This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

95. c. 4

Lexikon

deutscher

Dichter und Prosaisten.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

Vierter Band.

N — S.

Leipzig

in der Weidmannischen Buchhandlung

1809.

Verzeichniß

der in dieſem Bande enthaltenen Dichter und Proſaiſten.

A.

Meander, Chph. Frdr.	S. 3—11
Meubeck, Valer. Wilh.	11—18
Meukirch, Benj.	18—23
Meumark, Ge.	23—27
Meumeiſter, Erdm.	27—32
Nicolai, Frdr.	32—64
v. Nicolay, Ludw. Heinr.	64—71
Niemeyer, Aug. Herm.	71—86
Notker Labeo	86—92

O.

(v. Oſterdingen)	93
Olearius, Ad.	93—99
Opitz, Mart.	99—145
Otfried	145—153

P.

Patzke, Joh. Sam.	154—168
(Paul, Jean)	168
Pfeffel, Gliеb Konr.	168—178
Pfinzing, Melch.	179—191
Pfranger, Joh. Ge.	191—196
(Picander)	196
Poſſelt, Ernſt Ludw.	197—210
Poſtel, Chrſtn. Henr.	210—219
Pyra, Jak. Imman.	219—226

R.

Rabanus Maurus	227—232
Rabener, Glieb Wilh.	232—253
Rabener, Juſt. Efr.	254—255
Rachel, Joach.	255—261
Ramler, Karl Wilh.	262—307

Reineke

Reineke Fuchs . . . S. 307 — 326
Reinhard, Franz Volkm. . . 326 — 334
Renner, Kaſp. Frdr. . . 334 — 338
Richter, Joh. Paul Frdr. . . 338 — 349
Riedel, Frdr. Juſt . . . 349 — 358
Ringwaldt, Barthohm. . . 358 — 366
Riſt, Joh. . . 366 — 372
Roberthin, Rob. . . 372 — 374
Rollenhagen, Ge. . . 374 — 391
Roſenplut, Hans . . . 391 — 398
Roſt, Joh. Chph. . . 398 — 408

S.

Sachs, Hans . . . 409 — 430
v. Salis, Joh. Gaudenz Frh. . . 430 — 434
(Schede, Paul) . . . 434
Schiebeler, Dän. . . 434 — 446
v. Schiller, Frdr. . . 446 — 497
Schlegel, Joh. El. . . 497 — 521
Schlegel, Joh. Adolph . . . 521 — 534
Schlegel, Joh. Heinr. . . 534 — 537
Schloſſer, Joh. Ge. . . 537 — 548
Schloſſer, Joh. Ludw. . . 549 — 551
Schmid, Chrſtn. Heinr. . . 551 — 573
Schmid, Konr. Arn. . . 573 — 581
Schmidt, Jak. Frdr. . . 581 — 593
Schmidt, Mich. Ign. . . 593 — 605
Schoch, Joh. Ge. . . 605 — 607
v. Schönaich, Chph. Otto Frh. . . 607 — 614
Schottel, Juſt. Ge. . . 614 — 625
Schröckh, Joh. Matth. . . 625 — 639
Schubarts, Chrſtn. Frdr. Dan. . . 639 — 658
Schulz, Frdr. . . 658 — 673
Schuppe, Joh. Balthaſ. . . 673 — 682
Schwieger, Jak. . . 683 — 686
Scultetus, Andr. . . 686 — 690
v. Sonnenfels, Joſ. Rchsfrh. . . 690 — 705
Spalding, Joh. Joach. . . 705 — 727
(Sparre, Franz Heinr.) . . . 727
Stolberg, Chrſtn. Gr. zu . . . 727 — 730
Stolberg, Frdr. Leop. Gr. zu . . . 731 — 744
Sturz, Helfr. Pet. . . 744 — 754
Sulzer, Joh. Ge. . . 754 — 780

Lexikon

deutſcher

Dichter und Proſaiſten

Vierter Band.

N.

Christoph Friedrich Neander

wurde den 26. December 1724 in Kurland, auf dem Pastorate Ekau, bei seinem Großvater mütterlicher Seite, geboren. Sein Vater hatte Theologie studirt, lebte aber auf seinem Pfandgute Memelhof, als praktischer Landwirth und Freund der Natur, in stiller philosophischer Ruhe, und in einer sehr glücklichen Ehe. Der Sohn war ungefähr acht Jahr alt, als er seinen treflichen Vater verlor. Dieser Verlust, und der Schmerz seiner geliebten Mutter, wirkten gleich tief auf sein zartes Gemüth. Denjenigen auf immer von sich getrennt zu sehen, den er seit seinem ersten Denken so innig geliebt hatte, dieß gab seiner jungen Seele früh die Ahnung dessen, daß der Mensch unmöglich geboren werden könne, bloß um in die Erde gescharrt zu werden. Seine geistvolle Mutter suchte, nach Art edler Seelen, ihren Gram in sich zu verschließen, und durch Vertrauen auf eine weise Vorsehung zu überwinden. Ergriff der Schmerz sie in mancher kummervollen Stunde zu heftig, so entfernte sie sich in ein einsames Zimmer, schaffte dort ihrem Herzen durch Thränen Luft, warf dann sich auf die Knie, und betete aus dem Innern ihrer Seele. Einstmals beschlich der achtjährige Knabe die geliebte Mutter in dieser Stimmung der Trauer und der Andacht. Die Scene machte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Er fühlte sich tief bewegt, erschüttert, und von dem heiligen Gedanken der Allgegenwart Gottes so ergriffen, daß dieß selige Gefühl ihn in seinem ferneren Leben nie mehr verließ. Traf seine Seele ein erschütternder Schmerz, gleich stand vor seiner Erinnerung die Mutter, wie sie mit zum Himmel gerichteten Blicken und emporgehobenen Händen betend auf den Knien lag; er sah im Geist, wie das Gebet sie im tiefen Kummer getröstet und aufgerichtet hatte, und auch er fühlte sich dann emporgehoben. In spätern Jahren war das Bild der Mutter, die er als Knabe belauscht hatte, die Muse, die ihn zu seinen geistlichen Liedern begeisterte. Oft versicherte er, daß ohne den tiefen Eindruck, den jenes Bild frühester Kindheit auf ihn gemacht, er wahrscheinlich nicht den Entschluß gefaßt haben würde, Prediger zu werden. Schon im zartesten Alter zog er aus dem Anschauen der Natur seine süßesten Genüsse. Alles, alles führte seine junge Seele dahin, die Kraft, welche

Welten schuf und erhält, in ihren sichtbaren Wirkungen zu ahnen, zu lieben, und ihrer Huld ruhig zu vertrauen. Regen, Sonnenschein und Sturm erfüllte den zart und tief fühlenden Knaben mit der Ueberzeugung von einer wohlthätigen Macht, die bald durch Sturm und Gewitter, bald durch Sonnenschein und sanften Regen der Erde Kräfte segensvoll entwickelt, und so auch im Menschen, bald durch Freuden, bald durch Kummer, den Geist erzieht. In den Jahren 1740—1743 studirte Neander zu Halle mit einem Fleiße, durch welchen er den mehresten Studirenden zum Beispiel diente, und bei diesen sowohl, als bei den Lehrern in hoher Achtung stand. Gleich nach seiner Rückkunft in das geliebte Vaterland wurde er Hauslehrer, und bildete Zöglinge, die seiner würdig waren. Im Jahre 1750 wurde er als Landprediger für das Rittergut Kabillen berufen; kurz darauf erhielt er auch den ehrenvollen Ruf als Professor nach Halle. Dieß beweist, wie ausgezeichnet sein Geist und sein Talent schon zu der Zeit gewesen seyn müssen. In diesen Jahren trieb die deutsche Literatur die vollen Knospen, die bald in schönen Blüthen entfaltet da standen, und zu kraftvollen Früchten reiften. Der von den Deutschen zu bald vergessene Gellert gab unserer Sprache und poetischen Literatur damals den ersten Schwung. Die Beiträge zu den Belustigungen des Verstandes und Witzes bildeten in dieser Epoche unser lesendes Publikum. In dieser Zeitschrift lieferte Neander in seinem achtzehnten Jahre, als Studirender zu Halle, Aufsätze, die mit Beifall aufgenommen worden sind. Den erwähnten Ruf nach Halle lehnte er aus Liebe zu seinem Vaterlande ab, und zog die Stille, die unbemerkt wirkt, der glänzenden Laufbahn eines vielgenannten Gelehrten vor. Treu seinem noch unkultivirten Vaterlande, wo seine Jugendfreunde lebten, faßte er den Entschluß, seine ganze Kraft dem Bedürfnisse des Landvolks, einer damals noch sehr vernachläßigten Menschenklasse, zu widmen. Neander übersah seinen Standort; er begriff, wie dringend die Pflicht des Volkslehrers sei, den Geist und die Charaktere seiner Gemeine in allen Ständen kennen zu lernen, um nach den geistigen Bedürfnissen zu jedem Stande reden zu können. Daher machte er es sich zur Angelegenheit, mit seiner lettischen, seiner deutschen *), und seiner adeligen Gemeine auf dem vertraulichen Fuße eines wahren Volkslehrers, als Freund, als Gesellschafter und anspruchloser Rathgeber, zu leben. Uebrigens lebte er seit dem Antritte seines Amts bis zum Ziele seiner irdischen Laufbahn auch darin als ein ächter Apostel, daß ihn das Zeitliche gar nicht kümmerte. Er wußte nicht, wenn und was gesäet, was geerndtet wurde. Er lebte

*) Deutsche Leute nennt man in Kurland diejenigen, die nicht Leibeigene sind, und als Handwerker, herrschaftliche Müller, und Krüger oder Schenker leben.

lebte ganz seinem geistlichen Amte und der hohen Ausbildung seiner Seele. Zwar freute er sich kindlich, selbst im Silberhaare noch, jedes Baumes, jedes wehenden Halmes; ihm war die Oekonomie der Vögel, der Ameisen interessant; jeder Käfer, jeder Wurm gab seinem Beobachtungsgeiste Nahrung. Alles in der Natur weckte seinen philosophischen Sinn. Nur, was zeitliche Sorge war, das ließ er sanft auf die zarten Schultern seiner Gattinn fallen. Und er genoß das seltene Glück mit einer Lebensgefährtinn verbunden zu seyn, die, indem sie die Vertraute seines Geistes war, ihm zugleich jede Lebenssorge erleichterte. Im Jahre 1755 wurde er nach Gränzhof, einem der einträglichsten Pastorate in Kurland, berufen. Sein zartes Gemüth sträubte sich, um des Vortheils erhöheter Einkünfte willen, von seiner bisherigen Gemeine zu scheiden. Nur der Gedanke, dadurch in den Stand gesetzt zu seyn, eine jetzt verwittwete Schwester, die sich mit fünf unmündigen Kindern an seine Brust geworfen hatte, zu versorgen, bestimmte ihn, dasselbe anzunehmen. Zu Gränzhof kam Neander in einen weit größeren Wirkungskreis. Er hatte einen Umfang von mehreren Meilen unter seiner geistlichen Sorgfalt, und Kirchspielspatronen von verschiedenem Charakter. Er gewann bald die Herzen aller derer, die ihn predigen hörten, seinen Wandel sahen, und seines geistvollen Umgangs genossen. Gellerts, Klopstocks und Cramers geistliche Gesänge veranlaßten ihn, daß auch er die religiösen Gefühle seiner Seele in Lieder ausgoß. Sie wirkten auf sein Publikum desto stärker, weil Neander, der Mensch, so innig geliebt und verehrt wurde. Sein Nahme wurde nun von allen hochgeachtet, die ihn auch nicht persönlich kannten; inniger aber zu ihm hingezogen fühlten sich die, die ihn kannten, die zu seiner Gemeine gehörten. Im Jahre 1771 erhielt er den Auftrag, ein neues Kirchengesangbuch zu sammeln, welche Sammlung im Jahre 1775 erschien, und in allen Kirchen aufgenommen wurde, in welchen nicht schon das Mitauische Gesangbuch eingeführt war. Im Jahre 1775 wurde Neander Probst der Doblenschen Diöcese. Im Jahre 1784 wurde er zum Superintendent der Herzogthümer Kurland und Semgallen berufen; aber nichts konnte ihn, der am liebsten im Stillen wirkte, bewegen, seine geliebte Gemeine in Gränzhof zu verlassen. Auf Verlangen des letztverstorbenen Herzogs Peter, so wie der Ritter- und Landschaft, fertigte er eine neue Kirchenordnung aus, die auch in dem landtäglichen Diarium abgedruckt worden ist. Jetzt traf sein fühlbares Herz ein sehr harter Schlag, den er als Christ und Philosoph, selbst im ersten Augenblicke, mit seltener Seelenruhe ertrug. Er hatte drei hoffnungsvolle Söhne, die zu Jena studirten. Er liebte alle seine Kinder mit gleicher Zärtlichkeit; doch schien der eine der Liebling der ganzen Familie zu seyn, und eben dieser wurde zu Jena von einem berüchtigten Raufer im Zweikampf hämischer Weise erstochen.

Gleich

Gleich bei der erſten Nachricht, die ſein Vaterherz verwundete, äußerte Neander: „Gottlob! daß nicht mein Sohn der Mörder iſt; daß er keinen Anlaß zum Zweikampf gab! Gott bekehre ſeinen Mörder, und laſſe dieſen durch den traurigen Vorfall gerührt, einen beſſeren Menſchen werden!“ Bis an ſein Lebensende nahm er mit jugendlichem Enthuſiasmus Theil an allen Zweigen der Literatur. Und wenn gleich Reiſebeſchreibungen, philoſophiſche Schriften und Geſchichte in der letzten Zeit ſeine Lieblingslektüre waren, ſo las er doch auch Werke der Einbildungskraft mit innigem Vergnügen. Die neuen Entdeckungen in der Aſtronomie und Phyſik gewährten ſeinem Geiſte hohen Genuß. Die Geſchichte der Philoſophie ſtudirte er mit eben dem forſchenden Geiſte, als die Geſchichte aller Religionen. Seine unbefangene, nur nach Wahrheit ſtrebende, Seele erſchrack vor keinem Syſtem; denn er hatte die Ueberzeugung, daß aus dem Kampfe angefochtener und vertheidigter Behauptungen endlich der Sieg der Wahrheit glorreich hervorgehen werde. Das Reſultat ſeines fortgeſetzten Nachdenkens war der immer feſtere Glaube an Gott, Unſterblichkeit, und daran, daß die Bruchſtücke, welche uns von dem Leben Jeſu zurückgeblieben ſind, Stoff zur beſten Volksreligion geben, ſobald dieſe Vorſchriften in ihrer Einfalt gelehrt werden. Wenn er von der Reformation ſprach, ſo fand er auch darin einen Grund, den Gang der Vorſehung anzubeten, die, wenn Aberglaube die menſchliche Vernunft mit Nacht und Finſterniß umziehet, kühne Forſcher erweckt, welche Kraft genug haben, die Wahrheit zu fühlen, die aber auch Muth genug beſitzen, der Menſchheit die Reſultate ihrer Forſchungen laut zu predigen. Dieſe Kraft und dieſen Muth fand er beſonders in Luthers Schriften, die er mit immer neuem Vergnügen las. In den Geiſt unſerer beſten Schriftſteller war er tief eingedrungen. Mit Entzücken freute er ſich der wichtigſten Geiſtesprodukte, beſonders derer, die ein edles Gemüth athmeten. Kants Kritik der reinen Vernunft ſtudirte er mit Anſtrengung, und behauptete von ihr, kein Schriftſteller habe noch die Anſicht über Raum und Zeit gegeben, und die Freiheit des menſchlichen Willens ſo hell auseinandergeſetzt, ſo klar dargeſtellt; ob er zwar auch dieß eingeſtand, daß Kants ſchwerfällige und dunkle Sprache oft zu Mißverſtand Anlaß gebe. Wenn ſeine Verehrer ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens wiederholentlich aufforderten, die Reſultate ſeines Nachdenkens über den Gang der Literatur, über den Geiſt der Zeit, und über den Einfluß der Weltbegebenheiten auf die Entwickelung der Menſchheit aufzuſetzen, dann ſagte der beſcheidene Weiſe: „So lange ich unter meinen Zeitgenoſſen Männer kenne, die zu einem ſolchen Unternehmen beſſer taugen, als ich, halte ich es für Pflicht, nur meinem Amte zu leben!“ Neander ſtarb den 21. Julius 1802, im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Sein Tod war ein ſtiller Hingang zur Ruhe, das ſanfte

Erlö-

Erlöschen des letzten milden Abendstrahls. Heilig war Meanders Andenken seinem ganzen Vaterlande. Noch Jahre nach seinem Tode knieten Landleute, wenn sie aus der Kirche kamen, gerührt auf seinem Grabe nieder und versprachen heilig, so zu leben, daß er sich droben vor Gott ihres Wandels auf Erden freuen könne.

Das Hauptsächlichste, was wir gedruckt von ihm haben, sind: C. F. Meanders Geistliche Lieder. Dritte verbesserte Ausgabe. Riga 1779. gr. 8. (4 Gr.) Sie enthalten: Morgenlied (Noch läßt der Herr mich leben! Mit fröhlichem Gemüth ꝛc.) S. 1. Osterlied (Erblaßt, in Todesbanden, Für uns dahingegeben Lag Jesus! ꝛc.) S. 6. Ermunterung zum weisen Gebrauch der Zeit (Er eilt, der letzte von den Tagen, Die du hier lebest, Mensch, herbei ꝛc.) S. 8. Danklied (Ich singe meiner Seele Lust Vor dir, Herr Zebaoth ꝛc.) S. 11. Morgenlied (Mein erster Wunsch, mein innigstes Bestreben Ist, Herr mein Gott, dich würdig zu erheben ꝛc.) S. 15. Abendlied (So fliehen unsre Tage hin! Auch dieser ist nicht mehr ꝛc.) S. 17. Bußlied (Herr, an dir hab' ich gesündigt! Dein gerechter Urtheilsspruch ꝛc.) S. 19. Freudigkeit des Glaubens (Wie getrost und heiter, Du Gebenedeiter, Machst du meinen Geist! ꝛc.) S. 21. Abendlied (Entflohen sind auch dieses Tages Stunden ꝛc.) S. 27. Morgenlied (Ihm, der das Licht entstehen hieß, Und mich gesund erwachen ließ ꝛc.) S. 29. Weihnachtlied (Laßt uns unserm Gott lobsingen! Hocherfreut laßt uns heut ꝛc.) S. 31. Am Charfreitage (Am Kreuz erblaßt, Der Marter Last, Der Todesqualen müde ꝛc.) S. 36. Osterlied (Dich bet' ich an, erstandner Held, Erretter einer Sündenwelt ꝛc.) S. 39. Morgenlied (Dich seh ich wieder, Morgenlicht, Und freue mich der edlen Pflicht ꝛc.) S. 41. Ermunterung zum Vertrauen auf Gott (Christ, alles, was dich kränket, Befiehl getrost dem Herrn ꝛc.) S. 44. Vom Tode (Gern will ich mich ergeben, Dich zu verlassen, Welt ꝛc.) S. 48. Abendlied (Gepriesen, Gott, sei dein Erbarmen, Du Gott der Langmuth und Geduld! ꝛc.) S. 50. Osterlied (Lobsinge, meine Seele, Dem Welterlöser, bet ihn an! ꝛc.) S. 53. Bußlied eines schwermüthigen Christen (Strafe nicht, o heiligster Richter, mein Vergehen ꝛc.) S. 56. Vom Tode (Menschen ists gesetzt, zu sterben, Ihre Herrlichkeit verblüht ꝛc.) S. 59. Vom Vertrauen auf Gott (Mein Hort ist Gott! Ihn laß ich walten ꝛc.) S. 62. An den Erlöser (Herr, mein Erlöser, nur von dir Kann ich mir Hülf erflehen ꝛc.) S. 64. Bußlied (Auf dich allein, Herr Jesu Christ, Soll mein Vertraun sich gründen ꝛc.) S. 67. Der Christ im Tode (Getrost und freudig geh' ich hin! In Gottes Willen Ergeb' ich mich ꝛc.) S. 69. Am Charfreitage (Seht den leidenden Gerechten So entehrt von Lasterknechten! ꝛc.) S. 71. Die erste Ausgabe erschien zu Riga 1766. die zweite verbes-

serte

ferte Ebendaſ. 1768. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 205 f. — C. F. Neanders Geiſtliche Lieder. Zwote und letzte Sammlung. Riga 1774. gr. 8. (4 Gr.) Sie enthält: Danklied (Dich, Herr und Vater aller Welt, Preiſt mein Geſang, und dir mißfällt ꝛc.) S. 3. Morgenlied (Du, der allen ſeinen Kindern Täglich neue Huld erweiſt ꝛc.) S. 6. Abendlied (Zu unſerm Beſten wendet Gott alles! Liebreich ſendet Er auch die Nacht uns zu ꝛc.) S. 8. Bußlied (Nach dir verlanget mich, nach dir, Gott! Meine Hülfe kommt von dir ꝛc.) S. 10. Danklied (Groß iſt des Höchſten Güte. Wer ſie nicht achtete, Welch fühllos Herz verriethe ꝛc.) S. 13. Sterbelied (Mein Leben ſteht in Gottes Hand. Er thu', was er mir heilſam fand ꝛc.) S. 15. Morgenlied (Allmächtiger, ich hebe Mein Aug' empor zu dir ꝛc.) S. 17. Taufllieder (Herr, der du keinen je verſtießeſt, Der ſich im Glauben dir genaht ꝛc.) S. 19. Geweiht zum Chriſtenthume Iſt dieſes Kind nun Gott geweiht ꝛc.) S. 21. Morgenlied (Geſund erwacht, voll Dankbegier Erheb' ich meinen Geiſt zu dir ꝛc.) S. 23. Lobgeſang (Meine Seele lobſinget dem Herrn! Jeſum preiſ' ich von ganzem Gemüthe ꝛc.) S. 25. Morgenlied (Voll Zuverſicht Und kindlich frei Komm' ich aufs neu ꝛc.) S. 27. Sterbelied (Ich weiß, mein Ende nahet ſich. Mit jedem Pulsſchlag rückt die Zeit ꝛc.) S. 30. Bußlied (Ich flehe, Gott von ewiggroßer Güte, Zu dir, mit heilverlangendem Gemüthe ꝛc.) S. 32. Oſterlied (Chriſtus iſt erſtanden! Keine Todesbanden hielten den Allmächtigen ꝛc.) S. 33. Pfingſtlied (Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit, Ich fleh' um deinen Geiſt ꝛc.) S. 34. Veränderte Lieder: Adventlied (Wie ſoll ich dich empfangen, Heil aller Sterblichen? ꝛc.) S. 36. Bußlied (Gott, mein Vater, ich dein Kind, Falle vor dir nieder ꝛc.) S. 40. Paſſionslied (Du, der Menſchen Heil und Leben, Deß ſich meine Seele freut ꝛc.) S. 42. Bußlied (Herr Jeſu Chriſt, du höchſtes Gut, Du Wonne der Erlöſten ꝛc.) S. 45. Pfingſtlied (Komm, Schöpfer, komm, o heilger Geiſt, Schaff deiner Menſchen Herzen neu ꝛc.) S. 48. Bußlied (Tröſter kummervoller Herzen, Sei's auch mir in meinen Schmerzen ꝛc.) S. 50. Sterbelied (Iſt nun auch meine Stunde da, Von dieſer Welt zu ſcheiden ꝛc.) S. 53. Bußlied (Allmächtiger! ich Staub und Sünder, Steh' hier vor deinem Angeſicht ꝛc.) S. 55. Abendlied am Sonnabend (Unwiederbringlich ſchnell entfliehn Die Tage, die uns Gott verliehn ꝛc.) S. 57. Paſſionslied (Erniedrigt hatte ſich bereits Mein Heiland bis zum Tod am Kreuz ꝛc.) S. 59. Troſtlied (Von Gott will ich nicht laſſen, Denn er verläßt mich nicht ꝛc.) S. 61. Bußlied (Mein Gott, wo flieh ich hin, Der ich umgeben bin Von Schrecken meiner Sünden ꝛc.) S. 64. Tugendlied (Du Stifter alles Heils und Geber aller Gaben, Gott, ohne den nichts iſt, von dem wir alles haben ꝛc.) S. 66. Troſtlied (Sehn wir

nur

nur Drangsal um uns her Und wissen keinen Ausgang mehr ꝛc.) S. 68. Glaubenslied (Wir glauben an den einzigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden ꝛc.) S. 70. Adventlied (Mit heil'gem Ernst betrachtet Eur Heil! Noch heut erscheints! ꝛc.) S. 72. Bußlied (O Vater der Barmherzigkeit, Ich falle dir zu Fuße ꝛc.) S. 74. Lobgesang, ein Gellertsches Lied, in bekannter Melodie umgesetzt (Singt unserm Gott ein neues Lied! Er ists und keiner mehr ꝛc.) S. 76. — Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 425 f. Der größte Theil der Lieder beider Sammlungen ist in neuere Gesangbücher aufgenommen worden. Unter andern befinden sich mehrere derselben mit Aenderungen, Abkürzungen u. s. w. in Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten.

In Küttners Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 406. wird folgendes Urtheil über Neander als geistlichen Liederdichter gefällt: „Die Gesänge dieses inbrünstigen Dichters fallen vor hundert andern in den rechten Ton des alten Kirchenliedes, ohne falschen Gebrauch der biblischen Bilderſprache, ohne trockne Moral, und allzu lyrischen Flug. Sie erheben die Seele des Singenden zu feuriger Andacht und großen Empfindungen; sie sind der gemeinen Fassungskraft angemessen, voll Einfalt und Kraft im Ausdruck, leicht, herzrührend und harmonisch. — Auch einige erbauliche Lieder alter Dichter hat er ungemein glücklich, recht mit dem Geiste ihrer Verfasser umgebildet. Nicht durch lauten Ruf, sondern durch das Lob allgemeiner Nützlichkeit, ist seine Mühe vergolten.“ Und in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 219 f. heißt es: „Neander ist einer von den geistlichen Liederdichtern, deren Gesänge den Christen zu großen und edlen Empfindungen erheben, und doch so simpel bleiben, daß sie für niemand unverständlich sind. Sie haben außerdem das Verdienst einer leichten fließenden Versifikation, und kommen in den Vorzügen der Deutlichkeit, Leichtigkeit und Wärme Gellerts Liedern am nächsten, dessen ganzen Beifall sie auch sogleich erhielten. Sie sind auch Muster, wie man von biblischen Sprüchen und Ausdrücken einen glücklichen Gebrauch machen könne.“

Außerdem sind von Neander gedruckt: Verschiedene prosaische und poetische Aufsätze in den, zu Leipzig herausgekommenen, Belustigungen des Verstandes und Witzes (Der Vornahme Christoph Friedrich unterscheidet ihn dort von einem andern Neander); Das Glück der Schelme; Einladung zum Genusse des Frühlings; Mehrere kleinere Gedichte; Scipio, ein Singspiel in drei Aufzügen, nach Eschenburg (Er schrieb es auf Verlangen des letztverstorbenen Herzogs Peter im Jahre 1778, der Concertmeister Veichner setzte es in Musik, und so wurde es mit

mit vielem Beifalle auf dem Herzoglichen Schloßtheater von Dilettanten aufgeführt); Die Himmelfahrt Christi, ein Oratorium, desgl. Hymne an Gott (beide Stücke von Hiller herausgegeben); Lettische geistliche Lieder (sie sind auch in das Lettische Gesangbuch aufgenommen worden).

Nachrichten von Neanders Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in den Bruchstücken aus Neanders Leben, von Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke, gebornen Reichsgräfinn von Medem, herausgegeben von C. A. Tiedge. Berlin 1804. kl. 8. (12 Gr.) „Neanders Leben, sagt der Herausgeber unter andern in seinem Vorberichte, ist ohne anziehende Begebenheiten reich an wahrem Gehalte. Die edle Frau von der Recke, welche die hohe Stufe ihrer sittlichen Bildung seiner Leitung vorzüglich mit verdankt, fand es mit Recht würdig, ihrem so innig verehrten Freunde ein bescheidenes Denkmal zu stiften. Sie hat es in diesen Blättern gethan, und ich erhielt die Erlaubniß, diesen durchaus anspruchlosen Schattenriß eines stillen Weisen demjenigen Publikum mitzutheilen, dem Einfachheit und gehaltreiche Lebenssitte mehr gelten, als die Begebenheiten eines Romans, der die Phantasie beschäftigt und das Herz unbefriedigt läßt. Die edle Verfasserinn hat unter anhaltenden körperlichen Leiden diese Blätter geschrieben, und es schien, als ob ihr schönes reines Gemüth, welches sich in dieser Darstellung überall zurückspiegelt, an dem würdigen Charakter, den sie nachzeichnete, sich aufrecht erhielt. Gewiß wird dieß kleine Buch Seelen finden, die gern still und sinnend bei einem Denksteine verweilen, welchen die zarteste Humanität aufgerichtet hat."

2. in (Kaffka's) Nordischem Archive (Riga und Leipzig 1803.) Bd. 1.

3. in Gadebusch Liefländischer Bibliothek, Th. 2. S. 285.

4. in Richters Allgem. biographischem Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 252 f.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 390 f. Bd 11. S. 570.

Hr. Matthisson nahm folgende vier geistliche Lieder von Neander mit einigen Aenderungen und Abkürzungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 155—164. Danklied (Ich singe meiner Seele Lust Vor dir, Herr Zebaoth ꝛc.) Bitte (Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit, Ich fleh' um deinen Geist ꝛc.) Morgenlied (Mein Aug' erblickt aufs neu die Pracht ꝛc. bei M. Gesund erwacht, voll Dankbegier Erheb' ich meinen Geist zu dir ꝛc.) Todesgedanken (Die Blume pranget und fällt ab ꝛc. bei M. Mein Leben steht in Gottes Hand! Er thu', was er mir heilsam fand ꝛc.)

Nean-

Neanders Bildniß befindet ſich vor dem 98. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek. „Neander, ſagt die Frau von der Recke, war noch im hohen Alter ein ſchöner Mann, deſſen große, wohlgebaute und würdevolle Geſtalt Achtung einflößte, und deſſen edles geiſtvolles Geſicht eine blühende Geſundheit verrieth. Wohlwollen, Milde und Edelſinn waren in ſeinem Umgange ſo hervortretend, daß man kaum den leichten Hang ſeines Geiſtes zur Satire bemerkte. In ſeiner Seele hatte ſich dieſer in einen freundlichen Witz verwandelt, den gewöhnlich geiſtvoller Scharfſinn begleitete. So wie die Laſt der Jahre über Neanders inneren Menſchen keinen nachtheiligen Einfluß gewann, ſondern alle Fähigkeiten ſeiner ſchönen Seele nur mehr entwickelte, ſo blieb er auch bis an ſein Lebensende ein eben ſo zärtlicher Bruder und Freund, als er Gatte und Vater war.“

Valerius Wilhelm Neubeck

wurde den 21. Jan. 1765 zu Arnſtadt in der Thüringiſchen Grafſchaft Schwarzburg-Sondershauſen geboren. Sein Vater war daſelbſt Hofapotheker. In den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften wurde er auf der Schule ſeiner Vaterſtadt unterrichtet. Nachher kam er auf die Schule und die Königliche Ritterakademie zu Liegnitz in Schleſien, wo er unter andern den Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt, Friedrich Schmit, zum Lehrer hatte. Nach einem Aufenthalte zu Liegnitz von beinahe vier Jahren gieng er nach Göttingen und hörte daſelbſt die philoſophiſchen, phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Vorleſungen der Herren Feder, Meiſter, Lichtenberg und Blumenbach, ſo wie die mediciniſchen eines Wrisberg, Gmelin, Murray, Strohmeyer, Fiſcher, Richter und Stephani. Nach zwei Jahren bezog er die Univerſität Jena, und wurde daſelbſt von Gruner, Loder und Starke in der Arzneikunde unterrichtet. Im Jahr 1788 wurde er Doktor der Arzneikunſt, nachdem er ſeine Streitſchrift de natatione frigida, magno ſanitatis praeſidio vertheidigt hatte. Er kehrte ſodann nach Schleſien zurück und lebte anfangs als ausübender Arzt zu Liegnitz. Jetzt iſt er Kreisphyſikus zu Steinau in Niederſchleſien.

Herausgegeben hat er bis jetzt:

1. Die Zerſtörung der Erde nach dem Gerichte. Ein Manuſkript für meine Freunde. Liegnitz 1785. 8. Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1785. Bd. 3. S. 2106.

2. Gedichte von Valerius Wilhelm Neubeck, M. D. Erſtes Bändchen. Liegnitz 1792. gr. 8. (20 Gr.) Hierin unter andern: Der neue Frauenlob, erſtes, zweites Lied; An die Nymphe der Gera; Die Mainacht; Das Zergliederungs-

rungshaus (der Dichter iſt in einer rauhen Herbſtnacht im Zergliederungshauſe beſchäftigt. Er glaubt, die Geiſter der Verbrecher zu ſehen, die um ihre zerſchnittenen Leichname irren. Der ſchöne Körper einer Kindermörderin liegt vor ihm. Verwünſchung ihres Verführers. Den Körper dieſer Unglücklichen ſoll das Meſſer zerſtückeln. O könnte es doch ſtatt ihrer die Leichname derer zergliedern, die Tauſende in ungerechtem Kriege würgten! Vielleicht brächte es die Kunſt dahin, in ihrem Kopf und Herzen den Grund ihrer Geringſchätzung der Menſchheit zu entdecken. Doch dieſe erhabene Kunſt verſteht nur der, der die Harmonie des Weltalls überſchauen kann); Die goldne Zeit; Am Grabe Martin Opitzens von Boberfeld; Sehnſucht nach dem Lande; Das Landleben; An Lina; Lied an dem Grabe eines guten Landmädchens. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 2. Stück 1. S. 219—221. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd. 1. Num. 13. S. 102—104.

3. Dramatiſche Skizzen der alten nordiſchen Mythologie von J. Sayers, M. D. aus dem Engliſchen überſetzt von Valerius Wilhelm Neubeck, M. D. Leipzig 1793. 8. (6 Gr.) Die Urſchrift erſchien unter dem Titel: Dramatic Sketches of the ancient northern Mythology. By *F. Sayers*. London 1790. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 3. S. 243. Goth. gel. Zeit. 1791. Ausländ. Literatur, Stck 13. S. 97—100.

4. Die Geſundbrunnen. Ein Gedicht von *Valerius Wilhelm Neubeck*, Med. Doct. Breslau 1795. gr. 4. (18 Gr.) Eine neue Ausgabe erſchien unter dem Titel: Die Geſundbrunnen. Ein Gedicht in vier Geſängen. Von *Valerius Wilhelm Neubeck*, Doktor der Arzneiwiſſenſchaft. Ἄριστον μὲν ὕδωρ. Pindar. Leipzig 1798. Fol. (geglätt. Velinpap. mit 5 Kupfern von Veith und Darnſtedt 10 Thlr.) kl. 4. (Schreibpap. ohne Kupfer, mit deutſchen Lettern 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 243. S. 289—296. (von Aug. Wilh. Schlegel, wiederholt in den Charakteriſtiken und Kritiken von Aug. Wilh. und Friedr. Schlegel, Bd 2. S. 233—249. 1798. Bd 4. Num. 374. S. 633—636. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1795. Stck 11. S. 338—343.

Außerdem befinden ſich Aufſätze und Gedichte von Neubeck: in den Schleſiſchen Provinzialblättern (z. B. Proben aus dem Gedichte: Die Geſundbrunnen); in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. Stck 11. S. 257—268. Stck 12. S. 321—331. (Starno, ein Trauerſpiel in zwei Aufzügen) S. 378 f. (Sinngedichte); in J. Zerboni's Eunomia 1792. 1793.; in der Eunomia von Feßler und Fiſcher (z. B. Hymnus an

Hygiea)

Hygiea); in dem Breslauiſchen Erzähler (z. B. Hymne an die Nymphen der Oſtſee; Der Geſundbrunnen zu Reinerz); in dem Neuen deutſchen Merkur 1791. Auguſt S. 410—415. (Elegie in den Ruinen einer Abtei geſchrieben, eine freie Ueberſetzung von Jerningham's Elegy written among the ruins of an Abby) November S. 332—335. (Der neue Frauenlob erſter Geſang) S. 335 f.) (zwei Sonnette) 1793. April S. 337—360. (Frea's Niederfahrt. ein lyriſches Drama in zwei Aufzügen, aus Sayer's Dramatic Sketches of the ancient northern Mythology) 1795. Mai S. 72—87. (Zwei Fragmente eines didaktiſchen Gedichts: Die Geſundquellen, nebſt Ankündigung des Ganzen und Inhalt der vier Geſänge deſſelben) 1800. April S. ....(Hymne an die Nymphe des Selterbrunnens); in der Eudora.

Neubeck hat ſich einen rühmlichen Platz unter den klaſſiſchen Dichtern unſerer Nation erworben. Schon in ſeinen Gedichten (Liegnitz 1792.) finden ſich mehrere ſehr gelungene Stücke; noch bekannter aber wurde er durch ſein Gedicht: Die Geſundbrunnen. „Durch dieſes Gedicht, ſagt Aug. Wilh. Schlegel, in ſeiner vortreflichen Beurtheilung deſſelben, unter andern, iſt die deutſche Poeſie in einer Gattung bereichert worden, in welcher unter den Neueren vorzüglich die Engländer eine beträchtliche Anzahl geſchätzter Gedichte beſitzen, die dagegen unter uns noch faſt gar nicht angebaut iſt. Wir unterſcheiden hier nemlich von dem Lehrgedichte, das allgemeine Wahrheiten zu verſinnlichen ſucht, dasjenige, worin irgend eine beſondere Wiſſenſchaft oder Kunſt, oder ein Theil derſelben vorgetragen wird. In jenem, dem philoſophiſchen Lehrgedichte, haben wir nach Haller noch manches aufzuweiſen; hingegen hat ſich unſre lehrende Muſe faſt noch nie zu einem Bunde mit andern Geſchicklichkeiten und Kenntniſſen verſtanden, die, nützlich oder ergötzend, das Leben ſchmücken, ohne auf die höchſte Beſtimmung der menſchlichen Natur Bezug zu haben. Die Lehre vom Gebrauche der Mineralwaſſer konnte als ein kleiner Theil der beinahe unermeßlichen Arzneiwiſſenſchaft nur ein ſehr bedingtes ſcientiviſches Intereſſe haben; der Dichter hat ihr ein freieres, allgemein menſchliches verliehen. Das, wodurch er ſeinen Gegenſtand adelt, und gleichſam heiligt, iſt wohlwollender Eifer, als Arzt zum Beſten ſeiner Mitbrüder zu wirken; und dankbare Bewunderung der wohlthätigen Veranſtaltungen der Natur. Dieſe beiden hebenden Gefühle begleiten ihn fortdauernd und gleichmäßig auf ſeiner ganzen Laufbahn: ſie ſind die Seele ſeiner Darſtellung, und verrathen ſich entweder ſtillſchweigend im Tone derſelben, oder werden auch ausgeſprochen, aber dieß nur hier und da mit weiſer Mäßigung. Der Dichter hat ſeinen Stoff mit lieblicher Fülle zu bekleiden und ſich überall, wo er vermöge ſeines Vorſatzes den Schritt hinwenden muß, mit der reichſten ſinnlichen

Gegen-

Gegenwart zu umgeben gewußt. Die Schilderung der Brunnen nach ihrer Lage, und das ländliche Leben, welches Brunnen- oder Badegäste führen sollen, giebt Gelegenheit zu vielen anmuthigen Landschaftsgemählden. Alles widerwärtige und ekelhafte, was bei manchen mediciniſchen Gegenſtänden ſchwer zu umgehen ſeyn möchte, iſt bei dieſem durchaus vermieden. Es iſt immer auf eine ſolche Art von den Heilkräften der Geſundbrunnen die Rede, daß die Krankheiten, denen ſie entgegenwirken, bloß im Allgemeinen charakteriſirt werden. Die ganze Ausführung zeugt von einem durch vielfache Uebung und Studium der Meiſterwerke gebildeten reifen Dichtergeiſte, und nähert ſich an nicht wenigen Stellen wirklich dem Klaſſiſchen. Die Anlage iſt, wie es ſich gehört, einfach und lichtvoll. Der erſte Geſang beſchäftigt ſich mit der Entſtehung der Mineralquellen, der zweite mit der Beſchreibung der vornehmſten, welche Deutſchland beſitzt, der dritte und vierte mit Vorſchriften für die Brunnenkur. Der naturhiſtoriſche Inhalt des erſten Geſanges iſt durch eine kühne, aber erlaubte, Dichtung ganz ins Wunderbare und Epiſche hinübergeſpielt. Nach der kurzen, in eine lobpreiſende Begrüßung der Hygiea, als ſeiner Muſe, verwebten Ankündigung wendet ſich der Dichter an die Nymphe der Gera, welche nahe bei ſeinem Geburtsorte, Arnſtadt in Thüringen, vorbeifließt, um von ihr in das Reich der Quellen eingeführt zu werden. Romantiſche Gemählde des von ihr durchſtrömten Thales, und hierauf der Grotte, wo ſie entſpringt. Hier erſcheint ihm die Göttinn, und drückt in der Antwort auf ſeine Bitte die oben erwähnte ſittliche Stimmung des Dichters aus. Nachdem ſie ihn belehrt, woher überhaupt „die Quellen den Reichthum ihrer Gewäſſer empfahn" führt ſie ihn in das unterirdiſche Reich der Ströme. Die erſte Idee zu dieſer Wanderung gab vielleicht die Geſchichte vom Ariſtäus beim Virgil, auf die auch angeſpielt wird; aber ſie iſt mit wahrhaft genialiſcher Kraft und Neuheit durchgeführt. Sie gelangen in das Reich der eiſenhaltigen Quellen. Wie das Waſſer von Eiſentheilchen durchdrungen wird, und dadurch eine ſtärkende Kraft gewinnt, erläutert ein liebliches Gleichniß. Darauf wird die Lehre, daß die fixe Luft das Brauſen und Perlen der Mineralwaſſer verurſacht, in der edelſten und bildlichſten Sprache vorgetragen. Der Dichter geht zu einem prachtvollen Lobliede auf das Eiſen über, und gedenkt, nach dem mannigfaltigen Nutzen deſſelben im Kriege, für den Ackerbau und die meiſten Künſte, auch des Kompaſſes. Mit einem leichten Uebergange kehrt er von dieſer Epiſode zu den Heilkräften des Eiſens zurück. Die Göttinn führt ihn hierauf in das Reich der Salze, die ſich, wie ſie ihn lehrt, nach ihrer Verwandtſchaft anziehen. Nun wird dieſes Naturgeſetz der Anziehung in ſeinem erhabenen Umfange erklärt, und rührend auf die Sympathie ſittlicher Weſen angewandt. Den kräftigſten Schwung der Phantaſie, alle Gewalt der Sprache,

den

den ganzen Zauber männlicher und bedeutender Rhythmen hat der Dichter aufgeboten, um die unterirdiſche „Flammenwelt der Vulkane“ darzuſtellen, an deren Grenze ihn die Göttinn zuletzt führt, weil die ſchwefelhaltigen und warmen Quellen daſelbſt entſtehen. Nach vollbrachter Wanderung ſchließt der Geſang mit einem dankenden Hymnus an die Nymphe. Wenn der Dichter durch den Anfang des zweiten uns leiſe an Klopſtocks Rückkehr in die Oberwelt im dritten Geſange des Meſſias erinnert, ſo darf er die Vergleichung nicht ſcheuen. Durch den überraſchenden Uebergang von der Freude am Leben zu den menſchenfreundlichen Geſinnungen des Arztes, und der Freude über das Gelingen ſeiner Bemühungen iſt der Eingang mit dem Tone des Ganzen in die ſchönſte Harmonie geſetzt. Die berühmten Quellen der Vorzeit werden von dem Geſange ausgeſchloſſen, aber indem dieß geſchieht, in tönenden Zeilen verherrlicht. Auch die neueren ausländiſchen Quellen berührt der Dichter nur flüchtig, und beſchränkt ſich auf die wichtigeren Deutſchlands. Hier hat er ſich das Geſchäft ſchwerer gemacht, als nöthig war: man verlangt von ſolch einem Verzeichniſſe keine Vollſtändigkeit, und würde manchen Geſundbrunnen nicht vermiſſen, wenn er übergangen wäre. Aber eben in dieſem Theile des Gedichts hat er ſeine große Sicherheit in der Kunſt bewährt. Er iſt unerſchöpflich an charakteriſtiſchen Zügen, Gemählden, Wendungen, Anſpielungen, epiſodiſchen Verzierungen, und wo durchaus etwas ähnliches wiederkommen mußte, an anders ſchattirten Tinten des Ausdrucks, ſo daß er unter der großen Anzahl von Quellen jede auf eine eigenthümliche und anziehende Art preiſt. Bei Pyrmont werden die Alterthümer der Gegend hervorgerufen; beim Karlsbade und Töplitz wird die merkwürdige Entdeckung dieſer Bäder erzählt; von Wisbaden gerühmt, daß das Mineralwaſſer den daſelbſt gebauten Wein veredelt; bei Lauchſtädt werden die Sächſiſchen Schönen, die das Bad gebrauchen, ſehr ſchmeichelhaft aufgefordert, der Nymphe einen Kranz zu winden u. ſ. w. Einen klaſſiſchen Sinn verräth das Spiel mit einem klaſſiſchen, dem Egerbrunnen zugetheilten Nahmen, Egeria. Aeußerſt dichteriſch wird von einem andern Geſundbrunnen geſagt, daß die benachbarten Bauern ihn auch in geſunden Tagen zu trinken pflegen *). Der Dichter liebt dieſen Quell vorzüglich, weil er ihm die Geneſung ſeiner Freundinn verdankt. Bei einem andern ehedem beſuchten, jetzt in Verfall gerathenen, läßt er uns die Klage der Nymphe in zarten Tönen vernehmen. In den beiden folgenden Geſängen werden die bei einer Brunnenkur zu beobachtenden

*) „Huldiget, Salten, der Nymphe, die dort in dem ländlichen Flinsberg
Oft ſich zum fröhlichen Mahl mitſetzt in der Hütte des Landmanns.“

tenden Vorschriften gegeben, und auch hier sind die vielfachen Schwierigkeiten glücklich besiegt. Die Wahl der Jahrszeit und einer gesunden Wohnung, frühes Aufstehn, Verfahren beim Brunnentrinken, Diät in den Speisen, die verschiedenen Ergötzungen, welche der Gesundheit am zuträglichsten sind: zwanglose Gesellschaft, leichte Lektüre, fröhliches Schauspiel, Billard oder Ballspiel, Reiten, Fahren, Spaziergänge oder andre Leibesübungen, Fischfang, Botanisiren, Jagd (wenn die Brunnenkur in den Herbst fällt) und endlich Tanz: nichts ist vergessen, alles wird „mit des Pindus duftenden Blumen" auf das gefälligste geschmückt. Wenn im Vorhergehenden die wesentlichen Vorzüge eines Dichters, mens divinior atque os magna sonaturum, sich schon oft glänzend entfaltet haben, so beweist der Sänger hier, wie günstig ihm die landliebenden Musen jenes molle atque facetum des Virgil gewährt. Nirgends sinkt er zum Matten oder Prosaischen herab; denn daß er manches, was sich nicht ohne Zwang in Bilder kleiden ließ, freiwillig mit schmuckloser Grazie ausdrückt, ist davon noch sehr weit verschieden. Durch solche einfachere Stellen werden einige Episoden (man weiß, das Lehrgedicht ist mit Recht der eigentliche Wohnsitz der Episoden) in denen die Einbildungskraft ihre blühende Fülle ergießt, noch mehr gehoben. Den Vorschriften über den Gebrauch der Bäder wird die Geschichte desselben angeknüpft, und eine Welt von Erinnerungen in den stolzesten Bildern und Rhythmen geweckt. In den ältesten Zeiten badeten sich nur Gesunde. Nachher empfahlen die griechischen Aerzte, zuerst Hippokrates, auch Kranken das Bad. Bei den Römern wird die bekannte Geschichte, daß Augustus auf den Rath seines griechischen Arztes Antonius Musa das Bad zu Bajä mit gutem Erfolg gebrauchte, daß eben diese Kur mit seinem Neffen Marcellus, der bald darauf starb, nicht anschlug, auf eine Weise eingeführt, die nicht nur den Verehrer des Antiken, die jeden Freund des Schönen entzücken wird. Aber das Loos der Vergänglichkeit trifft nicht den Menschen allein, sondern alle irdischen Dinge. Bajä selbst erfuhr es. In den darauf folgenden, weiter umherirrenden Blicken auf die Scenen des Alterthums ist Jetzt und Vormals, Leben und Erstorbenheit bezaubernd vermählt: es sind Abbildungen fröhlicher Götterfeste auf einem Sarkophag. Auch Hadrians Villa ist dahin; ja selbst der Lorbeerbaum auf Virgils Grabe ist verdorrt! Mit dieser Erinnerung an sein Vorbild nimmt der Dichter den Faden wieder auf. Der vierte Gesang ist nicht weniger reich ausgestattet als seine Vorgänger. Wie reizend ist, um unter vielen nur Eins zu nennen, bei Gelegenheit des Botanisirens die Begattung der Pflanzen geschildert! Das Ganze schließt mit einer herrlichen Episode von ganz anderer Art als die obige. Der Dichter warnt vor Uebermaaß im Tanz, und vor plötzlicher Erkältung. Er erzählt die Geschichte eines jungen Mädchens, die bei ihrem Aufenthalte an einem Gesundbrun-

ſandbrunnen, vom Tanze erhitzt, ſich in den Garten ſchlich, aus einer Quelle trank und augenblicklich todt blieb. Zeit und Scene des Vorfalls ſind meiſterhaft zu pathetiſchen Eindrücken benutzt. Das Schrecken und die Trauer ihres Geliebten, die theilnehmende Klage ihres Freundes (denn der Dichter war ihr Freund) und endlich ihre Grabſchrift laſſen den Stachel der Wehmuth tief im Herzen zurück. — Auch der äußere techniſche Theil des Gedichts hat ſeine Vorzüge. Die Sprache iſt rein und voll, auserleſen, kräftig und würdig. Die Wortſtellungen haben Nachdruck, Schwung und dennoch ungezwungene Leichtigkeit. Neue Zuſammenſetzungen ſind beſcheiden, nach den Regeln der Analogie und des Wohlklanges verſucht. Die Beiwörter ſind faſt immer treffend, bedeutungsvoll, maleriſch, tönend, zuweilen neu, ſinnreich und überraſchend glücklich. Vielleicht ſind ſie hier und da mit zu freigebiger Hand ausgeſtreut; aber da ſie die forteilenden oder gehaltenen Tänze des Rhythmus überall heben und tragen helfen, ſo läßt man ſich dieß gern gefallen. Was den Bau des Hexameters betrifft, ſo fanden wir ihn noch in keinem deutſchen Gedichte, Voſſens Luiſe ausgenommen, in ſo großer Vollkommenheit. Es verſteht ſich, daß hier bloß von demjenigen Hexameter die Rede iſt, wobei die Mannigfaltigkeit und der metriſche Ausdruck immer dem Geſetz der rhythmiſchen Schönheit untergeordnet bleibt: Grenzen, die Klopſtock im Meſſias aus Grundſatz überſchritten hat. Auch den Werth des vertraulichen Hexameters wollen wir keineswegs herabſetzen. Wer Voſſens hexametriſchen Versbau ſtudirt hat, wird leicht erkennen, daß Neubeck ſich hierin ganz nach ihm gebildet, aber auch, daß er ihm ſeine Kunſt beinahe bis zur Gleichheit abgelernt. Der wichtigſte Unterſchied möchte ſeyn, daß er die Pauſen des Sinnes häufiger an den Schluß der Zeile ſetzt, ſo daß manchen Stellen die vom Dionyſius ſo ſehr empfohlene metriſche λογοειδεια fehlt. Auch hat er ſich hier und da noch einen weiblichen Abſchnitt im vierten Fuße erlaubt. „Die neue, bei Göſchen in Leipzig erſchienene, Ausgabe in Folio iſt mit ausgezeichneter typographiſcher Pracht gedruckt und mit vier reizenden Landſchaften geziert. Außerdem begleitet den Titel eine Landſchaft von Veith nach Klengel in Aqua tinta. Im Hintergrunde eine duftige, ſich leiſe erhebende Ferne, vorn Wald und Gebüſch und Najaden an einem Bache. Das Gedicht ſelbſt bedurfte nur kleiner Verbeſſerungen. Der Verfaſſer hat ihm ſeine nachhelfende Hand nicht entzogen, aber ſie vorſichtig angelegt. Bei einer genauen Vergleichung mit der erſten Ausgabe findet man faſt keine Veränderung, die mißlungen, faſt keinen Zuſatz, der nicht Gewinn wäre. Einige bei der ſonſtigen rhythmiſchen Fülle und Schönheit noch vernachläßigte Zeilen ſind zu dem Schwunge der übrigen erhoben, und ein paar Auslaſſungen zeigen, daß der Dichter auch etwas nicht verwerfliches aufzuopfern weiß.

In Hrn. Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 16. S. 207—249. befinden ſich folgende Gedichte von Neubeck: Hymnus an Hygiea; Hymnus an Nemeſis; Hymnus an die Nymphe des Selterbrunnens; Lob des Eiſens; Morven; Orpheus; Lied für Fröhliche; Sonntagsfrühe; die Mainacht.

In Hrn. Prof. Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S 151—155. Elegie, in den Ruinen einer Abtei geſchrieben, mit einigen wenigen Anmerkungen. „Das Stück gehört zu Neubecks vorzüglichſten Arbeiten. Eine ſchauerliche, düſtre Vergegenwärtigung der Vergangenheit leiht ihm die Farben zur Schilderung der Schickſale einer zerſtörten Abtei. Mit Ernſt wird der Aberglaube gezeichnet; kraftvoll iſt die ſtrafende Darſtellung der zerſtörenden Wirkungen deſſelben. In hohem Kontraſte ſteht dagegen das Gemälde der blühenden Natur, die ewig jung bleibt, und allen Wechſel der menſchlichen Verirrungen überlebt.“

Nachricht von Neubecks Lebensumſtänden und literariſchen Arbeiten findet man:

1. in der Nachricht von dem Leben und den Schriften jetztlebender deutſcher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforſcher, herausgegeben von Joh. Kaſp. Philipp Elwert, der Arzneiwiſſenſchaft Doktor zu Hildesheim ꝛc. Bd 1. (Hildesheim 1799.) S. 452—454.
2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 401 f. Bd 10. S. 356.

Benjamin Neukirch

wurde den 27. März 1665 zu Reinke, einem Schleſiſchen Dorfe bei der Stadt Bojanowa in Groſſpolen, wo ſein Vater Rathsherr und Notarius publicus war, geboren. In ſeinem achten Jahre kam er in die Schule zu Bojanowa, ſtudirte nachher auf einem Gymnaſium zu Breslau, bis ihn ſeine Eltern 1682 in die evangeliſche Schule nach Thorn ſchickten. Schon hier zeigte ſich ſeine Neigung zur deutſchen Poeſie, und er übte ſich in derſelben, hauptſächlich durch das Beiſpiel des Schleſiſchen Dichters Opitz ermuntert. Im Jahre 1684 bezog er die Univerſität zu Frankfurt an der Oder, um daſelbſt die Rechte zu ſtudiren. Nach einem dreijährigen Aufenthalte zu Frankfurt gieng er nach Breslau, wo er eine Zeitlang als Advokat lebte. Da dieſe Beſchäftigung aber nicht mit ſeiner Neigung übereinſtimmte, kehrte er 1691 nach Frankfurt zurück, und gab daſelbſt öffentlichen Unterricht in der Poeſie und Beredſamkeit. Er hatte mehrere junge Edelleute zu ſeinen Zuhörern, und wurde dadurch an dem Churbranden-

brandenburgiſchen Hofe und bei den damaligen Staatsminiſtern von Dankelmann und von Fuchs ſo bekannt, daß ſie, als er in dem folgenden Jahre nach Berlin kam, ihn nicht nur aller Hochachtung würdigten, ſondern ihm bereits damals eine Profeſſorſtelle in den ſchönen Wiſſenſchaften verſprachen. Bis dieſe erfolgen würde begab ſich Neukirch 1693 auf die neuangelegte Friedrichsuniverſität zu Halle. Im folgenden Jahre gieng er mit dem damaligen Kammerherrn, Freiherrn von Riedel, auf Reiſen. Im Jahre 1696 wurde er Hofmeiſter bei dem Sohn des Sächſiſchen Premierminiſters von Haugwitz, mit dem er von Dresden nach Berlin gieng, und ihn hier bis ins dritte Jahr bei ſich hatte. Es wurden ihm jetzt auch mehrere junge Adeliche, beſonders aus Schleſien, zur Aufſicht und Führung anvertraut, bis er endlich 1703 zum Profeſſor bei der neuerrichteten Ritterakademie ernannt wurde. Als indeſſen nach Königs Friedrichs des Erſten Tode dieſe Akademie wieder eingieng, hatte er das Glück, an den markgräflich Anſpachiſchen Hof als Lehrer des damaligen Erbprinzen, mit dem Charakter eines Hofraths, berufen zu werden, welcher Bedienung er denn faſt bis an das Ende ſeines Lebens mit aller Treue und dem Beifalle ſeines Hofes vorgeſtanden. Er ſtarb zu Anſpach den 15. Auguſt 1729, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens.

Neukirch ſchrieb und dichtete anfangs in dem ſchwülſtigen Geſchmacke des Hofmannswaldau und Lohenſtein. Er ſah indeſſen nachher das Unnatürliche dieſer Schreibart ein und ließ ſich durch Canitzens Beiſpiel auf den Weg der Natur zurückführen, nur daß er aus Mangel an den gehörigen Fähigkeiten in das entgegengeſetzte Extrem verfiel. Er entſagte dem Lohenſteiniſchen Schwulſte, er bemühte ſich natürlich zu ſchreiben und — reimte dafür deſto wäſſeriger. Seine in jüngeren Jahren verfertigten Gedichte verrathen denn doch noch hin und wieder Funken von dichteriſchem Feuer; aber bei reiferem Alter verlöſchten auch dieſe wenigen Funken, und ſeine Ueberſetzung des Telemach iſt die matteſte Reimerei, welche ſich nicht einmal durch Reinigkeit der Sprache empfiehlt. Beſſer laſſen ſich noch ſeine Satiren leſen. Kurz, ſo ſehr auch Neukirch zu ſeiner Zeit und etwa die zehn erſten Jahre nach ſeinem Tode erhoben worden iſt, ſo war er doch nichts weniger, als zum Dichter geboren.

Seine Schriften ſind:

1. Galante Briefe und Gedichte. Koburg 1695. 8. (2 Gr.)

2. Der allgemeine Verluſt. Trauerrede bei Beerdigung Frauen Sophien Charlotten, Königinn in Preußen. Berlin 1705. Fol. Dieſe Rede ſteht auch in Schleſiens fliegender Bibliothek (Frankfurt und Leipzig 1708.)

3. Unterricht von deutſchen Briefen. Leipzig 1707. 8. Dieſer Unterricht wurde mehrmals theils zu Leipzig, theils zu Ulm gedruckt, zuletzt unter dem Titel: Anweiſung zu deutſchen Briefen. Nürnberg 1760. 8. (12 Gr.) und: Deutſche Briefe (als der ſpätere praktiſche Theil des Unterrichts von deutſchen Briefen) Nürnberg 1760. 8. (12 Gr.)

4. Andachtsübung zur Kirchenmuſik, Kantaten, Oden, Arien. Frankfurt 1725. 8. — (Der auf den ſchwerſten Bußkampf erfolgte Sieg des Glaubens oder erbauliche Betrachtungen über Herrn Benjamin Neukirchs weinenden Petrum, zur Erweckung andächtiger Regungen und beliebter Sinnenbeluſtigungen als ein geiſtliches Singgedicht entworfen, nun aber nebſt einer Vorrede zum Druck befördert durch Rothſcholzen. Nürnberg 1731. 8.

5. Satiren und poetiſche Briefe. Neukirchs Satiren erſchienen zuerſt als Anhang zu folgender Ausgabe von Hankens weltlichen Gedichten: Gottfried Benjamin Hankens, Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſiſchen geheimen Accisſecretarii, Weltliche Gedichte, nebſt des berühmten Poeten Herrn Benjamin Neukirchs noch nie gedruckten Satiren. Mit Kupfern. Dresden 1727. 8. ſodann in der zweiten Ausgabe derſelben Gedichte (Dresden und Leipzig 1731—1735. 8. vier Theile) Th. 1. S. 389 ff. und endlich beſonders unter dem Titel: Benjamin Neukirchs Satiren und poetiſche Briefe. Frankfurt 1757. 8. (6 Gr.)

6. Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaca, oder der ſeinen Vater Ulyſſes ſuchende Telemach, aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Fenelon in deutſche Verſe gebracht, und mit mythologiſch-geographiſch-hiſtoriſch- und moraliſchen Anmerkungen erläutert von Benjamin Neukirch, wirklichem Hofrath zu Brandenburg-Onolzbach, des Durchlauchtigen Erbprinzen Ephoro, und Mitgliede der Königl. Preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften. Erſter, zweiter, dritter Theil. Onolzbach 1727—1739. Fol. (12 Thlr.) mit Kupfern. Desgl. Erſter Theil. Berlin und Potsdam 1738. Zweiter, dritter Theil. Frankfurt und Leipzig 1739. gr. 8. (3 Thlr.) von fremder Hand herausgegeben. Dem zweiten Theile iſt Neukirchs Lebenslauf vorgeſetzt worden. Die Ueberſezzung iſt in gereimten Alexandrinern. Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 6. Stck 24. S. 601—624. Breitingers Kritiſche Dichtkunſt, Bd 2. S. 182—191.

Telemach auf der Inſel der Göttinn Kalypſo, ein Trauerſpiel in Verſen mit Arien aus dem erſten und ſiebenten Buche der Benjamin Neukirchſchen Ueberſetzung gezogen; an dem glorreichen allerhöchſten Namensfeſte

Mariä

Mariä Thereſiä. Verfaſſet von Joh. Georg Heubeln. Wien 1754. 8.

7. Herrn Benjamin Neukirchs, weil. Markgräfl. Brandenburg-Anſpachiſchen Hofraths, Auserleſene Gedichte, aus verſchiedenen poetiſchen Schriften geſammelt und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet von Johann Chriſtoph Gottſcheden. Regensburg 1744. 8. (8 Gr.) Den Anfang dieſer Sammlung machen Neukirchs weltliche Oden, darauf folgen die geiſtlichen, und die Davidiſchen Pſalmen. Alsdann kommen die poetiſchen Sendſchreiben und die heroiſchen Gedichte; nach dieſen Neukirchs Geſänge und die überſetzte Sappho. Den Beſchluß machen die Schäfergedichte und die Elegien. Vergl. Der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredſamkeit und Dichtkunſt der Deutſchen betreffen, Stck 4. S. 645—660.

Ein großer Theil von Neukirchs Gedichten befindet ſich in den ſieben Theilen der Hofmannswaldauiſchen Gedichte, in Hankens Gedichten, in des Herrn von Hochbergs Beitrage zum Schleſiſchen Helikon, in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, in Lackmanns geiſtreichen Gedichten oder Sammlungen der berühmteſten Poeten (Hamburg 1735.) u. ſ. w.

Vorreden ſchrieb er zu des Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutſchen auserleſenen Gedichten (ſ. den Art. Chrſtn. Hofmann v. Hofmannswaldau in dem 2. Bande dieſes Lex. S. 450.) und Lohenſteins Arminius und Thußnelda (ſ. den Art. Dan. Kaſp. v. Lohenſtein im 3. Bande dieſ. Lex. S. 449.)

Urtheile über den Werth der Neukirchſchen Poeſien findet man:

1. in (Kästners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 181 f. „Nicht ohne Zwang und Selbſtverleugnung wand Neukirch ſich los von dem Schwulſte ſeiner Zeitgenoſſen. Aber er hatte nicht Genie genug, den andern eben ſo gefährlichen Abweg zu vermeiden; er fiel, aus Furcht vor dem Uebertriebenen, ins Kraftloſe und Gedankenleere. Seine Eklogen und ſeine poetiſche Ueberſetzung des Telemach verrathen wenig dichteriſches Feuer. Die Verſe ſind alle genug gefeilt und geglättet; aber die Reime gewaltſam aufgetrieben, und die Sprache bis zum Ekel nett und zierlich. Weder Gemälde, noch Charaktere, noch moraliſche Betrachtungen gelingen ihm; alle ſeine Verſuche, das Herz in Bewegung zu ſetzen, arten in Geſchwätzigkeit aus. Mit Recht behauptet Neukirch den Ruhm eines fleißigen und nachdenkenden Reimers; aber den eines Dichters hat er auf immer verfehlt.“

2. in

2. in der Kurzen Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 1. Stck 2. S. 244 f. „Neukirch, der ſich durch die Leſung der Franzoſen, und, am Berliner Hofe, durch den Umgang mit Canitz gebildet hatte, verließ zuerſt den Pfad der zu ſeiner Zeit alleinherrſchenden Lohenſteiniſchen Sekte, den er anfänglich ſelbſt gegangen war, und verſuchte es, ſeinen Zeitgenoſſen einen beſſeren Geſchmack einzuflößen; aber leider war er der Mann nicht, den die Muſe erkoren hatte, unſerer verlaſſenen Poeſie aufzuhelfen. Nur ein neues, nicht ein beſſeres Geſchlecht von Dichtern geht mit ihm hervor, eine Poeſie, die vielleicht weniger lächerlich, aber gewiß eben ſo verächtlich iſt, als die erſte, und den Nahmen der reimreichen erhalten hat. Unter Neukirchs und ſeiner Nachahmer Händen löste ſich Lohenſteins Dunſt in Waſſer auf, und die Kraft und Würde der Poeſie verlor ſich in fade Zierlichkeit und geiſtloſe Geſchwätzigkeit.“ — Desgl. in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. März. S. 206 ff. (Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, von Manſo).

3. in Bodmers Gedichten in gereimten Verſen (Zürich 1754.) S. 41—47. wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 248. und Anmerkungen dazu S. 307 f.

4. in dem Mahler der Sitten (Zürich 1746.) Bd 2. S. 29—44.

5. in Breitingers Kritiſcher Abhandlung von der Natur, den Abſichten und dem Gebrauche der Gleichniſſe S. 471—475. S. 493—501.

6. in dem Hannöverſchen Magazin 1768. Stck 6. S. 87—89.

7. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 178 f.

Nachrichten von Neukirchs Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. vor dem zweiten Theile des Neukirchſchen Telemachs (Frankfurt und Leipzig 1739. 8.) wiederholt in dem Jedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 24. S. 233—236.

2. vor den von Gottſched herausgegebnen auserleſenen Gedichten Neukirchs, und im Auszuge in der Deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredſamkeit und Dichtkunſt der Deutſchen betreffen, Stck 4. S. 652—657.

3. in

3. in dem Leipziger Muſenalmanache auf das Jahr 1782. S. 51—53.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 471—473.

5. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 6. Abth. 1. S. 126.

6. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 3. S. 532.

7. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 88c f.

8. in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 4. Stck 13. S. 123—236. Nachricht von den noch hinterbliebenen ungedruckten Schriften des ſel. Hrn. Hofrath Neukirchs (nebſt beigefügten zwei noch ungedruckten Gedichten deſſelben) Stck 15. S. 474—487. Nachricht von der Fortſetzung des Neukirchſchen Telemachs (nebſt einigen ungedruckten Gedichten deſſelben) Bd 5. Stck 19. S. 517—521. Zuverläßige Nachricht von des ſel. Hrn. Hofrath Neukirchs hinterlaſſenen Schriften.

Benjamin Neukirch muß übrigens nicht verwechſelt werden mit Joh. George Neukirch, welcher zu Halle über die deutſche Sprache und Dichtkunſt Vorleſungen hielt, und daſelbſt 1735 ſtarb. Dieſer gab unter andern heraus: Anfangsgründe zur reinen deutſchen Poeſie itziger Zeit, welche der ſtudirenden Jugend zum Beſten und zum Gebrauch ſeines Auditorii in zulänglichen Regeln und deutlichen Exempeln entworfen Joh. George Neukirch, Philoſ. Mag. et L. U. C. Halle 1724. 8. Akademiſche Anfangsgründe zur deutſchen Wohlredenheit, Briefverfaſſung und Poeſie, der ſtudirenden Jugend zum Beſten in deutlichen Regeln und Exempeln entworfen von M. Joh. George Neukirch. Braunſchweig 1729. 8. Auserleſene Briefe ꝛc. Halle 1728. 8.

Georg Neumark

wurde den 16. März 1621 zu Mühlhauſen in Thüringen geboren. Vom Jahre 1630 an frequentirte er das Hennebergiſche Gymnaſium zu Schleuſingen. In der folgenden Zeit ſeines Lebens wurde er Hochfürſtlich Sächſiſcher geheimer Archivſekretär und Bibliothekar zu Weimar, auch Kaiſerlicher Pfalzgraf. Im Jahre 1653 trat er unter dem Namen des Sproſſenden in die fruchtbringende Geſellſchaft, ſo wie 1679 in die Blumengeſellſchaft an der Pegnitz, wo er den Nahmen Thyrſis der Zweite oder der Oberſächſiſche Thyrſis erhielt, wodurch er von

einem

einem andern Mitgliede der Gesellschaft, Johann Georg Pellicer, welcher als Pegnitzschäfer den Nahmen Thyrsis der Erste oder der Niedersächsische Thyrsis führte, unterschieden wurde. Er starb zu Weimar den 8. Julius 1681, im ein und sechzigsten Jahre seines Alters.

Sein schriftstellerischer Ruhm gründet sich hauptsächlich auf einige geistliche Lieder, worunter das bekannte: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. ihm den meisten Beifall verschafft hat, und die historische Nachricht von der fruchtbringenden Gesellschaft oder dem sogenannten Palmorden, die, ob sie schon in der elendesten Schreibart abgefaßt ist, dennoch für uns in literarischer Hinsicht und bei Ermangelung des Besseren ihren Werth behalten muß. Das meiste übrige besteht in saft- und kraftlosen Reimen, unnützer Spielerei und fadem Geschwätze *).

Neumarks Schriften sind:

1. Poetisches musikalisches Lustwäldlein. Hamburg 1652. 12. welches hernach vermehrter von ihm unter folgendem Titel herausgegeben wurde: G. Neumarks von Mühlhausen aus Thüringen Fortgepflanzter Musikalisch-poetischer Lustwald, in dessen erstem Theile sowohl zu Aufmunterung gottseliger Gedanken und zur Erbauung eines christlichen tugendsamen Lebens anführende geist- und weltliche Gesänge, als auch zu keuscher Ehrenliebe dienende Schäferlieder, mit ihren beigefügten Melodien und völliger musikalischen Zusammenstimmung enthalten sind; im zweiten sowohl geist- als weltliche weitläuftigere poetische Gedanken, Glückwünschungen, Lobschriften, Leichreden, Trauer- und Hochzeitverse begriffen; im dritten sind allerhand kurze Gedichte, Ueberschriften, Sinn- Lehr- Trost- Straf- und Wahlsprüche, gleichfalls geist- und weltlich, zu befinden. Jena 1657. 8. mit dem Bildnisse des Verfassers. Die Anzahl der, in dem ersten Theile sich befindenden, geistlichen Lieder beläuft sich auf fünf und zwanzig, von denen mehrere, theils mehr theils weniger verändert, in unsre älteren Gesangbücher aufgenommen worden sind, z. B. Ich danke dir, mein Gott, von Herzen, daß du mich die vergangne Nacht ꝛc. Es hat uns heißen treten, o Gott, dein lieber Sohn, mit herzlichen Gebeten vor deinen hohen Thron ꝛc. Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit ꝛc. Nun wohlauf! ihr meine Sinnen, auf mein hocherfreuter Geist ꝛc. Es lebt kein Mensch

*) Einige Lieder und Sinngedichte würden sich denn doch wohl noch haben auffinden lassen, die, mit den nöthigen Aenderungen, eines Platzes in den Anthologien der Herren Matthisson, Haug und Weißer, würdig gewesen wären.

Menſch auf Erden, der nicht muß endlich werden des grimmen Todes Raub ꝛc. Ich bin müde mehr zu leben, nimm mich, liebſter Gott, zu dir ꝛc. Die Veranlaſſung des Liedes: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. war folgende. Neumark lebte eine Zeitlang noch ohne Verſorgung zu Hamburg, und befand ſich in ſolcher Dürftigkeit, daß er ſich genöthigt ſah, ſeine Viola di Gamba, die er vortreflich ſpielte, zu verſetzen. Endlich wurde er an den Schwediſchen Reſidenten zu Hamburg, Herrn von Roſenkranz, empfohlen. Dieſer trug ihm auf, zur Probe einen Aufſatz an die Reichsräthe in Schweden zu verfertigen, und als derſelbe wohl gerathen war, nahm er ihn zu ſeinem Sekretär an. Sobald er nun ſeine Viola di Gamba wieder eingelöſet hatte, verfertigte er das erwähnte ſchöne Lied, welches er auch zugleich ſelbſt komponirte. Es hat ſieben Strophen, zu denen der Generalſuperintendent zu Merſeburg, Valentin Sittig, noch eine achte verfertigte, die aber füglich entbehrt werden kann. M. Georg Schimmer, Prediger an der Hauptkirche zu St. Marien in Wittenberg, hielt neun Predigten über daſſelbe, welche er auch 168- unter dem Titel: Geiſtliche Erquickſtunden oder Kirchenandacht, drucken ließ. In Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 4. Num. 17. S. 220 ff. findet man es mit erläuternden Anmerkungen. Mit vortreflichen Aenderungen (nur ein paar ſcheinen unnöthig geweſen zu ſeyn) lieſt man es in dem Geſangbuche zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den Königlich Preußiſchen Landen, Num. 334.

2. Poetiſch-hiſtoriſcher Luſtgarten. Erfurt 1666. 12. (Der ſieghafte David; Die verſtändige Abigail; Die erhöhete Bozene; Kleopatra; Sophonisbe, und andere heroiſche Gedichte).

3. Georg Neumarks Gründliche Anweiſung zur deutſchen Verskunſt aus den vornehmſten Autoren in funfzehn Tafeln zuſammengefaſſet und mit ausführlichen Anmerkungen erklärt. Jena 1667. 4. In der Vorrede ſagt Neumark, daß er aus Tizens Proſodie gleichſam den Kern ausgezogen habe. Die Anmerkungen und der Eintritt zur Poeterei ſind eine Arbeit des Martin Kempen, in der fruchtbringenden Geſellſchaft der Erkorne genannt, der auch einen deutſchen Palmzweig oder Folia palmarum linguae germanicae zu Jena 1664. 12. drucken laſſen. Vergl. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 326. Aus Neumarks Vorrede zu ſeinem fortgepflanzten muſikaliſch-poetiſchen Luſtwalde ſieht man, daß er das Werk ſchon vorher einmal in vierzehn Tafeln zu Thorn habe drucken laſſen.

4. Perlenkrone. 1672. 8.

5. Davidiſche Ehrenkrone chriſtlicher Potentaten. 1675. 12.

6. Geiſt-

6. Geiſtliche Arien. Weimar 1675.

7. Der neuſproſſende deutſche Palmbaum, oder ausführlicher Bericht von der hochlöb'lichen fruchtbringenden Geſellſchaft Anfang, Abſehen, Satzungen, Eigenſchaft, und derſelben Fortpflanzung, mit ſchönen Kupfern ausgeziert, ſammt einem vollkommenen Verzeichniſſe aller dieſes Palmenordens Mitglieder, derer Nahmen, Gewächſen und Worten, hervorgegeben von dem Sproſſenden. Nürnberg (1688) 8. mit Neumarks Bildniſſe, welches er ſelbſt aber für nicht getroffen erklärt hat. — Gottfried Behrens Zuſatz zu Ge. Neumarks deutſchem Palmbaume, aus noch ungedruckten Nachrichten, in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 4. Stck 15. S. 368—378. — Ein Auszug aus Neumarks neuſproſſendem deutſchen Palmbaum, in dem Journal von und für Deutſchland 784. Stck 3. S. 233—241.

Außerdem hat man noch von ihm: Neuſcher Liebesſpiegel d. i. ein bewegliches Schauſpiel von der holdſeligen Kaliſten und ihrem treubeſtändigen Lyſander, laut der hiſtoriſchen Beſchreibung in gewiſſe Abhandlung und Aufzüge gebracht, mit muſikaliſchen Stücken und bildlichen Stellungen ausgezieret. Durch Georg Neumarken von Mühlhauſen. Thorn 1649. 12. (Es hat fünf Akte in ungebundener Schreibart. Neumark ſelbſt nennt die Akte Handlungen, und das, was wir Auftritte nennen, Aufzüge. Es erfordert, wenn es aufgeführt werden ſollte, wenigſtens acht und dreißig Perſonen. Vergl. Gottſcheds Nöthigen Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 201 f.) Georg Neumarks Politiſches Geſprächſpiel oder theatraliſche Vorſtellung eines weiſen und zugleich tapfern Regenten, in der Perſon des durchlauchtigſten hochgebornen Fürſten und Herrn Herrn Wilhelm des Vierten, Herzog zu Sachſen ꝛc. Weimar 1662. 4. (Dieß in ungebundener Schreibart verfaßte Stück iſt in keine Aufzüge eingetheilt, ſondern geht in einem fort, nur daß ſich das Theater zweimal verändert. Vergl. Freieslebens kleine Nachleſe zu des Prof. Gottſcheds nöthigem Vorrathe ꝛc. S. 35 f.) Betrübt verliebter, doch endlich hocherfreuter Hirt Filamon wegen ſeiner edlen Schäfernymphen Belliflora. Königsberg 1648. 8. Der hochbetrübt verliebte Hirte Myrtillus wegen ſeiner edlen und holdſeligen Schäferinn Eufroſillen. Königsberg 1649. 8. (Eigentlich ein Epithalamium bei der Vermählung des Achatz von Bork mit Euphroſyna von Schlieben.) Davidiſcher Regentenſpiegel. Jena 1655. 8. (Eine poetiſche Umſchreibung des hundert und erſten Pſalms.) Frauenzimmerſpiegel; Aemylianiſche Sonntagsandachten u. ſ. w.

Nach-

Nachrichten von Neumarks Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth derſelben findet man:

1. in Amarantes (Herdegens) Hiſtoriſcher Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. S. 384—387.

2. in Neumeiſters Specimen Diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitemb. 1706.) S. 73 f.

3. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 24. S. 256.

4. in Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 885.

5. in Wittens Diar. Biogr. ad A. 1681. p. 124.

6. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſche Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 2. S. 220—225.

7. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 255.

8. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 394—396. (wo man auch das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc., außer ein paar ganz kleinen Aenderungen, mit ſeinen urſprünglichen Leſearten abgedruckt findet) S. 414.

9. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 132 f.

10. in L. v. Baczko's Preußiſchem Tempe 1781. April. S. 246.

Erdmann Neumeiſter

wurde den 12. Mai 1671 zu Uchteritz, einem Dorfe bei Weißenfels, im Churfürſtenthum Sachſen geboren. Sein Vater war daſelbſt Schullehrer und Verwalter der Freiherrlich Pölnitziſchen Güter. In früheren Jahren hatte er gar keine Neigung zum Studiren, ſondern wollte ſich lieber dem Landleben widmen. Als er von ſeinen Eltern in die Schulpforte gethan wurde, geſchah es wider ſeinen Willen. Aber bald änderte ſich ſeine Geſinnung und es zeigte ſich bei ihm ein unverhoffter Trieb, den elterlichen Wünſchen zu entſprechen. Ob er nun gleich ſpät erſt zum Studiren gelangte, ſo war doch ſein Fleiß nachher ſo groß, daß er das Verſäumte baldigſt wieder einbrachte, und nach vier Jahren ſchon mit Ruhm die Univerſität Leipzig beziehen konnte. Er widmete ſich dem Studium der Theologie. Bei ſeinem ſechsjährigen Aufenthalte in Leipzig beſchäftigte er ſich zugleich in Nebenſtunden viel mit der Dichtkunſt. Er nahm die Magiſterwürde an, kam

in

in Vorſchlag Gräflich Hanauiſcher Hofprediger in Buchsweiler zu werden, und hatte außerdem noch andere vortheilhafte Vorſchläge, wobei er aber der Theologie hätte entſagen müſſen. Dazu konnte und wollte er ſich nicht verſtehen, ſo groß auch die angebotenen Vortheile ſeyn mochten. Im Jahre 1697 wurde er Pfarrſubſtitut zu Bibra in Thüringen, 1698 Paſtor und Adjunkt der Eckartsbergiſchen Superintendentur, und nach ſechs Jahren Hofdiakonus zu Weißenfels, darauf Hofprediger, wobei er noch die Aufſicht über die Erziehung der einzigen Prinzeſſinn des damals regierenden Herzogs erhielt. Als dieſe ſtarb, und eine von den Schweſtern des Herzogs ſich mit dem Grafen von Promnitz vermählte, wurde er nach Sorau in der Niederlauſitz als Gräflich Promnitziſcher Oberhofprediger, Konſiſtorialrath und Superintendent berufen, und trat dieſe Aemter 1706 am Neujahrstage an. Einige Jahre darauf, als Schleſien von dem Kaiſer Joſeph die Gnadenkirchen erhalten hatte, wendete man ſich an ihn mit dem Auftrage, zu Freiſtadt und Sagan die erſte Predigt zu halten. Dieß geſchah 1709 zu Freiſtadt am Palmſonntage, zu Sagan am grünen Donnerſtage, unter freiem Himmel. Nach zwei Tagen erhielt er den Ruf zum Primariat in Freiſtadt, den er aber ausſchlug. Endlich wurde er nach Niederſachſen gezogen. Sein erlangter Ruhm vermochte die Hamburger, ihn 1715 zu dem Hauptpaſtorat an der St. Jakobskirche zu berufen. Im Jahre 1738 wurde er nach Abſterben des Seniors und Paſtors Winkler zum Senior des Miniſteriums in Hamburg erwählt, nahm das Seniorat aber nicht an. Im Jahre 1747 feierte er ſein Amtsjubiläum, auf welches das Hamburgiſche Miniſterium eine Denkmünze prägen ließ. Er ſtarb den 18. Auguſt 1756, im ſechs und achtzigſten Jahre ſeines Alters. Er hatte dreizehn eigene Kinder und funfzig Kindeskinder erlebt.

Neumeiſter hat vieles geſchrieben. Das meiſte ſind Predigten und theologiſche Streitſchriften. Außerdem iſt er als ein zu ſeiner Zeit geachteter geiſtlicher Liederdichter bekannt. Seine Lieder, die auch in mehrere Geſangbücher aufgenommen worden ſind, ſo wie ſeine Kantaten, von denen Teleman viele Jahrgänge komponirt hat, befinden ſich hauptſächlich in folgenden ſeiner Schriften:

1. Der Zugang zum Gnadenſtuhle Jeſu Chriſti. Fünfte Auflage. Weißenfels 1717. 12. Die erſte Auflage erſchien Ebendaſ. 1705. Es iſt eigentlich ein Kommunionbuch, das über zwölfmal aufgelegt worden iſt, und ſieben und ſiebzig Lieder enthält.

2. Evangeliſcher Nachklang. Hamburg 1718. 8. (hierin befinden ſich drei und achtzig Lieder) Dieſer Nachklang iſt in der Folge auch als Schluß von einem Jahrgange Neumeiſterſcher

ſierſcher Predigten, unter dem Titel: Geiſtliche Bibliothek. Hamburg 1720. 4. gedruckt worden.

3. Fünffache Kirchenandachten. Leipzig 1716. 8. und Fortgeſetzte fünffache Kirchenandachten. Hamburg 1725. 8. Beide ſind von fremden Händen geſammelt, und darin alle jemals zu Weißenfels, Rudolſtadt, Gotha, Eiſenach u. ſ. w. gedruckte geiſtliche Gedichte enthalten.

Die bekannteſten von Neumeiſters Liedern ſind: Jeſus nimmt die Sünder an ꝛc. Mein lieber Gott, gedenke meiner ꝛc. Laſſet mich voll Freuden ſprechen ꝛc. Mein Herz, warum betrübſt du dich ꝛc. Freu dich ſehr, o meine Seele ꝛc. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc. Was hilfts, daß ich mich quäle ꝛc. Nun danket alle Gott ꝛc. Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern ꝛc. Einige ſind von dem verſtorbenen Oberkonſiſtorialrathe Dietrich in Berlin verbeſſert worden.

Außerdem haben wir noch von ihm: Specimen Diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis huius ſeculi praecipuis, in Academia quadam celeberrima publice ventilatum. a M. E. N. (Mag. Erdm. Neumeiſter). Anno 1706. 4. Die erſte Ausgabe dieſer Diſſertation, mit welcher Neumeiſter ſich als Magiſter habilitirte, erſchien 1694. 4. und wurde 1706 ohne ſein Vorwiſſen wieder aufgelegt. Eine dritte Auflage erſchien Vitembergae 1708. 4. Eine kleine literariſche Schrift, die aber, ohngeachtet ſie mancher Zuſätze und Berichtigungen bedürftig iſt, noch immer zu gebrauchen, auch in gutem Latein geſchrieben iſt. „Es iſt, ſagt Hr. Koch in ſeinem Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 118. das erſte mir bekannte kritiſche Werk über den Werth und Unwerth deutſcher Dichter. Sind die Kritiken gleich oft zu ſtreng und bitter, und nicht ſelten ſchief, ſo verdient es doch als erſter Verſuch in ſeiner Art und wegen ſeiner Originalität alle Achtung.“ Die vorkommenden Dichter ſind: Hans Aßmann von Abſchatz, Ackermann, Joh. Sam. Adami, Adersbach, Alard, Heinr. Alberti, Joh. Ge. Albinus (Vater und Sohn) Michael Albinus (ſonſt Weiß) Alektorander (Hahnemann) Val. Andreä, Joh. Angelus (der Schleſier) Anne Sophie, Landgräfinn zu Heſſen, Anton Ulrich Herzog zu Braunſchweig, Anſorge, Apelles von Leuenſtern, Arnhold, Arnſchwanger, Augſpurger, Jak. Balde, Bärholz, Caſp. Barth, Baſſe, Baumgart, Bechmann, Berlich, Bert, v. Beſſer, Bieke, v. Birken, Blume, Böhme, Bohrmann, Aug. Boſe (Talander) Paul Boſe, Borberg, Heinr. Bredelo, Brehme, Breſſant, Ad. Bretſchneider, Brix, Andr. Heinr. Buchholz, Buchner, Joh. Bürger, Cahlen, Caliſius, Chriſtel, Abrah. v. St. Clara, Clare, Clausnitzer, Cleſel, Cörber, Colbow, Coler, Dan. Cramer, Crell, Croph, Cruſius, Chrſtn. Frdr. Cuno, Cunradi, Czepko, Sim.

Sim. Dach, Danrt, Dedekind, Demant, Denaiſius, Dillher, Döring, Dößler, Doman, Donat, Drachſtädt, Dübner, Elmenhorſt, Emrich, Erdmann, Ernſt Prinz von Anhalt, Dan. Ernſt, Feinler, Feller, Ferber, Ferſch, Fiedler, Finkelthaus, Fiſchart, Fleiſcher, Flemmer, Paul Flemming, Franciſci, Ant. Franke, Joh. Franke, Mich. Franke, Freinsheim, Frenzel, Friederici, Friedewerner, Frieſen, Frietzſch, Fuhrmann, Gartener, Geiße, Joh. Andr. Gerhard, Paul Gerhard, Gerlach, Gläſer, Glaſenap, Gödeke, Göring, Sal. v. Golau (Logau) Gräter, Greflinger, Greiff, Greiffenberg, Joh. Grobe, Große, Großkourt, Grot, Grünenwald, Andr. Gryph, Chrſtn. Gryph, Hadewig, Häßler, Hallmann, Hammerſchmidt, Hanke, Harsdörfer, Hartmann, Haßfurth, v. Haugwitz, Hausmann, Hauſchwender, Hecht, Heinzelmann, Heinr. Held, Hemeling, Joh. Hermann, Zach. Hermann, Herrenſchmidt, Heyden, Dav. El. Heydenreich, Joh. Hildebrand, Joh. Frdr. Hildebrand, v. Hille, Wolf Helmhard v. Hochberg, Höfel, Hövelen, Hohenberg, Chrſtn. Hofmann, Joh. Gfr. Hofmann, Hofmann v. Hofmannswaldau, Ernſt Chph. Homburg, Hoyers, Chrſtn. Hübner, Joh. Hübner, Tob. Hübner, Hund, Joh. Jacobi, Jetze, Johann Ernſt Fürſt von Anhalt, John, Johnſon, Kämpfer, Kadentzky, Kaldenbach, Keimann, Kelner, Kempe, Kiene, Kindermann, Kiſtenmacher, Joh. Klaj, Kleſch, Knauth, Dav. König, Ge. König, Kopiſch, Kornfeld, Ad. Krieger, Kriegsmann, Kriniß, Kühne, Küttler, Kuhlmann, Kunſtmann, Laſſenius, Leander, Lerche, Leuſchner, Leuth, Auguſtin Lichtwer, Lippold, Sam. Liscov, Locke, Löber, v. Lohenſtein, Ludwig der Sechſte Landgraf von Heſſen, Lund, Joh. Seb. Marquard, Mich. Marquard, Martini, Mauersberger, Joh. Frdr. Mayer, Joach. Meier, Mennling, Mengden, Merian, Metziger, Meyerhoff, Ge. Michaelis, Paul Michaelis, Minſicht, Mitternacht, Joh. Möller, Gertraud, Möllerin, Moller, Dan. Ge. Morhof, Quirin Moſcheroſch, Hans Mich. Moſcheroſch, Mühlpfort, Muhl, Ernſt Müller, Heinr. Müller, Wolf Adolph v. Muſchwitz, Ge. Mylius, Joh. Mylius, Negelein, Benj. Neukirch, Neukranz, Joh. Ge. Neumann, Ge. Neumark, Neunachbar, Neunherz, Ad. Olearius, Joh. Gfr. Olearius, Joh. Olearius, Tileman Olearius, Joh. Onkelus, Mart. Opitz, Ortlob, Boppo Joh. Oſius, Oſterhauſen, Joh. Paſtoch, Pecke, Joh. Ge. Pellicer, v. Peſchwitz, Joh. Perſius, Petermann, Pfefferkorn, Anna Maria Pflaumin, Philips Freiherr zu Winneberg und Briechelſtein, Planckenauer, Joh. Plauen, Chph. Pohle, Timoth. Polus, Porſche, Benj. Prätorius, Joh. Prätorius, Pſeudonymus (Filidor der Dorferer ꝛc.) Joh. Quirsfeld, Joach. Rachel, Rauner, Rebmann, Joh. Reicce, Chph. Richter, Gfr. Richter, Joh. Ge. Richter, Tob. Richter, Joh. Riemer, Rinckart, Joh. Riſt, Gregor. Ritſch, Timoth. Ritſch, Andr. Rivinus, Robert

Rober-

Roberthin, Joh. Röling, Römpler (Rümpler) Dorothea Eleonore v. Roſenthal, Rötth, Sigm. v. Rottern, Rühlmann, Sacer, Sagittarius, Heinr. Schäve (Erfinder der Leberreime) Joh. Hermann Schein, Schelwig, Wenzel Scherfer, Schernack, Dav. Schirmer, Mich. Schirmer, Joh. Iſaak Schmidt, Joh. Rud. Schmidt, Schmidichen, Joh. Matth. Schnäuber, Mich. Schneider, Balth. Schnurr, Joh. Ge. Schoch, Hans Chph. v. Schönborn, Frdr. Scholze, Juſt. Ge. Schottel, Ge. Heinr. Schreiber, Chph. Schubarth, Laur. Schulze, Sam. Schulze, Sim. Schulzius, Joh. Chrſtn. Schumann, Joh. Balthaſ. Schuppe, Chrſtn. Schwarze, Sibilla Schwarzin, Dav. v. Schweinitz, Schwemler, Jak. Schwieger, Joach. Scriver, Seberg, Seelinger, Mart. Frdr. Seidel, Serleck, Seyfart, Sichelbarth, Sieber, Siegler, Simler, Joh. Stahl, Chrſtn. v. Stöcken, Ernſt Stockmann, Paul Stockmann, v. Stoſch, Strube, Stübel, Stupritz, Suchland, Tauſt, Abrah. Teller, Thaude, Thiemich, Thomas, Joh. Pet. Tietz, Trachsdorf, Treiber, Treuer, Trommer, Tülſner, Türkiß, Andr. Tſcherning, Uhlmann, Viebing, Viecke, Vieſcher, Vitoſius, Jak. Vogel, Joh. Vogel, Voigtländer, Volkreich, Ge. Weber, Imman. Weber, Ge. Rud. Weckherlin, Weinheimer, Chrſtn. Weiſe, Weiß, Wenzel, Dietrich von dem Werder, Ge. Wilh. v. Werther, Werner, Wiedemann, Wilhelm der Zweite Herzog v. Sachſen-Weimar, Wilkow, Willebrand, Joh. Val. Wille, Hans Juſt Winkelmann, Matthias Winkler von Winkelſtein, Jak. Wolf, Ad. v. Wolfersdorf Zänker, Zeidler, Suſanne Zeidlerin, Zeiger, Philipp v. Zeſen, Ziegenſpeck, Kaſp. Ziegler, Heinr. Anſh. v. Ziegler und Kliphauſen.

Die allerneueſte Art zur reinen und galanten Poeſie zu gelangen ꝛc. ans Licht geſtellt von Menantes (Hamburg 1707. N. A. 1728.) war ein Collegium poeticum, welches Neumeiſter ſeinen Zuhörern in Leipzig gehalten, und Hunold hinter ſeinem Rücken drucken ließ. S. den Art. Hunold im 2. Bande dieſes Lex. S. 493.

Sogenannte weltliche Gedichte von Neumeiſter befinden ſich in der von Neukirch beſorgten Sammlung Hofmannswaldauiſcher und anderer Gedichte, desgl. in Hunolds Sammlung auserleſener und theils noch nie gedruckter Gedichte verſchiedener berühmter und geſchickter Männer. Auch iſt er Verfaſſer des Gedichts, welches unter Menippus Nahmen den ſatiriſchen Gedichten Philanders von der Linde vorgeſetzt iſt.

Nachrichten von Neumeiſters Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über dieſelben findet man:

1. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 24. S. 259—273.

2. in Göttens Gelehrtem Europa (Braunſchweig 1735.) Th. 1. S. 84—112. Th. 3. S. 745 f.

3. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſchen Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 2. S. 225—238.

4. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 108 f.

5. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 255 f.

6. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 6. Abth. 1. S. 136—140. hauptſächlich nach Götten.

7. in dem Hannöverſchen Magazin 1768. Stck 6. S. 83. „Neumeiſter hat ſich vornemlich in Kirchenkantaten und Geſängen hervorgethan. Die erſteren ſind lange Zeit gangbar geweſen. Sie ſind, des Dichters Genie gemäß, nicht ohne feurige herzliche Züge und ſtarke Gedanken, aber oft mit ſonderbarem Witze durchwebt. Eben ſo feurig, populär und zugleich ſpielend ſind auch ſeine Geſänge.“

Chriſtoph Friedrich Nicolai

wurde den 18. März 1733 zu Berlin geboren, wo ſein Vater Buchhändler war. Er war der jüngſte Sohn und verlor ſchon im fünften Jahre ſeine Mutter. Seinen Vater ſah er wenig, weil dieſer ſich während des größten Theils des Tages in der vom Wohnhauſe entfernten Buchhandlung befand, und ſeine Brüder waren theils ſehr viel älter, theils außer Berlin. Er entbehrte alſo in ſeiner erſten Jugend der mütterlichen Pflege und Zärtlichkeit und der brüderlichen Freundſchaft, und ſtand ziemlich vereinzelt da. Sein Vater war freundlich, aber ſehr ernſthaft freundlich. Er gewöhnte ihn ſeit der erſten Kindheit zu ſtrengem Gehorſam. An jugendliche Unterhaltungen und Vergnügungen wurde im ſtillen väterlichen Hauſe kaum gedacht. Dieß alles veranlaßte früh bei ihm die Neigung zur Einſamkeit und beſtändigen Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, die ihn bis in ſeine männlichen Jahre nie verlaſſen hat, und gewöhnte ihn frühzeitig an Entäußerungen aller Art, daher er ſich in der Folge gleichmüthig und ohne Prätenſion in jeden äußeren Zuſtande ſchicken konnte, deſſen Aenderung von ihm nicht abhieng. Dieſe früh gewohnte Gleichgültigkeit gegen das Aeußere machte ihn fähiger, dasjenige ungeſtörter zu pflegen und mit Eifer auszubilden, was in ſeinem innern Selbſt durch eigenen kräftigen Trieb etwa zu verbeſſern wäre. In früher Jugend lernte er durch Fähigkeit leicht zu faſſen, und gutes Gedächtniß, in zwei berühmten

gelehr-

gelehrten Schulen zu Berlin und Halle vielerlei, aber auf so verkehrte Weise, daß ihm alles Studiren ganz verleidet wurde. Das Bessere der Anfangsgründe der Gelehrsamkeit begriff er zuerst in einer Schule, ausdrücklich bestimmt, junge Leute nicht zu Gelehrten zu erziehen, der eben damals errichteten Realschule zu Berlin; und was noch viel mehr werth ist, es wurde in ihm daselbst der ihm vorher fehlende Hang zum eifrigen Studiren erweckt, dem er nachher zeitlebens ununterbrochen folgte. Aus diesen kaum angefangenen Vorbereitungen zur Erlangung gelehrter Kenntnisse wurde er zu seiner größten Betrübniß gerissen, und gegen Ende des Jahres 1749 nach Frankfurt an der Oder geschickt, um daselbst die Buchhandlung zu erlernen. In dieser nicht gemächlichen und an sich zur Fortsetzung des Studirens ungünstigen Lage war er doch so glücklich, einige Muße dazu zu erhalten. Durch Entäußerungen, Fleiß und Beharrlichkeit, verbunden mit einigen günstigen Umständen, nützte er dieselbe, um sich, ohne mündliche Anweisung, in der lateinischen, griechischen und englischen Sprache einigermaßen festzusetzen, und in der Mathematik, in einigen Theilen der theoretischen Philosophie, in der Geschichte, besonders in der Gelehrtengeschichte, nicht ganz unbeträchtliche Kenntnisse zu erlangen, wobei zugleich durch Lesen der besten Dichter in verschiedenen Sprachen das Gefühl ihrer Schönheiten immer mehr in seiner jugendlichen Einbildungskraft erweckt wurde. Alles, ohne Versäumung der pflichtmäßigen, obgleich sehr trockenen und zum Theile beschwerlichen, Arbeiten. Jede Art, in der Jugend Kenntnisse zu erlangen, hat ihre Vorzüge und ihre Mängel. Wer auf hohen Schulen studirt, genießt bei gleichem Fleiße und gleicher Fähigkeit große Vorzüge. Alles wird ihm leichter, denn er wird auf einem festen Wege bequem geleitet. Freilich, gewohnt, geleitet zu werden, läßt er sich zuweilen auch wohl, ziemlich unbekümmert, nur von dem gebahnten Wege des erlernten Systems oder der erlernten Lehrart leiten, und sieht oft wenig mehr, als was ganz nahe bei diesem Wege erblickt werden kann. Derjenige, dem nicht ein regelmäßiger, scientivischer Unterricht in der Jugend zu Theil wird, irrt freilich oft lange im Gebiete der Wissenschaften umher, und es muß ihm sehr viel schwerer werden, sich zurecht zu finden. Aber wenn er auch nicht so schnell zu einem abgesteckten Ziele gelangt, bei dem er etwa Zeitlebens stehen zu bleiben meint; wenn er auch anfänglich eigentlich gar kein bestimmtes Ziel vor sich sehen mag, sondern in den weiten Strecken der Erkenntnisse ohne Wegweiser herumwandert, so hat er doch vielleicht vor demjenigen, der nie von der gebahnten Straße abweicht, den Vortheil, eben so Gebirge und jähe Klippen, wie grüne Wiesen und fruchtbare Felder, näher und mannigfaltiger zu sehen, und, genöthigt, sich allenthalben selbst einen Pfad zu suchen, wird er oft weniger in Gefahr seyn, sich da ganz zu verirren,

wo er keinen gebahnten Steg findet. Wenn es ihm nicht an Beharrlichkeit fehlt, so erforscht er vielleicht eben deswegen mehr, weil ihm kein Weg gezeigt wurde. Als Nicolai im Anfange des Jahres 1752 nach Berlin zurück in die väterliche Buchhandlung kam, verließ ihn nicht der so lebhaft bei ihm erwachte Trieb zur Ausbildung aller seiner Geisteskräfte, ungeachtet sich in Berlin die Schwierigkeiten vermehrten. Die dortigen sehr ausgedehnten Handlungsgeschäfte konnte und wollte er nicht vernachläßigen; sie erforderten aber den ganzen Tag. Die Zerstreuungen und Vergnügungen der großen Stadt kannte er kaum, und achtete sie wenig, Musik ausgenommen. Der frühe Morgen und die späten Stunden der Nacht, oft sogar die wiederkehrende Morgenröthe, fanden ihn bei seinen lieben Büchern und bei Betrachtungen darüber. So vergiengen drei sehr beschwerliche, aber sehr glückliche Jahre; denn die Mühseligkeiten jedes ganzen Tages wurden täglich versüßt durch einzelne Stunden den Studien gewidmet. Diese bestanden damals hauptsächlich im Lesen der alten poetischen und prosaischen Schriftsteller, und der englischen Dichter, zu welchen er zu der Zeit eine besondere Vorliebe hegte. Er lernte nun erst auch die älteren und die damals neuesten deutschen Dichter, und was dahin gehört, näher kennen. Unbekannt aber mit der Welt und mit den Leidenschaften der Menschen, konnte der Jüngling den Zustand der damals durch zwei Partheien, durch Gottsched und Bodmer, getheilten deutschen Literatur gar nicht begreifen. Beide Partheien schienen ihm Unrecht zu haben, wenn gleich die eine etwas weniger, als die andre. Er hatte in dem großen Berlin keinen einzigen Bekannten, mit dem er über poetische und literarische Gegenstände hätte Gedanken wechseln können, sondern mußte alles in sich selbst suchen. Um also seine Gedanken über die ihm unbegreifliche Einseitigkeit zu entwickeln, um dadurch der Wahrheit näher zu kommen, die zwischen beiden Partheien lag, nahm er endlich in seiner einsamen Kammer die Zuflucht zur Feder, um Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften zu entwerfen, die im Anfange des Jahres 1755 erschienen. Mit unbefangener Freimüthigkeit wurde darin Bodmer sowohl, als Gottsched, doch nicht ohne Hinzufügung der Gründe, getadelt. Je ungewöhnlicher damals eine solche Freimüthigkeit war, und je gewöhnlicher, daß man zu einer von beiden Fahnen schwören mußte, desto mehr Aufsehen machte diese kleine Schrift. Für den Verfasser hatte sie den Vortheil, daß er durch dieselbe mit Lessing bekannt wurde, der gleiche, damals in Deutschland gewiß ziemlich seltene, Gesinnungen hegte. Diese Bekanntschaft verwandelte sich bald in genaue Freundschaft, und durch Lessing erwarb Nicolai die Bekanntschaft mit dem edlen Moses Mendelssohn, welche ebenfalls bald in die genaueste Freundschaft übergieng. Diese drei engverbundene Freunde, welche wöchentlich wenigstens

zwei

zwei oder dreimal zusammenkamen, waren sich darin gleich, daß sie in der gelehrten Welt gar keinen Stand, keine Absichten, keine Verbindungen, keine Aussichten auf Beförderung hatten oder suchten, und selbst in der bürgerlichen Welt ohne alle Verbindung oder Bedeutung waren, auch keine verlangten. Moses und Nicolai waren junge Kaufleute, beide noch nicht in eigener Haushaltung. Lessing hatte zwar auf Universitäten studirt, aber gar nicht auf die gewöhnliche Art, oder zu einem von den gewöhnlichen Zwecken, und hatte auch in Berlin keine andere Absicht als seine Wißbegierde zu befriedigen. Ihre Studien und ihre Unterhaltungen hatten nichts als bloß die Erweiterung ihrer Kenntnisse und die Schärfung ihrer Beurtheilungskraft zum Zwecke. Desto weniger galt bei ihnen allen irgend eine Autorität oder anderweitige Rücksicht, und Vorurtheil galt gar nicht. Von allen aufgeworfenen Fragen wurde beständig das Dafür und das Dawider von einem oder dem andern der Unterredenden aufgenommen, niemals aber darauf ausgegangen, Einen zur Meinung des Anderen schlechterdings zu bekehren; sondern jeder blieb selbstständig, gieng nur aus dem freundschaftlichen Dispüte vorurtheilsfreier und mit helleren und bestimmteren Ideen nach Hause, oft unter eigenem weiteren Nachdenken darüber, welches nicht selten in der nächsten Versammlung zu neuem Gedankenwechsel Anlaß gab. Lessing und Moses waren sich einander ganz gleich an freimüthiger Verwerfung aller Vorurtheile, beide gleich reinen Herzens, gleich edelmüthig, gleich frei von aller Prätension, gleich scharfsinnig im schnellen Entwickeln, im genauen Unterscheiden und deutlichen Bestimmen der Begriffe. Lessing war lebhafter beim Suchen nach Wahrheit, und bot seinen Scharfsinn nicht selten auf, bloß um zu vertheidigen oder zu widerlegen, was etwa noch nicht stark genug vertheidigt oder widerlegt schien. Moses war bedächtiger, mit deutlicherer Rücksicht auf Resultate. Nicolai ihnen wenigstens gleich an lebhafter Wahrheitsliebe, an gutem Willen und Freimüthigkeit, gleich ihnen begierig nach jedem Wachsthume der Erkenntniß, welcher durch Deutlichkeit der Begriffe erlangt werden kann. Alle drei waren heiteren Geistes, so daß ihre Unterhaltung oft mit Scherz und Witz gewürzt war, ohne daß je wechselseitige Achtung wäre vergessen worden; daher auch in dem vieljährigen genauesten Umgange, bei beständiger sorgloser wechselseitiger Hingebung in mancherlei Dispüte nie das geringste Mißverständniß, noch weniger je ein Zank unter diesen zur beständigen Untersuchung der Wahrheit verbundenen Freunden entstand. Abwesend, so wie gegenwärtig, blieb unbefangenes Zutrauen wechselseitig immer ebendasselbe, die offenherzigste Mittheilung der Gedanken war beständig bei allen Dreien gemein. Nicolai hatte den Zwang, den ihm die Handlungsgeschäfte auflegten, ertragen, so lange es nicht zu ändern war. Aber insgeheim brannte er von jugendlichem Eifer, sich

ganz den Wissenschaften zu widmen. Sobald also mit Anfange des Jahres 1757 die Erbtheilung mit seinen Brüdern wegen des väterlichen Vermögens geendigt war, führte er, manches Widerspruchs ungeachtet, seinen Vorsatz aus, der Handlung zu entsagen, und von einem sehr kleinen Einkommen zu leben, welches aber durch Frugalität und Ordnung zureichte, ungeachtet im damaligen schweren Kriege und bei dem kursirenden schlechten Gelde die Preise der nothwendigsten Dinge merklich zu steigen anfiengen. Nun, bei völliger Muße, konnte er seinem Triebe zu studiren freien Lauf lassen. In dieser Zeit erwarb er sich auch Kenntnisse der bildenden Künste und der Baukunst, besonders dazu erweckt durch Lesen der Winkelmannschen Schriften, und durch eifrige Betrachtung aller Werke der schönen Künste, die er zu Gesichte bekommen konnte. Von seinem Freunde Marpurg *) bekam er mündlichen Unterricht in den Anfangsgründen der musikalischen Setzkunst. Uebrigens trieb ihn seine Wißbegierde von Sprache zu Sprache, von Wissenschaft zu Wissenschaft, von einem entlegenen, ihm verborgen gebliebenen Winkel der Literatur in einen noch entlegenern, bloß aus Durst nach Vermehrung der Kenntnisse. Diese Wißbegierde ist ihm sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben, auch, da in der folgenden Zeit bis ins hohe Alter seine Muße oft noch viel eingeschränkter werden mußte, als in seiner Jugend. Vermöge dieses bei ihm nie verminderten Triebes, sich zu unterrichten, war er immer bereit zur Erwerbung neuer Kenntnisse, von welcher Art sie auch seyn mochten, auf die er fiel, oder auf die ihn der Zufall brachte, denen er dann mit Eifer und Beharrlichkeit nachgieng, bis er es darin zu einer gewissen Deutlichkeit gebracht hatte. Vermöge dieser ununterbrochenen Thätigkeit konnte es ihm aber auch bis in sein Alter nie an Erheiterung fehlen, wenn unter so manchen beschwerlichen Arbeiten, welche das Schicksal ihm auferlegte, sein Geist zu ermatten begann, nie an Trost, wenn ihn zuweilen Sorge und Kummer niederzubeugen drohten. Denn durch literarische Beschäftigungen wurde er immer wieder aufgerichtet. Während der Zeit, da er von seinen geringen Einkünften bloß den Wissenschaften lebte, erdachte er verschiedene jugendliche Plane über seinen künftigen Zustand; jugendlich, weil sie nicht wohl

*) Friedrich Wilhelm Marpurg, Königl. Preußischer Kriegsrath und Lotteriedirektor zu Berlin, war zu Seehausen 1718 geboren, und lebte seit 1749 zu Berlin, wo er sich mit unermüdetem Fleiß und Scharfsinne dem Studium der Tonkunst widmete, bis ihn der König im J. 1763 zu dem erwähnten Posten berief. In ihm verehrt man einen der gründlichsten Theoretiker und Kunstrichter für die Tonkunst, dem diese Kunst sehr viel zu ihrer Aufklärung, besonders in der Lehre von der Harmonie, zu verdanken hat. Aber auch als einen geschickten Künstler hat ihn sowohl Deutschland als das Ausland zu schätzen gewußt. Er starb zu Berlin 1795.

wohl möchten auszuführen gewesen seyn. Er wäre im Anfange des Jahres 1758 vielleicht sogar einem gutgemeinten, aber nicht wohl überlegten Vorschlage, nach England zu reisen, gefolgt, weil er sich dieses Land damals als den einzigen Sitz der Freiheit, der Toleranz und der Großmuth vorstellte. Aber so herrlich ihm diese Aussicht schien, war es ihm doch unmöglich, sich von Moses Mendelssohn und Lessing zu trennen. Die Zeit aber kam bald, wo er allen Planen entsagen mußte. Sein älterer Bruder, der Besitzer der väterlichen Buchhandlung, starb unvermuthet im Herbste des Jahres 1758. Er mußte sich daher schnell entschließen, die Buchhandlung selbst zu übernehmen, weil es zum Wohl der Familie erforderlich war. Er brachte ohne Murren der Nothwendigkeit dieses Opfer, so sauer es ihm auch wurde. Nun kam er in eine noch viel beschwerlichere, beschäftigtere und sorgenvollere Lage, als jemals. Ohne alle Neigung zur Handlung, und ohne alle Erfahrung in Direktion eines solchen Geschäftes, hatte er eine weitläuftige Handlung zu führen, welche in manchem Betrachte anders einzurichten war. Er mußte seine Geschäfte mit Schulden anfangen zur Zeit eines landverderblichen Krieges und schlechtausgemünzten Geldes, und unter manchen häuslichen Sorgen für seine Familie, denn er hatte im Jahre 1760 geheirathet. Wohl that es ihm, daß er sich früh gewöhnt hatte, mit der Zeit zu geizen, und selbst die kleinste Viertelstunde, wo möglich, nicht ungenutzt zu lassen, daß er sich früh die Fertigkeit erworben hatte, sich durch keine äußerliche Vorfälle, sich durch kein Geräusch, keine Zerstreuung im Lesen oder Nachdenken stöhren zu lassen, schnell von einer Beschäftigung zur andern überzugehen, und bei äußeren Stöhrungen zweierlei oder dreierlei Gegenstände bestimmt im Sinne zu behalten, um von jedem die Faden zu gehöriger Zeit wieder zu ergreifen. Ohne diese Fertigkeit würden ihm nicht nur seine Handlungsgeschäfte sehr viel schwerer geworden seyn, sondern er würde auch bald allen wissenschaftlichen Kenntnissen haben ganz entsagen müssen, wozu ihn doch beständig ein innerlicher Trieb unwiderstehlich zog. Bei den beschwerlichen Berufsgeschäften, welche ihn oft drückten, indem sie seiner Neigung gar nicht gemäß waren, und die er doch wissentlich nie verabsäumte, hielten bloß die literarischen Beschäftigungen und der Trieb zu neuen Erkenntnissen und Nachdenken darüber seinen Geist empor, und nächstdem die ihm äußerst angenehme Empfindung der Unabhängigkeit seiner Lage, vermöge welcher er von niemanden etwas zu bitten, von niemanden etwas zu erwarten hatte, als von sich selbst, und von niemanden Befehle annehmen durfte, als von den Gesetzen. Während der Zeit, daß er für sich selbst lebte, hatte er den Entwurf gemacht, die Bibliothek der schönen Wissenschaften in Leipzig herauszugeben, dem Moses Mendelssohn bald hernach beitrat. Zu Ende des Jahres 1758 entstand zwischen Lessing, Nicolai und Moses Mendelssohn

delsohn ganz zufällig die Idee zu den Briefen die neueste Literatur betreffend, welche in den Jahren 1759 bis 1765 herauskamen, und in Deutschland zur Beförderung freimüthiger Kritik so viel wirkten. Nicolai konnte indessen persönlich sehr wenig Antheil an diesen Briefen nehmen, weil damals die Geschäfte seiner mannigfaltig umgewandelten Handlung, nebst fast beständigen Handlungsreisen, seine Zeit so wegnahmen, daß zum Schreiben wenig Muße übrig blieb. Nachdem er sich in der Folge von Einer jährlichen persönlichen Handlungsreise, nach Danzig, die jedesmal beinahe zwei Monate erforderte, losgemacht hatte, und er, nach Endigung der veränderten Einrichtung seiner Buchhandlung, darin mehr Hülfe, und folglich einige Muße mehr bekommen hatte, führte er, vom Jahre 1765 an, den schon lange gehegten Plan aus, eine allgemeine deutsche Bibliothek herauszugeben, wozu er die Mitarbeiter aus allen deutschen Provinzen zu erhalten suchte. Dieses große Unternehmen gelang ihm, indem sich eine beträchtliche Anzahl verdienter und berühmter deutscher Gelehrten dazu mit ihm verband. Die allgemeine Stimme hat es bestätigt, daß durch diese Zeitschrift alle deutsche Länder in Absicht auf Literatur mit einander näher bekannt, und eben dadurch näher verbunden worden sind, daß durch dieselbe nicht wenige Vorurtheile mit Erfolg bestritten, und beim Aufkommen neuer Systeme, woran Deutschland so ergiebig ist, durch Entgegenstellung der Gründe und Gegengründe die freien Untersuchungen begünstigt worden sind, und daß daher diese Zeitschrift bei einer vierzigjährigen Dauer auf den Fortgang aller Wissenschaften in Deutschland wichtigen Einfluß gehabt hat. Die an sich so beschwerliche Aufsicht auf die Herausgabe dieses Werks ward indirekt auch ihm selbst nützlich. Weil er genöthigt war, dabei auf alle Wissenschaften Acht zu haben, so gab dieß seiner Lernbegierde Gelegenheit, dahin zu streben, daß er nach und nach den Umfang seiner Kenntnisse auf mehrerlei Art erweitern möchte. Er kam zugleich durch dieses Werk mit einer nicht geringen Anzahl würdiger Gelehrten und edler Männer aus allen Ständen in nähere Verbindung. Nachdem die ersten mühseligen Einrichtungen der Bibliothek geendigt, und das Werk ziemlich in Gang gebracht war, wendete er die dadurch einigermaßen gewonnene Muße, ohngefähr seit dem Jahre 1770, an, sich von allen Theilen der Staats-, Finanz- und Handlungsverfassung des Preußischen Staats genauer zu unterrichten, und auch den Charakter und die Handlungsweise des großen Königs, der diesen Staat damals regierte, zu studiren, wozu ihm die Bekanntschaft mit einigen Personen, die näher um die Person des Königs waren, und mit verschiedenen Staatsmännern und ansehnlichen Geschäftsleuten, noch mehr Gelegenheit gab. Hierdurch wurde er in den Stand gesetzt, nach dem Tode des Königs einige Hefte voll wahrer und charakteristischer Anekdoten

von

von demſelben bekannt zu machen, und mehrere unrichtig erzählte oder ganz erdichtete Anekdoten, wodurch man zum Theil den Charakter des Mannes zu beflecken geſucht hatte, als unwahr darzuſtellen. Im Jahre 1770 wurde er dem berühmten Staatsminiſter von Herzberg näher bekannt, der ihn beſonders wegen ſeines eifrigen Studiums aller Theile der Brandenburgiſchen Geſchichte lieb gewann, da Herzberg alles, was dahin gehört, vorzüglich ſchätzte. Daß Nicolai damals ſeine, im Jahr 1769 erſchienene, nicht nur topographiſche, ſondern auch hiſtoriſche Beſchreibung von Berlin und Potsdam ſorgfältig zu verbeſſern ſuchte, gab noch nähere Gelegenheit dazu, weil der edle Herzberg aus eigenem Triebe ihm zu dieſem Behufe im Jahre 1777 den Gebrauch des Königlichen Archivs verſtattete. Er arbeitete, ungeachtet ſeiner übrigen Geſchäfte von mancherlei Art, gegen vier Jahre lang, faſt täglich einige Stunden im Archive, um merkwürdige Nachrichten zu ſammeln, nicht nur für die bisher ſo mangelhafte Geſchichte der Reſidenzſtadt, ſondern überhaupt für die ältere Geſchichte der Landesverfaſſung, der Kultur, der Induſtrie, der Sitten der Brandenburgiſchen Staaten, wozu ihm nichts verſagt wurde, und ſelbſt aus dem Archivkabinette Urkunden mit der Erlaubniß, Abſchriften davon zu nehmen, mitgetheilt wurden. Gleiche Unterſtützung durch authentiſche Nachrichten aus dem Königlichen Archive ſowohl, als aus allen Departementen in Berlin, erhielt er im Jahre 1791, als er, durch Wahrheitsliebe und Patriotismus geführt, eine ſo mühſame als undankbare Arbeit übernahm, nemlich die ungeheuern Mißverſtändniſſe und Unrichtigkeiten, womit der Ritter von Zimmermann zu Hannover die Geſchichte Friedrichs des Großen befleckt hatte, durch genaue Unterſuchungen wegzuwiſchen, und Wahrheit an die Stelle einer Menge von Unwahrheiten zu ſetzen. Zu eben der Zeit, da er ſich recht ernſtlich angelegen ſeyn ließ, ſtatiſtiſche, hiſtoriſche und diplomatiſche Kenntniſſe zu erwerben, beſchäftigten ihn doch auch ſehr oft Ideen von ganz anderer Art. Ihm war von Jugend auf ein ziemlich ſchneller Beobachtungsgeiſt nebſt einer lebhaften und zugleich heitern Einbildungskraft zu Theil geworden. Sobald er aus ſeinem jugendlichen, anfänglich faſt ganz iſolirten, Zuſtande geſetzt, ſich nach und nach durch Geſchäfte und Reiſen mehr in die menſchliche Geſellſchaft gemiſcht hatte, war es immer eine von ſeinen angenehmſten Vergnügungen geweſen, Menſchen kennen zu lernen, und ihre Individualitäten zu beobachten. Wenn ihm ſonderbare Charaktere vorkamen, ſo ordneten ſich ſehr bald in ſeiner Phantaſie Plane zu einem Romane oder einem Schauſpiele. Ein ſolcher Plan lag ihm gewöhnlich eine Zeitlang lebhaft im Sinne, ſo wie die Begierde, ihn auszuführen; aber bald unterdrückten trockne Berufsarbeiten, und andere Hinderungen dieſe angenehmen Spiele der Einbildungskraft, und nöthigten ihn zu ganz andern Beſchäftigungen

tigungen. Denn nie wurde ihm dauernd die glückliche Muße zu Theil, worin ſich die Phantaſie pflegen und ſorgenlos in höhere Regionen erheben mag. Es koſtete ihm oft freilich viele Ueberwindung, Blüthen abzureißen, ehe ſie Früchte tragen konnten. Aber von Jugend auf zu Entäußerungen und ununterbrochener Arbeitſamkeit gewöhnt, machte ihn der Gedanke an ſeine Pflichten mit ſich und mit der Lage, worin ihn das Schickſal geſetzt hatte, bald wieder zufrieden. Doch erſchien im Jahre 1773 eine Frucht ſeiner Neigung zu Werken der Einbildungskraft, der Roman: **Leben und Meinungen des Magiſters Sebaldus Nothanker.** Er hatte durch die darin aufgeführten Charaktere und Begebenheiten zugleich die Abſicht, die Verfolgungsſucht hartherziger Orthodoxen, wovon damals ſich noch häufige Beiſpiele fanden, durch das ridendo dicere verum in ihrer Verächtlichkeit darzuſtellen, und dagegen Geiſtesfreiheit und Toleranz, welche damals an mehreren Orten noch ſehr zum Anſtoße gereichten, zu empfehlen. Im Jahre 1794 ließ er ſeine **Geſchichte eines dicken Mannes,** und im Jahre 1799 **Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundinn Julie S**** drucken. Den größten Theil des Jahres 1781 wendete er an, um, in Geſellſchaft ſeines älteſten Sohnes, durch einen großen Theil von **Deutſchland** und der **Schweiz** zu reiſen. Er gab nachher eine **Beſchreibung** dieſer **Reiſe** heraus, weitläuftig, nicht wegen Beſchreibung der Reiſe ſelbſt, ſondern weil er von dieſer nur Veranlaſſung nahm, um Bemerkungen über Merkwürdigkeiten, Induſtrie, Religion und Sitten der Länder, durch welche er gereiſt war, bekannt zu machen; ſorgfältige Bemerkungen, worin er beſtändig ſich befliß, äußerſte Genauigkeit in den Nachrichten, deren er mehrere noch nicht bekannte mitzutheilen Gelegenheit hatte, mit unpartheiiſcher Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit in den Urtheilen zu verbinden. Dieſe Liebe zur Wahrheit, und der Trieb, dasjenige, ſo viel möglich, öffentlich aufs freimüthigſte zu ſagen, wovon er ſich überzeugt hatte, war ihm von Jugend auf eigen. Cicero verlangte einſt von einer unangenehmen Sache die wahre Beſchaffenheit zu erfahren, denn, ſagte er: Iſta veritas etiamſi *iucunda* non eſt, mihi tamen *grata* eſt (Epiſt. ad Attic. L. III. ep. 24.). So ſollte jeder denken, der ein Wahrheitsfreund zu ſeyn vorgiebt. Aber die meiſten ziehen eine angenehme Unwahrheit, womit ſie ſich ſchmeichelten, der unangenehmen Wahrheit vor, daß ſie geirrt, oder ohne genugſame Unterſuchung Parthei genommen haben. Allen, die ſo denken, iſt ſodann derjenige höchſt zuwider, der ſich früh ſchon gewöhnte, keine Meinung bloß einſeitig zu betrachten, ſondern beſtändig das **Dafür** und **Dawider** in Erwägung zu ziehen, um die Wahrheit zu ſuchen, wo ſie auch ſei, und der ſich daher nie einer Parthei ausſchließend beigeſellte. Wer das letztere unterläßt, und dennoch ſich verjährten Vorurtheilen widerſetzt, dennoch beſtändig den Muth

hat,

hat, Wahrheit, und ſonderlich durch Partheien verkannte Wahrheit, ohne alle weitere Rückſicht, freimüthig und öffentlich zu ſagen, ſteht nicht allein einzeln und wird von niemanden unterſtützt, ſondern er befindet ſich auch in der deutſchen gelehrten Welt gleichſam in einem verfehmten Zuſtande. Die Wiſſenden, nemlich die Anhänger jedes Syſtems, welche unter einander übereingekommen ſind, daß nur ſie allein wiſſend ſeyn wollen, erdroſſelten gern, gleich den Freiſchöppen der Fehmgerichte im vierzehnten Jahrhunderte, jeden, dem ſie das geheime Urtheil unter ſich gefällt haben, daß er ihrer Weisheit im Wege ſtehe, wenn ſie nur ſeiner habhaft werden könnten. So hat auch Nicolai wegen ſeiner Freimüthigkeit Anfälle aller Art, von Perſonen aller Art, während ſeiner ganzen literariſchen Laufbahn erdulden müſſen. Er wurde dadurch zu vielen Streitſchriften genöthigt, worin er die erkannte Wahrheit, und zuweilen auch ſeinen moraliſchen Charakter zu vertheidigen gezwungen war; denn ſeine Widerſacher ſparten oft weder falſche Beſchuldigungen, noch Verläumdungen. Er hat ſich beſtändig durch deutliche Auseinanderſetzung der Gegenſtände zu vertheidigen geſucht, und wenn er auch recht ſtreng offenherzig ſchrieb, weil gewiſſe Sachen ſehr deutlich und ohne alle Umſchweife geſagt werden müſſen, wenn ſie wirken ſollen, ja, wenn er auch zuweilen ſeinen gerechten Unwillen über ſehr unwürdige Behandlungsarten nicht ganz unterdrücken konnte, ſo iſt er doch nie mit ungerechter Heftigkeit gegen ſeine Gegner verfahren. Thorheiten und Schwärmereien hat er zuweilen nur dadurch bekämpft, daß er ſie in der ihnen eigenthümlichen Lächerlichkeit zeigte, welches den Thoren und Schwärmern am empfindlichſten zu ſeyn pflegt, und ſie daher zuweilen zum Stillſchweigen bringt; denn ſie verlieren dadurch ihre eingebildete Wichtigkeit. Ueberhaupt ließ er ſich von den zügelloſeſten Angriffen ſeiner Gegner, wodurch mancher derſelben ihn zu vernichten meinte, nie aus ſeinem Gleichmuthe bringen. Er ſahe ſo manche gelehrte Partheien prätenſionsvoll entſtehen, und verſpottet vergehen, ſo manche Syſteme und gelehrte Moden mit Geräuſch aufkommen, und faſt unbemerkt verſchwinden, überlebte ſo manche gelehrte Ewigkeiten, und fand beſtändig, daß nichts dauerndern Werth behält, als gründliche Gelehrſamkeit, verbunden mit gutem Willen, und beſtimmte deutliche Begriffe unter Diſciplin der geſunden Vernunft. Durch ſeine Streitſchriften wurden, durch einige mehr, durch andere weniger, Intoleranz und Heuchelei entlarvt, verkehrte Begriffe in ihrer Inkonſequenz gezeigt, und ſo die Rechte der geſunden Vernunft ins Licht geſtellt, welche ihm immer vorzüglich am Herzen lagen. Dieß war beſonders auch der Fall bei ſeinem Schriftwechſel über die ſogenannte kritiſche Philoſophie, und über die darauf folgenden neueſten und allerneueſten immer unkritiſcher werdenden deutſchen Philoſophien. Ob er gleich leeren Grübeleien und Spielen mit dunkeln Begriffen

und

und Terminologien; welche endlich in phantaſtiſche Einbildungen übergehen müſſen, nie einen großen Werth beizulegen wußte, ſo liebte er doch ſtets jede ſpekulative Philoſophie, welche ſich auf möglichſt beſtimmte Begriffe gründet. Dieſe Liebe wurde ſchon ſehr früh durch ſeinen langen genauen Umgang mit Moſes Mendelsſohn noch mehr genährt. Da er nun ferner, wegen der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, keinen merkwürdigen gelehrten Vorfall unbeachtet ließ, ſo zog ihn natürlich auch die im Jahre 1781 erſchienene Kritik der reinen Vernunft ſehr an ſich. Aber, ob er gleich dem Scharfſinne des Erfinders derſelben beſtändig Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ſo glaubte er doch viele unbeſtimmte und zum Theil ſich widerſprechende Behauptungen, ſelbſt in den beſten Werken dieſes großen Philoſophen, anzutreffen, und er konnte ſich, bei der ernſthafteſten Unterſuchung, von verſchiedenen weſentlichen Sätzen des kritiſchen philoſophiſchen Syſtems nie überzeugen. Da nun daſſelbe von deſſen partheiiſchen Anhängern nicht nur für das einzige ausgegeben wurde, ſondern da ſie zugleich in der Anwendung deſſelben auf die wirkliche Welt in die abentheuerlichſten Thorheiten geriethen, ſo erklärte er ſich zuerſt im elften Bande ſeiner Reiſebeſchreibung öffentlich gegen dieſelben, und ſuchte nachher in dem Romane: Leben und Meinungen Sempronius Gundiberts, eines deutſchen Philoſophen, die kindiſchen Grillen und Mißbräuche, die ſich viele Anhänger dieſer Philoſophie hatten zu Schulden kommen laſſen, in ihrer natürlichen lächerlichen Geſtalt darzuſtellen. Dieß ſchien vielen ganz unerhört. Er beantwortete aber alle Anfälle, die darauf folgten, bloß dadurch, daß er die Gegenſtände, wie er ſich dieſelben dachte, immer deutlicher auseinander zu ſetzen ſuchte, in der Meinung, allen Unpartheiiſchen das Urtheil zu erleichtern, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden ſei. Auch in den Verſammlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin las er verſchiedene Abhandlungen über philoſophiſche Gegenſtände vor, wovon einige in den Schriften derſelben gedruckt ſind. Dieſe Akademie wählte ihn im Jahre 1799 zu ihrem Mitgliede. Schon im Jahre 1781 hatte ihn die Akademie der Wiſſenſchaften zu München als Mitglied aufgenommen. Im Jahre 1804 ernannte ihn die Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg zu ihrem Korreſpondenten, und im Jahre 1799 ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät zu Helmſtädt das Diplom eines Doktors der Philoſophie und Magiſters der freien Künſte. Er genoß die perſönliche Freundſchaft mehrerer großen Gelehrten und edler Perſonen aus allen Ständen, und ſelbſt einige ſchätzenswerthe Männer, die einmal ſich als ſeine Gegner zeigten, ließen nachher ſeiner Rechtſchaffenheit und guten Abſicht Gerechtigkeit wiederfahren. Er ſchätzte es immer als ein Glück, daß ſeine Jünglingsjahre und ſein männliches Alter in die Zeit der Regierung

Frie-

Friedrichs des Großen fielen, welcher auch deswegen der Große genennt zu werden verdient, weil er unter allen Regenten zuerst durch Zweifel und freie Untersuchung Vorurtheile aller Art zu zerstreuen suchte; welcher edle Geist der Untersuchung sich durch ihn nach und nach über alle seine Länder verbreitete, besonders zuerst in seiner Residenzstadt, obgleich auch daselbst die gesunde Vernunft manchen langen und schweren Kampf kämpfen mußte, ehe sie sich aus der Menge tief eingewurzelter Vorurtheile einigermaßen emporarbeiten konnte. Nicolai war in seinem ganzen Leben fast nie bettlägerig, er war immer im Stande seine Geschäfte zu verrichten, und beständig thätig darin. Ein heftiger Schwindel, der wohl durch sitzende Lebensart und mehrjährige starke Anstrengung des Geistes veranlaßt worden war, ließ manche Folgen nach sich, welche verursachten, daß, da einst im Jahre 1791 Kummer und plötzlicher heftiger Verdruß dazu kamen, ihm einige Wochen lang, bei vollem Bewußtseyn, mehrere Phantasmen erschienen, die er sah und hörte. Diesen in psychologischer und medicinischer Rücksicht sehr merkwürdigen Vorfall trug er genau und ausführlich der Königlichen Akademie der Wissenschaften in einer Vorlesung vor, welche in der neuen Berlinischen Monatsschrift gedruckt ist. In seinem ein und siebzigsten Jahre verlor er, am Ende eines kurzen, aber heftigen Katarrhalfiebers, den Gebrauch des rechten Auges.

Hr. Nicolai hat sich unstreitig sehr mannigfaltige und ausgebreitete Verdienste um deutsche Literatur und deutschen Geschmack erworben. Die kritischen Zeitschriften, welche durch ihn veranlaßt worden sind, von der Bibliothek der schönen Wissenschaften an bis zur Allgemeinen deutschen Bibliothek haben Freiheit des Denkens, Aufklärung in Theologie und Philosophie, und einen besseren Geschmack in den schönen Wissenschaften unter den Deutschen befördert. Er selbst besitzt einen großen Schatz von gemeinnützigen Kenntnissen, einen aufgeklärten, hellen Kopf, lobenswürdige Freimüthigkeit, feinen Geschmack, guten Ton, großen Sammlungsgeist, Gefühl für Ordnung, und eine Menge anderer vortreflicher Eigenschaften, die ihm einen Rang unter unsern besten Schriftstellern geben. Ein erklärter Feind des Schul- und Modewitzes schreibt er von Ziererei und Gedehntheit gleich weit entfernt in dem freien leichten Tone des gebildeten Weltmanns. Seine Romane zeichnen sich zwar nicht durch Lebhaftigkeit des Styls und Energie in den Empfindungen aus, aber doch sind seine Darstellungen angenehm, seine Vorstellungen deutlich, seine Charaktere im Ganzen richtig gezeichnet. Hauptsächlich gilt dieß von seinem Sebaldus Nothanker, weniger von den übrigen.

Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende:

1. Untersuchung, ob Milton sein verlorenes Paradies aus lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe; nebst einigen

einigen Anmerkungen über eine Recenſion des Lauderiſchen Buches von Miltons Nachahmung der neueren Schriftſteller. Frankfurt und Leipzig 1753. 8. (3 Gr.)

2. Briefe über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland. Corrige ſodes, hoc dicet et hoc. Mit einer Vorrede von Gottlob Samuel Nicolai, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie in Frankfurt an der Oder. Berlin 1755. 8. (5 Gr.)

Inhalt. Br. 1. Einleitung S. 1—8. Br. 2. Von des Herrn Prof. Gottſcheds Auszuge aus Hrn. Batteux Abhandlung von dem einzigen Grundſatze der ſchönen Künſte S. 8—13. Br. 3. Vertheidigung der Muſik wider eben dieſen Auszug S. 13—32. Br. 4. Von dem Journal étranger S. 32—45. Br. 5. Ueber die in der Schweiz ſeit einiger Zeit herausgekommenen epiſchen Gedichte S. 45—53. Br. 6. Vertheidigung dieſer Gedichte S. 54—60. Br. 7. Ausführlichere Anmerkungen über dieſe Gedichte S. 61—84. Br. 8. Von der Krauſiſchen Sammlung von Oden und Liedern, und wie dem pedantiſchen Weſen, das unſern meiſten Dichtern anhängt, abzuhelfen ſei S. 85—91. Br. 9. Von Wernikens und anderer Epigrammen, wobei zugleich eine Anzahl ungedruckter Epigrammen (von Kleiſt, Ewald) mitgetheilt wird S. 91—103. Br. 10. Beweis, daß Hr. Prof. Gottſched, ſeiner feierlichen Erklärung ungeachtet, das neologiſche Wörterbuch befördert und gebilligt habe S. 103—112. Br. 11. Von der Schaubühne der Deutſchen S. 113—129. Br. 12. Von den deutſchen Geſellſchaften, nebſt einer Beurtheilung des Vorſchlages zu einem deutſchen Wörterbuche, den der Hr. Prof. Müller gethan hat S. 129—142. Br. 13. Von der Sorge für die Reinigkeit und die Verbeſſerung der deutſchen Sprache; Ob wir klaſſiſche Schriftſteller haben? S. 142—151. Br. 14. Antwort auf den ſiebenten Brief von den Schweizeriſchen epiſchen Gedichten S. 151—155. Br. 15. Antwort auf den vorigen Brief, und Anmerkungen über des Hrn. J. G. S(ulzer) Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epiſchen Gedichte des Herrn Bodmer S. 156—171. Br. 16. Antwort auf den vierten Brief von der Ausländer Kenntniß der deutſchen Literatur, nebſt einer Probe einer Engliſchen Ueberſetzung des Gedichts: Der Frühling S. 171—178. Br. 17. Daß die ſchärfſte Kritik zu der Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften unumgänglich nothwendig ſei S. 178—190. Br. 18. Von den Mitteln, die ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland zu befördern S. 190—205. — Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 107—121.

3. Ehrengedächtniß Herrn Ewald Chriſtian von Kleiſt. Berlin 1760. 4. (6 Gr.) mit Kleiſts Bildniſſe von Rauke.

Es

Es war die erſte gutgeſchriebene deutſche Biographie. Kleiſts Lebensumſtände ſind theils aus Briefen des Verſtorbenen, theils aus dem Munde der Freunde deſſelben und anderer Augenzeugen genommen. Vergl. Götting. gel. Anz. 1760. S. 165 f. Es wurde ins Franzöſiſche überſetzt im Journal étranger 1760. Jul. (vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 16. Br. 255. S. 26—29.) desgl. ins Däniſche.

4. Ehrengedächtniß Herrn Thomas Abbt. An Herrn D. Johann George Zimmermann von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1767. 4. (4 Gr.) mit Abbts Bildniſſe von Schleuen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 6. Stck 2. S. 254. Götting. gel. Anz. 1767. S. 604. Klotz Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 4. S. 29—45. Gatterers Allgem. hiſtoriſche Bibliothek, Bd 6. S. 114—137. S. den Art. Abbt im 1. Bande dieſ. Lex. S. 12.

5. Beſchreibung der Königlichen Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam, und aller daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten. Nebſt Anzeige der jetztlebenden Gelehrten, Künſtler und Muſiker. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Erſter, zweiter, dritter Band. Mit genauen Grundriſſen von Berlin und Potsdam, und einer Charte der Gegend um Berlin und Potsdam. Berlin und Stettin 1786. gr. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) (Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſelbſt 1769. 8. Die zweite in zwei Bänden Ebendaſ. 1779. 8.) Anhang dazu, oder Nachricht von den Baumeiſtern, Bildhauern, Kupferſtechern, Mahlern, Stukkatorern und andern Künſtlern, welche vom dreizehnten Jahrhunderte an bis jetzt in und um Berlin ſich aufgehalten haben, und deren Kunſtwerke daſelbſt noch vorhanden ſind. Ebendaſ. 1786. gr. 8. (10 Gr.) Wegweiſer für Fremde und Einheimiſche durch die Königlichen Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgeſetzten Auszuge aus der großen Beſchreibung von Berlin und Potsdam. Nebſt einem Grundriſſe der Stadt Berlin. Berlin und Stettin 1793. 8. (wurde unter Nicolai's Aufſicht von dem Berlin. Prorektor J. P. Schmidt und dem Kandidaten Schnackenburg bearbeitet, und mit einer Vorrede von ihm verſehen).

Vergl. Deutſcher Merkur 1779. Februar. S. 185—187. (Anzeige der zweiten Ausgabe) Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. (Supplem.) Num. 56. S. 441 f. (Anzeige der dritten Ausgabe) 1789. Bd 1. Num. 37. S. 290 f. (Anzeige des Anhangs).

6. Das

6. Das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Erſter Band. Mit Kupferſtichen von Dan. Chodowiecki gezeichnet und geätzt. Dritte verbeſſerte Auflage. Berlin und Stettin 1776. 8. Zweiter Band. Ebendaſ. 1775. 8. Dritter Band. Ebendaſ. 1776. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 1 Thlr. 12 Gr.) Vierte verbeſſerte Auflage. Drei Bände. Ebendaſ. 1799. 8. Die erſte Ausgabe des erſten Theils erſchien 1773. Die zweite verbeſſerte 1774. Ein Nachdruck erſchien zu Frankfurt am Main, desgl. zu Hanau und Höchſt. Wenn dieſer Roman, der ſich übrigens auf des Herrn von Thümmels Wilhelmine gründet, auch die Forderungen, die man an ein Kunſtwerk macht, nicht ganz befriedigt, ſo gewährt er doch eine angenehme und belehrende Lektüre, und der Verfaſſer deſſelben hat das Verdienſt, manches verjährte Vorurtheil, manchen nachtheiligen Irrthum, manchen thörigten Wahn ſeines Zeitalters dadurch weggeſchaft zu haben. Das Unweſen aufgeblaſener Prieſter, die anders lehren als leben, die armſeligen Fabrikanten unter den Schriftſtellern, die ſchwärmeriſche Scheinheiligkeit, und die närriſche ſüße Empfindſamkeit werden nach Stand und Würden meiſterlich gezüchtigt.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 479—481. Anhang 2. zu Bd 25—36. S. 877 ff. Neue Bibliothek der ſch. W. Bd 17. Stck 2. S. 257—284. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 123—138. Bd 4. Th. 2. S. 215—221. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1774. S. 85 f. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 42. S. 337—341. 1776. Stck 40. S. 319—321. Reviſion der deutſchen Literatur 1776. Stck 2. 3.

Eine franzöſiſche Ueberſetzung (par un ami du heros) erſchien zu London 1774. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 482 f.) und, zugleich mit Thümmels Wilhelmine, Bern 1774. 8. auch London 1777. 8. eine däniſche, Kopenhagen 1774. 8. Ebendaſ. 1777. 8. eine holländiſche von J. G. Faber, Amſterdam 1773. 1774. 8. und, zugleich mit Thümmels Wilhelmine, von van Meerſch, Ebendaſ. 1775. 1776. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 483 f.) eine ſchwediſche von Kr. Forſſen, Gothenburg 1788. 8.

Ueber das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Halle 1773. 8. — Gedanken über das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Berlin und Leipzig 1773. 8. — Sendſchreiben an den Verfaſſer des Lebens und der Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker, von deſſen weiland untergebenem Schulmeiſter zur Beſtellung abgegeben

gegeben in der Michaelismeſſe 1774. 8. Schreiben an Herrn G. S. L** über das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Gotha 774. 8. — Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnſprechenden Philiſter, den Verfaſſer des Sebaldus Nothanker, von Johann Heinrich Jung, Doktor der Arzneigelahrtheit in Elberfeld. Frankfurt am Main 1775. 8. — Der verunglückte Schleuderwurf. Baſel 1776. 8. — Die Theodicee des Hirtenknaben als Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder deſſelben von Johann Heinrich Jung. Frankfurt am Main 1776. 8. (iſt wider eines Kaufmanns von Stande, Herrn von Br. zu Crefeld, Anmerkungen über die Schleuder eines Hirtenknaben, dem verſtändigen Publikum zur Einſicht mitgetheilt. 1776. 8. geſchrieben) — Die groſſe Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels von Johann Heinrich Jung. Frankfurt am Main 1776. 8. — Abbitte an das einſichtsvolle Publikum wegen der Anmerkungen über die Schleuder eines Hirtenknaben und einige dadurch veranlaßte Briefe, nebſt Beantwortung der Frage: Wer iſt ein Chriſt? Crefeld 1776. 8. — Predigten des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker, aus ſeinen Papieren gezogen. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1774. 1775. 8. (1 Thlr.) — Des Mag. Sebaldus Nothankers letzte Predigt: Wider den Garten- und Felddiebſtahl, im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. Auguſt S. 102—121. — Neues Wörterbuch auf eine andere Manier, von dem Nothankeriſchen Schulmeiſter. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Kosmopolis 1776. 8. (eine Satire auf die neueren Religionsverbeſſerer, welche der Verfaſſer zu Marktſchreiern macht. Der Witz iſt ſehr abgenutzt und fällt oft ins Niedrige. Das Vorgeben der zweiten Auflage iſt, wie in der Vorrede ſelbſt geſagt wird, eine bloße Erdichtung) — Leben und Abentheuer des Küſters zu Kummersdorf, Wilibald Schluterius. Ein Pendant zu dem Leben und den Meinungen des Herrn Sebaldus Nothanker. Halle 1779. 8. (von dem berüchtigten Kindleben) — Nothanker der Andere, oder Leben und Meinungen Sebaſtians, eines Exprofeſſors, in Druck gegeben durch ſeinen Vetter. Mit einem Kupfer. Leipzig 1801. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) *)

7. Freu-

*) Nicolai konnte an dem Leben des Sebaldus Nothanker nur ſo unterbrochen arbeiten, daß vier Jahre hingiengen, ehe die drei kleinen Bändchen, woraus dieſer Roman beſteht, gedruckt wurden. Daher geſchahe es, daß, als der zweite Theil über ein Jahr lang ausblieb, Jemand ſich die Mühe nahm, einen unächten zweiten Theil zu ſchreiben und drucken zu laſſen.

7. Freuden des jungen Werthers; Leiden und Freuden Werthers des Mannes; voran und zuletzt ein Geſpräch. Berlin 1775. 8. (3 Gr.) Vergl. Deutſcher Merkur 1775. März. S. 282—284. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 68—72. Garve's Briefe an Chriſtian Felix Weiße, Th. 1. S. 106. Gotha. gel. Zeit. 1775. Stck 9. S. 66—68. (Anzeige des Inhalts).

8. Eyn feyner kleyner ALMANACH Vol ſchönerr echterr ljblicherr Volcksljder, luſtigerr Reyen vnndt klegljcherr Mordgeſchichten, geſungenn von Gabryel Wunderlich weyl. Benkelſengernn tzu Deſſaw, herauſzgegebenn von Danyel Seuberlich, Schuſternn tzu Ritzmück ann der Elbe. Erſter, zweyter Jahrgang. Berlynn vnndt Stettynn 1777. 1778. 12. (1 Thlr.) mit einem Titelkupfer von Dan. Chodowiecki, und Melodien zu den einzelnen Liedern. Die Vorreden enthalten Gedanken über das Volkslied.

Erſter Jahrgang. 1. Eyn feyn Lied von ey'm Schumacher-Geſellen (Eſz war eynmal eyn Schumacher-Geſel, Dz war eyn yunges Blut ꝛc.) S. 34. — 2. Eyn klegliche Mordgeſchicht, von ey'm Graven vnndt eyner Meyd. Ym Ton: Eſz lag ein Schloſzel in Oeſterreich ꝛc. (Eſz ſpylt ein Grav mit eyner Meyd, Sie ſpylten alle beyde ꝛc.) S. 39. (vergl. Bragur, Bd 1. S. 268 f.) — 3. Eyn Hyrten-Lyd (Sagt myr o ſchonſte Schefrynn meyn, Der Augen edle Zyr!) S. 45. — 5. Eyn Sächſiſch Pawren-Lied (Gott gruſz'ch wol ynn der Stube! Was gylts, ich gih grad' tzu ꝛc.) S. 53. — 6. Eyn Lied vom Huten (Eyn Sewhirt der hut bey dem Korn, Der darf wol Hutens hynden vorn ꝛc. S. 57. — 7. Eyn new Lyd, von eym Pawren ('S hett eyn Pawr eyn ſchones Weyb, hett jr alles anvertrawt ꝛc.) S. 59. — 8. Eyn Jeger-Lyd (Eſz bliſz eyn Jeger wol ynn ſeyn Horn, Vnndt alles was er bliſz, dz war verlornn ꝛc.) S. 65. — 9. Eyn Lyd vom Roſengarten (Jungkfrewleyn ſol ich myt euch geen, Ynn ewren Roſengarten ꝛc.) S. 69. — 10. Abſchyds-Lyd (Es rytten drey Rewter tzum Tore hinauſz Ade! Feyns Lybchen guckte tzum Fenſter herauſz Ade! ꝛc.) S. 74. — 11. Eyn hipſch Jeger-Lyd (Eſz wollt' eyn Jeger jagen Eyn Hirſchleyn oder eyn Ree ꝛc.) S. 77. — 12. Eyn Schwebiſch Volcks-Lyd (Guten Morgen libes Lyſerl, ach layh mir dayn' Latern, Es iſcht ya ſo finſchter vnndt ſcheynt nit ai Stern ꝛc.) S. 81. — 13. Eyn Schwebiſch Lyebes-Lyd (Vnndt alſz ij 'nmal war gekomma Mit mayn'm klayn'n Buberl' z' ſchertz, Da kam d'r Cupido geronna, Verbind'l verband'l mai Hertz ꝛc.) S. 86. — 14. Noch eyn Schwebiſch Lyebes-Lyd (Tzum Sterben bin ij Verlybet in dich ꝛc.) S. 89. — 15. Eyn Faſznacht-Reyen (Furwitz der Cramer, hat vil Waar' Gebracht aus fernen Landen ꝛc.) S. 93. — 16. Eyn hipſch Lyd tzum Abſchid (Wolluſt

in

in dem Meyen, Die zeyt hat Frewden bracht ꝛc.) S. 99. — 17. Eyn hipſch Lyd, vom Freyen (Dz Meydleyn will eyn'n Freyer han, Vnndt ſollt ſie'n auſz der Erde grab'n ꝛc.) S. 103. — 18. Eyn luſtig Lied von ey'm Pawern vnndt ſeyn'm Weybe (Es hett eyn Pawr eyn junges Weyb, Sie blib ſo gern tzu Hawſz ꝛc.) S. 108. (vergl. Bragur, Bd 2. S. 212 ff.) — 19. Eyn new Lyd von ey'm Meydleyn (Ich weyſz mir'n Meydleyn hipſch vnndt feyn. Hut du dich! ꝛc.) S. 113. — 20. Eyn luſtiges Lydleyn (Wol uff jr Narr'n zye't all' mit mir, Zyet all' mit mir ꝛc.) S. 117. — 21. Eyn klegliche Mordgeſchichte von ey'm Herrn, der wz tot (Eſz reyt eyn Herr vnndt auch ſeyn Knecht, Wol ub'r eyn Heyde die wz ſchlecht ꝛc.) S. 122. — 22. Eyn luſtiges Liedleyn von ey'm Meydleyn vnndt drey Röſleyn. Ymm Ton: Eſz reyt eyn Herr vnndt auch ſeyn Knecht (Eſz reyt eyn Herr, mit ſeym Knecht, an Dem Morgen in dem Taw', Ade ꝛc.) S. 126. — 23. Eyn klegliches Lyd von ey'm Frewleyn vnndt ſeym Bulen (Ich ſtund an eynem Morgen, Heymlich an eynem Ort ꝛc. (S. 131.) vergl. Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, neuaufgefundene Denkmäler der Sprache, Poeſie und Philoſophie unſrer Vorfahren enthaltend, herausgegeben von *Bern. Ioſ. Docen*, Bd 1. S. 269 f.) — 24. Eyn klegliches Reyen von Suſel vnndt Hanſel. Ym kalten Winter tzu ſingen (Ach Suſel, merck uff meyn Gehewl, Vnndt uff meyn Zeeneklappen ꝛc.) S. 136. — 25. Eyn ſteyriſch Lyd, von alten Weybern ('Sis nichts mit den alten Weybern, Bin fro dz ich keyne hab ꝛc.) S. 142. — 26. Eyn ſchweyzeriſch Wyegen-Lyd (Eſz kam eyn Herr tzum Schlöſzli, Auf eynem ſchonen Röſzli ꝛc.) S. 145. — 27. Eyn Schweyzeriſch Lyd, von jungen Weybern (Alſz ich eyn junger G'ſelle war Nam ich ein ſteynalts Weyb ꝛc.) S. 147. — 28. Eyn Reyen, von eyner Jungkfraw (Die Faſznacht bryngt vnns Frewden zwar Vilmer, denn ſonſt eyn gantzes halbes Jahr ꝛc.) S. 152. — 29. Eyn Schlottfeger Lyd ('S Morgens wenn ich fru uffſtee, Vnndt den Schorſteyn fegenn gee ꝛc.) S. 157. (vergl. Bragur, Bd 2. S. 116 ff.) — 30. Eyn new Lyd von Magdalena (Wer ich eyn wilder Falke, Ich wolt' mich ſchwingen auſz ꝛc.) S. 161. — 31. Eyn hipſch Muller-Lyd (Gut'n Abend! gut'n Abend! Fraw Mullerinn, Huhu! ꝛc.) S. 165. — 32. Eyn hipſch Scherenſchleyfer-Lyd ('S kam eyn junger Schleyfer her, Schliff die Meſzer vnndt die Scheer ꝛc.) S. 170.

Zweiter Jahrgang. 1. Eyn feyn Jegerlied. Ym Ton: Eſz rytten drei Rewter tzum Tor hinaus (Ich hör eyne wunderliche Stym: Guckug! ꝛc.) S. 1. — 2. Eyn Libes-Reyen (Lieblich hat ſich geſellet Meyn Hertz in kurtzer Friſt ꝛc.) S. 5. — 3. Eyn troſtlych Lyebeslyd (Wach uff meyns Hertzens Schöne, Zart Allerliebſte meynn ꝛc. S. 9. — 4. Eyn Trinklied (Nur nerriſch ſeyn iſt meyn Manir, Nichts b'halten ich begere ꝛc.) S. 15. —

5. Eyn Lyd ym Meyen (So wil ych friſch vnndt frölych ſeyn, Ich hoff myr ſolſz gelyngen ꝛc.) S. 20. — 6. Eyn Lied von eym Rewtersknaben (So wünſch ich jr eyn gute Nacht Bei der ich war alleyne ꝛc.) S. 26. — 7. Eyn ſchöner Reyen von der Hertzallerliebſten (Um deinetwegen bin ich hie, Hertzlieb vernimm mein Wort ꝛc.) S. 29. — 8. Ein Lyebes-Reyen zwiſchen A vnndt B. (Wie kömmts, dſz du ſo trawrig biſt Vnndt gar nit eynmal lachſt ꝛc.) S. 36. — 9. Eyn ſtattlych Jegerlyd (Ey ſo ſagt myrs frey, Wz doch ſchönner ſey ꝛc.) S. 39. — 10. Eyn Liebeslyd (Man ſingt von ſchönen Frewleyn vil, Jr Lob ich alzeit preiſen wil ꝛc.) S. 43. — 11. Eyn Lyd vom Mayen (Wol kumbt der May, Mit mancherley ꝛc.) S. 48. — 12. Eyn Tageweiſz von eym jungen Knaben (Wach uff meyn Hort, Vernimm mein Wort ꝛc.) S. 52. — 13. Eyn Reyen von eym trewen Bulen (Nur eyn Geſycht uff Erden lebt, So mich vergnügen kann ꝛc.) S. 58. — 14. Eyn luſtiges Lydleyn (Wo ſoll ych mych hinkeren, Ich tummes Bruderleyn ꝛc.) S. 61. — 15. Eyn Lyd der Lybe tzu Ungunſten (Man ſagt, dſz Liben bryngt vil vnndt groſze Frewd ꝛc.) S. 68. — 16. Eyn Schleſiſch Bawrenlyd (Matz der hoat a Dautelſack A truckta Dz a brummta ꝛc.) S. 72. — 17. Eyn Lyd vom Freyen (Wilt du nychts vom Freyen horenn? Wünſcheſt dyr dafür den Tod? ꝛc.) S. 77. — 18. Eyn türyngiſch Pawren-Lyd (Kumm Grite gyb myr flucks an Schmatz, Soſt byſt du nimmermie mey Schatz ꝛc.) S. 82. — 19. Eyn Lyd, ym Lande tzu Beyern ſeer vblych (Wyr g'nüſzen dj hymmliſchen Frewden, Drum tun wyr dz Yrdiſche meydenn ꝛc.) S. 88. — 20. Eyn Schwebyſches Pawren-Lyd (Ey! wie byn ij a luſtiger Bua, Wie kan ij ſo zwitzterlj tantza ꝛc.) S. 94. — 21. Eyn kleglych Lydleyn von eyner Königs-Tochter vnndt eym Ritter (Eſz rytt eyn Ritter wol durch dz Ried, Er ſing es an eyn newes Lyd ꝛc.) S. 100. — 22. Eyn Lyd an eyn'n Potten (Wenn du bey meyn Schatzgen kommſt, Sag: ych lyeſz ſye gruſzen ꝛc.) S. 106. — 23. Eyn Lyd der Meydleyn ym Oſznabruckſchen. Ym Ton: Tzum Sterben bin ich ꝛc. (Wack'r Meken ben yck Roade Strumpe drey yck ꝛc.) S. 107. — 24. Eyn Lyd von böſen Frawen ('S iſt g'wyſz vnndt keyn Gedycht Wz dz Buch der Weyſzheyt ſprycht ꝛc.) S. 110. — 25. Eyn Niderſechſyſches Lyed (Nun laet uns ſingen dat Abendlyd, Dann wj mötenn gahn ꝛc.) S. 114. — 26. Eyn Hannswurſtslyd (Seet jy Herrens ſeet! hye ſett yck meyne Foet ꝛc.) S. 120. — 27. Eyn Weſtphelyſches Lyebeslyd (Lyſe, lewe lutke Deern, Du myn trute Mäken ꝛc.) S. 123. — 28. Ein Bergklyd vom Harz (Allerſchönſter Engel, Allerſchönſtes Kind ꝛc.) S. 128. — 29. Eyn Lyd vom grymmen Tode vnndt eym Meydleyn (Eſz ging eyn Meydleyn zarte, Fru ynn der Morgenſtund ꝛc.) S. 132. — 30 Eyn luſtigk Pawernlyd (Ych bynn eyn freyer Pawersknecht; Obſchon meyn Stand yſt eben ſchlecht ꝛc.) S. 143. — 31. Eyn

Lyd

Lyd von feyner Lyebe (Meyn feynes Lyeb verlieſz myt myr, Ych ſolt in dieſem Garten Eyn wenig frer warten ꝛc.) S. 148. — 32. Eyn Sechſiſch Pawernlyd (My Suhnla dz verbriete Kynd Wyl a Megyſter ware ꝛc.) S. 152.

Zweck des Almanachs war unter andern, die Mißgriffe der damaligen ſogenannten Volksdichter zu rügen. Hr. Nicolai ſelbſt ſagt in einem Briefe an Möſer (Vermiſchte Schriften von Juſtus Möſer, Th. 2. S. 160.) „Meine Abſicht iſt, unſern ſeynwollenden Genies, die allerlei Unfug treiben, einen kleinen Zwick in die Ohren zu geben, dabei aber doch auch ſolche Volkslieder aus der Dunkelheit zu ziehen, die wahre Naivität haben.“

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 86. S. 703—706. 1778. Stck 47. S. 379—381. Deutſches Muſeum 1776. Bd 1. Mai. S. 443—450. (Aus Daniel Wunderlichs Buche: Herzensergus über Volkspoeſie, von Bürger. S. den Art. Bürger im 1. Bande dieſ. Lex. S. 270.) G. E. Leſſings Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai S. 387 ff.

9. Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, und über deſſen Geheimniß; nebſt einem Anhange über das Entſtehen der Freimaurergeſellſchaft. Von Friedrich Nicolai. (Erſter Theil). Berlin und Stettin 1782. 8. Zweiter Theil. Ebendaſ. 1782. Zweite verbeſſerte Auflage des erſten Theils. Ebendaſ. 1783. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit Kupfern.

Die Unterſuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren von Dr. Karl Gottlob Anton (Deſſau 1782.) wo die Tempelherren vertheidigt werden, bewog Hrn. Nicolai, die Urkunden der Geſchichte der Aufhebung des Tempelherrenordens noch einmal durchzugehen, und er fand, daß unmöglich alle Mitglieder deſſelben von den angeſchuldigten Verbrechen frei geſprochen werden können, daß ſogar gewiſſe Verbrechen dem ganzen Orden gemein waren. Der zweite Theil iſt hauptſächlich gegen Herders Briefe im Deutſchen Merkur 1782. März S. 224—255. April S. 46—83. (Hiſtoriſche Zweifel über das Buch: Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden und über deſſen Geheimniß ꝛc. von Friedrich Nicolai) gerichtet. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 505—512.

Eſſai ſur les accuſations aux Templiers, et ſur le ſecret de cet ordre, avec une diſſertation ſur l'origine de la Franc-Maçonnerie, traduit de l'Allemand. Amſterdam 1782. 12. von Renſtner.

10. Einige Bemerkungen über den Urſprung und die Geſchichte der Roſenkreuzer und Freimaurer, veranlaßt durch die ſogenannten hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchungen

des Herrn Hofrath Bahle über dieſen Gegenſtand. Berlin 1806. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) mit Kupfern.

11. Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebſt Bemerkungen über Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion und Sitten. Von Friedrich Nicolai. Erſter, zweiter Band. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. . . . Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1788. — Dritter, vierter Band. Berlin und Stettin 1784. gr. 8. — Fünfter, ſechſter Band. Berlin und Stettin 1785. gr. 8. — Siebenter Band. Berlin und Stettin 1786. gr. 8. — Achter Band. Berlin und Stettin 1787. gr. 8. (10 Thlr.) mit Kupfern und einem Grundriſſe von Wien. — Neunter, zehnter Band. Mit einem Regiſter über die erſten zehn Bände. Berlin und Stettin 1795. gr. 8. — Elfter, zwölfter Band. Berlin und Stettin 1796. gr. 8.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 45. S. 373—375. Stck 46. S. 383—385. Stck 84. S. 686—692. 1786. Stck 42. S. 348—351. Stck 43. S. 353—356. 1787. Stck 29. S. 244—246. 1795. Stck 80. S. 714—717. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck. 2. S. 517—524. Bd 65. Stck 1. S. 202—217. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd. 4. Num. 239. S. 33—40. Num. 240. S. 41—48. 1789. Bd 2. Num. 124. S. 180 f.

Prolog zu Herrn Nicolai's neueſter Reiſebeſchreibung von Obermayer (Blumauer) desgleichen: Nicolai's Reiſe, ein Lied nach der bekannten Melodie: Es waren einmal drei Schneider geweſt ꝛc. von Ebendemſelben, in den Gedichten von Aloys Blumauer (Leipzig 1802.) Th. 4. S. 61—82. (ein des Dichters ganz unwürdiges, ungezogenes Paſquill. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 524 f.

Proceß zwiſchen Herrn Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, an einem, dann denen 797 Pränumeranten, die auf beſagten Herrn Nicolai neueſte Reiſebeſchreibung ihr Baares vorhinein bezahlten, andern Theils, welcher in Wien im Realzeitungscomtoir von Rechtswegen verführt wird. Allen Buchhändlern, die auf ſo eine Art reich werden wollen, zum ſchrecklichſten Beiſpiel theilweis herausgegeben. Erſter Theil. (Wien) 1783. 8. (von Blumauer) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 525.

12. Anekdoten vom König Friedrich dem Zweiten von Preußen, und von einigen Perſonen, die um ihn waren; nebſt einigen Zweifeln und Berichtigungen über ſchon gedruckte Anekdoten. Sechs Hefte. Berlin und

Stettin

Stettin 1788—1792. 8. (2 Thlr.) Vom erſten Hefte erſchien die zweite verbeſſerte Auflage Ebendaſ. 1790. 8. Eine holländiſche Ueberſetzung erſchien zu Amſterdam.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 71. S. 579 f. 1789. Stck 30. S. 250—252. Stck 40. S. 351—352. 1790. Stck 51. S. 480 f. 1791. Stck 37. S. 380 f. 1792. Stck 54. S. 491—492. Allgem. Lit. Zeit. Bd 4. Num. 341. S. 609—612.

Berichtigung einer Stelle in den Anekdoten von König Friedrich dem Zweiten von Nicolai, in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1800. Auguſt S. 160.

13. Geſchichte eines dicken Mannes, worin drei Heirathen und drei Körbe, nebſt viel Liebe. Erſter, zweiter Band. Berlin und Stettin 1794. 8. (mit vier Kupfern von J. W. Meil 1 Thlr. 20 Gr. ohne Kupfer 1 Thlr. 8 Gr.) Des Verfaſſers Abſicht war, den eiteln Charakter junger Leute, welche ſich einbilden, mehr Talent und Selbſtſtändigkeit zu haben, als ſie wirklich beſitzen, in ſeiner Lächerlichkeit zu zeigen. Vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 1. S. 62—82. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 82. S. 750—752.

14. Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundinn Julie S**. Berlin und Stettin 1799. 8. (20 Gr.)

15. Anhang zu *Friedrich Schillers* Muſenalmanach für das Jahr 1791. Von *Friedrich Nicolai*. Berlin und Stettin (1797.) kl. 8. (12 Gr.) Vergl. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. Num. 60. S. 635.

16. Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutſchen Philoſophen; nebſt zwei Urkunden der neueſten deutſchen Philoſophie. Berlin und Stettin 1798. 8. (1 Thlr.) — Schreiben an einen Freund über Sempronius Gundibert, in dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1798. Oktober S. 361—373.

17. Leben Juſtus Möſers. Von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1797. gr. 8. (9 Gr.) befindet ſich auch vor dem erſten Theile der, von Nicolai herausgegebenen, Vermiſchten Schriften von Juſtus Möſer.

18. Gedächtnißſchrift auf Johann Jakob Engel. Von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1806. gr. 8. (5 Gr.) mit Engels Bildniſſe von Dan. Chodowiecki. Dieſe Gedächtnißſchrift, welche Nicolai in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen, und aus der Sammlung der deutſchen Schriften derſelben mit einigen Veränderungen und

Zuſät-

Zusätzen hier einzeln hat abdrucken lassen, stellt ein kurzes, aber anschauliches und interessantes Gemälde von Engels Leben, schriftstellerischem und moralischen Charakter dar.

19. Gedächtnißschrift auf Dr. Wilhelm Abraham Teller. Von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1807. gr. 8. (4 Gr.) mit Tellers Bildnisse von Dan. Chodowiecki. Auch diese Gedächtnißschrift wurde in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelesen, und sodann auf Verlangen mehrerer Freunde des Verstorbenen dem Drucke übergeben.

20. Philosophische Abhandlungen von Friedrich Nicolai. Erster Band. Berlin und Stettin 1808. gr. 8. (2 Thlr.)

Außerdem haben wir noch von Hrn. Nicolai: Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht, für die Jahre 1764 und 1765, nebst zwanzig kleinen Bildnissen deutscher Dichter (zwei kleine Bücher als Berlocken); Des Licent. Simon Ratzebergers liebreiche Anrede an alle seine Mitbürger in und außer Altona (eine Parodie des Lessingischen Gutachtens über Götzens Untersuchung der Sittlichkeit der Schaubühne). Berlin 1770. 8. (auch als Vorrede vor dem fünften Theile des Vademecums für lustige Leser); Widerlegung der falschen Nachricht, als ob Herr Theodor Gülcher in Amsterdam ein Bräutigam sei. Berlin 1776. 12. Einige Zweifel über die Vergiftung des Nachtmahlweins, welche zu Zürich 1776 geschehen seyn soll. Berlin 1778. 8. Bescheidene und freimüthige Erklärung an das Publikum wegen des Verbots der allgemeinen deutschen Bibliothek und anderer allgemein für erlaubt gehaltener Bücher in den K. K. Erblanden. Berlin 1780. 8. Untersuchung der Beschuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz; nebst einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig seyn möchten. Berlin 1786. 8. (auch als Anhang zum siebenten Bande der Nicolaischen Reisebeschreibung) *) Anzeige (gegen Lavater) Berlin 1786. 8. Anmerkungen über das zweite Blatt von Herrn J. K. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde und über Herrn P. J. M. Sailers zu Dillingen Mährchen. Berlin 1787. gr. 8. (auch im achten Bande der Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz) Ver-

*) Vergl. Deutscher Merkur 1786. April. Anz. S. 49—51. Junius S. 270—280. Auszug einiger neueren Thatsachen aus Hrn. Nicolai's Untersuchung der Beschuldigungen des Hrn. Prof. Garve ꝛc. — Deutsches Museum 1786. Bd 2. December S. 538 ff. — Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 94. S. 129—136.

Verzeichniß einer Handbibliothek der nützlichſten deutſchen Schriften zum Vergnügen und Unterrichte, wie auch der brauchbarſten Ausgaben der lateiniſchen und griechiſchen klaſſiſchen Autoren, und der in Deutſchland gedruckten ausländiſchen Bücher. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1795. 8. (die erſte Ausgabe erſchien 1787.) Oeffentliche Erklärung über ſeine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden; nebſt beiläufigen Digreſſionen, betreffend Herrn Joh. Auguſt Stark und Joh. Kaſpar Lavater; ernſthaft, mitunter auch ein wenig luſtig zu leſen. Berlin 1788. gr. 8. Nöthige kurze Erklärung über eine Aufforderung des Herrn Oberhofpredigers Stark. Berlin 1789. 8. Letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zunöthigungen in dem den Herrn Oberhofprediger Stark betreffenden Streite. Berlin 1790. gr. 8. Freimüthige Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1791. 1792. gr. 8. (ſie machen auch das zweite Stück des neun und neunzigſten, und das zweite Stück des hundert und fünften Bandes der Allgemeinen deutſchen Bibliothek aus) Ueber den Gebrauch der falſchen Haare und Perucken in alten und neuern Zeiten; eine hiſtoriſche Unterſuchung. Mit 66 Kupferſtichen. Berlin 1801. gr. 8. (vergl. Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 63. S. 616.)

Diejenigen Werke, an denen er als Herausgeber Antheil genommen, ſind:

1. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band (jeder Band von zwei Stücken). Leipzig 1757—1760. gr. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1760—1762. gr. 8. mit Porträts (vor dem 1. Bande das Bildniß Frdr. v. Hagedorn von J. Canale nach Denner (1744) vor dem 2. Bande das Bildniß Frdr. Gottl. Klopſtocks von J. M. Bernigeroth (1757) vor dem 3. Bande das Bildniß C. F. Gellerts von Rauke (1758) vor dem 4. Bande das Bildniß J. J. Bodmers von Rauke nach J. C. Füßli (1758). Mitherausgeber war Moſes Mendelsſohn. Den Anfang des erſten Bandes macht die, vorher zu Berlin beſonders gedruckte, Ankündigung der Bibliothek S. 1—16, (am Schluſſe derſelben wird ein Preis von funfzig Reichsthalern für das beſte Trauerſpiel ausgeſetzt). Sodann folgt Hrn. Nicolai's Abhandlung vom Trauerſpiele S. 17—68. (ſie enthält beſonders die Regeln, nach welchen die Herausgeber der Bibliothek die eingeſandten Trauerſpiele zu prüfen gedachten). Dem zweiten Bande iſt ein Anhang beigefügt, welcher einen Abdruck

der

der Trauerſpiele enthält, die um den Preis geſtritten. Es ſind folgende zwei: Codrus, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Herrn Joh. Friedrich Freiherrn von Cronegk, weil. Hochfürſtl. Anſpachiſchem Kammerjunker, Hof- und Regierungsrathe, welches den für das Jahr 1757 ausgeſetzten Preis erhalten hat. Codrus pro patria non timidus mori. *Horat.* (ſ. den Art. Cronegk im 1. Bande dieſ. Lex.) und: Der Freigeiſt, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen (von dem Herrn v. Brawe, ſ. den Art. v. Brawe im 1. Bd dieſ. Lex.) Dieſes Journal machte zuerſt die ächten Grundſätze der Kritik bekannter, führte Unpartheiligkeit ein, wendete die Philoſophie auf die ſchönen Wiſſenſchaften brauchbar an, lehrte den Gebrauch der ausländiſchen Literatur, breitete Geſchmack und Lektüre aus, und war den Leſern ſo nützlich, als den Autoren. Es beurtheilte meiſtens einheimiſche, doch auch zuweilen ausländiſche Schriften, und unter dieſen waren die franzöſiſchen Nachrichten häufiger, als die engliſchen. Es wurden brauchbare Auszüge gemacht, und lehrreiche Anmerkungen eingeſtreut. Die originellen ſowohl als überſetzten Abhandlungen erhöhten den Werth dieſes Journals noch mehr. Als die Herausgeber durch ihre angehäuften Geſchäfte genöthigt wurden, die Bibliothek aufzugeben, übertrugen ſie die Fortſetzung derſelben ihrem Freunde Weiße in Leipzig, welcher die Herausgabe vom fünften bis zum zwölften Bande beſorgte, und ihr alsdann den Titel: Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte gab. S. den Art. Weiße in dieſ. Lex.

Vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 1. Br. 16—19. S. 92—128. Hannöverſches Magazin 1768. Stck 34. S. 530 f. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 178 ff.

Die Geſchichte der Stiftung dieſer Bibliothek erzählt Nicolai in einer Anmerkung zu Leſſings Briefwechſel mit Kamler, Eſchenburg und Nicolai (G. E. Leſſing Sämmtliche Schriften, Th. 27.) S. 82 ff. Leſſing hat, außer ein paar kurzen, nicht bedeutenden Nachrichten, nur eine einzige Recenſion zu dieſer periodiſchen Schrift geliefert, nemlich Bd 2. Stck 2. S. 366—396. die Beurtheilung der von Lieberkühn überſetzten Idyllen des Theokrit, Moſchus und Bion. Man findet dieſelbe wieder abgedruckt in G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften Th. 26. S. 391—432. Wegen des Mendelsſohnſchen Antheils an der Bibliothek ſehe man den Art. Moſ. Mendelsſohn in dem 3. Bande dieſ. Lex. S. 548.

2. Briefe die neueſte Literatur betreffend, geſchrieben in den Jahren 1759 bis 1763. Vier und zwanzig Theile, nebſt doppeltem Regiſter. Berlin 1761—1766. kl. 8. (8 Thlr.)

Außer

Außer Nicolai waren die Hauptverfaſſer Leſſing, Moſ. Mendelsſohn, Abbt, Reſewitz, Grillo. Leſſings Antheil findet man wieder abgedruckt in G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften, Th. 26. S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 305 ff.

Kein Journal hat ſo viel Aufſehen erregt, keins ſo viel Nutzen geſtiftet. Der Einfluß, den es auf unſere Literatur gehabt, die Lobredner, die Epitomatoren, Nachahmer, Nachbeter und Widerſacher, die es in Menge gefunden, haben es unvergeßlich gemacht. Der Briefton erlaubte keine detaillirten Auszüge, aber dafür konnten die Verfaſſer wichtige Punkte ausheben, allgemeine Betrachtungen anſtellen, neue Ausſichten vorzeichnen. Durch ihre philoſophiſchen Unterſuchungen haben ſie unſre vorher ſo unfruchtbare Aeſthetik mit neuen Lehrſätzen und Anwendungen bereichert. In Eingängen, Uebergängen, Wendungen und Erfindungen waren ſie originell, und überhaupt die Schreibart ihnen eigen, die ſich durch Witz und Munterkeit auszeichnete. Sie gaben der Kritik einen ſo hohen Grad von Freimüthigkeit, als ſie bei uns zuvor nie gehabt hatte. Sie verfuhren ſcharf mit ſchlechten Schriftſtellern, die man ſonſt zu ſehr ſchonte, und waren auch gegen Männer von Talenten ungebunden. Vollſtändigkeit war ihre Abſicht nicht, daher übergiengen ſie wichtige Bücher, und verewigten ſchlechte. Neben der Poeſie und Beredſamkeit ſchweiften ſie auch in Geſchichte, Philologie, Mathematik, Phyſik und Philoſophie aus.

Die ganz zufällige Veranlaſſung und hauptſächlichſte Geſchichte dieſer Briefe erzählt Nicolai in einem Briefe an Lichtenberg im Götting. Magazin von Lichtenberg und Forſter, Bd 3. Stck 3. S. 395—399. wieder abgedruckt in G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften, Th. 26. Vorrede S. 15—26. (Deutſches Muſeum 1782. Bd 2. Julius S. 79—82. Anmerkung wegen der Briefe die neueſte Literatur betreffend. 1783. Bd 2. Julius S. 45—49. Zweite Anmerkung wegen der Briefe die neueſte Literatur betreffend. Herders Zerſtreute Blätter, Samml. 2. S. 392—395.) — Neue Berliniſche Monatsſchrift 1807. December S. 340—359. Verbot der Literaturbriefe in Berlin 1762, von Friedrich Nicolai.

Mit dieſer klaſſiſchen periodiſchen Schrift muß man verbinden: Abbts freundſchaftliche Korreſpondenz oder den dritten Theil ſeiner Vermiſchten Schriften.

Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck. 1. S. 156—158. Hannöverſches Magazin 1768. Stck 34. S. 531 ff. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. Br. 12. S. 164 ff. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 279 f.

Veran-

Veranlaßt wurden durch die Literaturbriefe: (v. Gerſtenbergs) Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur. Erſte, zweite, dritte Sammlung. Schleswig und Leipzig 1766. 1767. 8. (ſ. den Art. v. Gerſtenberg im 2. Bande dieſ. Lex. S. 105 f.) desgl. (Herders) Fragmente über die neuere deutſche Literatur. Erſte, zweite, dritte Sammlung. Eine Beilage zu den Briefen, die neueſte Literatur betreffend. (Riga) 1767. 8. und Joh. Gfr. von Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt. Erſter, zweiter Theil. Tübingen 1805. 8. (ſ. den Art. Herder im 2. Bande dieſ. Lex. S. 360 ff.) — Neuere Nachahmungen ſind: Neue Literat rbriefe. Erſter Band. Berlin 1786. 8. (herausgegeben von A. J. Bahrdt) G. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur. Sechs und zwanzig Hefte. Berlin 1800—1803. 8.

3. Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte. Sechs Bände. Berlin 1759—1763. gr. 8. (5 Thlr.) mit Bildniſſen berühmter Dichter und Künſtler.

Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 1. S. 158.

4. Allgemeine deutſche Bibliothek. Einhundert und ſieben Bände (jeder von zwei Stücken) nebſt ein und zwanzig Bänden Anhänge. Berlin und Stettin 1765—1792. gr. 8. mit einem Porträt vor jedem Bande. (Von den erſten Bänden erſchienen neue Auflagen z. B. von Bd 1. Stck 1. 2.) Mit dem 107. Bande hörte Hr. Nicolai auf, Redaktor des Werks zu ſeyn, und die Fortſetzung erſchien unter einer andern Beſorgung mit dem Titel: Neue allgemeine deutſche Bibliothek, zu Kiel. Im Jahre 1800 übernahm er die Redaktion aufs neue und zwar vom ſechs und funfzigſten Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek an, welchem er eine, vierzig Seiten ſtarke merkwürdige, Vorrede vorſetzte. Im Jahre 1805 ſchloß er das Werk.

Die Entſtehung der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, nebſt einer kurzen Geſchichte derſelben, iſt von Hrn. Nicolai ſelbſt in der letzten Vorrede zum 105. 106. 107. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek erzählt worden. Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 20. S. 183 ff. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 280 ff.

5. Thomas Abbts Vermiſchte Werke. Sechs Theile. Berlin und Stettin 1768—1781. 8. (die Herausgabe der drei letzten Theile beſorgte Hr. Bieſter).

6. Le-

6. Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebſt den Leben verſchiedener merkwürdiger Frauenzimmer. Aus dem Engliſchen überſetzt; mit hinzugefügten Bemerkungen und Meinungen und ſechzehn Kupferſtichen von D. Chodowiecki. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin und Stetin 1778. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Bei Ankündigung dieſes Buches wurde die Erwartung des Publikums in einem hohen Grade rege gemacht, durch die wirkliche Erſcheinung deſſelben aber nicht befriedigt. Man glaubte, die anziehende Geſchichte eines Mannes, der vielen Begebenheiten ausgeſetzt geweſen, mit Engliſchem Geiſte und vieler Menſchenkenntniß behandelt, zu leſen, und ſah bald, daß man ſich geirrt habe. Denn die Erzählung oder Geſchichte iſt hier eigentlich nur Nebenſache, das Hauptwerk aber ſind gedehnte theologiſche Diſſertationen über Tugend, Frömmigkeit, Zeit, Ewigkeit u. ſ. w. welche Bunkel, der Held des Romans, mit gelehrten Frauenzimmern hält, die gemeiniglich, außer ihrer großen Beleſenheit und ihrem Verſtande, ihn auch durch ihre Reize bis zur Heirath zu bezaubern wiſſen. Die Ueberſetzung iſt von dem verſtorbenen Prediger von Spieren, die theologiſchen Zuſätze (Th. 1. Vom Werth und Nutzen der gewöhnlichen akademiſchen Vorleſungen und Vorſchlag zur nützlichen Einrichtung der Lehrſtunden; Ueber das innere Zeugniß des heiligen Geiſtes, als ein Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums, desgl. über den übernatürlichen Beiſtand der Gnade, und einige verwandte Materien; Ein Verſuch, die verſchiedenen Vorſtellungen von der Erlöſung Jeſu Chriſti auf eine Hauptvorſtellung zurück zu bringen. — Th. 2. Ueber die verſchiedenen Vorſtellungsarten der Natur und Perſon Chriſti. — Th. 3. Vorſtellung von der heiligen Dreieinigkeit in Gott, die nach dem Urtheil des Verfaſſers, der h. Schrift vollkommen gemäß, und zugleich mit dem Bekenntniß unſerer ſymboliſchen Bücher, und inſonderheit mit dem ſogenannten Symbolum Athanaſii ganz vertragbar iſt; Ueber die Verpflichtung, ein Bekenner der Wahrheit zu werden; Ueber die Verbindlichkeit, eine Kirche, die man in wichtigen Stücken für irrend hält, zu verlaſſen. — Th. 4. Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung, und den Mangel der allgemeinen Bekanntmachung derſelben) haben den Präpoſitus Piſtorius zu Poſeritz auf der Inſel Rügen zum Verfaſſer.

Vergl. Deutſcher Merkur 1778. Julius S. 75—90. Auguſt S. 165-172. Oktober S. 55—75. November S. 158—173. December S. 248—260. Zergliederung des Buchs: Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels ꝛc. von Wieland. — 1779. Februar S. 154—172. Abgenöthigter Nachtrag zur Johann-Bunkliade, von Wieland. — Ein paar Worte, betreffend Johann Bunkel und Chriſtoph Martin Wieland, von Friedrich Nicolai.

Ver-

Berlin und Stettin 1779. 8. (befindet ſich auch in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Anhang zu Bd 15—36. Abth. 1.) Noch ein paar Worte, betreffend Johann Bunkel und Chriſtoph Martin Wieland. Berlin 1779. 8.

(Johann Buncle der jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. Aus dem Engliſchen. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr.) Buncle der jüngere ſchwatzt zwar auch bisweilen ſeicht genug, aber doch nicht in gleichem Grade, wie ſein Herr Bruder ſeligen Andenkens. Was er uns ſagt, enthält Empfindungen und Bemerkungen von und über bürgerliches Leben, Natur, Geſellſchaft u. ſ. w. bald in Erzählungen, bald in Briefen, Geſprächen u. ſ. w.)

7. Vermiſchte Schriften von Juſtus Möſer. Erſter, zweiter Theil. Nebſt deſſen Leben. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Mit vollſtändigem Regiſter über alle Möſerſche Schriften. Berlin und Stettin 1797. 1798. gr. 8. S. den Art. Möſer im 3. Bande dieſ. Lex. S. 681 ff.

8. Gotthold Ephraim Leſſings Sämmtliche Schriften. Sechs und zwanzigſter Theil. Berlin 1794. 8. (enthält Auszüge aus Leſſings Antheil an den Literaturbriefen. S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 305 ff.) — Sieben und zwanzigſter Theil. Berlin 1794. 8. (enthält Leſſings Briefwechſel mit Kamler, Eſchenburg und Nicolai. S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 307.)

Beiträge hat er zu folgenden periodiſchen Schriften geliefert:

1. zu dem Deutſchen Muſeum 1781. Bd 2. Julius S. 87—95. Erklärung über die Verhöre des Herrn Voß. 1783. Bd 1. März S. 252—260. Schreiben an Herrn Kriegsrath Dohm (über die Abſicht ſeiner Reiſebeſchreibung; iſt auch am Ende ſeiner Vorrede zum erſten Bande der Reiſebeſchreibung wieder abgedruckt) 1787. Bd 1. März S. 291—296. Ueber das Schreiben des Herrn Geh. Hofr. Schloſſer an den Herrn Rath Leuchſenring über Lavater.

2. zu der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. Januar S. 90—110. Einige Nachrichten von Nürnberg (ein Fragment aus Nicolai's damals angekündigter Reiſebeſchreibung) — 1787. Oktober S. 356—365. Schreiben an Herrn Oberkonſiſtorialrath Gedike (den Oberhofprediger Stark in Darmſtadt betreffend) — 1791. Januar S. 30—45. Nachricht von einer Predigt Leſſings über zwei Texte.

3. zu den Berliniſchen Blättern 1797. Julius S. 66 ff. S. 99 ff. Auguſt S. 176 ff. Berliniſche Nachleſe über mancherlei Gegenſtände.

4. zu der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1798. Mai S. 321 ff. Erſcheinung von Phantasmen. — 1799. Oktober S. 290—302. November S. 322—378. December S. 401—421. Berliniſche Nachleſe über mancherlei Gegenſtände. April S. 278—281. Etymologiſche Bedeutung des Worts Schmarotzer. Mai S. 321—360. Bei einer Erſcheinung mehrerer Phantasmen, vorgeleſen in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Junius S. 470 ff. Eine Berichtigung (über den ihm zugeſchriebenen ſechſten Akt zu Göthe's Stella) Julius S. 45—68. Ueber das Sittengeſetz. September S. 234—240. Ueber die Ableitung des Worts Dreihaarig (vergl. Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 66. S. 644—647.) Oktober S. 319 ff. Von dem älteſten Bücherdrucke in Berlin. — 1800. Januar S. 55—59. Ueber die älteſte Buchdruckerei in Berlin. Februar S. 145—153. Bemerkungen über die Muthmaßung vom Knecht Ruprecht. Mai S. 338—363. Etwas über den verſtorbenen Rektor Damm und Moſes Mendelsſohn. Junius S. 436—452. Noch einige Anmerkungen über die Erſcheinung von Phantasmen. Auguſt S. 113—120. Eine Anekdote aus Amſterdam: Das Mennet und die geiſtlichen Perucken. (Oktober S. 241—253. Beiſpiele noch einiger Erſcheinungen von Phantasmen: Schreiben des Dr. Engel an Hrn. Nicolai; Schreiben des Hrn. Prof. Göß) — 1801. Mai S. 371—373. Ueber Damms erſte Bibelüberſetzung. — 1803. April S. 241—283. Ernſthafte Unterſuchung des Urſprungs einer poſſenhaften Gewohnheit (des Aprilſchickens) — 1804. Januar S. 52—62. Ueber das geſtöhrte Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Gleim und Ramler (vergl. Neue Berlin. Monatsſchrift 1803. December. Num. 1. 2.) Februar S. 108—113. Noch etwas über das geſtörte Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Gleim und Ramler. März S. 238—250. Letztes Wort in Bezug auf Gleim und Ramler. Julius S. 53—64. Vermittelung über Maränen, Moränen und Muränen (vergl. Junius. Num. 4.) Auguſt S. 138—149. Freigebigkeit einer gelehrten Geſellſchaft in Altona gegen den Preußiſchen Staat. Oktober S. 282—320. Etatsrath von Schirach und Dieudonné Thiébault. — 1805. Januar S. 3—31. Ueber einige Nachrichten von dem verſtorbenen Tonkünſtler J. A. Hiller, in der Allgem. muſikaliſchen Zeitung. S. 31—41. Koſts Satire auf Gottſched. — 1807. Mai S. . . Fortſetzung der Berliniſchen Nachleſe über mancherlei Gegenſtände. Julius S. 8—16. Fortſetzung der Berliniſchen Nachleſe ꝛc. Auguſt S. 82—125. Pumphoſen, Pluderhoſen, und Streichhoſen, Vertügadins, Reifröcke, und unſichtbare Unterröcke. Oktober S. 234—243. Ueber das Deutſche im Rabelais, einige Bemerkungen zu dem Aufſatze im September, Num. 3. S. . . S. 244—248. Brummkreiſel, und Drechslerkunſt

kunſt der Alten. November S. 289—301. Das Beſte aus zwei ſchlechten Büchern: von A. A. Pagenſtecher, über Hörner und Hörnerträger. December S. 340—359. Fortſetzung der Berliniſchen Nachleſe ꝛc. S. 374—377. Bemerkung zu den Schleſiſchen Provinzialblättern: über Ochſenrennen und Kartoffeln. — 1808. Januar S. 3—31. Nachrichten und Bemerkungen über einen ſehr wohl unterrichteten deutſchen Blinden, Hrn. Weißenburg in Manheim.

5. zu dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1796. Stck 3. S. 269 f. Berichtigung einer Anekdote, den Dichter J. M. R. Lenz betreffend.

6. zur Deutſchen Monatsſchrift 1796. S. 177 ff. Iſt Kants Moralprincip bei der Ausübung wirklich in allen Fällen hinreichend, wo uns die bisherigen Syſteme verlaſſen ſollen?

7. zu Iffands Almanach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr 1807. S. 31—49. Ueber Eckhof (ein ſchätzbarer Beitrag zur Charakteriſirung Eckhofs als Künſtler).

8. zu Moritz Magazin der Erfahrungsſeelenkunde, ein Leſebuch für Gelehrte und Ungelehrte, Bd 2. Stck 3. S. 81—93. Ueber das Taubſtummeninſtitut zu Wien.

Auch iſt Nicolai Verfaſſer der ſatiriſchen Zueignungsſchriften vor den ſieben erſten Theilen des Vademecum (Komm mit mir!) für luſtige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und ſpaßhafter kurzer Hiſtorien aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen (Th. 1—10. Berlin 1774—1792. 8.) vom vierten Theile an unter dem Nahmen des Licentiaten Simon Ratzebergers jun. An dem Vademecum ſelbſt hat er keinen Antheil. Vergl. Leſſings Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai (G. E. Leſſings Sämmtliche Schriften, Th. 27.) S. 165 f.

Vorreden ſchrieb er: zu Madame Beaumont Kopfzeugermagazin (1763. 8.) zur Frau von der Recke Schrift: Nachricht von des berüchtigten Caglioſtro Aufenthalt in Mitau (Berlin 1787. gr. 8.) und zu Ebenderſelben Etwas über des Herrn Oberhofpredigers J. A. Stark Vertheidigungsſchrift (Berlin 1788. gr. 8.) zu den Neun Geſprächen zwiſchen Chriſtian Wolf und einem Kantianer über Kants Metaphyſiſche Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre, von *** (Berlin 1798. 8.)

Gedichte von ihm befinden ſich in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 252 f. An einen Freund (aus den Briefen über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland S. 86 f.) und in einem der erſten Jahrgänge des Gökingkſchen Muſenalmanachs. Auch in Ramlers Leben von Gökingk befindet ſich ein kleines Gedicht von Nicolai an Ramler als Antwort auf ein Gedicht Ramlers an Nicolai (ſ. K. W. Ramlers Poëtiſche Werke, Th. 2. S. 323.)

Leſ-

Leſſings Briefwechſel mit Friedrich Nicolai von 1756 bis 1777 befindet ſich in Gotthold Ephraim Leſſings Sämmtlichen Schriften, Th. 27. S. 79—486. Ebendaſelbſt befinden ſich S. 487 - 520. Nicolai's Anmerkungen zu Moſes Mendelsſohns Briefwechſel mit G. E. Leſſing.

Möſers Briefwechſel mit Friedrich Nicolai befindet ſich in den Vermiſchten Schriften von Juſtus Möſer, Th. 2. S. 129—200.

Urtheile über Nicolai als Schriftſteller ꝛc. findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 402—405. „Die Geſchichte des Sebaldus Nothanker gehört zu den wenigen Romanen, die für Geiſt und Herz gleich nahrhaft ſind. Allenthalben zeigt der Verfaſſer tiefe Menſchenkenntniß und ſcharfen Beobachtungsgeiſt. Er erzählt angenehm, luſtig, launig, und auch hinreiſſend und rührend, wenn es der Fall erfordert. Sein Held nimmt ein, trotz aller ihm anklebenden geiſtlichen Schwachheit; wir lieben ſein redliches Herz, wir freuen und betrüben uns mit ihm, wir behalten ihn in der ganzen Reihe wunderbarer Begebenheiten immer als die Hauptperſon im Auge; wir fühlen doppelt ſeine Leiden, und verlachen minder duldſam, als er, die poſſierliche Wuth ſeiner orthodoxen Verfolger. So mächtig weiß ſein Biograph das Intereſſe des Mannes zu dem unſrigen zu machen. — Wenn man den erſtaunlichen Einfluß erwägt, mit dem die drei merkwürdigen Journale, die Literaturbriefe, die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und die Allgemeine deutſche Bibliothek, welche er geſtiftet und die letztere beſonders, trotz allem Geſchrei der Kabale und der elenden Autoren, in Anſehen erhalten hat, nach und nach auf unſern Geſchmack gewirkt haben, wenn man weiß, wieviel dieſer wackere Mann ſelbſt daran gearbeitet, und mit welcher Scharfſichtigkeit er die kundigſten Männer zu Mitarbeitern aufzuſuchen gewußt hat, ſo muß man ſeinen Patriotismus eben ſo ſehr, als ſeine Einſichten verehren.“

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 259—261. (Würdigung des Sebaldus Nothankers, der Freuden des jungen Werthers, der Geſchichte eines dicken Mannes).

3. in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 177 ff. Stck 2. S. 209. 263. 279 ff.

4. in

4. in Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 284—286.

Nachrichten von Nicolai's Lebensumſtänden, gelehrter Bildung und Schriften werden ertheilt:

1. von ihm ſelbſt in den Bildniſſen jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien, herausgegeben von *M. S. Lowe*, Samml. 3. Num. 3. S. 1—56. desgleichen in der Schrift: Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritiſchen Philoſophie und meine Schriften dieſelbe betreffend, und über die Herren Kant, J. B. Erhard, und Fichte. Von Friedrich Nicolai. Eine Beilage zu den neun Geſprächen zwiſchen Chriſtian Wolf und einem Kantianer. Berlin und Stettin 1799. 8. (20 Gr.)

2. in Val. Heinr. Schmidts und D. G. G. Mehrings Neueſtem gelehrten Berlin oder literariſchen Nachrichten von jetztlebenden Berliniſchen Schriftſtellern und Schriftſtellerinnen, Th. 2.

3. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 421—425. Bd 10. S. 360 ff. Bd 11. S. 579.

(Friedrich Nicolai's Leben und ſonderbare Meinungen. Beitrag zur Literargeſchichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts. Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Tübingen 1801. 8. [14 Gr.] eine Schreiberei gegen den verdienſtvollen Greis, die des Philoſophen durchaus unwürdig iſt.)

Nicolai's Bildniß vor dem 16. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von Geyſer nach Chodowiecki (1774); vor der Olla Potrida (1784. Stck 4.) von Henne; von Joh. Elias Haid in Schwarzkunſt; vor den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie (1801. Stck 1.) von Fritſch; in der dritten Sammlung von Bildniſſen jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien, von M. S. Lowe (1806).

Ein Brief von Riedel an Nicolai in Friedrich Juſt Riedels Sämmtlichen Schriften (1787.) Th. 4. S. 192—212.

Ludwig Heinrich von Nicolay

wurde den 29. December 1737 zu Straßburg geboren, wo er auch ſtudirte. In der Folge wurde er franzöſiſcher Geſandſchaftsſekretär, und darauf Profeſſor der Logik auf der Univerſität zu Straßburg. Von da kam er nach Rußland, wurde 1770 Kabinetsſekretär und Bibliothekar des Ruſſiſchen Großfürſten zu St. Petersburg, 1782 des heil. R. R. Ritter, 1796 Ruſſiſch-

Kaiſer-

Kaiſerlicher Staatsrath, 1797 Ritter des St. Annenordens, 1798 Chef und Direktor der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften (welche Stelle er aber wieder niederlegte) und 1801 Ruſſiſch-Kaiſerlicher Geheimer Rath.

Sein poetiſches Talent iſt zwar nicht glänzend, aber dennoch gebührt ihm mit Recht eine Stelle unter unſern vorzüglichern Dichtern. Seine Sprache iſt leicht und natürlich, mitunter etwas zu geſchwätzig, ſeine Verſifikation fließend. Witz und Laune und praktiſche Lebensweisheit erhöhen nicht ſelten den Werth ſeiner Geiſtesprodukte. Schade, daß er nicht immer Original iſt. Er hat die Fabel und Erzählung, die poetiſche Epiſtel, die Elegie, das Sinngedicht, die romantiſche Erzählung und das Rittergedicht bearbeitet. Seine Fabeln haben nicht nur, überhaupt genommen, das Verdienſt einer guten Erfindung, oder doch glücklichen Wendung ſchon bekannter Erfindungen, ſondern empfehlen ſich auch durch eigenthümliche Laune, beluſtigenden Witz und Reiz des dichteriſchen Vortrags. Die Briefe enthalten trefliche Gemälde, feine und glückliche Beobachtungen, ächte Philoſophie des Lebens, und das alles in einer Sprache, deren Nachdruck, Reiz und Anmuth den geiſtvollen Inhalt noch mehr erhebt. Auch die Elegien enthalten mannigfaltige Züge derjenigen Fülle und Bildlichkeit des Ausdrucks und Leichtigkeit der Wendungen, welche überhaupt die Sprache dieſes Dichters unterſcheiden. Doch herrſcht hin und wieder zu viel Redſeligkeit und bisweilen Ovidiſcher Ueberfluß, und wenn man gleich überhaupt auch in ihnen die Spur eines dichteriſchen Kopfes nicht verkennen kann, ſo tragen ſie doch nicht genug das eigenthümliche Gepräge der andern Arbeiten des Dichters. Die Sinngedichte, von denen mehrere dem Martial, Owen u. ſ. w. nachgebildet worden ſind, gehören zwar nicht zu den allervorzüglichſten, die wir in unſerer Sprache haben, verdienen aber doch allerdings den beſſern an die Seite geſtellt zu werden. Die kleineren ſcherzhaften Erzählungen ſind den von Le Grand geſammelten Fabliaux et Contes der älteren franzöſiſchen Dichter vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhunderte glücklich nachgebildet. Die größeren romantiſchen Erzählungen und Rittergeſchichten ſind in Anſehung ihres Stoffes meiſtentheils aus dem Arioſt und Bojardo entlehnt. Aber Manier und Einkleidung gehören dem deutſchen Dichter eigenthümlich zu, als welcher ſich dadurch hauptſächlich den Beifall und die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen erworben hat. Er verſteht die Kunſt, intereſſante Situationen anzulegen und auszuführen, die Phantaſie durch abwechſelnde Gemälde beſtändig wach zu erhalten, den Ausdruck des Ernſthaften und Komiſchen, des Starken und Sanften, gehörig abzuwechſeln, und den Geiſt des Leſers in ſeine Ritterwelt hineinzuzaubern. Bei ſo mannigfaltigen Schönheiten überſieht man leicht einige Mängel und Schwächen des Vortrags, einige Weitſchweifigkeiten

ten und Ermattungen des Tons. — Auch der Proſe des Herrn von Nicolay gebührt, wenn nicht der Ruhm eines blühenden Kolorits, doch der der Reinheit und Korrektheit.

Er machte ſeine Gedichte und proſaiſchen Aufſätze zuerſt in folgenden kleineren Sammlungen bekannt: Elegien und Briefe. Straßburg 1760. 8. Verſe und Proſe. Erſter, zweiter Theil. Baſel 1773. 8. ſodann erſchienen: Vermiſchte Gedichte von Ludwig Heinrich Nicolay, Kabinetsſekretär und Bibliothekar Sr. Kaiſerlichen Hoheit, des Großfürſten aller Reußen. Neun Theile. Berlin und Stettin 1778—1786. 8. mit Titelkupfern von Meil *) (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 27. Stck 2. S. 280—308. Bd 28. Stck 2. S. 257—291. [nähere Inhaltsanzeige, Ausheb ung vorzüglich charakteriſtiſcher Stellen, allgemeine Anmerkungen über den Geiſt des Dichters] Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 50 ff. Abth. 2. S. 1283. Bd 52. Stck 2. S. 392—400. Deutſcher Merkur 1784. März. Anzeiger S. 34—38.) endlich: Vermiſchte Gedichte und proſaiſche Schriften von Herrn *Ludwig Heinrich von Nicolay*. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter, ſiebenter Theil. Berlin und Stettin 1792 - 1795. kl. 4. (9 Thlr. 16 Gr.) eigentlich eine neue, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage der vorher erſchienenen Vermiſchten Gedichte. Faſt kein Stück iſt in der neuen Auflage ohne beträchtliche Verbeſſerungen geblieben, und manche ſind beinahe ganz umgearbeitet worden. Meiſtentheils iſt es auch dem Dichter gelungen, den Ausdruck angemeſſener, kräftiger, geſchmeidiger, die Verſe runder und wohlklingender zu machen. Einer der größten und auffallendſten Fehler des Dichters war die Vermiſchung unverhältnißmäßig langer und kurzer Zeilen und die Vernachläßigung des Abſchnittes, der oft ganz fehlte, und noch öfter durch Trennung des Artikels und Subſtantivs u. dergl. die Harmonie des Verſes zerſtörte. In der neuen Auflage wird man wenig oder keine von dieſen Flecken bemerken. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 2. S. 277—282. Bd 51. Stck 2. S. 237—247. Bd 54. Stck 1. S. 122—129. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 77. S. 718 f. 1793. Stck 69. S. 612—615. 1794. Stck 69. S. 628—630. 1795. Stck 91. S. 812 f.

Erſter Theil: Fabeln und Erzählungen S. 1—67. fünf und vierzig an der Zahl. Sie ſtanden vorher im erſten Bande der Vermiſchten Gedichte. Die Fabel: Der Mann und das Vöge-

*) Hr. v. Nicolay überließ Ramlern die Auswahl ſeiner beſten Fabeln, Elegien und Briefe. Die gewählten beſſerte Ramler aus. Eben dieß that er mit den komiſchen Erzählungen in allen Theilen.

Vögelein S. 62 f. (nach dem Lays de l'Oiſelet in den Fabliaux et Contes etc. Vol. I. p. 179.) iſt von Wieland in den Auserleſenen Gedichten, Bd 5. S. 191—212. unter dem Titel: Der Vogelſang oder die drei Lehren, zu einer vortreflichen Erzählung ausgeſponnen worden. — Die Erzählung: Griſelde S. 86—108. iſt eine ſehr gelungene Bearbeitung einer Novelle des Boccaz. Die Erfindung des Stoffs gehört alſo nicht dem Hrn. v. Nicolay, wohl aber das ſchöne neue Kolorit und der fließende Versbau, den er ſeiner Bearbeitung zu geben wußte.

Zweiter Theil. 1. Briefe S. 1—112. neun an der Zahl. Sie ſtanden vorher in dem fünften Theile der Vermiſchten Gedichte. (Die drei erſten Briefe, welche an den Grafen Johann von Fries überſchrieben ſind, enthalten vermiſchte Betrachtungen über Glückſeligkeit, und machen gewiſſermaßen ein für ſich beſtehendes moraliſches Lehrgedicht aus. Der erſte Brief ſtellt als Einleitung für die folgenden ein lebhaftes Gemälde der menſchlichen Unzufriedenheit und falſchen Schätzung des Glücks einzelner Stände in einer Reihe treffender Schilderungen dar. Der zweite Brief beſchreibt die Widerſprüche der Menſchen in Anſehung der Gegenſtände, deren Beſitz von ihnen als der Inbegriff der Glückſeligkeit angeſehen wird. Den Inhalt des dritten Briefes über den gleichen Gegenſtand erſieht man aus den Schlußzeilen: „Du ſieheſt, liebſter Fries, daß mit dem wahren Glücke ſich unſer Weſen noch ſo ziemlich wohl verträgt u. ſ. w.“ Der fünfte Brief, an den Großfürſten Paul Petrowitſch gerichtet, iſt eben ſo reichhaltig an wichtigen Wahrheiten und treflichen Bemerkungen z. B. über den Gang der Kultur in Europa, über Peters und ſeiner ſpätern Nachfolgerinn Bemühungen für die Größe ihres Reichs und andere verwandte Gegenſtände. Der ſechſte Brief an die Herren Büchercenſoren in Straßburg, welche dem Buchhändler Stein einen Nachdruck des vorhergehenden Briefes unter dem Vorwande unterſagt hatten, daß er viele verfängliche Stellen enthalte. Der Dichter hatte unter andern die Kreuzzüge eine fromme Wuth genannt. Aechter Witz, feiner und beißender Spott und wahre komiſche Laune ſchmücken dieſe, übrigens in ſogenannten Knittelverſen geſchriebene, Epiſtel. Der achte Brief an den Grafen Panin enthält eine witzige Vergleichung des Staatsmannes und des Dichters, in Beziehung auf die verkehrten Urtheile, welchen beide ausgeſetzt ſind, und die Herrſchaft der Mode über die Kunſt des einen ſowohl als des andern). — 2. Sinngedichte S. 113—125. ſieben und dreißig an der Zahl. Sie ſtanden vorher in dem fünften und neunten Theile der Vermiſchten Schriften. — 3. Elegien S. 127—160. zehn an der Zahl. Sie erſchienen anfangs einzeln mit den Briefen im Jahre 1760. alsdann in der Sammlung: Verſe und Proſe im Jahre 1773 (doch ſind hier ein paar alte unterdrückt

verdrückt und dafür neue gegeben worden) ferner in dem zweiten Theile der Vermischten Gedichte.

Dritter Theil: 1. Das Schöne, eine (allegorische) Erzählung (in Prosa) S. 1—51. vorher im fünften Theile der Vermischten Gedichte und einzeln Berlin 1780. 8. (4 Gr.) französisch: La beauté. Conte traduit de l'Allemand de Mr. *Nicolai* par Mr. *de la F.* à Berlin 1781. 8. — 2. Joâa oder männliche und weibliche Tugend, eine historische Novelle S. 53—95. Diese schöne prosaische Erzählung, bei der eine Sage der alten römischen Geschichte zum Grunde liegt, erschien hier zum erstenmal in der Sammlung von Nicolay's Schriften (einzeln Wien 1792. 8.) Sie lehrt, die höchste männliche Tugend gründe sich nicht auf kaltblütige Festigkeit, sondern entspringe aus einer menschenfreundlichen Wärme des Herzens, die sich nicht bloß auf die genaueste Schuldigkeit einschränkt, und ihr Wohlthun nicht abwägt. Großmüthige Aufopferungen können allein vom Gefühle geboten, und vom Gefühle belohnt werden. „Der ist ein guter Mann, der sich immer auf dem Mittelpunkte genauer Gerechtigkeit zu erhalten weiß, aber ein noch besserer ist, wer wenigstens sich über denselben erhebt, meistens mehr thut, als die strengste Pflicht von ihm fordert." — 3. Entwurf des politischen Zustandes in Europa, vom Verfalle der römischen Macht an bis auf das sechzehnte Jahrhundert, aus Robertsons Einleitung in die Geschichte Karls des Fünften gezogen. Erstes, zweites, drittes Buch S. 97—216. stand zuerst im zweiten Theile der Sammlung: Verse und Prose.

Vierter Theil: An Ihro Majestät, die Kaiserinn von Rußland (eine poetische Epistel. Sie hebt mit Klagen über den Hang der Dichter, auch der besten unter ihnen, den Großen der Erde übermäßigen und so oft unverdienten Weihrauch zu streuen, an. Sodann folgt der eigentliche Gegenstand des Gedichts, der poetische Beweis, daß Sicherheit und vernünftige Freiheit in Rußland mehr, als in irgend einem andern europäischen Staate herrsche (!!!) 1. Galwine, in sechs Gesängen S. 1—43. eine Rittergeschichte nach Ariost, erschien zuerst St. Petersburg 1773. 12. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 504—508. Auszug des Inhalts) — 2. Alcinens Insel, in zwei Büchern S. 45—110. eine Rittergeschichte nach dem Ariost, stand vorher im zweiten Bande der Vermischten Gedichte S. 71—111. — 3. Gryphon und Oeille, in zwei Büchern S. 111—174. eine Rittergeschichte nach dem Ariost. — 4. Neue Fabeln S. 175—243. fünf und vierzig an der Zahl. Nicht in Rücksicht auf die Erfindung, auf welche der Dichter bei keiner einzigen Anspruch machen kann, sondern bloß in Rücksicht auf Einkleidung und Darstellung verdienen sie den Nahmen neuer Fabeln. Der Dichter sagt uns das selbst in dem beigefügten Motto:

Freund!

Freund! dieſe Fabeln ſind hier beides, neu und alt:
Alt iſt der Stoff, neu die Geſtalt.

Aeſop, Phädrus, Lafontaine, La Motte und mehrere minder bekannte Dichter ſind die Quellen, aus denen Hr. v. Nicolay geſchöpft hat. Auch hier iſt, ſo wie bei der älteren Fabelſammlung, nicht jedes Stück in der ſtrengeren Bedeutung wirkliche Fabel. Eins nähert ſich mehr der Erzählung, ein anderes dem epigrammatiſchen Gedichte. Manche ſind offenbar zu nachläßig hingeworfen. Kurz, ſo viel Werth auch einige von dieſen neuen Fabeln haben, ſo ſtehen ſie doch im Ganzen den älteren Verſuchen des Dichters in dieſer Gattung weit nach.

Fünfter Theil: 1. Neue Fabeln und Erzählungen, zweites Buch S. 1—76. vier und zwanzig an der Zahl, eine Fortſetzung der vorhergehenden neuen Fabeln, von welcher daſſelbige Urtheil gilt. — 2. Ferdin und Bella, in ſechs Geſängen S. 77—184. eine Rittergeſchichte nach dem Arioſt, ſtand vorher in dem dritten und fünften Bande der Vermiſchten Gedichte. — 3. Der Zauberbecher S. 185—215. nach dem Arioſt, ſtand vorher in dem fünften Bande der vermiſchten Gedichte. — 4. Anſelm und Lilla S. 217—244. eine Rittergeſchichte nach dem Arioſt, ſtand vorher in dem dritten Bande der Vermiſchten Gedichte. — 5. Richard und Meliſſe S. 245—282. eine Rittergeſchichte nach dem Arioſt, vorher im erſten Bande der Vermiſchten Gedichte. — 6. Gudula, eine Romanze (nach einer bekannten Legende) S. 283—301. des Dichters in keiner Rückſicht würdig, ſtand vorher in der Berliniſchen Monatsſchrift 1794. Januar S. 58—74.

Sechster Theil: 1. Morganens Grotte, in vier Büchern S. 1—142. ein Rittergedicht nach dem Boſardo, ſtand vorher im vierten Bande der Vermiſchten Gedichte.

Siebenter Theil: 1. Reinhold und Angelika, eine Rittergeſchichte in zwölf Geſängen S. 1—396. nach Boſardo's Orlando inamorato, ſtand vorher in dem ſechsten, ſiebenten und achten Bande der Vermiſchten Gedichte, einzeln Berlin 1781—1784. 8. drei Theile, mit Kupfern von Meil. Neue Ausgabe, Ebendaſ. 1795. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) — 2. Der falſche Beichtvater S. 397—406. — 3. Ritter Theobald S. 407—419. — 4. Frau Brigitte S. 420—431. — 5. Bankban S. 432—447.

Außerdem findet man Gedichte von dem Herrn von Nicolay: in dem deutſchen Muſeum 1785. Bd 1. Jebruar S. 117—124. (Der Falk) Bd 2. November S. 456—462. (Die Buckligen) S. 462—464. (Der Kanzler); in dem Voſſiſchen Muſenalmanache auf 1790. (Drei Erzählungen: Das Teſtament des Eſels; Der Ritterorden; Der goldene Apfel. Desgl. eine Elegie: Nach Ziskens Tode u. ſ. w.) Ebendaſ. auf 1791.

An

An Phyllis u. ſ. w. Vergl. Deutſcher Merkur 1790. Februar S. 210—216. 1791. April S. 441 f.); in der Oeſterreichiſchen Monatsſchrift 1793.; in W. H. Beckers Erholungen 1796. Bd 4. S. 147—203. (An Voß); in Deſſ. Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen für 1795.; in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1804. Mai S. 371—373. (zwölf unbedeutende Epigramme).

Urtheile über des Herrn v. Nicolay poetiſches Verdienſt findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 521—523.

2. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 1. S. 17—19.

3. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 361.

4. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 69 f. S. 2-8 f. Bd 3. S. 456. Bd 4. S. 85. Bd 6. S. 99. mit Proben aus jeder von dem Hrn. v. Nicolay bearbeiteten Dichtungsart.

5. in Flögels Geſchichte des Burlesken S. 250—252. (Urtheil über den ſechsten Brief: An die Herren Büchercenſoren in Straßburg, nebſt Proben aus demſelben).

Nachrichten von des Herrn v. Nicolay Lebensumſtänden und Schriften findet man: in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 428 f. Bd 10. S. 362. Bd 11. S. 579.

Proben von ſeinen Gedichten befinden ſich

1. in Ramlers Fabelleſe B. 1. Num. 3. Beryll und die Glücksgöttinn. Num. 10. Der Eſel und der Hund. Num. 36. Der Käſe. Num. 51. Die beiden Britten. Num. 54. Die Taxe der Thiere. B. 2. Num. 26. Der Perſiſche Bauer mit Früchten. Num. 27. Aeſop. Num. 28. Der Rabe und die Eule. Num. 30. Die Affen auf dem Schiffe. Num. 44. Das Schilfrohr und der Eichbaum. B. 4. Num. 6. Der Eſel und die drei Herren. Num. 20. Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr. Num. 22. Der Rathsherr und der Jüngling. Num. 23. Der Mann und das Vögelein. Num. 24. Die Säcke des Schickſals. Num. 31. Der größte Schmeichler. Num. 32. Der Dichter. Num. 60. Apollo und der Kritiker. B. 5. Num. 29. Die Pferdedecke. Num. 35. Der Heuwagen. Num. 48. Der kleine Schimmel. Num. 60. Der alte und der junge Dichter. Num. 88. Der falſche Beichtvater. B. 6. Num. 13. Der Minneſinger und der Gaſtwirth. Num. 20. Der Kanzler. Num. 42. Der König und der Dichter.

2. in

2. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 263—270. fünf und zwanzig Sinngedichte.

3. in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 219—232. acht und zwanzig Sinngedichte.

4. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 155—164. neunzehn Sinngedichte.

5. in dem Pantheon der deutſchen Dichter mit biographiſchen und literariſchen Notizen, Th. 2. S. 154—227. Ezzelin (aus dem Voſſiſchen Muſenalmanache); Griſelde; Der kleine Schimmel; Finette; Die Buckligen.

6. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 5. S. 137—170. Griſelde; Elegie: Nach Laura's Tode; Der Winter.

Anmerkungen zu der poetiſchen Erzählung: Der Weiſe und der Narr (Vermiſchte Gedichte und proſaiſche Schriften, Th. 1. S. 13 f.) findet man in Pölitz praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th 1. S. 360—362.

Das Bildniß des Hrn. v. Nicolay befindet ſich von Guttenberg geſtochen vor dem 80. Bande der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, mit folgenden Verſen von Ramler:

Nachläßig ſchön, tiefdenkend leicht, voll Ernſt, voll Scherz:
Nichts übertrifft den Kopf des Dichters, als das Herz.

Auguſt Hermann Niemeyer

wurde den 1. September 1754 zu Halle im Magdeburgiſchen geboren, wo ſein Vater Archidiakonus an der Kirche Unſerer lieben Frau war. Seinen erſten Unterricht erhielt er von Hauslehrern, und beſuchte darauf das Königliche Pädagogium zu Glaucha vor Halle, bis er an dem akademiſchen Unterrichte Theil nehmen konnte. Er widmete ſich der Theologie, und unter den damaligen Lehrern der Univerſität waren es hauptſächlich Semler und Töllner, welche, letzterer beſonders auch durch den Umgang, zu ſeiner Bildung beitrugen. Im Jahre 1777 wurde er Magiſter und Privatdocent zu Halle, 1780 außerordentlicher Profeſſor der Theologie und Inſpektor des theologiſchen Seminariums, 1784 ordentlicher Profeſſor und Aufſeher des Königlichen Pädagogiums, 1785 Mitdirektor des Pädagogiums und des Waiſenhauſes, welches bei dem Antritte ſeiner Aufſicht ſehr in Verfall war, 1787 Direktor des pädagogiſchen Seminariums, 1792 Königl. Preußiſcher Konſiſtorialrath, 1794 Doktor der Theologie, 1800 Direktor des Almoſenkollegiums zu Halle, 1804 wirklicher Königl. Preußiſcher Oberkonſiſtorialrath und Mitglied des Berliniſchen Oberſchulkollegiums, 1808 Kanzler und Rector perpetuus der Univerſität Halle in dem neuen Königreiche Weſtphalen.

Er

Er iſt einer unſerer aufgeklärteſten und helldenkendſten Theologen, und überhaupt ein Mann, der ſich in verſchiedenen Wirkungskreiſen große und mannigfaltige Verdienſte erworben hat. Als Schriftſteller hat er ſich hauptſächlich durch ſeine theologiſchen, aſtetiſchen und pädagogiſchen Schriften ausgezeichnet. Minder glänzend iſt ſein Ruhm als Dichter. Wer Klopſtocks Oden kennt, und ihren eigenthümlichen Gang und Ton recht gefaßt hat, der wird in den Niemeyerſchen faſt überall die Kunſt der Nachahmung gewahr werden. Es iſt ſehr zu ſehen, daß mehr die Geſänge jenes großen Meiſters, als innerer Beruf, ihn zum Odendichter machten; daher auch bleibt er ſo weit hinter ſeinem Urbilde zurück. Sein Feuer brennt ſchwächer, und Ausdruck, Bilder und Worte ſcheinen nur aus jenem entlehnt zu ſeyn. In den religiöſen Dramen iſt er mehr Original; Erfindung und Anordnung ſind fein, und das Kolorit ſeiner Sprache weder blendend, noch allzu matt. Morgenländiſche Kühnheit und Einfalt, große, feierliche Gedanken, Kraft und Fülle des Dialogs, und im Mechaniſchen des Versbaues Leichtigkeit und muſikaliſche Melodie machen ihren Werth aus. Die geiſtlichen Lieder, welche wir von ihm haben, gehören zu unſeren beſten; ſie ſind zweckmäßig, herzerhebend und voll Empfindung. Auch zum guten Proſaiſten hat er Talent. In ſeiner Charakteriſtik der Bibel hat er ſich als einen Mann von tiefer Menſchenkenntniß und geſchärfter Beurtheilung, als einen gründlichen und beſcheidenen Ausleger unbeſtimmter Schriftſtellen gezeigt. Er ſchreibt faßlich, frei von Selbſtſucht und gelehrter Ziererei, in ſeinen Gedanken herrſcht lichte Ordnung und Beſtimmtheit, und Adel und Zierlichkeit in ſeinem Ausdrucke.

Seine Schriften ſind folgende:

1. Charakteriſtik der Bibel von D. Auguſt Hermann Niemeyer. Erſter Theil. Fünfte Auflage. Halle 1794. gr. 8. Zweiter Theil. Fünfte Auflage. Ebendaſ. 1795. gr. 8. Dritter Theil. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1795. gr. 8. Vierter Theil. Dritte vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1795. gr. 8. Fünfter Theil. Zweite vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1795. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette. Die erſte Ausgabe des erſten Theils erſchien 1775. des zweiten Theils 1776. des dritten Theils 1777. des vierten Theils 1779. des fünften Theils 1782. ein Nachdruck zu Prag. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 371—379. Bd 55. Stck 1. S. 94—102. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 92. S. 759—761.

Beſonders abgedruckt wurde: Ueber das Leben und den Charakter Davids. Aus dem vierten Theile der Charakteriſtik der Bibel. Herausgegeben von Auguſt Hermann Niemeyer, Profeſſor der Theologie. Halle 1779. 8. (14 Gr.)

Vergl.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 43. Stck 1. S. 66—73.

An das Publikum, die Charakteriſtik betreffend, in dem Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. April S. 337—345.

Einige Beiträge zum erſten Theile der Charakteriſtik der Bibel. Gera 1776. gr. 8. (3 Gr.) Der Verfaſſer, Mag. Müller in Weida, liefert theils Supplemente zu den von Niemeyer gezeichneten Charakteren, theils fügt er einige von Niemeyer übergangene Charaktere hinzu.

2. Auguſt Hermann Niemeyers Gedichte. Mit Vignetten von Herrn Chodowiecki und Geyſer. Leipzig 1778. kl. 4. (1 Thlr. 12 Gr. ohne Vignetten 1 Thlr.) nachgedruckt zu Karlsruhe 1783. 8.

Den Anfang der Sammlung machen zwei Abhandlungen: 1. Ueber Dichtkunſt und Muſik in Verbindung mit der Religion. 2. Ueber das religiöſe Drama, ſo fern es für die Muſik beſtimmt iſt. Alsdann folgen die drei religiöſen Dramen: Abraham auf Moria; Lazarus oder die Feier der Auferſtehung; Thirza und ihre Söhne. Den Beſchluß machen ſechs und dreißig Oden in Klopſtocks Manier über Gegenſtände der Religion, der Tugend, Freundſchaft und Natur. Sie ſind größtentheils durch Vorfälle und Empfindungen aus dem Leben des Dichters veranlaßt. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1779. S. 34—36. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 164—169. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 78. S. 642—644.

Abraham auf Moria erſchien zuerſt einzeln unter dem Titel: Abraham auf Moria, ein religiöſes Drama für die Muſik, voran Gedanken über Religion, Poeſie und Muſik von dem Verfaſſer der Charakteriſtik der Bibel. Leipzig 1777. 8. (7 Gr.) Die Abhandlung über religiöſe Poeſie und Muſik iſt hernach in den Gedichten weiter ausgeführt worden. Das Drama ſelbſt erhielt nur in einzelnen Worten oder Sylben Veränderungen. „Es hat zu viel Unbequemlichkeit, ſagt Hr. Niemeyer in der Vorrede zu den Gedichten, einmal komponirte Stücke, wenn man auch Verbeſſerungen nöthig fände, zu ändern, und man hat ſehr wahr bemerkt, daß ſogar wirkliche Verbeſſerungen ſelten ihr Glück machen, da der Zuhörer einmal die Melodie der alten Lesart inne und empfunden hat, und dieſen Eindruck einem neuen Gedanken ungern aufopfert.“ Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. S. 61 f. Allgem. deutſche Bibliothek Anhang zu Bd 25—36.

Fortſetzung des Niemeyerſchen Morgengeſangs in Abraham auf Moria, in Pfrangers Gedichten, nach ſeinem Tode herausgegeben. Zweite Auflage. Meiningen 1794. 8. S. 87—90.

Als Probe die zweite Handlung aus Abraham auf Moria in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd 6. S. 408—423.

Eine Nachahmung des Abraham auf Moria iſt: Der Jüngling von Nain, dramatiſch bearbeitet, in drei Akten. Halle 1778. 4. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 84—86.

Abraham auf Moria, ein Muſikaliſches Drama, in Muſik geſetzt und als ein Auszug zum Singen beim Klavier herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Muſikdirektor in Magdeburg. Leipzig 1777. Fol. (2 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 181 ff.

Schreiben, das muſikaliſche Drama Abraham auf Moria betreffend, von A. H. Niemeyer, in dem Deutſchen Muſeum 1777. Bd 1. Februar S. 147—158.

Lazarus oder die Feier der Auferſtehung erſchien zuerſt einzeln unter dem Titel: Lazarus oder die Feier der Auferſtehung, ein religiöſes Drama für die Muſik von dem Verfaſſer der Charakteriſtik der Bibel. Leipzig 1778. 8. (2 Gr.) Lazarus Scheiden von den Seinigen, die Empfindungen über ſeinen Verluſt, und das Frohlocken über ſeine Erweckung machen das Stück intereſſant. Vortreflich iſt die Idee im zweiten Akt, einen Sadducäer erſcheinen zu laſſen, und vortreflich iſt er geſchildert. Auch iſt der Verſuch merkwürdig, bei Begebenheiten, wo der Erlöſer die Hauptperſon iſt, ihn — nicht erſcheinen zu laſſen.

Lazarus oder die Feier der Auferſtehung, ein muſikaliſches Drama, in Muſik geſetzt und als ein Auszug zum Singen beim Klaviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Muſikdirektor in Magdeburg. Leipzig 1779. Fol. (3 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 181 ff.

Ueber Rollens Kompoſition des Niemeyerſchen Lazarus; hintenan eine Anfrage, im Deutſchen Muſeum 1780. Bd 1. Februar S. 178—189.

Thirza und ihre Söhne erſchien zuerſt einzeln unter dem Titel: Thirza und ihre Söhne, ein religiöſes Drama für die Muſik von dem Verfaſſer der Charakteriſtik der Bibel. Leipzig 1778. 8. (3 Gr.) Die Geſchichte der ſieben Märtyrer aus dem ſiebenten Kapitel des zweiten Buchs der Makkabäer. Der Nahme der Mutter, die ſchon ſechs Söhne der Religion aufgeopfert hat, und den ſiebenten beſchwört zu ſterben, iſt aus Klopſtock entlehnt. Der Verfaſſer hat die Geſchichte durch glückliche Fiktionen ausgeſchmückt, und zu der Mannigfaltigkeit des Affekts, die der Tonkünſtler ſucht, geſchickt gemacht.

Thirza und ihre Söhne, ein muſikaliſches Drama, in Muſik geſetzt, und als ein Auszug zum Singen beim Klaviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Muſikdirektor in Magdeburg. Leipzig 1781. Fol. (3 Thlr.)

3. Philotas. Beiträge zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. Von Auguſt Hermann Niemeyer. Erſter, zweiter, dritter Theil. Dritte verbeſſerte Auflage. Leipzig 18 8. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit einer ſauberen Titelvignette von Endner nach Schnorr. Die erſte Ausgabe des erſten und zweiten Theils erſchien 1779. 1782. die zweite Ausgabe 1783. 1785. die erſte Ausgabe des dritten Theils 1791. nachgedruckt zu Frankfurt und Leipzig. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 126—129. Bd 56. Stck 2. S. 450—453.

Erſter Theil. Selbſtgeſpräch (Philotas in der Abendſtille) S. 5. Philotas an Kriton (Ueber mißlungene Plane und gegen Ueberdruß der Welt) S. 11. Chariton (Ueber zu weit getriebene Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt und gegen überſpannte Ideale) S. 28. Philotas an den kranken Selmar (Aufmunterung durch Naturgenuß aus Niemeyers Gedichten) S. 104.) S. . . Für Eltern, die um ihre Kinder trauern (aus dem Talmud. S. Engels Philoſophen für die Welt, Th. 2. S. 49. Der Aufſatz iſt von Mendelsſohn) S. 59. Timon an Philotas (Klagen eines unglücklich gewordenen Weltlings) S. 62. Philotas an Timon, zur Antwort (Ueber die Rückkehr zu beſſeren Freuden) S. 67. An Agathe (Thränenſaat und Ernte, Gedicht S. 83. Es iſt doch ſchon auf Gottes Erde (Uebergewicht des Guten über das Böſe in der Welt; Warnung vor dem ſteten Klagen aus Gewohnheit, aus einer Geſellſchaftsrede) S. 86. Philotas und Theron (Beruhigung eines Zweiflers durch eine Stelle aus Klopſtocks Meſſias, mit Erläuterungen) S. 101. An Euphranor (Beantwortung der Klagen über den Verfall der Religion) S. 123. Arete am Krankenbette ihres Kindes an Philotas (Zweifel über die Leiden der Unſchuld) S. 141. Philotas an Arete, zur Antwort (Beruhigung über die Leiden und den Tod eines Kindes) S. 145. Fragment eines Geſprächs (Zurechtweiſung eines jungen Reformators, der über Verfolgung und Verkennung klagte) S. 158. Zoar, Fragment eines Geſprächs (An einen Kranken, der Jahre lang litt) S. 173. An Agenor, der klagte, der Kreis ſeines Wirkens ſei klein, und der Aufmunterung wenig) S. 182. An Aſpaſio (gegen die Bangigkeit vor der Zukunft) S. 187. Amyntor und Philotas, in vier Stücken (Eine Geſchichte; Verſuch, einen jungen Mann über den Verluſt ſeiner Gattinn zu beruhigen, mit Rückſicht auf gewöhnliche ſchädliche Gewohnheiten mit Tiefbetrübten umzugehen, und Warnung vor erkünſtelter

Melan-

cholie durch falſche Empfindſamkeit) S. 192. Philotas an ***, Fragment eines Briefes (Weisheit und Glaube an Gott, die ſicherſten Mittel, ſich unter Leiden zu beruhigen) S. 257.

Zweiter Theil. Briefe bei Gelegenheit des Brandes von Gera. Br. 1. An **. (Beſtreitung der niederſchlagenden Vorſtellung dieſes Unglücks, als eines göttlichen Strafgerichts) S. 7. Br. 2. An denſelben (Ob die Bibel dieſe Vorſtellung beſtätige?) S. 22. Br. 3. An denſelben (Ueber den Zweck des Unglücks) S. 29. Br. 4. An Fr. v. **. (die bei dem Ausbruche des Feuers abweſend, ihre Kinder an ſechs Stunden in den Flammen denken mußte, ohne etwas zu ihrer Rettung thun zu können) S. 37. Br. 5. (Antwort auf das vorige) S. 43. Br. 6. Die Gemeine zu Gersfeld an die Geraer (bei Ueberſendung einer Kollekte) S. 46. Verſuch einer Rede an die Verunglückten in Gera S. 50. Noch etwas zur Beruhigung über göttliche Strafen und Strafgerichte (S. Neue Apologie des Sokrates, Th. 1. S. 206.) S. 72. An Agathe (Beruhigung bei dem herannahenden Tode, ein Gedicht) S. 80. Erinnerungen und Bitten an Tröſter und Geſellſchafter der Leidenden; Werth des Umgangs mit ihnen S. 84. Mittel, Theilnehmung an ihnen bei ſich zu erwecken S. 89. Beruhigung beſteht nicht bloß in Troſt über die Leiden, ſondern auch in ihrer Unterbrechung S. 96. Bitten im Nahmen der Leidenden an ihre Geſellſchafter, in Rückſicht auf gewöhnliche Fehler derſelben S. 104. Aufmunterung, nicht immer bloß zu tröſten, ſondern auch wo möglich zu helfen; beſte Art der Hülfe S. 112. Etwas über die Lektüre der Leidenden; gelegentlich über Young S. 128. Der Wiederruf (eine Stelle aus Young über das Wohlthätige in den Leiden) S. 134. An Kriton über die Zufriedenheit (Mittel zu einem zufriedenen Sinne) S. 145. An Theone (nach einer Krankheit, die einer blühenden und ſchöngelebten Jugend ein Ende zu machen ſchien, ein Gedicht) S. 163. Philotas und Kleanthes (Der Sterbende Kleanthes iſt äußerſt unruhig über das Schickſal ſeiner Kinder in einer gefahrvollen Welt, worüber ihn Philotas zu beruhigen ſucht) S. 169. An Eugenor (Aufmunterung, in wohlthätigen Handlungen für die Menſchheit, auch bei Verkennung, nicht zu ermüden) S. 197. An Philotas S. 208. Philotas zur Antwort (beides über ein ſcheinbares Argument für den Selbſtmord, aus der Barmherzigkeit Gottes) S. 211. An Agathe (Beruhigung bei dem ſelbſtverſchuldeten gewaltſamen Ende eines Freundes, nebſt einem Liede S. 219. Fragment (über die Dunkelheit unſerer Vorſtellung von dem künftigen Leben) S. 232. Uebertriebene Vorſtellung des Uebels in der Welt, an Agenor (gegen einige Klagen über Menſchenelend in Sanders Schrift von der Vorſehung) S. 238. Philotas an Amyntor (Beruhigung eines redlichen Zweiflers an der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion) S. 267. Kurze Anreden an Kranke und Sterbende S. 277.

S. 277. Fragmente an Sterbebetten und bei Begräbniſſen geliebter Todten S. 289.

Dritter Theil. Ueber Genuß, Entbehrung und Duldungskraft S. 5. Ueber Selbſttäuſchung im Zuſtande der Leiden S. 20. Ueber Troſt und Beruhigung S. 43. Beilage (geſammelte Nachrichten von Sulzers letzten Stunden) S. 56. Das Irrenhaus. Philotas an *** S. 81. Br. v. M*** an Philotas (über den Verluſt ſeiner Gattinn) S. 119. Antwort S. 128. An *** bei dem Verluſte ſeiner Tochter von M** S. 135. An Philotas (Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, mit dem engen Wirkungskreiſe in Gedicht) S. 140. Antwort S. 147. Arete an Philotas (Klagen einer Mutter über den Mangel religiöſen Sinnes bei ihren Kindern) S. 157. Antwort S. 160. Philotas an ſeine Kinder bei einer Blatternepidemie, Gedicht S. 173. Das Buch der Schickſale S. 180. An Philotas (Geſtändniſſe einer Unbekannten aus ihrer Ehe; Klagen über Mangel an Glück bei der Verbindung mit einem an ſich achtungswürdigen Gatten) S. 200. Antwort S. 210. Der Pfirſichbaum; für Eltern und Erzieher S. 235. An Arete (die über widrige Schickſale ſeufzte) S. 259. Ueber den Luxus als Veranlaſſung verminderter Lebensfreuden S. 266. Ueber die Gleichgültigkeit gegen die Welt, als Folge harter Schickſale S. 279. Grübeln und Handeln, ein Geſpräch im harten Winter 1794. S. 286. Erfahrung, Uebung, Bewährung durch Leiden S. 308. Erinnerung an Abgeſchiedene S. 314.

4. Auguſt Hermann Niemeyers Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Chriſten. Erſte, zweite, dritte Abtheilung. Zweite mit einer dritten Abtheilung vermehrte Auflage. Leipzig 1789. 1790. gr. 8. (1 Thlr. 10 Gr.) ord. 8. (14 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien ohne Nahmen des Verfaſſers 1783. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 168. S. 535 f. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 74. S. 687 f.

Erſte Abtheilung. Die Feier des Sonntags (Ueber die Ruhe S. 1. Ueber die Ruhe des Körpers S. 8. Die Fürbitte S. 11. Der öffentliche Gottesdienſt S. 18. Ueber die Andacht S. 29. Die Abendſtunde S. 34.) Der Jahreswechſel (Allgemeines Gebet S. 39. Zeit und Ewigkeit, am Abende vor dem neuen Jahre S. 46. Dankbarkeit und Freude, am Neujahrsmorgen S. 57. Wichtigkeit eines Jahres S. 64. Lied beim Jahreswechſel S. 73.) Die Feier der Geburt Jeſu (Hoher Werth des Tages S. 77. Kleinheit und Größe der menſchlichen Natur S. 82. Die Hirten S. 90. Die Kindheit S. 98. Für Eltern, beſonders Mütter S. 105. Ermunterung zur Freude über die Geburt Jeſu S. 111.) Die Feier der Leiden und des Todes Jeſu (Größe der Leiden Jeſu S. 116. Nicht ſehen und doch glauben S. 125. Am

Char-

Charfreitage S. 128. Hoher Werth der Versöhnung mit Gott durch Jesum S. 138. Große Wirkungen der Lehre von der Aufopferung Jesu auf die gesellschaftliche Glückseligkeit S. 145. Das gute Bekenntniß S. 153. Das Grab Jesu S. 158.

Zweite Abtheilung. Die Feier der Auferstehung Jesu (Am Ostermorgen S. 7. Ueber Zweifel und Gewißheit S. 11. Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der übrigen Geschichte seines Lebens S. 15. Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der Göttlichkeit seiner Lehre S. 22. Die Jünger auf dem Wege nach Emaus S. 33. Ueber unbemerkte Belehrung S. 34. Ueber frommen Umgang und Religionsgespräche S. 38. Der Umgang mit Jesu S. 49. Betrachtungen über die Unsterblichkeit, am Feste der Auferstehung Jesu S. 53. Wiedersehen und Wiedererkennen im künftigen Leben S. 60. Am Himmelfahrtstage S. 66.) Die Feier des Pfingstfestes (Nachdenken über die Bestimmung des Festes S. 71. Ueber die Freimüthigkeit im Bekenntniß der Religion S. 81. Betrachtungen über Judas den Verräther, am Pfingstfeste S. 92. Ueber die Geistesgaben der Apostel S. 99. Der Geist Gottes und Christi, und der Geist der Welt S. 107. Fromme Empfindungen und Wünsche für die, welche kein Pfingstfest feiern S. 118. Das Gebet S. 125.) Die Feier des Gedächtnißmals Jesu (Bei der Feier des Abendmals, Lied S. 131. Ueber die Geschichte der Stiftung S. 134. Am Morgen des Kommuniontages S. 141. Am Abende des Kommuniontages S. 148. Die Bruderliebe S. 157. Anrede bei der ersten Kommunion S. 164.) Anhang einiger Betrachtungen bei verschiedenen Anlässen (Sonntagsrede an einem Frühlingstage, in der freien Natur S. 176. Am Erntefeste S. 190. An einem öffentlichen Bettage S. 201. Unterhaltung bei einem Begräbnisse, mit untermischtem Gesange S. 210.)

Dritte Abtheilung. Religiöse Gesänge (Gottes Vatergüte: Laßt unserm Vater laßt uns singen aus voller Seel' ein dankbar frohes Lied ꝛc. S. 11. Gott dem Geber der Lebensfreuden: Viel zu gering bin ich, o Herr, der Huld und Treu, womit du ꝛc. S. 13. Danklied für die Freuden der Freundschaft: Auf! erwachet meine Lieder, singt mit frohem Dank dem Herrn ꝛc. S. 15. Gebet um Weisheit in der Anwendung des Vergnügens: Du, der so gern beglückt, gern Freuden uns bereitet ꝛc. S. 18. Am Schluß eines frohen Tages: Des Freudentages Stunden wie schnell sind sie verschwunden ꝛc. S. 21. Um Beständigkeit in der Tugend: Vernimm, o Gott, mein Flehn! Ich Pilger dieser Erden ꝛc. S. 23. Gefühl und Empfindung: Allgütiger! du gabst dem Herzen Gefühl für Glück, Gefühl für Lust ꝛc. S. 25. Das Beispiel Jesu: Erscheine meinem Geist, erhabnes Bild der Tugend ꝛc. S. 27. Am Todestage Jesu: Geist der Andacht, senke du dich in unsre Seelen nieder ꝛc. S. 31. Rückkehr Jesu in seine Herrlichkeit: Mit Preis

und

und Ruhm gekrönt, hast du Dein großes Werk geendet ꝛc. S. 33. Nach der Kommunion: Voll Inbrunst, Dank und Freude versammelt, beten wir ꝛc. S. 36. Freude über die Unsterblichkeit: Freut euch, Brüder, alle, wir sind unsterblich ꝛc. S. 38. Am Morgen: Sollt' ich denn allein nicht singen, wenn die ganze Schöpfung singt ꝛc. S. 40. Am Abend: Wir sind, o Herr, in deiner Macht, du hast uns an das Licht gebracht ꝛc. S. 42. Am Abend: O Jesu! wenn zum Stärkungsschlummer dein Haupt ermüdet niedersank ꝛc. S. 43. Am Abend: Verstumme nicht, o Saitenspiel, eh' sich des Dankes fromm Gefühl in Lobgesang ergießet ꝛc. S. 44. Am Abend: Willkommen Abendstille, willkommen Zeit der Ruh ꝛc. S. 46. Am Abend bei dem Anblick der Natur: Du heil'ger Urquell der Naturen, Allvater, hör' vom Staub ein Lied ꝛc. S. 47. Fürbitte für einen Todtkranken: Barmherziger! erhöre der Liebe heißes Flehn ꝛc. S. 49. Am Lager eines Entschlafenen: Wir bringen weinend unsern Dank, wir stammeln dir den Lobgesang ꝛc. S. 51.) Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens durch Veranlassung wichtiger Schriftstellen (Ueber Sprüchw. Sal. 29, 16. „Wo viel Gottesvergessene sind, da sind viel Sünden." S. 53. Ueber Psalm 77, 6. 7. „Ich gedenke der alten Zeiten, der vorigen Jahre." S. 64. Ueber Sal. Pred. 7, 3. „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste." S. 71. Ueber Marc. 10, 45. „Des Menschen Sohn kam nicht, daß er sich dienen ließe, sondern daß er dienete." S. 80. Ueber 1 Petr. 4, 8. „Seid mäßig und nüchtern zum Gebet." S. 89. Ueber Matth. 6, 31. „Ihr sollt nicht sorgen!" S. 98. Ueber Matth. 7, 1. und Joh. 8, 7. „Richtet nicht!" — „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!" S. 110. Ueber 1 Timoth. 2, 4. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde!" S. 119. Ueber Ebr. 13, 6. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." S. 123. Ueber Matth. 16, 26. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele." S. 130. Ueber Matth. 11, 29. „Seid sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." S. 138.) Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bei verschiedenen Veranlassungen. Ueber die Beurtheilung und Anwendung außerordentlicher Unglücksfälle unserer Mitbrüder, nach den Grundsätzen des Christenthums; durch Veranlassung einer fürchterlichen Feuersbrunst S. 142. Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für jetzige Bedürfnisse S. 154. Ueber die Beruhigung des Herzens bei dem Unsicherwerden verjährter Religionsmeinungen; Kriton an Timotheus S. 167. Timotheus an Kriton, zur Antwort S. 173. Empfindungen bei der Geburt eines Kindes; für Eltern S. 185.)

5. D. August Hermann Niemeyers, Königlich Preußischen Konsistorialraths und Professors der Theologie, Popu-

Populäre und praktiſche Theologie, oder Methodik und Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Halle 1799. gr. 8. D. Auguſt Hermann Niemeyers ꝛc. Homiletik, Paſtoralwiſſenſchaft und Liturgik. Vierte verbeſſerte Auflage. Halle 1800. gr. 8. beide zuſammen auch unter dem Titel: Handbuch für chriſtliche Religionslehrer, erſter, zweiter Theil (2 Thlr. 8 Gr.) Die erſte Ausgabe des zweiten Theils erſchien 1790. des erſten Theils 1792. die fünfte verbeſſerte Auflage des erſten und zweiten Theils 1806. 1807.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 171. S. 561—564. 1793. Bd 4. Num. 340. S. 497—502. Num. 341. S. 503—512. 1796. Bd 1. Num. 104. S. 828 f. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 3. S. 25 f. 1793. Stck 25. S. 217—219.

6. Briefe an chriſtliche Religionslehrer von D. Aug. Herm. Niemeyer, Konſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie. Erſter, zweiter Theil. Zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Halle 1803. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Briefe an chriſtliche Religionslehrer von D. Aug. Herm. Niemeyer ꝛc. Erſte, zweite, dritte Sammlung. Ueber populäre und praktiſche Theologie. Halle 1796. 1797. 1799. gr. 8. Der erſte Theil der neuen Ausgabe enthält die erſte und zweite Sammlung der erſten Ausgabe, der zweite Theil die dritte Sammlung. Das ganze Werk iſt als eine Art von Kommentar des Handbuchs für chriſtliche Religionslehrer anzuſehen, zu welchem man des Verfaſſers Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswiſſenſchaften zur Führung des chriſtlichen Predigtamts als eine Einleitung betrachten kann. Die Vermehrung der neuen Ausgabe beſteht hauptſächlich darin, daß bei der dritten Sammlung drei neue Briefe hinzugekommen ſind, nemlich Br. 23. (die Nachricht von Klopſtocks Tode giebt Veranlaſſung zu einigen Bemerkungen über den großen religiöſen und ſittlichen Werth ſeines unſterblichen Gedichts. Das Urtheil eines einſichtsvollen Recenſenten [Allgem. Lit. Zeit. 1801. Num. 94.] wird zuvörderſt darüber mitgetheilt) Br 24. (Fortgeſetzte Bemerkungen über den Werth des Meſſias als religiöſes Gedicht. Tiefes Eindringen des Dichters in den Geiſt des Chriſtenthums. In welchem Licht in ihm die Hauptmomente alles Glaubens an Gott, Freiheit, Tugend und Unſterblichkeit erſcheinen. Gewinn für den Prediger aus der Sprache des Gedichts) Br. 25. (Ueber liturgiſche Verbeſſerungen).

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 69. S. 545—552. Num. 70. S. 553—556. 1799. Bd 3. Num. 247. S. 313—316. 1804. Bd 1. Num. 89. S. 705. Jen. allgem. Lit.

Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 183. 184. S. 209—218. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 16. S. 249—251.

7. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von D. August Hermann Niemeyer. Erster, zweiter Theil. Vierte verbesserte Ausgabe. Halle 1801. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Dritter Theil. Nachträge und Zusätze. Ebendas. 1806. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Fünfte verbesserte Ausgabe. Erster, zweiter, dritter Theil. Ebendas. 1806. gr. 8. (4 Thlr.) Die erste, mit lateinischen Lettern gedruckte, Ausgabe erschien 1796. nachgedruckt zu Wien 1797. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 8. S. 137—152. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 149. S. 2372—2381.

Ueber die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. Von D. August Hermann Niemeyer, Königl. Preuß. Oberkonsistorial- und Oberschulrath, Prof. der Theologie und des Königl. Pädagogiums und Waisenhauses Direktor. Zweite verbesserte Auflage. Halle 1805. gr. 8. (16 Gr.) Diese Schrift war zunächst für die dritte Ausgabe der Niemeyerschen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts bestimmt, wurde aber nachher auch als ein für sich bestehendes Ganze besonders gedruckt.

8. Lehrbuch für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen. Erste Abtheilung. Einleitung in die Religionsschriften und Religionsgeschichte. Zweite Abtheilung. Religions- und Sittenlehre. Von D. August Hermann Niemeyer, Konsistorialrath und Professor der Theologie. Halle 1801. gr. 8. (16 Gr.) Zweite Auflage. Ebendas. 1802. gr. 8. (mit denselben Seitenzahlen, fast unverändert abgedruckt, nur ist der ersten Abtheilung eine Chronologische Uebersicht der Hauptpersonen und Hauptepochen in der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte beigefügt worden) Dritte Auflage. Ebendas. 1804. gr. 8. Vierte verbesserte Auflage. Ebendas. 1806. gr. 8. — Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuche für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen. Nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts. Zum Gebrauch der Lehrer herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer, Konsistorialrath und Professor der Theologie. Halle 1801. gr. 8. (1 Thlr.) Zweite Auflage. Ebendas. 1803. gr. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 248. S. 481—485.

9. Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. Herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer, Direktor des Königl. Pädagogiums und Waisen-

hauſes. Fünfte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Halle 1803. 8. (7 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien 1785. Von dem Herausgeber ſelbſt befinden ſich in der neueſten Ausgabe vier und ſechzig vortrefliche Lieder. Bei den übrigen hat er zugeſetzt, weggelaſſen, verändert, je nachdem es der Zweck und die Beſtimmung der Sammlung erforderte. — Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, am Morgen und Abend, am Kommuniontage und bei andern feierlichen Gelegenheiten. Als Anhang zu dem Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten, herausgegeben von D. Aug. Herm. Niemeyer, Direktor des Königl. Pädagogiums und Waiſenhauſes. Halle 1803. 8. (3 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 74. S. 628 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 76. Stck 2. S. 353. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 7. S. 52.

10. Feierſtunden während des Krieges. Verſuche über die religiöſe Anſicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet von D. Auguſt Hermann Niemeyer. Halle 1808. 8. (1 Thlr.)

Inhalt. Zuſchrift an Harmodion, im Januar 1807. S. 1. Apologie des Philoſophirens über die Zeitbegebenheiten S. 23. Die religiöſe Anſicht der Zeit S. 40. Der Wahnglaube an die Vorſehung S. 54. Der rechte Glaube an die Vorſehung S. 76. Die religiöſe Anſicht der Zukunft S. 95. Die religiöſe Trauer in Zeiten des Unglücks S. 120. Die Irreligion des knechtiſchen Geiſtes S. 140. Die religiöſe Anſicht des Todes S. 176. Tröſtender Blick auf die Menſchheit in Zeiten allgemeines Unglücks S. 205. Tröſtende Blicke in die Natur in Zeiten des Unglücks S. 254. Die Unabhängigkeit des Geiſtes von den Wechſeln des äußeren Lebens, eine Predigt, gehalten auf der Deportationsreiſe des Verfaſſers in der Däniſchen Kapelle zu Paris am 30. Auguſt 1807. S. 273. Zweifel und Vertrauen, Fragment eines Geſprächs S. 298. Anmerkungen und Beilagen S. 305.

Die übrigen Niemeyerſchen Schriften ſind: Charites und Demophil. Leipzig 1775. 8. Ueber den Aberglauben bei Ertrunkenen; nebſt einer Nachſchrift an die Vorſteher von Bürger- und Landſchulen. Leipzig 1783. 8. (Die Nachſchrift findet man auch abgedruckt in der Landſchulbibliothek, Bd 3. Stck 3. S. 1—31. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 10. S. 74.) Entwurf der weſentlichen Pflichten chriſtlicher Lehrer nach den verſchiedenen Theilen ihres Amts. Halle 1786. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 59. S. 553—555. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 73. Stck 2. S. 361. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 18. S. 146—148.) Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswiſſenſchaften zur Führung des chriſtlichen Predigtamts.

Halle

Halle 1803. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 89. S. 705.) Reden an Jünglinge über religiöse und moralische Gegenstände. Gehalten vor den Zöglingen des Königl. Pädagogiums zu Halle. Herausgegeben von August Herman Niemeyer, Konsistorialrath, Professor der Theologie und Aufseher des Königl. Pädagogiums. Vermehrte Auflage. Halle 1794. 8. (Die erste Ausgabe erschien 1787. unter dem Titel: Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge, in Anreden an die Zöglinge des Königl. Pädagogiums zu Halle. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. . . S. 285. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79. Stck 1. S. 235.) Auswahl einiger vorzüglichen neueren geistlichen Lieder, zum Privatgebrauch. Halle 1782. 8. (ein kleines Gesangbuch von sieben und sechzig Liedern, zunächst zum Gebrauch beim akademischen Gottesdienste) Zweite Sammlung. Ebendas. 1786. 8. (Auch ist von ihm der Anhang zum Glauchaischen Gesangbuche besorgt worden, worin jedoch die nicht unbeträchtlichen neueren Abänderungen der Lieder nicht von ihm, sondern von dem verstorbenen D. und Prof. Schulze und dem Pastor Jänike zu Hohenthurm im Saalkreise herrühren) Zuschrift an Theologie studirende über die sicherste Vorbereitung zum Examen und die zweckmäßigste Benuzzung der Kandidatenjahre. Nebst einem Abdruck der neuesten Instruktion der Konsistorien über die theologischen Prüfungen in sämmtlichen Preußischen Landen. Halle 1801. 8. Pädagogik und Didaktik, ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen. Halle 1802. gr. 8. Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums zu Glaucha vor Halle, bei dem Antritt der Aufsicht über das Pädagogium herausgegeben. Halle 1784. gr. 8. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 58. S. 477—480.) Ausführliche Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums zu Halle. Halle 1796. gr. 8. M. A. Ebendas. 1803. gr. 8. Uebersicht von Aug. Hermann Frankens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen; nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1788. gr. 8. Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen? Ein pädagogisches Gespräch; nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1790. gr. 8. Pädagogische Aufgaben; nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1794. 8. Beschreibung der hundertjährigen Stiftungsfeier des Königl. Pädagogiums zu Halle; nebst einer Sammlung einiger darauf Beziehung habenden Reden, Gedichte und Lieder. Halle 1796. gr. 8. Ideen über den Plan eines Lehrbuchs für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen; nebst fortgesetzter Nachricht von den Ereignissen und Veränderun-

gen im Königl. Pädagogium zu Halle. Halle 1798. gr. 8. Anſichten einer Geſchichte der deutſchen Pädagogik im achtzehnten Jahrhundert, nebſt fortgeſetzter Nachricht von den bisherigen Ereigniſſen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1801. gr. 8. Bericht von der neueſten Verfaſſung des Königl. Pädagogiums in Halle und dem jetzigen Koſtenaufwande nach verſchiedenen Klaſſen, nebſt einem Anhange von der Verfaſſung der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes. Halle 1808. gr. 8. Abhandlung über die Methode, die Moral in Sittenſprüchen vorzutragen (vor Lindners Sittenlehre Jeſu des Sohns Sirach. Halle 1782. 8.) Ueber die Mitwirkung der Eltern zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen. Halle 1786. 8. Ueber den Geiſt des Zeitalters in pädagogiſcher Rückſicht. Erſtes, zweites Stück. Halle 1787. gr. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. S. 741. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 687. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 96. S. 783 f.) Nachricht, die auf allerhöchſten Befehl zu haltenden Vorleſungen zur Bildung künftiger Lehrer und Erzieher betreffend. Halle 1787. 4. Ueber Katechetik und katechetiſche Uebungen; eine Zuſchrift an künftige Religionslehrer. Halle 1789. 8. Ueber die Leſung griechiſcher Dichter zur Entdeckung der ſtufenweiſen Ausbildung moraliſcher Begriffe; ein Beitrag zur Methodik des Unterrichts. Halle 1791. 8. Ein Wort über Schulferien und ihre Anwendung. Halle 1799. gr. 8. Leben und Charakter des D. und Prof. Freylinhauſens (in dem von J. L. Schulze herausgegebenen Denkmale auf denſelben. Halle 1786. gr. 8.) Gedächtnißpredigt bei dem Tode Sr. höchſtſeligen Majeſtät Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen; im Nahmen der Univerſität gehalten. Halle 1786. Fol. (vergl. Tübing. gel. Anz. 1787. S. 116.) Ueber die Beurtheilung und Anwendung außerordentlicher Unglücksfälle unſerer Mitbrüder, nach den Grundſätzen des Chriſtenthums; eine Predigt in der Univerſitätskirche gehalten und zum Beſten der Verunglückten in Neu-Ruppin herausgegeben. Halle 1787. gr. 8. D. Johann Salomo Semlers letzte Aeußerungen über religiöſe Gegenſtände, zwei Tage vor ſeinem Tode. Halle 1791. gr. 8. Trauerkantate bei Beerdigung des Herrn Geheimen Raths Nettelbladt. Halle 1791. 8. Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodiſten, nebſt einer Geſchichte des Methodismus, von J. Hampſon. Mit Anmerkungen, Zuſätzen und Abhandlungen herausgegeben. Erſter, zweiter Theil. Halle 1793. 8. Rede bei dem Tode Sr. Königl. Majeſtät Friedrich Wilhelms des Zweiten, im Nahmen der Akademie gehalten. Halle 1798. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 130. S. 207. f.) Aug. Hermann Frankens Stiftungen, eine Zeitſchrift zum Beſten vaterloſer Kinder (herausgegeben von J. L. Schulze, G. C. Knapp, und A. H. Niemeyer) David Gottlieb Niemeyers Biblio-

Bibliothek für Prediger und Freunde der theologiſchen Literatur. Neu bearbeitet und fortgeſetzt von A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz. Erſter, zweiter Theil. Halle 1796. 1797. gr. 8. Philoſophiſche Blicke auf die mannigfaltigen Vorſtellungen der Menſchen von dem Zuſtande nach dem Tode (in Voß und Heinzelmanns Philoſophiſchen Blicken auf Wiſſenſchaften und Menſchenleben für reiſende Jünglinge, Bd 1. Stck. 2. S. 67—91.) Neue Feſtpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller und F. S. G. Sack, Königl. Preußiſchen Oberkonſiſtorialräthen zu Berlin. Halle 1792. 8. (herausgegeben von A. H. Niemeyer) Ueber Auguſt Hermann Frankens Leben und Verdienſte (in Voß und Heinzelmanns Philoſophiſchen Blicken ꝛc. Bd 1. Stck 1. S. 60—74.) David Gottlieb Niemeyers Letzte Predigt vor ſeiner Gemeine am Neujahrstage 1788. nebſt einer kurzen Nachricht von ſeinem Leben und Charakter. Halle 1788. 8. (herausgegeben von A. H. Niemeyer) Königliche Milde gegen das Halliſche Waiſenhaus und Pädagogium (in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie 1799. September S. 71—80) Von der beſten Art, mit Leidenden umzugehen, eine Paſtoralabhandlung (in dem Journal für Prediger, Bd 6. Stck 4. S. 385—432.) Von Feſtpredigten (Ebendaſelbſt, Bd 12. Stck 1. S. 1—34.) Vorſchlag zur beſondern Bearbeitung einzelner Claſſen von Mitgliedern chriſtlicher Gemeinen (Ebendaſ. Bd 17. Stck 2. S. 125—139.) Schreiben an den Herausgeber des Journals für Prediger (Ebendaſ. Bd 36. Stck 4. S. 416—419.) Halliſches patriotiſches Wochenblatt, herausgegeben von A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz, Jahrg. 1—8. Pädagogiſches Handbuch für Schulmänner und Privaterzieher oder Sammlung auserleſener Abhandlungen über Erziehung und Unterricht, ganz und im Auszuge. Erſter Theil. Mit Anmerkungen und Zuſätzen einiger Erzieher und Schulmänner. Halle 1790. gr. 8. (herausgegeben von A. H. Niemeyer u. a.) Vorrede zu Sal. Klauſers Auswahl von Predigten über auserleſene Texte der evangeliſchen Geſchichte, die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen betreffend. Leipzig 1798. gr. 8. Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matthias Claudius, genannt Aſmus. Halle 1780. 8. (ſ. den Art. Claudius im 1. Bande dieſ. Lex. S. 314.) Auch iſt er Verfaſſer des Siegsliedes: Stimmt an den Lobgeſang ꝛc. (welches zuerſt in dem Geſangbuche der Halliſchen Domgemeine Num. 352. abgedruckt wurde) Epiſtel an meinen Freund K. nach ſeiner Abreiſe (in der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. Mai S. 431—439.) — Diſſert. de ſimilitudine Homerica. Halae 1777. 4. *Homeri* Ilias ex recenſione *Samuelis Clarkii*. In uſum Scholarum et Academiarum edidit *Aug. Herm. Niemeyer*, Theol. Prof. Paedagog. reg. Glauch. Ephor. et Seminar. reg. theol. Inſp. Volumen I. Editio

tio altera emendatior et auctior. Halae 1784. 8 mai. (die erſte Ausgabe erſchien 1778. mit dem Zuſatze auf dem Titel: Notas adſperſit, clavem adiecit). Volumen II. Halae 1781. 8 mai. (1 Thlr. 20 Gr.) *Sophoclis* Philoctetes, Euripidis Hecuba, Medea, Iphigenia in Aulide. In uſum lectionum academicarum recudi curavit, Indicem graeco-latinum et Mantiſſam variarum lectionum adiecit *Auguſtus Hermannus Niemeyer*, Theol. P. P. Sem. reg. theol. Inſp. Halae 1781. 8 mai. (12 Gr.)

Nachrichten von Niemeyers Lebensumſtänden, Schriften und Urtheile über dieſelben findet man:

1. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, Bd 4. Stck 3. S. 350—352.
2. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlandes (Leipzig 1790.) S. 327—330.
3. in (Kästners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 559 f.
4. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 258—485.
5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd. 5. S. 436—440. Bd 10. S. 365—367. Bd 11. S. 580.

Sein Bildniß vor Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 4. Stck 3. (ſchlecht getroffen).

Proben Niemeyerſcher Gedichte in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 13. S. 35—46. Die Rheinfahrt; Pſyche's Befreiung; An Pſyche, als ſie entflohen war; Der Untergang der Venus; Stolie.

Calas, mit Einleitung und Anmerkungen in der Deutſchen Blumenleſe für Schulen (Hof 1784.) S. 153—158. Ottenſen, Ebendaſ. S. 158—160.

Mehrere von ſeinen geiſtlichen Liedern ſind in unſere öffentlichen Geſangbücher aufgenommen worden. Im Dreden-ſchen Geſangbuche ſind von ihm Num. 4. 37. 123. 144. 195. 287. 334. 354. 445. 572. 580. 663. 839. 872. 874.

Notker der Dritte

(genannt Labeo, Großlippe)

ein berühmter Mönch des Benediktinerkloſters zu St. Gallen in der Schweiz, ſtarb den 29. Jun. 1022. Er muß von zwei andern Mönchen deſſelben Kloſters, die ebenfalls den Nahmen Notker geführt und ſich zu ihrer Zeit ausgezeichnet haben, wohl unterſchieden werden. Der älteſte von dieſen Notkern erhielt

wegen

wegen seiner stotternden Sprache den Beinahmen Balbulus (der Stotterer, Stammler). Er war von Elgow bei Kiburg aus dem Turgau gebürtig und stammte aus dem adelichen Hause derer von Heiligau. Er legte sich vorzüglich auf die Musik und verbesserte den Kirchengesang nach der römischen Singart, schrieb in lateinischer Sprache mehrere geistliche Lieder (von denen einige in *Canisii* Lectt. antiq. T. II. P. III. p. 190 sq. stehen) und darunter eine besondere Gattung, die er zuerst verfertigt haben soll (Liber Sequentiarum, in *Pezii* Thesaur. Anecdotor. noviss. T. I. P. I. p. 15 sq.) auch noch andere Bücher. Desgleichen hält man ihn für den Verfasser einer Sammlung Anekdoten von Kaiser Karl dem Großen, die unter dem Nahmen eines Mönchs von St. Gallen gedruckt sind. Er starb im Jahre 912, und wurde 1514 von dem Papste Leo dem Zehnten unter die Heiligen versetzt. Der zweite Notker war zu seiner Zeit als Arzt, Maler und Dichter berühmt. Wegen seiner Geschicklichkeit in der Arzneikunst erhielt er den Beinahmen Medicus und Physicus, wegen seiner Geschicklichkeit in der Malerkunst wurde er Pictor zubenahmt, und wegen seiner scharfen Klosterzucht und strengen Lebensart nennte man ihn Piperis granum (Pfefferkorn). Auch er verfertigte geistliche Lieder in lateinischer Sprache, welche in *Canisii* Lectt. antiq. anzutreffen sind. Er starb im Jahre 975. Notker der Dritte, welcher die vorhergehenden beiden an Ruhm und Gelehrsamkeit übertraf, erhielt von seinen breiten Lippen den Zunahmen Labeo. Nach seinem Tode wurde er selig gesprochen. Man hat ihn verschiedentlich mit Notker dem Dritten, einem Schwestersohn Notkers des Arztes, und Abt von St. Gallen, verwechselt. Dieser hieß der Dritte, weil er es der Zeitrechnung nach in diesem Kloster war. Er ist etwas älter als Labeo, hat sich aber durch keine Schriften hervorgethan. Daher ist er auch fast ganz in Vergessenheit gerathen, und unserm Labeo die Benennung des Dritten geblieben.

Er erwarb sich durch Uebersetzungen mehrerer heiligen und profanen Schriftsteller ein für seine Zeiten nicht unbeträchtliches Verdienst um die Ausbildung der deutschen Sprache. Wir haben von ihm:

1. eine prosaische paraphrasirende Uebersetzung der Psalmen in altfränkischer Sprache, desgleichen verschiedener anderer biblischen Gesänge, ferner des Vaterunsers, so wie des Apostolischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnisses. Irrig hat man die Psalmenübersetzung bald dem Weißenburger Mönch Otfrid, bald dem Notker Balbulus, bald dem Abt Notker zugeschrieben. Allein Eckehard der jüngere *), ehe-

*) Er heißt der jüngere, um ihn dadurch vor einem älteren Eckehard zu unterscheiden, der zwar auch in dem Kloster St. Gallen gelebt (von

ehemaliger Dechant des Kloſters zu St. Gallen im elften Jahrhunderte, und Schüler des Notker Labeo, erklärt ausdrücklich in ſeinem Liber Benedictus ſive Benedictionum denſelben für den Verfaſſer. Auch befindet ſich in einem Exemplar des Pſalters in der Kloſterbibliothek zu St. Gallen zwiſchen den Anfangsworten des erſten Pſalms folgender mit Zinnober gemalte Titel: Incipit translatio barbarica Pſalterii *Notkeri tertii.* Notker hat übrigens ſeiner Umſchreibung, deren Sprache von der Otfridiſchen (ſ. den Art. Otfrid in dieſ. Lex.) ſo ſehr verſchieden iſt, als Luthers Bibelüberſetzung den ſechzig Jahren vor ihm erſchienenen, rauhen Ueberſetzungen derſelben, ſehr oft noch beſondere Erläuterungen beigefügt, in welchen auch nicht ſelten lateiniſche Wörter und Redensarten eingeſtreut, doch zugleich überſetzt ſind. Bisweilen bringt er auch zwei lateiniſche Ueberſetzungen von Einer Stelle bei, die er gleichfalls zweimal überſetzt; ſie ſind aus den verſchiedenen Ausgaben und Verbeſſerungen der alten lateiniſchen Bibelüberſetzung (der ſogenannten Vulgata) gezogen *).

Notkers Pſalter befindet ſich handſchriftlich in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, wohin ſie durch Lambeck aus der Bibliothek des Schloſſes Ambras ohnweit Inſpruck gekommen (ſ. *Lambecii* Commentaria de Bibliotheca Vindobonenſi, Lib. II. c. 5. p. 460.) desgl. in der Bibliothek des Kloſters St. Gallen (er iſt auf Pergament im zwölften Jahrhundert ſehr ſauber geſchrieben, und ſtimmt, einige Kleinigkeiten ausgenommen, vollkommen mit dem Wiener Kodex überein) in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Paris (das Exemplar gehörte ehemals dem Herrn von Loubere) u. ſ. w.

Gedruckt

(von welchem er ein eigenes Chronicon geſchrieben hat, daraus einige Excerpta in Goldaſts Hiſtoricis Germaniae und in des Dû Cheſne Collectaneum Hiſtoricorum Franciae befindlich ſind) aber ſchon im Jahre 990 geſtorben iſt. Dagegen iſt der hier gedachte Eckehard um hundert Jahre jünger.

*) An folgenden zwei Stellen mag man Notkers Methode kennen lernen:

Pſ. II. 7.

Dominus dixit ad me, filius meus es tu, ego hodie genui te i. e. ſine tempore (ana Zit).

Min fater chad ze mir, min ſun biſt tu, hiuto gebar ih tih.

Gote ne iſt nehein zit praeteritum (irgangen) noh futurum (chumftig) Imo iſt hiuto, al daz io geſchah alde noh geſcehen ſol. Pediu iſt ſin ſun hiuto geborn.

Pſ. XCVI. 8.

Tollite hoſtias et introite in atria eius.

Nement opher (diu imo gerifen) unde gant mit dien ſin ſina houa.

Choment mit lacrimis (trahinin) unde mit corde contrito (firmulitimo herxin) in ſine houa, die ze ſinemo hus leitent. Innont iuh ze Apoſtolis (biſcoufin) ze praedicatoribus (andren prediaren) das ſie iuh pringen in ſanctam Eccleſiam, diu ſin hus iſt.

Gedruckt erſchien er unter folgendem Titel: *Notkeri Tertii Labeonis* Pſalterium Davidicum, e latino in theotiſcam veterem linguam verſum et paraphraſi illuſtratum; opus nunquam alias editum e manuſcripto Codice pervetuſto Dn. *de la Loubere* primus eruit, et deſcribi, dum viveret, curavit, tum interpretatione et notis ornavit *Ioannes Schilterus*, ICtus Argent. Editio prima poſt fata b. viri ſummo ſtudio curata. Praemittitur (*Bernhardi Franckii*) Diſſertatio hiſtorico-critica de vero libri auctore. Ulmae, ſumtibus Danielis Bartholomaei 1726. fol. und in Schilters Theſaurus Antiquitatum teutonicarum, T. I.

Notkers Pſalter war, wie es ſcheint, vor Erfindung der Buchdruckerkunſt und der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, außer vielleicht einigen wenigen Mönchen in dem Kloſter zu St. Gallen, niemanden weiter unter den Gelehrten bekannt. Gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts that der wackere Bürgermeiſter zu St. Gallen, Joachim Vadian, ein großer Liebhaber altdeutſcher Schriften, zuerſt öffentlich einige Erwähnung deſſelben, beklagte aber zugleich, daß die Ueberſetzung ſo ſchwer zu verſtehen und ſogar undeutlich ſei. Am Ende deſſelben Jahrhunderts machte der gelehrte Juriſt und ebenfalls großer Kenner unſerer vaterländiſchen Alterthümer, Bartholomäus Schobinger, Hoffnung, daß ſein Freund, Melchior Goldaſt, den Notkerſchen Pſalter mit ausführlichen Erläuterungen ans Licht ſtellen würde; was aber unterblieben iſt. In der Folge nahm ſich Schilter vor, das zu bewerkſtelligen, was von Goldaſten nicht ausgeführt worden war. Ein angeſehener franzöſiſcher Staatsbedienter, Simon de la Loubere, hatte ſich im Jahre 1675 zu Solothurn in der Schweiz eine genaue Abſchrift von dieſem Pſalterio theotiſco aus einem von St. Gallen dahin gebrachten Kodex machen laſſen, und dieſelbe Schiltern zum Behuf des von ihm herauszugebenden Theſaurus antiquitatum germanicarum mitgetheilt. Allein Schilter ſtarb, und nur erſt ohngefähr zwanzig Jahre nach ſeinem Tode wurde der Theſaurus deſſelben gedruckt. Der Profeſſor Johann Frick zu Ulm, der ſich nebſt dem Prof. Scherz zu Straßburg um die Herausgabe des Schilterſchen Theſaurus verdient machte, war auch insbeſondere um den Notkerſchen Pſalter rühmlichſt bemüht. Nach der kurzen und nicht ganz ausgearbeiteten Vorrede Schilters, darin von dem Urſprunge, dem Endzwecke, und der Verbreitung der heiligen Schrift durch die mancherlei Ueberſetzungen gehandelt wird, und welche Frick mit einem leſenswürdigen Zuſatze, der manche nützliche Erinnerungen enthält, begleitet hat, folgt eine gründliche Abhandlung de auctore theotiſcae Paraphraſis Pſalterii, welche den Pater Bernhard Franke, Kapitular, Profeſſor der Gottesgelahrtheit und Bibliothekar in dem Kloſter zu St. Gallen, zum

Ver-

faſſer hat. Der Text iſt von S. 1—257. nach dem, übrigens nicht ganz fehlerloſen, Loubereſchen Kodex aufs genaueſte abgedruckt worden, indem der Herausgeber ohne die Beihülfe mehrerer Handſchriften nichts an demſelben nach eigenem Gefallen ändern wollte. Unter dem Texte ſtehen die Schilterſchen Anmerkungen, deren aber, je weiter es hinkommt, immer weniger werden. Hinter dem Pſalter befinden ſich S. 257—270. noch die, auf dem Titel nicht angezeigten, ähnlichen Notkerſchen Ueberſetzungen und zum Theil Erläuterungen anderweitiger bibliſcher Geſänge (Jeſ. 12, 1—6. Kap. 38, 16—20. 1 Sam. 2, 1—10. 2 Moſ. 15, 1—19. Habakuck 3, 1—19. 5 Moſ. 32, 1—43.) des Vaterunſers, des Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, des Lobgeſangs des Zacharias (Luc. 1, 68—79.) des Lobgeſangs der Jungfrau Maria (Luc. 1, 47—55.) des Athanaſianiſchen Symbolums.

Notkers Glaubensbekenntniß und Vaterunſer, nebſt einer Angelſächſiſchen Umſchreibung des letztern aus dem Wánlej, findet man auch in Michaelers Tabulis parallelis antiquiſſimarum teutonicae linguae dialectorum, P. III. p. 211—226.

Nachricht von einer verjüngten Notkerſchen Ueberſezzung und Auslegung der Pſalme aus dem vierzehnten Jahrhunderte, welche ehemals dem Stift St. Nikola bei Paſſau gehörte und jetzt ſich in der Königlichen Bibliothek zu München befindet, ertheilt Bern. Joſ. Docen in ſeinen Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poeſie und Philoſophie unſrer Vorfahren enthaltend, Bd 1. S. 32 f. Als Probe wird S. 35 f. der erſte Pſalm (dem die Notkerſche Paraphraſe gegenüberſteht) und S. 42—47. der hundert und dritte Pſalm mitgetheilt, und die Bemerkung gemacht: „Dieſe verjüngte Ueberarbeitung des Notkerſchen Originals würde, wenn man in einzelne Unterſuchungen eingehen wollte, für die Geſchichte der deutſchen Sprachkultur manche intereſſante Beiträge liefern.“

2. eine Verdeutſchung der Schrift des Boethius de conſolatione philoſophiae, von dem Organon des Ariſtoteles, und der Schrift des Martianus Capella de nuptiis Mercurii et Philologiae. Alle drei Werke ſind in eben der Methode wie der Pſalter geſchrieben, nemlich ſo, daß die Ueberſetzung nach einer jeden Zeile der lateiniſchen Wortfügung eingerichtet und abgetheilt iſt. Sie befinden ſich handſchriftlich in der Bibliothek des Kloſters zu St. Gallen. Vergl. Gerberts Iter alemannicum p. 100—101. 141—143. (mit Proben).

3. eine Dolmetſchung des Buchs Hiob und der Moralium S. Gregorii Papae iſt nicht mehr vorhanden.

Nach-

Nachricht von Notker und ſeinen Schriften wird ertheilt:

1. in *Bernardi Franckii*, Capitularis Monaſterii S. Galli in Helvetia ibidemque S. S. Theol. Profeſſoris et Bibliothecarii, Diſſertatio critico-hiſtorica de authore theotiſcae Paraphraſis Pſalterii, in Schilters Theſaurus Antiquitatt. teutonicar. T. I. wo man auch von dem Notker Balbulus und dem Notker Phyſikus Nachricht findet.

2. in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. Stck 8. S. 376—598. Von des Mönchen Notkers altdeutſcher Ueberſetzung des Pſalters (eigentlich eine ausführliche Anzeige der Schilterſchen Ausgabe des Notkerſchen Pſalters) Bd 5. Stck 18. S. 274 ff.

3. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 24. S. 1466—1469. wo von fünf Notkern, und unter dieſen auch von dem Notker Labeo gehandelt wird.

4. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 984 f. wo man auch von den übrigen Notkern Nachricht findet.

5. in Hambergers Zuverläßigen Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vom Anfange der Welt bis 1500. Th. 3. S. 721 f. und Ebendeſſ. Kurzen Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vor dem ſechzehnten Jahrhunderte in einem Auszuge aus dem größeren Werke S. 1289 f. — Ebendaſ. wird S. 673—676. (Auszug S. 1246—1248.) von dem Notker Balbulus gehandelt.

6. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 28—33. größtentheils nach den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie ꝛc. Als Probe wird das Vaterunſer nach Otfrid und Notker mitgetheilt.

7. in Wilhelm Peterſens Preisſchrift: Welches ſind die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen? ꝛc. in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 3. S. 40—42. Als Probe wird das Vaterunſer nach Otfrid und Notker mitgetheilt.

8. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 17—19. „Wörtlich nach der Vulgata ſind Notkers Pſalmen verdeutſcht; kühn und doch treu, nur in Proſa, aber hin und wieder mit poetiſchem Gefühl, und einer gewiſſen rauhen Erhabenheit. Die dem Text eingemiſchten Erklärungen fallen oft ins Spielende, ſie ſind trocken, halbgelehrt und mit kalter Geſchwätzigkeit hingeplaudert, und machen gegen die Kraft und Fülle der eigentlichen Textworte einen widrigen Kontraſt. Deſto brauchbarer ſind ſie zum Studium der alten Sprache. Notker erklärt

oft

oft in seinem eingemischten gebrochten Mönchlatein den Sinn seines Ausdrucks sehr glücklich, und macht sich dadurch selbst verständlicher. Auch ist seine Sprache schon weicher, als die des Otfrid; aber Otfrid war ein größer Genie, er übersetzte freier und mit eigner Erfindsamkeit, wenn Notker und sein Nachfolger Willeram bloß bedächtig ihrer schon entmannten lateinischen Urschrift folgen."

9. in Schröckhs christlicher Kirchengeschichte, Th. 21. S. 264—266. wo zugleich ein paar kurze Proben aus Notkers Psalmenübersetzung mitgetheilt werden.

10. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 23 f. Auch hier ist zur Probe das Vaterunser nach Otfrid und Notker, zur Vergleichung der Sprache von beiden, abgedruckt worden.

11. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 2. S. 83.

12. in Adelungs Umständlichem Lehrgebäude der deutschen Sprache, Bd 1. S. 47.

13. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 29. 31. 32.

14. in Pertsch Neuem allgemeinem literarisch-artistischem Lexikon, Abth. 1. S. 467 f. wo ganz kurz von allen dreien Notkern gehandelt wird.

O.

Heinrich von Ofterdingen.

S. den Art.

Minneſinger.

Adam Olearius

(eigentlich Oelſchläger)

wurde 1599 oder 1600 oder 1603 zu Aſchersleben im jetzigen Fürſtenthum Halberſtadt*) geboren, wo ſein Vater das Schneiderhandwerk trieb. Von ſeinen übrigen Lebensumſtänden iſt nur noch folgendes bekannt. Er wurde zu Leipzig Magiſter und Aſſeſſor der philoſophiſchen Fakultät, auch des kleinen Fürſtenkollegiums Kollegiat, wendete ſich aber darauf, aus was für Urſachen, iſt unbekannt, nach Holſtein, und wurde des damaligen Herzogs von Holſtein-Gottorp, Friedrichs des Dritten, Hofmathematikus und Bibliothekar. Im Jahre 1633 ſendete ihn der Herzog mit einer anſehnlichen Geſandtſchaft (unter welcher ſich auch ſeine Freunde Paul Flemming und Joh. Albrecht von Mandelslo befanden) als Fürſtlichen Rath und Sekretär an ſeinen Schwager, den Zaar Michael Fedeorowitz, nach Rußland, und im Jahre 1635 mit derſelben Geſandtſchaft zum zweitenmale nach Rußland und von da an den König in Perſien Schach Sefi. Im Jahre 1639 langte er glücklich wieder zu Gottorp an, und gab nachher von dieſer Reiſe eine in mehrerer Hinſicht merkwürdige und an wichtigen Notizen fruchtbare Beſchreibung heraus, welche ſich überall Beifall erwarb und noch bis jetzt in verdientem Anſehen ſteht, ob es ihr gleich auch an Beweiſen der Leichtgläubigkeit nicht fehlt. In Perſien war er mit des Perſiſchen Dichters Saadi Roſenthal, einer Sammlung von Fabeln, Erzählungen und kleineren moraliſchen Gedichten, und mit Locmanns Fabeln bekannt gewor-

*) Aſchersleben war damals der Hauptort der Grafſchaft Aſcanien oder Aſchersleben, die eine der älteſten Landſchaften des fürſtlichen Hauſes Anhalt geweſen iſt.

geworden. Beide überſetzte er in die deutſche Sprache und ließ ſie anfangs als einen Anhang zu ſeiner Reiſebeſchreibung drukken. Im Jahre 1651 wurde er als Mitglied in die fruchtbringende Geſellſchaft unter dem Nahmen des Vielbemühten aufgenommen. Er ſtarb den 22 Februar 1671, im zwei und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters.

„Unter den verſchiedenen Schriften dieſes beleſenen und weltkundigen Gelehrten, ſagt Hr. Küttner in ſeinen Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 136 f., verdienen ſeine moſkowitiſche und perſianiſche Reiſebeſchreibung, ſeine hin und wieder zerſtreuten Sinngedichte, und die Ueberſetzungen von des Perſiſchen Dichters Saadi Roſenthale und Locmanns arabiſchen Fabeln die ganze Aufmerkſamkeit deutſcher Literatoren. Durch letztere beſonders hat er unſere Sprache mit neuen morgenländiſchen Bildern und Ausdrücken bereichert, die der hoffärtigen Armuth ſeines Zeitalters ſehr erſprießlich werden konnten. Seine Sinngedichte ſind mehr moraliſche Sittenſprüche, oder glücklich eingekleidete Sprüchwörter, als ſcharfſinnige Einfälle, und empfehlen ſich mehr durch natürliche Deutlichkeit, als auffallenden Witz. Der Styl dieſes Schriftſtellers iſt überhaupt männlich und rein, und nirgends durch einige Nachahmung der zu ſeiner Zeit ſchon üblichen Pedantereien verunſtaltet.“

Von der Moſkowitiſchen und Perſianiſchen Reiſebeſchreibung erſchienen folgende Ausgaben: Neue orientaliſche Reiſebeſchreibung ꝛc. Schleswig 1647. Fol. vermehrt Ebendaſ. 1656. Fol. Ebendaſ. 1663. Fol. Ebendaſ. 1671. Fol. am vollſtändigſten Hamburg 1696. Fol. (7 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Sie wurde in das Holländiſche, Italieniſche, Engliſche und Franzöſiſche überſetzt.

Die neueſte Ausgabe der zweiten Arbeit des Olearius hat folgenden Titel: Perſianiſcher Roſenthal, in welchem viel luſtige Hiſtorien, ſcharfſinnige Reden, und nützliche politiſche Regeln und Sprüchwörter von einem gelehrten Perſianer Schich Saadi in Perſianiſcher Sprache beſchrieben, jetzo aber von Adamo Olearío in hochdeutſcher Sprache zum andernmale mit etlichen Hiſtorien, vielen Notis und Figuren vermehret und verbeſſert herausgegeben. Bei Johann Naumann, Buchhändlern in Hamburg. Schleßwig, gedruckt in der Fürſtl. Druckerei durch Johann Holwein, Anno M DC LX. in länglichem (quer) Quartformat. Die erſte Ausgabe erſchien ſechs Jahre vorher (1654). In der Vorrede an den günſtigen Leſer ſagt Olearius unter andern: „Was den Schich Saadi betrifft, ſo iſt er ein geborner Perſer, und zwar aus der Stadt Schiras, ſo vor Zeiten Perſepolis genannt wurde. Weil er von armen Eltern geboren worden, wurde er am

Hofe

Hofe Abubekers erzogen, wie er denn die großen Wohlthaten, die er am Hofe genoſſen, in ſeiner Vorrede und ſonſt nicht genug zu rühmen, auch daher das Hofleben gar artig zu beſchreiben weiß. Daß ich aber dieſen Perſer in einem deutſchen Mantel auftreten laſſe, hat mich theils veranlaßt das hochfürſtliche Haupt der fruchtbringenden Geſellſchaft, der Schmackhafte (Herzog Wilhelm von Sachſen-Weimar) welcher bei meiner Aufnahme in die Geſellſchaft, als er vernommen, daß ich dieß Werk unter Händen hätte, mir ſchrieb, ich würde wohl thun, wenn ich daſſelbe nicht in lateiniſcher, ſondern in unſerer deutſchen Mutterſprache überſetzte, theils auch, weil ich vor dieſer Zeit in Holland von dem Herrn Georgio Gentio, der orientaliſchen Sprache Wohlerfahrnen, meinem guten Freunde, gehört, daß er eben dieß Buch in lateiniſcher Sprache herauszugeben Willens ſei. Es iſt zwar eben dieſer Gülustan vor einigen Jahren von einem franzöſiſchen Freiherrn Andreas du Ryer in die franzöſiſche Sprache überſetzt, aus welcher es vor vier und zwanzig Jahren von einem Nahmens Johann Friedrich Ochſenbach zu Tübingen auch ins Hochdeutſche gebracht worden. Es iſt aber theils unvollkommen, und gleichſam nur ein Auszug deſſelben, theils kommt es mit des Perſiſchen Skribenten Meinung gar oft nicht überein, und hat vermuthlich der Franzoſe den Perſer nicht recht verſtanden.“ Das Werk ſelbſt enthält eine moraliſche Darſtellung der menſchlichen Schickſale, theils in Proſa, theils in Verſen, und beſteht aus acht Büchern S. 1—332. (B. 1. Vom Geiſte und den Sitten der Könige. B. 2. Vom Geiſt und den Sitten der Derwiſche. B. 3. Von der Ruhe und dem Glücke der Zufriedenheit. B. 4. Vom Nutzen der Verſchwiegenheit. B. 5. Von der Liebe und Jugend. B. 6. Von Schwachheit und Alter. B. 7. Von Erziehung der Kinder und von guten Sitten. B. 8. Von der Kunſt, mit Leuten umzugehen, Sprüchwörter und Regeln für das gemeine Leben) Alsdann folgen, als eine Zugabe zu des Saadi Roſenthal: Des weiſen Lokmanns ſinnreiche Gedichte und Fabeln (36 an der Zahl) S. 333—351. und zuletzt: Etliche (62) feine Sprüchwörter der Araber S. 352—360.

Eine neue moderniſirte Ausgabe beſorgte Hr. Prof. Schummel unter dem Titel: Schich Sadi Perſiſches Roſenthal nebſt Locmans Fabeln. Neue, verbeſſerte Auflage. Wittenberg und Zerbſt 1775. 8. (16 Gr.) Er ſuchte die Sprache des Olearius, jedoch mit aller nur möglichen Treue, zu verjüngen. Die Verſe ſind in Proſa aufgelöſt.

Schich Saadi, geb. im Jahre 571 der Hegire, 1175 nach unſerer Zeitrechnung, geſt. im Jahre 691 der Hegire, 1292 nach unſerer Rechnung, war Verfaſſer mehrerer durch Mannigfaltigkeit und Eleganz ſich auszeichnender Werke: des Buſtan oder Baumgartens (einer Sammlung von Geſchichten, Reflexionen

und

und Sentenzen, in Verſen. Der Anfang des Buſtan iſt bei einem von Joh. Uri herausgegebenen arabiſchen Gedichte des Alnaſaphi Oxon. 1770. 4. und eine Fabel daraus in den Poeſ. Aſiat. Comment. von W. Jones S. 289. der Leipz. Ausgabe abgedruckt worden) des Gülusſtan (Guliſtan) oder Roſengartens (einer moraliſirenden poetiſchen Darſtellung der menſchlichen Schickſale in Proſa und Verſen. Das Original wurde mit einer lateiniſchen Ueberſetzung des Georg Gentius unter dem Titel: Guleſtan vel Roſarium politicum Perſicum, ſeu amoenum ſortis humanae Theatrum zu Amſterdam 1651. Fol. 1657. Fol. 1687. 12. und die Ueberſetzung einzeln Ebendaſ. 1655. 8. gedruckt. Eine franzöſiſche Ueberſetzung des André du Ryer unter dem Titel: Guliſtan ou l'Empire des Roſes war 1634 erſchienen; eine neuere beſſere und vollſtändigere von einem Ungenannten zu Paris 1757. 8. desgl. von dem Abt Gaudin in ſeinem Eſſai hiſt. ſur la legislation de Perſe, precedé de la traduction complette du Jardin des roſes de Saady. Paris 1789. 8. Eine Engliſche von Stephan Sullivan erſchien London 1764. 12. (The Perſian and Arabic Works of Sadee in two Volumes. Calcutta 1795. fol.) Die erſte deutſche Ueberſetzung von Johann Friedrich Ochſenbach war nach der Franzöſiſchen des Du Ryer gemacht und erſchien durch Wilh. Schickard zu Tübingen 1636.) des Molamaat oder Buchs der Rathſchläge (das gleich dem Buſtan in lauter Verſen abgefaßt, aber uns noch durch keine Ueberſetzung bekannt geworden iſt) u. a. m.

Locman, mit dem Zunahmen der Weiſe, ein Perſiſcher Schriftſteller von hohem, aber ungewiſſem Zeitalter. Er ſoll um das Jahr 1038 vor Chriſto gelebt haben. Seine Fabeln wurden, ihrer Vortreflichkeit wegen, ins Arabiſche, und wahrſcheinlich auch noch in mehrere andere Sprachen überſetzt. *Loomanni* ſap. fabulae et ſelecta quaedam adagia. Amſtelod. 1615. 8. 1636. 4. 1676. 4. *Chr. Schneier* Diſſert. de *Locmanno*, Arabum mythologo. Jenae 1691. 4. Schultens fügte ſie ſeiner Ausgabe von des Erpenius arabiſcher Grammatik bei; eine Auswahl Locmanſcher Fabeln befindet ſich in Michaelis arabiſcher Chreſtomathie.

Eine Auswahl von epigrammatiſchen Gedichten des Olearius aus Saadi's Roſenthale befindet ſich in Ramlers Sammlung der beſten Sinngedichte der deutſchen Poeten, Th. 1. S. 83—132. mit Aenderungen (es ſind zuſammen hundert und neun Stück, nebſt einem Anhange von zehn arabiſchen Sprüchwörtern) in *Chriſtian Wernikens* Ueberſchriften, nebſt *Opitzens*, *Tſchernings*, *Andr. Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatiſchen Gedichten (herausgegeben von Ramler) S. 417—436. (hier ſind von Ramler nur

fünf

fünf und funfzig Stück, aber mit noch ſtärkeren Aenderungen, aufgenommen, auch mit den arabiſchen Sittenſprüchen iſt eine Aenderung in der Auswahl vorgenommen worden. Man ſehe in dem Original Vorrede des Saadi S. 22. Roſenthal S. 3. — S. 7. 7. 8. 12. 7. — S. 42. 41. 53. 77. 78. 82. 83. 84. 89. 98. 91. 91. 102. 38. 103. — S. 120. 140. 152. 286. 306. 159. 162. 162. 164. 166. 187. 189. 195. 209. 210. 265. 223. 225. 231. 241. 249. 287. 293. 294. 316. 258. — S. 329. — S. 291.) in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 73—75. (dreizehn Stück) in A. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 47—56. (neunzehn Stück) in Haug und Meiſters Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 79—94. (zwei und vierzig Stück)

Mehrere unſerer Dichter haben Bruchſtücke aus Saadi's Werken in unſere Verſifikation übergetragen: Nach ihm ſind zwei Fabeln Hagedorns: Der gute Rath und Der Traum eines Derwiſches (ſ. Friedrichs von Hagedorn Poetiſche Werke, herausgegeben von Eſchenburg, Th. 2. S. 197.) nach ihm das niedliche Gleimiſche Gedicht von dem beſcheidenen Waſſertropfen, der zur Perle ward; nach ihm die Fabel vom Einſiedler, die Hr. Langbein in ſeinen Gedichten Th. 1. S. 295—299. erzählt. Wahrſcheinlich ſind noch mehrere Nachahmungen vorhanden. Von ihm iſt auch die herrliche Erzählung von Abraham, die man nachher für Franklins Erfindung hielt (vergl. Berlin. Monatsſchrift 1783. Julius S. 25 f. Oktober S. 307 f. Leben und Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker, Bd 3. S. 66 ff.) in Herders Zerſtreuten Blättern iſt ein großer Theil der Blumen aus morgenländiſchen Dichtern (Samml. 4. S. 1 ff.) aus Saadi's Blumengarten; Gedichte nach Saadi, woran ein paar Worte über Saadi von Meiſner, in Canzler und Meiſners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 3. S. 71—106. — In Joh. Friedels Ueberſetzung der Fragmente über die Literaturgeſchichte der Perſer nach dem Lateiniſchen des Baron Kewitzki von Kewißnie (Wien 1783.) befindet ſich S. 115 ff. ein Auszug aus Saadi's Roſengarten und Baumgarten, nebſt einem Verſuch, aus Saadi's eigenen Werken eine Art, wenn auch nicht von Lebensbeſchreibung, doch wenigſtens von Anekdotenreihe zu ſeiner Lebensgeſchichte gehörig, zu ziehen, der gewiß mühſam geweſen ſeyn muß, und nicht unglücklich gerathen iſt.

Anderweitige Schriften des Olearius ſind folgende: Gottorpiſche Kunſtkammer. Schleswig 1664. 4. Holſteiniſche Chronik von 1448 bis 1663. Schleswig 1663. 8. Siegs- und Triumphs-Fahne Guſtav Adolphs; Ballet von der

beſtändigkeit der weltlichen Dinge; Erfundener Weg zum Paradies; Hiſtorie der Kleopatra; Relation von dem Gottorpiſchen Parnaſſe; Luſtige Hiſtorie, woher das Tabackrauchen komme u. ſ. w. Herausgegeben wurden von ihm unter andern: Oswald Beling's (eines jungen Holſteiners, der ſich auf ſeine Ermunterung der Poeſie gewidmet hatte) Verdeutſchte Waldlieder oder zehn Hirtengeſpräche Virgilii Maronis. Halle 1647. 8. (vergl. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 551 f.) Johann Albrechts von Mandelslo Morgenländiſche Reiſebeſchreibung. Schleswig 1658. Fol. m. K. (auch in der Hamburger Ausgabe der Reiſebeſchreibung des Olearius vom Jahre 1696.) *) Paul Flemmings Epigrammata latina. Hamb. 1749. 8. (ſ. den Art. Flemming im 1. Bande dieſ. Lex. S. 550.)

Nachrichten von Ad. Olearius Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Joh. Mollers Cimbria literata (ed. *Io. Gramm.* Hafniae 1744. III Voll. fol.) ausführlich.

2. in dem Zedlerſchen groſſen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 25. S. 1166 f.

3. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1048 f.

4. in Nicerons Mémoires T. 40. p. 196 sqq.

5. in Neumeiſters Specimen diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. S. 74.

6. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutſchen Hauptſprache S. 1195. 1206.

7. in Chriſtian Heinrich Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, in der Olla Potride 1784. Stck 2. S. 74.

8.

*) Johann Albrecht von Mandelslo, aus dem Mecklenburgiſchen, geb. 1616. geſt. 1644. nahm ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre als Page an der Hölſtein-Gottorpſchen Geſandtſchaftsreiſe nach Perſien Antheil, und durchwanderte mit Ad. Olearius und Paul Flemming mehrere morgenländiſche Provinzen. Er kehrte aber mit dem übrigen geſandtſchaftlichen Perſonale nicht zurück, ſondern ſetzte ſeine Reiſe nach Indien und den dabei gelegenen Inſeln fort, und machte die Rückreiſe über Frankreich und England. Die von ihm aufgezeichneten Nachrichten haben groſſen Werth und zeichnen ſich auch durch geiſtvolle Darſtellung und gefällige Einkleidung ſehr vortheilhaft aus. Als er ſtarb, lieſs Olearius eine Klagſchrift über den frühzeitigen Tod des Hrn. Joh. Albr. v. Mandelslo drucken. Ein Schreiben von Mandelslo an Olearius über ſeine Oſtindiſche Reiſe erſchien Schleswig 1645. Fol. und iſt auch in den erſten Ausgaben der Reiſebeſchreibung des Olearius als Anhang befindlich.

8. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Th. 1. S. 84 f. S. 215.

9. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 750.

10. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. Ge. Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 544 f.

Martin Opitz

wurde den 23. December 1597 zu Bunzlau in Schlesien geboren. Sein Vater, Sebastian Opitz, ein Bunzlauischer Bürger, wurde in der Folge als Mitglied in den Rath aufgenommen. Die Mutter starb, als der Knabe noch an der Brust lag. Von seinem achten Jahre (1605) an besuchte er die Stadtschule zu Bunzlau, deren Rektor damals Christoph Opitz, seines Vaters Bruder, war. Als dieser bald darauf starb, wurde Valentin Sanftleben der Nachfolger desselben. Ihm scheint Opitz sehr viel, besonders die Entwickelung seines dichterischen Geistes zu danken zu haben; von ihm sprach er auch in der Folge stets mit freudiger Dankbarkeit. Unter seinen Mitschülern fand er an Nüßlern *) und Kirchnern **) ein paar Jünglinge, deren Freundschaft ihn auch in der Folge noch bis an seinen Tod beglückte. Zu dem ersteren wurde er durch eine gewisse Aehnlichkeit des Geistes und der Neigungen, durch die gleiche Liebe zur Dichtkunst und den Spielen des Witzes, durch das Studium gründlicher Gelehrsamkeit, so wie durch gegenseitige Gefühle hingezogen. Mehr auf Achtung, als auf Gleichheit der Gefühle scheint sich die Freundschaft mit dem letzteren gegründet zu haben. Im Jahre 1614 verließ Opitz seine Vaterstadt, und begab sich nach Breslau, wo er auf dem dortigen Marien-Magdalenen Gymnasium, unter dem berühmten

 Rektor

*) Bernhard Wilhelm Nüßler wurde den 12. Januar 1598 zu Friedland an der böhmischen Grenze geboren (er war also nur wenige Tage jünger als Opitz). Im Jahre 1610 kam er nach Bunzlau, wo sein Vater Prediger geworden war, studirte darauf zu Frankfurt an der Oder die Rechtsgelehrsamkeit, wurde Sekretär bei den Herzogen zu Liegnitz und Brieg, und endlich Rath. Er starb 1643. Ein Mann, der sich durch seine Kenntnisse der schönen sowohl als der Staatswissenschaften auszeichnete, und guter Dichter.

**) Kaspar Kirchner, geb. zu Bunzlau 1592. war erst Kantor und Schullehrer in seiner Vaterstadt, alsdann Bibliothekar, und darauf Rath an dem fürstlichen Hofe zu Liegnitz. Als er 1625 als fürstlicher Gesandter nach Wien geschickt wurde, betrieb er seine Geschäfte so glücklich, daß der Kaiser ihn adelte und zu seinem Rath erklärte. Er starb zu Liegnitz 1627. Ein gelehrter Mann, trefflicher Redner, und guter Dichter. Er war mit Opitz Geschwisterkind.

Rektor Joh. Höckelshofen *) seine Studien bis zum Jahre 1616 fortsetzte. Dieser gelehrte Mann erweckte bei ihm die Liebe zur Philosophie, mit welcher er noch das Studium der Beredsamkeit und des Alterthums verband. Uebrigens entschied er sich jetzt für die Rechtsgelehrsamkeit. Als er Breslau verließ, erschien von ihm eine kleine Sammlung lateinischer Gedichte im Druck, die er Neujahrsgeschenke (Strenae) nannte **), die erste Spur von literarischen Xenien. Es war ein Tribut des Dankes; denn alle die kurzen Gedichte, die dieser einzelne Bogen enthält, sind an seine ehemaligen Lehrer, oder andre Gelehrte in Bunzlau gerichtet. Im Jahre 1617 vertauschte er das Breslauische Gymnasium mit dem damals berühmteren zu Beuthen an der Oder. Hier lebte er in dem Hause des Kaiserlichen Kammerfiskals und Comes Palatinus, Tobias Skultetus von Schwanensee und Bregoschütz, welcher ihm die Aufsicht und Führung seines Sohns anvertraut hatte. Auch jetzt gab er verschiedene lateinische Gedichte, desgleichen seinen Aristarchus ***), eine Schrift, die seinen Patriotismus für die deutsche Literatur bewies, heraus. Im Jahre 1618 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder. Hier lebte, studirte, dichtete er mit seinem Nüßler ein ganzes Jahr in seligster Zufriedenheit. Die Jurisprudenz schien ganz vergessen zu seyn. Er gab sich den Titel eines Kandidaten der Poesie und Philosophie. In zwei Brautliedern ****) wagte er es jetzt zum erstenmale, seine Muse deutsch reden zu lassen. Von diesem ersten Universitätsjahre beginnen die Peregrinationen des Dichters. Fast nie mehr war er ein ganzes Jahr hindurch an einem und demselben Orte. Doch war diese seine Heimathslosigkeit mehr eine Sitte der damaligen Zeit, als bloß freie Wahl von ihm. Im Jahre 1619 hielt er sich auf

*) Er hieß eigentlich Höckel, wurde aber in den Adelstand erhoben, und hieß seitdem Höckel von Höckelshofen.

**) Der vollständige Titel ist: *Martini Opitii*, Boleslavienſis Sileſii, Strenarum libellus, Val. *Sanctleben*, Praetori et Rectori Patriae, conſecratus. Gorlicii Iohannes rhaMba eXCVDebat (1616) 8. Befindet sich in keiner Sammlung der Opitzischen Gedichte.

***) Der vollständige Titel ist: *Martini Opitii* Aristarchus ſive de contemtu linguae teutonicae. Bethaniae ad Oderam 1618. 4. Sonst steht dieser Aristarchus auch in der ersten Straßburger Ausgabe der Opitzischen Gedichte, und in der Danziger Ausgabe von 1641.

****) Der Titel ist: Herrn Matthäi Ruttarti und Jungfrau Annä Namslerin Hochzeitlieder, von zweien guten Freunden gestellet. Gedruckt zu Görlitz, bei Johann Rhambau 1618. 4. Das erste Gedicht in dieser Schrift heißt ein Brautlied, und zu Ende steht der Nahme Deſiderius von Liebethal. Das andere heißt ein Hochzeitlied, und ist unterschrieben M. O. Beide haben Opitzen zum Verfasser. Man findet sie in keiner Ausgabe seiner Gedichte. S. Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 3. Stck. 9. S. 46 ff.

auf der Universität zu Heidelberg auf, die damals vorzüglich berühmte Lehrer hatte. Hier war der Churpfälzische Geheimerath George Michael Lingelsheim sein Gönner, der ihn in sein Haus aufnahm, ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute, ihn am Hofe einführte, und ihm überall Rathgeber und Vorbild wurde. Außer diesem verdankte Opitz dem belehrenden Umgange und der literarischen Dienstgefälligkeit des unsterblichen Janus Gruter *) sehr Vieles. Uebrigens wurde ihm der Aufenthalt zu Heidelberg noch durch die freundschaftliche Verbindung mit einigen jungen Leuten, welche damals hier studirten, und sich von Seiten des Kopfs sowohl als des Herzens auszeichneten, versüßt. Es waren dieß Kasp. von Barth **), der Däne Hamilton ***), Balthas. Venator ****), Zinkgref †) u. a. Opitz schrieb jetzt viel in beiden Sprachen, der lateinischen und deutschen, in Versen und in Prosa, ernsthaften und lustigen (besonders erotischen) Inhalts. Auch hielt er zu Heidelberg eine öffentliche lateinische Rede, welche gedruckt wurde ††). Im Jahre 1620 machte er einen Ausflug nach Straßburg zu dem berühmten Historiker, Mathematiker und Sprachgelehrten, Matthias Bernegger †††), der ihn sehr liebgewann, und in ihm den künftigen Virgil der Deutschen prophezeihte. Ueber Tübingen, wo er den berühmten Rechtsgelehrten Christoph Besold ††††) kennen lernte, kehrte er zu seinen Studien, Lehrern und Freunden nach Heidelberg zurück. Immer trauriger wurde indessen das Schicksal

*) Janus Gruter, geb. 1560 zu Antwerpen, Prof. zu Heidelberg und öffentlicher Bibliothekar, starb 1627. Ein großer Kritiker und guter Dichter.

**) Kaspar von Barth, aus einem alten adlichen Geschlechte, geb. zu Kästrin 1587. Ein berühmter Rechtsgelehrter, guter Dichter, großer Literator und Alterthumskenner. Er starb zu Leipzig auf dem Paulinum 1658. Opitz wohnte mit ihm zu Heidelberg auf einem Zimmer.

***) Heinrich Albert Hamilton, ein junger Dänischer Edelmann, von dem in der ersten Straßburger Ausgabe der Opitzischen Gedichte ein paar lateinische, und verschiedene deutsche Gedichte vorkommen. Er starb frühzeitig.

****) Balthasar Venator, churpfälzischer, wie auch herzoglich Liegnitzischer Rath, starb 1674.

†) Julius Wilhelm Zinkgref, geb. 1591 zu Heidelberg, gest. 1635 zu Worms an der Pest, als Doktor der Rechte und Landschreiber des Pfälzischen Oberamts Alzei. Er ist bekannt wegen seiner Sammlung deutscher Apophthegmen.

††) Oratio ad sereniſſimum et potentiſſimum Principem, Fridericum, Regem Bohemiae. Vratislaviae 1619. 4.

†††) Matth. Bernegger, geb. 1582 zu Hallstadt in Oesterreich, starb als Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Straßburg 1640.

††††) Christoph Besold, geb. 1577 zu Tübingen, wo er 1610 Professor der Rechtsgelehrsamkeit wurde, starb zu Ingolstadt als kaiserlicher und churbaierischer Rath 1638.

ſal des deutſchen Reichs. Opitzens friedlicher Geiſt wandte ſich gern von dieſen Stürmen ab; er reiſte zu Ende des Jahres 1620 mit ſeinem Däniſchen Freunde Hamilton in die Niederlande. Zu Leiden kamen die Jünglinge unter andern in die Bekanntſchaft Scrivers, Voſſius und Rutgerſius. Vorzüglich aber bildete die Freundſchaft des großen Daniel Heinſius *) unſern Opitz zu dem gehaltvollen und beſonnenen Dichter in ſeiner Mutterſprache, der er von dieſer Zeit an wurde. Während der Böhmiſche Krieg ſich immer weiter über Deutſchland verbreitete, lebte er im Jahre 1621 im Holſteiniſchen ſieben Monate lang den Muſen und der Freundſchaft ſeines Hamilton. Jetzt ſchrieb er ſein vortreffliches Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, welches er aber erſt dreizehn Jahre ſpäter (1633), als der Krieg auch in ſeinem Vaterlande wüthete, drucken ließ. Dorthin gieng er am Ende dieſes Jahres zurück **), und wurde, auf Kirchners und Nüßlers Empfehlung, an den Hof George Rudolphs, Herzogs von Liegnitz, berufen. Um dieſe Zeit ſuchte der Fürſt von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, die hohe Schule zu Weißenburg durch Anſtellung berühmter Lehrer glänzend zu machen. Auch aus Schleſien ließ er unter ſehr anſehnlichen Bedingungen Gelehrte dahin einladen, und Opitz erhielt den Ruf als Lehrer der Philoſophie und Humanioren, den er nicht ausſchlagen zu dürfen glaubte. Er gieng im Jahre 1622 zu dieſem ſeinen erſten und beinahe einzigen öffentlichen Amte ab, genoß die Gunſt des Fürſten, wurde öfters an den Hof und die Tafel deſſelben geladen, hielt Vorleſungen über den Horaz und Seneka, und begann ein gelehrtes Werk, woran er ſechzehn Jahr arbeitete, das ihm bei ſeinem Leben großen Ruhm erwarb, und welches, da die Erwartung der gelehrten Welt aufs höchſte geſpannt war, ihr durch ſeinen Tod auf immer entriſſen wurde, ſeine Dacia antiqua, worin er, nach Gruters Muſter, alte Inſchriften ſammelte, erklärte und ergänzte. Seine jetzige Lage war indeſſen, ungeachtet des äußeren Glanzes, und ſelbſt ſeiner gelehrten Thätigkeit, nichts weniger als beneidenswerth. Es bemächtigte ſich ſeiner eine traurige Gemüthsſtimmung. Die Lebensart und Unkultur des Landes drückte ihn, die Sehnſucht nach Vaterland und Freunden erfüllte und preßte ſein Herz; er kränkelte an Leib und Seele. In dieſem mißbehaglichen Zuſtande ſang er ſein Hatna oder Gedicht von der Ruhe des Gemüths, das ſowohl der ſchönen klaſſiſchen Nachahmungen

*) Dan. Heinſius, geb. 1582 zu Gent, ein berühmter Kritiker, auch Dichter, ſtarb als Profeſſor der Politik und Geſchichte zu Leiden 1655.

**) Es wollte ihm in dem Holſteiniſchen, der unfreundlichen Landesgegend wegen, nicht gefallen, wie man aus ſeinem Gedichte de reditu ex Cherſoneſo Cimbrica a. 1621. ſieht.

mungen wegen, als wegen der frischen Farben in den Gemälden und der reinen Lebensweisheit in den Sentenzen und Maximen, zu den treflichsten des Dichters gehört. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande wurde so stark, daß er seine Entlassung forderte, die ihm der Fürst auch, nicht ohne Bedauern und thätige Beweise seiner Zuneigung, ertheilte. Mit dem Vorsatze, nun alle Wanderungen aufzugeben, und in seiner Vaterstadt allein der Ruhe und den Musen zu leben, kehrte er zurück. Aber bald war der Entschluß auch wieder verschwunden. Im Jahre 1623 gieng er von Bunzlau abermals nach Liegnitz an den Hof George Rudolphs, und in die Arme seines Müßler. Hier dichtete, arbeitete, edirte er *). Im Jahre 1624 erschien die erste Ausgabe seiner Gedichte, welche Finkgref besorgte, die Opitz aber für übereilt erklärte, und bald darauf durch eine selbst veranstaltete vermehrte, verkürzte und veränderte Ausgabe verdrängte. Außer dem Lobgesange auf die Geburt Christi und andern Sachen, brachte er jetzt auf Befehl des Herzogs Rudolph die Sonn- und Festtagsepisteln nach dem Sylbenmaaße der französischen Psalme in Verse. Diese Arbeit gefiel dem Herzoge und seinem Bruder Christian so wohl, daß sie ihn nicht allein reichlich dafür beschenkten, sondern ihn auch zu ihrem Rath ernannten. Auch erschien jetzt sein Buch von der deutschen Poeterei, wodurch er den Anfang einer deutschen Poetik machte, welche die deutsche Dichtkunst nicht unbedeutend förderte. Zehn Auflagen von 1624 —1668 zeugen von dem großen Beifalle, mit welchem diese Schrift aufgenommen wurde **). Nicht immer lebte er seit der Rückkehr aus seinem Exil ununterbrochen in Liegnitz; zuweilen reiste er in seine Vaterstadt, zuweilen genoß er der stillen Freuden des Landlebens. Gegen das Ende des Jahres 1624 machte er eine Reise nach Sachsen, die bis in den Sommer des folgenden Jahres dauerte, und ihn mit einem neuen Freunde belohnte. Fast ein halbes Jahr lebte er in Wittenberg bei dem Professor August Buchner ***), einem Manne von dem liebenswürdigsten Charakter, einem sehr lebhaften Witze und genialischer Heiterkeit. Er war berühmt durch seine humanistischen Kenntnisse und seine Beredsamkeit; er glühte vor Eifer, die deutsche Sprache und Dicht-

*) Unter andern verfertigte er das Lied: Auf, auf, mein Herz, und du mein ganzer Sinn ꝛc. auf Verlangen des Ritters von Bibran, der ihm hundert Thaler dafür auszahlen ließ.

**) Auch gehört in das Jahr 1624 ein lateinisch von ihm geschriebenes Leben des Baron von Promnitz: Illustris Domini *Seyfridi Promnitii*, Baronis Plessensis, Soraviae, Tribellii et Hoierswerdae etc. Heroïs fortissimi Vita. Scriptore *Martino Opitio*. Bregae 1624. 4.

***) Aug. Buchner, geb. 1591 zu Dresden, starb als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wittenberg 1661.

Dichtkunſt zu Ehren zu bringen. Alles das waren eben ſo viele Vereinigungspunkte für den berühmten Mann und ſeinen Gaſt, ſo daß ſich bald eine mehr als literariſche Freundſchaft unter ihnen entſpann. Ueber Dresden reiſte er an den geſchmackvollen Hof des Herzogs Ludwig von Anhalt, des Stifters der fruchtbringenden Geſellſchaft, theils um dieſen großen und gelehrten Fürſten ſelbſt kennen zu lernen, theils um ſeine Freunde Hübner und Dietrich von dem Werder *) zu ſprechen. Er wurde unter dem Nahmen des Gekrönten als Mitglied dieſer Geſellſchaft aufgenommen. Von ſeltenen Genüſſen der Freundſchaft und Literatur war Opitz nach Schleſien zurückgekehrt; aber nicht lange verweilte er daſelbſt. Schon im Herbſte 1625 reiſte er mit ſeinem Freunde Kirchner, welchen der Herzog Rudolph von Liegnitz in Geſchäften an den Kaiſerlichen Hof ſandte, nach Wien, wo er ſich dem Kaiſer Ferdinand dem Zweiten durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl empfahl. Es war indeſſen mehr ein Ehrengedicht auf die Oeſterreichiſche Monarchie, als auf den Tod des Herzogs. Opitz mußte es für einige vornehme Fremde ins Lateiniſche überſetzen (was er in einer einzigen Stunde gethan haben ſoll) **) und erhielt aus der Hand des Kaiſers den poetiſchen Lorbeerkranz. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte er 1626 wieder nach Schleſien zurück. Er peregrinirte jetzt, wie er ſpricht, zu Hauſe, lebte bald zu Breslau, bald zu Brieg und Liegnitz, bald war er im Glanze des Hoflebens, bald im Schatten der Bibliotheken und des Studirzimmers, bald genoß er des häuslichen Umgangs ſeiner vornehmen und gelehrten Freunde auf dem Lande, bald war er wieder in den ſtilleren Zirkeln ſeiner Vaterſtadt; daher er mit Grunde von ſich ſagen konnte, er reiſe zu Hauſe in der Fremde herum. Bald aber wurde ſein Schickſal wieder auf eine längere Zeit beſtimmt. Durch den Rath Kirchner wurde er 1626 dem gelehrten, tapferen und angeſehenen Burggrafen zu Dohna, Karl Hannibal empfohlen, der ihn unter dem Titel eines Sekretärs in ſeine Dienſte nahm, ihn von den Sorgen des Lebens befreite und ihm den ruhigen Verkehr mit den Muſen ſchenkte. Die Verſchiedenheit der Glaubensbekenntniſſe, die in dieſer Zeit alle Gemüther trennte, war kein Hinderniß zwiſchen

*) Tobias Hübner war Fürſtlich Anhalt-Köthenſcher Hofrath und ſtarb 1636. Er iſt bekannt wegen ſeiner Ueberſetzung der Schriften des Salluſtius de Barras. — Dietrich von dem Werder war Fürſtlich Anhaltiſcher Hofrath und Oberſter. Ein Held mit dem Degen und mit der Feder. Seine berühmteſte Arbeit iſt die Ueberſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem. S. den Art. Dietr. von den Werder in dieſ. Lex.

**) Dieſe lateiniſche Ueberſetzung befindet ſich nur in der zweiten Ausgabe der Opitziſchen Gedichte vom Jahre 1625. in allen übrigen iſt ſie weggelaſſen worden.

ſchen dem Burggrafen und ſeinem Sekretär, ſich gegenſeitig zu ehren und zu lieben. Gröſtentheils lebte Opitz jetzt zu Breslau; doch machte er in Geſchäften ſeines Herrn auch manche kleine Reiſe an fremde Höfe oder zu anderen Großen des Reichs. Sogar wagte er, vielleicht um nicht der unkriegeriſche Geheimſchreiber eines ſo kriegeriſchen Herrn zu ſeyn, vielleicht bloß ad imitationem Horatii, einen kleinen militäriſchen Verſuch. Er war nemlich bei einem Ausfalle unter dem General Pechmann gegenwärtig, wobei er ſeinen Heldenmuth — im Laufen zeigte *). Uebrigens war er jetzt ſehr fleißig, arbeitete an ſeinen Siebenbürgiſchen Alterthümern, ſchrieb ſeine Ueberſetzungen des Jeremias, des hohen Liedes, des Jonas, ſeine Daphne (das erſte wahre deutſche Singſpiel) das Lob des Kriegesgottes, überſetzte Barclay's Argenis, dichtete ſeine berühmte Schäferei von der Nymphe Hercynie, ſein Vielgut u. a. m. Zu Anfange des Jahres 1628 wurde er von Kaiſer Ferdinand dem Zweiten, ohne ſein Zuthun, unter dem Nahmen Martin Opitz von Boberfeld **), in den Adelſtand erhoben; bediente ſich aber dieſes Titels nur ſelten oder gar nicht. Er blieb bei der einmal gewohnten einfachen Benennung, und noch heutiges Tages würden wohl wenige die Gedichte des Herrn von Boberfeld kennen, da hingegen der Nahme Opitz in vieler Munde iſt. Im Jahre 1630 ſahe ſich Opitz genöthigt, in Angelegenheiten ſeines Herrn, des Burggrafen, eine Reiſe nach Paris zu unternehmen. Auf derſelben traf er zu Leipzig ſeinen alten Freund und ehemaligen Stubengenoſſen, Kaſpar von Barth, an, der, nach Vollendung ſeiner Reiſen durch Italien, Frankreich, Spanien, England und

*) Er ſpottete ſelbſt, wie Horaz, dieſes Feldzuges, und gelobte, nie wieder einen Beruf zu ergreifen, zu dem er nicht geboren war. In dem Lobe des Kriegsgottes ſagt er:

— — — Der iſt auch ein Mann,
Der ſeinem Lande ſich zu gut erhalten kann,
Damit er oftermals zur Schlacht mag wiederkommen.
Daß aber etwan ich den ſichern Weg genommen,
Und aus dem Letzten, Mars, der Erſte worden bin,
Mein Roß dazu gezählt: ſo wiſſe, daß mein Sinn
Gar nie geweſen ſei, dem Feinde Stand zu halten.
Wer jung erſchoſſen wird, der pfleget nicht zu alten,
Und ſtirbt zu Tode hin. Es wird mir auch geſagt,
Der Vorwitz ſei ein Ding, das einem, der ſich wagt,
Nicht allzeit wohl bekömmt, und wird ihm gar zu theuer.
Poetenvolk iſt heiß, iſt leichte, wie ein Feuer,
Geht durch, reißt aus ihm ſelbſt, iſt wie ein edles Pferd,
Das nie kann ſtille ſtehn, und allzeit fort begehrt.

**) Von dem Fluſſe Bober, der bei ſeiner Geburtsſtadt vorbeiſtrömt. Von eben dieſem Fluſſe wird er von ſeinen Zeitgenoſſen in Gedichten der Boberſchwan genannt, ein Nahme, wozu es keines Patents bedurfte.

und Holland, sich hier niedergelassen hatte und auf dem Paulinum in thätigster Muße seine Zeit mit Bücherlesen und Bücherschreiben zubrachte. Ueber Gotha, Hanau und Frankfurt am Main eilte er nach Straßburg, wo er aufs neue der Tischgenoß Lingelsheims wurde, sich des Umgangs mit Bernegger erfreute, und Freinsheim und Böcler kennen lernte. Er war ganz glücklich. Er lebte in der Mitte gelehrter und humaner Männer, in deren Reichthum von Gelehrsamkeit er schwelgen, und sich das ganze Gebiet der Literatur, Geschichte, Antiquitäten, Sprachgelehrsamkeit und Politik eröffnen und den Zauber ihres Genusses in seliger Muße einschlürfen konnte. Ein mit neuen Instruktionen versehenes Ermahnungsschreiben des Burggrafen mußte ihn entzaubern und forttreiben. Im Mai des gedachten Jahres gieng er geraden Weges an den Ort seiner Bestimmung. Wir kennen die Aufträge, mit denen er zu Paris, dem Sitze der raffinirtesten Politik damaliger Zeiten, anlangte, zu wenig, um entscheiden zu können, was ihm hier eigentlich gelungen sei; ob seine fleißigen Besuche der Parlamentssitzungen noch einen andern Erfolg, als seinen Privatnutzen hatten, oder ob die Freundschaft eines großen Mannes, die er erwarb, mehr ein Gewinn für ihn selbst, als — für das Gleichgewicht Europa's gewesen. Durch Bernegger und durch sich selbst war er an Hugo Grotius *) empfohlen, der jetzt nach

*) Hugo de Groot, ein ausgezeichneter Staatsmann und Gelehrter, dessen Genie sich über das ganze Feld der Wissenschaften verbreitete, geb. zu Delft 1583. Schon in seinem sechzehnten Jahre wurde er Doktor der Rechte, im siebzehnten Fiskaladvokat der Staaten von Holland, im dreißigsten Pensionär oder Syndikus zu Rotterdam. Weil er die Remonstranten oder Arminianer, eine von dem damaligen Erbstatthalter, dem Prinzen Moriz von Nassau, verfolgte Sekte eifrigst vertheidigte, wurde er zu lebenslänglichem Gefängnisse auf dem Schlosse Löwenstein verurtheilt. Er entkam durch die List seiner Gemahlinn in einem leeren Bücherkasten, floh nach Frankreich, wo er von dem Könige eine Pension erhielt, kehrte 1632 nach Holland zurück, gieng aber bald nach Hamburg, in der Absicht, der Krone Schweden seine Dienste zu widmen. Die Königinn Christina ernannte ihn zu ihrem Rath und ordentlichen Gesandten am französischen Hofe, welchen Posten er bis 1645 verwaltete, wo er nach Schweden zurückberufen wurde. Er bat um seine Entlassung, wollte über die Ostsee nach Lübeck gehen, ward aber durch Sturm nach Pommern verschlagen, kam krank nach Rostock, und starb daselbst 1645. Er vereinigte in sich die seltensten Talente in einem ungewöhnlichen Grade. Mit den Talenten des gewandtesten Staatsmannes verband er eine eben so gründliche als ausgebreitete Erudition. Er war ein gründlicher Theologe, trefflicher Exeget und Humanist, scharfsinniger Philosoph und Jurist, und mit den Quellen der Geschichte vertrauter Historiker. Seine Schriften haben auf Bildung und Sicherstellung eines reiferen Geschmacks, und auf Verbreitung einer aufgeklärten und milden Denkart in wissenschaftlichen Angelegenheiten den entschiedensten Einfluß gehabt, und behaupten durch ihre geistvoll gelehrte und oft ganz originelle Manier fortdauernd einen hohen

nach mancherlei wunderbaren Schickſalen mit einer Königlichen Penſion zu Paris in glücklicher Ruhe und großem Anſehen lebte. Schon frühe hatte Opitz mit ihm in Briefwechſel geſtanden; jetzt genoß er das Glück, dieſen Mann von tiefer Gelehrſamkeit und ſeltenem philoſophiſchen Scharfſinne perſönlich kennen zu lernen, und in ſeinem Hauſe, dem Sammelplatze der Großen des Hofes, der Geſandten, der Parlamentsräthe und Gelehrten, Zutritt zu erhalten. Grotius führte ihn bei den Puteanen ein; Opitz ſelbſt erwarb ſich die Bekanntſchaft des Claude de Saumaiſe, des Nicolaus Rigaltius, Hottomann, de Thou u. a. m. Seine jetzigen literariſchen Arbeiten waren ſeinem verehrten Freunde und deſſen Hauſe gewidmet. Er ſchrieb eine poetiſche Epiſtel in lateiniſcher Sprache an den funfzehnjährigen Kornelius Grotius, worauf dieſer ihm in einem lateiniſchen poetiſchen Panegyrikus antwortete. Ferner überſetzte Opitz das Gedicht des Grotius von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus dem Holländiſchen in deutſche Verſe *). Grotius ſchrieb nach Erſcheinung dieſer Ueberſetzung an den Dichter: „Nun endlich reuen mich die im Gefängniſſe verlebten Jahre nicht, da ich die Frucht meiner Leiden von einem ſo treuen Dolmetſcher und ſo glücklichen Dichter dem erſten Volke der Erde übergeben ſehe. Nie gewohnt, mir zu ſchmeicheln, habe ich doch dieſes mein Werk ſtets deshalb geſchätzt, weil es die beſte aller Materien behandelt und mit Gründen unterſtützt, die ich wenigſtens für die eindringendſten hielt. Nun aber fängt es an, mir auch nach dem Theile, der eigentlich mein iſt, mehr als ſonſt zu gefallen, ſeitdem es mit deutſcher Fülle und Kraft auftritt. Mehr, als Deine Deutſchen, die, was ich zuſammentrug, wohl auch ſonſt leſen konn-

hohen Werth bei allen Verehrern des Wahren und Schönen. Durch ſein Werk de iure belli et pacis legte er den Grund zu einer ganz neuen Wiſſenſchaft, dem Naturrechte. S. Hugo Grotius nach ſeinem Leben und Schickſalen dargeſtellt von Heinrich Luden. Berlin 1806. 8.

*) Schon vor Hugo Grotius hatten mehrere Gelehrte den Verſuch gemacht, die Wahrheit der chriſtlichen Religion darzuthun z. B. Raymundus de Sabunde und Hieronymus Savonarola im 15. Jahrhunderte; im 16. Jahrh. Johannes Ludovicus Vives, Philipp Mornay du Pleſſis u. a. m. Grotius kannte dieſe Schriften, faßte aber auf dem Schloſſe Löwenſtein den Entſchluß, den Seeleuten ſeiner Nation ein Mittel in die Hände zu geben, das Chriſtenthum unter Mohammedanern, Heiden und Juden zu verbreiten. Er ſchrieb ein holländiſches Gedicht: Bewys von den waeren Godsdienſt in Verſen geſtellt, in 6 Boeken. 1622. 4. welches Opitz 1631 in deutſche Verſe brachte. Aus dieſem Gedichte entſtand Grotius berühmtes Buch: De veritate religionis chriſtianae. Lugd. Bat. 1627. 12. welches faſt in alle Sprachen überſetzt und von vielen Gelehrten kommentirt worden iſt. Vergl. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation, Th. 5. S. 299 ff.

beſtändigkeit der weltlichen Dinge; Erfundener Weg zum Paradies; Hiſtorie der Kleopatra; Relation von dem Gottorpiſchen Parnaſſes; Luſtige Hiſtorie, woher das Tabackrauchen komme u. ſ. w. Herausgegeben wurden von ihm unter andern: Oswald Beling's (eines jungen Holſteiners, der ſich auf ſeine Ermunterung der Poeſie gewidmet hatte) Verdeutſchte Waldlieder oder zehn Hirtengeſpräche Virgilii Maronis. Halle 1647. 8. (vergl. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 551 fg. Johann Albrechts von Mandelslo Morgenländiſche Reiſebeſchreibung. Schleswig 1658. Fol. m. K. (auch in der Hamburger Ausgabe der Reiſebeſchreibung des Olearius vom Jahre 1696.) *) Paul Flemmings Epigrammata latina. Hamb. 1749. 8. (ſ. den Art. Flemming im 1. Bande dieſ. Lex. S. 550.)

Nachrichten von Ad. Olearius Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Joh. Mollers Cimbria literata (ed. *Io. Gramm.* Hafniae 1744. III Voll. fol.) ausführlich.

2. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 25. S. 1166 f.

3. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1048 f.

4. in Nicerons Mémoires T. 40. p. 196 sqq.

5. in Neumeiſters Specimen diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. S. 74.

6. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutſchen Hauptſprache S. 1195. 1206.

7. in Chriſtian Heinrich Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, in der Olla Potrida 1784. Stck 2. S. 74.

81

*) Johann Albrecht von Mandelslo, aus dem Mekelburgiſchen, geb. 1616. geſt. 1644. nahm ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre als Page an der Holſtein-Gottorpſchen Geſandtſchaftsreiſe nach Perſien Antheil, und durchwanderte mit Ad. Olearius und Paul Flemming mehrere morgenländiſche Provinzen. Er kehrte aber mit dem übrigen geſandtſchaftlichen Perſonale nicht zurück, ſondern ſetzte ſeine Reiſe nach Indien und den dabei gelegenen Inſeln fort, und machte die Rückreiſe über Frankreich und England. Die von ihm aufgezeichneten Nachrichten haben großen Werth und zeichnen ſich auch durch geiſtvolle Darſtellung und gefällige Einkleidung ſehr vortheilhaft aus. Als er ſtarb, ließ Olearius eine Klagſchrift über den frühzeitigen Tod des Hrn. Joh. Albr. v. Mandelslo drucken. Ein Schreiben von Mandelslo an Olearius über ſeine Oſtindiſche Reiſe erſchien Schleswig 1645. Fol. und iſt auch in den erſten Ausgaben der Reiſebeſchreibung des Olearius als Anhang befindlich.

8. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Th. 1. S. 84 f. S. 215.

9. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 750.

10. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. Ge. Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 544 f.

Martin Opitz

wurde den 23. December 1597 zu Bunzlau in Schleſien geboren. Sein Vater, Sebaſtian Opitz, ein Bunzlauiſcher Bürger, wurde in der Folge als Mitglied in den Rath aufgenommen. Die Mutter ſtarb, als der Knabe noch an der Bruſt lag. Von ſeinem achten Jahre (1605) an beſuchte er die Stadtſchule zu Bunzlau, deren Rektor damals Chriſtoph Opitz, ſeines Vaters Bruder, war. Als dieſer bald darauf ſtarb, wurde Valentin Sanftleben der Nachfolger deſſelben. Ihm ſcheint Opitz ſehr viel, beſonders die Entwickelung ſeines dichteriſchen Geiſtes zu danken zu haben; von ihm ſprach er auch in der Folge ſtets mit freudiger Dankbarkeit. Unter ſeinen Mitſchülern fand er an Nüßlern *) und Kirchnern **) ein paar Jünglinge, deren Freundſchaft ihn auch in der Folge noch bis an ſeinen Tod beglückte. Zu dem erſteren wurde er durch eine gewiſſe Aehnlichkeit des Geiſtes und der Neigungen, durch die gleiche Liebe zur Dichtkunſt und den Spielen des Witzes, durch das Studium gründlicher Gelehrſamkeit, ſo wie durch gegenſeitige Gefühle hingezogen. Mehr auf Achtung, als auf Gleichheit der Gefühle ſcheint ſich die Freundſchaft mit dem letzteren gegründet zu haben. Im Jahre 1614 verließ Opitz ſeine Vaterſtadt, und begab ſich nach Breslau, wo er auf dem dortigen Marien-Magdalenen Gymnaſium, unter dem berühmten

*) Bernhard Wilhelm Nüßler wurde den 12. Januar 1598 zu Friedland an der böhmiſchen Grenze geboren (er war alſo nur wenige Tage jünger als Opitz). Im Jahre 1610 kam er nach Bunzlau, wo ſein Vater Prediger geworden war, ſtudirte darauf zu Frankfurt an der Oder die Rechtsgelehrſamkeit, wurde Sekretär bei den Herzogen zu Liegnitz und Brieg, und endlich Rath. Er ſtarb 1643. Ein Mann, der ſich durch ſeine Kenntniſſe der ſchönen ſowohl als der Staatswiſſenſchaften auszeichnete, und guter Dichter.

**) Kaſpar Kirchner, geb. zu Bunzlau 1592. war erſt Kantor und Schullehrer in ſeiner Vaterſtadt, alsdann Bibliothekar, und darauf Rath an dem fürſtlichen Hofe zu Liegnitz. Als er 1625 als fürſtlicher Geſandter nach Wien geſchickt wurde, betrieb er ſeine Geſchäfte ſo glücklich, daß der Kaiſer ihn adelte und zu ſeinem Rath erklärte. Er ſtarb zu Liegnitz 1627. Ein gelehrter Mann, trefflicher Redner, und guter Dichter. Er war mit Opitz Geſchwiſterkind.

Rektor Joh. Höckelshofen *) seine Studien bis zum Jahre 1616 fortsetzte. Dieser gelehrte Mann erweckte bei ihm die Liebe zur Philosophie, mit welcher er noch das Studium der Beredsamkeit und des Alterthums verband. Uebrigens entschied er sich jetzt für die Rechtsgelehrsamkeit. Als er Breslau verließ, erschien von ihm eine kleine Sammlung lateinischer Gedichte im Druck, die er Neujahrsgeschenke (Strenae) nannte **), die erste Spur von literarischen Xenien. Es war ein Tribut des Dankes; denn alle die kurzen Gedichte, die dieser einzelne Bogen enthält, sind an seine ehemaligen Lehrer, oder andre Gelehrte in Bunzlau gerichtet. Im Jahre 1617 vertauschte er das Breslauische Gymnasium mit dem damals berühmteren zu Beuthen an der Oder. Hier lebte er in dem Hause des Kaiserlichen Kammerfiskals und Comes Palatinus, Tobias Skultetus von Schwanensee und Bregoschütz, welcher ihm die Aufsicht und Führung seines Sohns anvertraut hatte. Auch jetzt gab er verschiedene lateinische Gedichte, desgleichen seinen Aristarchus ***), eine Schrift, die seinen Patriotismus für die deutsche Literatur bewies, heraus. Im Jahre 1618 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder. Hier lebte, studirte, dichtete er mit seinem Müßler ein ganzes Jahr in seligster Zufriedenheit. Die Jurisprudenz schien ganz vergessen zu seyn. Er gab sich den Titel eines Kandidaten der Poesie und Philosophie. In zwei Brautliedern ****) wagte er es jetzt zum erstenmale, seine Muse deutsch reden zu lassen. Von diesem ersten Universitätsjahre beginnen die Peregrinationen des Dichters. Fast nie mehr war er ein ganzes Jahr hindurch an einem und demselben Orte. Doch war diese seine Heimathslosigkeit mehr eine Sitte der damaligen Zeit, als bloß freie Wahl von ihm. Im Jahre 1619 hielt er sich auf

*) Er hieß eigentlich Höckel, wurde aber in den Adelstand erhoben, und hieß seitdem Höckel von Höckelshofen.

**) Der vollständige Titel ist: *Martini Opitii*, Boleslavienſis Sileſii, Strenarum libellus, Val. *Sanftleben*, Praetori et Rectori Patriae, conſecratus. Gorlicii Iohannes rhaMba eXCVDebat (1616) 8. Befindet sich in keiner Sammlung der Opitzischen Gedichte.

***) Der vollständige Titel ist: *Martini Opitii* Aristarchus ſive de contemtu linguae teutonicae. Bethaniae ad Oderam 1618. 4. Sonst steht dieser Aristarchus auch in der ersten Straßburger Ausgabe der Opitzischen Gedichte, und in der Danziger Ausgabe von 1641.

****) Der Titel ist: Herrn Matthäi Ruttarti und Jungfrau Annä Namslerin Hochzeitlieder, von zweien guten Freunden gestellet. Gedruckt zu Görlitz, bei Johann Rhambau 1618. 4. Das erste Gedicht in dieser Schrift heißt ein Brautlied, und zu Ende steht der Nahme Deſiderius von Liebethal. Das andere heißt ein Hochzeitlied, und ist unterschrieben M. O. Beide haben Opitzen zum Verfasser. Man findet sie in keiner Ausgabe seiner Gedichte. S. Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 3. Stck. 9. S. 46 ff.

auf der Universität zu Heidelberg auf, die damals vorzüglich berühmte Lehrer hatte. Hier war der Churpfälzische Geheimerath George Michael Lingelsheim sein Gönner, der ihn in sein Haus aufnahm, ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute, ihn am Hofe einführte, und ihm überall Rathgeber und Vorbild wurde. Außer diesem verdankte Opitz dem belehrenden Umgange und der literarischen Dienstgefälligkeit des unsterblichen Janus Gruter *) sehr Vieles. Uebrigens wurde ihm der Aufenthalt zu Heidelberg noch durch die freundschaftliche Verbindung mit einigen jungen Leuten, welche damals hier studirten, und sich von Seiten des Kopfs sowohl als des Herzens auszeichneten, versüßt. Es waren dieß Kasp. von Barth **), der Däne Hamilton ***), Balthas. Venator ****), Zinkgref †) u. a. Opitz schrieb jetzt viel in beiden Sprachen, der lateinischen und deutschen, in Versen und in Prosa, ernsthaften und lustigen (besonders erotischen) Inhalts. Auch hielt er zu Heidelberg eine öffentliche lateinische Rede, welche gedruckt wurde ††). Im Jahre 1620 machte er einen Ausflug nach Straßburg zu dem berühmten Historiker, Mathematiker und Sprachgelehrten, Matthias Bernegger †††), der ihn sehr liebgewann, und in ihm den künftigen Virgil der Deutschen prophezeihte. Ueber Tübingen, wo er den berühmten Rechtsgelehrten Christoph Besold ††††) kennen lernte, kehrte er zu seinen Studien, Lehrern und Freunden nach Heidelberg zurück. Immer trauriger wurde indessen das Schicksal

*) Janus Gruter, geb. 1560 zu Antwerpen, Prof. zu Heidelberg und öffentlicher Bibliothekar, starb 1627. Ein großer Kritiker und guter Dichter.

**) Kaspar von Barth, aus einem alten adlichen Geschlechte, geb. zu Küstrin 1587. Ein berühmter Rechtsgelehrter, guter Dichter, großer Literator und Alterthumskenner. Er starb zu Leipzig auf dem Paulinum 1658. Opitz wohnte mit ihm zu Heidelberg auf einem Zimmer.

***) Heinrich Albert Hamilton, ein junger Dänischer Edelmann, von dem in der ersten Straßburger Ausgabe der Opitzischen Gedichte ein paar lateinische, und verschiedene deutsche Gedichte vorkommen. Er starb frühzeitig.

****) Balthasar Venator, churpfälzischer, wie auch herzoglich Liegnitzischer Rath, starb 1674.

†) Julius Wilhelm Zinkgref, geb. 1591 zu Heidelberg, gest. 1635 zu Worms an der Pest, als Doktor der Rechte und Landschreiber des Pfälzischen Oberamts Alzei. Er ist bekannt wegen seiner Sammlung deutscher Apophthegmen.

††) Oratio ad serenissimum et potentissimum Principem, Fridericum, Regem Bohemiae. Vratislaviae 1619. 4.

†††) Matth. Bernegger, geb. 1582 zu Hallstadt in Oesterreich, starb als Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Straßburg 1640.

††††) Christoph Besold, geb. 1577 zu Tübingen, wo er 1610 Professor der Rechtsgelehrsamkeit wurde, starb zu Ingolstadt als kaiserlicher und churbaierischer Rath 1638.

ſal des deutſchen Reichs. Opitzens friedlicher Geiſt wandte ſich gern von dieſen Stürmen ab; er reiſte zu Ende des Jahres 1620 mit ſeinem Däniſchen Freunde Hamilton in die Niederlande. Zu Leiden kamen die Jünglinge unter andern in die Bekanntſchaft Scrivers, Voſſius und Rutgerſius. Vorzüglich aber bildete die Freundſchaft des großen Daniel Heinſius *) unſern Opitz zu dem gehaltvollen und beſonnenen Dichter in ſeiner Mutterſprache, der er von dieſer Zeit an wurde. Während der Böhmiſche Krieg ſich immer weiter über Deutſchland verbreitete, lebte er im Jahre 1621 im Holſteiniſchen ſieben Monate lang den Muſen und der Freundſchaft ſeines Hamilton. Jetzt ſchrieb er ſein vortreffliches Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, welches er aber erſt dreizehn Jahre ſpäter (1633), als der Krieg auch in ſeinem Vaterlande wüthete, drucken ließ. Dorthin gieng er am Ende dieſes Jahres zurück **), und wurde, auf Kirchners und Nüßlers Empfehlung, an den Hof George Rudolphs, Herzogs von Liegnitz, berufen. Um dieſe Zeit ſuchte der Fürſt von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, die hohe Schule zu Weißenburg durch Anſtellung berühmter Lehrer glänzend zu machen. Auch aus Schleſien ließ er unter ſehr anſehnlichen Bedingungen Gelehrte dahin einladen, und Opitz erhielt den Ruf als Lehrer der Philoſophie und Humanioren, den er nicht ausſchlagen zu dürfen glaubte. Er gieng im Jahre 1622 zu dieſem ſeinen erſten und beinahe einzigen öffentlichen Amte ab, genoß die Gunſt des Fürſten, wurde öfters an den Hof und die Tafel deſſelben geladen, hielt Vorleſungen über den Horaz und Seneka, und begann ein gelehrtes Werk, woran er ſechzehn Jahr arbeitete, das ihm bei ſeinem Leben großen Ruhm erwarb, und welches, da die Erwartung der gelehrten Welt aufs höchſte geſpannt war, ihr durch ſeinen Tod auf immer entriſſen wurde, ſeine Dacia antiqua, worin er, nach Gruters Muſter, alte Inſchriften ſammelte, erklärte und ergänzte. Seine jetzige Lage war indeſſen, ungeachtet des äußeren Glanzes, und ſelbſt ſeiner gelehrten Thätigkeit, nichts weniger als beneidenswerth. Es bemächtigte ſich ſeiner eine traurige Gemüthsſtimmung. Die Lebensart und Unkultur des Landes drückte ihn, die Sehnſucht nach Vaterland und Freunden erfüllte und preßte ſein Herz; er kränkelte an Leib und Seele. In dieſem mißbehaglichen Zuſtande ſang er ſein Flatna oder Gedicht von der Ruhe des Gemüths, das ſowohl der ſchönen klaſſiſchen Nachahmungen

*) Dan. Heinſius, geb. 1582 zu Gent, ein berühmter Kritiker, auch Dichter, ſtarb als Profeſſor der Politik und Geſchichte zu Leiden 1655.

**) Es wollte ihm in dem Holſteiniſchen, der unfreundlichen Landesgegend wegen, nicht gefallen, wie man aus ſeinem Gedichte de reditu ex Cherſoneſo Cimbrica a. 1621. ſieht.

mungen wegen, als wegen der frischen Farben in den Gemälden und der reinen Lebensweisheit in den Sentenzen und Maximen, zu den treflichsten des Dichters gehört. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande wurde so stark, daß er seine Entlassung forderte, die ihm der Fürst auch, nicht ohne Bedauern und thätige Beweise seiner Zuneigung, ertheilte. Mit dem Vorsatze, nun alle Wanderungen aufzugeben, und in seiner Vaterstadt allein der Ruhe und den Musen zu leben, kehrte er zurück. Aber bald war der Entschluß auch wieder verschwunden. Im Jahre 1623 gieng er von Bunzlau abermals nach Liegnitz an den Hof George Rudolphs, und in die Arme seines Müßler. Hier dichtete, arbeitete, edirte er *). Im Jahre 1624 erschien die erste Ausgabe seiner Gedichte, welche Zinkgref besorgte, die Opitz aber für übereilt erklärte, und bald darauf durch eine selbst veranstaltete vermehrte, verkürzte und veränderte Ausgabe verdrängte. Außer dem Lobgesange auf die Geburt Christi und andern Sachen, brachte er jetzt auf Befehl des Herzogs Rudolph die Sonn- und Festtagsepisteln nach dem Sylbenmaaße der französischen Psalme in Verse. Diese Arbeit gefiel dem Herzoge und seinem Bruder Christian so wohl, daß sie ihn nicht allein reichlich dafür beschenkten, sondern ihn auch zu ihrem Rath ernannten. Auch erschien jetzt sein Buch von der deutschen Poeterei, wodurch er den Anfang einer deutschen Poetik machte, welche die deutsche Dichtkunst nicht unbedeutend förderte. Zehn Auflagen von 1624—1668 zeugen von dem großen Beifalle, mit welchem diese Schrift aufgenommen wurde **). Nicht immer lebte er seit der Rückkehr aus seinem Exil ununterbrochen in Liegnitz; zuweilen reiste er in seine Vaterstadt, zuweilen genoß er der stillen Freuden des Landlebens. Gegen das Ende des Jahres 1624 machte er eine Reise nach Sachsen, die bis in den Sommer des folgenden Jahres dauerte, und ihn mit einem neuen Freunde belohnte. Fast ein halbes Jahr lebte er in Wittenberg bei dem Professor August Buchner ***), einem Manne von dem liebenswürdigsten Charakter, einem sehr lebhaften Witze und genialischer Heiterkeit. Er war berühmt durch seine humanistischen Kenntnisse und seine Beredsamkeit; er glühte vor Eifer, die deutsche Sprache und Dicht-

*) Unter andern verfertigte er das Lied: Auf, auf, mein Herz, und du mein ganzer Sinn ꝛc. auf Verlangen des Ritters von Bibran, der ihm hundert Thaler dafür auszahlen ließ.

**) Auch gehört in das Jahr 1624 ein lateinisch von ihm geschriebenes Leben des Baron von Promnitz: Illustris Domini *Seyfridi Promnitii*, Baronis Plessensis, Soraviae, Tribellii et Hoierswerdae etc. Heroïs fortissimi Vita. Scriptore *Martino Opitio*. Bregae 1624. 4.

***) Aug. Buchner, geb. 1591 zu Dresden, starb als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wittenberg 1661.

Dichtkunſt zu Ehren zu bringen. Alles das waren eben ſo viele Vereinigungspunkte für den berühmten Mann und ſeinen Gaſt, ſo daß ſich bald eine mehr als literariſche Freundſchaft unter ihnen entſpann. Ueber Dresden reiſte er an den geſchmackvollen Hof des Herzogs Ludwig von Anhalt, des Stifters der fruchtbringenden Geſellſchaft, theils um dieſen großen und gelehrten Fürſten ſelbſt kennen zu lernen, theils um ſeine Freunde Hübner und Dietrich von dem Werder *) zu ſprechen. Er wurde unter dem Nahmen des Gekrönten als Mitglied dieſer Geſellſchaft aufgenommen. Von ſeltenen Genüſſen der Freundſchaft und Literatur war Opitz nach Schleſien zurückgekehrt; aber nicht lange verweilte er daſelbſt. Schon im Herbſte 1625 reiſte er mit ſeinem Freunde Kirchner, welchen der Herzog Rudolph von Liegnitz in Geſchäften an den Kaiſerlichen Hof ſandte, nach Wien, wo er ſich dem Kaiſer Ferdinand dem Zweiten durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl empfahl. Es war indeſſen mehr ein Ehrengedicht auf die Oeſterreichiſche Monarchie, als auf den Tod des Herzogs. Opitz mußte es für einige vornehme Fremde ins Lateiniſche überſetzen (was er in einer einzigen Stunde gethan haben ſoll)**) und erhielt aus der Hand des Kaiſers den poetiſchen Lorbeerkranz. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte er 1626 wieder nach Schleſien zurück. Er peregrinirte jetzt, wie er ſpricht, zu Hauſe, lebte bald zu Breslau, bald zu Brieg und Liegnitz, bald war er im Glanze des Hoflebens, bald im Schatten der Bibliotheken und des Studirzimmers, bald genoß er des häuslichen Umgangs ſeiner vornehmen und gelehrten Freunde auf dem Lande, bald war er wieder in den ſtilleren Zirkeln ſeiner Vaterſtadt; daher er mit Grunde von ſich ſagen konnte, er reiſe zu Hauſe in der Fremde herum. Bald aber wurde ſein Schickſal wieder auf eine längere Zeit beſtimmt. Durch den Rath Kirchner wurde er 1626 dem gelehrten, tapferen und angeſehenen Burggrafen zu Dohna, Karl Hannibal empfohlen, der ihn unter dem Titel eines Sekretärs in ſeine Dienſte nahm, ihn von den Sorgen des Lebens befreite und ihm den ruhigen Verkehr mit den Muſen ſchenkte. Die Verſchiedenheit der Glaubensbekenntniſſe, die in dieſer Zeit alle Gemüther trennte, war kein Hinderniß zwiſchen

*) Tobias Hübner war Fürſtlich Anhalt-Köthenſcher Hofrath und ſtarb 1636. Er iſt bekannt wegen ſeiner Ueberſetzung der Schriften des Salluſtius de Bartas. — Dietrich von dem Werder war Fürſtlich Anhaltiſcher Hofrath und Oberſter. Ein Held mit dem Degen und mit der Feder. Seine berühmteſte Arbeit iſt die Ueberſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem. S. den Art. Dietr. von den Werder in dieſ. Lex.

**) Dieſe lateiniſche Ueberſetzung befindet ſich nur in der zweiten Ausgabe der Opitziſchen Gedichte vom Jahre 1625. In allen übrigen iſt ſie weggelaſſen worden.

ſchen dem Burggrafen und ſeinem Sekretär, ſich gegenſeitig zu ehren und zu lieben. Gröſtentheils lebte Opitz jetzt zu Breslau; doch machte er in Geſchäften ſeines Herrn auch manche kleine Reiſe an fremde Höfe oder zu anderen Großen des Reichs. Sogar wagte er, vielleicht um nicht der unkriegeriſche Geheimſchreiber eines ſo kriegeriſchen Herrn zu ſeyn, vielleicht bloß ad imitationem Horatii, einen kleinen militäriſchen Verſuch. Er war nemlich bei einem Ausfalle unter dem General Pechmann gegenwärtig, wobei er ſeinen Heldenmuth — im Laufen zeigte *). Uebrigens war er jetzt ſehr fleißig, arbeitete an ſeinen Siebenbürgiſchen Alterthümern, ſchrieb ſeine Ueberſetzungen des Jeremias, des hohen Liedes, des Jonas, ſeine Daphne (das erſte wahre deutſche Singſpiel) das Lob des Kriegesgottes, überſetzte Barclay's Argenis, dichtete ſeine berühmte Schäferei von der Nymphe Hercynie, ſein Vielgut u. a. m. Zu Anfange des Jahres 1628 wurde er von Kaiſer Ferdinand dem Zweiten, ohne ſein Zuthun, unter dem Nahmen Martin Opitz von Boberfeld **), in den Adelſtand erhoben; bediente ſich aber dieſes Titels nur ſelten oder gar nicht. Er blieb bei der einmal gewohnten einfachen Benennung, und noch heutiges Tages würden wohl wenige die Gedichte des Herrn von Boberfeld kennen, da hingegen der Nahme Opitz in vieler Munde iſt. Im Jahre 1630 ſahe ſich Opitz genöthigt, in Angelegenheiten ſeines Herrn, des Burggrafen, eine Reiſe nach Paris zu unternehmen. Auf derſelben traf er zu Leipzig ſeinen alten Freund und ehemaligen Stubengenoſſen, Kaſpar von Barth, an, der, nach Vollendung ſeiner Reiſen durch Italien, Frankreich, Spanien, England und

*) Er ſpottete ſelbſt, wie Horaz, dieſes Feldzuges, und gelobte, nie wieder einen Beruf zu ergreifen, zu dem er nicht geboren war. In dem Lobe des Kriegsgottes ſagt er:

— — — Der iſt auch ein Mann,
Der ſeinem Lande ſich zu gut erhalten kann,
Damit er oftermals zur Schlacht mag wiederkommen.
Daß aber etwan ich den ſichern Weg genommen,
Und aus dem Letzten, Mars, der Erſte worden bin,
Mein Roß dazu gezählt: ſo wiſſe, daß mein Sinn
Gar nie geweſen ſei, dem Feinde Stand zu halten.
Wer jung erſchoſſen wird, der pfleget nicht zu alten,
Und ſtirbt zu Tode hin. Es wird mir auch geſagt,
Der Vorwitz ſei ein Ding, das einem, der ſich wagt,
Nicht allzeit wohl bekömmt, und wird ihm gar zu theuer.
Poetenvolk iſt heiß, iſt leichte, wie ein Feuer,
Geht durch, reißt aus ihm ſelbſt, iſt wie ein edles Pferd,
Das nie kann ſtille ſtehn, und allzeit fort begehrt.

**) Von dem Fluſſe Bober, der bei ſeiner Geburtsſtadt vorbeiſtrömt. Von eben dieſem Fluſſe wird er von ſeinen Zeitgenoſſen in Gedichten der Boberſchwan genannt, ein Nahme, wozu es keines Patents bedurfte.

und Holland, sich hier niedergelassen hatte und auf dem Paulinum in thätigster Muße seine Zeit mit Bücherlesen und Bücherschreiben zubrachte. Ueber Gotha, Hanau und Frankfurt am Main eilte er nach Straßburg, wo er aufs neue der Tischgenoß Lingelsheims wurde, sich des Umgangs mit Bernegger erfreute, und Freinsheim und Böcler kennen lernte. Er war ganz glücklich. Er lebte in der Mitte gelehrter und humaner Männer, in deren Reichthum von Gelehrsamkeit er schwelgen, und sich das ganze Gebiet der Literatur, Geschichte, Antiquitäten, Sprachgelehrsamkeit und Politik eröffnen und den Zauber ihres Genusses in seliger Muße einschlürfen konnte. Ein mit neuen Instruktionen versehenes Ermahnungsschreiben des Burggrafen mußte ihn entzaubern und forttreiben. Im Mai des gedachten Jahres gieng er geraden Weges an den Ott seiner Bestimmung. Wir kennen die Aufträge, mit denen er zu Paris, dem Sitze der raffinirtesten Politik damaliger Zeiten, anlangte, zu wenig, um entscheiden zu können, was ihm hier eigentlich gelungen sei; ob seine fleißigen Besuche der Parlamentssitzungen noch einen andern Erfolg, als seinen Privatnutzen hatten, oder ob die Freundschaft eines großen Mannes, die er erwarb, mehr ein Gewinn für ihn selbst, als — für das Gleichgewicht Europa's gewesen. Durch Bernegger und durch sich selbst war er an Hugo Grotius *) empfohlen, der jetzt nach

*) Hugo de Groot, ein ausgezeichneter Staatsmann und Gelehrter, dessen Genie sich über das ganze Feld der Wissenschaften verbreitete, geb. zu Delft 1583. Schon in seinem sechzehnten Jahre wurde er Doktor der Rechte, im siebzehnten Fiskaladvokat der Staaten von Holland, im dreißigsten Pensionär oder Syndikus zu Rotterdam. Weil er die Remonstranten oder Arminianer, eine von dem damaligen Erbstatthalter, dem Prinzen Moriz von Nassau, verfolgte Sekte eifrigst vertheidigte, wurde er zu lebenslänglichem Gefängnisse auf dem Schlosse Löwenstein verurtheilt. Er entkam durch die List seiner Gemahlinn in einem leeren Bücherkasten, floh nach Frankreich, wo er von dem Könige eine Pension erhielt, kehrte 1632 nach Holland zurück, gieng aber bald nach Hamburg, in der Absicht, der Krone Schweden seine Dienste zu widmen. Die Königinn Christina ernannte ihn zu ihrem Rath und ordentlichen Gesandten am französischen Hofe, welchen Posten er bis 1645 verwaltete, wo er nach Schweden zurückberufen wurde. Er bat um seine Entlassung, wollte über die Ostsee nach Lübeck gehen, ward aber durch Sturm nach Pommern verschlagen, kam krank nach Rostock, und starb daselbst 1645. Er vereinigte in sich die seltensten Talente in einem ungewöhnlichen Grade. Mit den Talenten des gewandtesten Staatsmannes verband er eine eben so gründliche als ausgebreitete Erudition. Er war ein gründlicher Theologe, trefflicher Exeget und Humanist, scharfsinniger Philosoph und Jurist, und mit den Quellen der Geschichte vertrauter Historiker. Seine Schriften haben auf Bildung und Sicherstellung eines reiferen Geschmacks, und auf Verbreitung einer aufgeklärten und milden Denkart in wissenschaftlichen Angelegenheiten den entschiedensten Einfluß gehabt, und behaupten durch ihre geistvoll gelehrte und oft ganz originelle Manier fortdauernd einen hohen

nach mancherlei wunderbaren Schickſalen mit einer Königlichen Penſion zu Paris in glücklicher Ruhe und großem Anſehen lebte. Schon frühe hatte Opitz mit ihm in Briefwechſel geſtanden; jetzt genoß er das Glück, dieſen Mann von tiefer Gelehrſamkeit und ſeltenem philoſophiſchen Scharfſinne perſönlich kennen zu lernen, und in ſeinem Hauſe, dem Sammelplatze der Großen des Hofes, der Geſandten, der Parlamentsräthe und Gelehrten, Zutritt zu erhalten. Grotius führte ihn bei den Puteanen ein; Opitz ſelbſt erwarb ſich die Bekanntſchaft des Claude de Saumaiſe, des Nicolaus Rigaltius, Hottomann, de Thou u. a. m. Seine jetzigen literariſchen Arbeiten waren ſeinem verehrten Freunde und deſſen Hauſe gewidmet. Er ſchrieb eine poetiſche Epiſtel in lateiniſcher Sprache an den funfzehnjährigen Kornelius Grotius, worauf dieſer ihm in einem lateiniſchen poetiſchen Panegyrikus antwortete. Ferner überſetzte Opitz das Gedicht des Grotius von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus dem Holländiſchen in deutſche Verſe *). Grotius ſchrieb nach Erſcheinung dieſer Ueberſetzung an den Dichter: „Nun endlich reuen mich die im Gefängniſſe verlebten Jahre nicht, da ich die Frucht meiner Leiden von einem ſo treuen Dolmetſcher und ſo glücklichen Dichter dem erſten Volke der Erde übergeben ſehe. Nie gewohnt, mir zu ſchmeicheln, habe ich doch dieſes mein Werk ſtets deshalb geſchätzt, weil es die beſte aller Materien behandelt und mit Gründen unterſtützt, die ich wenigſtens für die eindringendſten hielt. Nun aber fängt es an, mir auch nach dem Theile, der eigentlich mein iſt, mehr als ſonſt zu gefallen, ſeitdem es mit deutſcher Fülle und Kraft auftritt. Mehr, als Deine Deutſchen, die, was ich zuſammentrug, wohl auch ſonſt leſen konn-

hohen Werth bei allen Verehrern des Wahren und Schönen. Durch ſein Werk de iure belli et pacis legte er den Grund zu einer ganz neuen Wiſſenſchaft, dem Naturrechte. S. Hugo Grotius nach ſeinem Leben und Schickſalen dargeſtellt von Heinrich Luden. Berlin 1806. 8.

*) Schon vor Hugo Grotius hatten mehrere Gelehrte den Verſuch gemacht, die Wahrheit der chriſtlichen Religion darzuthun z. B. Raymundus de Sabunde und Hieronymus Savonarola im 15. Jahrhunderte; im 16. Jahrh. Johannes Ludovicus Vives, Philipp Mornay du Pleſſis u. a. m. Grotius kannte dieſe Schriften, faßte aber auf dem Schloſſe Löwenſtein den Entſchluß, den Seeleuten ſeiner Nation ein Mittel in die Hände zu geben, das Chriſtenthum unter Mohammedanern, Heiden und Juden zu verbreiten. Er ſchrieb ein holländiſches Gedicht: Bewys von den waeren Godsdienſt in Verſen geſtellt, in 6 Boeken. 1622. 4. welches Opitz 1631 in deutſche Verſe brachte. Aus dieſem Gedichte entſtand Grotius berühmtes Buch: De veritate religionis chriſtianae. Lugd. Bat. 1627. 12. welches faſt in alle Sprachen überſetzt und von vielen Gelehrten kommentirt worden iſt. Vergl. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation, Th. 5. S. 299 ff.

konnten, bin ich Dir ſchuldig, daß ich durch Dich meinem alten Vaterlande bekannt werde. Ueberall bewundere ich die Eleganz und die Nettigkeit Deiner Sprache. Aus keinem andern Buche werde ich leichter und lieber Deutſch lernen, als aus dieſem u. ſ. w. *)." Ein Ruf ſeines Burggrafen riß den Glücklichen noch in dieſem Jahre aus ſeinem literariſchen Hochleben zu Paris. Am Ende deſſelben kam er, bereichert mit neuen Kenntniſſen und einem Schatze von ſeltenen Büchern, Handſchriften, Münzen und geſchnittenen Steinen nach Breslau zurück. Zwei Jahre hindurch litt ſein äußeres Schickſal keine Veränderung; aber im Jahre 1633 entriß ihm der Tod ſeinen Gönner, den Burggrafen von Dohna, der während eines Feldzuges zu Prag am Fieber ſtarb. Opitz ſahe ſich jetzt in der Nothwendigkeit, für ſich ſelbſt weiter ſorgen zu müſſen. Anfänglich wollte er ſich ganz in die Einſamkeit des Privatlebens zurückziehen und in der Entfernung von öffentlichen Geſchäften bloß ſich und den Muſen leben. Bald aber fühlte er, daß er in dieſen unruhigen Zeiten nirgends die Einſamkeit, die er ſuchte, finden würde, und gieng daher aufs neue an die fürſtlichen Höfe von Liegnitz und Brieg. Hier gab er ſeinen Veſuv heraus, das erſte deutſche und wirklich poetiſche Lehrgedicht naturhiſtoriſchen Inhalts, desgleichen ſein Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, deſſen ſein Vaterland jetzt mehr als jemals bedurfte. Der Herzog Johann Chriſtian von Brieg beſchloß, ſich mit ſeinem Hofe nach Preußen in Sicherheit zu begeben, welches damals faſt allein von den Unruhen des Krieges befreit war. In ſeinem Gefolge zog Opitz ſchon im Frühjahre 1634 nach Thorn, doch mit der Erlaubniß, ſeinen Aufenthalt nach Gefallen wählen zu dürfen. Er wählte Danzig, und wohnte dort in dem Hauſe des reformirten Theologen Nigrinus, der ſich ſeiner mit liberaler Geſinnung annahm, und ihn dem mächtigen Grafen Gerhard von Dönhof empfahl. Mit Ruhe und Sicherheit konnte er ſich hier den Arbeiten ſeines Geiſtes widmen. Das Singeſpiel Judith,

*) Das lateiniſche Original des Briefes lautet folgendermaßen: Nunc demum, Clariſſime Opiti, me vitae in carcere peractae non poenitet, quum video illius aerumnae meae fructus te tam fideli interprete, quam felici poeta, ad populum populorum principem pervenire. Minime mihi blandiri ſolitus, illud tamen opus meum ſemper minime contemſi ideo, quod quum in materia verſetur omnium optima, ad eam tractandam rationes dilegi, quas optimas exiſtimavi. Nunc autem etiam qua parte meum eſt illud opus, multo plus, quam antea placere mihi incipit, ex quo germanicae gravitatis more cultum procedit. Non tantum tibi Germanos tuos debere arbitror, qui quae a me collecta ſunt, alibi ſaltem ſparſa legere poterant, quantum ego debeo, qui tuo munere Germaniae antiquae parenti noſtrae innoteſcam Elegantiam et nitorem ubique miror, nec ex alio libro germanice loqui aut facilius diſcam, aut lubentius etc.

Judith, und die Ueberſetzung der Antigone des Sophokles, die ihm auch in anderer, als bloß linguiſtiſcher Rückſicht, Ehre macht, ſind die Erzeugniſſe ſeiner neuerlangten Muße. Schon durch ſeinen Gönner, den Grafen Dönhof, dem Könige von Polen, Uladislaus dem Vierten, bekannt gemacht, empfahl er ſich dieſem bei ſeiner Rückkehr vom Zuge gegen Rußland durch ein deutſches Lobgedicht, welches in Rückſicht der Kraft, Feinheit und Neuheit in Gedanken und Wendungen unter ſeine beſten Arbeiten zu rechnen iſt. Im Jahre 1636 ſprach ihn der König ſelbſt zu Danzig, und drang darauf, daß er in ſeine Dienſte treten ſolle. Nach langem Weigern nahm Opitz auf Zureden ſeiner Freunde, und mit Bewilligung ſeines Herzogs, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen das Amt eines Königlich Polniſchen Sekretärs und Hiſtoriographen an. Auch jetzt benutzte er die Muße und Freiheit von Sorgen, welche ihm dieß Amt gab, fleißig zu literariſchen Arbeiten. Im Jahre 1637 gab er die Sammlung ſeiner geiſtlichen Poeſien heraus, ſammelte und revidirte ſeine weltlichen Poemata, arbeitete an den Daciſchen Alterthümern, und vollendete ſeine Pſalmenüberſetzung nach den gewöhnlichen Melodien. Schon aus der gelehrten Vorrede erkennt man dieſe Ueberſetzung als ſein mühſamſtes Werk und als die verdienſtlichſte ſeiner geiſtlichen Arbeiten. Mit Sachkenntniß würdigt er hier ſeine Hülfsmittel, und ſpricht mit der humanſten Beſcheidenheit von den Arbeiten derer, mit welchen die ſeinige etwa wetteifern könnte. Nicht immer lebte er aber zu dieſer Zeit in Danzig. Die Zuſchrift ſeiner Antigone iſt von Thorn aus datirt, und aus dem Geſange bei des Edlen und Hochberühmten Herrn Martin Opitzens von Boberfeld hocherfreulichen Gegenwart zu Königsberg in Preußen, 1638 den 29. Auguſt geſungen von Simon Dach (ſ. den Art. Simon Dach im 1. Bande dieſ. Lex. S. 369 f.) ſieht man, daß er auch dieſen alten Sitz der Gelehrſamkeit beſucht hat. Außer andern großen und berühmten Männern ſeiner Zeit war er auch dem Schwediſchen Kanzler Axel von Oxenſtiern bekannt. Ein noch vorhandener merkwürdiger Brief deſſelben an Opitz vom 4. Januar 1637 ſetzt ſeine Zuneigung und freundſchaftliche Werthſchätzung des Dichters außer Zweifel. So hatte Opitz die Blüthe der männlichen Jahre und ſeines Ruhms erreicht. Er war geliebt und geehrt von den würdigſten und edelſten ſeiner Zeitgenoſſen. Sein Urtheil und Geſchmack hatten eine vollkommnere Reife erlangt, von ſeinem immer lebhaften Geiſte erwartete man die vollendetſten Früchte. Die Muſen hatten nicht bloß den Jüngling, ſondern auch den Mann geliebt, ſie würden ſein ſpäteres Alter ebenfalls nicht ohne ihren huldreichen Einfluß gelaſſen, ſie würden ihm noch reinere, zartere und kräftigere Töne eingehaucht haben. Die Morgenröthe der deutſchen Dichtkunſt glühte am Himmel, man harrte

der

hervorbrechenden Sonne, — aber ein ſchwarzes Gewölk umdunkelte die Pforten des Himmels, die Morgenröthe verſchwand, und der Tag zögerte. Der Vater der deutſchen Poeſie hatte ſein Tagewerk vollendet. Im Jahre 1639 brach in Danzig die Peſt aus. Furchtlos wandelte Opitz noch in der mit Leichen bedeckten Stadt; ſchon dachte er daran, ſich in die Arme ſeiner Freunde in den benachbarten Städten zu werfen. Aber ſein Schickſal übereilte ihn. Am 17. Auguſt ſprach ihn auf der Straße ein mit Geſchwüren und Eiterbeulen bedeckter Bettler um ein Almoſen an. Während er es ihm reichte, entſetzte er ſich vor dem Anblick. Doch achtete er das nicht, ſondern gieng ſeinen Geſchäften nach. In der folgenden Nacht aber überfiel ihn eine unnatürliche Hitze; ſein Blut ſchien ſich aufzulöſen. Den 18. ſah er ſich an das Bette gefeſſelt. Hier lag er, unter der Ausſicht auf den gewiſſen Tod, ohne Klage und ohne Furcht, mit ſtiller Ergebung in den Rathſchluß des Schickſals. Seine Bekannten, ſelbſt ſeine innigſten Freunde wußten nichts von ſeinen Leiden. Erſt am folgenden Tage ward es bekannt, daß er ohne alle Hoffnung zur Rettung danieder liege. Eben als er ſelbſt ihn rufen ließ, eilte der reformirte Prediger Niklas zu ſeinem Sterbelager; von ihm erhielt er den Troſt der Kirche und Freundſchaft Opitz ließ jetzt eine Menge von Briefen, die er nicht in fremde Hände kommen laſſen wollte, vor ſeinen Augen verbrennen. Siebzig andere fand man nachher noch unter ſeinem Kopfkiſſen. Am Morgen des folgenden Tages, den 20. Auguſt 1639, ſtarb er im zwei und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Leiche wurde unter großem Zulaufe des Volks in der Oberpfarrkirche zu St. Marien beerdigt. Ein gemeiner Stein ohne Inſchrift deckt ſein Grab. Die traurige Zeit, in der er ſtarb, war der Verſchönerung ſeiner Ruheſtätte nicht günſtig. Seine Schriften, ſeine Verdienſte um Deutſchlands Sprache, Dichtkunſt und Gelehrſamkeit, und das dankbare Andenken der Nachwelt an ſeinen Geiſt und ſein Herz ſind ſein Denkmal. Die noch vorräthigen Manuſkripte, die unſchätzbaren Sammlungen zur Dacia antiqua, ſeine Bücher u. ſ. w. ſind verloren gegangen und in einer Auktion, an welcher, aus Furcht vor Anſteckung, nur die gewinnſüchtigſten und gemeinſten Leute Antheil nahmen, zerſtreut worden. Seine Unſterblichkeit iſt gerettet.

Man hat Opitzen den Vater und Wiederherſteller unſerer Dichtkunſt genannt, und, in gewiſſer Rückſicht, verdient er es, alſo zu heißen. Es iſt nicht zu leugnen, daß, als er auftrat, unſere Sprache an einer harten Entkräftung danieder lag. Keins von allen poetiſchen Ueberbleibſeln aus jenen Tagen zeichnet ſich durch irgend eine geiſtreiche Anlage oder ſinnreiche Erfindung, keins durch eine auch nur erträgliche Einkleidung aus. Wo wir hinſehen, herrſcht eine fürchterliche Gedankenleere und eine Niedrigkeit

und

und Plattheit des Ausdrucks, die auch nicht die leiseste Ahndung, daß hier ein Dichter rede, erweckt. Er zuerst verräth durch die Wahl seines Stoffs, daß die Lesung der Alten einen glücklichern Einfluß auf ihn, als auf alle, vor und mit ihm lebenden, Dichter gehabt habe. Er zuerst zeigt, wie durch diese Wahl, so durch die Behandlung des Gewählten, daß er die Muster der Vorwelt nicht bloß um der Sprache willen gelesen, sondern ihren Geist selbst in sich aufgenommen hat. Ueberhaupt wohnte in Opitz ein reger und thätiger Geist, und dieser Geist hatte sich durch Reisen, Umgang, Unterricht und Erfahrung genährt und gestärkt. Man durchlaufe die Gedichte seiner Vorgänger und Zeitgenossen, wie gehaltlos sind sie nicht gegen ihn? Alle geben uns Worte ohne Ende, und wenig Sinn, oder, wenn sie etwas Sinnreiches sagen, so begraben sie es unter gezwungenen Allegorien und wunderlichen Erzählungen, die zu unwitzig sind, um belacht zu werden, und zu nüchtern, um belehrend zu seyn. Opitz, immer reich an Gedanken, und nie verlegen, sie auszudrücken, noch in Gefahr, ihnen durch seine Einkleidung zu schaden, weil er nichts weiter beabsichtigt, als, was er denkt und empfindet, ungekünstelt und ungesucht darzulegen, steht, wir mögen auf Ideen oder Sprache sehen, allein. Von innerer Kraft unterstützt und seinem eigenen Genius vertrauend, hat er einen Weg eingeschlagen, der noch von keinem vor ihm betreten worden war, und auf ihm den Ruhm sich erworben, daß er zuerst als Dichter in unserer Sprache männlich gedacht und sich würdig ausgedrückt habe. Wenn uns auch seine Wendungen nicht immer leicht genug, und sein Periodenbau oft unbehülflich und schleppend dünken, so gebührt ihm nichts desto weniger, sobald man auf seine Vorgänger zurückblickt, das Lob, daß er, in Absicht seiner Verdienste um unsre Sprache, den einzigen Luther ausgenommen, mit keinem, auch nur von ferne, verglichen werden darf, und daß die Poesie unter uns durch ihn zuerst Leben und Anmuth erhalten hat. Sie verdankt ihm manche neue Wörter, Verbindungen und Formen, geschöpft zum Theil aus dem eigenen Sprachvorrathe, zum Theil von Fremden herbeigeholt und ihr einverleibt, größere Geschmeidigkeit und Korrektheit, höheren Nachdruck und höheren Wohlklang, vor allen aber Reinigung von hundert wilden Auswüchsen. Ehe Opitz erschien, war unsere Prosodie höchst unvollkommen, oder existirte eigentlich, die Wahrheit zu sagen, noch gar nicht. Alle Dichter, selbst die, welche gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts lebten, und als seine Vorläufer angesehen werden, beobachteten in ihren Versen, wie die Franzosen immer gethan haben und noch thun, nichts weiter, als die richtige Sylbenzahl, nebst den Abschnitten und Reimen; an eine bestimmte Quantität hingegen, oder an einen gleichförmigen Wechsel der langen und kurzen Sylben war nicht zu denken. Jamben, Trochäen und Daktylen paarten sich daher

daher in einem und demſelben Verſe mit einander, und es kam niemanden in den Sinn, dieſe mannigfaltig gemiſchten Füße zu ſondern, und aus ihnen rein jambiſche, trochäiſche und daktyliſche Sylbenmaße zu bilden. Opitz war der erſte, der die theils falſche, theils unſichere Quantität unſerer Sylben beſtimmte und unſerer Proſodie ihr Daſeyn gab. Seine Gedichte ſind ohne Widerrede die erſten, in denen durchgehends ein wahrer und vollkommener proſodiſcher Rhythmus herrſcht, und der volltönendere, vor ihm ſelten gebrauchte Alexandriner eine größere Allgemeinheit, und durch die Verlegung der Einſchnitte und Ruhepunkte und das Verſchlingen der Zeilen in einander mehr Mannigfaltigkeit und Abwechſelung gewonnen hat. Aller dieſer Verdienſte ungeachtet kann man indeſſen nicht behaupten, Opitz habe als Dichter ſolche Meiſterſtücke geliefert, die den folgenden Zeiten als Vorbild und Muſter der Vollkommenheit in den Dichtungsarten, die er bearbeitet, hätten dienen können. Dazu fehlte es ihm gleichwohl an innerer Kraft und Erhebung des Geiſtes. Er iſt ein Dichter, dem man eine genaue Bekanntſchaft mit den Alten bald anmerkt. In allem, was er ſagt, offenbart ſich ein ſchlichter geſunder Verſtand, und in ſeinem Ausdrucke eine Einfalt und Treuherzigkeit, die durch den Roſt des Alterthums, der auf ſeinen Worten und Wendungen ruht, erhöht wird und uns vielleicht noch angenehmer vorkommt, als ſeinen Zeitgenoſſen. Seine Reime fließen, ohne daß ſie ihm Mühe zu koſten ſcheinen, dahin, und ſein Periodenbau iſt leicht und gefällig; er belehrt zuweilen durch ſeine Schilderungen, und führt einige Details in ſeiner Art nicht unglücklich aus. Aber wer mehr von ihm rühmt, oder ihm Originalität und klaſſiſche Vollkommenheit zuſchreibt, der irrt und läßt ſich durch eine ungebührliche Vorliebe für das Alte oder für einen oft genannten Nahmen täuſchen. Uebrigens hat ſich Opitz faſt in allen Dichtungsarten, die poetiſche Erzählung, die Epopöe, und die Satire ausgenommen, verſucht. Am glücklichſten war er in der didaktiſchen Poeſie; ſeine lyriſchen Gedichte ſind großentheils kalt und matt; ſeine Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen laſſen oft kaum die Schönheiten ihrer Originale ahnen. Einige eigene Stücke ausgenommen ſind ſeine Epigramme theils Ueberſetzungen, theils Nachahmungen ausgewählter Stücke der griechiſchen Anthologie und des Martial, der Diſtichen des Kato, der Vierverſe (Quatrains) des franzöſiſchen Dichters Pibrac u. ſ. w. Was von Opitzens Poeſie in Vergleichung mit den vor ihm oder zu gleicher Zeit lebenden Dichtern geſagt worden iſt, das gilt auch von ſeiner Proſe. Sie iſt weit reiner, wohllautender und grammatiſch richtiger, als die ſeiner Zeitgenoſſen und Vorgänger, ohne deswegen auf einen höheren Grad von Vollkommenheit Anſprüche zu machen.

Die

Die bis jetzt erschienenen Ausgaben von Opitzens gesammelten Werken sind folgende;

Erste Ausgabe: Martin Opitzens deutsche Poemata und Aristarchus wider die Verachtung der deutschen Sprache, item Verdeutschung Dan. Heinsii Lobgesangs Jesu Christi und Hymni in Bacchum, samt einem Anhang mehr auserlesener Gedichte andrer deutscher Poeten. Straßburg 1624. 4. In Verlegung Eberhard Zetzners. Mit einem Titelkupfer, ein Alphabet, neun Bogen. Opitz hat diese Ausgabe, ob er schon einigen Theil daran hatte, nicht selbst veranstaltet, sondern sein Freund Julius Wilhelm Zinkgref besorgte dieselbe in Opitzens Abwesenheit. Sie konnte sich auch seinen Beifall nicht erwerben. Druck und Papier waren schlecht, schlecht die Ordnung und Auswahl der Gedichte. Man hatte, außer dem Wenigen, was Opitz selbst vor der Hand zu einer Ausgabe seiner Gedichte bestimmt, zusammengerafft, was man nur irgend von ihm vorfand. Auf den Titel folgt die Zuschrift des Herausgebers an Eberhard, Herrn zu Rappoltstein, Hohenach ꝛc. Zuletzt stehen die Buchstaben D. J. G. J. welches ohne Zweifel die versetzten Anfangsbuchstaben von D. Julius Guilielmus Zincgref sind. Hierauf folgt Martin Opitzens Vorrede an den Leser *), woraus zu sehen, daß die Ausgabe nicht ohne seinen Willen unternommen worden, wenn er sie auch nicht selbst veranstaltet und vollendet hat. Nächstdem erscheinen einige lateinische Carmina de laudibus Zincgrefii, Opitii et Kirchneri. Sodann folgen Mart. Opitii deutsche weltliche Poemata, alles untereinander, Sonnette, Elegien, Epigrammata, Uebersetzungen, Grabschriften, Anagrammata S. 1—104. Nächstdem Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae S. 105—117. Dan. Heinsii Lobgesang Jesu Christi S. 118—160. Zuletzt kommen die ausgesuchten Gedichte anderer Dichter, nemlich des Isaak Habrecht, Jul. Wilh. Zinkgref, Paul Melissus, Pet. Denaisius, Heinr. Alb. Hamilton, Rud. Weckherlin, Kasp. Kirchner, Balthas. Venator, Jak. Cranz, Balthas. Wessel, Friedr. Lingelsheim, und Janus Gebhard S. 161—224. Den Beschluß macht Opitzens Flatna.

Zweite Ausgabe: Martini Opitii Acht Bücher Deutscher Poematum, durch ihn selber herausgegeben, auch also vermehret und überseben, daß die vorigen darmitte nicht zu vergleichen sindt. In Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau. 1625. 4. ein Alphabet, ein und zwanzig Bogen.

*) Man findet sie abgedruckt in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule, Bd 3. Stck 9. S. 22—30.

Bogen. Die Zuſchrift iſt an den Durchlauchtigen Fürſten und Herrn Ludwigen, Fürſten zu Anhalt ꝛc. gerichtet, und hernach faſt in allen folgenden Ausgaben unverändert beibehalten worden. Es folgen ſodann einige Lobgedichte auf Opitzen von Kaſp. Barth, Buchner, Zinkgref und Venator, ſo wie einige angemerkte Druckfehler. Die Sammlung ſelbſt beſteht aus acht Büchern. Das erſte enthält geiſtliche Gedichte, nemlich Opitzens eigenen Lobgeſang auf die Geburt Jeſu Chriſti, und den von ihm aus dem Holländiſchen des Dan. Heinſius überſetzten Lobgeſang Jeſu Chriſti. Das zweite liefert die Gedichte von der Ruhe des Gemüths, vom Ackerleben, und Heinſius Lobgeſang auf den Bacchus. Das dritte enthält mehrere Leichen- und Glückwünſchungsgedichte (das erſte darunter iſt dasjenige, welches er in Wien über den Abſchied Ihrer Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit Erzherzogen Carlens von Oeſtereich Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät übergeben, ſo wie die lateiniſche Ueberſetzung dieſes Gedichts. Es iſt dieß Stück in allen folgenden Ausgaben der Opitziſchen Gedichte weggeblieben). Das vierte Hochzeitgedichte. Das fünfte Liebes- und Heldengedichte. Das ſechste Oden oder Geſänge. Das ſiebente Sonnette. Das achte deutſche Epigrammata.

Dritte Ausgabe. Sie erſchien zu Frankfurt am Main 1628. 8. und iſt ein Nachdruck der vorhergehenden Breßlauiſchen Ausgabe.

Vierte Ausgabe: Martini Opitii deutſcher *Poematum* Erſter und Anderer Theil zum andernmal vermehrt und überſehen herausgegeben. (Breßlau) 1629. 8. Der erſte Theil enthält ebendieſelben Opitziſchen Gedichte, welche ſich in der erſten Breßlauiſchen Ausgabe vom Jahre 1625 befinden. Der zweite Theil enthält das hohe Lied Salomonis, die Klagelieder Jeremiä, den Jonas, Seneka's Trojanerinnen, Daphne, Lob des Kriegesgottes, ein neues Buch poetiſcher Wälder, Oden oder Geſänge, Troſtſchrift an David Müllern. Dieſer andere Theil iſt dem Burggrafen von Dohna, Karl Annibal, zugeſchrieben.

Fünfte Ausgabe: Martini Opitii Deutſcher *Poematum* Erſter Theil. Zum drittenmal überſehen und herausgegeben. (Breßlau 1637.) Anderer Theil. Zuvor nie beiſammen, theils auch noch nie herausgegeben. Im Jahr 1637. 8. Dazu kamen noch im folgenden Jahre die geiſtlichen Gedichte zum erſtenmale beſonders gedruckt heraus: Martini Opitii geiſtliche Poemata. Von ihm ſelbſt anjetzo zuſammengeleſen, verbeſſert und abſonderlich herausgegeben. In Verlegung David Müllers Buchhändlers S. Erben (Breß-

(Breßlau) 1638. 8. Sie enthalten: Salomons hohes Lied; Klagelieder des Jeremias; Jonas; Judith; Episteln der Sonn- und Festtage; Geistliche Oden oder Gesänge, besonders verschiedene Psalmen Davids; Lobgesang auf den Geburtstag Jesu Christi, nebst andern geistlichen Gedichten; Heinsius Lobgesang Jesu Christi; Ueber das Leiden und Sterben unsers Heilandes, in ungebundener Rede. Am Ende befindet sich auch noch das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges. Die Zueignungsschrift ist an die Durchlauchtige Fürstinn Sybille Margarethe geb. Herzoginn in Schlesien zu Liegnitz und Brieg, vermählte Reichsgräfinn von Dönhof ꝛc. gerichtet.

Sechste Ausgabe: Martin Opitzen Deutsche Poëmata, auffs new überseben vnd vermehret. Dantzig, gedruckt vnd vorlegt durch Andream Hünefeldt, Buchhändler. Anno M.DC.XLI. Martini Opitii Deutscher Poematum Ander Theil; darinnen noch viel des Seel. Autoris Gedichten hinzugesetzt, welche in vorher ausgegangenen Editionen nicht zu finden. Dantzigk, gedruckt vnd verlegt durch Andream Hünefeldt, Buchhändler. Anno 1641. 8. mit Opitzens Bildnisse vor dem ersten Theile von Wolfgang Hartmann. In dem ersten Theile befindet sich, außer der Zueignungsschrift an den Fürsten von Anhalt, Ludwig, Opitzens Aristarchus. Darauf folgen fünf Bücher poetischer Wälder (B. 1. Lobgesang auf den Geburtstag Jesu Christi; Auf den Anfang des neuen Jahres, und einige kleinere Gedichte; Lobgesang Jesu Christi aus dem Holländischen des Heinsius. B. 2. Zlatna oder von Ruhe des Gemüths; Lob des Feldlebens; Lobgesang des Bacchus aus dem Holländischen des Heinsius. B. 3. Leichengedichte [z. B. Ueber den Abschied Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit, Erzherzog Karls von Oesterreich] nebst andern kleineren Gedichten. B. 4. Hochzeitgedichte. B. 5. Kleinere Gedichte vermischten Inhalts) S. 1—211. Sonnette S. 212—231. Deutsche Sinngedichte S. 231—241. Oden oder Gesänge S. 241—272. In dem zweiten Theile befinden sich nicht nur Gedichte und prosaische Aufsätze, die Opitz selbst gesammelt und herausgegeben, sondern es sind auch mehrere Gedichte hinzugefügt worden, die in den vorhergehenden Ausgaben fehlen. Den Anfang machen einige kleinere Gedichte S. 274—280. darauf folgt: Salomons hohes Lied S. 280—303. Die Klagelieder des Jeremias S. 303—322. Jonas S. 323—349. Die Trojanerinnen des Seneca S. 349—442. Lob des Kriegesgottes S. 442—482. Daphne S. 483—499. Neues Buch poetischer Wälder S. 499—528. Oden oder Gesänge S. 528—548. Trostschrift an Herrn David Müller S. 549—566. Florilegium variorum epigrammatum (mit Opitzens Uebersetzungen) S. 567—605.

Florilegii etc. liber alter S. 605—650. Des Herrn von Pibrac Vierverſe, nebſt ein paar andern Gedichten S. 650—667. Judith S. 670—690. Lobgedicht an die Königliche Majeſtät zu Polen und Schweden S. 690—698. Lobgeſang des Neides S. 698—706. Hochzeit- und andere Gedichte S. 706—733. (Sim. Dachs Gedicht auf Opitzens Anweſenheit in Königsberg 1638. S. 733—735.) Zuletzt ſind die Leichengedichte beigefügt worden, die einige von Opitzens Freunden auf ſeinen Tod verfertigten. — In dem Hünefeldſchen Vorberichte an den Leſer wird noch einer unächten Ausgabe vom Jahre 1640 gedacht, welche auf dem Titel den Beiſatz führt: Primum Dantiſci apud Andr. Hünefeldium.

Siebente Ausgabe: Martini Opitii Weltliche Poemata. Zum viertenmale vermehret vnd vberſehen herausgegeben. Frankfurt am Main bei Thomas Matthias Götzen 1644. Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Zum viertenmal vermehret vnd vberſehen herausgegeben. Frankfurt, in Verlegung Thomae Matthiae Götzen, im Jahr M.DC.XXXXIV. 8. Erſter Theil. Nach der Zuſchrift an den Fürſten Ludwig von Anhalt folgt das Lobgedicht an die Königliche Majeſtät zu Polen und Schweden S. 1—20. An J. F. Gn. Herzog Ulrichen zu Holſtein S. 21—30. Veſuvius S. 31—84. Vielgut S. 85—102. Daphne S. 103—128. Lob des Kriegsgottes S. 129—188. Zlatna S. 189—232. Lob des Feldlebens S. 233—244. Sophokles Antigone S. 245—308. Seneka's Trojanerinnen S. 309—440. Dionyſii Catonis Diſticha de moribus ad filium (mit Opitzens Ueberſetzung) S. 441—506. Des Herrn von Pibrac Vierverſe S. 507—536. Von der Welt Eitelkeit, aus dem Franzöſiſchen S. 537—548. Heinſius Lobgeſang des Bacchus S. 549—573. Zweiter Theil. Zuſchrift an Dietrich von dem Werder S. 3 f. Poetiſche Wälder, erſtes Buch (vermiſchte Gedichte) zweites Buch (Hochzeitgedichte) drittes Buch (Leichengedichte und Troſtſchrift an David Müller) viertes Buch (Liebesgedichte der erſten Jugend S. 7—320. Oden oder Geſänge S. 321—358. Sonnette S. 359—381. Deutſche Epigrammata S. 383—395. Schäferei von der Nymphe Hercynia S. 397—464. Dazu noch als Anhang: Florilegium variorum epigrammatum (mit Opitzens Ueberſetzungen) S. 1—46. Desgleichen findet man bei dieſer Ausgabe gemeiniglich auch noch die geiſtlichen Gedichte Opitzens am Schluſſe beigefügt; es iſt aber kein neuer Abdruck derſelben, ſondern der erſte vom Jahre 1638.

Achte Ausgabe: Martini Opitii Opera poetica, das iſt Geiſtliche und weltliche Poemata. Vom Autore ſelbſt zum letzten überſehen und verbeſſert. (Drei Theile) Amſterdam bei-

bei Johann Janſſon 1646. 12. Sie iſt ſauber und ziemlich korrekt gedruckt. Der erſte Theil enthält, außer der Zueignungsſchrift an den Fürſten Ludwig von Anhalt: Lobgedicht an die Königliche Majeſtät zu Polen und Schweden S. 1—8. An Ihro Fürſtliche Gnaden Herzog Ulrich zu Holſtein S. 9—14. Veſuvius S. 15—52. Vielgut S. 53—65. Daphne S. 66—83. Lob des Kriegesgottes S. 84—125. Zlatna S. 126—155. Lob des Feldlebens S. 156—163. Sophokles Antigone S. 164—209. Seneka's Trojanerinnen S. 210—300. Sittenſprüche des Dionyſius Kato S. 301—346. Des Herrn von Pibrac Tetraſticha S. 347—369. Von der Welt Eitelkeit S. 370—376. Dan. Heinſius Lobgeſang auf den Bacchus S. 377—394. Der zweite Theil (welcher den beſonderen Titel hat: Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Letzte Druck aufs fleißigſte überſehen und verbeſſert. Amſterdam 1645.) enthält, außer der Zuſchrift an Herrn Dietrich von dem Werder: Poetiſche Wälder, erſtes, zweites, drittes, viertes Buch (wie in der vorhergehenden Ausgabe) S. 7—189. Oden oder Geſänge S. 190—218. Sonnette S. 218—246. Schäferei von der Nymphe Hercynia S. 246—296. Florilegium variorum epigrammatum (mit Opitzens Ueberſetzungen) S. 296—336. Der dritte Theil (welcher den beſonderen Titel hat: Martini Opitii geiſtliche Poemata, von ihm ſelbſt anjetzo zuſammen geleſen, verbeſſert und abſonderlich herausgegeben. Amſterdam 1645.) enthält, außer der Zueignung an Sybille Margarethe, geb. Herzoginn in Schleſien zu Liegnitz und Brieg, vermählte Reichsgräfinn von Dönhof ꝛc.: Das hohe Lied Salomo's S. 5—24. Die Klagelieder des Jeremias S. 24—42. Jonas S. 43—63. Judith S. 64—87. Die Epiſteln der Sonn- und vornehmſten Feſttage S. 88—143. Geiſtliche Oden oder Geſänge S. 144—179. Lobgeſang auf die Geburt Jeſu Chriſti S. 179—200. Auf den Anfang des Jahres 1621; Auf den 1. Januar 1625; Klage beim Kreuze unſers Erlöſers; Der Bußfertige S. 200—213. Dan. Heinſius Lobgeſang Jeſu Chriſti S. 214—240. Ueber das Leiden und Sterben unſers Heilandes (in Proſa) S. 241—255. Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges S. 256—323.

Neunte Ausgabe. Sie erſchien zu Frankfurt am Main 1648. 8. in zwei Theilen. Der erſte Theil enthält: Poetiſche Wälder, erſtes Buch (geiſtliche Gedichte) zweites Buch (Zlatna, Lob des Landlebens, Heinſius Hymne auf den Bacchus) drittes Buch (Leichen- und Ehrengedichte) viertes Buch (Hochzeitgedichte) fünftes Buch (Ueberſetzungen und vermiſchte Gedichte). Sodann folgt eine Sammlung von Sonnetten, eine andre von Epigrammen, und eine von Oden oder Geſängen. Der zweite Theil ent-

enthält: Salomo's hohes Lied; Klagelieder des Jeremias; die Trojanerinnen des Seneka; Daphne; Lob des Kriegesgottes; noch ein Buch Poetiſche Wälder, worin allerlei Ehrengedichte, und eine Sammlung von Oden vorkommen; endlich die Anweiſung zur deutſchen Poeterei.

Zehnte Ausgabe: Des berühmten Schleſiers Martini Opitii von Boberfeld, Bolesl. Opera geiſt- und weltlicher Gedichte, nebſt beigefügten vielen andern Tractaten ſowohl Deutſch als Lateiniſch, mit Fleiß zuſammengebracht, und von vielen Druckfehlern befreiet. Die neueſte Edition. (Drei Theile) Breßlau, verlegts Jeſaias Fellgibel, Buchhändler, 1690. 8. mit einem von Sandrart in Kupfer geſtochenen Tiertitel in Quartformat, auf welchem ſich unter andern Opitzens Bildniß en medaillon befindet. — Mit neuem Titel (in Quartformat) Frankfurt und Leipzig 1724. 8. (2 Thlr.) Die vollſtändigſte von allen Ausgaben der Opitziſchen Gedichte.

Erſter Theil. Voran ſteht (mit dem Kolumnentitel: Vorrede) Opitzens Zueignungsſchrift an den Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Ludwigen, Fürſten zu Anhalt ꝛc. (ſie iſt datirt Breßlau, den 28. Chriſtmonats im 1628. Jahre) ferner die Laudatio honoris et memoriae Viri Cl. *Martini Opitii*, paulo poſt obitum eius A. M DC XXXIX. in actu apud Vratislavienſes publico ſolenniter dicta a *Chriſtophoro Colero* (mit dem Kolumnentitel: Memoria Opitiana) und die Anweiſung zur deutſchen Dichtkunſt unter dem Titel: Proſodia germanica oder Buch von deutſcher Poeterei, in welchem alle ihre Eigenſchaft und Zugehör gründlich erzählet und mit Exempeln ausgeführet wird, verfertiget von Martin Opitzen, ietzo aber von Enoch Hannman an unterſchiedenen Orten vermehret, und mit ſchönen Anmerkungen und Regiſtern verbeſſert. Breßlau, verlegts Jeſaias Fellgibel *). Darauf folgt:

I.

*) Die erſte Ausgabe erſchien (bald nach der erſten Ausgabe der von Zinkgref geſammelten Opitziſchen Jugendgedichte) unter dem Titel: Martini Opitii Buch von der deutſchen Poeterei, in welchem ꝛc. Gedruckt in der Fürſtlichen Stadt Brieg bey Auguſtino Gründern. In Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1624. 4. zehn Bogen. (Dieſe Ausgabe wurde von Opitz ſelbſt beſorgt, der auch am Ende ſorgfältig die Druckfehler angemerkt hat, die aber gleichwohl in den folgenden Ausgaben nicht verbeſſert worden ſind) Die zweite Ausgabe erſchien unter dem Titel: Proſodia Germanica oder Buch von der deutſchen Poeterei, in welchem ꝛc. verfertiget von Martin Opitz. Wittenberg 1634. 8. (Dieſe Ausgabe wurde zu Danzig 1634 von Andr. Hünefeld nachgedruckt) Darauf folgten die Ausgaben Wittenberg 1635. 8. Ebendaſ. 1638.

8.

1. Lobgedicht an die Königliche Majestät zu Polen und Schweden, geschrieben von Martino Opitio, mit einer lateinischen Zuschrift in Prosa an den König Vladislaw den Vierten S. 1—8. Wahrscheinlich ist dieß Gedicht eine von Opitzens letzten Arbeiten in der weltlichen Poesie gewesen und vermuthlich zu Danzig ohngefähr im Jahre 1636 von ihm verfertiget worden. Man sieht offenbar in diesem Stücke schon die männliche Stärke Opit-

8. Ebendas. 1641. 8. Ebendas. 1647. 8. Nunmehr erschienen Abdrücke des Buchs mit dem Zusatze: Itzo aber von Enoch Hanmann an unterschiedenen Orten vermehret ꝛc. zu Frankfurt am Main 1645. 12 Ebendas. 1658. 8. Ebendas. 1668. 8. Man findet nicht, daß Opitz selbst nach der von ihm besorgten ersten Ausgabe jemals von neuem Hand an das Werk gelegt, oder die geringste Veränderung damit vorgenommen habe. Auch ist es in keine der Sammlungen von Opitzens Gedichten aufgenommen worden, bloß die Breßlauische von 1690, und die nachfolgenden von Triller und Bodmer ausgenommen, wo jedoch mit Recht, einige historische Nachrichten abgerechnet, die unnützen Hanmannschen Anmerkungen weggelassen worden sind. Opitz dedicirte das Werk dem Rathe seiner Vaterstadt Bunzlau. Der Inhalt der acht kurzen Kapitel, aus welchen es besteht, ist folgender: Vorrede; Wozu die Poeterei, und wenn sie erfunden worden; Von etlichen Sachen, die den Poeten vorgeworfen werden, und deren Entschuldigung; Von der deutschen Poeterei; Von der Zugehör der deutschen Poesie, und erstlich von der Invention oder Erfindung, und Disposition oder Abtheilung der Dinge, von denen wir schreiben wollen; Von der Zubereitung und Zier der Worte; Von den Reimen, ihren Wörtern und Arten der Gedichte; Beschluß. Es wurde, wie Opitz sagt, in einem Zeitraume von fünf Tagen geschrieben. Das, was über Sprache darin gesagt wird, abgerechnet, ist freilich das Uebrige für uns jetzt von keiner Bedeutung. Das merkwürdigste ist, daß Opitz in der Vorrede ausdrücklich erklärt, er sei gar nicht der Gedanken, daß man durch gewisse Regeln und Gesetze jemanden zum Poeten machen könne. Enoch Hanmanns Anmerkungen in die deutsche Prosodie, darinnen dasjenige, was etwan Herr Opitz übergangen, oder damals nicht erfunden gewesen, kürzlich dargestellet wird, handeln im Eingange von Ursprung, Art und Eigenschaft der deutschen Reime insgemein, wie auch von den Meistersingern und derselben Ankunft, und in den darauf folgenden sechzehn Kapiteln: Von der Reinigkeit und Deutlichkeit der deutschen Sprache; Von der Zierlichkeit in deutschen Reimen; Von der Redgeschicklichkeit nach den Sachen; Von der Wortgröße; Von der Wortzeit; Von dem Wortklange; Von der Ordnung der Wörter, wie sie zur Ausdrückung der Sache helfen; Von den Wörtern, wie sie recht oder unrecht gebraucht werden; Von den unterschiedlichen Arten der Reime; Von den trochäischen, jambischen, daktylischen, anapästischen Reimen; Von den Reimen, so aus unterschiedlicher Vermischung der pedum entstehen; Von den Arten der Verse, so aus sonderlicher Fügung der Reime entstehen, und hier vom Echo, von den Pindarischen Oden, Sonnet, Rondeau, Elegie, Dithyramben, ungereimten Reimen, von welchen er sagt, daß sie schwerer zu machen wären, als gereimte, weil er ihnen nemlich ganz sonderbare Regeln vorschreibt, und von den Reimen, welche nach der äußerlichen Gestalt benennt werden, als Eier, Becher, Pyramiden u. s. w.

Opitzens in der Poesie. Gedruckt wurde es zum erstenmale einzeln zu Lissa in Polen 1636. in Quart. In Opitzens gesammelten Gedichten kömmt es zum erstenmale in der Danziger Ausgabe vom Jahre 1640 zum Vorschein, aber nur als Zugabe in einem besonderen Anhange neben der Uebersetzung von Pibracs Vierversen, und dem poetischen Sendschreiben an Fincgrefen. Der vorgegebene Verleger Andr. Hünefeld hat durch diese und einige andere Zusätze, die er ganz willkührlich zusammengestoppelt, ohne Ordnung in einige Abschnitte vertheilt und nur nicht paginirt hat, seiner Auflage vor der vom Jahre 1637, die er sonst Blatt für Blatt nachgedruckt hat, einen Vorzug geben wollen. In der ächten Danziger Auflage vom Jahre 1641. kömmt es Th. 2. S. 690—698. vor. Dieser Abdruck ist aber noch fehlerhafter, als der vorhergehende. In der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1644. steht dieß Lobgedicht gleich zu Anfange der Sammlung und ist demselben die lateinische Zuschrift an den König Uladislaus den Vierten vorangesetzt worden, die mit dem deutschen Lobgedichte, außer einigen poetischen Erweiterungen, völlig gleichen Inhalts ist, und wodurch Opitz vermuthlich einigen Polnischen Magnaten den Verstand des deutschen Gedichts hat erleichtern wollen.

2. (Lobgedicht) An den Durchlauchten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Uldrichen, Herzog zu Holstein ꝛc. S. 9—14. Es ist dieß Gedicht in dem Jahre 1633 verfertigt und zu Brieg in Quart einzeln abgedruckt worden. Auch ist es in dem einzelnen Drucke des Trostgedichts in Widerwärtigkeit des Krieges, Leipzig 1633. gleich hinter der Zuschrift an eben diesen Herzog Ulrich mit beigefügt worden. In den gesammelten Opitzischen Gedichten kömmt es sonst nirgends vor, als in der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1644 und in den späteren Abdrücken, welche von dieser gemacht worden sind.

3. Martini Opitii Vesuvius, poema germanicum, mit einer lateinischen Dedikation an Johann Christian, Herzog von Schlesien zu Liegnitz und Brieg, und Anmerkungen S. 15—52. Ein Lehrgedicht über die physikalischen Ursachen des Feuerspeiens der Berge überhaupt. Einige malerische Beschreibungen, moralische Reflexionen, Digressionen, z. B. über die Abneigung der Menschen, das Unsinnliche zu glauben, Schilderung des Elendes des damaligen Krieges u. s. w. beleben das Gedicht. Es ist zwar nicht genau zu bestimmen, wie Opitz eigentlich auf diesen Gegenstand verfallen sei, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der fürchterliche Brand des Vesuvs, den er zu seiner Zeit erlebte, großen Eindruck auf ihn gemacht und seine Phantasie erregt habe, besonders da man in den damaligen Zeiten alle schreckliche und sonderbare Erscheinungen in der Natur für Wunderzeichen und Vorherverkündigungen des göttlichen Zorns zu halten pflegte, wie man dieß aus dem Schlusse des Gedichts sehr deutlich abnehmen kann.

kam. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Martini Opitii Veſuvius, poema germanicum. Gedruckt zu Brieg durch Auguſtinum Gründern, in Verlegung Dav. Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1633. 4.

4. Martini Opitii Vielguet. Dem Durchlauchten, hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Heinrich Wentzeln, Herzogen zu Münſterberg ꝛc. S. 53—65. Die kurze Zueignungsſchrift an den Herzog Wenzel, welche ſich in den übrigen Ausgaben von Opitzens Gedichten befindet, iſt hier weggeblieben. Das Gedicht ſelbſt iſt ein Lehrgedicht, in welchem Opitz zeigt, daß weder Reichthum, noch Würden, noch Adel, noch Schönheit, noch Sinnenluſt, ſondern allein ein tugendhafter Charakter glücklich macht. Es führt ſeinen Nahmen von einem Luſtſchloſſe des Herzogs von Münſterberg, der ſich, nach des Dichters Schilderung, ſeinen Landſitz als ein weiſer Mann zu Nutze machte. Zum erſtenmale erſchien das Gedicht einzeln unter dem Titel: Martin Opitzen Vielguet. Gedruckt zu Brieg durch Auguſtinum Gründern, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1629. 4.

5. Martin Opitzen Dafne S. 66—84. Das erſte wahre deutſche Singſpiel, welches in Dresden an dem Churfürſtlichen Hofe bei dem Beilager des Landgrafen von Heſſen, Georg des Zweiten, mit der Prinzeſſinn Maria Eleonora, Schweſter des Churfürſten Johann George des Erſten, nach der muſikaliſchen Kompoſition des Heinrich Schütz aufgeführt wurde. Opitz ſagt ſelbſt in der kurzen Vorrede, daß er das Stück größtentheils aus dem Italieniſchen (vermuthlich aus der Dafne des Ottavio Rinuccini) entlehnt, und von der Hand weggeſchrieben habe. Die bekannte Fabel von Daphnens Verwandlung in einen Lorbeerbaum liegt zum Grunde, und Ovid tritt daher als Vorredner auf. Es war das erſte Beiſpiel, daß bei einer ſolchen Gelegenheit ein Schauſpiel in Deutſchland an die Stelle der Turniere, Ringelrennen und Mummereien trat. Es erſchien zuerſt einzeln unter dem Titel: Dafne. Gedruckt zu Brieg durch Auguſtin Gründern, in Verlegung Dav. Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1627. 4.

6. Martini Opitii Lob des Kriegesgottes Martis, mit einer lateiniſchen Dedikation an Karl Annibal, Burggrafen von Dohna, und Anmerkungen S. 85—123. Zum erſtenmale erſchien dieß ſcherzhafte Lobgedicht, das viele ächte poetiſche Züge hat, zu Brieg 1628. 4. In den geſammelten Opitziſchen Gedichten kömmt es im zweiten Theile der Ausgabe von 1629. S. 239 ff. vor. Aus derſelben wurde es in die Ausgaben von 1637, 1640, und 1641. unverändert übertragen. In der Frankfurter Ausgabe von 1644 ſind in dem Texte einige wenige Verän-

änderungen, und in den Anmerkungen einige Zusätze gemacht worden, die von Opitzen selbst herzurühren scheinen.

7. Martini Opitii Zlatna; oder Gedicht von Ruhe des Gemüths, mit einer deutschen Zueignungsschrift an den Wohledlen Herrn Heinrich von Stange und Stonßdorf, Kaiserlichen Rath ꝛc. und Anmerkungen S. 124—151. Zlatna ist ein Fleck in Siebenbürgen, nicht weit von Weißenburg, ein Ort, wo ein schöner Fluß Fische, die Berge Gold, die Büsche Wild, die Bäume mit ihren anmuthigen Schatten und Rauschen der Blätter Anlaß zum Studiren vollauf geben, wie sich Opitz in der Vorrede selbst ausdrückt. Je unangenehmer ihm der Aufenthalt in Siebenbürgen war, desto mehr Vergnügen fand er an dieser ländlichen schönen Gegend, besonders, da der Verwalter daselbst, Heinrich Lisabon, ein vornehmer aufrichtiger Mann, wie ihn Opitz nennt, ihn sehr freundschaftlich aufnahm. Der natürliche Gedanke, daß man an jedem Orte vergnügt seyn könne, wenn man nur Gemüthsruhe besitze, veranlaßt mehrere treffliche moralische Reflexionen, welche die Beschreibung der Gegend begleiten. Zum erstenmale erschien das Gedicht einzeln im Jahre 1623, in Quart. Am Ende steht: In der Fürstl. Liegnitzischen Druckerei, durch Sebastian Koch. Die Anmerkungen sind in dieser Ausgabe ganz kurz und betragen nur fünf Seiten. In der ersten Breslauischen Ausgabe der Opitzischen Gedichte aber vom Jahre 1625 sind sie vermehrt und betragen zwölf Seiten.

8. Martini Opitii Lob des Feldlebens, mit einer deutschen Zuschrift an den Fürstl. Liegnitzischen Rath Marcus Teubner S. 152—158. Ein jugendliches Gedicht, das er noch auf Universitäten schrieb, übrigens, der Hauptsache nach, fast einerlei Inhalts mit dem vorhergehenden, doch anders ausgeführt. Opitz stellt in demselben ein liebliches Gemälde der ländlichen Beschäftigungen und der häuslichen Glückseligkeit des arbeitsamen Landmanns dar. Er hatte, wie er selbst sagt, bei Verfertigung desselben die Georgica und den Culex des Virgil, besonders aber die schöne Horazische Epode: Beatus ille, qui procul negotiis etc. vor Augen. Wahrscheinlich erschien es anfangs einzeln zu Liegnitz oder Brieg 1623. In den gesammelten Opitzischen Gedichten kommt es in der ersten Straßburgischen Ausgabe vom Jahre 1624, S. 10—14 unter dem Titel: Die Lust des Feldbaues, vor. In der zweiten Breslauischen Ausgabe vom Jahre 1625 ist es unter dem neuen Titel: Lob des Feldlebens, und mit der Zuschrift an den Rath Teubner, dem Zlatna hinten angehängt worden. Die Lesart ist von der in der Straßburgischen Ausgabe ganz verschieden, so daß man deutlich sehen kann, Opitz habe dieses Gedicht von neuem und mit kritischem Fleiße übersehen und verbessert. So ist denn das Stück

in

in allen folgenden Ausgaben dem Flatna beigefügt. In der Ausgabe vom Jahre 1629, und in der Frankfurter vom Jahre 1644 sind einige wenige neue Veränderungen und Verbesserungen in dem Texte gemacht worden.

9. Des griechischen Tragödienschreibers Sophoclis Antigone, deutsch gegeben (in Versen) mit einer lateinischen Zueignungsschrift an Gerhard Dönhof, und einer Inhaltsanzeige des Trauerspiels S. 159—201. Zum erstenmale erschien das Stück einzeln zu Danzig im Jahre 1636. 8. Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 419. „Was Opitz, den Uebersetzer, anbetrifft, sagt Herr Degen, so muß man ihn wohl von Opitz, dem Dichter, unterscheiden. Er, der als Dichter oftmals so gut erfand, und so lieblich darstellte, konnte nur sehr mittelmäßig übertragen. Seine Antigone ist davon ein redender Beweis." Die Sprache des Trauerspiels, und der Ausdruck eines Sophokles waren damals für die deutsche Poesie noch zu hoch.

10. L. Annaei Senecae Trojanerinnen, deutsch übersetzt (in sechsfüßigen Jamben oder sogenannten Alexandrinern) und erklärt, mit einer lateinischen Dedikationsschrift an August Buchner, Professor zu Wittenberg S. 202—288. Opitz sagt selbst, er habe es unmöglich gefunden, sich an die Zahl der Verse zu binden, und jegliches Wort auszudrücken. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: L. Annaei Senecae Trojanerinnen, deutsch übersetzt und mit leichter Auslegung erkläret durch Mart. Opitium. Wittenberg in Verlegung Zacharia Schürers, Buchführers. Gedruckt bei Augusto Boreck. Im Jahr 1625. 4. Opitz verfertigte diese Uebersetzung auf seiner Reise nach Wittenberg.

11. *Dionysii Catonis* Distícha de moribus ad filium, ex mente *Jos. Scaligeri* potissimum et *Casp. Barthii* germanice expressa a *Martino Opitio*, cum eiusdem excerptis ac notis brevioribus, mit einer lateinischen Zueignungsschrift an die jungen Burggrafen von Dohna, Maximilian Ernst und Otto Abraham S. 289—335. Die erste Ausgabe erschien zu Breslau 1628. 8. In Gesellschaft einer griechischen Uebersetzung gab Christian Daum, Rektor zu Zwickau, die Opitzische unter dem Titel heraus: *Dionysii Catonis* Distícha de moribus ad filium, graece a *Max. Planude, Josepho Scaligero, Matthia Zubero* et *Jo. Mylio*; germanice ex mente *Jos. Scaligeri* potissimum et *Casp. Barthii* a *Mart. Opitio* expressa, cum excerptis ac notis ex altera eiusdem recensione brevioribus, hac editione passim denuo interpolatis a *Chr. Daumio* etc. Cygneae 1662. 8.

12. Des Herrn von Pibrac Tetrastícha oder Vierverse, von Martin Opitzen deutsch gegeben, mit einer lateinischen, von

von Thorn aus datirten, Zuſchrift an Heinrich von Reichenbach S. 336—356. Guido Fare de Pibrac, Präſident des Parlements zu Paris, ſtarb 1584. Seine Quatrains erſchienen zuerſt Paris 1574. 4. vermehrt mit den ähnlichen Arbeiten des Favre und Matthieu Paris 1667. 12. 1746. 12. In das Deutſche wurden ſie auch von Ant. Stettler, Bern 1642. 4. überſetzt. Die Opitziſche Verdeutſchung erſchien zuerſt einzeln Danzig 1634. 4.

13. Incerti poetae teutonici Rhythmus de ſancto Annone, Colon. Archiepiſcopo, ante b. aut circiter annos conſcriptus. *Martinus Opitius* primus ex membrana veteri edidit et animadverſionibus illuſtravit, mit einer lateiniſchen Zuſchrift an den Danziger Rathspräſes Johann Cirenberg S. 357—420. Opitz fand das Manuſkript dieſes Lobgedichts auf den, 1075 zu Cölln verſtorbenen, Erzbiſchof Anno in der Rhedigerſchen Bibliothek zu Breslau, und gab dieß ſchätzbare Ueberbleibſel unſerer älteſten Poeſie mit ſeinen Anmerkungen zu Danzig 1639. 8. heraus. S. die Supplemente zu dieſ. Lex.

14. Von der Welt Eitelkeit, aus dem Franzöſiſchen, mit einer Zuſchrift in Verſen an die Schleſiſche Herzoginn Barbara Agnes zu Liegnitz und Brieg S. 421—427. Zum erſtenmale erſchien dieſe Ueberſetzung des franzöſiſchen Gedichts gedruckt zu Brieg durch Auguſtin Gründern, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breslau 1629. 4.

15. Danielis Heinſii Hymnus oder Lobgeſang Bacchi, darinnen der Gebrauch und Mißbrauch des Weines beſchrieben wird, aus dem Holländiſchen in Hochdeutſch gebracht durch Martinum Opitium S. 428—445. Die Ueberſetzung erſchien zum erſtenmale 1622, in Quart, mit einer lateiniſchen Zuſchrift in Verſen an den Kaiſerlichen Rath und Liegnitziſchen Kanzler, Andreas Geißler, die aber nachher in mehreren Ausgaben der Opitziſchen Gedichte weggelaſſen worden iſt. Opitz machte indeſſen nicht den bloßen Ueberſetzer, ſondern ſchaltete auch bald hier bald da von dem Seinigen etwas ein.

16. Felicitati Auguſtae honorique nuptiarum ſereniſſimorum Principum *Vladislai IV.* Pol.. Sueciaeque Regis et *Caeciliae Renatae*, Archiducis Auſtriae d. d. *Mart. Opitius*, Maieſt. eor. devotiſſ. mit einer kurzen Zuſchrift in Verſen an den König Vladislaw den Vierten S. 446—456. worauf S. 457—479. Colers Ueberſetzung der Opitziſchen Lobrede folgt. Dieſe letztere hat den Titel: Zu Majeſtätiſcher Glückſeligkeit und hochzeitlichen Ehrenbegängniß des durchlauchtigſten, großmächtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Vladislai IV. Königs zu Polen und Schweden ꝛc. und der durchlauchtigſten Kaiſerlichen Prinzeſſinn, Fräulein Caeciliae Renatae, Erzherzoginn in Oeſterreich ꝛc. ward dieſes unter-

unterthänigſt dediciret durch Martinum Opitium, nun aber aus dem Lateiniſchen in Hochdeutſch überſetzt und Ihr. Fürſtl. Gn. dem Kaiſerl. Oberamte unterthänig übergeben durch Chriſtophorum Colerum. Opitzens Panegyrikus wurde zum erſtenmale zu Danzig 1637. Fol. u. Quart gedruckt.

17. Martini Opitii Variarum lectionum liber, in quo praecipue Sarmatica, mit einer Zueignungsſchrift an den Polniſchen Reichskanzler Thomas von Zamoski S. 480—542. Als Opitz zum Königl. Polniſchen Hiſtoriographen ernannt worden war, hielt er es für ſeine Pflicht, Unterſuchungen anzuſtellen, die ſein Amt erforderte, und ſeinem unverdroſſenen Fleiße und Scharfſinne fiel es nicht ſchwer, auch in der Polniſchen Geſchichte, die nun ſein Beruf geworden war, ſich bald als Kenner zu zeigen. Das Werk erſchien zuerſt Dantiſci 1637.

Zweiter Theil (welcher den beſonderen Titel hat: Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Letzte Truck aufs fleißigſte überſehen und verbeſſert. Breßlau, verlegts Jeſaias Fellgibel, Buchhändler). Voran ſteht eine kurze Zuſchrift an Dietrich von dem Werder, dann folgt:

1. Martini Opitii erſtes Buch der poetiſchen Wälder S. 6—55. anderes Buch der poetiſchen Wälder S. 56—93. drittes Buch der poetiſchen Wälder S. 93—138. viertes Buch der poetiſchen Wälder S. 139—182. Zuerſt ſammelte Opitz ſeine kleineren Gedichte vermiſchten Inhalts im Jahre 1637 unter dem, vom Statius entlehnten, Titel poetiſche Wälder. Das erſte Buch enthält Lobgedichte auf Gönner und Freunde u. ſ. w. das zweite Hochzeitgedichte, das dritte Leichengedichte, das vierte die jugendlichen Liebesgedichte des Verfaſſers. Opitz ſcheint hier nicht immer ſtreng genug das verworfen zu haben, was nur bei der Gelegenheit intereſſirte, bei der es verfertigt wurde. Mehrere dieſer Gedichte ſind Ueberſetzungen oder Nachahmungen, was auch von Opitzens Oden und Sonnetten gilt.

2. Martini Opitii Oden oder Geſänge, mit einer lateiniſchen Zuſchrift in Verſen an ſeinen Freund Tobias Hübner S. 183—213.

3. Martini Opitii Sonnette, ſeinem Freunde George Michael Lingelsheim zugeeignet S. 214—232.

4. Martini Opitii deutſche Epigrammata S. 233—242. Auch ein großer Theil dieſer Epigrammen beſteht in Ueberſetzungen und Nachahmungen.

5. Martini Opitii Schäferei von der Nymphe Hercinie, mit einer deutſchen Zuſchrift in Proſa an Hans Ulrich Schaffgotſch, des h. R. R. Semperfreien ꝛc. S. 243—293. Das Gedicht iſt in Proſa mit untermiſchten Verſen geſchrieben, und die Idee deſſelben folgende: Opitz befindet ſich nebſt dreien ſeiner

poe

poetiſchen Freunde, Nüßler, Venator und Buchner, die ebenfalls, wie er ſelbſt, als Hirten erſcheinen, in einem ſchönen Thale des Rieſengebirges beim Anbruch der Morgenröthe. Sie unterreden ſich von Liebe, von Tugend, vom Reiſen, und dergleichen, bis ihnen die Nymphe Hercynia begegnet, und ihnen in den Klüften der Erde den Urſprung der dortigen Flüſſe, ihre und ihrer Schweſtern Grotten zeigt. Sie ſehen ſich alsdann weiter um, und betrachten beſonders einen warmen Brunnen in der Gegend. Der Untergang der Sonne macht ihrem Geſpräch ein Ende. Sehr geſchickt iſt das Lob des Schafgotſchen Hauſes in das Gedicht verwebt, das von Opitzen gegen das Ende des Jahres 1629 verfertigt wurde, und zu Anfange des folgenden Jahres 1630 gedruckt zu Brieg durch Auguſtin Gründern, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breslau, in Quart, zum Vorſchein kam. In den geſammelten Opitziſchen Gedichten kömmt es zuerſt in der Frankfurter Ausgabe von 1644 vor, aus welcher es mit allen Fehlern in die Fellgibelſche übertragen worden iſt. In der Bodmerſchen Ausgabe iſt der Abdruck nach der erſten vom Jahre 1630 gemacht, und dadurch manche falſche und unrichtige Lesart, die ſich in die erwähnten beiden Ausgaben eingeſchlichen, verbeſſert worden.

6. Martini Opitii Troſtſchrift an Herrn David Müllern (als dieſer ſeine Gattinn durch den Tod verloren hatte) S. 294—310. Sie iſt in Proſa abgefaßt.

7. Martini Opitii Silvarum libri III. Epigrammatum liber unus, e Muſeo *Bernhardi Guilielmi Nüſsleri* S. 311—404. Kenner hatten ſchon lange gewünſcht, die lateiniſchen Gedichte von Opitz geſammelt zu ſehen; er weigerte ſich aber immer, ſelbſt eine ſolche Sammlung zu veranſtalten, weil er das Meiſte davon in ſeiner frühen Jugend und gleichſam aus dem Stegreife gemacht habe. Endlich that es ſtatt ſeiner ſein Freund Nüßler und ſo erſchienen ſie unter obigem Titel Francofurti ad Moenum 1631.

8. In einer vorangeſetzten Zueignungsſchrift an Bernegger und Buchner berührt Nüßler die Verdienſte, welche ſich Opitz durch die Verbeſſerung der deutſchen Poeſie erworben, und erzählt ſodann, daß man längſt, Opitzens lateiniſche Gedichte beiſammen zu haben, gewünſcht, Opitz ſelbſt aber zu keiner Herausgabe derſelben zu bewegen geweſen. Nüßler ließ damals ſo viel von dieſen Gedichten drucken, als ihm zu Händen gekommen waren. Die Sammlung hätte indeß noch um ein Beträchtliches ſtärker ausfallen können, wenn Nüßler ſich bemüht hätte, auch noch die übrigen gedruckten und geſchriebenen Gedichte zu erhalten.

8. Florilegium variorum epigrammatum. *Martinus Opitius* ex vetuſtis ac recentioribus poetis congeſſit et verſibus germanicis reddidit, mit einer lateiniſchen Zueignungsſchrift an Johann Preuß, Rathspräſes zu Thorn S. 405—444.

444. Die erſte Ausgabe erſchien zu Danzig 1638. 8. Dem griechiſchen oder lateiniſchen Originaltexte folgt ſogleich die Opitziſche bald wörtlich treue, bald freiere Ueberſetzung deſſelben.

9. Florilegium variorum Epigrammatum liber alter. *Martinus Opitius* ex vetuſtis ac recentioribus poetis congeſſit et verſibus germanicis reddidit mit einer lateiniſchen Zueignungsſchrift in Verſen an Iſrael Hopp, Rathspräſes zu Elbingen S. 445—496. Die erſte Ausgabe erſchien ebenfalls Gedani 1638. 8. ſo wie die äußere Einrichtung bei dieſer zweiten Blumenleſe die nemliche iſt, wie bei der erſten.

Dritter Theil (welcher den beſonderen Titel hat: Martini Opitii geiſtliche Poemata. Der dritte Theil. Von ihm ſelbſt zuſammengeleſen, verbeſſert und abſonderlich herausgegeben. Breßlau, verlegts Jeſaias Fellgibel, Buchhändler). Vorn ſteht eine Zueignungsſchrift an die Durchlauchtige, hochgeborne Fürſtinn und Frau, Frau Sibylle Margarethe, geborne Herzoginn in Schleſien zu Liegnitz und Brieg ꝛc. dann folgt:

1. Salomons, des hebräiſchen Königes, hohes Lied, von Martin Opitzen in deutſche Geſänge gebracht, mit einem Vorberichte an den Leſer S. 5—26. Zum erſtenmale erſchien dieſe poetiſche Paraphraſe gedruckt zu Brieg, in Verlegung Dav. Müllers, Buchhändlers in Breßlau 1627. 4.

2. Die Klagelieder Jeremia, poetiſch geſetzt durch Martin Opitzen, mit einer lateiniſchen Dedikation an den Rath zu Schweidnitz S. 26—44. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Die Klagelieder Jeremia, poetiſch geſetzt durch Mart. Opitzen, ſammt noch andern ſeinen neuen Gedichten. Zu Görlitz im Marggrafthum Oberlauſitz, druckts Johann Rhambau, im Jahr 1626. 4. Auf dem letzten Bogen befindet ſich der Anhang ſeiner neuen Gedichte, nemlich der zwei und vierzigſte Pſalm, und das Troſtlied: Zehnte von den Pierinnen ꝛc.

3. Martin Opitzen Jonas (in ſechsfüßigen Jamben) mit einer kurzen Zuſchrift an George Köhler von Mohrenfeld, Fürſtl. Liegnitziſchen Rath und Kammerverwalter, und Anmerkungen S. 45—66. Die erſte Ausgabe erſchien gedruckt zu Brieg, in Verlegung Dav. Müllers ꝛc. in Breßlau, 1628. 4.

4. Martin Opitzen Judith, mit einer Zuſchrift an Margarethe, Frau von Karolath, geborne Freiinn von Redern ꝛc. S. 66—90. Ein Singſpiel in drei Akten. Opitz hatte es größtentheils aus einer Italieniſchen Oper entlehnt. In der Vorrede bekennt er ſelbſt, daß er ſich des Titels eines vollkommenen Schauſpiels nicht rühmen könne, weil ihm ſo viel zur Voll-

kommen-

kommenheit fehle, die der gelehrte Künſtler Ariſtoteles fordere. Es erſchien zum erſtenmale zu Breßlau 1635. 4. Vergl. Gottſcheds Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 192 f.

5. Die Epiſteln der Sonntage und vornehmſten Feſte des ganzen Jahres, auf die gemeine Weiſen der Pſalmen gefaſſet von Martin Opitzen, mit einer poetiſchen Zueignungsſchrift an den durchlauchtigen, hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Georg Rudolph, Herzog in Schleſien zu Liegnitz und Brieg S. 90—150. Die erſte Ausgabe erſchien im Jahre 1624, in Quart. Sie ſind nachher noch einigemal gedruckt worden. Auch ſind ſie in der Danziger Ausgabe der Pſalmen Davids vom Jahre 1639 mit beigefügt worden, unter dem Titel: Die Epiſteln der Sonntage und vornehmſten Feſte des ganzen Jahres. Auf die Weiſen der franzöſiſchen Pſalmen in Lieder gefaſſet und itzo verbeſſert in dieſem Format, durch Martin Opitzen. Erſtlich gedruckt zu Leipzig.

6. Martini Opitii Geiſtliche Oden oder Geſänge, bevor aus unterſchiedene Pſalmen Davids, aus dem eigentlichen Verſtande der Schrift auf anderer Pſalmen und Geſänge gewöhnliche Weiſen geſetzt, mit einer poetiſchen Zuſchrift an den Herrn Obriſten von dem Werder S. 151—189. Der erſte Druck fällt wahrſcheinlich in das Jahr 1634.

7. Martini Opitii Lobgeſang über den freudenreichen Geburtstag unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, nebſt andern geiſtlichen Gedichten, mit einer lateiniſchen Zuſchrift an Bernhard Wilhelm Nüßler, und einer Auslegung etlicher Stellen des Lobgeſangs S. 189—222. Die dem Lobgeſange beigefügten Gedichte ſind: Auf den Anfang des 1621. Jahres; Auf den 1. Januar 1625; Klage beim Kreuz unſers Erlöſers; Der Bußfertige, aus dem Lateiniſchen Pabſt Urbans des Achten; O Jeſu, laß mich eines von den Hündlein ſeyn, aus dem Lateiniſchen des Jul. Cäſ. Scaligers. Die erſte Ausgabe des Lobgeſangs erſchien zu Liegnitz 1624. 4.

8. Dan. Heinſii Lobgeſang Jeſu Chriſti, des einigen und ewigen Sohnes Gottes, aus dem Holländiſchen in Hochdeutſch gebracht durch Mart. Opitium, mit einer lateiniſchen Dedikation in Verſen an Heinrich Albert Hamilton S. 223—248. Voran ſteht der Inhalt dieſes Lobgeſanges und etwas über den Nutzen deſſelben. Die erſte einzelne Ausgabe dieſer Ueberſetzung erſchien wahrſcheinlich 1621 in Schleſien; eine zweite zu Brieg 1633. 4. mit einer Zuſchrift an den Herzog Georg Rudolph in Schleſien. Dieſer zweiten Ausgabe hatte Opitz eine Ueberſetzung der Anmerkungen des Heinſius zu ſeinem Lobgeſange beigefügt, die er aber in den folgenden Ausgaben wegfallen ließ. Die ſämmtlichen Ausgaben der geſammelten Opitziſchen Gedichte

haben

haben dieſen Lobgeſang. Die erſte Straßburgiſche Ausgabe von 1624 giebt ihn S. 118—142. mit einer Vorrede an den Leſer, die in den folgenden Ausgaben fehlt. Die zweite Ausgabe von 1625, die Opitz ſelbſt beſorgt hat, lieferte ihn unter den geiſtlichen Gedichten in dem erſten Buche der Wälder mit einer Zuſchrift an Kaſp. Kirchner, die in den folgenden Ausgaben nicht mehr zum Vorſchein kommt. In den Ausgaben von 1629, 1637, und den Danziger Ausgaben von 1640 und 1641 ſind Opitzens geiſtliche Gedichte von ihm ſelbſt in einen beſondern Band zuſammengeleſen und verbeſſert worden. Ein gewiſſer Martin Neſſel brachte eben dieſen Lobgeſang des Heinſius in lateiniſche Verſe und eignete ihn Opitzen zu.

9. Martin Opitzen über das Leiden und Sterben unſers Heilandes, in ungebundener Rede, mit einer kurzen poetiſchen Zuſchrift an Dietrich von dem Werder S. 249—262. Zum erſtenmale erſchien dieſe Rede unter dem Titel: Martin Opitz über das Leiden und Sterben unſers Heilandes, hiebevor durch ihn lateiniſch herausgegeben. Gedruckt zu Brieg 1628. 12. Sie iſt auch hernach im Jahre 1639 zu Danzig in Duodez noch einmal beſonders gedruckt worden. Aus dieſem Titel ſieht man, daß Opitz dieſelbe anfänglich in lateiniſcher Sprache geſchrieben und herausgegeben habe; zu welcher Zeit dieß aber geſchehen, läßt ſich nicht beſtimmen. In den Ausgaben der geſammelten Opitziſchen Schriften kömmt ſie nirgends vor, als in dem Bande geiſtlicher Gedichte, der 1638 unter Opitzens Aufſicht zu Breslau erſchienen. Hier befindet ſie ſich gleich hinter des Heinſius Lobgeſange Jeſu Chriſti S. 313—334. wo aber nicht das geringſte von der lateiniſchen Urkunde gemeldet wird. Opitz mag zu dieſer Arbeit durch das Beiſpiel des Heinſius aufgemuntert worden ſeyn, der ſchon im Jahre 1612 eine dergleichen lateiniſche Rede über das Leiden unſers Heilandes in dem theologiſchen Hörſale zu Leiden gehalten, die hernach auch von einem gewiſſen de Nere'e ins Franzöſiſche überſetzt worden.

10. Martin Opitzen Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, in vier Bücher abgetheilt, und vor etlichen Jahren anderwärts geſchrieben, mit einer lateiniſchen Zueignungsſchrift an den Kronprinzen von Dännemark, Ulderich S. 262—324. Eins der vorzüglichſten unter Opitzens Gedichten. Er verfertigte daſſelbe, als er ſich in Holſtein aufhielt, ließ es aber erſt ſpäterhin, als der Krieg in Deutſchland überhand nahm, drucken. Er war damals, als er es ſchrieb, vier und zwanzig Jahr alt, ſtand alſo in der vollen Blüthe ſeiner Jugend, und lebte ſelbſt in den unglücklichen Kriegszeiten, die er in ſo ſtarken Bildern ſchildert. Die erſte Ausgabe erſchien gedruckt zu Brieg, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau 1633. 8.

Als einen Anhang zu dem dritten Theile findet man noch:

1. Martin Opitzens von Boberfeld, Bolesl. Sil. nach der jetzigen Poesie verständlicher in reinere Verse gesetzte Psalmen Davids, auf Einrathen gelehrter Leute zu dem Werke beigedruckt, mit einer Zueignungsschrift an die beiden Brüder, Johann Christian und George Rudolph, Herzoge in Schlesien zu Liegnitz und Brieg, und einer Vorrede S. 1—272. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Psalmen Davids, nach den französischen Weisen gesetzt durch Martin Opitzen. Danzig, gedruckt und verlegt durch Andr. Hünefeld, Buchhändler 1627. 8. Beigefügt sind hier zugleich die Noten zu den Melodien. Opitzens Psalmen sind in der Folge mehrmals wieder aufgelegt worden.

2. Hugo Grotius von der Wahrheit der christlichen Religion, in das Deutsche übersetzt von Martin Opitz von Boberfeld, mit einer Dedikationsschrift an den Rath der Stadt Breslau S. 273—416. Die erste Ausgabe erschien gedruckt zu Brieg, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers zu Breßlau 1631. 4. Opitz übersetzte das Werk des Grotius in deutsche Verse (Alexandriner) als er sich im Jahre 1630 zu Paris bei dem Verfasser selbst aufhielt.

3. Elogia supremis honoribus *Martini Opitii a Boberfeld*, Bolesl. sacrata ab amicis S. 417—440.

Elfte Ausgabe: Martin Opitzens von Boberfeld Gedichte. Von J. J. B (odmer) und J. J. B (reitinger) besorget. Erster Theil. Sic honor et nomen divinis vatibus atque Carminibus venit. *Horat. A. P.* Zürich 1745. gr. 8. (2 Thlr.) „Wir haben, sagen die Herausgeber in ihrer Vorrede, nicht bloß eine magere Auflage von Opitzens poetischen Werken veranstalten wollen, sondern wir haben zugleich den Entschluß gefaßt, dieselben mit Anmerkungen zu versehen, in welchen Opitzens poetische Kunst gewiesen und der Grund angezeigt würde, warum seine Gedichte gefallen. Die Stelle, welche der Poet aus den lateinischen Autoren nachgeahmt hat, haben wir nur einigemal angemerkt, wo es gewiß war, daß der Poet selbst sie im Auge gehabt, und wir haben alsdenn Gelegenheit genommen, von dem verständigen Gebrauche, den er davon gemacht, zu reden. Auf die Belesenheit des Poeten in den Alten, seine Wissenschaft in der Philosophie, der Physik, der Sittenlehre haben wir überhaupt nur in so weit hingewiesen, als es nöthig war, das Naturell desselben zu bemerken und offenbar zu machen, daß er es in der Poesie nicht vermittelst mechanischer Regeln, sondern vermittelst Erkenntnisses der menschlichen Wissenschaften, des menschlichen Herzens, des Weltlaufs, so weit gebracht hat. Wir haben gezeigt, wie er diese Sachen zum Dienste seiner Poesie zu brauchen gewußt

habe.

habe. Da die Umſtände des Lebens und die beſondere Gemüthsverfaſſung, in welcher ein Poet zu der Zeit ſtehet, da er ſchreibt, nicht wenig beitragen, einem Gedichte eine beſondere Art zu geben, alſo daß die Wiſſenſchaft davon gewiſſermaßen einen Schlüſſel dazu giebt, ſo haben wir uns ferner um den Ort, wo der Poet bei der Verfertigung eines Gedichts geweſen, um die Zeit und das Alter, da er es geſchrieben, um ſeine Glücksumſtände, um ſeinen körperlichen und Gemüthszuſtand, ſo viel als möglich, bekümmert; und daher ſind die hiſtoriſchen Nachrichten vor jedem Gedichte entſtanden. Wir haben auch keine wichtige Perſon mit Stillſchweigen übergangen, die in den Schriften des Poeten vorkommt, und mit der er in einem beſonderen Verhältniſſe geſtanden, ſondern von ihrem Stande, Amte, Gemüthsart, Umgange mit Opitzen, hinlängliche Nachricht gegeben. Was den Text ſelbſt anbelangt, ſo haben wir unſere vornehmſte Sorge darauf gewendet, ihn mit derjenigen gewiſſenhaften Treue abdrucken zu laſſen, die ein jeder, der von Opitzens verſtändigem Witze überzeugt iſt, nothwendig für ſeine eigenen und beſten Lesarten halten wird. Dieſe haben wir insgemein in der letzten Auflage von jedem Gedichte, die von dem Poeten ſelbſt und unter ſeinen Augen beſorgt worden, angetroffen, da wir denn ſolche jedesmal zum Grunde der unſrigen gelegt haben. Nichts deſtoweniger haben wir die Lesarten der übrigen Auflagen verglichen, weil wir wahrgenommen, daß ſie nicht wenig dazu dienten, den Wachsthum, den Opitz in ſeiner Kunſt, vornemlich in den äußeren Stücken derſelben, von Zeit zu Zeit gemacht, zu bemerken zu geben, und haben daher ſelbſt an verſchiedenen Stellen unſre Anmerkungen hierüber mitgetheilt, welche ohne Zweifel zeigen werden, daß das Verzeichniß dieſer verſchiedenen Lesarten nicht ohne Nutzen iſt. Aus dieſer Urſach haben wir dieſelben aus allen Opitziſchen Ausgaben mit aller Sorgfalt ausgezogen, ſo daß man in unſerer Auflage alle die anderen beiſammen antreffen wird. Man muß dieſe ſo beſchaffenen Lesarten nicht mit den Varianten der klaſſiſchen Ausleger vermiſchen. Jene ſind wirkliche Schreibarten des Verfaſſers, welche er aus beſonderen Urſachen von Zeit zu Zeit verändert hat. Die klaſſiſchen Varianten ſind bloß Fehler der Abſchreiber, oder gelehrte Muthmaßungen der Herausgeber, und dieſe ſind durch den dunkeln Fleiß der letzteren ſo ſtark gehäuft worden, daß man jetzt die allererſten Auflagen der klaſſiſchen Autoren für die korrekteſten hält, weil ſie am wenigſten korrigirt worden. Ein großer Theil derſelben iſt von der Begierde entſtanden, neue Meinungen in einem Skribenten zu entdecken, man findet geheime Lesarten darinnen, damit man die eitle Freude habe, dieſelben zu erklären. Alſo wird man Opitzens Text mit allen Wörtern und Sylben, in unſerer Auflage antreffen; nur allein nicht mit allen Buchſtaben. Wir haben dafür gehalten, daß wir Opitzen wohl die gewöhnlichſte

Orthographie unserer Zeiten leihen dürften, nicht nur darum, weil uns dünkte, sie sei etwas besser gegründet, als die zu Opitzens Zeiten gebräuchliche, sondern weil wir glaubten, in Sachen von dieser Art könne man der Gewohnheit seiner Zeiten am unschuldigsten nachgeben." Vergl. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 137 f. desgl. G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von Joh. Joachim Eschenburg, Bd 2. S. 226—229. „Daß die vortreffliche Schweizerische Ausgabe des Opitz durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerschen ins Stecken gerathen, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Literatur. Ihr größter Vorzug besteht darin, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder Fehler, welche sich in die letzteren Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten Originalabdrücken verbessert haben. Auch durch die hinzugefügten, meistens sehr lehrreichen, Anmerkungen ist sie schätzbar."

Dieser erste Band, bei welchem diese sonst so schätzbare Ausgabe leider! stehen geblieben ist, begreift hauptsächlich die Opitzischen, so wohl eigenen als übersetzten, Lobgedichte in sich. Doch sind ihm auch noch einige andere Schriften Opitzens als Zugabe mit gegeben worden. Man findet also in demselben, außer der vorangesetzten Zueignungsschrift an Ludwig, Fürsten zu Anhalt:

1. Martin Opitzen Buch von der deutschen Poeterei, in welchem alle ihre Eigenschaft und Zugehör gründlich erzählet und mit Exempeln ausgeführet wird S. 1—70. Der Abdruck ist nach der ersten Originalausgabe vom Jahre 1624, die Opitz selbst besorgt und übersehen hat, veranstaltet worden.

2. Aristarchus, sive de contemtu linguae teutonicae S. 71—78. Opitz eifert in dieser Schrift theils gegen die Verachtung der Alten klassischen Literatur, theils gegen die Vernachläßigung der Muttersprache und die Verunstaltung derselben. Die Uebersetzer der griechischen und römischen Meisterstücke vergleicht er mit Ammen, welche den besten Saft aus den Speisen für sich behalten, und die Kinder mit ihrem unreinen Speichel füttern.

3. Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi S. 1—41.

4. Dan. Heinsen Lobgesang Jesu Christi, des einigen und ewigen Sohnes Gottes, in Hochdeutsch versetzet durch Martin Opitzen S. 43—107. mit den Zuschriften an Hamilton und Kirchner und Opitzens Vorrede an den Leser. Der Abdruck ist nach der Ausgabe von Opitzens geistlichen Gedichten, welche 1638 erschienen, gemacht worden.

5. Ueber das Leiden und Sterben unsers Heilandes, in ungebundener Rede S. 109—132. Der Abdruck ist nach der Aus-

Ausgabe von Opitzens geistlichen Gedichten, welche 1638 erschienen, gemacht worden.

6. Auf den Anfang des 1621. Jahres S. 133—151. Dieses Gedicht ist eins von den früheren Opitzischen Gedichten, indem es aufs späteste gegen das Ende des Jahres 1620, vielleicht in den Niederlanden, verfertigt worden. Man findet übrigens nicht die geringste Spur, daß er es auf irgend eine besondere Veranlassung gemacht, oder für eine besondere Person bestimmt, oder daß es einzeln gedruckt worden. Es kommt zum erstenmale in der von Opitz selbst besorgten Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1625, in dem ersten Buche der Poetischen Wälder, als eine Zugabe zu seinem Lobgesange auf die Geburt Jesu Christi, zum Vorschein. Aus dieser Ausgabe ist es in alle folgende unverändert übertragen worden, außer daß es in der Ausgabe von 1629 einige wenige Verbesserungen erhalten hat. Der gegenwärtige Abdruck ist nach der Ausgabe der geistlichen Gedichte vom Jahre 1638 gemacht worden.

7. Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Cölln, mit Mart. Opitzens und neuen Erklärungen. S. 153—318. der Abdruck ist nach der Danziger Ausgabe vom Jahre 1639 gemacht worden. Außer den neuen Erklärungen haben die Herausgeber auch noch eine prosaische Uebersetzung des Lobgesanges auf den h. Anno S. 319—350. hinzugefügt, und auch diese mit ihren Anmerkungen begleitet.

8. Lob des Kriegesgottes Martis S. 351—418.

9. Dan. Heinsen Lobgesang Bacchi, darinnen der Gebrauch und Mißbrauch des Weins beschrieben wird; aus dem Holländischen in Hochdeutsch gebracht durch Martin Opitzen S. 419—462. Der Text ist nach der Frankfurter Ausgabe von 1644 abgedruckt worden.

10. Lobgedicht an den durchlauchten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herzog Ulrichen zu Holstein ꝛc. S. 463—480.

11. Lobgedicht an die Königl. Majestät zu Polen und Schweden S. 481—515.

12. Schäferei von der Nymphe Hercynie S. 517—596. mit einer kritischen Untersuchung des Plans der Hercynie. Vergl. G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 227.

13. Lob des Feldlebens S. 597—618.

14. Zugabe zu dem Lobgesange Jesu Christi, bestehend in Dan. Heinsen Auslegungen über denselben nach Opitzens Uebersetzung S. 619—692.

Zwölfte Ausgabe: Martin Opitzen von Boberfeld deutsche Gedichte in vier Bände abgetheilt, von neuem sorgfältig übersehen, allenthalben fleißig ausgebessert, mit nöthi-

nöthigen Anmerkungen erläutert von Daniel Wilhelm Trillern, Phil. und Med. D. Hochfürstl. Sachsenweißenfelsischem Hofrathe, erstem Leibmedico und Phys. et Med. Prof. Und mit Kupfern geziert durch Martin Tyroff. Frankfurt am Main bei Franz Varrentrapp 1746. gr. 8. (5 Thlr. 8 Gr. herabgesetzt 3 Thlr.) Der erste und zweite Band enthält weltliche, der dritte und vierte Band geistliche Gedichte. Alle lateinische Aufsätze und Vorreden von Opitz blieben hier weg, hingegen versprach Triller alle lateinische Gedichte und Schriften desselben besonders herauszugeben, was aber nicht geschehen ist. Das Buch von der deutschen Poeterei und die Schrift des Grotius von der Wahrheit der christlichen Religion befinden sich in dieser Ausgabe. Eine Lebensbeschreibung des Dichters hat sie nicht, sondern nur ein (sehr schlechtes) Lobgedicht von Triller auf denselben. Diese Ausgabe hat durch die eigenmächtigen Aenderungen, die sich Triller im Text erlaubte, einen übeln Ruf erhalten, und seine Anmerkungen sind von gar keinem Werthe. Vergl. Neuer Bücherſaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 6. Num. 1. S. 483—501.

Die Schweizer kritisirten die Trillersche Ausgabe in einer eigenen Schrift: Der gemißhandelte Opitz in der Trillerschen Ausfertigung seiner Gedichte. Zürich 1747. 8.

Der reiche Apparat, welchen der im Jahre 1784 zu Breslau verstorbene Rektor des dortigen Elisabethanischen Gymnasiums, Joh. Kaspar Arlet, zu einer neuen Ausgabe der Opitzischen Werke gesammelt, befindet sich jetzt auf der Bibliothek des erwähnten Gymnasiums. Eben dieser Rektor Arlet schrieb ein Programm: Das hundertjährige Gedächtnißfest der durch Martin Opitz verbesserten deutschen Poesie. Breslau 1739 Fol. — Zuverlässige Nachricht von der Ausgabe einiger treflichen deutschen Dichter des vorigen (siebzehnten) Jahrhunderts durch Herrn Prof. Arlet in Breslau, in dem Neuen Bücherſaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 7. Stck 3. S. 253—267.

Urtheile über Opitzens Verdienste um die deutsche Sprache und Poesie findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 126—129.

2. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. S. 235—240. (Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso) S. 248 f. (Opitzens Zlatna, Vesuv und Vielgut, sein Lob des Feldlebens und sein Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krie-

Krieges, ſind und können uns freilich das nicht mehr ſeyn, was ſie ſeinen Zeitverwandten waren; aber unſere Achtung verdienen ſie gleichwohl noch itzt, und in einzelnen Stellen ſelbſt unſern Beifall. Immer wird man ſie unter diejenigen Gedichte zählen, die ſich durch tiefe Beobachtungen, edle Geſinnungen und große Gedanken empfehlen, und überhaupt durch Schönheiten entzücken, die keine Zeit entſtellen oder unkenntlich machen kann; immer wird man in ihnen bald die mannigfaltigen Kenntniſſe des Dichters, von denen er immer ſo glücklichen Gebrauch zu machen weiß, und bald ſein fühlbares und zufriedenes Herz, das ſich in manchen Verſen ſo ſchön ergießt, bewundern) Stck 1. S. 124. — Bd 6. Stck 1. S. 141—178. (Martin Opitz und einige ſeiner Nachfolger) Einige der hier geäußerten Ideen befinden ſich bereits, der Hauptſache nach, Bd 1. S. 235 ff. ſie ſind aber in dem jetzigen treflichen Aufſatze näher beſtimmt, und oft berichtigt und gründlicher ausgeführt worden. Den eigentlichen Werth des ſo viel, und ſo oft bloß nachſprechend, geprieſenen Dichters hat noch niemand ſo richtig und unbefangen geprüft und gewürdigt, als es hier von Hrn. Manſo geſchehen iſt. Die ausgezeichneten Verdienſte, welche Opitz als Dichter vor ſeinen Vorgängern und Zeitgenoſſen voraus hatte, werden anerkannt. Er war der erſte, der in unſerer Sprache männlich dachte, ſich würdig ausdrückte, und ſeinen Gedichten wahren poetiſchen Rhythmus gab. Hingegen läßt ſich nicht behaupten, daß ſein Geiſt wahrhaft dichteriſch geweſen ſei, daß er unſerer Sprache wirklich einen Umſchwung gegeben und ihr einen poetiſchen Charakter aufgedrückt habe. Seine lyriſchen Stücke und ſeine Ueberſetzungen aus den Alten ſind hiervon eben ſo ſehr Beweiſe, als der bald nach ihm eintretende Verfall der deutſchen Poeſie und die neue Herrſchaft eines verkehrten Geſchmacks. — in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. März S. 192 ff. Junius S. 364 ff. S. 382. (Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, von Manſo; Allgemeiner Charakter der deutſchen Dichtkunſt in der Schleſiſchen Periode 1624—1721.) Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. Februar S. 35 f. März S. 71. 1795. Februar S. 36. (Ueber Opitzens Verdienſte um die deutſche Sprache).

3. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 2. S. 40. 85. 342. Bd 3. S. 279. Bd 7. S. 324. 705. 707.

4. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur. Bd 3. Abth. 2. S. 651 f. und in Ebendeſſ. Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 683. 685. 715. 719. 741.

5. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 4. S. 312 f. (Wenn Opitz gleich ſelbſt kein originales deutſches Schauſpiel verfertigt hat, ſo übertrafen doch ſeine dramatiſchen

ſchen Verſuche an Regelmäßigkeit und Eleganz alle ſeine Vorgänger bei weitem).

6. in Zachariä's Auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter, Bd 1. S. 21—34.

7. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 101—109. Hier erhalten wir unter andern folgende geiſtreiche Belehrungen: Die Idee zu Opitzens Lehrgedichten gieng größtentheils nur aus einer einſeitigen Reflexion hervor, der zufolge er die Poeſie als ein Vehikel der Moral zu betrachten ſchien. Nur zuweilen, wenn er ſich ſelbſt harmoniſcher begrenzt, fühlen wir uns durch männliche Darſtellung angezogen. Die lyriſchen Gedichte hingegen ſind Opitzens glänzendſte Seite; die Sprache, die ſich ihm in ſeinen didaktiſchen Gedichten nicht ſelten weigert, offenbart ſich ihm hier in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Pracht und Fülle. — Neumeiſters Specimen diſſertationis etc. iſt für die deutſche Literatur des ſiebzehnten Jahrhunderts ein höchſt wichtiges Werk. — Triller, Bodmer und Breitinger haben nicht ohne detaillirte Weitläuftigkeit eine Biographie von Opitz geliefert. — Opitzens Lobgeſang des Neides iſt in der Neuen Literatur- und Völkerkunde des Hrn. v. Archenholz zum erſtenmale gedruckt. — Die vollſtändigſte Ausgabe der Opitziſchen Werke iſt die Amſterdammer von 1644. — Die neueſte Ausgabe derſelben iſt die von Bodmer und Breitinger. — Von des Herrn Prof. Manſo Geſchichte der deutſchen Poeſie in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. wird geſagt: „Der ganze Aufſatz iſt ein trauriger Beweis von der Geiſtloſigkeit ſeines Urhebers." O es iſt ſehr ehrenvoll, von manchen Leuten geiſtlos geſcholten zu werden!

8. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutſchen Hauptſprache S. 1174 f.

9. in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 4. S. 631.

10. in dem Hannöverſchen Magazin 1767. Stck 8. S. 113—117.

11. in dem Leipziger Muſenalmanach auf das Jahr 1782. S. 38 f. „Als Dichter hat Opitz allerdings große Verdienſte. Er war der erſte, der der Reimerei und der regel- und zügelloſen Einbildungskraft den Weg zeigte, auf welchem ſie bis zur wahren Dichtkunſt hinauf ſteigen konnte. Und in ſo fern heißt er mit Recht der Vater der deutſchen Dichtkunſt. Er hatte dieſe glückliche Richtung ſeiner guten natürlichen Fähigkeiten bloß ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit den Dichtern des Alterthums zu verdanken, aus welchen alle Nationen zu allen Zeiten den wahren Geſchmack an dem Schönen geſchöpft haben. Er war ſelbſt

ein

ein Gelehrter, und hatte seinen Geist mit den nützlichsten Kenntnissen genährt, daher sind seine Gedichte, besonders die größeren, reich nicht nur an schönen, sondern auch an gründlichen Ideen und Maximen. Sein Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges wird auch noch jetzt für vortreflich gehalten, und das Gedicht auf den König Uladislaus von Polen ist eins seiner Meisterstücke. Das Lehrgedicht war überhaupt das Feld, worin er am stärksten glänzte. Das Drama war es weit weniger. Am schlechtesten aber ist er in seinen Uebersetzungen, wo der Dichter oftmals ganz verschwindet, und nichts als der Reimer zurückbleibt, der überall die schweren Fesseln verräth, welche ihm die Einbildungskraft eines Andern anlegte. Freilich hat Opitz auch noch andere Mängel; aber sie müssen nicht ihm, sondern seinem Zeitalter zur Last gelegt werden. Der Geschmack war damals überhaupt noch sehr ungebildet, besonders aber in Ansehung der deutschen Literatur, wo das feinere Gefühl des Schönen und Wohlanständigen fast noch ganz fehlte. Die Sprache war noch überaus rauh und hart. Diese Härten finden sich denn auch zum Theil noch häufig in Opitzens Gedichten, ungeachtet sein feines Gefühl eine große Menge derselben glücklich vermied, welche man bei seinen Zeitgenossen ohne Zahl antrifft. Seine schönsten Stücke sind von dergleichen harten und oberdeutschen Wortfügungen nicht frei."

12. in Nathan. Fischers Florilegium (Calendarium Musarum) latinum anni aerae christianae MDCCLXXXVI. p. 51—55. mit zwei Proben von Opitzens lateinischer Poesie und Prose.

13. in Wilh. Petersens Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen, und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren? in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 180—187. S. 193 ff.

14. in Bodmers Gedichten in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 24—30. Charakter der deutschen Gedichte V. 153—300. wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 227—234. und Anmerkungen dazu S. 277—288.

15. in Gottscheds Vorübungen der Beredsamkeit zum Gebrauche der Gymnasien und größeren Schulen (Leipzig 1764.) S. 122—125. Vergleichung des Ennius mit Martin Opitzen von Boberfeld.

Nachrichten von Opitzens Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in der Laudatio honori et memoriae V. Cl. *Martini Opitii* paulo poſt obitum eius A. MDCXXXIX. in Actu apud Vratislavienſes publico ſolenniter dicta a *Chriſtophoro Colero*, praeter continuam *Opitianae* vitae narrationem complectens multorum quoque Principum atque celebrium virorum, cum quibus *Opitio* conſuetudo et amicitia fuit, memorabiles notitias. Publici iuris fecit Melchior Weiſe, Greifenberg. Lipſiae A. M.DC.LXV. 4. Coler *) hielt dieſe Rede, wie ſchon der vorſtehende Titel ſagt, zu Breslau 1639 bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit, ſie wurde aber erſt lange nachher, durch Melch. Weiſe's Beſorgung, gedruckt. Sie iſt nachher noch einmal in Duodez wieder aufgelegt worden. Auch befindet ſie ſich in M. *Henningi Wittenii* Memoriis Philoſophorum, Oratorum, Poetarum, Hiſtoricorum et Philologorum (Francof. 1677.) Dec. IV. p. 439 ſqq. (aber mit vielen Druckfehlern) desgl. vor dem erſten Theile der Breslauiſchen Ausgabe der Opitziſchen Gedichte vom Jahre 1690 (ebenfalls mit vielen Druckfehlern) und in Lindners Nachricht von Opitzens Leben und Schriften, Th. 1. S. 35—112. Sie iſt die Quelle aller nachfolgenden Nachrichten von Opitz. Theils als ein Mann, der Opitzen ſelbſt genau gekannt hatte, theils weil er die Rede hielt, als Opitzens Verdienſte noch im friſchen Andenken waren, hat Coler ein getreues Bild von ihm geben können. — Mit dieſer Colerſchen Lobſchrift auf Opitzen iſt noch zu verbinden: *Andreae Jasky* magnorum quorundam eruditiſſimorumque virorum Epiſtolae ad *Mart. Opitium*. Dantiſci 1670. 12. Der Briefe ſind ſiebzig an der Zahl, und rühren von Venator, Buchner, Coler, Mochinger, Rittershuſen, Hugo Grotius, Finkgref, Andr. Tſcherning, Joh. Ad. Comenius, und dem Schwediſchen Kanzler Axel Oxenſtiern her. Dazu kommt noch ein Nachtrag von verſchiedenen andern Briefen an Opitz. Sie enthalten ſchätzbare Beiträge zu Opitzens Leben. Opitz hatte eine ſehr ausgebreitete Korreſpondenz, allein, als er ſein Ende vor Augen ſahe, verbrannte er die meiſten Briefe. Nur ſiebzig fand man nach ſeinem Tode noch unter dem Kopfküſſen, und dieſe gab Jasky heraus. — Auch in *Aug. Buchneri* Epiſtolis, P. I. II. (Dresdae 1679. 1680.) und in dem Parte poſteriori Epiſtolarum *Buchneri* (Dresdae 1712.) befinden ſich Briefe an Opitz, die zum Theil, jedoch nicht alle in Jasky's Sammlung ſtehen. — Auch *Hugonis Grotii* Epiſtolae (Amſtelodami 1680.) enthalten ſechs Briefe an Opitz.

2. in der Lob- und Gedächtnißrede auf den Vater der deutſchen Dichtkunſt, Martin Opitzen von Boberfeld, nach-

*) Chriſtoph Coler, Opitzens vertrauter Freund, geb. 1603 zu Bunzlau, ſtarb als Prof. der Geſchichte und Beredſamkeit zu Breslau 1658.

nachdem ſelbiger vor hundert Jahren in Danzig Todes verblichen, zur Erneurung ſeines Andenkens im 1739. Jahre den 20. Auguſt auf der philoſophiſchen Katheder zu Leipzig gehalten von Johann Chriſtoph Gottſcheden. Leipzig 1739. gr. 8. mit Opitzens Bildniſſe, welches nach einem Gemälde geſtochen worden, welches der berühmte Strobel in Danzig verfertigt hatte. Opitzens Lebensumſtände ſind hier nur ſehr ſummariſch und unzulänglich erzählt worden. Man findet dieſe Lob- und Gedächtnißrede auf Opitzen auch abgedruckt in Gottſcheds Geſammelten Reden in dreien Abtheilungen, nochmals von ihm ſelbſt überſehen und verbeſſert (Leipzig 1749.) S. 173 - 216.

3. in der Umſtändlichen Nachricht von des weltberühmten Schleſiers, Martin Opitz von Boberfeld, Leben, Tode und Schriften, nebſt einigen alten und neuen Lobgedichten auf ihn. Erſter, zweiter Theil. Herausgegeben von D. Kaſpar Gottlieb Lindnern von Liegnitz, der Kaiſerl. Akademie der Naturae Curioſorum, wie auch der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Mitgliede, und Geſundheitsgelehrten in Hirſchberg. Hirſchberg 1740. 1741. 8. (16 Gr.) Von Gottſched ermuntert ſchrieb der Doktor Lindner dieſe Lebensbeſchreibung Opitzens, oder raffte vielmehr ohne allen Geſchmack und Beurtheilungskraft Materialien zu einer Biographie deſſelben zuſammen. Die ganze Schrift beſteht aus folgenden acht Abtheilungen: Erſter Theil, Abth. 1. Von den Schriftſtellern, welche Opitzens Verdienſte entweder beſonders, oder beiläufig beſchrieben, oder ſonſt ſeiner auf andere Art gedacht haben S. 11—34. Abth. 2. Chriſtoph Colers lateiniſche Lobrede auf Martin Opitz S. 35—112. Abth. 3. Chriſtoph Colers (von Lindner) verdeutſchte Lobrede auf Martin Opitz, nebſt Nacherinnerungen und einigen Lobgedichten auf Mart. Opitz S. 113—278. (Lindner überſetzte frei, kürzte auch hie und da bei nicht weſentlichen Dingen ab, und fügte unten auf den Seiten Anmerkungen, ſo wie am Ende der Rede Nacherinnerungen, welche Nachrichten von Val. Sanftleben, Dan. Heinſius, von Opitzes Misvergnügen in Siebenbürgen und ſeiner Sehnſucht nach Hauſe, von Opitzes hohen und vornehmen Göttern, von ſeinem Adelſtande, Wappen, Petſchaft und Wahlſpruche, von Opitzes verſchiedenen lateiniſchen Lobreden oder Panegyricis, von ſeiner Ueberſetzung der Pſalmen Davids, von Opitzes Vermögensumſtänden, von vier glücklichen Nachfolgern Opitzes in der deutſchen Dichtkunſt, Paul Flemming, Joh. Heinrich Cunradi, Daniel von Czepko und Reigersdorf in Merzdorf, Andreas Tſcherning, von den Kupferſtichen und Gemälden, welche Opitzen vorſtellen, und von einigen darauf verfertigten Verſen, von Opitzes Vorſatze, ſich zu verheirathen, von Opitzes

Ver-

Verläumdern und Feinden, besonders dem Adam Ebert, enthalten u. s. w. hinzu. — Zweiter Theil, Abth. 4. Von Opitzens gedruckten Schriften, wie sie erstlich stückweise, und endlich zusammen, und wenn, wo und wie vielmals sie herausgekommen sind S. 1—68. Abth. 5. Von Opitzens Dacia antiqua S. 69—84. Abth. 6. Von Opitzens Krankheit und Sterben, nebst verschiedenen Gedichten auf seinen Tod S. 85—120. Abth. 7. Von verschiedenen merkwürdigen Lobsprüchen und Gedichten, womit Opitzen einige gelehrte Männer vergangener Zeiten beehret haben S. 121—146. Abth. 8. Von verschiedenen Lobsprüchen und Gedichten, womit Opitzen einige gelehrte Männer jetziger Zeiten, und besonders einige Schlesier beehret haben S. 147—268. Abth. 9. Nachtrag einiger Lobgedichte auf Opitzen S. 269—340. Abth. 10. Doppeltes Register S. 341—358. Vor dem ersten Theile befindet sich Opitzens Bildniß, vor dem zweiten Theile sein in Kupfer gestochenes Wappen. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 512—516.

4. in den Nachrichten und Anmerkungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Stck 4. S. 625—644. Martin Opitzens Leben (Auszug aus Lindners Nachrichten).

5. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 25. S. 54—78. Schreiben des Pastor Ezechiel, das Leben und die Schriften Martin Opitzens von Boberfeld betreffend, desgl. einige Stücke (lateinische Gedichte und Briefe) von Martin Opitz aus seinen Originalen abgeschrieben.

6. in Bruckers Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit (Augsburg 1747.) Viertes Zehend S. 154 ff. Einen summarischen Auszug daraus findet man in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 7. Stck 4. S. 319—321.

7. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischen Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 271—275.

8. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 23 f.

9. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 265 f.

10. in Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 51—82. desgl. in Ebendess. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, in der Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 84—87. und

1789.

1789. Stck 3. S. 84. (Zusätze zu den Skizzen ꝛc.) desgl. in Ebendeſſ. Chronologie des deutſchen Theaters S. 25 f.

11. in den Kurzen biographiſchen Nachrichten von den vornehmſten Schleſiſchen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren wurden, nebſt einer Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.) S. 85—92.

12. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 145—160. (mit Proben aus dem Buche von der deutſchen Poeterei) — in Ebendeſſ. Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim; Bd 2. S. 135—142. (mit Proben aus der Proſodia germanica).

13. in Zacharia's Auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit hiſtoriſchen Nachrichten und kritiſchen Anmerkungen verſehen, Bd 1. S. 1—42. Ueber Martin Opitz von Boberfeld (deſſen Leben und poetiſchen Charakter).

14. in dem Leipziger Muſenalmanach auf das Jahr 1782. S. 29—48. ſummariſch.

15. in den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge, herausgegeben von Palm und Beneken, Bd 3. S. 350—359. Leben Martin Opitzens von Boberfeld, von dem Kammerrath G. A. von Breitenbauch.

16. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 614 f. 625. 650—653.

17. in Maſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 10—37. S. 38—47. S. 48—100.

18. in der Eunomia 1802. Num. 6. S. 54—62. Martin Opitz, von dem Hrn. Hofrath Fiſcher in Berlin.

19. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 25. S. 1658—1660.

20. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1081—1083.

21. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeſchichte, Bd 3. S. 171.

Proben von Opitzens Gedichten, Erläuterungen u. ſ. w. ertheilen:

1. Der vortreflichſten deutſchen Poeten verfertigte Meiſterſtücke, wobei jedesmal das Leben eines ſolchen Dichters, der den Nahmen eines vortreflichen bei der galanten Welt durch ſeine Geſchicklichkeit verdienet (Roſtock 1721.) Erſte Piece, worin Martin Opitzen, als eines vortreflichen deutſchen Poeten, verfertigte Meiſterſtücke, nebſt deſſel-

deſſelben Lebensbeſchreibung S. 7—26. (Leben) S. 27—64. (Proben).

2. Zacharia's Auserleſene Stücke der beſten deutſchen Dichter ꝛc. Bd 1. enthält folgende Opitziſche Gedichte: Lob des Feldlebens S. 37—56. Zlama oder von der Ruhe des Gemüths S. 57 - 106. Veſuvius S. 107—166. Vielgut S. 167—200. Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, erſtes, zweites, drittes, viertes Buch S. 201 - 358. Gedicht auf den Anfang des 1621. Jahres S. 359—378. Lobgedicht an die Königl. Majeſtät zu Polen und Schweden S 379 - 400. Einige kleinere Gedichte (Als er ſich aus Siebenbürgen zurückbegab; An Johann Seuſſius, Churfürſtlich Sächſiſchen Sekretär; Ueber des berühmten Malers Bartholomäus Strobels Kunſtbuch) S. 401 —416. mit hiſtoriſchen Einleitungen und Anmerkungen.

3. Ramlers Lyriſche Bluhmenleſe, Bd 3. Num. 41. Abdankung der Aſterie (Opitzens Gedichte, Amſterd. Ausg. Th. 2. S. 107.) Bd 6. Num. 32. Gebrauch der Jugend (A. A. Th. 2. S. 200.) B. 9. Num. 21. Der Liebhaber ohne Ehrſucht (A. A. Th. 2. S. 197.) mit Aenderungen.

4. Matthiſſons Lyriſche Anthologie, Th. 1. S. 29—44. Vaterlandslied (Opitzens Ged. Amſterd. Ausg. Th. 2. S. 215.) Nachtgeſang (A. A. Th. 2. S. 198.) Mittelbahn (A. A. Th. 2. S. 197.) Trinklied (A. A. Th. 2. S. 211.) An ein kleines Mädchen (A. A. Th. 1. S. 47.) Waldleben (A. A. Th. 1. S. 78.) Friedensgruß (A. A. Th. 2. S. 56.) Wiederkehr (A. A. Th. . . .) — Th. 18. S. 213—237. Eile zum Lieben (A. A. Th. 2. S. 200.) Freiheit in der Liebe (Alberti's Lieder, B. 3. Num. 16.) An Dorinde (A. A. Th. 2. S. 200.) Des Schäfers Klage (A. A. Th. 2. S. 195.) Cynthia's Thränen (A. A. Th. . . .) An die Morgenröthe (A. A. Th. 2. S. 214.) Lebensregel (A. A. Th 2. S. 213.) Sta viator! (A. A. Th. 2. S. 267.) An der Liebſten Vaterſtadt (A. A. Th. 2. S. 220.) Gewalt der Liebe (A. A. Th. . . .) Die zwei Geiſter der Nacht (A. A. Th. 2. S. 84.) An den Helden Hans Ulrich von Schafgotſch (A. A. Th. 2. S. 295.) Lehre (A. A Th. . . .) Freiheit und Dienſtbarkeit (A. A. Th. 2. S. 234.) mit Aenderungen.

5. Grambergs Blumen deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 3. Die Flucht (Opitzens Gedichte, Amſterd. Ausg. Th. 2. S. 200.) S. 7. Des Schäfers Klage (A. A. Th. 2. S. 195.) S. 17. Frühling und Friede (A. A. Th. . . .) S. 24. Die Nacht (A. A. Th. 2. S. 198.) S. 32. An ein kleines Mädchen (A. A. Th. 2. S. 47.) S. 43. Abſchied wider Willen (A. A. Th. 2. S. 210.) S. 51. Von Cynthia's Thränen (A. A. Th. . . .) S. 56. Lebensluſt (A. A. Th. 2. S. 211.) S. 63. Die Vögelein (A. A. Th. 2. S. 199.) S. 71. Als ſie ſcheiden wollte (A. A. Th. 2. S. 200.) S. 77. Wiederkehr

(A.

(A. A. Th. . . .) S. 84. Seſtine (A. A. Th. 2. S. 289.) S. 97. An die Morgenröthe (A. A. Th. 2. S. 214.) S. 106. Vergnügſamkeit (A. A. Th. . . .) S. 122. Lebensregel (A. A. Th. 2. S. 213.) S. 129. Sonett (A. A. Th. . . .) S. 136. Sta viator! (A. A. Th. 2. S. 267.) S. 141. Kriegsruf (A. A. Th. 2. S. 215.) S. 144. Sonett an der Liebſten Vaterland (A. A. Th. 2. S. 220.) S. 151. Daß nichts der Liebe weicht (A. A. Th. 1. S. 80.) S. 158. Dem wertheſten Helden Hans Ulrich von Schafgotſch zu Ehren (A. A. Th. 2. S. 295.) S. 163. Sonett (A. A. Th. 2. S. 232.) S. 170. Sonett (A. A. Th. 2. S. 232.) S. 176. Die freie Ruhe (A. A. Th. 1. S. 78.) S. 181. Die Bezaubernde (A. A. Th. 2. S. 287.) S. 186. Bindebrief (A. A. Th. 2. S. 48.) S. 188. Ruhiger Beſitz (A. A. Th. 2. S. 253.) S. 192. Lehre (A. A. Th. . . .) S. 201. Die zwei Geiſter der Nacht (A. A. Th. 2. S. 84.) S. 209. Sonett, daß ihn die Liebſte nicht erhöre (A. A. Th. 2. S. 232.) S. 213. Sonett (A. A. Th. 2. S. 234.) S. 225. Sonett zur Geburt eines Kindes (A. A. Th. 2. S. 34.) S. 233. Abſchied an ſeine Verſe, Sonett (A. A. Th. 2. S. 235.) mit Aenderungen.

6. G. v. Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 483 f. Eile zum Lieben (Opitzens Ged. Amſterd. Ausg. Th. 2. S. 200.) S. 492. Freiheit in der Liebe (ein Gedicht von Opitz, welches ſich nicht in der Sammlung ſeiner Gedichte, ſondern in Alberti's Liedern [der es komponirt hat] B. 3. Num. 16. befindet).

7. Franz Horns Luna 1805. S. 244 ff. Seſtine (Opitzens Ged. Amſterd. Ausg. Th. 2. S. 289.) mit ein paar kleinen Aenderungen.

8. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutſche Lieder, geſammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano S. 121—123. Unerhörte Liebe (Opitzens Ged. Amſterd. Ausg. Th. 2. S. 195.) S. 299. Der Spaziergang (A. A. Th. 2. S. 199.) S. 57 f. Ueberdruß der Gelahrtheit (A. A. Th. 2. S. 211.) S. 291. Aurora (A. A. Th. 2. S. 214.) mit Aenderungen.

9. (Ramlers) Sammlung der beſten Sinngedichte der deutſchen Poeten, Th. 1. S. 7—70. (ſiebzig auserleſene Epigramme und andere kleine Gedichte, mit Aenderungen) voran ein kurzes Leben Opitzens.

10. *Chriſtian Wernikens* Ueberſchriften, nebſt *Opitzens, Tſchernings, Andr. Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatiſchen Gedichten (herausgegeben von Ramler) S. 295—362. mit Aenderungen; voran S. 291—294. eine kurze Nachricht von Opitz.

11. Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 65—73. (vier und dreißig Opitziſche Sinngedichte, nach Ramlers Verbeſſerungen).

12.

12. A. J. Schütz Epigrammatiſche Anthologie, Th. 1. S. 1—30. (neun und vierzig Epigramme von Opitz).

13. Haug's und Weißers Epigrammatiſche Anthologie, Th. 1. S. 27—78. (hundert und vier Sinngedichte von Opitz).

14. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 40 f. (einige Sinngedichte) S. 85. (ein Sonnet) S. 342—349. (ein Fragment aus dem Lehrgedichte: Von Ruhe des Gemüths) Bd 3. S. 279—283. (ein Fragment aus dem beſchreibenden Gedichte: Veſuvius) Bd 7. S. 706 f. (eine Probe aus dem Schäferdrama: Daphne).

15. Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 14—25. (aus dem Troſtgedichte in Widerwärtigkeiten des Krieges) S. 25—28. (aus dem Lobe des Feldlebens) S. 28—31. (aus Ilatna oder von Ruhe des Gemüths) S. 31—33. (aus Opitzens Vielgut) S. 33—37. (aus dem Veſuvius) S. 48—54. (der hundert und vierte Pſalm) S. 56—60. (aus dem hohen Liede) S. 60—62. (aus den Trojanerinnen) S. 62—64. (aus der Daphne) S. 64—67. (Aus dem Singeſpiel Judith) S. 67—73. (aus der Antigone) S. 73—84. (aus den Poetiſchen Wäldern) S. 84—97. (aus der Schäferei der Nymphe Hercynie). Dieſe Proben ſind zugleich mit treflichen Bemerkungen über dieſelben begleitet.

16. Elegien der Deutſchen aus Handſchriften und gedruckten Werken (herausgegeben von Klamor Schmidt) S. 156 f. An Aſterien (Opitzens Gedichte, Amſterd. Ausg. Th. 2. S. 175.) S. 234—243. Frühlingsklaggedicht (A. A. Th. 2. S. 157.)

17. Für deutſche Sprache, Literatur und Kulturgeſchichte, eine Schrift der deutſchen Geſellſchaft zu Berlin, herausgegeben von Kinderling, Willenbücher und Koch S. 29—64. Lobgeſang des Neides, ein didaktiſches Gedicht von Martin Opitz von Boberfeld, mit erklärenden Anmerkungen (welche dem, mit Opitzens Ausdrucke und dem Oberdeutſchen Sprachgebrauche nicht ganz vertrauten, Leſer das Verſtehen des Gedichts erleichtern ſollen) von Erduin Julius Koch (vorher, aber ſehr fehlerhaft abgedruckt, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1791. Mai). Hr. Koch hatte das Gedicht für ungedruckt gehalten, weil er es in mehreren Ausgaben der Opitziſchen Gedichte nicht gefunden hatte, bis er belehrt wurde, daß es ſich in der Danziger Ausgabe vom Jahre 1641 befinde, wo es Th. 2. S. 698—706. ſteht.

18. (Daſch's) Briefe zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn von Stande (Breslau 1774.) Th. 2. Br. 22. S. 450—469. Ueber Opitzens Veſuv (Zergliederung

des

des Gedichts) Th. 3. Br. 13. S. 251—268. Ueber Opitzens Lobgedichte (besonders das Lobgedicht an den König von Polen und Schweden Uladislaus).

19. Opitzens verworfene Gedichte, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule, Bd 3. Stck 9. S. 42—74. Sie standen vorher in der von Finkgref veranstalteten Ausgabe der Opitzischen Gedichte vom Jahre 1624.

20. Von dem Zustande der deutschen Poesie bei Ankunft Martin Opitzens, von Bodmer, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Bd 3. Stck 9. S. 3—41.

Opitzens Vesuvius, nach der französischen Uebersetzung des Freiherrn von Bielfeld, die aber hier und da verändert ist, befindet sich in der Choix de Poëſies Allemandes par Mr. *Huber*, T. III.

In Musik gesetzt findet man Opitzische Lieder in Heinrich Alberti's Liedersammlung (Leipzig 1657.) in Weichmanns Sorgenlägerinn (Königsberg 1648.) und in Voigtländers Oden und Liedern (Lübeck 1650.).

Opitzens Bildniß befindet sich unter andern vor dem ersten Theile von Lindners Nachricht von Opitzens Leben (es ist ein Nachstich eines Kupfers, welches Jakob Heyden zu Straßburg 1631 verfertigt); vor Gottscheds Lob- und Gedächtnißrede auf Mart. Opitzen (es ist nach einem Gemälde des berühmten Strobels verfertigt, welches sich auf der Bibliothek zu Danzig befindet). Die Rundbilder auf dem Titel der Bresl. Ausg. von Opitzens Gedichten vom Jahre 1690. und der Auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter von Zacharia sind schlecht.

Otfried.

Daß er von Geburt ein Deutscher war, beweist seine Kenntniß unserer Sprache, und das ausdrückliche Zeugniß des Abts Tritheim (De ſcript. Eccleſ. Baſil. 1494. fol. p. 49.) aber wo, und von was für Eltern er geboren worden, ist, so wie der Tag oder das Jahr seines Todes, unbekannt. Das Wenige, was wir von ihm wissen, besteht in folgendem. Er trat frühzeitig in das Benediktinerkloster zu Weißenburg im Elsaß. Der Ruf des gelehrten Rabanus Maurus (s. den Art. Rabanus in dies. Lex.) bewog ihn, sich gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts auf eine zeitlang in dessen Unterricht nach Fulda zu begeben. Nach seiner Zurückkunft wurde er Vorsteher der Schule seines Klosters. In diesem Amte that er sich durch mannigfaltige Gelehrsamkeit,

ſehr nützlichen Unterricht und durch Schriften zwiſchen den Jahren 840 und 870 hervor.

Otfried gehört zu den älteſten deutſchen Schriftſtellern, die ſich mit achtungswerthem Patriotismus um unſere Mutterſprache verdient zu machen geſucht haben. Zu einer Zeit, wo der Klerus in den Abendländern nur die lateiniſche Sprache als eine gelehrte und Bücherſprache angeſehen wiſſen wollte, verſuchte er es, der deutſchen eben dieſen Rang zu verſchaffen, und munterte ſeine Mitbürger zu ihrer Ausbildung und Verfeinerung auf.

Otfrieds Hauptwerk iſt ſein Evangelienbuch, eigentlich eine ſogenannte Harmonie der vier Evangeliſten, in Verſen oder Reimen der alten fränkiſch-deutſchen Mundart (in Frenkisga zungun) und in fünf Bücher eingetheilt. Vorangeſchickt ſind drei Zueignungsſchriften. Die erſte, in gleichen Verſen, wie das Werk ſelbſt, iſt an den König Ludwig den Deutſchen gerichtet, und mit Lobſprüchen deſſelben, wie auch mit Wünſchen für ihn, angefüllt. Die Anfangsbuchſtaben der einzelnen Strophen, deren jede aus vier Verſen beſteht, bilden das Akroſtichon: Luthouwico orientalium regnorum regi ſit ſalus aeterna. Eben dieſes Akroſtichon bilden auch die Endbuchſtaben der Strophen. In der zweiten Zueignungsſchrift an den Erzbiſchof von Mainz, Liutbert, welche in erträglicher lateiniſcher Proſa abgefaßt iſt, meldet er demſelben, daß ihn einige angeſehene Männer, die ſich an den unzüchtigen Liedern in der Landesſprache ärgerten, und beſonders eine ehrwürdige Frau, Nahmens Judith, gebeten hätten, einen Theil der Evangelien für ſie deutſch (theotiſce) aufzuſetzen, um durch das Abſingen davon jenen weltlichen Geſängen auszuweichen. Sie hätten auch darüber geklagt, daß, da die alten Römer die Thaten ihrer Vorfahren beſungen, und chriſtliche Dichter in lateiniſcher Sprache die Reden und Wunder Chriſti geprieſen hätten, gleichwohl die Deutſchen zu ſolchen Arbeiten zu träge geblieben wären. Er habe daher einen Theil der Evangelien Fränkiſch (franciſce) zuſammengeſetzt, bisweilen auch geiſtliche und ſittliche Worte eingemiſcht, und ſei zwiſchen jenen vier Geſchichtſchreibern in der Mitte einhergegangen, ſo daß er aus jedem das Merkwürdigſte zu einer zuſammenhängenden Geſchichte Chriſti gezogen habe. Die Urſach, warum er daraus fünf Bücher gemacht, ſei, weil die heilige vierfache Gleichheit der Evangeliſten die Ungleichheit unſerer fünf Sinne ziere und zum Himmliſchen erhebe. Darauf hält er ſich lange bei der Barbarei der deutſchen Sprache auf, die ſich gar nicht unter die Zucht der Regeln bringen laſſe, ingleichen bei der Schwierigkeit, in derſelben zu ſchreiben und alles gehörig auszudrücken. Sie werde freilich, ſetzt er hinzu, für bäuriſch gehalten, weil noch niemand darin geſchrieben, noch ſie mit einiger Kunſt bearbeitet habe, da man hingegen,

gegen, wunderbar genug, in fremden Sprachen den geringſten Fehler vermeide. Aber es ſei doch billig, daß auch in derſelben der Schöpfer gelobt werde. In der dritten Zuſchrift an den Biſchof von Koſtnitz, Salomo, kommen Dankſagungen und Wünſche für dieſen ſeinen Lehrer vor. Auch hier bilden die Anfangs- und Endbuchſtaben der Strophen das Akroſtichon: Salomoni Epiſcopo Otfridus. Im erſten Kapitel des erſten Buchs erklärt ſich Otfried ausdrücklich darüber, warum er das Werk in deutſcher Sprache geſchrieben. Griechen und Römer, ſagt er, haben ſo viele ſchöne Gedichte hinterlaſſen, auch die Bibel in ihren Sprachen ſo geſchickt erklärt; warum ſollen die Franken allein dieß vernachläßigen? Ihre Sprache ſchickt ſich ebenfalls dazu; ſie geben jenen Nationen an Tapferkeit nichts nach; ihr Land iſt fruchtbar, auch reich an allerlei Metallen; ſie beſitzen Fähigkeit zu mancherlei Gutem, thun alles mit Gott, und lieben ſein Wort. Deſto mehr habe er ſich entſchloſſen, Chriſti Lob in ihrer Sprache zu ſingen. Da Otfried nach der Beſchaffenheit ſeines Zeitalters kein Griechiſch verſtand, ſo hielt er ſich an die Vulgata und an die Erklärungen Auguſtins und Gregors des Großen. Manchmal bringt er auch ſonderbare Ergänzungen der Geſchichte bei, wie, wenn der Engel Gabriel die Jungfrau Maria in der einen Hand den Pſalter haltend, und mit der andern ſeine Faden wirkend antrifft (B. I. K. I. V. 17 ff.). Das ganze Werk endigt ſich mit einer Schilderung des jüngſten Gerichts und des himmliſchen Reichs. Hinten angefügt findet man noch eine vierte Zuſchrift in Verſen an die beiden Mönche Hartmut und Werinbert im Kloſter zu St. Gallen. Auch hier bilden die Anfangs- und Endbuchſtaben der Strophen das Akroſtichon: Otfridus Wizanburgenſis Monachus Hartmuate et Werinberto Sancti Galli Monaſterii Monachis.

Von Handſchriften dieſes merkwürdigen Denkmals unſerer älteſten Sprache und Poeſie ſind bis jetzt bekannt:

1. eine gleichzeitige auf der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, die Ambroſiſche genannt. Ein ſchöner Kodex, der aus 193 Pergamentblättern in großer Quadratform beſteht. Die Aufſchrift des ganzen Werks lautet hier: Otfridi Volumen Evangeliorum in V. libros diſtinctum; der Titel des erſten Buches aber: Incipit Liber Evangeliorum primus, domini gratia theotiſce conſcriptus. Eine Beſchreibung dieſes Kodex findet man in *Petri Lambecii* Biblioth. Vindobon. Lib. II. c. 5. p. 415 ſqq.

2. eine ſpätere zu Freiſingen, die aber nicht bloß am Anfange mangelhaft, ſondern auch durch Verſetzung vieler Verſe verfälſcht iſt. Beatus Rhenanus entdeckte dieſen Kodex in der Bibliothek des heil. Corbinians zu Freiſingen. Er hatte die Aufſchrift: Liber Evangeliorum in theotiſcam linguam verſus.

Am Ende ſtanden die Worte: Vualdo me fieri iuſſit: Sigefridus presbyter ſcripſi. Der Kodex gehörte alſo dem Freiſingiſchen Biſchof Waldo, deſſen Lebenszeit in das elfte Jahrhundert fällt. Was aus dem Kodex weiter geworden, iſt unbekannt.

3. eine Pfälziſch-Vatikaniſche, welche von Heidelberg nach dem Vatikan zu Rom gewandert, aber noch vorher 1560 zu Augsburg von dem Stadtarzte Achilles Pirminius Gaſſar, in der höchſten Anfechtung des leidigen Aſmodi, wie er ſelbſt ſagt, abgeſchrieben worden iſt. Sie gehörte anfangs Ulrich Fuggern zu Augsburg, und kam Kraft ſeines Vermächtniſſes mit ſeiner aus vielen tauſend Bänden griechiſcher, lateiniſcher, hebräiſcher ꝛc. beſtehenden Handſchriftenſammlung an Pfalz, und von Heidelberg zuletzt nach Rom. Sie iſt am Ende mangelhaft.

4. eine, welche ſich zu Frankfurt am Main befinden ſoll.

5. eine Junianiſche, welche ſich jetzt zu London in der Bodlejaniſchen Bibliothek befindet.

6. eine in der Königlichen Bibliothek zu München.

Gedruckte Ausgaben des Otfriediſchen Evangelienbuches ſind:

1. *Otfridi* Evangeliorum liber, veterum Germanorum Grammaticae, Poeſeos, Theologiae praeclarum monumentum. Evangelienbuch in altfrenkiſchen Reimen durch Otfriden von Weißenburg Mönch zu St. Gallen *), vor ſieben hundert Jahren beſchrieben, jetzo aber, mit Gunſt des geſtrengen Ehrenveſten Herrn Adolphen Hermann Riedeſel, Erbmarſchall zu Heſſen, der alten Teutſchen Sprach und Gottesforcht zu erlernen in Druck verfertiget. Baſel 1571. 8. Herausgeber iſt Matthias Flacius Illyricus **), der dem Werke eine doppelte Vorrede, in lateiniſcher und deutſcher Sprache voranſchickte, die manches Gute enthält. Der Abdruck iſt nach der, freilich mangelhaften, Handſchrift des Gaſſar veranſtaltet worden. Es befindet ſich zugleich bei demſelben ein Gloſſarium, welches ebenfalls den erwähnten Gaſſar zum Verfaſſer hat. Paul Merula ließ in der Folge dieſes Gloſſarium Otfridinum des Gaſſar bei ſeiner Ausgabe von Willerams doppelter Paraphraſe des Hohenliedes (Leyden 1598.) abdrucken, doch ohne den Nahmen des eigentlichen Verfaſſers beizufügen. Die

*) Daß Otfried Mönch zu St. Gallen in der Schweiz geweſen, iſt ein längſt von den Gelehrten berichtigter Irrthum des Flacius.

**) Flacius, eigentlich Francowitz, geb. 1520 zu Albona in Iſtrien, einem Theile des alten Illyriens, geſt. zu Frankfurt am Main 1575. Ein für ſeine Zeiten gründlicher Philolog, Philoſoph, Theolog und Hiſtoriker. S. Joh. Balthaſ. Ritters Lebens- Streits- und Schriftenbeſchreibung des Matthias Flacius. Frankf. a. M. 1725. 8. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2, S. 208 f.

Die Ausgabe des Flacius gehört übrigens jetzt zu den seltensten Büchern. Der verstorbene Hofrath Adelung besaß dieselbe (s. Bibliotheca *Io. Christoph. Adelungii* etc. p. 50.). Im Jahre 1699 befand sich der treffliche Däne, Friedrich Rostgaard zu Rom und verglich den dortigen Kodex mit dem Abdrucke des Flacius. Rostgaards dießfalls gemachte Anmerkungen fügte nach der Zeit Eccard mit einigen eigenen Erläuterungen seinen 1720 herausgegebenen Legibus Salicis bei.

2. *Otfridi* Weissenburgensis Volumen Evangeliorum, in quinque libros distinctum, a *Io. Schiltero*, Polyhistore et ICto Argentinensi Celeberrimo, latinitate donatum et eximiis observationibus exornatum, collatum autem cum Codice manuscripto Vindobonensi et emendationibus ex Codice manuscripto Vaticano desumtis, ac praeterea notis auctum a *Io. Georgio Scherzio*, Iuris Professore P. Ord. in Universitate Argentoratensi. Ulmae 1726. fol. mit einigen in Holz geschnittenen Figuren. Auch in Schilters Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum, T. I. p. 1—400. Der Inhalt dieser vortrefflichen Ausgabe ist folgender: *Io. Schilteri* Praefatio ad *Otfridi* libros Evangeliorum; Supplementum Praefationis Schilterianae in *Otfridum* etc. additum a *Io. Georgio Scherzio;* Dedicatio *Matthiae Flacii Illyrici;* Praefatio germanica *Matthiae Flacii Illyrici;* Urtheil eines hochgelehrten Manns (wahrscheinlich des Gassar) von dieser Spraach; Ex libro secundo Rerum Germanicarum *Beati Rhenani;* Vita *Otfridi* Wissenburgensis ex Catalogo *Io. Trithemii;* Iudicia de *Otfrido;* Ad *Ludovicum* regem p. 1—9. Ad *Liutbertum*, Archiepiscop. Moguntinum p. 10—12. Ad *Salomonem*, Episcopum p. 13—18. *Otfridi* Evangeliorum Lib. I. Cap. I—XXVIII. p. 19—87. Lib. II. Cap. I—XXIV. p. 88—154. Lib. III. Cap. I—XXVI. p. 155—232. Lib. IV. Cap. I—XXXVII. p. 233—315. Lib. V. Cap. I—XXV. p. 316—388. *Otfridus* Wizanburgensis Monachus *Hartmuate* et *Werinberto* Sancti Galli Monasterii Monachis p. 389—400.

Der, wegen seiner großen Kenntniß der deutschen Alterthümer berühmte, Dietrich von Stade war ebenfalls Willens, eine neue Ausgabe des Otfriedischen Evangelienbuchs zu besorgen und dieselbe mit einem Glossario Francico zu bereichern. Er ließ deshalb ein Specimen Lectionum antiquarum Francicarum ex *Otfridi*, Monachi Wizanburgensis, libris Evangeliorum, atque aliis Ecclesiae christianae germanicae veteris monumentis antiquissimis collectum, cum interpretatione latina etc. Stadae 1708. 4 mai. drucken, worin unter andern die zwei deutschen Zuschriften Otfrieds an König Ludwig und den Bischof Salomon, imgleichen das dritte Buch der Otfriedischen Evangelienumschreibung mit einer Uebersetzung und gelehrten

ten Anmerkungen enthalten ſind. Aber er ſtarb, ehe er ſein Vorhaben ausführen konnte. Das handſchriftlich hinterlaſſene Gloſſarium befindet ſich in der Bibliothek zu Hannover, wie Eccard in Comment. de rebus Franc. Or. T. II. p. 543. verſichert. Vergl. deſſen Hiſt. ſtud. etym. p. 86—89. desgl. *Io. Henrici a Seelen*, Gymn. Lub. Rect. Memoria Stadeniana. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. Stck 12. S. 651. 659. 663.

Außer dem Evangelienbuche hat Otfried unter andern zwei Bücher Predigten, ſo wohl auf gewiſſe feierliche Zeiten, als zu Ehren der Heiligen (de tempore et de ſanctis) hinterlaſſen. Dieſe Nachricht findet man ſchon beim Tritheim (in dem Catalogo illuſtrium virorum Germaniae p. 76.) aber Lambeck (in den Commentariis de Bibliotheca Vindobonenſi, Lib. II. c. 5. p. 458.) hat gezeigt, daß es deutſche oder in der alten fränkiſchen Mundart abgefaßte Predigten ſind, von welchen ſich zwei Bruchſtücke in den Handſchriften der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien erhalten haben, die er auch (l. c. p. 757 ſqq.) mittheilt. Das eine derſelben empfiehlt die Liebe gegen Gott und den Nächſten in folgenden Worten: Mina liebiſtun Bruodera, nu fernemet dei Gotes kebot (Meine liebſten Brüder! nun vernehmet die Gebote Gottes) Ir ſculit allereriſte Got minnon uone allemo iuuueremo herzen, uone allemo iuuueremo muote, uone allera iuuuera chrefte; dara nah iuuueren nahiſten ſamo ſo iuuuih ſelben (Ihr ſollt zu allererſt Gott lieben von allem eurem Herzen, von allem eurem Muthe, von allen euren Kräften; darnach euren Nächſten eben ſo, wie euch ſelbſt) Ir ne ſculit manſlahta tuon (Ihr ſollt keinen Todtſchlag thun) noh daz uberhuor (noch das Ehebrechen, eigentlich das Ueberhuren, wofür die Franken auch Merhuar, oder Mehr als Huren gebrauchten) noh die diuua (noch den Diebſtahl) fremedes tinges ne ſculit ir keren (fremde Dinge ſollt ihr nicht umkehren oder an euch ziehen) lukez urchunde ne ſculit ir ſagen (Lügen-Urkunde, das heißt, falſches Zeugniß ſollt ihr nicht ſagen) Alle mennisken ſculit ir eren (alle Menſchen ſollt ihr ehren) iuuueren lichenam ſculit ir cheſtigen (euren Leichnam ſollt ihr caſtigiren oder caſteien) die faſtun ſculit ir minnan nals die uuirtſcaft (das Faſten ſollt ihr mehr lieben als die Gaſterei) azet die hungerenten, drenchet die durſtenten, uuatet den nachoton (äzet oder ſpeiſet die Hungrigen, tränket die Durſtigen, kleidet den Nackenden). Das zweite dieſer Fragmente betrifft den unmittelbaren göttlichen Schutz, unter welchem Wittwen ſtehen.

Nachrichten von Otfried und ſeinen Schriften ertheilen:
1. Schöttgens Diſſertatio hiſtorico-critica de antiquiſſimis linguae germanicae monumentis Gothico-theotiſcis. Stargardiae

gardiae 1723. 4. auszugsweiſe in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 2. S. 8—12. (eigentlich 193—194.)

2. M. *Davidis Hoffmanni* Diſſertatio de *Otfrido*, Monacho Weiſſenburgenſi. Helmſtadii 1717. 4. auszugsweiſe in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 4. S. 632—658.

3. Hambergers Zuverläſſige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern von dem Anfange der Welt bis 1500. Th. 3. S. 622—624.

4. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 9—15.

5. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 13—27. nach den Beiträgen zur krit. Hiſtorie ꝛc. mit einigen Proben. — Ebendeſſ. Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 32—36. und Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 1. S. 261—265.

6. Plants Chronologiſcher, biographiſcher und kritiſcher Entwurf einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt und Dichter, Th. 1. S. 55—62.

7. Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 13—20. mit einigen Proben und Ueberſetzung derſelben in die jetzige hochdeutſche Sprache. „Das ganze Werk, ſagt Hr. Prof. Naſſer unter andern, iſt in fünf Bücher abgetheilt. Im erſten Buche erzählt der Verfaſſer die Geſchichte Jeſu von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Taufe; das zweite und dritte enthält beſonders die Gleichnißreden, die Wunder und die Vortreflichkeit der Lehre Jeſu; das vierte ſeinen Tod und Begräbniß; das fünfte die Auferſtehung und Himmelfarth. Otfried hat alſo nicht bloß die Evangeliſten verſificirt, ſondern eine poetiſche Erzählung der Geſchichte Jeſu geliefert, bei welcher die Erzählung der Evangeliſten zum Grunde liegt. Hin und wieder ſind einige moraliſche Digreſſionen eingewebt, wie z. B. bei der Anbetung der heiligen drei Könige, bei der Taufe und der Verſuchung Chriſti, bei der Hochzeit zu Kana u. ſ. w.“

8. Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 127—130. Bd 2. S. 381 f.

9. Chrſtn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, in der Olla Potrida 1780. Stck 4. S. 93 f. 1789. Stck 3. S. 64.

10. Adelungs Umſtändliches Lehrgebäude der deutſchen Sprache, Bd 1. S. 44 f.

11. Eichhorns Allgem. Geſchichte der Kultur und Literatur, Th. 1. S. 213. Th. 2. S. 408.

12. *Ier. Iac. Oberlini* Alſatia literata ſub Celtis, Romanis, Francis, P. I. p. 17—43. Oberlin hat hier zugleich das vierte und fünfte Kapitel des zweiten Buchs der Otfriediſchen Paraphraſe, und das Vaterunſer abdrucken laſſen, und theils daneben eine neudeutſche Ueberſetzung, theils unter dem Texte Worterklärungen beigefügt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stück 92. S. 761—764. wo zugleich aus der Oberliniſchen Schrift das Vaterunſer nach Otfried mit der neudeutſchen Ueberſetzung deſſelben mitgetheilt wird.

13. *Kollarii* Analecta, T. I. p. 643—724.

14. Hiſtoire literaire de la France, T. V. p. 368.

15. Grandidier's Notice ſur la vie et les ouvrages d'*Otfried*, poëte allemand du IX. ſiècle. Strasbourg 1778. 8.

16. Das Zedleriſche große Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 25. S. 2363.

17. Jöchers Allgemeines Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1135.

18. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeſchichte, Bd 1. S. 434.

19. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 26. Bd 2. S. 305 f.

20. Brun's Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke S. 15—17. mit einer Probe aus der poetiſchen Zuſchrift an König Ludwig.

21. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. 21. S. 260—263. Th. 23. S. 304 f.

Hrn. Prof. Küttners Urtheil über Otfried und ſein Evangelienbuch in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 14—17. iſt folgendes: „Unter den wenigen ehrwürdigen Monumenten unſerer älteſten Literatur ſteht Otfrieds poetiſche Verdeutſchung der Evangelien oben an. Dieß Werk beſteht, in fünf Büchern, aus lauter kurzen gereimten Verſen, die mehr nach Sylben abgezählt, als gemeſſen ſind, und dem Dichter, wie er ſelbſt in ſeiner lateiniſchen Zuſchrift an Liutbert, Erzbiſchof von Mainz, klagt, bei der Unbiegſamkeit und Armuth ſeiner Sprache, große Mühe gekoſtet haben müſſen. Seine Dolmetſchung iſt keinesweges ſklaviſche Ueberſetzung der Evangelienbücher; ſie iſt mehr freie Nachahmung der vier heiligen Schriftſteller. Otfried ſucht ihre merkwürdigſten Erzählungen zu vereinigen, und miſcht ſie daher unter einander, ohne jedem einzeln zu folgen. Reden und Erzählungen überſetzt er mit gewiſſenhafter Treue;

aber

über die Verbindung des Ganzen, oder das Auffallende mancher Begebenheiten recht eindringend zu machen, erlaubt er ſich eigene Dichtungen, eigene Schilderungen und Gemälde. Mitunter wagt er Züge, die den wahren Poeten ankündigen, aber öfter ſinkt er zu den alltäglichſten Gemeinplätzen der Mönchsphiloſophie herab. Ein Dichter iſt er, eher als Kädmon, der Angelſachſe, und die jüngeren Paraphraſten der heiligen Bücher, er iſt Meiſter und Herr ſeiner Sprache, ob er ſie gleich gewaltſam in die Feſſeln des Reimes und des Sylbenmaßes zwang. Wer ihn recht ſtudirt, wird finden, daß er nicht arm iſt an erhabenen und ſtarken Bildern, an kühnen Wendungen und Ausdrücken, die des beſten Dichters würdig ſind. Ihn, wie Schilter thut, mit den feinſten Geiſtern des Alterthums in Vergleichung zu ſtellen, oder zum regelmäßigen epiſchen und Lehrdichter machen zu wollen, iſt eine gelehrte Grille. Otfried hält keine ſolche Vergleichung aus. Er iſt groß, und für ſeine Zeiten ein Wunder, ohne ſich mit den Dichtern der Griechen und Römer zu meſſen. Zum Vergnügen wird Niemand ihn leſen, und wer bloß wegen des Reichthums ſeiner Sprache ihn lieſt, den wird er vergnügen.“

P.

Johann Samuel Patzke

wurde den 24. Oktober 1727 zu Frankfurt an der Oder in dem Hauſe ſeines Großvaters geboren, und von eben dieſem Großvater, welchem der Vater, ein armer Accisbedienter in Seelow, einem Städtchen bei Frankfurt, gern die Sorge für die Erziehung ſeines Kindes überließ, erzogen. Der Knabe beſaß viel Lernbegierde, und zeichnete ſich in den Schulen, die er beſuchte, eben ſowohl durch ſeine Fähigkeiten, als durch ſeine Dürftigkeit aus. Dem Rektor der Frankfurter Oberſchule fiel einſt, als er bei dem Anfange eines halben Schuljahres die Schüler muſterte, Patzke's armſelige Kleidung ſo widrig auf, daß er thörigter Weiſe in die Worte ausbrach: Da, wo der Bettelbube ſitzt, könnte auch wohl noch ein ehrlicher Menſch ſitzen! Tief hierdurch an ſeiner Ehre gekränkt, und mit Thränen in den Augen, nahm Patzke ſeine Bücher, verließ die Klaſſe und Schule, und gab den Gedanken völlig auf, als Gelehrter künftig in der Welt aufzutreten. Er meldete ſich zu einer Sekretärſtelle bei der Poſt in Frankfurt, und ſchon war ihm Hoffnung dazu gemacht worden, als ſein poetiſches Talent, dem er bis dahin ſchon manche Hülfe in der Noth zu danken gehabt hatte, auch jetzt ihn mit einmal wieder in die verlaſſene Laufbahn zurückbrachte. Er verfertigte, von ſeinen bisherigen Schulfreunden dazu aufgefordert, zu der Hochzeitfeier des Rektors ein Gedicht, welches allgemeinen Beifall erhielt. Der Rektor ſelbſt erkundigte ſich nach dem Verfaſſer. Seine Schüler baten jetzt um Patzke's Wiederaufnahme in die Schule, und der Rektor gewährte ihnen den Wunſch. Nunmehr war Patzke wieder in ſeinem Elemente; er ſtudirte mit dem anhaltendſten Fleiße, und trat darauf im Jahre 1748 ſeine akademiſche Laufbahn an, zwar reich an allen den Vorkenntniſſen, welche zu einer glücklichen Vollendung derſelben erforderlich ſind, aber arm an äußeren Mitteln und ohne alle hinlängliche Unterſtützung. Glücklicherweiſe hatte ſich ſchon früh der Ruf von ſeinem Dichtertalente verbreitet. Er ſah ſich dadurch in dem faſt ausſchließenden Beſitze des Rechts, alle vorfallende Gelegenheitsgedichte zu verfertigen. Der Ertrag von denſelben, und von noch einigen wenigen Hausinformationen, war alles,

alles, was er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse hatte. Mit desto größerem Eifer ließ er es sich angelegen seyn, das Ziel seiner akademischen Studien zu erreichen. Die Universität Halle stand damals ihrer geschickten Lehrer wegen in außerordentlichem Rufe. Besonders zogen die künftigen Theologen aus der Nähe und Ferne dahin, um den großen Baumgarten zu hören. Auch Patzken lockte der Ruf dieses Mannes nach Halle. Er machte sich die Hoffnung, sein dürftiges Auskommen auch hier durch Gelegenheitsgedichte und Informationen zu gewinnen. Allein diese Aussicht schlug fehl, und schon im ersten Vierteljahre war er, bei der strengsten Oekonomie, seinem Wirthe sieben Thaler schuldig geworden, eine Summe, an deren Bezahlung er nicht ohne Schrecken denken konnte. Ganz tiefsinnig geht er einst an der Post vorbei, blickt nach den angeschlagenen Wechseln, und traut seinen Augen kaum, als er liest: „Herr Patzke erhält zehn Dukaten.“ Es war ihm durchaus unbegreiflich. Denn wer sollte ihm etwas schicken? Sein Vater war um diese Zeit schon todt, die Mutter äußerst arm, und einen Freund, der für ihn thätig gewesen wäre, hatte er, nach seiner Meinung, nicht. Indeß verhielt sich die Sache wirklich so; er empfieng die zehn Dukaten. Einer seiner ehemaligen Bekannten in Frankfurt, dem er manches Gedichtchen an seine Geliebte gemacht hatte, und der sich jetzt in den Armen froher Liebe glücklich fühlte, erinnerte sich des ehrlichen, aber armen Patzke's und schickte ihm die erwähnten dreißig Thaler. Patzke's Freude war grenzenlos; reicher war er nie gewesen, und auch vielleicht nie glücklicher. Vermöge der Lebhaftigkeit, die, wie allen seinen Empfindungen, so auch seinen religiösen Gefühlen eigen war, stürzte er sogleich hinter dem zurückgeschlagenen großen Thorwege in einem Winkel nieder, und dankte mit den heißesten Thränen der göttlichen Vorsehung. Nun wurde ein neues Kleid angeschafft, die drückende Schuldenlast von sieben Thalern wurde bezahlt, desgleichen ein Kollegium, welches ein stark besoldeter, aber hartherziger Professor den Dürftigen nicht unentgeldlich wollte hören lassen — und es blieb noch etwas übrig. Der Zweck seines akademischen Lebens war endlich erreicht, und er gieng nunmehr wieder nach Frankfurt zurück. Sein Hauptaugenmerk war jetzt, sich zu einem künftigen Predigtamte vorzubereiten. Er predigte daher, so oft sich nur Gelegenheit dazu fand, und erwarb sich schon damals durch seine Vorträge vielen Beifall. Er hatte das Glück, dem großen Preußischen Generalfeldmarschall von Schwerin, der ihn öfters hörte, bekannt zu werden, und erhielt von demselben die Zusicherung der Feldpredigerstelle bei seinem Regimente auf den Fall der Erledigung. Da indessen diese Aussicht noch entfernt, und Patzke's Bedürfnisse zu dringend waren, so gieng er nach Berlin, um sich dort dem menschenfreundlichen Oberhofprediger Sack zu empfehlen. Dieser hatte damals von dem Markgrafen

Hein-

Heinrich von Schwedt den Auftrag erhalten, ihm einen geschickten und rechtschaffenen Kandidaten zu der erledigten Pfarrstelle in Wormsfelde und Stolzenberg vorzuschlagen. Sack fand Patzken dieser Stelle vollkommen würdig, und schickte ihn mit einem Empfehlungsschreiben zum Markgrafen. Nie war Patzke in einer größeren Verlegenheit gewesen, als jetzt. Er, den Geburt und seine bisher so beschränkte Lage in einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Tone der großen Welt gelassen hatten, sollte jetzt vor einem Königlichen Prinzen erscheinen, und von dem Eindrucke, den diese seine Erscheinung machen würde, sollte er das Glück seines künftigen Lebens erwarten. Sein Herz schlug immer ängstlicher, je näher er dem Schlosse des Prinzen kam. Der wirkliche Anblick des Pallastes, der Hofbedienten u. s. w. erschütterte seine Seele aufs neue. Er machte mehr als einmal die Runde um das Schloß, war mehr als einmal im Begriffe, in dasselbe einzutreten, wurde aber immer von der Furcht wieder zurückgehalten, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er unverrichteter Sache zurückgeeilt. Der Gedanke indeß an seine traurige Lage, aus welcher er sehnlich Errettung wünschte, gab ihm doch endlich den Muth, die hohen Stufen, wiewohl mit unbeschreiblicher Angst und einer fast gänzlichen Hoffnungslosigkeit, hinanzusteigen. Er wurde dem Markgrafen gemeldet, und erhielt den Befehl, zu erscheinen. Als ihm die Thüren des Markgräflichen Zimmers geöffnet wurden, hätte der Anblick des Glanzes und der Pracht, und noch mehr der Anblick einer sich dort befindenden zahlreichen Versammlung, ihn beinahe in eine noch größere Angst gestürzt, wenn die, worin er sich befand, noch eines Zusatzes fähig gewesen wäre. Er übergab dem Prinzen sein Empfehlungsschreiben, und der huldvolle Blick desselben schien ihn mit einmal neu zu beleben. Die treuherzige Herablassung, mit welcher der Markgraf ihn anredete, und die gnädige Versicherung, daß er die Pfarre zu Wormsfelde haben solle, gaben ihm die Sprache wieder und erfüllten sein Herz mit dem uneingeschränktesten Vertrauen. Er würde sich ganz glücklich gefühlt haben, hätte er nur sogleich zurückeilen und in der Stille sein Herz für die ausgestandene Angst durch das frohe dankbare Gefühl seines Schicksals entschädigen und beruhigen können. Aber er erhielt den Befehl, zur Tafel zu bleiben, und wurde dadurch in neue Angst und Verlegenheit gesetzt. Nie hatte er an der Tafel eines Vornehmen gespeist, und jetzt sollte er an der Tafel eines Fürsten speisen. Indessen der Befehl war einmal da, und Patzke mußte gehorchen. In der Zeit bis zur Tafel unterhielt sich der menschenfreundliche Prinz auf das liebreichste mit ihm von seinen bisherigen Umständen. Und dieß war die Gelegenheit, wo Patzke durch die treuherzige Offenheit, mit welcher er seinem hohen Gönner erzählte, auf was für rauhen Wegen ihn bisher die Vorsehung geführt, den Grund zu der Gnade desselben und zu seinem

künf-

künftigen Glücke legte. Nachdem Patzke auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art die Prüfungen des Konsistoriums zu Küstrin bestanden hatte, trat er im Jahre 1755 sein Amt mit allem dem redlichen Eifer und allen den frommen Vorsätzen an, welche die Wichtigkeit desselben jedem Redlichdenkenden zur Pflicht macht. Auf der Pfarre zu Wormsfelde bildete er sich nun zu dem ausgezeichneten Kanzelredner, der er in der Folge wurde. Die größte Stärke erhielten seine Vorträge zugleich durch das Beispiel, welches er der Gemeine durch seine musterhafte Denkungs- und Handlungsweise gab. Der Markgraf, ein wahrer Vater seiner Unterthanen, suchte jeden derselben genau kennen zu lernen; um soviel mehr hatte er ein wachsames Auge auf das öffentliche und häusliche Leben seiner Geistlichen. Auf diese Weise geschah es, daß, so wenig ihm Patzke's Verdienste als Kanzelredner verborgen blieben, eben so wenig ihm auch die dürftige ökonomische Lage desselben entgieng, indem die Pfarre zu Wormsfelde nur mit geringen Einkünften verbunden war. Ueberzeugt, daß Patzke seiner Unterstützung vollkommen würdig sei, beschloß er, das Haus desselben mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen. Er hatte aber nicht nur, Wohlthaten zu erweisen, gelernt, sondern verstand auch zugleich die Kunst, sie auf die beste Art zu erweisen. Nachdem also das, was er für Patzken bestimmt hatte, bereits angeschafft war, ließ er einstens schon früh Morgens Patzken zu sich bescheiden, und erklärte ihm bei seiner Ankunft, daß er in Erfahrung gebracht, er führe einen sehr guten Tisch, und sei daher entschlossen, sich diesen Mittag selbst davon zu überzeugen; er wolle in der Pfarre zu Wormsfelde speisen. Patzke hielt dieß anfangs für einen bloßen Scherz des Markgrafen, fieng aber doch an, als derselbe bei seinen Aeußerungen blieb, etwas unruhiger zu werden, indem er die Art des Fürsten schon einigermaßen kannte, und versicherte, daß er bei dem dankbarsten Gefühle, mit dem er eine solche ihm zugedachte Ehre zu schätzen wisse, doch bekennen müsse, daß weder seine Küche, noch sein ganzes Haus in der Verfassung sei, einen so erhabenen Gast aufzunehmen, um so weniger, da nicht die geringsten Anstalten dazu hätten gemacht werden können; daß er wenigstens für heute es sehr widerrathen müsse, es sei denn, daß seine Königliche Hoheit etwa einen Fasttag hätten u. s. w. Der Markgraf fiel ihm ins Wort, seine Köchinn werde doch für ihn selbst etwas zum Mittage bereiten, und mit dem wolle auch er vorlieb nehmen. Mit dieser Erklärung wurde von der Materie abgebrochen, und Patzke fieng an, freier zu athmen, weil er die ganze Sache für einen bloßen Scherz hielt. Indeß kam die Zeit der Tafel näher, die gewöhnliche Tischgesellschaft fand sich ein, es fuhren Wagen vor, und mit einemmale hieß es, der Herr Prediger Patzke habe ihn, den Markgrafen, und seine Tischgesellschaft heute zum Mittagsessen in Wormsfelde eingeladen, und er

hoffe,

hoffe, es werde niemand dem Herrn Prediger diese Bitte abschlagen, da er selbst mit Vergnügen diese Einladung angenommen habe. Mit diesen Worten nahm der Markgraf Patzken bei der Hand, und fuhr mit ihm in einem, so wie die übrige Gesellschaft in einem andern Wagen, ab. Der ehrliche Patzke, der nun nicht mehr zweifeln konnte, daß das, was er bisher für Scherz gehalten hatte, Ernst werden möchte, der recht gut wußte, in was für einer traurigen Verfassung er sein Haus verlassen hatte, war ganz außer sich, versicherte einmal über das andere, in seinem Hause sei nichts, gar nichts, was er so erhabenen Gästen vorsetzen könne, er zweifle, ob er Stühle genug haben werde u. s. w. Alles vergebens! Es gieng nach Wormsfelde und ehe Patzke sich es versah, hielten die Wagen vor der Pfarre. Es wird ausgestiegen, und der Markgraf wünscht zuerst das Studirzimmer und die Bibliothek zu sehen. Patzke's Entschuldigungen, seine Studirstube sei in großer Unordnung, und die Bibliothek sehr unbedeutend, werden nicht angenommen. Zitternd öffnet er die Thür, und — welch ein Anblick! — das Zimmer ist rein, sauber ausmeublirt, und an den Wänden befindet sich eine Sammlung der neusten und besten Werke aufgestellt. Patzke traut seinen Augen nicht. Er im wirklichen, der Markgraf im vorgeblichen] Erstaunen, stehen da — jener will danken, dieser läßt ihn nicht zum Worte kommen, sondern fließt in ein Lob seines feinen Geschmacks über; die übrige Gesellschaft mit ihm. Patzke zweifelt, in seinem Hause und in der wirklichen Welt zu seyn; Freude und Erstaunen haben ihn stumm gemacht. Jetzt heißt es, das Zimmer sei zu enge, ob er nicht ein Besuchzimmer habe? — Nein! — Ob denn nicht oben noch ein Zimmer sei? — Ja, aber es sei ganz leer. — Er solle es zeigen; denn man wolle nun alles selbst sehen, da man merke, daß man seinen Versicherungen nicht so geradehin trauen könne. Man geht die Treppe hinauf, die Thür wird geöffnet — da zeigt sich Patzke's Augen abermals ein schön ausmeublirtes Zimmer. Sein Erstaunen, seine Rührung ist grenzenlos. Sein Herz kann den Dank nicht mehr fassen. — Der Markgraf und seine Gesellschaft wie unten, finden alles recht sehr gut, loben seinen Geschmack u. s. w. Patzke ist betäubt und sprachlos, wie unten. — Der Markgraf sagt: Sie sehen, meine Herren, wie uns Patzke hintergeht! Erwarten Sie nicht auch, daß der Mann, dessen Haus so elegant ist, uns mit Geschmack bewirthen werde? — Die Antwort, wie leicht zu vermuthen. — Der Markgraf zu Patzken: Aber noch seh' ich keine Anstalt. In welchem Zimmer werden wir essen? Sie haben ohne Zweifel außer diesem noch eins? — Patzke: Ein Zimmer sei zwar noch unten, aber in Ansehung der Bewirthung müsse er mit Bedauern seine erste Versicherung wiederholen. — Die Gesellschaft geht hinunter, das Zimmer wird geöffnet, und — es zeigt sich eine schön servirte Tafel, der erste Gang von Speisen

sen ist bereits aufgetragen. Man setzt sich, speist, scherzt; alles ist munter und fröhlich. Die Bedienten erhalten Befehl, Patzke's Weinkeller zu untersuchen, kommen mit Flaschen und der Versicherung zurück, einen reichen Vorrath gefunden zu haben. Man schreit über den kargen Priester, der sich arm nenne, und doch alles im Ueberfluß habe. Man trinket und ist fröhlichen Muthes. Die Tafel wird nach einigen Stunden aufgehoben. Alles, was herbeigeschafft war, bleibt Patzke's Eigenthum. Der Markgraf verläßt seinen Wirth mit aller der inneren Zufriedenheit und Heiterkeit, die das Bewußtseyn, eine gute That verrichtet zu haben, gewährt, und Patzke blickt seinem großmüthigen Wohlthäter mit Thränen des Danks und der Freude nach. Beinahe drei Jahre lebte Patzke in seiner ländlichen Abgeschiedenheit allein; 1758 aber verband er sich mit einem sehr gebildeten Frauenzimmer aus Schlesien, der Schwester eines seiner akademischen Freunde, mit der er schon seit mehreren Jahren in Briefwechsel gestanden hatte. Doch bald nahte sich das Ungewitter des Kriegs seiner friedlichen Hütte und raubte ihm den Genuß seines stillen häuslichen Glücks. Die Russen drangen, unter dem General Fermor, in die Mark Brandenburg ein und überschwemmten auch die Gegend, wo Patzke lebte. Das laute Klaggeschrei der Unglücklichen ertönte von allen Seiten. Patzke begleitete seine Gattinn, die eben Mutter werden sollte, zu ihren Eltern nach Schlesien. Bald kehrte er zurück, und fand nun den Gräuel, den die wilden Krieger angerichtet hatten. Seine Gemeine war zerstreut, sein Haus in eine Mördergrube verwandelt; alles war geraubt, zerstört, selbst seine Bücher waren zerrissen und mit Unflathe beschmutzt. Wo er hinblickte, sah er nichts als Jammer und Elend. Seine Lage war höchst traurig, er mußte mit Hunger und Blöße kämpfen, und ohne die Unterstützung des Markgrafen, der ihm monatlich acht Thaler aus seiner Chatoulle zahlen ließ, hätte er kaum sein Leben fristen können. Im Anfange des Jahres 1759 erhielt er die erledigte Predigerstelle zu Linzen in der Churmark. Bald nach seinem Anzuge daselbst holte er seine Gattinn aus Schlesien zurück, und die Tage der ersten Liebe kehrten wieder. Aber nicht die Tage der ersten Ruhe und des ersten Glücks. Denn kaum sahe er sie in seinen Armen, als die Russen aufs neue in die Mark einfielen, nach gewohnter Grausamkeit alles mit Feuer und Schwert verheerten, und ihre Verwüstungen auch bis in die Nähe von Linzen ausbreiteten. Doch er sollte nicht unterliegen. Das Ungewitter wendete sich, und Patzke kam, auf Empfehlung des Markgrafen, im Jahre 1762 als Prediger an die heil. Geistkirche in Magdeburg. Ueberhaupt bewies der Markgraf gegen ihn, so lange er lebte, die wärmste Zuneigung. Jedes Jahr mußte er ihn auf einige Wochen besuchen, und beim Abschiede reichte er ihm gewöhnlich ein Geschenk von hundert Dukaten. In den ersten Jahren seines Aufent-

halts

halts zu Magdeburg fand Patzke nicht ganz das, was er gehofft hatte. Allein gerade die Verbindung mit einem Amtsgehülfen, der im Beſitz des allgemeinſten und gerechteſten Beifalls war, ſpornte ſeinen Wetteifer, und machte ihn zu dem großen Kanzelredner, für den er bis zu ſeinem Tode gegolten hat. Beſonders war ihm eine vorzügliche Stärke in der Deklamation eigen, wodurch ſeine Vorträge ungemein eindringend wurden. Seine Predigten wurden ſtark beſucht, und zwar von dem denkendſten Theile des Publikums, unter andern auch häufig von den Officieren der Garniſon. Auch als Schriftſteller trat Patzke jetzt auf. Zunächſt wirkte er als ſolcher auf ſeinen Ort durch einige Wochenſchriften. Noch nie war zuvor in Magdeburg ein Mittel der Art gebraucht worden, um Kenntniſſe und Geſinnungen unter das Volk zu bringen. Auch wirkte er ſehr durch ſeine geiſtlichen Dramen, welche der Muſikdirektor Rolle komponirte, und die in perennirenden Winterkonzerten aufgeführt wurden. Faſt die meiſten Arien derſelben wurden zu Volksliedern, und trugen zur Bildung des Geſchmacks und Veredlung der Gefühle des Publikums bei. Zur Beförderung der Erbauung und Andacht ließ er mehrere Sammlungen ſeiner Predigten drucken, die wegen ihres gemeinverſtändlichen, leichten und populären Tons ſich damals viel Beifall erwarben. Sobald nach den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Magdeburg ſeine Gemeine ganz in ihm den redlichen, offenen, für das Gute ſo wirkſamen Mann, der er war, kennen lernte, gewann er auch ganz ihre Liebe und Achtung. Im Jahre 1769 wurde er zum Paſtor und Senior des Miniſteriums der Altſtadt Magdeburg erwählt, und mit neuen Beweiſen der Achtung, des Zutrauens und der Liebe überhäuft. Dagegen hegte er auch wiederum zu ſeiner Gemeine die innigſte Liebe, ſo daß ihm nichts zu theuer oder zu ſchwer war, was er nicht mit Freuden für ſie gethan, oder für ſie aufgeopfert hätte. Beide Theile legten davon die ſprechendſten Beweiſe ab. Er, da er einen Ruf nach Petersburg, einen andern nach Halle, und einen dritten nach Braunſchweig ablehnte. Seine Gemeine, da ſie, außer andern Beweiſen ihrer wahrſten Zuneigung, ſeiner Gattinn eine Wittwenpenſion zuſicherte. So weit verbrachte Patzke ſeine Jahre zu Magdeburg in glücklicher Ruhe und Zufriedenheit. Aber leidenvoll wurde der Abend ſeines Lebens. Drei ganzer Jahre hindurch hatte er mit den größten körperlichen Schmerzen und Beſchwerden zu kämpfen, bis endlich der Tod am 14. December 1786, im ſechzigſten Jahre ſeines Alters, ſeinen Qualen ein Ende machte.

Patzke war einer der achtungswürdigſten, beſten und edelſten Menſchen. Er beſaß ein reiches Maaß von Geiſteskräften und Talenten, und hatte keins derſelben unausgebildet und unbenutzt gelaſſen. Sein Verſtand war aufgeklärt, ſein Geſchmack geläutert,

sein Urtheil geschärft. In mehr als einem Fache der Wissenschaften hatte er sich einen nicht gemeinen Vorrath der gründlichsten Kenntnisse erworben. So angebaut und gebildet aber sein Geist war, so gebildet und schön war auch sein Herz. Er war ein Mann von vieler Lebhaftigkeit und starken Affekten, die ihn oft hingerissen haben würden, wenn nicht eine geübte und reife Vernunft denselben zum Gegengewicht gedient hätte. Zugleich war er von Natur weichmüthig, empfindsam, in dem edelsten Sinne des Worts, und bewahrte diese schöne Anlage mit der weisesten Sorgfalt. Seine Seele war jeder sanften Empfindung offen, jedem edlen menschlichen Gefühle, offen den Gefühlen zärtlicher Freundschaft und Theilnehmung, den Gefühlen des Mitleids und der wohlthuenden Liebe, vorzüglich aber den Gefühlen der Religion, die sein ganzes Herz erwärmten und ihn oft in der Entzückung zu Freudenthränen hinrissen.

Patzke ist ein Schriftsteller, sagt Hr. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 458—460. den wir weniger lieben und ehren, als es seinen nicht gemeinen Gaben und Verdiensten gebührt. Das macht, daß er zu viel geschrieben, und seine besten Werke nicht ganz so vollendet hat, als er wohl konnte. Wenn er als Dichter auch eben nicht sonderlich glänzt — und doch kann er sich in der musikalischen Poesie kühn neben den einen und andern seiner geschätzten Zeitgenossen stellen — wenn auch seiner Uebersetzung des Terenz Urbanität und der ächte Gesellschaftston, und seinen andern prosaischen Aufsätzen Kraft und Festigkeit mangeln, so darf er als Verdeutscher des Tacitus doch warlich auf dauernden Beifall Anspruch machen. Als solchen verkennen wir ihn fast, und scheinen uns nicht überreden zu wollen, daß er bei einer so schwierigen Arbeit mehr, als alle vor und neben ihm geleistet habe. Was fehlt seiner Verdeutschung dieses Geschichtschreibers, der doch wegen der gedrungenen, oft räthselhaften Kürze seines Styls, wegen des gespannten Baues seiner Perioden, und vieler, den Gedanken oft verdunkelnden, Inversionen einen recht kundigen und scharfsichtigen Uebersetzer erfordert — was fehlt ihr viel zum Meisterwerke? Selten hat er den Sinn des Römers, selten den eigenen Gang seiner Gedanken verfehlt; und wo wir manchmal Tacitus nervenvolle Kürze vermissen, da gewinnen wir wieder an Klarheit. Hätte er einen zweiten Abdruck seiner Arbeit erlebt, und Gelegenheit gehabt, die wenigen seiner Uebersetzung anklebenden Flecken zu tilgen, sein Tacitus würde eine der besten Verdeutschungen seyn, die wir von irgend einem Römer haben. — Auch ist zur richtigen Schätzung dieses Schriftstellers zu bemerken, daß seine Arbeiten in eine Zeit fallen, wo deutsche Sprache und deutscher Geschmack bei weitem noch nicht zu der jetzigen Reinigkeit gediehen waren.

Patzke's ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind folgende:

1. Gedichte. Halle 1750. 8.

2. Des Publius Terenzius Luſtſpiel, aus dem Lateiniſchen überſetzt, und theils mit den wichtigſten Anmerkungen der Frau Dacier, theils auch mit eigenen Anmerkungen begleitet von Johann Samuel Patzke, der deutſchen Geſellſchaft zu Frankfurt an der Oder und der Freunde der ſchönen Wiſſenſchaften in Halle Mitgliede. Mit ſauberen Kupfern. Halle 1753. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vergl. Schummels Ueberſetzerbibliothek zum Gebrauch der Ueberſetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Literatur S. 274—276. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 472—474. „Patzke's Terenz war die erſte deutſche Ueberſetzung dieſes Dichters, welche ſich leſen ließ; denn Patzke verſtand nicht nur ſeinen Dichter, ſondern konnte auch, wenigſtens in Anſehung ihrer Reinigkeit, über ſeine Mutterſprache gebieten. Dagegen gebrach es ihm an Kenntniß der komiſchen Sprache. Leſſing allein hätte damals einen deutſchen Terenz liefern können, durch welchen jeder neue Verſuch vielleicht überflüſſig geworden wäre. Außerdem merkt man es der ganzen Ueberſetzung ſehr deutlich an, daß ſie nicht ohne Fleiß und Nachdenken gearbeitet wurde."

3. Lieder und Erzählungen. Erſter, zweiter, dritter Theil. Halle 1754. 8. (15 Gr.)

4. Virginia, ein Trauerſpiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig 1755. gr. 8.

5. Freundſchaftliche Briefe von J. S. Patzke. Seneca: Qualis ſermo meus eſſet, ſi una ſederemus aut ambularemus, illaboratus et facilis: tales eſſe epiſtolas meas volo. Frankfurt und Leipzig 1760. 8. (5 Gr.) mit dem neuen Titel: Briefe von dem Verfaſſer des Greiſes. Leipzig 1767. 8.

6. Der Greis, eine Wochenſchrift. Sechzehn Theile. Magdeburg 1763—1769. 8. N. A. in vier Bänden, Leipzig 1781. gr. 8. (4 Thlr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 1. Stck 2. S. 167—178. Bd 3. Stck 2. S. 171—178. Bd 7. Stck 2. S. 277—279. Bd 10 Stck 1. S. 299 f.

7. Der Wohlthäter, eine Wochenſchrift. Sechs Theile. Magdeburg 1772. 1773. 8. (2 Thlr.)

8. Wöchentliche Unterhaltungen. Erſter, zweiter, dritter Theil. Magdeburg 1777—1779. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Er

Er gab sie mit Schummel und seinem Kollegen Berkhan gemeinschaftlich heraus.

9. C. Cornelius Tacitus Werke, aus dem Lateinischen übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen begleitet. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster Theil. Magdeburg und Halle 1771. 1777. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) Bei den ersten vier Theilen hatte Patzke einen treuen Gehülfen an dem Rektor Goldhagen.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 119—122. Schummels Uebersetzerbibliothek ꝛc. S. 274—276. „Wer das Original nicht versteht, liest das Deutsche als ein vortreflich geschriebenes Geschichtsbuch, wer es versteht, liest es als eine glückliche Kopie in der Muttersprache." Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 431—433. „Würde, Einfachheit, Kraft und Deutlichkeit wird man durchgehends in dieser Uebersetzung vereinigt finden. Die Gedrängtheit des Tacitus fehlt zwar hie und da, aber sie ist doch auch nicht in Weitschweifigkeit aufgelöst."

10. Joh. Sam. Patzke's ꝛc. Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, Religion und Glückseligkeit. Erster, zweiter, dritter Theil. Neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1779—1783. 8. (2 Thlr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—12. S. 528. Bd 44. Stck 2. S. 382.

11. Musikalische Gedichte, nebst einem Anhange einiger Lieder für Kinder von Johann Samuel Patzke. Magdeburg und Leipzig 1780. kl. 8. (14 Gr.) Als Patzke's musikalische Gedichte erschienen, waren sie ein unverächtlicher Beitrag zur musikalischen Poesie, an welcher wir damals noch weniger, als jetzt, großen Ueberfluß hatten. Sie wurden sämmtlich, bis auf den Anhang von Kinderliedern, von dem Musikdirektor Rolle in Musik gesetzt. Patzke selbst drückt sich in seinem Vorberichte unter andern so aus: „Nicht Bewußtseyn des innern poetischen Werths dieser Stücke hat die gegenwärtige Sammlung derselben veranlaßt. Ich weiß, wie viel ihnen zur Vollkommenheit fehlt; weiß, daß dergleichen Stücke zu vortreflicher Musik Anlaß geben können, ohne dadurch selbst vortreflich zu werden. Sie wurden aus Bedürfniß des Komponisten verfertigt, kamen zum Theil mit der Musik ins Publikum, und wurden hie und da, einzeln und in Sammlungen, oft sehr fehlerhaft abgedruckt. Ich habe sie daher lieber selbst sammeln, und zugleich versuchen wollen, ob ich nicht hie und da dem verfehlten poetischen Ausdrucke nach-

helfen und dem Ganzen mehr Korrektion geben könnte, so schwer auch dergleichen Verbesserungen sind, wenn die schon auf andere Worte verfertigte Musik nicht darunter leiden soll. Aber es war mir unmöglich, manche gar zu sehr verfehlte Stelle ungeändert stehen zu lassen." Der Inhalt der Sammlung ist folgender: Die Götter und Musen, Drama am Geburtstage des Königs (1765) S. 3. Idamant oder das Gelübde (1766) S. 13. (Idomeneus, König von Kreta, kehrte nach Troja's Zerstöhrung in sein Reich zurück. Nicht mehr fern von seiner Insel überfiel ihn mit seiner Flotte ein schrecklicher Sturm, der allen den Untergang zu drohen schien. In der Todesangst that er das Gelübde, wenn er mit seiner Flotte wohlbehalten in den Hafen einliefe, so wolle er den ersten Unterthan, der ihm am Ufer entgegen kommen würde, dem Neptun opfern. Der Sturm legte sich, aber der erste Unterthan, den er am Ufer fand, war Idamant, sein einziger Sohn. Die Natur bekämpfte nun sein Gelübde; er wollte das Opfer nicht vollziehen. Aber es entstand ein neuer fürchterlicher Sturm. Das Meer schien ganz Kreta verschlingen zu wollen, und ein Orakel, welches man darüber befragte, belehrte den König, daß das gebrochene Gelübde die Ursach von Neptuns Zorne sei. Sobald der Sohn dieß erfuhr — denn der Vater hatte ihm sein Gelübde verschwiegen — verlangte er für sein Volk zu sterben, und dem Neptun zum Opfer ins Meer geworfen zu werden. Der Vater erfüllt, was er gelobt, und die Erfüllung seines Gelübdes wird mit der Erhaltung seines Sohnes belohnt. Das Drama hebt mit dem Zeitpunkte an, da das Opfer am Ufer vollzogen werden soll) Davids Sieg im Eichthale (1766) S. 29. (Die Geschichte dieses Drama findet man im 17. und 18. Kapitel des ersten Buchs Samuels. Der Dichter ist der biblischen Erzählung treu geblieben, bis auf eine kleine Erdichtung, welche die Einleitung des Stücks und das Bedürfniß der Musik — Abwechselung der Empfindungen — nothwendig machte. Er nahm an, daß David, nachdem er den Riesen im Israelitischen Lager gesehen, und schon den Entschluß gefaßt, mit ihm zu streiten, noch einmal zurück gegangen, um sich den Segen seines Vaters Isai zu erbitten. Gesegnet von seinem Vater kehrt er zurück. Zwei Bethlehemitische Schäferinnen aus der Familie Davids sehen ihn in ungewöhnlicher Bewegung, wollen sein Vorhaben wissen, und liegen ihm so hart an, daß er ihnen seinen Vorsatz eröffnet. Das Drama hebt sich mit dieser Eröffnung an —) Orest und Pylades, oder die Stärke der Freundschaft (1767) S. 51. (Klytämnestra, Agamemnons Gemahlinn, war nicht allein ihrem Gemahle treulos geworden, sondern ermordete ihn auch. Orest, ihr Sohn, rächte den Tod seines Vaters und tödtete seine Mutter. Wegen dieser That wurde er von den Furien geplagt. Orest hatte einen vertrauten Freund, Pylades, der mit seiner Schwester vermählt war, und welcher

ihn

ihn in seinem Unglücke allenthalben begleitete. Der von den Furien gefolterte Orest fragte das Orakel zu Delphi um Rath, wenn und wie er von der Qual der Furien befreiet werden könne. Die Antwort war, wenn er aus Tauris, wo die Göttinn Diana mit Menschenopfern verehrt wurde, das Bild der Göttinn entführte. Er that es, reiste in Begleitung des Pylades und einiger Griechen dorthin, fand seine Schwester Iphigenia daselbst als Priesterinn der Diana, durch deren Hülfe er das Bild der Diana zwar entführte, aber von dem Könige der Insel eingeholt und gefangen genommen wurde. Ein Grieche hatte den König verwundet; der König hatte bei der That den Nahmen Orestes rufen hören, und daraus geschlossen, dieser sei der Thäter. Er sollte der Göttinn geopfert werden. Der König fragte: Wer Orestes sei? Hier entstand zwischen beiden Freunden der großmüthigste Wettstreit. Dieser ist der Inhalt des Drama, welches in dem Augenblicke anhebt, da Orest zum Opfer gebunden da steht) Abels Tod (1769) S. 71. (Das Stück ist nach Geßners Tod Abels gearbeitet worden. Es sind bei dieser Ausgabe ein paar neue Arien hinzugekommen, welche sich nicht bei der musikalischen Komposition befinden) Herkules Thaten, am Geburtstage des Königs (1770) S. 117. (Wer in Ramlers lyrischen Gedichten die Ode an die Feinde des Königs gelesen hat, der wird darin die Idee zu dieser Kantate finden, bis auf einzelne Verse sogar, die ihm abgeborgt sind. Herkules oder Alcides, welche beide Nahmen einer Person beigelegt werden, ist, nach dem Inhalte der Fabel, zu Theben in Griechenland geboren und erzogen. Er that viele und große Thaten. Man zählt zwölf derselben, davon in der Kantate aber nur folgender Erwähnung geschieht. Er tödtete einen außerordentlich großen Löwen im Walde bei der Stadt Nemea, mit dessen Haut er hernach beständig bekleidet war. Er befreite Arkadien von Raubvögeln, die aus einem Sumpfe, den man den Stymphalischen See nannte, von ihm herausgetrieben und erlegt wurden. Er tödtete in den Morästen von Lerna bei Argos eine Schlange mit sieben Köpfen. Er bändigte die Pferde des Diomedes, von denen man sagte, daß sie mit Menschenfleisch ernährt würden, und erdrückte den Riesen Antäus in der Luft, weil er immer neue Stärke bekam, so oft er auf die Erde geworfen wurde. Diese Thaten zeigt Jupiter den Göttern auf den Tafeln der Zukunft, und diese sind der Inhalt der Kantate) Hermanns Tod (1770) S. 123. (Hermann war Fürst oder Heerführer der alten deutschen Nation, der Cherusker. Als sich die verschiedenen deutschen Völkerschaften verbanden, ihre Freiheit gegen die Römer zu behaupten, war er der allgemeine Heerführer, und vertilgte dem Kaiser August drei Legionen mit ihrem Feldherrn Varus. Er hatte, sagt Tacitus, zwölf Jahre die Deutschen

schen angeführt, strebte aber nach dem Rückzuge der Römer nach der Herrschaft über die freien Deutschen. Diese griffen zu den Waffen. Er stritt mit abwechselndem Glück wider sie, und kam endlich durch Verrätherei seiner Verwandten um. Sein Untergang ist der Inhalt des Drama. Mit einem Feste, an welchem die Nation versammelt ist, und wo es scheint, daß er zum Könige ausgerufen werden wird, hebt es an. Bei Gelegenheit dieses Festes hat der Dichter eine Beschreibung der Sitten der alten Deutschen aus dem Gesange Rhingulphs, des Barden, angebracht, aus welchem der Anfang des Drama bis zu dem Chor: Feiert ihn, ihr Lieder ꝛc. fast wörtlich beibehalten worden ist) Saul, oder die Gewalt der Musik (1771) S. 147. (Die Geschichte, worauf sich dieses Drama bezieht, findet man im ersten Buche Samuels, Kap. 16. V. 14—23. Brown, ein Englischer Dichter, hat diesen Gegenstand in einer Ode besungen, und nach der Uebersetzung derselben von Eschenburg ist das Drama gearbeitet. Die Lieder Davids vor Saul sind zum Theil aus den Psalmen, nach Cramers Uebersetzung, entlehnt) Wechselgesang, am Geburtstage des Markgrafen Friedrich Heinrich zu Schwedt (1773) S. 177. Das Maifest (1776) S. 185. Die Leiden Jesu, Kantate (1771) S. 197. Die Leiden Jesu, Oratorium (1776) S. 225. (Es ist bekannt, daß man sonst in den meisten Städten von Deutschland die Leidensgeschichte dramatisch absang, aber ohne Geschmack und Würde. Die späteren Kantaten verdrängten diese geschmacklose Passionen, und doch hat die dramatische Behandlung große Vorzüge. Der Sänger hat seinen bestimmten Charakter und die Darstellung ist ungleich lebendiger. Patzke machte hier einen Versuch, dieselbe dramatisch zu bearbeiten. Sollte das Oratorium zu lang seyn zu einer Vorstellung, so kann es in zwei oder vier Theile abgetheilt werden, die hier im Texte mit römischen Zahlen angemerkt sind) Die Auferstehung Jesu S. 262. Die Menschwerdung Jesu S. 273. Die Geburt Jesu S. 281. Die Vergebung der Sünden S. 288. Die Güte Gottes S. 294. Anhang einiger Lieder für Kinder S. 303—338.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 111 f.

12. Sammlung einiger Predigten über verschiedene der gewöhnlichen sonntäglichen Texte von Joh. Samuel Patzke, Prediger an der h. Geistkirche zu Magdeburg. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1760—1765. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

13. Predigten über die Evangelien durch das ganze Jahr von Joh. Samuel Patzke ꝛc. Erster, zweiter Theil. Magdeburg 1774. 1775. 4. (3 Thlr.)

14.

14. Joh. Samuel Patzke's Predigten über die Episteln des ganzen Jahres. Erster, zweiter Theil. Magdeburg 1777. 4. (3 Thlr. 4 Gr.)

15. Joh. Samuel Patzkens Auswahl einiger seiner Predigten, davon mehrere bei verschiedenen Veranlassungen gehalten worden. Magdeburg 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

16. Joh. Sam. Patzke's, weil. Pastors an der h. Geistkirche in Magdeburg, hinterlassene Predigten über evangelische und epistolische Texte. Berlin und Liebau 1789. gr. 8. (1 Thlr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 103. S. 918.

17. Auswahl der vorzüglichsten Kanzelreden des sel. Seniors Patzke in Magdeburg in einem Jahrgange Predigten über die Evangelien, aus dessen hinterlassenen Manuscripten geordnet und von seinen Erben herausgegeben. Dessau 1794. 8.

Auch hat er den dritten Theil zu Sanders Buche von der Vorsehung (Leipzig 1788.) herausgegeben. Desgl. soll er an dem Jünglinge, einer Wochenschrift, Antheil genommen haben.

Nachrichten von Patzke's Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Wolfraths Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, nebst einzelnen schönen Charakterzügen, eine Fortsetzung von dem Leben und Ende gut gesinnter Menschen, Th. 1. S. 153—189.

2. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 426—444.

3. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 7. Abth. 1. S. 170—179. Die Lebensumstände sind wörtlich aus Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden wiederholt und noch ein Verzeichniß der Patzkeschen Schriften, welches aber nicht ganz vollständig ist, hinzugefügt worden.

4. in dem Neuen historischen Handlexikon oder kurzgefaßten biographischen und historischen Nachrichten ꝛc. (Ulm 1785.) Th. 4. S. 471—474.

5. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 269.

6. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 564 f. Supplementband, Th. 2. S. 235 f.

In

In Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten befindet sich der treffliche Morgengesang: Lobt den Herrn! die Morgensonne weckt die Welt aus ihrer Ruh ꝛc. Eine Parodie von Kunze: Dankt dem Herrn! die Abendsonne winkt der stillen Erde Ruh ꝛc. findet man in der Campeschen Kinderbibliothek.

Patzke's Bildniß befindet sich vor den Hinterlassenen Predigten über evangelische und epistolische Texte.

Jean Paul.

S. den Art.

Johann Paul Friedrich Richter.

Gottlieb Konrad Pfeffel

wurde den 28. Junius 1736 zu Kolmar im Elsaß geboren. Sein Vater war Königlich Französischer Hofkonsulent bei der Staatskanzlei der auswärtigen Geschäfte und Stadtmeister daselbst, starb aber schon im Jahre 1738. Pfeffel verlebte seine Knabenjahre unter der Leitung seiner würdigen Mutter. Bis zum Jahre 1750 besuchte er das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt. Um diese Zeit aber nahm ihn ein Anverwandter und Freund des Pfeffelschen Hauses, der nachherige Kirchenrath und Superintendent Sander in Könderingen zu sich, und bereitete ihn zur akademischen Laufbahn näher vor. Ebenderselbe führte ihn auch zur Bekanntschaft mit der deutschen schönen Literatur und den Werken eines Haller, Hagedorn, Gellert u. s. w. In seinem funfzehnten Jahre bezog er die Universität Halle, um sich der Jurisprudenz und besonders dem Staatsrechte zu widmen. Aber dieser Plan wurde bald auf eine traurige Weise unterbrochen. Von Kindheit an hatte Pfeffel öfters an einer Entzündung der Augen gelitten, und er kam schon mit geschwächter Sehkraft nach Halle. Die veränderte Luft und Lebensordnung, und das viele nächtliche Lesen machten aber hier diese Entzündungen noch häufiger. Nach einer langwierigen Ophthalmie hatten sich auf beiden Augen Flecken erzeugt, die ihn zwar noch nicht ganz des Lichts beraubten, aber seine Abreise von Halle beschleunigten. Er begab sich nach Dresden zu seinem Bruder, der damals als Legationsrath in Sächsischen Diensten stand. Unter den Händen der churfürstlichen Aerzte begann es mit seinen Augen sich zu bessern. Als aber sein Bruder mit dem Hof nach Polen gehen mußte, kehrte Pfeffel im Jahre 1754 in sein Vaterland zurück. Auch hier fehlte es nicht an geschickten Aerzten, die an der Wiederherstellung

herſtellung ſeines Geſichts arbeiteten. Allein die Organe waren ſchon zu ſehr geſchwächt und die Rückfälle kamen auch bei der ſtrengſten Lebensordnung zu häufig. Am Ende des Jahres 1757 erfolgte der gänzliche Verluſt ſeines Geſichts. Das eine Auge litt durch eine nöthig befundene Operation, das andere wurde durch kein Inſtrument berührt. Im Jahre 1759 verheirathete er ſich mit der Demoiſelle Divoux, welche in ſeinen Gedichten den Nahmen Doris trägt, und wurde durch die Verbindung mit dieſem Frauenzimmer für alle bisher erlittene Widerwärtigkeiten entſchädigt. Schon in früher Jugend hatte er ſich in das Feld der deutſchen Poeſie gewagt. Beſonders von dem Jahre 1753 an bis 1759 verſuchte er in den Stunden der Einſamkeit bald ein Lied, bald eine Fabel, bald ein Epigramm. Einige davon ließ er in ein Heft zuſammenſchreiben, und verwahrte ſie in ſeinem Pulte. Die Handſchrift wurde ihm aber von einem ehemaligen Schulfreunde entwendet, abgeſchrieben, und nach und nach mehreren Perſonen mitgetheilt. Ohne des Verfaſſers Wiſſen machte man ſie 1759 in der Straßburgiſchen Wochenſchrift: Der Sammler, ſtückweiſe bekannt. Dieß veranlaßte Pfeffeln, im Jahre 1760 ſeine Gedichte ſelbſt unter der Aufſchrift: Poetiſche Verſuche herauszugeben. Ungeachtet ſeiner Minderjährigkeit zeigte er ſchon in dieſer erſten Sammlung das ihm eigene, und beſonders damals noch ſeltene Talent, in gleichem Grade Energie und Eleganz zu verbinden. Je weniger er bei dem Mangel des Geſichts durch äußere Gegenſtände zerſtreut, je mehr er auf einſames Nachdenken eingeſchränkt war, deſto mehr Zeit und Anſtrengung verwendete er auf die Ausbeſſerung ſeiner Gedichte. Auf ſeine erſten Verſuche folgten jetzt von Zeit zu Zeit mehrere. Im Jahre 1773 erhielt er von dem Könige Ludwig dem Funfzehnten die Erlaubniß, unter dem Nahmen einer Kriegsſchule ein akademiſches Erziehungshaus für die proteſtantiſche Jugend in Kolmar anzulegen. Dieſem Inſtitute widmete er in Verbindung mit ſeinem Freunde, dem Hofrath Lerſe, alle ſeine Zeit und Kräfte, und bildete eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Jünglingen, die in der Folge ihm und ihren Familien alle Ehre machten. Da ein anſehnlicher Theil derſelben Schweizer waren, ſo verſchafften ihm dieſe Verbindungen, obwohl er ein Ausländer war, den Eintritt in die Helvetiſche Geſellſchaft, und endlich das Schweizeriſche Bürgerrecht. Im Jahre 1782 wurde er Bürger der Stadt Biel, und im folgenden Jahre 1783 nahm man ihn in den groſſen Rath derſelben auf. Schon im Jahre 1763 war er zum Fürſtlich Heſſendarmſtädtiſchen Hofrath ernannt worden, im Jahre 1788 wurde er Ehrenmitglied der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte zu Berlin. Die Revolution in Frankreich bewirkte die Aufhebung ſeiner Kriegsſchule. Seit der Zeit verwendete er ſeine Muße zu literariſchen Beſchäftigungen. Im

Jahr

Jahr 1803 wurde er Präſident des neuerrichteten evangeliſchen Konſiſtoriums zu Kolmar.

Pfeffels Gedichte zeichnen ſich durch originelle, ſinnreiche Erfindungen, durch eine überall hervorleuchtende geſunde Urtheilskraft, wahre Empfindung und naiven Witz, durch treffende, oft nur zu bittere, Satire, eine frappante, mitunter ans Derbe grenzende, Darſtellung, durch natürliche und edle, nur nicht überall richtige, Sprache, ſo wie durch leichte Verſifikation aus. Sie gehören vornemlich zu folgenden ſechs Dichtungsarten: der Fabel, und Erzählung, Epiſtel, Romanze, dem Epigramm, dem lyriſchen Gedichte, der dramatiſchen Poeſie. Am glücklichſten hat er ſich in der Fabel und Erzählung verſucht. Pfeffels Fabeln empfehlen ſich beſonders durch ihre Energie; ihre Wendung iſt mehrentheils epigrammatiſch, aber eben dadurch ihr Eindruck ſtärker und treffender. Aber auch ſeine übrigen Gedichte, Epiſteln, Epigramme u. ſ. w. haben faſt ſämmtlich einen angenehmen Anſtrich von Politur, feinem Scherz, natürlicher Laune, und einen Reichthum an artigen, naiven Wendungen. Um das Theater der Deutſchen hat er ſich durch ſeine Theatraliſchen Beluſtigungen nach franzöſiſchen Muſtern viel Verdienſt erworben, was man nur nicht ſo erkannt hat, wie ſichs gebührte. Seine eigenen dramatiſchen Arbeiten ſind voll ſchöner Stellen, haben gute Anlage und einen wohlüberdachten Plan, thun aber keinen Effekt, weder beim Leſen noch bei der Vorſtellung, und ſind daher auch ſeit langer Zeit ſchon nicht mehr geſpielt worden.

Was Pfeffel bis jetzt herausgegeben hat, beſteht in folgendem:

1. Poetiſche Verſuche, in drei Büchern. Frankfurt 1761. 8. (12 Gr.)

2. Der Schatz, ein Schäferſpiel. Frankfurt 1761. 8.

3. Verſuch in einigen Gedichten. Frankfurt 1762. gr. 8.

4. Der Einſiedler, ein Trauerſpiel. Karlsruhe 1763. 8. in einem Akte und in Verſen. Die Abſicht bei der Verfertigung des Stücks war, daß es zu einem Nachſpiele bei Tragödien gebraucht werden ſollte.

5. Philemon und Baucis, ein Schauſpiel. Straßburg 1763. 8.

6. Theatraliſche Beluſtigungen nach franzöſiſchen Muſtern. Erſte, zweite, dritte, vierte, fünfte Sammlung. Frankfurt und Leipzig 1765. 1766. 1767. 1770. 1774. 8. (4 Thlr. 4 Gr.) Dieſe Beluſtigungen (es ſind auch

vier

vier Trauerſpiele dabei) beſtehen theils aus freien Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke (Pfeffel ſelbſt ſagt in ſeiner Vorrede: „Meine Ueberſetzungen ſind nichts weniger als buchſtäblich. Ich habe mit Vorſatz den Sinn des Originals nie verlaſſen, ob ich mich gleich nicht immer der nemlichen Ausdrücke bedient habe.“) theils aus ſolchen Umarbeitungen, wodurch ſich Pfeffel die Originale beinahe ganz zu eigen gemacht hat. Uebrigens war ihm das drükkende Geſetz vorgeſchrieben, lauter neue, oder doch noch nie überſetzte Stücke zu wählen. Sehr oft verbeſſerte er die Fehler der franzöſiſchen Stücke, ſuchte dasjenige wegzuſchneiden, was auf unſerer Bühne zu fremd ſcheinen möchte, und nahm ſtatt der franzöſiſchen auf deutſche Gebräuche, Sitten und Denkart Rückſicht, befleißigte ſich eines körnigten Dialogs, und brachte in den Vorreden viel hiſtoriſche Nachrichten bei.

Erſte Sammlung: 1. Serena, ein bürgerliches Trauerſpiel in Proſe von einem Aufzuge, nebſt einem Vorſpiel über die bürgerliche Tragödie S. 1—64. (Das franzöſiſche Trauerſpiel erſchien im Jahre 1742 unter dem Titel: Silvie.) — 2. Der Zaubergürtel, ein Luſtſpiel von einem Aufzuge S. 65—112. — 3. Die Sklaveninſel, ein Luſtſpiel von einem Aufzuge S. 113—176. (nach Marivaux) — 4. Die Wittwe, ein Luſtſpiel von einem Aufzuge S. 177—238. (nach Collet) — 5. Der Talisman, ein Luſtſpiel von einem Aufzuge S. 239—284. (nach La Motte) — 6. Die Tochter des Ariſtides, ein Luſtſpiel von einem Aufzuge S. 285—400. (nach der Frau von Graffigny).

Zweite Sammlung: 1. Der König und der Pachter, ein komiſches Singſpiel in drei Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Sedaine S. 1—94. — 2. Die junge Indianerinn, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Champfort S. 95—134. — 3. Die verliebte Unſchuld, ein Luſtſpiel von einem Aufzuge, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Marin S. 135—202. — 4. Die Matrone von Ephes, ein Luſtſpiel von einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen des Herrn La Motte S. 203—250. — 5. Zelmire, ein Trauerſpiel in Verſen und fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Du Belloy S. 251—360.

Dritte Sammlung: 1. Der Triumph der Freundſchaft, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Marin S. 1—62, — 2. Der Philoſoph ohne es zu wiſſen, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Sedaine S. 63—164. — 3. Der wahre Philoſoph, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Araignon S. 165—318. — 4. Die verſöhnten Feinde, ein proſaiſches Trauerſpiel in drei Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Merville nachgeahmt S. 319—350.

Vierte

Vierte Sammlung: Eugenia, ein Schauſpiel in Proſa und fünf Aufzügen, nebſt einer vorgeſetzten Abhandlung über das ernſthafte Drama, aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Beaumarchais S. 1—174. — 2. Die Schnitter, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Favart S. 175—256. — 3. Der Kaufmann oder die vergoltene Wohlthat, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen S. 257—356. (nach Dampiere).

Fünfte Sammlung: 1. Der Eiferſüchtige, der es nicht ſeyn will, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach Herrn Collé's Verbeſſerungen S. 1—112. — 2. Der Triumph des guten Herzens, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn de Lanoue S. 113—256. — 3. Der Triumph der ehelichen Liebe, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des La Chauſſee frei überſetzt S. 257—400. — 4. Arete, ein proſaiſches Trauerſpiel in drei Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen frei nachgeahmt S. 401—472.

Verſchiedene dieſer Stücke ſind auch einzeln gedruckt z. B. Der Kaufmann oder die vergoltene Wohlthat, ein Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen. Frankfurt 1770. 8. (nachgedruckt unter dem Titel: Freymund, oder der übel angebrachte Stolz, ein Luſtſpiel. Wien 1771. 8.) Die Schnitter, ein Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen. Frankfurt 1771. 8. Der Triumph der ehelichen Liebe, ein Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen. Frankfurt 1774. 8. Der Triumph des guten Herzens, ein Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen. Frankfurt 1774. 8. Arete, ein Trauerſpiel nach dem Franzöſiſchen. Frankfurt 1774. 8. Der Philoſoph ohne es zu wiſſen, ein Schauſpiel nach dem Franzöſiſchen ſteht auch in den Neuen Schauſpielen, aufgeführt zu München, Th. 1.

Vergl. Chrſtn. Heinr. Schmids Zuſätze zu ſeiner Theorie der Poeſie, Samml. 1. S. 170. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 12. Stck 2. S. 305—315. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 9. S. 66 f.

7. Neue Beiträge zur deutſchen Makulatur. Frankfurt 1766. 8. (8 Gr.) eine Nachleſe zu Pfeffels poetiſchen Arbeiten.

8. Dramatiſche Kinderſpiele. Straßburg 1769. 8. Er verfertigte ſie für ſeine und ſeiner Freunde Kinder.

9. Lieder für die Colmariſche Kriegsſchule. (Kölln) 1778. 8. Nur ein Bogen, moraliſchen und religiöſen Inhalts. Sie ſind meiſt auf franzöſiſche Opernmelodien verfertigt. — Principes du Droit naturel, à l'uſage de l'Ecole militaire de Colmar. à Colmar 1781. 8.

10. Hiſtoriſches Magazin für den Verſtand und das Herz. Erſter, zweiter Band. Neue Auflage. Straßburg 1792. 8. (16 Gr.) franzöſiſch und deutſch.

11. Fabeln der Helvetiſchen Geſellſchaft gewidmet. Baſel 1783. 8. mit ſauberen Vignetten. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 59. S. 484—486.

12. Poetiſche Verſuche von *Gottlieb Konrad Pfeffel*, Heſſendarmſtädtiſchem Hofrath, der Helvetiſchen Geſellſchaft und der Königlich Preuſsiſchen Akademie der Künſte Mitgliede. Erſter, zweiter, dritter Theil. Baſel 1789. 1790. 8. nachgedruckt zu Wien bei Schrämbl 1791. 8. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 41. Stck 1. S. 105—142.

13. Poetiſche Verſuche von Gottlieb Konrad Pfeffel, der königl. Preußiſchen Akademie der Künſte und der freien literariſchen Geſellſchaften des Ober- und Niederrheins Mitgliede. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechster, ſiebenter, achter Theil. Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Tübingen 1802. 1803. 1804. 1805. 8. (Velinpap. 8 Thlr. Schreibpap. 5 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 4 Thlr.) mit Pfeffels von Karpf nach der Natur gezeichnetem und von Autenrieth geſtochenen Bildniſſe. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 32.

Einzeln erſchien von den Gedichten in dieſer Sammlung unter andern: Epiſtel an Phöbe. 1778. 8. (Es werden in derſelben die Gefahren der Empfindſamkeit mit ſtarken und rührenden Zügen geſchildert. Es iſt aber eigentlich eine lange Erzählung, oder vielmehr, weil die Fiktion von wunderbarer Art iſt, ein Mährchen, denn der Teufel, der ein tugendhaftes Mädchen verführen will, nimmt darin allerlei Geſtalten an, aber umſonſt, bis er endlich in der Geſtalt eines empfindſamen Jünglings näher zum Ziele kommt) Lehren an Egle in B—l. Tübingen 1792. 8. (eine freie und vermehrte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen des Pavillon).

Pfeffels Schriften. Erſte Sammlung. Gedichte. Gießen 1784. 8. iſt eine unächte Ausgabe, die zugleich mehrere Stücke enthält, welche Pfeffeln gar nicht zugehören.

Im Jahre 1762 gab er in Geſellſchaft eines franzöſiſchen Officiers, des Ritters D'Abguerbe, eine franzöſiſche Ueberſetzung von Lichtwers Fabeln in Proſa heraus, mit welcher Lichtwer ſelbſt ſehr zufrieden war. — Auch an der franzöſiſchen Ueberſetzung von Büſchings Erdbeſchreibung nahm Pfeffel Theil; ſeine Arbeit erſtreckte ſich aber nur auf Frankreich und einige Kreiſe von Deutſchland. — Mit Huber, Lafontaine und andern gab er den Taſchenkalender (Ta-

(Taſchenbuch) für Damen auf die Jahre 1799—1809. heraus. — Im Journal von und für Deutſchland 1785. Stck 12. befindet ſich von ihm eine Anrede an die Helvetiſche Geſellſchaft zu Olten. — Im Deutſchen Muſeum 1780. Bd 1. Mai S. 461—468. Bd 2. Oktober S. 359 f. Schreiben über die Kriegsſchule in Kolmar. — Gedichte von ihm ſtehen in den Muſenalmanachen, im Deutſchen Muſeum, in der Berlin. Monatsſchrift, in Beckers Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen, in Schillers Muſenalmanache, in der neuen Iris von Jacobi u. ſ. w. Aufſätze in der Monatsſchrift der Berlin. Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften, in Benekens Jahrbuche der Menſchheit, in dem Berlin. Jahrbuche für Aufklärung, in der Flora, Deutſchlands Töchtern geweiht u. ſ. w. — Ein Wechſelgeſang von Pfeffel in dem neuen Stolbergiſchen Geſangbuche von Reiſig und van Alpen (Frankfurt am Main 1802.) Num. 1300.)

Anmerkungen zu Pfeffelſchen Gedichten findet man:

1. in der Praktiſchen Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 48—50. Das Johanniswürmchen. S. 69—71. Die Schwalbe und der Storch.

2. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 202—207. Das Eingebinde. Bd 3. S. 650 f. Der Junker und ſein Koch.

3. in Pölitz praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 45. 46. Th. 2. S. 334. 337. 339. Th. 3. S. 269—287. 293. 355—364. 413. 475. 476. Das Johanniswürmchen; Die zwei Hunde; Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs; Die Harmonie der Sphären; Das Kind und der Spiegel; Der Ochs und der Eſel; Die Bärinn; Die Beförderung; Der Pelikan; Die Stufenleiter; Der Leopard und die Affen; Der Kornet und ſein Pferd; Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze; Der Philoſoph und die Eule; Der Phönix; Das Schachbret; Der Papagei und der Adler; Das Chamäleon und die Vögel; Der Komet und der Fixſtern; Der Affe und der Fuchs; Die Kirchenvereinigung; Das Glück des Eſels; Das Gotteshaus; Der Strauß; Die ägyptiſche Pyramide; Der Magus; Die Injurienklage; Holien; Diogen; Der Tempel zu Memphis; Der Freund in der Noth; Der Rang; Die zwei Griechen; Die zwei Perſer; Fama und der Nachruhm; Lindor und ſein Peter; Pater Weyzel; Der Stern; Der Eſel.

4. in Voits Auswahl deutſcher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachſene S. 199 211. Die zween Pudel; Salomo; Der Löwe und der Bär; Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs; Die Reichsgeſchichte der Thiere; Der Adler und ſeine Unterthanen; Der Pommer und der Kater.

5.

5. in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Th. 1. S. 108—112. Die Türkenpfeife.

Proben von Pfeffels Gedichten, Aenderungen u. ſ. w.

1. in Kamlers Fabelleſe B. 1. Num. 4. Timanthes und der Landmann. Num. 26. Der Löwe und der Wolf. Num. 30. Diogenes. Num. 31. Die Beſchreibung Jupiters. Num. 32. Der Pavian und der Pudel. Num. 37. Der kranke Löwe. Num. 42. Der Vater. Num. 48. Das Bild des Todes. B. 2. Num. 1. Das Johanniswürmchen. Num. 16. Folgen des erſten Laſters. Num. 17. Theone. Num. 19. Holien. Num. 20. Pythagoras. Num. 31, Die Tobakspfeife. Num. 45. Der Freund in der Noth. Num. 47. Der Geier und der Rabe. Num. 60. Die Vergötterung. B. 3. Num. 22. Die beiden Bonzen. Num. 27. Der Spieler und der Greis. Num. 36. Die Exegeten. Num. 48. Die Katzen. B. 4. Num. 3. Kiefuen. Num. 4. Die beiden Griechen. Num. 5. Der Retter. Num. 10. Der Fakir. Num. 11. Die Turteltaube und der Papagei. Num. 12. Das höfliche Bauermädchen. Num. 14. Circe. Num. 15. Der Ableiter. Num. 16. Der tolle Hund zu Rom. Num. 17. Der Affe und der Löwe. Num. 34. Die Erkennung. Num. 48. Der Schmetterling und die Biene. Num. 49. Der Leichnam. Num. 54. Die Kolonie. Num. 56. Der Eſel als Supplikant. B. 5. Num. 1. An den Leſer. Num. 2. Der Prinz und der Hofmeiſter. Num. 5. Der Köhler. Num. 8. Schach Meledin. Num. 10. Die Toleranz. Num. 12. Der Rang. Num. 16. Der Tempel zu Memphis. Num. 17. Der Bullenbeißer und das Windſpiel. Num. 18. Das Gebet. Num. 20. Salomo. Num. 21. Die Pilger. Num. 23. Ibrahim. Num. 25. Die zwei Hunde. Num. 27. Der Lohn der Tugend. Num. 28. Die Dryas. Num. 32. Abdul. Num. 34. Der Geſetzgeber. Num. 38. Die Bill. Num. 40. Der Löwe und der Bär. Num. 42. Der Adler und der Weihe. Num. 44. Die Schwalbe und der Storch. Num. 49. Das Pferd und das Maulthier. Num. 51. Der Argonaute. Num. 54. Die Harmonie der Sphären. B. 6. Num. 2. Baharam. Num. 4. Der Derwiſch. Num. 6. Der Küſter und der Schulz. Num. 9. Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. Num. 11. Der große Chriſtoph. Num. 14. Joſt. Num. 15. Der Talisman. Num. 16. Die Scham und der Fächer. Num. 17. Der Wolf und der Fuchs. Num. 18. Das Schwein. Num. 19. Die ſpaniſche Fliege und die Schnake. Num. 21. Die Kirchenvereinigung. Num. 22. Kato. Num. 27. Der Reiger. Num. 30. Recept wider den Krieg. Num. 32. Karl der Fünfte. Num. 33. Haſſan. Num. 36. Die Beförderung. Num. 44. Theoniſe. Num. 47. Die Reichsgeſchichte der Thiere. Num. 48. Der Mörder und der Löwe. Num. 50. Die Löwinn und der Hund. Num. 51. Der Fuchs und das Eichhorn. Num.

54. Der Hecht. Num. 56. Der Wegweiſer. Num. 57. Die Unſterblichkeit. Num. 58. Das Kameel. Num. 60. Der Hund und der Schwan, mit Aenderungen, die aber Pfeffels Beifall nicht erhielten.

2. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 8. Num. 27. Das Eingebinde.

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 5. S. 3—40. Die Tobakspfeife; Der freie Mann, ein Volkslied; Der Landmann; Die Jungfrau; Die Tanne, an Doris; Zufriedenheit; Japaniſche Sage; Dagobert und Hedwig; Die Kapelle, an Doris; Mein Geheimniß.

4. in dem Pantheon der deutſchen Dichter mit biographiſchen und literariſchen Notizen, Th. 2. S. 130—153. Die zween Hunde; Der Reformator; Die Harmonie der Sphären; Pipin; Die Urne; Usge und Zachi, eine Japaniſche Geſchichte; Der Tod; Selmar und der Schatz; Die Kapelle; Diogen und der Bettler.

5. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 271—274. zehn Epigramme.

6. in Haug und Weiſſers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 145—154. ein und zwanzig Sinngedichte.

7. in A. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 187—218. ſechs und ſechzig Sinngedichte.

8. in Heuſingers Handbuche der Aeſthetik, Th. 2. S. 25 ff. S. 42. (hier werden einige Fabeln von Pfeffel z. B. Der Rang; Der Retter; Die Wieſel und die Maus; Die Schwalbe und der Storch, näher geprüft) S. 230—234. (die Erzählung: Der beſtrafte Geizhals, ein Schattenſpiel an der Wand).

Urtheile über den Werth der Pfeffelſchen Gedichte findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 454—456. „Pfeffel verſetzte von der franzöſiſchen Bühne Manches mit deutſchem Fleiß und deutſcher Bedächtlichkeit auf die unſrige. Er ſchaltete mit ſeinen Originalen kühn und frei, ſchnitt ab und verkürzte, was ihm für ſeine Nation untauglich ſchien, und gab dadurch fremden Produkten ein einheimiſches Anſehen. In der That hat man ſeine Bemühungen nie nach Verdienſte geſchätzt; ſelbſt auf unſern Bühnen iſt Pfeffel kaum bekannt. Und er iſt es vor vielen andern werth; er iſt es werth als Verdeutſcher ausländiſcher Muſter, und auch als Verfaſſer eigener kleiner Originalſtücke. Wenigſtens kennt er die Regeln der dramatiſchen Poeſie, und die Gelenkſamkeit unſerer Sprache. In ſeinen übrigen kleineren Gedichten ſind mehr die feinen Wendungen, die fließende Leichtigkeit und der naive Witz, als feurige Gedanken und kühne Bilder, zu bewundern. Für das Herz dichtet er immer glück-

glücklich; er rührt und ergötzt, ohne je zum Erſtaunen hinzureiſſen. Die Epiſtel an Phöbe hat Stellen von ungewöhnlicher Stärke, wahres Gefühl und eine gewiſſe Feinheit des Ausdrucks, die ſeine Vertraulichkeit mit den beſten franzöſiſchen Dichtern verräth. Andre kleine Verſe, geſellſchaftliche Scherze, Launen und epigrammatiſche Einfälle gelingen ihm nicht minder.

2. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 221. (Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Manſo): „Unter Pfeffels Epiſteln iſt die an Phöbe unſtreitig eine der ſchönſten, aber gewiß nicht die einzig ſchöne. Leichtigkeit und Angemeſſenheit der Sprache macht das geringſte Verdienſt ſeiner Briefe aus. Den höheren Werth giebt ihnen der redliche Sinn für Wahrheit und Tugend, der ſich überall ſo ſchön verkündigt, und die edle Theilnahme an Menſchenrecht und Menſchenwohl, die nicht wenig gewinnt, daß ein leiſer Anflug von Melancholie ſich ihr von Zeit zu Zeit zugeſellt.“ S. 223 f. „Neue Formen und Einkleidungen für die Fabel hat Pfeffel nicht erfunden. Aber es giebt unter den Fabeldichtern unſerer Zeit keinen, der die Gattung mit vorzüglichern Stücken bereichert hätte, als er. Die Wahrheiten und Lebensregeln, die er verſinnlicht, wie die Beiſpiele, in denen er ſie darſtellt, überraſchen, was bei der großen Menge von Fabeln viel ſagen will, durch ihre Neuheit, und empfehlen ſich, jene durch ihre Fruchtbarkeit, dieſe durch ihre Anſchaulichkeit. Viele ſeiner Lehren ſind nicht bloß für den Verſtand berechnet; mehrere treffen zugleich das Herz. Die Natur hat er aufmerkſam beobachtet, und von den bekannten, wie von den unbekannten Eigenſchaften der Thiere, Bäume und Pflanzen manche glückliche Anwendung gemacht. Reim und Sylbenmaaß legen ihm ſelten Zwang auf, und wiewohl ſeine Sprache des Schmuckes keinesweges entbehrt, ſo hat ſie deſſen doch gerade nur ſo viel, als die Gattung und der Zweck derſelben verträgt.“

3. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 86. Stck 2. S. 489 ff.

4. in Pölitz praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 334 f. „Nur wenige von den deutſchen Fabeldichtern erreichen Pfeffeln in Abſicht auf die Schärfe, womit er die intellektuellen und moraliſchen Unvollkommenheiten der Menſchen aus allen Lebensaltern und aus allen Ständen rügt, übertroffen hat ihn keiner. Hauptſächlich weiß er durch die Erzählung hin die Aufmerkſamkeit zu ſpannen, bis gewöhnlich erſt in der letzten Zeile des Ganzen die eigentliche Pointe kommt. Was den poetiſchen Werth betrifft, ſo ſind ſich freilich ſeine Produkte nicht alle gleich, und bisweilen ſtößt man auch auf einige Nachläßigkeiten und Härten. Deutlichkeit der Begriffe, lichtvolle

Anordnung des Ganzen, intereſſante Gruppirung der einzelnen Theile und Leichtigkeit der Erzählung laſſen ſich aber den meiſten ſeiner Schilderungen nicht abſprechen."

5. in Leſſings Hamburgiſcher Dramaturgie Num. 14. „Pfeffel hat ſich, außer dem Schäferſpiele: Der Schatz, auch noch durch ein anderes Stück: Der Eremit, nicht unrühmlich bekannt gemacht. In den Schatz hat er mehr Intereſſe zu legen geſucht, als gemeiniglich unſere Schäferſpiele zu haben pflegen, deren ganzer Inhalt tändelnde Liebe iſt. Sein Ausdruck iſt nur öfters ein wenig zu geſucht und koſtbar, wodurch die ohnedem ſchon allzu verfeinerten Empfindungen ein höchſt ſtudirtes Anſehen bekommen, und zu nichts als froſtigen Spielwerken des Witzes werden. Dieß gilt beſonders von ſeinem Eremiten, welches ein kleines Trauerſpiel ſeyn ſoll, das man, anſtatt der allzuluſtigen Nachſpiele, auf rührende Stücke folgen laſſen könnte. Die Abſicht iſt recht gut; aber wir wollen vom Weinen doch noch lieber zum Lachen, als zum Gähnen übergehen."

6. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 71 f. (zur Probe die Fabeln: Das Johanniswürmchen; Der Schmetterling und die Biene; Die zwei Griechen) Bd 3. S. 461 ff. (zur Probe die an ſeine Tochter gerichtete Epiſtel an Phöbe).

7. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 3. S. 76.

Nachrichten von Pfeffels Lebensumſtänden und dichteriſchen Arbeiten findet man:

1. in dem Werke: Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Mahler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter. Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi (Zürich 1799.) Bd 2. S. 216—221.

2. in Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 472—475.

3. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 273 f.

4. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 278 f.

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 80 f. Bd 10. S. 409. Bd 11. S. 610.

Pfeffels Bildniß befindet ſich vor dem 82. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek; in dem 2. Bande von Helvetiens berühmten Männern in Bildniſſen von Heinr. Pfenninger; vor dem 8. Theile der Poetiſchen Verſuche von Gottlieb Konrad Pfeffel (Tübingen 1805.)

Melchior Pfinzing

wurde 1481 am Katharinentage zu Nürnberg geboren. Sein Vater war Raths- und Bauherr daſelbſt. Nach Vollendung ſeiner Schulſtudien begab er ſich nach Wien in Dienſte des Kaiſerlichen Kanzlers von Serntein. Auf Empfehlung deſſelben wurde er Kaiſer Maximilians des Erſten Geheimſchreiber, und erwarb ſich bald die Gunſt und das Vertrauen deſſelben. Im Jahre 1512 empfahl ihn der Kaiſer zum Probſt bei der St. Sebaldskirche in Nürnberg, welche Stelle er auch erhielt. Er begab ſich aber darauf zum zweitenmale an Maximilians Hof, gieng mit dem Kaiſer auf den Reichstag zu Cölln, wohnte 1513 im Nahmen deſſelben der Biſchofswahl zu Speier bei, wurde ſodann Kaiſerlicher Rath, Domher zu Trident und bei der St. Stephanuskirche in Bamberg, auch Probſt zu St. Alban in Mainz. Sein Amt zu Nürnberg legte er 1521 freiwillig nieder, weil er die, der Reformation wegen entſtehenden, Unruhen vorausſah. Zuletzt wurde er noch Probſt zu St. Viktor in Mainz und ſtarb daſelbſt den 24. November 1535, im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Wir beſitzen von ihm ein merkwürdiges hiſtoriſch-allegoriſches Gedicht, in welchem die Thaten und Begebenheiten Kaiſer Maximilians des Erſten erzählt werden, unter der Aufſchrift: Die geuerlicheiten vnd eins teils der geſchichten des loblichen ſtreytparen vnd hochberümbten Helds vnd Ritters Herr Tewrdannckhs. Am Ende: Gedruckt in der Kayſerlichen Stat Nürnberg durch den Eltern Hannſen Schönſperger Burger zuo Augſpurg. In Folio. Jener Titel ſteht auf der erſten Seite des erſten Blattes in vier Zeilen. Das folgende Blatt füllt eine Zueignungsſchrift an Karl den Fünften, damaligen König in Spanien. Sie iſt datirt: Nürnberg am erſten Tag des Mertzen Anno Domini Tauſent fünfhundert vnnd im ſybentzehenden Jar. Die Unterſchrift heißt: Melchior Pfintzing zuo Sand Alban bey Mentz vnnd Sand Sebolt zuo Nurenberg Brobſt. Dann fängt das Gedicht ſelbſt an. Den Beſchluß macht ein Klavis oder Schlüſſel auf acht Blättern, an deſſen Ende ſich obige Schlußanzeige befindet. Das Druckjahr iſt zwar nicht eigentlich angegeben, doch kann mit höchſter Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daß der Druck in eben dem Jahre, welches in der Zueignungsſchrift bemerkt iſt, zu Stande gekommen. Das ganze Buch enthält ein Alphabet und ſechzehn d. i. in allem hundert und achtzehn Bogen, manchmal aber auch mehr.

Dieſe erſte Ausgabe verdient zugleich als ein herrliches Produkt der Buchdruckerkunſt alle Aufmerkſamkeit. Sie iſt auf

kostbarem Papier, im königlichen Formate oder Regalfolio, mit besonders dazu verfertigten, so schönen, großen und zierlichen Lettern gedruckt, daß man ehemals in dem Wahne stand, das ganze Werk sei von in Holz geschnittenen Tafeln abgedruckt *). Sie ist zugleich mit hundert und achtzehn sauberen Holzschnitten von Hans Schäufelein, einem Maler und Kupferstecher zu Nördlingen und Schüler Albrecht Dürers, versehen. Einige Exemplare dieser Ausgabe sind auf Pergament abgedruckt und mit ausgemalten Holzschnitten geziert. In Auktionen ist ein solches Exemplar wohl bisweilen mit zwei, drei und mehreren hundert Thalern bezahlt worden. Die Kaiserliche Bibliothek zu Wien besitzt ein dergleichen Exemplar. Sonst befinden sich Exemplare von dieser Ausgabe unter andern in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau, in der Fürcher Stadtbibliothek, in der Königlichen Hofbibliothek zu München (mit illuminirten Holzschnitten auf Pergament) in der Bibliothek des Hrn. Prof. Nasser zu Kiel. Es haben sich übrigens Exemplare dieser ersten Ausgabe vorgefunden, welche von einander in verschiedenen Rücksichten abweichen.

Eine zweite Ausgabe erschien unter dem Titel: Die geuerlicheiten vnd eins teils der geschichten des loblichē streitbaren vnd hochberumbten Helds vnd Ritters Tewrdannkhs. Am Ende: Gedruckt in der Kayserlichen Stat Augspurg durch den Eltern Hansen Schönsperger im Jar Tausent fünffhundert vnd im Neuntzehenden. In Folio. Sie ist zwar mit minderer Pracht, als die erste Ausgabe, aber doch immer sehr schön gedruckt. Die Holzschnitte sind dieselben, aber schwächer **). Das Papier kleiner und weniger fein.

Es stimmt diese Ausgabe zwar in der Hauptsache vollkommen mit der ersten Ausgabe überein; sie unterscheidet sich aber doch auch wieder in einigen Nebensachen sehr merklich von derselben. Schon auf dem Titel ist vor dem Worte Tewrdannkh das Wort Herr ausgelassen. Ferner befindet sich in derselben auf der Rückseite des Titelblatts das, dem Hans Schönsperger vom Kaiser Maximilian ertheilte, Privilegium. Obgleich übrigens diese zweite Ausgabe Blatt für Blatt von der ersten abgedruckt worden, und also auch mit derselben die gleiche Bogenzahl hat, so findet man doch fast unzählige Abweichungen in Ansehung der Rechtschreibung und der bei manchen Buchstaben angebrachten Züge oder Verzie-

*) Noch jetzt wird diese Art von Schrift bei den Schriftgießern und Buchdruckern Theuerdank genannt.

**) Auch findet man auf ihnen Hans Schäufeleins Monogramm nicht (die in einander geschlungenen Buchstaben H. S. nebst einer dabei liegenden Schaufel) welches auf einigen Holzschnitten der ersten Ausgabe z. B. auf dem 13. und 39. angegeben ist.

Verzierungen, wodurch zugleich offenbar der ehemalige Wahn von in Holz geſchnittenen Tafeln widerlegt wird. Endlich unterſcheidet ſich dieſe Ausgabe von der erſten auch noch durch die Schlußanzeige. Exemplare dieſer zweiten Ausgabe befinden ſich unter andern in der Feuerliniſchen Bibliothek zu Nürnberg, in der Königlichen Bibliothek zu München, in der Bibliothek des Hrn. Prof. Naſſer zu Kiel.

Eine dritte Ausgabe hat den Titel: Die geuerlicheiten Vnd eins teils der geſchichten des loblichē ſtreitbaren vnd hochberümbten helds und Ritters tewerdanckhs. Am Ende: Gedruckt in der Kayſerlichen Stat Augſpurg durch den Eltern Hanſen Schönſperger im Jar tauſend fünffhundert vnd im Neuntzehenden. In Folio.

Dieſe bisher unbekannt gebliebene dritte Originalausgabe unterſcheidet ſich von der zweiten des nemlichen Jahres, dem äußeren Anſehen nach, ſo wenig, und die Exemplare beider Ausgaben ſind ſo ſelten, daß man ſich über dieſe ziemlich ſpäte Entdeckung eben nicht wundern darf. Am meiſten fällt die Beſchaffenheit der Holzſchnitte in dieſer dritten Ausgabe auf. Sie ſind merklich abgenutzter, als in der erſten und zweiten. Die Zeilen ſind (wiewohl faſt unmerklich) enger zuſammengerückt, und eine nähere Unterſuchung zeigt eine Menge von Abweichungen in der Rechtſchreibung, in den Verzierungen der Buchſtaben, ja ſelbſt in den Abſätzen der Zeilen bei den Aufſchriften der Kapitel. Beide Ausgaben beſitzt der Hr. Hofkammerrath Joſch in Nürnberg, dem man auch dieſe Entdeckung zu verdanken hat.

Eine vierte Ausgabe hat den Titel: Die Geferlichkeitē vnd Geſchichten des löblichen ſtreytbaren vnd hochberiemten Helds vnd Ritters Teūrdancks. Am Ende: Gedruckt in der Kayſerlichen Statt Augſpurg, durch Heinrich Stainer, am xxi tag Decembris. des M.D.XXXVII. Jars. In Folio. Sie befindet ſich in der Schwarziſchen Bibliothek zu Altdorf.

Die neueſte Augſpurger Ausgabe iſt vom Jahre 1692. Fol.

Unächte und verfälſchte Ausgaben des Theuerdanks ſind:

Die Ehr vnd mannliche Thaten; Geſchichten und Gefehrlicheiten des Streitbaren Ritters, vnnd Edlen Helden Tewerdanck ꝛc. New zugericht. Mit ſchönen Figuren und luſtigen Reimen volendet. Zu Frankfurt bei Chriſtian Egenolff. Anno M. D. L. iij. Fol. Herausgeber war der bekannte Fabeldichter Burkard Waldis (ſ. den Art. Waldis in dieſ. Lex.) der ſich aber faſt eine durchgängige Umſchmelzung des Textes und ſehr viele Auslaſſungen und Zuſätze erlaubte, ſo daß kaum etwas anders als der Gang der Erzählung übrig geblieben iſt. Er ſelbſt ſagt es in der Vorrede ausdrücklich, daß er auf Erforderung der Noth etliche tauſend Paar Verſe hinzugemacht,

auch

auch etliche umgeſchmiedet und verbeſſert habe. Seine willkührlichen Veränderungen können aber nur ſelten Verbeſſerungen genannt werden, mehrentheils ſind es Verſchlimmerungen. Das Ganze iſt hier übrigens in drei Theile abgetheilt. Der erſte Theil enthält die Geſchichte des Theuerdanks während ſeines Aufenthalts beim Fürwitzig; der zweite die Nachſtellungen des Unfalo; der dritte die Gefahren, welche ihm Neidelhart bereitet. Wiederholt wurde dieſe Ausgabe des Burkard Waldis 1563. Fol. unter dem veränderten Titel: Tewerdanck des Edlen, Streitbaren Helden vnd Ritters, Ehr vnd mannliche Thaten, Geſchichten und Gefehrlichkeiten. Zu Ehren dem Hochlöbl. Hauſe zu Oeſterreich vnd Burgundien ꝛc. Zum Exempel aber vnd Vorbilde allen Fürſtl. Blut und Adelsgenoſſen Teutſcher Nation. Mit ſchönen Figuren vnd luſtigen Reimen auffs new zugericht. Desgl. 1589. Fol. unter dem Titel: Gedenckwürdige Hiſtoria: des edlen ſtreytbaren Heldens vnd ſieghafften Ritters Thewrdancks mannliche Thaten vnd ausgeſtandene Gefährlichkeiten. Jetzund von neüwen hinzugethan die Lehre, ſo dieſen edlen Helden in ſeiner erſten Jugend durch einen ſeiner trefflich erfahrnen Kriegs-Räth gegeben iſt, desgleichen ein ſchön Oration und Klage durch Ph. Melanchth. über dieſes Helden Tod beſchehen, darinnen wiederum ſein ganzes Leben in der Kürze erzehlet wird. Zu Ehren dem Hochlöbl. Hauß zu Oeſterreich und Burgundien, zum Exempel aber und Vorbildt allen Fürſtl. Geblüt, vnd Adelsgenoſſen Teutſchen Nation. desgl. 1596. in Duodez, mit dem vorigen Titel.

Der Aller-Durchleuchtigſte Ritter, oder die Rittermäſſige, hoch-theure, höchſtgefährliche und Glorwürdigſte Groß-Thaten, Abentheuer, Glücks-Wechslungen und Sieges-Zeichen deß Aller-Großmächtigſten, Unüberwindlichſten, Dapferſten, Unermüdeten und klügſten Heldens Maximiliani I. Roman. Imperat. Semper Aug. etc. wie ſolche von dem Wohl-Ehrwürdigen in Gott geiſtl. Herrn Melch. Pfinzing ꝛc. vor mehr als anderthalb hundert Jahren in alten damahls gebräuchlichen teutſchen Reimen gar zierlich verfaßt vnd gleichſam in einem Siegs- und Triumph-Spiel in der dreyen Laſtern, Fürwitz, Vermeſſenheit und Neid, heroiſch auffgeführt, auch nachmahls unter dem Nahmen Theuerdank zu öffentlichem Druck befördert worden. Ulm 1679. Fol. Beſorgt wurde dieſe Ausgabe durch den Bildſchnitzer Matthäus Schultes in Ulm. Man hat ſich aber hier noch größere Freiheiten, als Waldis, mit dem Theuerdank genommen. Bloß die erſten ſechs Kapitel ſind nach dem Originale abgedruckt, und auch dieſe durch viele grobe Druckfehler verunſtaltet. Vom ſiebenten Kapitel an reimt und dich-

dichtet der Herausgeber nach ſeiner Weiſe. Dieſe Schultesſche Ausgabe iſt übrigens eben ſo, wie die des Burkard Waldis, mit den Schäufeleinſchen Holzſchnitten geziert; man kann aber leicht denken, in welcher Geſtalt ſie hier erſcheinen, da man ſchon bei der zweiten Originalausgabe vom Jahre 1519 einen merklichen Unterſchied gewahr wird. Uebrigens befinden ſich hier ſechs Holzſchnitte mehr, als in der erſten Originalausgabe. Angehängt iſt dem Werke eine Erläuterung der Figuren, die ebenfalls als ein Schlüſſel zu dem Gedichte ſelbſt anzuſehen iſt. Wiederholt wurde dieſe Ausgabe 1693. Fol.

In der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindet ſich ein papierener Kodex von 48 Blättern in Fol. welcher die erſten vier und ſiebzig Kapitel des Theuerdanks von des Kaiſer Maximilians eigenen Hand mit vielen Durchſtreich- und Einſchaltungen enthält. Die Handſchrift ſtimmt zwar nicht mit dem gedruckten Texte überein, aber man ſieht doch daraus, daß der Kaiſer den Entwurf zu dem Gedichte gemacht haben muß. Ebendaſelbſt iſt ein anderer Kodex anzutreffen, in welchem die Figuren, die zum Theuerdank kommen ſollten, von dem Kaiſer ſelbſt beſchrieben worden ſind. Endlich befindet ſich ebendaſelbſt auch noch handſchriftlich ein Auszug aus dem Theuerdank in ſchönen lateiniſchen Verſen, welcher einen gewiſſen Richard Sbruhl aus dem Friaul zum Verfaſſer hat *). Vergl. *Lambecii* Comment. de Biblioth. Vindobon. T. II. p. 930. (ed. 1769.) Rhautz Verſuch einer Geſchichte der Oeſterreichiſchen Gelehrten S. 96 f. S. 107. Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur S. 408 f.

Einen Auszug des Geſchichtlichen in dem Theuerdank gab Sebaſtian Frank in ſeiner Chronika, des ganzen deutſchen Landes, aller deutſchen Völker Herkommen ꝛc. S. 281—288. unter der Aufſchrift: Die wunderparlichen ſieg vnd künmütigen Heldenthaten Maximiliani, inn dem Teweldanck begriffen, ſummirt vnd in einer ſumm obenhin angeregt durch Sebaſtian Francken von Wörd. desgl. in ſeiner Chronika Zeitbuch vnnd Gſchichtbibel von anbegyn bis in diß gegenwertig M. D. LV. Jar, S. 223 f. Auch hier findet man einen Auszug aus dem Theuerdank, von den durchleuchtigen chronickwürdigen Thaten und Kriegen Kaiſers Maximiliani nach Ordnung eingeſchaltet (ſ. den Art. Seb. Frank im 1. Bande dieſ. Lex.).

Der

*) Der Anfang lautet alſo:
Magnanimum canimus, rutilans quem tollit Olympo
Gloria, Phoebeis redimitum tempora lauris:
Undique promeritum ſurgentem in pondera palmam.
Quid non ille tulit? etc.

Der Held des Gedichts ist, wie schon gesagt worden, der römische Kaiser Maximilian der Erste, der, wie in dem am Ende beigefügten Klavis gesagt wird, darum Theuerdank genennt wird, weil er von Jugend auf alle seine Gedanken auf abentheuerliche (hohe, herrliche) Dinge gerichtet *). Den Hauptstoff gab seine Vermählung mit der schönen und reichen Maria von Burgund, zu deren wirklichen Besitze er nicht eher, als nach vielen bestandenen Abentheuern gelangen konnte; und eben diese Abentheuer sind es, die den größten Theil des Gedichts ausmachen. Den ersten Entwurf desselben machte der Kaiser selbst, und lieferte wahrscheinlich auch einzelne Beschreibungen und Schilderungen; die Bearbeitung des Ganzen aber gehört dem Pfinzing. Das poetische Verdienst des Gedichts ist nicht groß, aber als eine Reihe historischer Gemälde betrachtet, und in Rücksicht auf den unverkennbar moralischen Gesichtspunkt, wovon der Verfasser ausgieng, hat und behält es seinen Werth. Das Sylbenmaaß hat, nach damaliger Gewohnheit, häufige und harte Verkürzungen. Die Verse sind Jamben von vier, zuweilen drei Füßen, mitunter werden Trochäen eingemischt. Männliche und weibliche Reime wechseln nach Willkühr mit einander ab. Das Ganze ist in hundert und achtzehn Kapitel oder Abschnitte getheilt. Der Gang der Erzählung ist folgender. Abschn. 1. Im Jahre der Welt 6444 regierte in dem westlichen Deutschlande ein großer und mächtiger König Romreich (Ruhmreich) **). Er hatte eine einzige Tochter, Ehrenreich ***), an Schönheit und Verstande ein Wunder ihrer Zeit. Eine Menge der angesehensten Freier bewarben sich um dieselbe. Die Räthe des Königs wünschten, daß er noch bei seinen Lebzeiten einen Gemahl für seine Tochter auswähle, aus Besorgniß, daß sonst nach seinem Hinscheiden zwischen den Nebenbuhlern blutige Kriege entstehen möchten. Abschn. 2. Der König schlug den Räthen vor, daß sie nach ihrer Klugheit den würdigsten unter den zwölf Freiern für die Prinzessinn auswählen sollten. Die Räthe konnten sich über die Auswahl nicht vergleichen, und der König versprach ihnen, entweder noch bei seinen Lebzeiten, oder doch in seinem letzten Willen einen Eidam zu ernennen. Abschn. 3. Mittlerweile stirbt er, und die Tochter eröffnet in Gegenwart der Räthe das Testament desselben. Abschn. 4. Es zeigt sich, daß der Vater den jungen Helden Theuerdank ****) zu ihrem Gemahle bestimmt hat. Abschn. 5. Sie

*) Die Unkunde der wahren Bedeutung des Worts Theuerdank verleitete den Vincentius Placcius es durch Caraegrates, Carigratius, oder Karigratius zu übersetzen.

**) Karl der Kühne, Herzog von Burgund.

***) Maria.

****) Maximilian den Ersten.

Sie läßt ihm durch eine Geſandtſchaft ihre Hand anbieten. Abſchn. 6. 7. Einige Große des Reichs verſchwören ſich gegen ihn. Um ihn aus dem Wege zu räumen, ſchicken ſie drei Hauptleute ab, nemlich den Fürwittig, Unfalo und Neidelhart *). Abſchn. 8. Theuerdank läßt der Prinzeſſinn ſagen, er werde nicht eher vor ihr Angeſicht kommen, bis er durch Heldenunternehmungen dieſe Ehre verdient habe. Abſchn. 9. 10. Nach erhaltener Einwilligung des Vaters rüſtet er ſich zu ſeiner Heldenfahrt. Unterwegs ſtößt ihm ein böſer Geiſt unter der Perſon eines Lehrers auf. Dieſer will ihn durch ruchloſe Grundſätze ins Verderben führen. Auf kräftigen Widerſtand des jungen Helden verſchwindet er. Abſchn. 11. Theuerdank ſetzt die Reiſe in Begleitung ſeines treuen Dieners, Ernhold **), fort. Abſchn. 12. Er kömmt zu einer Burg, wo ihn der Hauptmann Fürwittig, dem Anſchein nach, gut bewillkommet, jedoch ihn unter dem Vorwande, als müſſe er die Königinn benachrichtigen, zurückhält. Inzwiſchen verwickelt er ihn in elf gefährliche Unternehmungen. Abſchn. 13—23. Alle dieſe Abentheuer beſteht Theuerdank mit vielem Ruhme. Endlich entdeckt ſein Diener die boshaften Ränke des Fürwittig. Abſchn. 24. Dieſer rettet ſich vor Theuerdanks Rache mit der Flucht. Abſchn. 25. Theuerdank kömmt jetzt zu einer andern Burg, die dem Unfalo anvertraut iſt. Dieſer ſtürzt ihn in acht und vierzig Gefahren zu Waſſer und zu Lande. Abſchn. 26—73. Auch ſeine Ränke werden entdeckt und er flüchtet ſich. Abſchn. 74. 75. Theuerdank kömmt zu einer dritten Burg, wo er den Neidelhart antrifft. Abſchn. 76—96. Neidelhart ſetzt ihn ein und zwanzig Gefahren aus, wird aber endlich von ihm beſiegt. Abſchn. 97. 98. Nach ſo manchen ruhmvollen Thaten glaubt Theuerdank ſich nunmehr mit Ehren vor der Prinzeſſinn zeigen zu können. Er kommt an ihren Hof, und wird mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen. Abſchn. 99. Noch ruhen indeß Theuerdanks Neider nicht. Sie fordern ſechs der tapferſten Ritter auf, ihn zu einem Turnier einzuladen. Abſchn. 100. Theuerdank nimmt die Einladung an. Abſchn. 101—106. Er beſiegt ſie einen nach dem andern, und die Prinzeſſinn bringt ihm ſelbſt den Kranz des Sieges. Abſchn. 107—112. Jetzt erſcheint Ehrenhold, Theuerdanks treuer Gefährte auf allen ſeinen bisherigen

*) Fürwittig. Unter dieſem Nahmen iſt das jugendliche Alter des Prinzen begriffen. Nachdem er ſeine Jugendjahre zurückgelegt und die mancherlei Gefahren, in die ihn theils ſein Muth, theils auch jugendliche Unbeſonnenheit geführt hatten, glücklich überſtanden, tritt er ins Jünglingsalter, welches mit dem Nahmen des Unfalo bezeichnet wird, ſo wie der Nahme Neidelhart auf die ſpätere Periode ſeines Lebens deutet.

**) Ehrenhold. Unter dieſem Nahmen verſteht der Dichter den perſonifizirten Ruhm.

tigen Zügen, und klagt die drei Hauptleute förmlich an. Sie werden vorgefordert und zum Tode verurtheilt. Färwittig wird mit dem Schwerte hingerichtet, Unfalo endigt am Galgen sein Leben, und Neidelhart wird von einer Mauer heruntergestürzt. Abschn. 113—115. Jetzt fordert die Prinzessinn den Theuerdank noch zu einem Kriege gegen den Erbfeind des christlichen Nahmens auf. Abschn. 116. 117. Bevor er sich zu dieser Kreuzfahrt entschließt, verlobt er sich mit der Prinzessinn. Abschn. 118. Einige moralische Reflexionen und der Wunsch des Dichters für die lange und glückliche Regierung des Fürsten machen den Beschluß.

Nachrichten von Pfinzings Lebensumständen, seinem poetischen Werke, und Urtheile über den Werth desselben ertheilen folgende Schriften:

1. *Io. David Koelori* Disquisitio de incluto libro poetico *Theuerdanck;* denuo recudi fecit, notis et specimine Glossarii instruxit *Bernhard. Fridericus Hummel*, Schol. Altorf. Rector. Norimbergae 1790. 4. (6 Gr.) mit der Abbildung einer Gedächtnißmünze auf Pfinzing, welche sein Bildniß darstellt. Die erste Ausgabe erschien 1714. die zweite 1719. die dritte 1737. Hummel sorgte nicht nur für korrekten Druck, sondern fügte auch mehrere nützliche Anmerkungen, und am Ende eine Probe eines Glossariums bei, und gab dadurch seiner Ausgabe einen nicht unbedeutenden Vorzug vor den vorhergehenden, besonders der im Jahre 1737 erschienenen, zwar vermehrten, aber durch viele Druckfehler entstellten Ausgabe. Die Schrift selbst ist, außer der Vorrede, welche von dem Dienste handelt, den die Dichtkunst in Verewigung rühmwürdiger und heldenmüthiger Thaten leistet, in zwölf Abschnitte und vier Anhänge abgetheilt, welche folgende Ueberschriften haben: 1. Quis sit liber Theuerdank, et quae eius denominatio p. 6. — 2. Auctor libri *Melchior Pfintzing* fuit, cuius vitae curriculum describitur p. 7—11. — 3. Argumenta probantia, *Pfintzingium* hunc esse libri auctorem p. 11—14. — 4. Argumenta dissentientium, eorumque discussio p. 14—16. — 5. Argumentum libri p. 16 sq. — 6. Ordinatio poetica operis p. 17—19. — 7. Veritas historica libri; celebritas fabulae de *Maximiliani* periculo exploditur p. 20—23. — 8. Quae sit forma libri ratione carminis p. 23—25. — 9. Norma libri fuerunt die Heldenbücher p. 25—27. — 10. Interpolatio libri a *Waldisio* et alio obscuro viro p. 27 sq. — 11. Editiones libri verae et spuriae p. 28—32. — 12. Epilogus, sistens utilitates libri p. 32 sq. Appendix I. Clavis *Melchioris Pfintzingii* in librum Thewerdank, ne quidem in omnibus primis editionibus obvia p. 33—42. II. Clavis *Sebastiani Franckii* p. 42—56. III. Clavis *Matthaei Schultesii* p. 56—63.

—63. IV. Specimen *Gloſſarii* p. 63 ſq. Eine Beurtheilung der Schrift, und Auszug aus derſelben nach der erſten Ausgabe vom Jahre 1714. liefern unter der Aufſchrift: Diſquiſitio de inclyto libro poetico Theuerdank, d. i. Unterſuchung von dem berühmten poetiſchen Buche Theuerdank, welche unter der Aufſicht des Herrn Prof. Joh. Dav. Kölers von dem Verfaſſer Heinrich Gottlob Titz, einem Breslauer 1714 zu Altorf iſt vertheidigt worden, die Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. Stck 6. S. 191—209. (zugleich wird der Anfang des Gedichts als Probe mitgetheilt).

2. Will's Nürnbergiſches Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 152—154. Th. 7. S. 142—147. Ebendeſſ. Nürnbergiſche Münzbeluſtigungen, Th. 1. S. 6—8.

3. v. Khautz Verſuch einer Geſchichte der Oeſterreichiſchen Gelehrten S. 90—107. (Es wird von dem Titel des Buchs, dem Inhalte, dem Verfaſſer, den Ausgaben deſſelben gehandelt, auch werden einige Proben mitgetheilt).

4. Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur, oder Anzeige und Beſchreibung derjenigen Bücher, welche vor Erfindung der Buchdruckerkunſt bis 1520 in deutſcher Sprache gedruckt worden ſind S. 408—410. S. 430. Ebendeſſ. Zuſätze zu den Annalen ꝛc. S. 164. Ebendeſſ. Beſchreibung der älteſten Augſpurgiſchen Bibelausgaben S. 70 ff.

5. Camus Mémoire ſur un Livre allemand, intitulé: *Die Geuerlichkeiten* u. ſ. w. in den Mémoires de l'Inſtitut national A. IX. T. III. Literature et beaux Arts p. 170—211. et p. 520. T. V. p. 436—443. Pfinzings Werk wird hier ſowohl in Hinſicht der Geſchichte als der Kunſt ausführlich beſchrieben, vergl. Götting. gel. Anz. 1803. Stck 153.

6. Breitkopf Ueber Bibliographie und Bibliophilie (Leipzig 1793.) S. 8.

7. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 67—74. (Zur Probe der Sprache und des Geiſtes des Werks wird der Eingang geliefert) Ebendeſſ. Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 170. wiederholt mit einigen Zuſätzen in der Preisſchrift: Die Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 60—62. mit einer kleinen Probe.

8. Chriſtian Heinrich Schmids Skizze einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, vierte Epoche von Erfindung der Buchdruckerei, bis auf Opitz, in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 100 ff.

9. Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 220—249. S. 252—256. mit einem kurzen Auszuge des Theuerdanks und mehreren Proben aus der Ausgabe von 1517. aus der des Burkard Waldis, und der des Matth. Schultes.

10. Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 635 f.

11. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 107 f. Bd 2. S. 352.

12. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. Ge. Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 61. Bd 2. S. 79.

13. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. S. 226 f. S. 228 f. „Unter dem erdichteten Nahmen eines Helden, der auf lauter theuerliche d. i. große und herrliche Dinge denkt, des Ritters Theuerdank, ſucht der Dichter die Schickſale, Thaten und Abentheuer ſeines vielgeliebten Kaiſers, Max, deſſen geheimer Sekretär er eine Zeit lang war, unter allegoriſchen Gemälden zu verherrlichen. In einem harten Styl, und in gezwungenem Versbau, ohne leichten Zuſammenhang und gute Verbindung der einzelnen Theile, und ohne Feuer häuft er froſtig Allegorien auf Allegorien. Alles iſt bis zur Räthſelhaftigkeit bildlich. Selbſt die Maſchinen, die einiges in Handlung ſetzen (um derentwillen man das Stück eine allegoriſche Epopöe genannt hat) ſind perſonificirte Leidenſchaften, Neid, Vorwitz, Verwegenheit. Sie führen den Helden des Gedichts vielfältig in Verſuchung, er entgeht ihnen aber immer glücklich durch Tugend und Verſtand. Aber dennoch iſt das Ganze weniger epiſch als moraliſch, und es borgt allen ſeinen Werth von dem Reichthum an edlen Aeußerungen, der Wichtigkeit des Helden, und der Eigenthümlichkeit des Verſuchs.“

14. Bruns Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke von ihrem Urſprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 56—61.

15. *Io. Gottl. Boehmii* Diſſert. de favore *Maximiliani I.* in poeſin. Lipſ. 1756. 4.

16. Meine Anſichten von der Geſchichte der Entſtehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunſt, bei Veranlaſſung des neu entdeckten Kalenders: Ein Manung der criſtenheit widder die Durken, für das Jahr 1455. Von *Matthias Bernhart*, Königl. Baierſchem Hofbibliotheksſekretär (München 1807.) Angehängt ſind: Ein paar Worte über die Auflagen des *Theuerdanks* von 1517 und 1519. (vorher in den Beiträgen zur Geſchichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der Pfalzbaierſchen Centralbibliothek

thek zu München, herausgegeben von *Ioh. Chr. Frh. von Aretin*, Bd 5.) vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 62. S. 989—991.

17. Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 79—81. „Das Gedicht hat den Kaiser Maximilian zum Helden, den es durch manche, und zum Theil höchst seltsame Abentheuer hindurchführt, indem männlicher Muth und christliche Frömmigkeit ihn überall begleiten und ihn vor den Nachstellungen des Fürwittig, Unfalo und Neidelhart, dreier allegorischer Personen, die die Feinde seiner Knaben- Jünglings- und Mannsjahre vorstellen, glücklich beschützen. Ueberhaupt war es der Plan des Verfassers, durch Theuerdanks Beispiel zu zeigen, daß ein rüstiges, mit sich selbst einiges und frommes Gemüth jeder Gefahr zu trotzen im Stande sei, und dieß ist ihm allerdings gelungen. Schade nur, daß die stete Hinsicht auf diesen an sich löblichen moralischen Zweck der größern Freiheit und Lebendigkeit des Gedichts Eintrag thun mußte. Die Sprache ist schmucklos, einfach, und mitunter nicht ohne Kraft, so daß ihr selbst die älteren (l. späteren) Herausgeber dieses Gedichts größtentheils nur nehmen, nicht geben konnten, wenn sie dieselbe umzuändern sich bemühten."

18. (Kästners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 71—75. „An wahren epischen Schönheiten ist die versificirte Allegorie vom Ritter Theuerdank so reich nicht. Auch hat sie, als Gedicht, nichts von der romantischen Malerei des dreizehnten Jahrhunderts, nichts von der feinen Galanterie der Ritterzeiten und des Minnegesangs. Theuerdank ist ein erdichteter Nahme; die Maschinen, die noch alles in Handlung setzen, sind einige personificirte Leidenschaften, als Neid, Vorwitz und Verwegenheit. Diese führen den Helden des Gedichts vielfältig in Versuchung, und er entgeht ihnen immer glücklich durch Verstand und Tugend. Dieß ist der ganze Inhalt der Fabel, die Pfinzing aufführte, um die mancherlei Schicksale, Thaten und Abentheuer seines vielgeliebten Kaisers unter allegorischen Gemälden, als Poet, zu verherrlichen. Alles ist bis zur Räthselhaftigkeit bildlich, nicht immer gut verbunden, und ohne Feuer und Kühnheit ausgeführt. Da sind nicht überraschende Schilderungen, kein homerisches Gleichniß, keine Episode, die den Geist des Lesers zur rechten Zeit ruhen läßt, nichts Wunderbares, Großes und Herzliches. Das Gedicht ist eher moralisch, als episch; Lukans Pharsale ist mehr Epopöe, als Pfinzings Theuerdank; aber Pfinzing übertrifft doch die cyklischen Poeten des Horaz. Sein Werk ist ein weitläuftiges und sinnreiches Gemälde, dessen Theile nothdürftig an einander passen. Es ist reicher an edlen Gesinnungen und politischen Wahrheiten, an artigen Einfällen und Wendungen, als an großen epischen Zügen. Es ergötzt und unterhält; ohne tief das Herz zu rühren. Hart

ist

ist sein Styl und sein Versbau gezwungen; aber doch ist die Sprache gewählt und für jene Zeiten nachdrücklich. Burkard Waldis wollte Manches verschönern, und er verdarb mehr, als er besserte. Pfinzings Sprache hat einen Adel, alten Hofton, und einen gewissen bescheidenen Ernst, die alle jenem munteren Kopfe nicht so geläufig waren."

Pfinzings Vorrede zum Theuerdank oder die Zueignungsschrift an Karl den Fünften findet man auch in Michaëls Tabulis parall. antiquissimar. teutonicae linguae dialectorum. P. III. p. 401—405. „Dem Durchlauchtigsten Fürsten vnd Herrn, Herrn Carlen, Königen zu Hispanien (Ertzherzogen zu Burgundi) Meinem allergnedigsten Herrn. Allergnedigster Herr, ich habe bedacht daß alle Adenlich menschliche gemüht begierig seyn, alte Geschicht vnd tewre Thaten, durch mechtige vnd hochgeborne Fürsten vnd Herrn vollbracht, so die beschrieben werden, zu lesen, vnd darauß neigung zu empfahen, so sie zu jhrer sterck vnd völligem Alter kommen, Ihnen in Ehrlichen Sachen nachzufolgen, vnd den gefehrlicheiten, so jnen begegnen möchten, durch empfangene gedächtnuß vorzustehen, auß denselben vrsachen, dieweil Ewer Königliche Majestät von dem Tewresten Elltesten vnd namhafftigsten Geschlecht der Christenheit jren vrsprung vnd herkommen hat, die mechtiesten Königreich, Land vnd Leuth für andere Christliche Könige vnd Fürsten besitzet, auch mit Tugenten vnd höflicher geschicklicheit begabt ist, fürgenommen Ewer Königlichen Majestät zu ergetzlichkeit, nutz vnd lere, eines löblichen Tewren vnd hochberümten Helds vnd Ritters, mit namen Herr Tewrdanck, Geschicht, Histori vnd gethaten die ich den meisten teil gesehen, vnd von glaubhaften Personen, die inn gegenwertigkeit gewesen seyn gehört hab, in form, maß vnd weise der Heldenbücher, als vormalen durch vil geschehen ist, in verborgener gestalt zu beschreiben, dann ich für annoth bey mir geacht, den gantzen grundt offentlichen vnd menniglichen an tag zu legen, nachdem ich Ewer Königlichen Majestät ohn weiter nachgedenken den kern vnd grundt derselben vollbrachten geschicht verstehen wirdet. Sollich Buch, Allergnedigster Herr, vnd mein willige Arbeyt, wollen Ewer Majestät von mir vnderthenigsten Caplan gnediglichen empfahen, vnd so es die Zeit, anderer Ewer Majestät geschefft halben, vergont, darin lesen, dann ich keinen Zweifel trag, Ewer Königlich Majestät werde darauß Reitzung vnd Begier empfahen, dem bemelten löblichen Thewren vnd hochberümpten Ritter Thewrdanck in Tewren Ehrlichen Sachen nachzufolgen, vnd darbey leer und vnderweisung nemen, Ewer Maj. sich den gefehrlicheiten deß wanckelbaren glücks, wie gedachter Ritter Herr Thewrdanck gethan hat, so offt nit zu vnderwerffen, sondern Ewer Königliche Majestät, deren ich mich vnderthenigest beuilch, davor wissen zu hüten. Geben zu Nüremberg am ersten tag deß Mertzen. Anno Domini tausent fünff hundert vnd im sieben.

benzehenden Jar. Ewer Königlicher Majeſtät demüthigſter Caplan Melchior Pfintzing, zu Sanct Alban bey Mentz, vnd Sanct Sebold zu Nüremberg, Probſt.“

Johann Georg Pfranger

wurde den 5. Auguſt 1745 zu Hildburghauſen geboren, und bei allen den Talenten, die man frühzeitig an ihm bemerkte, doch von ſeinen Eltern dazu beſtimmt, das Gewerbe ſeines Vaters, eines Lohgerbers, zu erlernen. Der Unterricht, den er in der Schule ſeiner Vaterſtadt empfieng, war der gewöhnliche. Man ſuchte nur das Gedächtniß zu üben und mit Worten ohne Sachkenntniſſe anzufüllen. Doch befand ſich einer unter den Lehrern, welcher eine beſondere Geſchicklichkeit hatte, ſeine Schüler zu Rednern zu bilden. Er deklamirte ihnen nicht allein ſelbſt vieles vor, ſondern ſtellte auch jede Woche Rede- und Deklamationsübungen an, gab ihnen Anweiſung zur Poeſie u. ſ. w. wodurch denn auch bei dem jungen Pfranger eine frühzeitige Neigung, ſich mit der Dichtkunſt zu beſchäftigen, entſtand. Zu ſeiner eigenen Bildung fehlte es ihm indeſſen faſt ganz an Hülfsmitteln; ſeine ganze Bibliothek beſtand bloß aus den wenigen nothdürftigen Schulbüchern. Zur Muſik hatte er viel Neigung und Talent; allein außer den Singeſtunden in der Schule genoß er keinen weiteren Unterricht in derſelben. Da ſeine Neigung zum Studiren allen Einwendungen ſeiner Eltern widerſtand, und ſeine Lehrer ihm die beſten Zeugniſſe gaben, ſo wurde er doch endlich nach Koburg geſchickt, um auf dem dortigen Gymnaſium ſich noch näher auf die Univerſität vorzubereiten. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt verlor er ſeinen Vater, und wurde nun aufs neue den dringenden Zumuthungen ſeiner Mutter ausgeſetzt, das väterliche Handwerk zu ergreifen, weil es ihr unmöglich ſchien, die Koſten zu ſeinem Studiren zu tragen. Aber er blieb ſtandhaft bei ſeinem Vorſatze, verſprach ſich aufs genauſte einzuſchränken, und alles zu thun, was ihr die Sorge für ſeinen Unterricht erleichtern könnte. Und er hielt Wort, behalf ſich oft kümmerlich, und nutzte gewiſſenhaft Zeit und Gelegenheit, ſich immer mehr Kenntniſſe zu ſammeln. Er beſuchte darauf die Univerſität Jena, und hörte die damals vorzüglichſten Lehrer der Theologie und Philoſophie daſelbſt. Doch bildete er ſich vorzüglich durch eigenes Leſen und Denken. Mit vielfachen Kenntniſſen bereichert kehrte er ſodann in ſeine Vaterſtadt zurück, ſtudirte nicht nur mit dem größten Fleiße für ſich fort, ſondern gab auch zu ſeiner Uebung in mehreren angeſehenen Häuſern Privatunterricht. Zugleich erwarb er ſich ſchon damals als Kandidat durch ſeine Predigten vielen Beifall, und genoß einer allgemeinen Werthſchätzung

und

und Liebe. Im Jahr 1772 wurde er Pfarrſubſtitut in dem Dorfe Streßenhauſen, nahe bei ſeiner Vaterſtadt, und 1773 Pfarrer daſelbſt. Im Jahr 1776 berief ihn der Herzog Karl von Meiningen zu ſeinem Hofprediger. In dieſem Amte erwarb er ſich ganz die Achtung und das Zutrauen, deſſen er nach Geiſt und Herzen ſo würdig war. Vornehme und Geringe ſchätzten ſeine Redlichkeit und Wahrheitsliebe, ſeine ſtille Frömmigkeit, ſeine anſpruchloſe Gelehrſamkeit, und ſuchten ſeinen Umgang, den er durch Witz und Laune, und vorzüglich durch ſchätzbare Bemerkungen über Welt und Menſchen ſehr angenehm und anziehend zu machen wußte. Am meiſten liebte er die ſtillen Freuden des häuslichen Lebens. Wenn er von den vielfachen Arbeiten ermüdet war, die ſein Amt und ſeine eigene Neigung ihm auflegten, ſo ſuchte er bei den Seinigen Erholung und Zerſtreuung, oder überließ ſich am Klavier ſeinen frommen Empfindungen. Er gab bei mehreren Gelegenheiten Beweiſe einer aufgeklärten Denkungsart, und benutzte das Gute, was er in den Schriften der Neuern fand, ohne deswegen die Verdienſte der Alten zu verkennen. Ueberall bemerkte man an ihm den Mann, der gewohnt war, über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens ſelbſt nachzudenken. Seine Liebe zur Wahrheit war unbeſtechlich, und er warnte ohne Menſchenfurcht vor herrſchenden Thorheiten und Modeſünden. Und doch hörte man ihn gern, und ſelbſt Große, denen Widerſpruch oftmals ſo unerträglich iſt, ſchätzten ihn nur um deſto höher. Denn, was er ſprach, kam vom Herzen, und er wußte zu rühren, wie es wenige können. Mit der Offenheit ſeines Charakters verband er eine muſterhafte Beſcheidenheit. Er haſchte nicht ängſtlich nach Lob und Beifall. Er trat als Schriftſteller auf, aber er arbeitete langſam, und war ſtreng gegen ſeine Arbeiten, ehe er ſie dem Druck übergab. Er würde vielleicht ſehr wenig, oder wohl gar nichts für das Publikum geſchrieben haben, wenn ihn nicht der Wunſch, Gutes zu wirken, und die Sorge für ſeine immer größer werdende Familie dazu ermuntert hätte. Er war unſtreitig einer der beliebteſten und vorzüglichſten Prediger ſeiner Zeit. Bei einer helltönenden Stimme ſprach er mit Lebhaftigkeit, und mit einer Wärme und Herzlichkeit, die jeden Zuhörer in Aufmerkſamkeit erhielt. Seine Vorträge waren ſo reich an Gedanken, in eine ſo ſchöne, edle Sprache eingekleidet, ſo voll praktiſcher Lebensweisheit, daß ſie immer Eingang in die Herzen ſeiner Zuhörer fanden. Er empfahl vorzüglich thätiges Chriſtenthum, nicht nur durch Lehren, ſondern auch durch ſeinen frommen Wandel. Er lebte, wie er lehrte. In ſeinem öffentlichen und häuslichen Leben, in allen den Verhältniſſen, in welchen er ſtand, bewies er ſeinen wahrhaft chriſtlichen Charakter, der ihm allgemeine Verehrung erweckte. Der ganze Hof erkannte den Werth dieſes Mannes, und bewies es nicht allein bei ſeinem Leben (1785 wurde

er

er zum wirklichen Konſiſtorialaſſeſſor ernannt) ſondern auch nach ſeinem Tode, wie ſehr er einen ſolchen Mann zu ſchätzen wußte. Außer der gewiſſenhafteſten Treue in ſeinem Amte, die wohl ſelten ihres gleichen hatte, kannte er keine wichtigere Pflicht, als dafür zu ſorgen, daß es ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern wohl gehen möge. Und er verſagte ſich deswegen gern manche Bequemlichkeit des Lebens. Es that ihm oft wehe, daß er nicht ſo wohlthun konnte, als er gern wollte. Sein gutes Herz that öfters mehr, als ſeine Kräfte geſtatteten. Er ſagte deswegen: „Es iſt nicht blos Pflicht wohlzuthun, wenn ich es nicht entbehren kann, ſondern auch dann, wenn ich mir vieles deswegen verſagen muß.“ Außer den theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſtudirte er mit großem Eifer, beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens, Mathematik und Algebra. Halbe Nächte lang ſaß er bei ſeinen Rechnungen, und vertiefte ſich ſo ſehr in die Auflöſung ſchwerer Probleme, daß ſeine ohnehin ſchwache Geſundheit immer ſchwächer wurde, und ſeine Lebenskraft nach und nach dahin welkte. Im Frühlinge des Jahres 1790 ſah er ſich außer Stande, ſein Amt zu verrichten, und am 20. Julius dieſes Jahres verſchied er in einem Alter von nicht mehr als fünf und vierzig Jahren.

Das Publikum hat Pfrangern aus ſeinen Predigten über die Sonn- und Feſttagsepiſteln, und aus ſeinen vermiſchten Predigten, die erſt nach ſeinem Tode erſchienen, als einen vortreflichen Kanzelredner kennen gelernt. Ueberall findet man den Denker und Menſchenbeobachter, der in ſeine Vorträge eine brauchbare Philoſophie des Lebens zu verweben weiß; den geübten Mann, der die bekannteſten Dinge durch neue Darſtellungen und Wendungen intereſſant zu machen verſteht; den toleranten Moraliſten, der nicht kanzelt und poltert, und doch derbe Wahrheiten ſagt, ſie aber mit Beſcheidenheit vorträgt, und dem der Andersdenkende gern auch ſeine Anhänglichkeit ans kirchliche Syſtem, die hie und da durchſchimmert, zu Gute hält. Pfranger beſaß bei einem ſehr gebildeten Verſtande eine lebhafte Phantaſie, die ihm immer die ſchönſten, fruchtbarſten Bilder darbot, wodurch er ſeinen Vortrag ganz beſonders anziehend zu machen wußte. Als Dichter hat er die Poeſie der Deutſchen zwar nicht mit ausgezeichneten Meiſterſtücken bereichert, aber die ſanften frommen Empfindungen, die er mehrentheils in einer fließenden Sprache vortrug, machen daß man ſeiner Muſe gern zuhört. Ueberall verräth ſich in ſeinen Gedichten Empfänglichkeit für das Schöne im Reiche der Natur und Sitten, die aber durch Kritik und Poetik noch zu keinem ſicheren Takte ausgebildet worden. Einzelne wahrhaft ſchöne Stellen trifft man allenthalben, auch ſelbſt da an, wo das Ganze uns minder gefällt. Eben dieß gilt auch von ſeinen geiſtlichen Liedern. Manche derſelben können den beſten unſerer Liederdichter an die Seite geſetzt wer-

werden. Sein Mönch von Libanon, ein Nachtrag zu Nathan dem Weisen, ist, wie Nathan der Weise, ein dramatisches Lehrgedicht, und gehört zu unsern vorzüglichsten didaktischen Gedichten, ob es gleich in der dramatischen Entwickelung der Charaktere, der meisterhaften Versinnlichung des vorgesetzten Dogma's, dem Leben und der Leichtigkeit des Dialogs nicht an Lessings Meisterwerk reicht. Die aus dem Nathan entlehnten Charaktere haben fast alle verloren, sind auch zum Theil etwas anders gewendet, besonders der des Nathan. Dagegen sind ein paar von den hinzugekommenen neuen Charakteren (des Mönchs und des Imans) viel besser ausgeführt worden. Der Zweck des Gedichts war, zu zeigen, was das Christenthum auf so manchen witzigen und scheinbaren Einwurf des Lessingschen Drama's antworten könnte, und dadurch manche Aengstliche zu beruhigen. Es war immer ein Wagestück, sich neben Lessing zu stellen. Aber es war gar nicht Pfrangers Absicht, zu einer Vergleichung mit Lessings Meisterstücke aufzufordern. Daher ganz und gar kein polemischer Ton, kein zürnender Seitenblick auf Lessing; aber gewiß der schönen und starken Stellen nicht wenige.

Pfrangers schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. Die Vorsehung, ein Lehrgedicht von J. G. Pfranger (an seine Mitbürger unter dem Druck kümmerlicher Zeiten) Hildburghausen 1772. 8. Mehrere Stellen daraus sind in der Vorerinnerung zu Pfrangers nach seinem Tode herausgegebenen Gedichten mitgetheilt worden, da das Gedicht nur wenig in das Publikum gekommen.

2. Ueber die Auferstehung der Todten, von Johann Georg Pfranger, Pfarrer zu Streßenhausen. Hildburghausen 1776. 4. (5 Gr.) Pfranger beleuchtet in dieser Abhandlung die wichtigsten Systeme der Philosophen in Rücksicht auf unsern künftigen Zustand jenseits des Grabes, zeigt ihre größere oder mindere Brauchbarkeit für dieses Leben und beweist endlich den Vorzug des christlichen Glaubens an Unsterblichkeit nach seinem wohlthätigen Einflusse auf unsre Beruhigung. Vergl. Leipz. allgemein. Verzeichniß neuer Bücher mit Anmerkungen, auf das Jahr 1777. Stck 7. S. 485.

3. Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln von Johann Georg Pfranger, Hofprediger zu Meiningen. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Hildburghausen 1779—1791. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Der vierte Band wurde nach Pfrangers Tode von dem Superintendent Hohnbaum herausgegeben. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd 44. Stck 2. S. 383—386.

4. Der

4. Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weiſe. Τοις λοιποις εν παραβολαις. Deſſau 1782. 8. Pfranger arbeitete dieſes Drama nach den, von einem Recenſenten ihm gegebenen, Winken ganz um, und ſo erſchien eine zweite ſehr veränderte Auflage. Deſſau 1785. 8. (14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Supplem. Num. 84. S. 677 f.

5. Leopold, von Pfranger. Deſſau 1785. 8. ein Gedicht auf den edelmüthigen Tod des Prinzen Leopold von Braunſchweig.

6. Fragen ohne Antwort oder Katechismus der Weiſen. Meiningen 1784. 8. Dieſe wenigen, mit Eilfertigkeit hingeworfenen, Blätter ſollten auf die leichter faßlichen Sätze der Metaphyſik und Religion aufmerkſam machen.

7. Feier des Abends im Mondenſchein. Eine Vorleſung in der Laube, von J. G. Pfranger. Meiningen 1778. 8 (2 Gr.) Sie wurde in einer Geſellſchaft von Damen im Schloßgarten zu Meiningen Abends beim Vollmond gehalten, und nachher wider Pfrangers Willen gedruckt. Man hat ſie hie und da als zu empfindelnd beſpöttelt, ohne zu bedenken, daß ſie nur aus Gefälligkeit für eine kleine Geſellſchaft, die ſich von dem Geſchmacke jener Zeit hinreißen ließ, und den Ton der Rede ſelbſt angegeben hatte, nicht aber für das größere Publikum beſtimmt war.

8. Ueber Sonn- und Feſttagsevangelien von Johann Georg Pfranger, Herzogl. Sachſen-Koburg-Meiningiſchen Konſiſtorialaſſeſſor und Hofprediger. Meiningen 1792. 4. Es ſind Erklärungen über die Evangelien zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche. Einer ſeiner Freunde bearbeitete nach Pfrangers hinterlaſſenen kurzen Entwürfen die letzten Bogen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 42. S. 331—334.

9. Vermiſchte Predigten von Johann Georg Pfranger, ehemaligem Hofprediger in Meiningen. Erſter Theil. Paſſionspredigten. Zweiter, dritter Theil. Predigten über einzelne Sonn- und Feſttagsevangelien, Epiſteln und gewählte Texte. Leipzig 1792. 1794. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Sie wurden nach Pfrangers Tode von dem Diakonus Berger zu Römhild herausgegeben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 109. S. 136.

10. Gedichte von *Johann Georg Pfranger*, Konſiſtorialaſſeſſor und Hofprediger in Meiningen. Nach ſeinem Tode herausgegeben (von dem Diakonus *J. K. Berger* zu *Römhild*) nebſt ſeinem (ſehr gut getroffenen) *Bildniſs* (von H. *Lips* geſtochen, und einer *Titelvignette*, die *Pfrangers*

Begräbnisplatz darstellt) Zweite, hie und da veränderte Auflage. Meiningen 1794. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien 1793. Sie hatte sich so schnell vergriffen, daß eine zweite nöthig war, um die Wünsche mancher Freunde des Verstorbenen zu befriedigen. Bei dieser wurden, außer einigen wenigen Verbesserungen, verschiedene Gedichte der ersten Ausgabe weggelassen, und ihre Stelle mit andern ersetzt, die der Bekanntmachung würdiger zu seyn schienen. Voran steht eine Vorerinnerung nebst einigen biographischen Nachrichten von dem Verfasser der Gedichte, wobei ein schriftlicher Aufsatz von der Gattin des Verstorbenen benutzt worden. Sodann folgen S. 1—66. Geistliche Lieder (theils eigene neue, theils alte veränderte) S. 67—74. Anhang: Ueber Veränderung alter Lieder, ein Fragment. S. 75—188. Vermischte Gedichte (unter denen auch einige im nachgeahmten altdeutschen Styl, die sich als Spiele der Laune nicht übel lesen lassen). Verschiedene dieser Gedichte standen vorher im Fränkischen Musenalmanache. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Stck 60. 1795. Stck 48. S. 779—781. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 2. Num. 111. S. 49 f.

Nachrichten von Pfrangers Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in der Vorerinnerung zu den Gedichten von *Joh. Georg Pfranger.*
2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd 2. S. 45—58.
3. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 616—625. nach Num. 1.
4. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1795.) Th. 4. S. 485—487.
5. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 7. Abth. 2. S. 185—190. eine ganz wörtliche Wiederholung der Biographie in dem Schlichtegrollschen Nekrolog.
6. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 281 f.

Picander.

S. den Art.

Chrstn. Frdr. Henrici.

Ernst

Ernſt Ludwig Poſſelt

wurde den 22. Januar 1763 zu Durlach in dem Markgrafthum Baden geboren. Hier verbrachte er auch die erſten Jahre ſeines Lebens unter den Augen eines würdigen Vaters, des Markgräflich Badenſchen geheimen Hofraths, Philipp Daniel Poſſelt, der über vierzig Jahre lang als Beamter in Durlach ſtand, und darauf den Reſt ſeiner Tage ſich ſelbſt und ſeinen Freunden widmete. Dem Sohne gab er eine ſehr ſorgfältige Erziehung. Dieſer ſchwang ſich auf dem Pädagogium in Durlach, welches er mehrere Jahre beſuchte, bald zu dem erſten Platze empor, den er nachher auch nie wieder verſcherzte. Er war, nach dem Ausdrucke eines ſeiner Lehrer, eine ſo ſeltene Erſcheinung bei der Lehranſtalt, als ein Komet am geſtirnten Himmel, und man konnte an ſeinem ganzen jugendlichen Benehmen ſchon zum voraus den künftigen großen Mann in ihm erkennen. Ueberall zeigte er ein geſetztes Weſen, einen ſich ſtets gleichbleibenden Fleiß, und eine ſeltene Wißbegierde. Sein vortrefliches Gedächtniß faßte leicht, und behielt mit gleicher Leichtigkeit das Gefaßte. Im Umgange mit Männern, den er vorzüglich ſuchte, zeigte er eine geſunde Beurtheilungskraft, eine einnehmende Beſcheidenheit und liebenswürdige Offenherzigkeit. Gegen ſeine Mitſchüler äußerte er einen gewiſſen Stolz, der aber ganz und gar nicht mit Verachtung oder Beleidigung derſelben verbunden war, ſondern ſich bloß auf das innere Bewußtſeyn ſeiner Vorzüge und den Abſcheu an allen kleinlichen, kindiſchen, oder wohl gar boshaften Handlungen gründete. Nach einer näheren Vorbereitung zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit auf dem Gymnaſium zu Karlsruhe gieng er, von ſeinen Eltern reichlich unterſtützt, auf die Univerſität nach Göttingen, wo er ſich vorzugsweiſe auf die Geſchichte, und, außer der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, auf die römiſchen Klaſſiker legte, aber auch in den Rechten die ehrenvollſten Zeugniſſe davon trug. Nach drei Jahren kehrte er in ſein Vaterland zurück, beſuchte alsdann noch auf einige Zeit die Univerſität zu Straßburg, und erhielt daſelbſt die Würde eines Doktors beider Rechte. Er betrat darauf die gewöhnliche Laufbahn des Juriſten, und wurde Regierungsadvokat. Aber die Geſchäfte des Sachwalters waren für ſeinen lebhaften Geiſt zu ſchleppend und langweilig. Er verließ daher dieſelben bald wieder, und fand das Amt eines Profeſſors der Rechte und Beredſamkeit an dem Gymnaſium zu Karlsruhe, und eines geheimen Sekretärs bei ſeinem Fürſten, welches ihm übertragen wurde, mit ſeinen Neigungen beſſer übereinſtimmend. In dieſer Periode hielt er zu Karlsruhe, nur wenige zwanzig Jahr alt, ſeine Reden über deutſche Hiſtoriographie, auf Friedrich den Großen, auf die Schlacht bei Wimpfen, und zum Andenken des Badenſchen Präſidenten, Auguſt Johann von Hahn, und wurde

durch

durch ſie auch dem Auslande, den Großen und Gelehrten deſſelben, bekannt. Die zweite dieſer Reden erwarb ihm mehr denn einen vortheilhaften Ruf zu Preußiſchen Staatsbedienungen, die dritte das Pforzheimer Bürgerrecht. Auch wurde er 1788 zum Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft in Mannheim aufgenommen. Das wiſſenſchaftliche Magazin für Aufklärung, welches er in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgab, die Geſchichte der Deutſchen, die er aber unvollendet hinterlaſſen hat, eine Schrift gegen Mirabeau, ſeine Geſchichte der deutſchen Fürſtenvereine, Geſchichte Karls des Zwölften nach Voltaire u. a. beſtärkten die gute Meinung immer mehr, die man bei ſeinem Eintritte in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn von ihm gefaßt hatte, und es fiel in die Augen, wie ſein Styl immer reiner wurde, ohne an Kraft zu verlieren, und ſein Geſchmack immer mehr Feſtigkeit gewann. Dazu trug ohnſtreitig ſein fortgeſetztes Studium der beſten Muſter unter den Alten und Neuern das meiſte bei. Vorzüglich lieb hatte er die lateiniſche Sprache gewonnen. Alles, was er in derſelben ſchrieb, trägt unverkennbar den Stempel des Alterthums. Im Jahre 1791 wurde er Beamter zu Gernsbach, einem Städtchen, das viertehalb Stunden ſeitwärts von Raſtadt in dem angenehmen Murgthale liegt. Hier hatte er, bei wenigen Amtsverrichtungen, Muße genug, ſeine Lieblingsneigungen zu verfolgen, und dem Publikum immer reifere Früchte ſeines Geiſtes vorzulegen. Für einen ſo ſcharfſichtigen Beobachter der Welthändel, als Poſſelt war, mußte natürlicher Weiſe die franzöſiſche Revolution mit ihren mannigfaltigen Erſcheinungen das höchſte Intereſſe haben. Sein Geiſt, der damals ganz in den großen Zeiten der Griechen und Römer lebte, empfieng dieſelben mit einem Feuer und einer Begeiſterung, die zugleich in ſeine Schriften übergehen mußte. Er, dem die Republiken aller Zeiten vorſchwebten, der ſie für den Inbegriff alles Großen und Edlen, für das Element ausgezeichneter Geiſter und Helden hielt, mußte bei einer ſolchen Geiſtesſtimmung nothwendig die franzöſiſche Republik lieb gewinnen. Kühn und mit hinreißender Beredſamkeit ſchilderte er die Thaten der Neufranken, beſonders in ſeinem ſo allgemein geleſenen Taſchenbuche für die neuſte Geſchichte. Dieß nannte der große Hauſe Partheiligkeit, und dieß brachte den biedern Poſſelt in den Verdacht, als hätte er ſich mit den Franzoſen zum Untergang und Verderben ſeines deutſchen Vaterlandes verſchworen. Dieſer Verdacht wurde ſo allgemein, daß der öſterreichiſche General Sztaray ihn einſtens ſogar mit ſchwerer Gefangenſchaft bedrohen ließ. Poſſelt ſahe ſich daher genöthigt, an den Erzherzog Karl zu ſchreiben, und das Blatt beizufügen, aus dem ſeine Feinde jenen kränkenden Argwohn geſchöpft hatten. Er erhielt darauf volle Genugthuung und Sicherheit. Da indeß dem beliebten Schriftſteller, der in allen Ständen ſeine zahlreichen Leſer fand,

die

die Schriftſtellerei ungleich größeren Gewinn brachte, als jede Amtsbeſoldung, ſo hatte er ſchon im Jahre 1796 um Entlaſſung aus ſeinem Dienſte angeſucht, mit dem Erbieten, gegen Beziehung der jährlichen halben Beſoldung, als Hiſtoriograph des Markgräflichen Hauſes Baden die Geſchichte deſſelben zu ſchreiben. Der Hof bewilligte dieſes Geſuch, und Poſſelt wurde zum Legationsrath mit dem Hofrathscharakter ernannt. Seit der Zeit lebte er abwechſelnd mit ſeiner Familie bald in Karlsruhe, bald in Durlach, Tübingen, Nürnberg, Erlangen. Die Europäiſchen Annalen, welche er 1795 anfieng, ſetzte er von Jahr zu Jahr ununterbrochen fort. Aber Poſſelt war von Natur ängſtlich und geneigt, gern das Schlimmſte zu glauben und zu erwarten. Kein Wunder, daß ihm bei dieſer Gemüthsart die Verhaftung und der Proceß des Generals Moreau, mit dem er in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand *), ſehr nahe gieng. Das Schickſal des Mannes beſchäftigte ihn unaufhörlich und erfüllte ſein Herz mit bangen Sorgen. Dieſe Furcht, und wahrſcheinlich noch einige andere Umſtände, erzeugten in ihm eine Melancholie und Unruhe, die ihn unſtät von einem Orte zum andern trieben. Am 10. Junius 1804 reiſte er von Durlach, wohin er wenige Tage zuvor von Nürnberg zurückgekommen war, nach Heidelberg. Am folgenden Tage früh ſtürzte er aus einem Fenſter des dritten Stockwerks herab auf das Pflaſter der Straße. So ſtarb Poſſelt am 11. Junius 1804, im ein und vierzigſten Jahre ſeines Alters, und vermehrte durch ſein trauriges Ende die nicht unbeträchtliche Anzahl der talentvollen deutſchen jungen Männer, die ihrem Vaterlande in der Blüthe ihrer Kraft und ihrer Hoffnungen entriſſen wurden.

Er war von Körper nicht groß; wohlbeleibt, doch proportionirt; klein und blühend von Geſichtsfarbe; ſtark von Bruſt; die Augen klein und feuervoll — faſt gar keine Augenbraunen; die Stirn breit, der Mund freundlich; das Haupt mit Haaren ſtark bedeckt. Er hatte die Kultur ſeines Körpers von Jugend auf nicht vernachläßigt; war ein guter Reiter, ein rüſtiger Fußgänger,

*) Poſſelt kam mit Moreau bei Gelegenheit des meiſterhaften Rückzuges deſſelben im Sommer 1796 in perſönliche Verbindung. Er hat dieſen von allen Kriegskennern bewunderten Rückzug in ſeinen Annalen treffend, und beſſer als irgend ein anderer Schriftſteller beſchrieben. Ein geſchickter franzöſiſcher Taktiker überſetzte bald hernach dieſen Aufſatz meiſterhaft ins Franzöſiſche, verſah ihn mit Berichtigungen und Zuſätzen, und gab ihn zu Straßburg mit dem Beifall von ganz Frankreich heraus. Eine ſeltene Ehre, wovon es, beſonders in der hiſtoriſch-deutſchen Literatur, wenig Beiſpiele giebt! Kein Wunder, daß Moreau ſeine Freundſchaft einem deutſchen Manne widmete, und ihn mit Beiträgen zu ſeiner Kriegsgeſchichte unterſtützte, welche ſo viel zur Verherrlichung ſeines Nahmens beitrug.

ger, und trug ſich aufrecht und mit Anſtand. Vor ſeiner Verheirathung war er auch geſellig und ſehr umgänglich, und benahm ſich in Geſellſchaften mit Beſcheidenheit und Würde, ſo daß er ſich für die erſten und beſten Cirkel qualificirte. Nicht nur im hiſtoriſchen, philoſophiſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Felde, ſondern auch in der Poeſie und den bildenden Künſten beſaß er ausgebreitete Kenntniſſe, und wurde von den fähigſten Artiſten häufig bei ihren Entwürfen zu Rathe gezogen. Beſonders lieferte er ihnen für öffentliche Feſte und Denkmäler oft ſehr paſſende lateiniſche Aufſchriften. Was er ſagte und wußte, trug er mit Beſcheidenheit und Stille, fern von Ueberhebung und geräuſchliebender Anmaßung vor. Die römiſchen Klaſſiker, den Livius, Salluſt, Tacitus, Cicero, Sueton, Terenz, Horaz, Virgil, Ovid hatte er ſich ganz eigen gemacht, und recitirte bei gegebenen Gelegenheiten ſeitenlange Stellen aus ihnen. Welche Gewandtheit er in ſeiner Mutterſprache beſaß, bewies er nächſt ſeinen zahlreichen Ueberſetzungen und Schriften, unter andern auch dadurch ſehr auffallend, daß er ſich nicht ſelten bei guter Laune den nächſten beſten römiſchen Schriftſteller bringen und nach dem Zufalle aufſchlagen ließ, worauf er ſofort das Buch zur Hand nahm, und die ganze gegebene Stelle deutſch herunterlas. Mit gleicher Leichtigkeit las er die engliſche und franzöſiſche Sprache, und diktirte, wenn er daraus überſetzte, mit reißender Schnelligkeit einem Schreiber in die Feder. Die neueſte Literatur liebte er nur ſofern ſie mit ſeinem Thema zuſammenhieng; er äußerte ſein tiefes Mißfallen über die durch Neuphiloſophen verbreitete, dunkle, geſuchte und myſteriöſe Schreibart, und ſtüchtete aus dieſem tauſendſtimmigen Jahrmarktsgeſchrei in den ſtillen, klaren und tiefen Hafen ſeiner Alten. Auch zog er in Abſicht der deutſchen Literatur die Periode der Klopſtock, Leſſing, Mendelsſohn, Sulzer, Kleiſt, Uz, Geßner, Winkelmann u. a. bei weitem der nachfolgenden vor. Johannes Müller war unter den deutſchen Hiſtorikern ſein Liebling; nur hoffte und wünſchte er, daß dieſer Schweizeriſche Tacitus bei einer neuen Ausgabe ſeiner Geſchichte die dunkle, oft ungenießbare Sprache nochmals revidiren, und ihr mehr Deutſchheit, Natur und Verſtändlichkeit geben möchte. Er beklagte, ja beweinte den Hang der Deutſchen zur Nachahmung fremder Völker, und freute ſich der zu ſeiner Zeit herrſchenden Gräkomanie eben ſo wenig, als der vorhergehenden Anglo- und Gallomanie. Und vornemlich auch in dieſem Stücke zog er unſere frühen Klaſſiker, bei denen noch Deutſches Gepräge vorſchlägt, den jetzigen vor. Er hatte ſchon von ſeinem Vater ein mäßiges Vermögen geerbt, und vermehrte ſolches durch ſeine allgeleſenen Revolutionsſchriften auf mehr denn funfzig tauſend Gulden. Je thätiger er war, deſto eingezogener war ſeine Lebensart, deſto geringer der Aufwand, und deſto

größer

gröſſer der Erwerb. Er ließ ſich ſeine Schriften gut bezahlen, und wußte die Gelder, ſo er nicht brauchte, gut anzulegen. Kleine Reiſen zu ſeiner Erholung, neue Bücher zum Behuf ſeiner Schriften, und eine ziemlich beträchtliche Korreſpondenz machten ſeinen Hauptaufwand aus. Er hatte ſich zwölf Jahre vor ſeinem Tode mit einem Mädchen eingelaſſen, einige Kinder mit ihr gezeugt, eine bedeutende Parthie ihrer wegen ausgeſchlagen, und ſie nach dem Tode ſeines Vaters wirklich geheirathet. Aber dieſe Ehe ward für ihn eine Quelle vieler Unannehmlichkeiten. Entfernung von Zerſtreuung und guter Geſellſchaft, vornemlich durch dieſe Ehe veranlaßt, Mangel an Bewegung und friſcher Luft, mitunter zu viel Genuß, monatlanges Einſperren in ſein Studirzimmer, verbunden mit anhaltender Geiſtesanſtrengung — dieß alles drückte zuletzt ſeinen ſonſt ſo hochaufſtrebenden Geiſt gewaltſam danieder, daß er in eine Seelenkrankheit verfiel, wovon er in der Fülle ſeines Lebens, ſeiner Geſundheit und Thätigkeit ein trauriges Opfer wurde.

Poſſelt war, ſagt Hr. Prof. Pölitz in ſeinem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 4. S. 98 f., einer der geiſtvollſten Geſchichtſchreiber der Deutſchen, und verband mit dem Talent der lebendigſten ſtyliſtiſchen Darſtellung eine genaue Kenntniß der hiſtoriſchen Meiſterwerke des klaſſiſchen Alterthums, beſonders der Römer. Seine früheren hiſtoriſchen Arbeiten verkündigten ſchon den Geiſt, der in ſeinen nachherigen Schriften wehte; am freieſten aber entfaltete ſich dieſer Geiſt an dem großen Intereſſe der Zeitgeſchichte, ſeit die franzöſiſche Revolucion die Aufmerkſamkeit von ganz Europa feſſelte. Da ſchilderte er, vielleicht nur mit zu vieler Vorliebe für einige temporär hervorragende Männer der franzöſiſchen Nation, die neueſten Ereigniſſe mit warmen, oft glühenden Farben in ſeinen Europäiſchen Annalen, und leiſtete, ausgeſtattet mit reichen hiſtoriſchen, geographiſchen, ſtatiſtiſchen und ſtaatsrechtlichen Kenntniſſen, alles, was man nur von einer Würdigung und Darſtellung der hiſtoriſchen Fakten in dem Jahre verlangen kann, in welchem ſie ſich zutragen. Summariſch drängte er die Reſultate über die Zeitbegebenheiten in ſeine Taſchenbücher für die neueſte Geſchichte zuſammen. Wenn Poſſelt gleich ſelbſt, nach dem unerwarteten Ausgange der Revolution für Frankreich, in der Folge bei einer Ueberarbeitung ſeiner hiſtoriſchen Schriften manches zurückgenommen, und manches anders dargeſtellt haben würde, ſo bleibt ihm doch das Verdienſt, zu der kleinen Zahl der beſten hiſtoriſchen Schriftſteller unſerer Nation zu gehören, der, bei Vermeidung mehrerer ſtyliſtiſcher Eigenheiten, Uebertreibungen und Härten, im ſtrengen Sinne klaſſiſch ſeyn würde.

Poſſelts ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind folgende:

1. An Sterne's Geiſt. Karlsruhe 1783. 8.

2. Wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung, herausgegeben von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Erſter, zweiter, dritter Band. (die beiden erſten von vier, der dritte von ſechs Stücken) Kehl (Leipzig) 1785—1788. gr. 8. (6 Thlr.) Zweck dieſes Magazins war, Aufklärung über alle Zweige des menſchlichen Wiſſens in einer gefälligen Form zu verbreiten. Poſſelt gab es in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten heraus. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 113. S. 282 ff. Bd 3. Num. 200. S. 457—464.

3. Ueber deutſche Hiſtoriographie, eine Rede bei der Jubelfeier des Karlsruher akademiſchen Gymnaſiums den 21. November 1786 gehalten von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Durlach 1786. 8. Poſſelt legte hier ſein Glaubensbekenntniß über die Art, Geſchichte zu ſchreiben, nieder, wornach er ſich in der Folge ſelbſt gerichtet hat. Die Ideen ſind zwar noch nicht entwickelt, aber mit aller Kraft der Ueberzeugung dargelegt, und durch Beiſpiele verſinnlicht.

4. Ueber die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geſchichtſchreiber. Dem Andenken des verewigten Freiherrn Hektor Wilhelm von Günderode, genannt von Kellner, Markgräflich Badiſchen Kammerherrn, Hof- und Regierungsraths, des Gymnaſii Illuſtris zu Karlsruhe Ephorus, im Nahmen des letztern geweiht von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Kehl 1786. 8. Die alten Geſchichtſchreiber hatten den Kunſtgriff, ihre großen Männer redend einzuführen, und ſie ganz ſo, wie ſie waren, unter unſere Augen zu ſtellen, indem ſie die handelnden Perſonen ſelbſt die Urſachen und Gründe ihrer Handlungen in Reden vortragen ließen. Da nun dieſe Methode der Alten von verſchiedenen Kunſtrichtern als ein Fehler getadelt worden iſt, ſo ſucht Poſſelt ſie hier dagegen zu vertheidigen. Er legt zu dem Ende eine Stelle aus Adelungs Werke über den deutſchen Styl (Berlin 1790.) Bd 2. S. 75 f. zum Grunde, worin Adelung die Urſache jenes angeblichen Fehlers in dem damaligen Grade der Kultur, die im Ganzen mehr verſchönerte Sinnlichkeit als Kultur des Verſtandes geweſen ſei, zu finden glaubt. Dieſe Sinnlichkeit habe ſich auch in das Gebiet des Verſtandes gedrängt, beſonders in ſolchen Produkten, welche mehr für die Nation, als für die kleine Anzahl von Philoſophen geſchrieben wurden. Poſſelt hingegen iſt der Meinung, daß zwar die Geſchichte nicht weniger ergötzen, als unterrichten müſſe; aber die Alten, die die edle Einfalt und kraftvolle Kürze, als das erſte Geſetz der Geſchichte betrachteten (*Cicero* de claris oratoribus c. 75.) die überall nach Plan und Abſicht handelten, und in einem

Alter

Alter ſchrieben, worin das kühne Feuer der Phantaſie längſt erloſchen war, hätten in ſolchen Reden einen höheren Zweck gehabt, als bloß der Sinnlichkeit zu ſchmeicheln. Der höchſte Wunſch des freien Römers ſei geweſen, auf das erſte Volk des Erdbodens durch die Kraft ſeines Mundes zu wirken; dadurch wären bald Meiſterſtücke der Beredſamkeit erſchienen. Dergleichen Reden wären dann oft mündlich fortgepflanzt, oder auch von Geſchwindſchreibern nachgeſchrieben, und von den Rednern ſelbſt ſchriftlich hinterlaſſen worden. Eine ſolche Sammlung von Reden könnten Livius und Tacitus leicht vor ſich gehabt haben. Die früheſten Reden konnten auch in älteren Annaliſten ſtehen, aus welchen ſie dieſelben nahmen; Livius berufe ſich ſelbſt ſehr häufig auf ſolche. Doch giebt Poſſelt zu, daß der römiſche Geſchichtſchreiber in der Form des Vortrags ſich manche Aenderungen erlaubt habe, welches der gleichartige Ton des Styls beweiſe. Die alten Hiſtoriker erdichteten, verfälſchten deswegen aber nichts im Stoff; ſie kleideten denſelben nur mehr nach dem Koſtume ihres feineren Zeitalters ein. Angehängt iſt dieſer Schrift das Leben des Freiherrn von Günderode, genannt von Kellner, deſſen Andenken ſie gewidmet iſt. Dieſes von dem Verſtorbenen ſelbſt aufgeſetzte Leben iſt von einem ſeiner Freunde, dem Freiherrn von Drais, mit einer wohlgeſchriebenen Schilderung des Charakters des Verſtorbenen begleitet worden. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 60. S. 501 f.

5. Friedrich dem Großen. Eine Rede, am erſten Jahrstage ſeines Todes, den 17. Auguſt 1787, in Gegenwart des hochfürſtlichen Hauſes gehalten von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Karlsruhe 1787. 8.

6. Geſchichte der deutſchen Fürſtenvereine, von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Leipzig 1787. 8.

7. Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim. Eine Rede den 29. Januar 1788. in Gegenwart des hochfürſtlichen Hauſes gehalten von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Karlsruhe 1788. 8. Dieſe Volksrede feiert das Andenken einer That, die in dem langen Laufe von ſechstauſend Jahren nur dreimal geſchah. Die Begebenheit, worauf ſie ſich bezieht, iſt folgende. In der Schlacht bei Wimpfen den 6. Mai 1622, die Georg Friedrich, Markgraf zu Baden, da der Sieg lange hin und her gewankt hatte, dennoch zuletzt durch den ganz außer ſeiner Gewalt liegenden Zufall verlor, daß Feuer unter ſeine Pulverwagen kam, ſtellten ſich, als ſein ganzes übriges Heer ſich in die Flucht ſtürzte, und er ſelbſt endlich mit blutigem Schwerte von dem Schlachtfelde weichen mußte, vierhundert Bürger von Pforzheim, die ihm unter dem Bürgermeiſter Deimling, als Hauptmann, zur Leibwache gefolgt waren, um den Feind von der

Ver-

Verfolgung ihres Fürſten zurück zu halten, allein noch gegen das ganze ſiegreiche öſterreichiſch-ſpaniſche Kriegsheer, fochten da mit dem Muthe ſolcher, die ein für allemal ihrem Leben entſagt haben, wieſen die ihnen zweimal von dem kaiſerlichen Feldhauptmann Tilly angebotene Gnade kalt und ruhig von ſich ab, und ſtarben zuletzt Mann für Mann den großen Tod fürs Vaterland. Griechenland und Rom ſind es allein, welche dieſe außerordentliche That durch zwei ähnliche in die Mitte nehmen können, jenes nemlich durch den Muth ſeiner dreihundert Lacedämonier bei Thermopylä, und dieſes durch die, zwar etwas weniger bemerkte, Tapferkeit der vierhundert Römer in Sicilien unter ihrem Oberſten Quintus Läcidius gegen die Karthager, wodurch das ganze übrige Kriegsheer der Römer gerettet wurde. Poſſelt ſchildert zuerſt die That der Pforzheimer, und dann ſucht er dadurch den Muth der Deutſchen zu entflammen, ſich, zumal von dem Fürſtenbunde umgürtet, der ſchrecklichen Alleinherrſchaft eines Einzigen bei jeder Gelegenheit kühn zu widerſetzen. „Nur daß Einer nicht über alle herrſche, heißt es S. 39., iſt das Loſungswort unſerer uralten Verfaſſung. Die Fürſtengewalt, ihrem Zweck und Urſprunge nach, eine ſanfte väterliche Gewalt, iſt das Unterpfand deutſcher, und die Schutzwehr europäiſcher Freiheit. Darum ehrt eure Fürſten, auf daß ihr ſelbſt ehrenwerth ſeyd; liebt in ihnen euer eigenes Glück. Mit ihnen ſteht oder fällt auch euer eigener Ruhm, der Ruhm, freie deutſche Männer und Schützer des Gleichgewichts unter den Völkern zu ſeyn.“ Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 93. S. 766 f.

8. Dem Andenken des Freiherrn Auguſts Johann von Hahn, weiland Markgräflich Badenſchen Regierungs- und Konſiſtorialpräſidenten. Eine Rede, den 6. Junius 1788 gehalten von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Karlsruhe 1788. 8.

9. Geſchichte der Deutſchen für alle Stände, von D. Ernſt Ludwig Poſſelt, Markgräflich Badenſchen wirklichen geheimen Sekretär, Profeſſor des Rechts und der Beredſamkeit ꝛc. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1789. 1790. gr. 8. (2 Thlr.) Dritter Band, fortgeſetzt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Leipzig 1805. gr. 8. Poſſelts Geſchichte der Deutſchen iſt nach einer ganz eigenen Idee entworfen, und mit ſo viel Kraft, Klarheit und Popularität geſchrieben, daß ſie nicht wenig zur allgemeineren Verbreitung des Studiums der Vaterlandsgeſchichte beitrug und wirklich unter allen Ständen Leſer und Liebhaber fand. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 12. S. 94 f. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 37. S. 291—294. 1805. Bd 4. Num. 331. S. 574 f. Politiſches Journal nebſt Anz. von gelehrten und andern Sachen 1806. Bd 1. Stck 6. S. 619 f.

10.

10. Ueber Mirabeau's Hiſtoire ſecrète de la Cour de Berlin, aus authentiſchen Quellen von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Karlsruhe 1789. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 125. S. 177—184.

11. Des *Publius Ovidius Naſo* Lieder der Liebe. Metriſch verdeutſcht von D. *Ernſt Ludwig Poſſelt*. Leipzig 1789. 8. (12 Gr.) Aus dem zweiten Buche iſt eine, und aus dem dritten Buche ſind ſechs Elegien weggelaſſen worden. Eine Probe ſtand vorher in dem dritten Bande des Wiſſenſchaftlichen Magazins für Aufklärung. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 100. S. 215 f.

12. Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutſche, Geſchichte, Staatsklugheit und Erdkunde. Erſtes, zweites Bändchen. Herausgegeben von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Memmingen 1790. 1792. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 127. S. 193—197.

13. Geſchichte Karls des Zwölften, Königs von Schweden. Nach Voltaire, von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Karlsruhe 1791. 8. (18 Gr.) Poſſelt berichtigte bloß die oft gerügten Verſehen des Originals, unternahm die ganze Arbeit mehr als Uebung im hiſtoriſchen Styl, und erreichte ſeinen Zweck ſo gut, daß ſeine Nachbildung faſt überall mit dem Originale wetteifert. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 57. S. 559 f. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 125. S. 177—184. Num. 126. S. 185—190.

14. Geſchichte Guſtavs des Dritten, Königs der Schweden und Gothen, von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Karlsruhe 1792. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit dem Bildniſſe des Königs als Titelkupfer, und einer Titelvignette. Neue Auflage. Gießen 1805. 8. (20 Gr.) Nachgedruckt zu Frankfurt am Main unter dem angeblichen Druckorte Straßburg. Iſt auch, jedoch mit einigen Abänderungen, ins Franzöſiſche überſetzt worden. Poſſelt ſtellte in ſeinem Guſtav dem Dritten ein würdiges Seitenſtück zu Voltaire's Karl der Zwölfte auf. Er benutzte dabei die beſten, beſonders Engliſchen, Quellen, und überraſchte das Publikum bald nach Guſtavs Tode damit. Manche haben dieſe Biographie für die beſte und ausgeführteſte unter den Poſſeltſchen Schriften gehalten. Ausarbeitung und Darſtellung entſprechen der Größe und dem Intereſſe des Stoffes. Die Thatſachen ſind mit Beurtheilung gewählt und zuſammengeſtellt; die Reflexionen einfach und männlich. Und wenn wir jetzt manchen Zug im Leben Guſtavs anders betrachten, als ſein Biograph, ſo muß man bedenken, daß dieſer im Jahre 1792 ſchrieb, und daß ſeitdem ein Zeitraum von mehreren Jahren, und verſchiedene

Schrif-

Schriften und Aktenſtücke, welche damals noch fehlten, die Anſicht des Gegenſtandes verändert haben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 126. S. 185—190.

15. Unpartheiiſche, vollſtändige und aktenmäßige Geſchichte des peinlichen Proceſſes gegen Ludwig den Sechzehnten, König von Frankreich. Erſter, zweiter Theil. Baſel 1793. 8. mit einem Kupfer. Neue Auflage unter dem Titel: Der Proceß gegen den letzten König von Frankreich, Ludwig den Sechzehnten, und deſſen Gemahlinn. Ein Beitrag zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Von D. Ernſt Ludwig Poſſelt ꝛc. Erſter Band. Nürnberg 1802. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die erſte Ausgabe kam durch die Umſtände des Verlegers gar nicht in das Publikum. Es erſchien daher das Werk zum zweitenmale mit zahlreichen und weſentlichen Zuſätzen und Berichtigungen. Auch wollte der Verfaſſer in einem zweiten Bande den Proceß der Königinn nachliefern, welches aber nicht geſchehen iſt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 149. S. 524 f.

16. Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. Herausgegeben von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Zehn Jahrgänge. Nürnberg 1794—1804. 12. (jeder Jahrgang 1 Thlr. 8 Gr.) mit Küffnerſchen Kupfern. Der letzte Jahrgang unvollendet und von einem Ungenannten ergänzt und herausgegeben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 74. S. 679 f. Oberdeutſche allgem. Lit. 1795. Bd 1. Stck 30. S. 480—483. 1796. Bd 1. Stck 22. S. 343 f. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 4. Num. 271. S. 49—53.

17. Europäiſche Annalen. Von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Zehn Jahrgänge. Tübingen 1795—1804. gr. 8. (jeder Jahrg. 4 Thlr. 8 Gr.)

18. D. Ernſt Ludwig Poſſelts Kleine Schriften. Nürnberg 1795. 8. (1 Thlr.) mit einer ſauberen Titelvignette. Poſſelt ſammelte hier einen Theil ſeiner kleineren Aufſätze, die in mehreren Zeitblättern zerſtreut erſchienen waren, in Einen Band. Es ſind folgende: 1. Ueber deutſche Hiſtoriographie, eine Rede S. 1—32. — 2. Ueber die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geſchichtſchreiber S. 33—52. — 3. Ueber Anekdoten überhaupt, inſonderheit Anekdoten zur Charakteriſtik Kaiſer Rudolphs von Hapſpurg S. 53—91. — 4. Aphorismen über Bündniſſe in Deutſchland überhaupt, inſonderheit zur Grenzbeſtimmung der Fürſtenvereine S. 92—100. — 5. An unſre Fürſten, als Zueignung vor einer Geſchichte der Fürſtenvereine S. 101—112. — 6. Erſte Geſchichte und Entwürfe des deutſchen Bundes, aus den eigenhändigen Aufſätzen Friedrichs des Großen, mit einer Einleitung

leitung S. 113—154. — 7. Friedrich dem Großen, eine Rede S. 155—182. — 8. Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim, eine Rede S. 183—214. — 9. Dem Andenken Auguſts Johann von Hahn, eine Rede S. 215—236. — 10. Verſuch eines Nationalalmanachs für Deutſche S. 237—261. — 11. Ueber die zwiefache Ehe Philipps des Großmüthigen, Landgrafen von Heſſen S. 262—268. — 12. Iſt es wohl noch der Mühe werth, die römiſche Sprache zu ſtudiren? Einige Worte zur Beherzigung für Schriftſteller und Patrioten S. 269—304. — 13. Ueber das Poſtweſen, beſonders in Deutſchland. Abſchn. 1. Poſtgeſchichte S. 305—340. Abſchn. 2. Poſtrecht S. 341—374. Der dritte, vierte, fünfte und zehnte Aufſatz erſchienen hier zum erſtenmal, die meiſten andern mit beträchtlichen Zuſätzen oder Aenderungen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 98. S. 877—879. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Stck 16. Beil. S. 262 f. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 47. S. 373—376.

19. Condorcet's Entwurf eines hiſtoriſchen Gemäldes der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes. Ein Nachlaß, überſetzt von D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Tübingen 1796. 8. (De Condorcet Eſquiſſe d'un Tableau hiſtorique des Progrès de l'Eſprit humain. Paris 1795. 8.)

20. Ewald Friedrich Graf von Herzberg; mit Auszügen aus ſeiner Korreſpondenz, die neueſten Welthändel betreffend. Tübingen 1798. 8. (14 Gr.) mit dem Bruſtbilde des Grafen. Dieß kurze Leben Herzbergs, das Poſſelt gleichſam im Fluge, mitten unter dem Gewühl ſeiner ſich drängenden Journal- und Zeitungsarbeiten ins Publikum ausgehen ließ, verdiente mehr Aufmerkſamkeit wegen der angehängten Briefe des Miniſters an den Verfaſſer, als der biographiſchen Darſtellung wegen, die für die Würde des Gegenſtandes viel zu flüchtig und kurz ausfiel.

21. Sieye's Geiſt aus ſeinen Schriften, von Gelsner; aus dem Franzöſiſchen überſetzt. (Ohne Verlagsort) 1800. 8.

22. Lexikon der franzöſiſchen Revolution oder Sammlung von Biographien der wichtigſten Männer, die ſich im Laufe derſelben ausgezeichnet haben. Von D. Ernſt Ludwig Poſſelt ꝛc. Erſter Band. Nürnberg 1802. 8. (1 Thlr.) Es kommt hier unter andern eine Biographie des Generals Kleber vor. In dem Freimüthigen 1804. Num. 217. S. 347. findet man: Berichtigung einiger Umſtände in einer vom Dr. Poſſelt gelieferten Biographie des Generals Kleber. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Num. 149. S. 521—523.

Poſſelts in lateiniſcher Sprache geſchriebene Schriften ſind (einige Kleinigkeiten abgerechnet):

1. Epiſtola de optima ſtudii iuris, antequam ad literarum univerſitates eatur, in Gymnaſiis academicis colendi ratione. Kehl 1784. 4. Dieſe Epiſtel über die beſte Methode die Rechte zu ſtudiren iſt an ſeinen Freund von Hahn gerichtet.

2. Hiſtoria corporis Evangelicorum. Auctore *Ernesto Lud. Poſſelt*, I. U. D. Kehl 1784. 8 mai. (4 Gr.) Die Geſchichte des Evangeliſchen Bundes wird hier in drei Abſchnitten abgehandelt: Geſchichte vor dem dreißigjährigen Kriege, während dieſes Krieges, und nach demſelben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 136. S. 251 f.

3. Syſtema iurium Corporis Evangelici. Scripſit D. *Ern. Lud. Poſſelt*. Argentorati 1786. 8 maj. (12 Gr.)

4. De *Virgilii* Georgicis. Programma quo illuſtr. Gymnaſii memoria ſecularis publice celebranda indicitur a D. *Ern. Lud. Poſſelt* etc. Carolsruhae 1786. 8.

5. Bellum populi Gallici adverſus Hungariae Boruſſiaeque reges eorumque ſocios. Scriptore D. *Ern. Ludov. Poſſelt*. Annus MDCCXCII. Gottingae 1793. 8 maj. Nachgedruckt in Stuttgard unter dem angeblichen Druckorte Frankfurt und Leipzig, auch ins Deutſche überſetzt: Krieg der Franken gegen die wider ſie verbündeten Mächte. Jahrgang 1792. Aus dem Lateiniſchen des D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Göttingen 1793. 8. Dieſe Ueberſetzung wurde unter Poſſelts Aufſicht verfertigt und iſt nicht bloß Ueberſetzung, ſondern in manchen Stellen auch Berichtigung. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 271. S. 49—51. Eine anderweitige Ueberſetzung war ſchon unter dem Titel erſchienen: D. E. L. Poſſelts Geſchichte des Krieges der franzöſiſchen Nation wider die Könige von Ungarn und Preußen und deren Alliirte, nebſt einer kurzen Ueberſicht des Urſprungs und Fortgangs der franzöſiſchen Revolution. Geſchichte des Jahres 1792. Aus dem Lateiniſchen. Frankfurt und Leipzig 1793. gr. 8. Auch eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Hiſtoire de la Guerre des Français contre les Puiſſances coaliſées de l'Europe. T. I. à Bonnebourg 1802. gr. 8. — (Breviarium hiſtoriae belli Gallorum adverſus Auſtriacos eorumque ſocios inde ab anno MDCCXCII usque ad annum MDCCCI geſti. Iuvenibus literarum ſtudia aemulantibus ſcripſit *Chriſtianus Gottlob Roſt*. Cahlae 1806. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 66. S. 1048.)

Herausgeber war er von Hektor Wilhelm von Günderode's Sämmtlichen Werken aus dem deutſchen Staats- und Privatrechte, der Geſchichte und Münzwiſſenſchaft, mit neuen

neuen Abhandlungen und vielen Zuſätzen. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1787. 1788. 8.

Auch war Poſſelt Herausgeber der Neueſten Weltkunde, auch einige Zeit Redaktor der Fortſetzung derſelben, die unter dem Titel: Allgemeine Zeitung, erſchien.

Nachrichten von Poſſelts Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben oder Lexikon der jetzt lebenden Schwäbiſchen Schriftſteller S. 468—471.

2. in dem Taſchenbuche für edle Weiber und Mädchen auf das Jahr 1805. Mit Beiträgen von Lafontaine, Wilhelmine Müller, Pfeffel, Poſſelt u. a. S. 177—193. unter der Aufſchrift: Kurze Biographie von Dr. Ernſt Ludwig Poſſelt, von Wilhelmine Müller.

3. in dem Sendſchreiben über *Poſſelts* Leben und Charakter von *Schubart*. München 1805. 8. (8 Gr.) In einer kurzen, angenehmen Darſtellung ertheilt dieſe kleine Schrift, deren Verfaſſer ein vertrauter Freund des Verſtorbenen war, viele Aufſchlüſſe über den ſeltenen Mann, welchen ſie betrifft. Einen kurzen Auszug der Lebensumſtände liefert die Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. S. 2255 f.

4. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 10—16. nach dem Taſchenbuche für edle Weiber und Mädchen.

5. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Bd 8. Abth. 1. S. 318—325. nach Wilhelmine Müller und Schubart.

6. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 152—155. Bd 10. S. 432. Bd 11. S. 620.

Poſſelts Bildniß befindet ſich in Bocks und Moſers Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler, Heft 11. (wo auch eine kurze Nachricht von Poſſelts Lebensumſtänden und Schriften zu finden iſt) desgl. vor dem Taſchenbuche für edle Weiber und Mädchen auf das Jahr 1805. von Käſſner nach Arland.

D. Ernſt Ludwig Poſſelt. Zur lehrreichen Warnung für alle Injurianten. Von D. Georg Wilhelm Böhmer, Profeſſor am Gymnaſium zu Worms. Frankfurt und Leipzig 1790. 4. Poſſelt hatte ſich durch ungegründete und unerwieſene Verläumdungen eines braven Mannes, die er einem andern bloß nachſchwatzte, dieſe ſcharfe Warnung zugezogen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 91. S. 834 f.

In Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 4. S. 99—110. befindet sich ein Fragment aus dem ersten Jahrgange der Posseltschen Taschenbücher S. 31 ff. Ueber die Völkerwanderung, mit einigen Anmerkungen.

Christian Henrich Postel

wurde den 11. Oktober 1658 zu Freyburg oder Friburg im Hadelerlande geboren, wo sein Vater, Laurentius Postel, zuerst Prediger war, und darauf nach Hamburg an die dortige Kirche zum heiligen Geist berufen wurde, wohin er denn auch seinen Sohn, einen damals siebzehnjährigen Jüngling, mit sich nahm. Im Jahre 1680, in dem zwei und zwanzigsten seines Alters, bezog dieser die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren, und als er noch in demselben Jahre von da durch die Pest vertrieben wurde, begab er sich nach Rostock, wo er auch 1683 Licentiat beider Rechte wurde. In eben diesem Jahre trat er eine Reise über Bremen nach Holland, England, Frankreich und Italien an, und kehrte nach Vollendung derselben durch Deutschland nach Hamburg zurück. Hier fieng er an, als Advokat gerichtliche Sachen zu führen, und zugleich durch allerlei Poesien, besonders durch Opern, welche er für die Hamburger Bühne verfertigte, sich einen Nahmen zu machen. Er verstand mehrere alte sowohl, als neuere Sprachen, und hatte sich eine nicht geringe Belesenheit in den vorzüglichsten Schriftstellern erworben, die er denn auch theils in den langen und gelehrten Vorreden zu seinen Opern, theils in seiner (nachher weiter anzuführenden) Uebersetzung eines Stücks aus der Homerischen Iliade, theils in einem weitläuftigen lateinischen Briefe über die Spanische Sprache und die Schriftsteller derselben an Jakob von Mellen zu Lübeck *), welcher in die Nova Literaria maris Baltici vom Jahre 1704. S. 111—128. eingerückt wurde, zur Schau stellte. Seine Schreibart hatte er theils nach Italienischen Mustern, theils nach der Schreibart des Herrn von Hofmannswaldau und von Lohenstein gebildet, und sich alle Fehler dieser letzteren vollkommen eigen gemacht (s. die Art. Chrstn. Hofmann von Hofmannswaldau und Dan. Kasp. von Lohenstein, im 2. und 3. Bande dies. Lex.). Nun lebte damals zu Hamburg der bekannte vortrefliche Epigrammendichter Wernike (s. den Art. Wernike in dies. Lex.). Dieser hatte in seinen Ueber-

*) De linguae Hispanicae difficultate, elegantia et utilitate Μελετηματα ad Plur. Rever. Dominum *Iacobum a Mellen*, Presbyterum et Polyhistorem Lubecensem.

Ueberſchriften (Sinngedichten) und den Anmerkungen zu denſelben öfters gegen den verderbten Geſchmack und falſchen Witz des Hofmannswaldau und Lohenſtein und ihrer Nachahmer geeifert. Poſtel zog alle jene Stellen in Wernikens Epigrammen auf ſich, und, ſtolz auf den Beifall des Publikums, den er ſeiner Opern wegen erhalten hatte, und den er der Güte derſelben zuſchrieb, obwohl er ihn nur der Geſchicklichkeit der Tonkünſtler, die ſie in Muſik geſetzt hatten, ſo wie den Sängern und Sängerinnen zu verdanken hatte, glaubte er, bald mit Werniken fertig werden zu können. Er verfertigte ein kleines Sonnet, worin er Lohenſteinen mit einem Löwen, Werniken aber mit einem Haſen verglich, der auf dem todten Löwen herumſpringt. Perſönlich angegriffen nahm Wernike jetzt auch perſönliche Rache, und ließ Poſteln ſeine ſatiriſche Geißel in dem komiſchen Heldengedichte Hans Sachs fühlen. Nicht Hans Sachs, ſondern Poſtel, deſſen Nahme in Stelpo verändert iſt, iſt der Held deſſelben, und wird feierlich als Hans Sachſens Nachfolger gekrönt. Denn Hans Sachs und ein elender Reimer hießen in jenen Zeiten, da man die elenden Nachfolger dieſes Meiſterſängers nicht von ihm ſelbſt unterſchied, einerlei. Poſtel ſelbſt ſchämte ſich und ſchwieg. Wahrſcheinlich aber auf Poſtels Anſtiften ergriff ſein würdiger Kumpan und Waffenträger Hunold, ſonſt Menantes genannt (ſ. den Art. Chrſtn. Frdr. Hunold in dem 2. Bande dieſ. Lex.) die Feder, und ließ zuerſt ein paar ſatiriſche Briefe gegen Werniken drucken, endlich aber gab er ein förmliches Pasquill auf ihn in Geſtalt eines Schauſpiels heraus, welches den Titel führte: Der thörigte Pritſchmeiſter oder ſchwärmende Poet. Im Jahre 1700 unternahm Poſtel eine abermalige Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz nach Italien, und machte auf derſelben mit mehreren Gelehrten dieſer Länder Bekanntſchaft. Nach ſeiner Zurückkunft fieng er in Hamburg mit großem Eifer ſeine vorigen Geſchäfte wieder an, ſtarb aber wenige Jahre darauf, nemlich den 22. März 1705, im ſieben und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

Außer einzelnen Gedichten, poetiſchen Einfällen und Ueberſetzungen, von denen Chrſtn. Friedr. Weichmann mehrere unter die Poeſien der Niederſachſen (eine Sammlung, welche die Dichterverſuche der deutſchen Geſellſchaft zu Hamburg enthielt und zu Hamburg 1721—1738. 8. in ſechs Bänden erſchien) aufgenommen, ferner ſeinen Opern oder Singſpielen für das Hamburgiſche Theater, die, an der Zahl fünf and zwanzig, theils ſeine eigene Arbeit, theils freie Ueberſetzungen und Nachahmungen aus dem Griechiſchen (des Euripides) Italieniſchen, Franzöſiſchen, Holländiſchen waren z. B. die heilige Eugenia oder Bekehrung der Stadt Alexandria zum

Chriſtenthum; Kain und Abel oder der verzweifelnde Brudermörder; die betrübte und erfreute Cymbria; Bajazeth und Tamerlan; der fromme und friedfertige König der Römer Numa Pompilius; die ſchöne und getreue Ariadne u. ſ. w. und von denen mehrere mit und ohne Veränderungen wieder aufgelegt worden ſind, ließ er bei ſeinen Lebzeiten drucken:

Die liſtige Juno, wie ſolche von dem groſſen Homer im vierzehnten Buche der Ilias abgebildet; nachmals von dem Biſchof zu Theſſalonich, Euſtathius, ausgeläget, nunmehr in deutſchen Verſen vorgeſtellet, und mit Anmerkungen erkläret durch Chriſtian Heinrich Poſtel, beider Rechte Licent. Hamburg 1700. 8. (12 Gr.)

Voran ſteht eine lange und ſehr weitſchweifige Vorrede, die mit einem Leben Homers endigt. Am Schluſſe deſſelben ſagt Poſtel: Dieß wäre alſo ein kurzer Bericht von dem Leben und den Schriften des groſſen und unſterblichen Homers, von dem mit Recht die Gelehrten alter und neuer Zeit ſchon gehalten, daß der Schatz aller Weisheit und menſchlicher Wiſſenſchaft in ihm verborgen liege. Daher ich meine, daß ich nicht unrecht gethan, wenn ich ſeine Vortreflichkeiten den Deutſchen in etwas bekannt machte, und zwar durch dieſes kleine Stück, worin er vornemlich anzeigen wollen, was die Liſt einer verſchmitzten Frau auszurichten vermöge. Die wir denn auch itzt zu ſeiner Nachfolge mit beigefügtem Lobgeſange beſingen wollen.“ Es folgt nun Poſtels Lobgeſang der Liſt, welcher ſo anhebt:

Dich, groſſe Königinn der Götter will ich ſingen,
Die du des Himmels Haupt, der Erde Göttinn biſt,
Mein Mund ſoll deinen Ruhm bis an die Sterne bringen,
Und zeigen meinem Volk den Preis der groſſen Liſt.
Dich ruf' ich ſelber an, laß meinen Hals erſchallen
Mit Reimen ſolcher Höh', als deine Gottheit werth,
So wird nichts Niedriges von meinen Lippen fallen,
Und von dem irdſchen Klang dein Weſen nicht verſehrt.

Nachdem nun Poſtel alle Vortheile, welche die Liſt den Menſchen nur irgend gewährt, oder gewährt hat, beſungen hat, ſo drängt er am Ende noch einmal alles zuſammen, und bricht im höchſten Enthuſiasmus in folgende Apoſtrophe aus:

Was gleichet deinem Werth, o Liſt! du Kind der Sternen?
Was gleichet deinem Ruhm, o Liſt! du Schatz der Welt?
Der Himmel muß von dir, von dir der Erdkreis lernen,
Wodurch ſein Weſen ſich in gleichen Fugen hält.
Du mußt die Herrſchaft führen, du mußt den Zepter tragen,
Du mußt der Länder Schutz, der Städte Mauer ſeyn.
Du mußt den Feind zur See und auch zu Lande ſchlagen,
Du biſt des Krieges Licht, des Friedens Sonnenſchein,

Du

Du führſt die Weisheit auf, der Künſte Wunderwerke,
Durch dich und deinen Trieb muß Huld und Liebe blühn,
Du bringeſt an den Tag der Schönheit Rieſenſtärke,
Wenn ſie ſelbſt Könige kann in ihr Netze ziehn.
Glückſelig dann, dem du vom Schöpfer eingeflößet,
Glückſelig, der dein Gut braucht zu gelegner Zeit,
Und weh dem, der von dir und deinem Schatz entblößet,
Dem hat das Unglück ſchon den Untergang bereit't.
So ſei nun dem geneigt, o Göttinn! der dich ehret;
Komm in gewünſchter Huld zu dem, der dich ruft an.
Du kommſt, du kommſt, es iſt mein Lobgeſang erhöret,
Mein Geiſt verſichert ſchon, daß er dich ſpüren kann.

Jetzt folgt endlich der Text der homeriſchen Erzählung (Ilias Geſ. 14. V. 153—363.) und ihm auf der anderen Seite gegenüber Poſtels Ueberſetzung in gereimten Alexandrinern, wovon der Anfang hier zur Probe des Ganzen dienen mag.

Die liſtige Juno *).

Die große Juno ſah von ihrem güldnen Sitz
Des Bergs Olympus her, da ſpürt ihr Augenblitz,

Was

*) Die Griechen ſind durch den Hektor und die Trojaner ſchon in die äußerſte Verlegenheit gebracht worden. Dieß war Jupiters Werk, der den Achill an den Griechen rächen wollte. Nur dem Neptun war es ein paarmal geglückt, den Griechen wider die Trojaner Hülfe und Muth zu verleihen. Juno, ebenfalls eine Freundinn der Griechen und Feindinn der Trojaner, freut ſich über die Thaten ihres Bruders, und ſinnt darauf, den Jupiter zu berücken und in einen ſanften Schlaf zu wiegen, während deſſen Neptun ganz ungehindert den Griechen Beiſtand leiſten könne. Sie begiebt ſich alſo in ihr Schlafgemach, ſalbt ihre reizenden Glieder mit Ambroſia und lieblichduftendem Oele, und kleidet ſich auf die gefälligſte Art an. Alſo geſchmückt geht ſie zur Venus und bittet dieſe um allen den Liebreiz, womit ſie Götter und Menſchen beſiegt, unter dem Vorgeben, daß ſie den Oceanus und ihre Mutter Thetis, zwiſchen welchen eine Uneinigkeit entſtanden, beſuchen und ſie wieder mit einander ausſöhnen wolle. Venus, die dieß der Juno nicht abſchlagen will, giebt ihr ihren Gürtel, in welchem alle ihre mächtigen Reize verſchloſſen waren. Als Juno dieſen empfangen hat, verläßt ſie den Olomp und begiebt ſich nach Lemnos, wo ſie den Schlaf bittet, den Jupiter in einen tiefen Schlummer zu verſenken, wogegen ſie ihm die jüngſte der Grazien, Paſithea, zur Gattinn verſpricht. Beide gehen nun zum Jupiter auf den Berg Ida. Indem Juno den hohen Berg erſteigt, bleibt der Schlaf in den Gebüſchen deſſelben, und ſetzt ſich in der Geſtalt eines Vogels auf einen hohen Baum. Wie Jupiter die ſchöngeſchmückte Juno erblickt, wird ſein Herz von Liebe gegen ſie entbrannt. Er fragt ſie nach der Urſach ihrer Ankunft, und ſie ſagt ihm, daß ſie zu ihren Eltern gehen wolle, um einen Zwiſt derſelben beizulegen. Jupiter antwortet, dahin könne ſie wohl ein andermal gehen, und wünſcht mit ihr der Liebe zu pflegen. Juno willfahrt ihm. Nachdem jetzt der Schlaf den Jupiter, der in den Armen ſeiner Gemahlinn ruht, überwältigt hat, geht er zum Neptun,

Was ihr Vergnügen gab, daß, der mit ihr entſproſſen
Von einem Vater war, und der den Ruhm genoſſen,
Zeus Bruder auch zu ſeyn, in der ruhmreichen Schlacht
Mit unermüd'tem Fleiß erzeigte ſeine Macht.
Sie ſahe Jupiter auf den erhabnen Spitzen
Der ſchönen Idenshöh', die reich an Quellen, ſitzen,
Mit gröſtem Ueberdruß; ſie ſinnte hin und her,
Wie doch der Donnergott recht zu betriegen wär'.
Es kam kein beſſrer Rath in die verſchmitzten Sinnen,
Als daß ſie ſchön geſchmückt auf die belaubten Zinnen
Des Berges wollte gehn, ob Jupitern vielleicht
Nicht durch Annehmlichkeit ſein Herze würd' erweicht,
Zu ruhn in ihrem Arm, daß dann die Augenlieder
Durchs Schlafes holde Wärm' entkräftet fielen nieder,
Und dämpften den Verſtand u. ſ. w.

Hinter Poſtels Ueberſetzung folgt ſodann die verdeutſchte Auslegung des Euſtathius, und darauf Poſtels eigne Erklärung*).

Nach

tun, und muntert ihn auf, ſich dieſer Gelegenheit zur Unterſtützung der Griechen zu bedienen. Die Homeriſchen Textesworte ſind:

ΗΡΗ. Η ΔΟΛΟΦΡΟΝΕΟΤΣΑ.

Ἥρη δ' εἰσιδὲ χρυσοθρονος ὀφθαλμοισι,
Στασ', ἐξ Οὐλυμποιο ἀπο ῥιου· αὐτικα δ' ἐγνω
Τον μεν ποικιλονοτα μαχην ἀνα κυδιανειραν
Αὐτοκασιγνητον και ὁαερα, χαιρε δε θυμῳ·
Ζηνα δ' ἐπ' ἀκροτατης κορυφης πολυπιδακος Ἰδης
Ἥμενον εἰσιδε· τυγεροσ δε οι ἐπλετο θυμῳ.
Μερμηριξε δ' ἐπειτα βοωπις ποτνια Ἥρη,
Ὁππως ἐξαπαφοιτο Διος νοον αἰγιοχοιο.
Ἥδε δε οι κατα θυμον ἀριστη φαινετο βουλη,
Ἐλθειν εἰς Ἰδην, εὖ ἐντυνασαν ἑ αὐτην,
Εἰ πως ἱμειραιτο παραδραθεειν φιλοτητι
Ἡι χροϊη, τῳ δ' ὑπνον ἀπημονα τε λιαρον τε
Χευη ἐπι βλεφαροισιν ἰδε φρεσι πευκαλιμῃσι κ. τ. λ.

Nach Hen. Voß Ueberſetzung:

Here ſtand nun ſchauend, die goldenthronende Göttinn,
Hoch vom Gipfel herab des Olympos; und ſie erkannte
Schnell den Schaltenden dort in der männerehrenden Feldſchlacht,
Ihren leiblichen Bruder und Schwager, freudiges Herzens.
Ihn alsdann auf der Höhe des quellenſtrömenden Ida
Sahe ſie ſitzen, den Zeus, und zürnt' ihm tief in der Seele.
Itzo ſann ſie umher, die hoheitblickende Here,
Wie ſie täuſchte den Sinn des Aegis erſchütternden Gottes.
Dieſer Gedank' erſchien der Zweifelnden endlich der beſte:
Hinzugehn auf Ida, geſchmückt mit lieblichem Schmucke;
Ob er vielleicht begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen
Ihren Reiz, und ſie ihm einſchläfernde ſanfte Betäubung
Gießen möcht' auf die Augen, und ſeine waltende Seele u. ſ. w.

*) Um auch von dieſer letzteren eine Probe zu geben, mag hier nur eine einzige Anmerkung (eine von den kürzeren) ihren Platz finden.

V.

Nach Postels Tode erschien: Der große Wittekind in einem Heldengedichte von Christian Henrich Postel, weiland beider Rechte Licentiaten. Mit einer Vorrede von dessen Leben und Schriften, auch zwei Registern der in diesem Werke enthaltenen Beschreibungen und Gleichnisse von C (hristian) F (riedrich) Weichmann (Hofrath und geh. Sekretär zu Wolfenbüttel) Hamburg 1724. 8. (8 Gr.)

Dieses, ebenfalls in gereimten Alexandrinern geschriebene, übrigens unvollendete Heldengedicht besteht aus zehn Büchern, von denen aber selbst das letzte noch nicht völlig zu Ende gebracht worden ist. Aus dem Zusammenhange und der Ordnung der zehn vorhandenen Bücher sieht man deutlich, daß der Plan des

V. 8. Der schönen Idenshöh', die reich an Quellen. Das Gebirge Ida ist gelegen in Kleinasien im trojanischen Gebiete, nicht weit von der Stadt Troja. Es ist bei den Poeten, und zwar sonderlich des Paris wegen sehr berühmt. Denn, weil seine Mutter geträumet, wie sie mit ihm schwanger gegangen, daß sie eine Fackel geboren, so ließ ihn sein Vater Priamus in dieses Gebirge legen, da er aus Mitleiden von den Hirten erzogen, da er auch selbst das Vieh gehütet; nachmals das Urthel über die Schönheit der drei Göttinnen gesprochen, daher des ganzen Reiches Unglück entstanden. Dieses Gebirge wird von dreierlei sonderlich beschrieben. Erstlich wegen seiner Höhe und Größe. Denn Homer nennt es hier V. 293. selbst Ἴδη ὑψίλη, den hohen Ida. Und Ovidius in Epist. Helen. sagt: At Venus hoc pacta est et in altae vallibus Idae. Die Größe bekräftigt er Fastor. L. IV. Ardua jamdudum resonat tinnitibus Ida. Wie auch Coint. Smyrn. L. XIV. Μακρη δ' ἀμφιστενειν Ἴδη. Zweitens ist dieß Gebirge wegen seiner vielen Quellen berühmt, wie an dieser Stelle, und an mehreren, als Il. θ. v. 47. Ἴδην δ' ἱκανεν πολυπιδακα, μητερα θηρων. und Il. λ. v. 183. Ἴδης ἐν κορυφῃσι καθηζετο πιδηεσσης. erwähnt wird. Eben dieß sagt auch Ovid. Fastor. L. IV. in aquosae vallibus Idae. und Metamorph. L. X. v. 71. Quos humida sustinet Ida. Horatius spricht: aquosa raptus ab Ida. Der französische Poet Ronsard im 1. Buche seiner Franciade singt gleichfalls:

Ide pineuse, ou fourçant sauteloit
Maint vif ruisseau qui en la mer couloit.

Welches auch von seinem nordischen Ida beweiset der Herr Rudbeck Atlant. Tom. I. cap. 36. p. 800 sq. Drittens wegen der vielen Bäume, daher sich auch das Wild häufig darin aufgehalten, darum ihn denn Homer μητερα θηρων, eine Mutter der Thiere, nennt. Tryphiodor. sagt von ihm: Ἔβρεμε νυμφαιησι ἅμα δρυσι δασκιος Ἴδη, die Eichen des schattigten Ida seien erschüttert. Und Theocrit. Idyll. XVII. Ἴδαν ἐς πολυδενδρον, auf das baumreiche Gebirge Ida. Ovid. Metam. L. XI. Aeacon umbrosa furtim peperisse sub Ida. und L. Fastor. VI. Dii temere errarunt in opacae vallibus Idae. Imgleichen Valerius Flacc. Argon. L. II. Pars et frondosae raptus expresserat Idae. Cointus nennt ihn gleichfalls L. X. λασιην, und L. XII. ὑψικομον, rauh und haarigt, weil die Bäume gleichsam die Haare der Berge. Woraus die Eigenschaften dieses Gebirges zu ersehen. Die Begebenheiten auf demselben sind gar zu vielerlei hier zu erzählen.

des Ganzen ziemlich weitläuftig angelegt gewesen. Ueber den Werth dieser Epopöe läßt sich der Herausgeber Weichmann in seiner Vorrede folgendermaßen (aber freilich so, daß beinahe jede Zeile eine Unwahrheit enthält) aus: „Unser Postel suchte in seinen Schriften den Geschmack der Alten und Neueren zu verbinden, und ist vornemlich in diesem Heldengedichte durch die wirkliche That davon sehr glücklich gewesen. Ich erstaune über die vielfältige und wohl darin angebrachte Wissenschaft. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, womit die verschiedenen Affekten ausgedrückt sind, rührt mich öfters auf das empfindlichste. Ich bewundere den Reichthum und die Stärke in der Sprache. Die häufig einfließenden Sittenlehren dienen mir zu so viel Wegweisern durch die Welt. Kurz, ich bin versichert, daß, wenn dieß Werk völlig wäre ausgearbeitet worden, Deutschland weit größeren Ruhm davon gehabt haben würde, als Italien von seinem Tasso und Marino zugleich. Wenigstens wird man an den meisten Stellen finden, daß er natürlich genug ist. Und wie emsig er auch den Italienern und Spaniern, insonderheit obigen beiden, nebst unserm Lohenstein, gefolgt ist, so geht er doch gar merklich von der hochtrabenden, schwülstigen Schreibart derselben ab. Wenn hin und wieder einige Kleinigkeiten, hauptsächlich sogenannte Latinismi und Italismi vorkommen, so wird dieß alles durch seine angenehmen und reizenden Abwechselungen im Ueberfluß ersetzt.“ In der Folge spricht Weichmann gleichwohl von einigen Härten, Dunkelheiten und Unrichtigkeiten, die sich, seiner Meinung nach, in dem (sonst so vollkommenen!) Gedichte finden. Besonders hat ihm der Anfang nicht so ganz gefallen wollen, und er hat daher den Versuch gemacht, diesen in etwas zu überarbeiten, welche Ueberarbeitung er denn auch seinen Lesern in der Vorrede noch mittheilt. Zum näheren Verständniß des Gedichts ist folgendes Geschichtliche zu bemerken: Karl der Große, König der Franken, gieng damit um, die Sachsen, die fast die einzigen waren, die es wagen konnten, sich dem Eroberungsgeiste dieses mächtigen Fürsten zu widersetzen, völlig unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Die Sachsen besaßen einen sehr beträchtlichen Theil von Deutschland, und waren daher den Franken allerdings furchtbar. Sie bestanden hauptsächlich aus den drei Völkerschaften der Ostphalen, Westphalen und Engern oder Angern. Ihre ungewöhnliche Tapferkeit und hartnäckige Liebe zur Freiheit aber, die sie sich nicht anders, als mit dem Leben entreißen lassen wollten, hatte bisher die herrschsüchtigen Entwürfe der Franken immer vereitelt. Karl indessen wagte es, nachdem seine Vorfahren sie schon öfters, aber ohne sie gänzlich zu bezwingen, besiegt hatten, ihre völlige Unterjochung zu unternehmen. Er fand dazu einen sehr scheinbaren Vorwand. Die Sachsen hatten nemlich nach einer Niederlage, welche sie durch Karls unmittelbaren Vorfahr auf dem fränki-

schen

ſchen Throne, den Pipin, erlitten, ſich zu einem jährlichen Tribute verbindlich machen müſſen. Sie weigerten ſich jetzt, dieſen zu entrichten, und beunruhigten zugleich durch öftere Streifereien das Gebiet der Franken. Es wurde alſo im Jahre 772 ein Krieg wider ſie beſchloſſen, wobei Karl zugleich die Abſicht hatte, ſie zur chriſtlichen Religion zu bringen. Dieſer Krieg dauerte fort bis zum Jahre 804, und alſo über dreißig Jahre, weil Karl während deſſelben bald in Spanien, bald in Italien zu ſtreiten hatte, und daher den Krieg mit den Sachſen oft unterbrechen und wieder erneuern mußte. Denn die Sachſen vertheidigten ihre Freiheit und Religion aufs hartnäckigſte, und wenn ſie auch einmal beſiegt waren, ſo dauerte es nicht lange, wenn Karl ſich hatte entfernen müſſen, daß ſie wieder einen Aufſtand erregten. Schon einigemal hatte Karl ſie beſiegt, und die Heerführer derſelben hatten ſich mit ihrer Völkerſchaft ihm unterwerfen und das Chriſtenthum annehmen müſſen. Nur Wittekind, einer von den Edlen und Vornehmſten der Weſtphalen, die ihn in dem Kriege zu ihrem Anführer gewählt hatten, konnte immer nicht bezwungen werden. Er zeichnete ſich durch Tapferkeit und Eifer für die Freiheit des Vaterlandes vor allen andern ſo ſehr aus, daß er ſich den Beinahmen des Großen erwarb. Und gewiß verdiente ihn keiner mehr als er. Er war es auch, der die Sachſen immer wieder zu einem neuen Aufſtande reizte, wenn Karl ſie ſchon vollkommen gedemüthigt zu haben glaubte, ihn dadurch oftmals in nicht geringe Verlegenheit brachte, auch 782 einen vollkommenen Sieg über die Franken erhielt. Karl war endlich doch ſo glücklich, auch die Weſtphalen aufs neue zu beſiegen. Er that jetzt (785) dem Wittekind annehmliche Friedensvorſchläge, die dieſer, da er wohl ſahe, daß er doch endlich Karls überlegener Macht werde unterliegen müſſen, annahm, Karls Oberherrſchaft anerkannte, und ſich taufen ließ. Seitdem ſchweigt die Geſchichte von ihm. Vermuthlich aber brachte er den Reſt ſeiner Tage in Ruhe auf ſeinen anſehnlichen Gütern, die er in Engern und Weſtphalen beſaß, zu. Das Jahr ſeines Abſterbens iſt ungewiß. Er hatte ſich mit des Däniſchen Königs Siegfried Schweſter Geva vermählt, von der er einen Sohn, Wigbert, und eine Tochter, Giſila, hinterließ. Nach Wittekinds Unterwerfung verhielten ſich die Sachſen zwar eine Zeitlang ruhig, empörten ſich aber doch endlich wieder aufs neue, da ſie einmal einen unverſöhnlichen Haß gegen das Joch und die Religion der Franken hatten, bis ſie endlich im Jahre 803 völlig zur Ruhe gebracht wurden. S. Heinrichs Sächſiſche Geſchichte, Th. 1. S. 15—22. Leben Wittekinds des Groſſen. Dresden 1775. 8. (12 Gr.) Sächſiſcher Wittekind (ein Roman) von Happel. Ulm 1696. 8. Wittekind der Groſſe und ſeine Sachſen; romantiſche Erzählung aus der grauen Vorzeit, bearbeitet von H. C. G. Flamme, in drei

drei Büchern. Mit drei Kupfern von Penzel. Leipzig 1806. 8. (2 Thlr.)

Nachrichten von Poſtels Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Weichmanns Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Poſtelſchen Wittekinds.

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1725 f. Es wird hier unter den Poſtelſchen Schriften auch noch: Gemüthsergötzung in einigen Singgedichten, angeführt, und erwähnt, daß Poſtel einige hundert Imitationes homericas, desgl. Coluthi poema graecum de raptu Helenae in Manuſkript hinterlaſſen habe.

3. in dem Zedlerſchen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 28. S. 1794 f. Hier werden unter Poſtels Schriften auch noch Poetiſche Nebenwerke. Hamburg 1707. 8. desgl. Lob- und Lebensentwurf Heinrichs Freiherrn von Delwig. Hamburg 1696. 8. angeführt.

4. in Stolle's Anleitung zur Hiſtorie der Gelahrheit S. 205.

5. in Thieß's Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Bd 2. S. 111 f.

6. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 8. Abth. 1. S. 326—328.

7. in Bouginé's Handbuche der allgem. Literargeſchichte, Bd 3. S. 533.

Urtheile über den Werth der Poſtelſchen Gedichte findet man:

1. in Bodmers Gedichten in gereimten Verſen, mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 33 f. (Charakter deutſcher Gedichte V. 385—400.) wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 238. und Anmerkungen dazu S. 295 f.

2. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 187 f. „Dem hochfahrenden Stelpo fehlt es an hervorſtehenden Gaben nicht, deſtomehr aber an geſunder Urtheilskraft und unverfälſchtem Geſchmacke. Sein Wittekind iſt das Werk eines ſonderbaren Kopfes, der immer nur nach ungewöhnlichen Gedanken haſcht, der jeden guten Einfall mit falſcher Schminke übertüncht, und unter dem Schwindel einer kranken Phantaſie erliegen will. Plan und Handlung, rührende Situationen und ausgezeichnete Charaktere ſind des Dichters Sache nicht. Alle Vorzüge ſeines epiſchen Geſanges ſchränken ſich auf ſophiſtiſches Ge-

Gewäsch und schimmernde Malereien ein. Die Sucht des Sonderbaren überwiegt bei ihm alle Wirksamkeit des Genies; jedes gute Gefühl, jeder edle, oder erhabene Gedanke wird erstickt unter dem üppigen Wortprunke. Seine Verse sind Muster unnatürlicher Ziererei, alle aufgebläht von ungesunder Fülle, und Postel behauptet unter den verschiedenen Nachahmern Lohensteins die erhabenste Stelle. Seine Singgedichte und die listige Juno sind eben so dunkel, als unharmonisch, und im ausschweifendsten Geschmacke geschrieben."

3. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 173—175.

Kritische Bemerkungen über mehrere Stellen des Postelschen Wittekinds findet man in folgendem Werke (dessen Verfasser J. J. Bodmer und J. J. Breitinger sind): Von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmacks, oder genaue Untersuchung aller Arten von Beschreibungen, worin die auserlesensten Stellen der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt werden (Frankfurt und Leipzig 1727. 8.) S. 33. 37. 40. 54. 56. 64. 65. 73. 75. 84.

Eine ausführliche und nicht uninteressante Kritik der seltsamsten Stellen in dem, von Postel dem Euripides nachgebildeten, musikalischen Drama, Iphigenie in Aulis, findet man in Gottscheds Abhandlung von dem Bathos in den Opern S. 27—60. s. Anti-Longin, oder die Kunst in der Poesie zu kriechen, anfänglich von dem Hrn. D. Swift den Engländern zum Besten geschrieben, itzo zur Verbesserung des Geschmacks bei uns Deutschen übersetzt und mit Exempeln aus englischen, vornemlich aber aus unsern deutschen Dichtern durchgehends erläutert (von Johann Joachim Schwabe). Diesem ist beigefüget ebendesselben Staatslügenkunst, nebst einer Abhandlung Hrn. Prof. Gottscheds von dem Bathos in den Opern. Leipzig 1734. 8. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. Stck 9. S. 168 ff.

Jakob Immanuel Pyra

wurde 1715 zu Kotbus in der damaligen Preußischen Lausitz geboren. In seiner Familie herrschte die sonderbare Tradition, daß sie von dem unglücklichen Marschall von Biron in Frankreich abstamme, und daß seine Vorfahren sich nach dem Falle dieses großen Mannes nach Deutschland begeben hätten. Pyra's Vater war Advokat, und hatte das Unglück, bei der allgemeinen Reduktion, welche damals in den Preußischen Ländern mit den

Advo-

Advokaten wegen ihrer zu ſtark angewachſenen Menge vorgenommen wurde, ebenfalls kaſſirt zu werden. Da er für ſich kein Vermögen hatte, ſo kam er dadurch ſo weit herunter, daß er ſich mit ſeiner Frau und zweien Söhnen ſehr kümmerlich durchs Schreiben ernähren mußte. Indeſſen hatte die Natur unſerm Pyra das gegeben, was ihm ſein Vater nicht durch Erziehung geben konnte, einen lebhaften Geiſt und Neigung zu den Wiſſenſchaften, welche ſich frühzeitig bei ihm äußerte. Lohenſteins Werke geriethen ihm in die Hände, und erweckten in ihm die Luſt, Verſe zu machen. Pyra's Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geiſtes erwarben ihm Gönner, die ihn unterſtützten und zum Studiren aufmunterten. Auf ihren Antrieb gieng er 1735 nach Halle auf die Univerſität, wo er aber, außer einem kleinen Stipendium, wenig Unterſtützung fand. Von ſeinen Eltern konnte er nichts erwarten, da ſie ſelbſt in der äußerſten Dürftigkeit lebten. Seine edle Denkungsart kann man daraus beurtheilen, daß er ſogar ſein geringes Stipendium den Eltern ſchickte, und bloß von dem mageren Freitiſche des Halliſchen Waiſenhauſes, welchen er erhalten hatte, zu leben ſuchte, wobei es ihm denn ſo kümmerlich gieng, daß er zuweilen an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen Mangel litt. Dazu kam, daß er, außer ſeiner Armuth, öfters mit krankhaften Zufällen zu kämpfen hatte. Ein vielfaches Glück für ihn war es, daß er jetzt in die Bekanntſchaft mit Samuel Gotthold Langen (ſ. den Art. Lange in dieſ. Lex.) gerieth, der in der Folge Prediger zu Laublingen wurde. Die gemeinſchaftliche Liebe zur Dichtkunſt ſtiftete unter ihnen nach und nach eine Freundſchaft, wie ſie wohl nur ſelten unter zwei Dichtern ſtatt gefunden hat. Sie übten ſich zuſammen in poetiſchen und proſaiſchen Ausarbeitungen in einer Geſellſchaft, die Lange nach Art der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig errichtet hatte, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht, wie dieſe, alle ihre unreifen Arbeiten drucken ließ, ſondern im Ernſt auf die Verbeſſerung des Geſchmacks bedacht war. So wie Pyra den Lohenſtein liebte, ſo waren Langens damalige Verſuche noch ziemlich Gottſchediſch. Ihr Umgang war ihnen beiden alſo wechſelsweis nützlich; ſie halfen einander gemeinſchaftlich auf den mittlern oder beſſeren Weg. Pyra verlor die Neigung zum Schwülſtigen, und theilte ſeinem Freunde etwas von ſeinem Feuer mit. Acht Tage hatte einſt Lange ſeinen Pyra nicht geſehen, als er ihn von Ohngefähr an einem öffentlichen Orte erblickte. Er erſchrack über das elende Ausſehen deſſelben. Pyra that außerordentlich ſchüchtern, und nur erſt nach langem liebreichen Zureden geſtand er endlich ſeinem Freunde, daß er ſeiner armen Mutter ſein Stipendium geſchickt, und nun ſeit drei Tagen nichts gegeſſen habe. Er habe, ſagte er, in dieſen Umſtänden unmöglich jemanden beſuchen können, um niemanden ſeinen Mangel zu verrathen. Lange wurde durch ſo ſchöne Geſinnungen innigſt

gerührt,

rührt, und nahm ſich von nun an ſeiner häuslichen Umſtände eben ſo ſehr, als der Ausbildung ſeines Genies, an. Noch zu Halle arbeitete Pyra an einer reimloſen Ueberſetzung der Aeneide des Virgil, von der er aber nur den erſten Geſang vollendete. Daß er in dieſer Arbeit nicht weiter fortfuhr, davon war folgendes die Urſach. Er ſchickte der Leipziger deutſchen Geſellſchaft eine Probe (V. 1—160.). Dieſe hatte das unverdiente Schickſal in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 5. Stck 17. S. 89—108. durchgehends der Schwarziſchen, und zwar ſehr weit nachgeſetzt zu werden. Zu Halle verfertigte Pyra auch ein Trauerſpiel Jephta, und fieng noch ein anderes, Agag, an. In beiden verſuchte er, die Chöre der Alten wieder herzuſtellen. Aber von beiden iſt die Handſchrift nach ſeinem Tode verloren gegangen. Als Lange 1737 Prediger zu Laublingen geworden war, nahm er ſeinen Freund mit dahin. Hier im Schooße der Freundſchaft und Liebe, begeiſtert von der dortigen ſchönen Gegend, ſang Pyra ſeine meiſten Lieder. Lange verſchaffte ihm eine Hauslehrerſtelle bei einem Edelmanne zu Poplitz, und nachher eine andre bei dem Herrn von Bonnefoie zu Heiligenthal in der Grafſchaft Mannsfeld. Beide Stellen verwaltete er mit großer Treue, und die Art, wie er die letztere verlor, war ihm ſehr rühmlich. Seine Unerbittlichkeit gegen das Laſter beraubte ihn derſelben. Im Jahre 1741 hielt ſich Pyra wieder eine Zeitlang in Laublingen auf, und ſchrieb hier eine moraliſche Wochenſchrift unter dem Titel: Gedanken der unſichtbaren Geſellſchaft, die zu Halle herauskam, aber mit dem neunten Stücke wieder aufhörte. Im Jahre 1742 wurde er endlich nach Berlin als Konrektor des dortigen Kölniſchen Gymnaſiums berufen. Der deutſche Parnaß war damals in die beiden Partheien der Schweizer und Gottſchedianer getheilt. Pyra ergriff die Parthei der Schweizer, und war außerhalb der Schweiz einer der erſten, die gegen Gottſched zu Felde zogen. Was man bisher Gottſcheden von Zürich aus nur zu verſtehen gegeben hatte, wollte in Deutſchland ſelbſt noch niemand laut zu ſagen ſich erkühnen. Pyra brach die Bahn und ſtürzte den Götzen des falſchen Geſchmacks, indem er zu erweiſen ſuchte, daß die Gottſchedianiſche Sekte den Geſchmack der Deutſchen verderbe. Zu einem ſolchen Unternehmen gehörte damals kein geringer Muth. Nicht die Liebe zu Streitigkeiten indeſſen, ſondern wahrer patriotiſcher Eifer trieb ihn dazu an. Dennoch wurde er dadurch in einen heftigen Streit mit Gottſcheds Anhängern verwickelt. Mitten in demſelben überfiel ihn ein hitziges Fieber und raffte ihn den 14. Julius 1744, in einem Alter von neun und zwanzig Jahren, dahin.

Pyra war der zärtlichſte Freund. Die geringſte Gütigkeit, die ihm erzeigt wurde, rührte ihn im Innerſten der Seele. Er

war

war dienſtfertig, treu und verſchwiegen, aufgeweckt im Umgange, beſcheiden. Erinnerungen konnte er eben ſo willig annehmen, als freimüthig ertheilen. Seine Seele hatte die Hoheit, welche den Armen vor Niederträchtigkeit und kriechender Schmeichelei bewahrt.

Seine Poeſien wurden von Langen geſammelt, und, weil dieſer von den ſeinen diejenigen hinzuthat, welche der freundſchaftliche Umgang mit Pyra veranlaßt hatte, freundſchaftliche Lieder betitelt. Bodmer, durch deſſen Beſorgung die erſte Ausgabe zu Zürich 1745. 8. erſchien, hielt es für rathſam, auf dem Titel und in den Gedichten ſelbſt anſtatt der Nahmen Pyra und und Lange die arkadiſchen Thyrſis und Damon zu ſetzen, theils, weil ſie ihm poetiſcher klangen, theils, weil er glaubte, daß ſie dem Vorurtheil weniger ausgeſetzt ſeyn würden. So heißt auch Langens Gattinn in dieſen Gedichten Doris, und ſein Sohn Hylas. Als in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten eine unglimpfliche Anzeige dieſer Lieder erſchien, ſo ſchrieb Lange eine Beantwortung der Kritik über Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder, welche in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten 1745. Stck 200. anzutreffen iſt. Nachher beſorgte Lange ſelbſt eine neue Auflage, indem die erſte eigentlich wider ſein Wiſſen veranſtaltet worden war, unter dem Titel: Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder, herausgegeben von M. Samuel Gotthold Langen, Prediger zu Laublingen, der Kaiſerl. Akad. Nat. curioſ. wie auch der Königl. Greifswaldiſchen und Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft Mitgliede. Zweite, viel vermehrte Auflage. Halle (1749) 8. (6 Gr.) Lange fügte hier nicht allein mehrere von ſeinen eigenen Gedichten, ſondern auch noch ungedruckte von Pyra hinzu. Gedanken über Langens Horaziſche Oden, Freude über deſſen Wiedernachhauſekunft, Empfindungen bei deſſen Hochzeit, Weißagung über deſſen neugebornen Sohn, Aufmunterung zum Lobe Gottes, Freude, Langen bald wieder beſuchen zu können, das Glück, welches ſeine Freundſchaft gewährt, Empfindungen als er ihm entgegen gieng, Angelobung der Treue, das ſind die Gegenſtände von Pyra's Gedichten in dieſer Sammlung. Ungeachtet der Schäfernahmen findet man doch die wahre ungekünſtelte Sprache der Freundſchaft darin. Hier und da leuchten in Pyra's Gedichten Funken eines lyriſchen Feuers hervor, das vielleicht, wenn er länger, und in unſern Tagen gelebt hätte, in eine helle Flamme ausgebrochen ſeyn würde, anſtatt daß es jetzt nur einem auslöſchenden Lichte gleicht, welches bald auflodert, bald ganz erſtirbt. Es gelingt ihm zuweilen der lyriſche Ausdruck, der damals in Deutſchland noch ganz fremd war, ſo ziemlich. Es fehlt ihm nicht an glücklicher Kühnheit nach Maaßgabe ſeiner Zeiten. Er hat einige gute, damals neue, und manche wirklich horaziſche Bilder, verſchiedene dichteriſche Züge, und glückliche Beiwörter.

Er

Er dichtete endlich in Zeiten, wo man den Reim noch wesentlich für die Poesie hielt, meistens ohne Reime. Seine Zeitgenossen übertrieben zwar ihre Bewunderung, wenn sie ihn den deutschen Pindar nennten; aber immer war er doch über Pietsch und andere, die Gottsched für Pindare ausgab, unendlich weit erhaben. Wer da weiß, wie spät man in Deutschland einen wahren Begriff von der Ode bekommen hat, der wird sich nicht wundern, daß man Pyra's Gedichte als Oden pries, ob sie gleich weder den Plan der Ode haben, noch die Bilder darin gehörig geordnet, sondern vielmehr nur hingeworfen sind. Man lasse ihn immer hier und da zu geschwätzig, ungleich, oft matt, nachläßig, prosaisch, unedel, schwerfällig, rauh, unpolirt seyn, und verlange von den damaligen Zeiten nicht die Korrektheit, Geschmeidigkeit und Zierlichkeit der jetzigen. Man vergesse nicht, daß der Tod den Verfasser übereilte, und betrachte seine nachgelassenen Gedichte nur als Fragmente. Auf die freundschaftlichen Lieder folgt ein Neuer Anhang (Bodmer hatte seiner Ausgabe einen Anhang von Erzählungen nach dem Englischen des Thomson beigefügt) einiger Gedichte des seligen Immanuel Jakob Pyra S. 77—196. welcher aus folgenden Stücken besteht: Ode an den König von Preußen, Friedrich den Zweiten, bei dem Antritte seiner Regierung S. 79—98. Der Tempel der wahren Dichtkunst in fünf Gesängen S. 99—150. (ein episch-didaktisches Gedicht, welches zuerst 1737 als ein Glückwünschungsgedicht der schon erwähnten Hallischen deutschen Gesellschaft zu Langens Beförderung nach Laublingen erschienen war. Wahre Dichtkunst ist dem Verfasser nur diejenige, die sich mit heiligen und ernsteren Gegenständen beschäftigt, im Gegensatze von derjenigen, welche zur Wollust ermuntert; wahre Dichtkunst nur diejenige, die sich nach den guten Mustern des griechischen und römischen Alterthums bildet, im Gegensatze von derjenigen, die sich Lohensteinen und andre Verderber des Geschmacks zu Mustern wählt. Dergleichen epische Allegorien waren damals in unserer Sprache noch etwas neues, so daß Lange selbst noch dieses Gedicht ein Lehrgedicht nennte. Die Dichtkunst führt den Verfasser in ihren Tempel. Im Vorhofe sind die Künste und Wissenschaften. An den Säulen des Thors sind die Gesetze der Dichter aufgehangen. Vier Quellen springen im Eingange; die eine heißt Reinigkeit, die andere Flüssigkeit u. s. w. Die Dichtungsarten stehen alle personificirt im Tempel *). So-

*) Z. B. die Ode:

Die Ode aber steht mit hohen Mienen da.
Ein Lorbeer deckt ihr Haar, den Rücken decken Flügel,
Mit welchen sie sich oft bis zu den Sternen hebt,
Und in der Engel Chor an Gottes Throne singet.
Sie hasset allen Zwang, es fliegt ihr prächtig Kleid
Nachläßig um sie her, doch ziert sie das am meisten.

Sowohl wegen der Fiktion, als wegen der aus epiſchen Dichtern nachgeahmten Gemälde war dieß Gedicht eine merkwürdige Erſcheinung zu einer Zeit, wo man mit der epiſchen Sprache noch ſo wenig bekannt war.) Auf ſeine vorgehabte Ueberſetzung des Virgil S. 150 f. Auf den Geburtstag der edlen Chloris S. 151—153. Ueber der edlen Chloris Schweſter Stärke auf dem Klavier S. 154 f. Grundriß eines Gedichts auf die Sündfluth S. 155 f. (ein Stück von einer Epiſtel an eine Freundin, die er ermuntern wollte, ein epiſches Gedicht über dieſen Gegenſtand zu verfertigen) Das Wort des Höchſten, eine Ode S. 157—188. (auf das unter dem Titel Licht und Recht von dem Dr. Joachim Lange, dem Vater ſeines Freundes Sam. Gotthold Lange, herausgegebene Bibelwerk. Es war vorher einzeln erſchienen. Pyra ſtellt hier ein Chor Engel vor, das in der Höhe das Wort des Höchſten preiſt, und den Doktor Lange in einem andern Kreiſe, wie er hier auf Erden Gott für ſeinen Beiſtand dankt. Hierauf erſcheint der Tempel Gottes in den Wolken, und es wird eine Stimme gehört, welche den Segen ausſpricht) Bibliotartarus, ein Heldengedicht, erſter Geſang S. 189—196. (eine Satire auf einen in einen Studenten verwandelten Schüler, die bei ihrem niedrigen Stoffe einige gute Stellen hat. Sie erſchien vorher in dem ſiebenten Stücke der Gedanken der unſichtbaren Geſellſchaft).

In Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 1. S. 114. gedenkt Bodmer in einem Briefe an Lange noch zweier Gedichte von Pyra unter dem Titel: Adad und Der meſſingene Degen, die aber beide verloren gegangen ſind. In eben dieſer Sammlung von Briefen, Th. 2. S. 97. erwähnt Gleim eines Trauerſpiels Saul, was aber unvollendet geblieben.

In den, von Lange herausgegebenen, Poetiſchen, moraliſchen, ökonomiſchen und kritiſchen Beſchäftigungen einer Geſellſchaft auf dem Lande, befindet ſich noch eine Nachleſe zu Pyra's Gedichten.

Außerdem iſt von Pyra noch im Druck erſchienen: Erweis, daß die G*ttſch*dianiſche Sekte den Geſchmack verderbe. Ueber die Hälliſchen Bemühungen zur Aufnahme der Kritik ꝛc. Sermonem habes non publici ſaporis. *Petron.* Hamburg und Leipzig 1743. 8. Fortſetzung des Erweiſes, daß die G*ttſch*dianiſche Sekte den Geſchmack verderbe. Wegen der ſogenannten Hälliſchen Bemühungen zur Beförderung der Kritik ꝛc. Sermonem habes non publici ſaporis. *Petron.* Berlin 1744. 8. (4 Gr.) Pyra war genöthigt, wenn er Gottſcheds Anhänger züchtigen wollte, unter andern auch die Verfaſſer einer Monatsſchrift anzugreifen, welche damals zu Halle unter dem Titel: Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geſchmacks (Halle 1743 ff.) erſchien, weil

weil die Verfaſſer ſich zwar die Miene gaben, als ob ſie keiner Parthei zugethan wären, aber ſich doch ſo deutlich für Gottſched erklärten, daß ſie ihm zu Gefallen ſelbſt einen Haller und einen Milton unvernünftig tadelten. Pyra deckte ihnen ihre Blöße ſehr freimüthig auf, und brauchte, wie es ſein Motto anzeigt, ſermonem non publici ſaporis. Dieß brachte die Verfaſſer jenes Journals gewaltig gegen ihn auf, und in dem dritten Stücke deſſelben ſuchten ſie ihm auf alle Art, wie ſie nur konnten, wehe zu thun. In einem eigenen Schreiben an Herrn Pyra rächten ſie ſich mit plumpem Witze und mit unanſtändigen Anſpielungen auf ſein Amt. Da ſie ſogar die falſche Nachricht verbreiteten, als ob Pyra keinen Verleger zu ſeiner Streitſchrift finden könnte, ſo war er genöthigt, wirklich eine Fortſetzung des Erweiſes ꝛc. herauszugeben.

In Gleims literariſchem Nachlaſſe befinden ſich drei Quartanten von Pyra's Handſchrift: 1. Kritiſche Gedanken über Virgils Aeneas. 2. Kritiſche Unterſuchungen der Schönheiten in Virgils Aeneas. 3. Verſchiedene Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen z. B. Dionyſius Longinus vom Hohen.

Ein Urtheil über Pyra's ſchriftſtelleriſchen Werth befindet ſich in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 235—237.

Nachrichten von Pyra's Lebensumſtänden und Schriften werden ertheilt:

1. in Chriſtian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 275—286. Der verſtorbene Schmid wurde in Anſehung Pyra's durch Langen ſelbſt mit Nachrichten unterſtützt.

2. in Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 1. S. 201—217. Mehrentheils Wiederholung deſſen, was in der Biographie der Dichter über Pyra geſagt worden iſt.

3. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 135—140. nach Schmids Biographie der Dichter, mit einer eingemiſchten Stelle aus dem Erweiſe, daß die Gottſchedianiſche Sekte ꝛc.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 534 f.

5. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche, Bd 8. Abth. 2. S. 208—212.

6. in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller

Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 59—61.

Eine ſtrenge Kritik des Tempels der wahren Dichtkunſt befindet ſich in Duſch Briefen zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn von Stande (Breslau 1773.) Th. 1. S. 496—512.

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 2. S. 31—38. folgende zwei Gedichte von Pyra mit Verbeſſerungen auf: Aufmunterung, an Damon (Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder S. 39. Des Thirſis Vereinigung mit Damon und Doris, den Himmel zu beſingen.) Die Erſcheinung (Ebendaſ. S. 6. Thirſis hört den Damon an Horazens Seite ſingen).

Ein Brief von Bodmer an Pyra befindet ſich in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe herausgegeben von Wilhelm Körte (Zürich 1804.) S. 1—5.

R.

R.

Rabanus Maurus

(Hrabanus)

wurde ohngefähr um das Jahr 776 zu Mainz geboren, von welcher Stadt er auch in der Folge den Nahmen Magnentius oder Magentius führte. Schon als Knabe wurde er in das Benediktiner Kloſter zu Fulda geſchickt, wo er den erſten Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften erhielt, ſodann in den Orden des Klöſters trat, und im Jahre 801 Diakonus wurde. Sein Abt ſchickte ihn darauf zu dem berühmten Alcuin nach Tours, um ſich von dieſem in den höheren Wiſſenſchaften unterweiſen zu laſſen. Von Alcuin bekam er auch zum Andenken des ſo verehrten Heiligen in dem Benediktinerorden den Zunahmen Maurus. Bald nach ſeiner Zurückkunft um das Jahr 804 wurde er Vorſteher der Kloſterſchule zu Fulda, und brachte dieſelbe in eine ſolche Aufnahme, daß die gelehrteſten Männer daſelbſt gebildet wurden, die man nachher an andere Orte zu ziehen ſich beeiferte. So gehörten unter andern Walafried Strabo, Servatus Lupus, Otfried von Weiſſenburg zu ſeinen Schülern. Im Jahre 814 weihete ihn der Erzbiſchof von Mainz zum Prieſter. Allein Ratgar, Abt zu Fulda, drückte damals ſeine Mönche ſo hart, und auch Raban empfand dieß ſo ſehr, daß er wahrſcheinlich zu dieſer Zeit eine Wallfahrt nach Paläſtina unternommen hat. Ratgar wurde endlich im Jahre 817 abgeſetzt, und Eigil kam an ſeine Stelle. Die zerſtreuten Mönche ſammelten ſich wieder zu Fulda, und auch Raban ſetzte ſeine alten Beſchäftigungen daſelbſt glücklich fort, bis er im Jahre 822 nach Eigils Tode zum Nachfolger deſſelben erwählt wurde. Während der zwanzig Jahre, da er als Abt dieſe Würde bekleidete, ſtieg der Ruhm und der blühende Zuſtand des Kloſters aufs höchſte. Er überließ jetzt andern ſeiner Mönche den Unterricht in den freien Künſten und behielt ſich ſelbſt nur die Erklärung der heiligen Schriften vor. Er wußte unter den zweihundert und ſiebzig Bewohnern ſeines Kloſters eben ſo wohl eine gemäßigte Strenge frommer Sitten, als Liebe zu den Wiſſenſchaften zu erhalten; erweiterte die gottesdienſtlichen Anſtalten, Gebräuche und

dazu bestimmten Oerter desselben; verschaffte ihm neue Einkünfte; schickte im Jahre 838 eine Kolonie von funfzehn Mönchen zur Gründung des Klosters Hirsau ab, betrug sich auch bey den Unruhen des Reichs, welche die Söhne Ludwigs des Frommen stifteten, mit so vieler Klugheit, daß beide Partheien mit ihm zufrieden waren. Doch im Jahre 842 begab er sich über den Rhein in das Gebiet des Kaisers Lothar. Einige seiner Mönche suchten ihn zur Rückkehr zu bewegen; aber vergebens. Sie mußten sich einen andern Abt wählen. Erst, nachdem dieß geschehen war, kam er zurück, und wählte sich, mit Bewilligung des Abts und Klosters, auf einem nicht weit von Fulda gelegenen Berge (dem St. Petersberge) eine Celle zum Aufenthalte, in welcher er als ein Abgesonderter (Reclusus) seine Tage unter andächtigen Beschäftigungen verlebte. Aus derselben zog man ihn im Jahre 847, da man ihn zum Erzbischofe von Mainz erwählte. In dieser neuen glänzenden Würde zeigte er wieder seine alte Thätigkeit. Er hielt auf Befehl seines Königs, Ludwigs des Deutschen, mehr als eine Synode kirchlicher Angelegenheiten wegen. An der berühmten Streitigkeit, welche der Mönch Gottschalk veranlaßte, nahm er einen nur zu hitzigen Antheil. Er starb den 4. Februar 856, im achtzigsten Jahre seines Lebens.

Man hat immer den Rabanus für den gelehrtesten Mann seines Jahrhunderts in der abendländischen Kirche gehalten; und er war es allerdings nach den Begriffen dieser Zeit. Ungemeiner Fleiß im Studiren nach der damaligen Methode, die weitläuftigste Belesenheit und Verbreitung in mehrere Künste und Wissenschaften, auch eine große Gewandtheit im Schreiben, mit nicht geringerem Eifer für Rechtgläubigkeit und Kirchenzucht verbunden, erwarben ihm diesen Ruf. Niemals aber gieng seine mäßige Beurtheilungskraft in scharfsichtiges Forschen über, und so viele Hülfsmittel seiner Wissenschaft er auch gesammelt hatte, so war er doch keinem auf den Grund gekommen. Du Pin (in der Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques) hat den Gehalt seiner Gelehrsamkeit und seiner Schriften in der Kürze sehr treffend geschildert: „Raban, sagt er, that sich in den gemeinen Wissenschaften seiner Zeit sehr hervor, das heißt, in der Erklärung der Anfangsgründe der Künste, so wie in den Regeln der Grammatik und Rhetorik, in der Leichtigkeit, aus den Kirchenvätern Gemeinplätze über die h. Schrift zu sammeln und zu ziehen, in der Erfindung von Allegorien über die biblischen Geschichten, in der Auslegung der mystischen Ursachen der Ceremonien, in der Fertigkeit, Prose in Verse zu verwandeln, und in der Gewohnheit, moralische Gemeinörter in Gebete und Unterricht einzukleiden.“ Er war zugleich einer der arbeitsamsten und fruchtbarsten Schriftsteller seines Zeitalters. Seine exegetischen und übrigen theologischen, in lateinischer

Spra-

Sprache verfaßten, Schriften, ſo wie ſeine geiſtlichen Gedichte, findet man in folgender Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke: Magnentii *Hrabani Mauri* Opera, quae reperiri potuerunt, omnia, in ſex tomos diſtincta. Collecta primum induſtria *Jacobi Pamelii*, nunc vero in lucem emiſſa cura *Antonii de Henin*, ac ſtudio et opera *Georgii Colvenerii*. Coloniae Agripp. 1627. fol. (20 Thlr.) Georg Colvenerius (eigentlich Couvenier) Doktor der Theologie und Kanzler der Univerſität Douay, ſtarb um das Jahr 1630. Seine Sammlung der Werke des Rabanus hat den Hauptfehler, daß ſie ganz von Anmerkungen und Erläuterungen entblößt iſt. Sie faßt auch einige Schriften in ſich, die andern Verfaſſern zugehören, und enthält dagegen andere nicht, die dem Rabanus eigen ſind. Faſt zwei Drittheile dieſer Sammlung ſind exegetiſchen Inhalts.

Wenn dieſer Schriftſteller hier angeführt wird, ſo geſchieht es hauptſächlich wegen ſeines edlen Eifers für die Ausbreitung der deutſchen Sprache. Auf der Kirchenverſammlung zu Mainz im Jahre 848 ſetzte er die Verordnung durch, daß zur Beförderung der Aufklärung unter dem Volke jede Predigt entweder romaniſch d. i. galliſch, oder theotiſch d. i. deutſch gehalten werden ſollte. Uebrigens war er Verfaſſer eines lateiniſch-deutſchen Gloſſariums über das alte und neue Teſtament, welches auch noch jetzt für den Literator und Sprachforſcher in mehr denn einer Rückſicht von bedeutender Wichtigkeit iſt. Es haben ſich von dieſem ſchätzbaren Monumente unſerer älteſten, noch wenig gebildeten, Mutterſprache mehrere Handſchriften bis auf unſere Zeiten erhalten, nur daß ſie uns das Werk des Rabanus in, bald mehr bald weniger, veränderter Geſtalt liefern. Eine vortreffliche Handſchrift, welche uns das Rabaniſche Gloſſarium in der am wenigſten veränderten Geſtalt aufbehalten hat, befindet ſich jetzt in der Königlichen Hofbibliothek zu München, wohin dieſelbe aus der Bibliothek des Kloſters Tegernſee gekommen. Der Ruhm, zuerſt die Entdeckung gemacht zu haben, daß dieſer Tegernſeer Kodex, der wahrſcheinlich noch aus der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts herrührt, das Gloſſarium des Rabanus, und zwar unverſtümmelter und unverfälſchter enthalte, als die übrigen Handſchriften, gebührt Hrn. Bern. Joſ. Docen, der uns zugleich in ſeinem, weiter unten anzuführenden Werke die erſten gründlichen Notizen über die Arbeit des Rabanus, und die verſchiedenen, bis jetzt noch übrig gebliebenen, Handſchriften derſelben mitgetheilt hat. Was den Werth des Tegernſeeiſchen Kodex anbetrifft, ſo läßt ſich Hr. Docen folgendermaßen darüber aus: „Den Werth dieſer Handſchrift glaube ich nicht zu hoch anzuſetzen, wenn ich behaupte, daß aus ihr allein ein Gloſſarium des alten gemiſchten fränkiſchen und alemanniſchen Dialekts hätte hervorgehen können, welches an Vollſtändigkeit und Genauigkeit Alles, was

was wir von dieſer Art bisher in Händen hatten, übertroffen haben würde — wenn ſie nicht ſelbſt dem größeren Theile ihres Inhaltes nach, ſchon lange im gemeinſamen Beſitze der Gelehrten ſich befände. Unſere Handſchrift ſchließt nemlich die ganze Sammlung ein, welche ſchon aus einem andern Manuſcripte bekannt gemacht worden, und daher unter dem Nahmen der Monſeeiſchen (von der Benediktinerabtei Monſee in Oberöſterreich) oder, nach dem Herausgeber, der Peziſchen Gloſſen (*Bern. Pez* Thesaurus Anecdotor. noviſſimus. Aug. Vindelic. 1721. T. I.) angeführt zu werden pflegt. Ihre Wichtigkeit iſt allgemein anerkannt; ſie wurden vollſtändig in das Schilterſche Gloſſarium (*Jo. Schilteri* Thesaurus Antiquitatum teutonicarum, T. III.) eingetragen; Wachter, Fulda und Andere haben ſie als eine der vorzüglichſten Quellen des deutſchen Sprachſtudiums betrachtet. Wie weit aber unſere Handſchrift die Monſeeiſche in Anſehung der größeren Richtigkeit, Vollſtändigkeit und Reichhaltigkeit hinter ſich läßt, davon liefert das nachfolgende Gloſſarium ſelbſt (Hrn. Docens Gloſſarium theotiſco-latinum ex antiquis Codicibus Bibliothecae Regiae Monacenſis concinnatum) den beſten Beweis, deſſen vorzüglichſte Grundlage aus dieſem Kodex hergeleitet wurde.“ Vor der Entdeckung des Hrn. Docen kannte man nur ein altes Manuſcript in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, welches unter dem Nahmen des Rabanus Maurus eine Gloſſenſammlung enthielt, die von Joh. Georg Eckart zuerſt vollſtändig in ſeinen Commentariis de rebus Franciae orientalis T. II. p. 950—976. mitgetheilt wurde, nachdem Joh. Dietmann ein Specimen Gloſſarii manuſcripti latino theotiſci, quod *Rhabano Mauro*, Archiepiſcopo Moguntino, inſcribitur, illuſtrati. Bremae 1721. 4. zugleich mit den Explicationibus vocum quarumdam theotiſcarum Gloſſarii manuſcripti theotiſci *Rhabani Mauri* von Dieterich von Stade, herausgegeben hatte. So ſehr dieſes Denkmal auch anfangs von Lambeck in ſeinen Comment. de Biblioth. Vindobon. L. II. erhoben wurde, ſo lernte man doch bald einſehen, daß es, wenigſtens in der Form, die der Wiener Kodex darſtellt, unmöglich von Rabanus Maurus herrühren könne, und wahrſcheinlich von einem ſeiner Schüler geſammelt ſeyn möchte. Dietmann hielt das Gloſſarium für ein des Meiſters ſelbſt ganz unwürdiges Produkt, und erklärte ſich dahin, daß der konfuſe Wörterhaufen, etwa aus den mündlichen Erklärungen des Rabanus zuſammengeleſen worden ſei.

Nachrichten von Rabanus Maurus Lebensumſtänden und Schriften.

Einer von Rabanus Schülern, Rudolph, Schulvorſteher zu Fulda, hat zwar das Leben deſſelben beſchrieben (Vita b. *Rabani*, Archiep. Moguntiac. ap. *Mabillon.* in dem Elo-

Elogio hiſt. B. *Rabani*, in den Actis S. S. Ord. S. Bened. Sec. IV. P. II. p. 2—20. und in *Rabani* Opp. T. I.) aber da bei weit weniger auf den Theologen und Schriftſteller, als auf den Sammler von Reliquien, Stifter von neuen Kirchen, und überhaupt auf den mönchsartigen Frommen Rückſicht genommen. In neuern Jahrhunderten ſetzte der ſo fleißige Abt Johann Trittenheim oder Trithemius eine vollſtändigere Lebensbeſchreibung des Rabanus auf, in welcher er ſich unter andern der Nachrichten Meginfreds, Mönchs zu Fulda, im zwölften Jahrhunderte, bedient hat (Vita S. *Rabani Mauri*, in den Actis S. S. Antwerp. T. I. p. 522—538. und in *Rabani* Opp. T. I.) allein er hat mehrere Fehler begangen, ob man ihn gleich, bei genauerer Prüfung, wenn er gleichzeitigen und ſicheren Angaben nicht widerſpricht, wohl benutzen kann. Dieß hat Mabillon mit vieler Geſchicklichkeit gethan, und überhaupt eine zuverläſſige und genaue Lobſchrift, wenn gleich keine kritiſche Biographie des Erzbiſchofs, mitgetheilt (Elog. hiſt. B. *Rabani*, in den Actis S. S. Ord. S. Bened. Sec. IV. P. II. p. 20—45.) Mit derſelben kann man wegen der umſtändlichen Nachrichten von Rabans Schriften Du Pins Bibliotheque des auteurs eccleſiaſtiques, T. VII. p. 160—167. und die Verfaſſer der franzöſiſchen Gelehrtengeſchichte (Hiſtoire literaire de la France, T. V. p. 151—203.) nützlich vergleichen. Anderweitige neuere Schriften, welche über Rabans Leben und Werke Nachricht ertheilen, ſind:

1. Diſſertatio hiſtorico-dogmatica de vita ac doctrina *Hrabani* Magnentii Mauri (Jenae 1724. 4.) welche von dem M. Jung-Johann unter dem Vorſitze des D. J. F. Buddeus öffentlich vertheidigt wurde.

2. Das Zedlerſche groſſe Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 13. S. 1038.

3. Jöchers Allgemein. Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1740 f.

4. Hambergers zuverläſſige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vom Anfange der Welt bis 1500. Th. 3. S. 602—606. und Ebendeſſ. Kurze Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vor dem ſechzehnten Jahrhunderte, Abth. 2. S. 1189—1192.

5. Adelungs Umſtändliches Lehrgebäude der deutſchen Sprache ꝛc. Bd. 1. S. 40 f.

6. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. 23. S. 272—281.

7. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 1. S. 432. nach Hamberger.

8. Leon. Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 5—7.

9. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 20, 24.

10. Wächlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 2. S. 95 f.

11. Pertſch Neues allgem. literariſch - artiſtiſches Lexikon, Bd 2. S. 64.

12. Peterſens Preisſchrift: Welches ſind die Veränderungen und Epochen der Deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen ꝛc. in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 3. S. 34.

13. Braga und Hermode oder Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 4. Abth. 2. S. 269 f.

14. Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, neu-aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poeſie und Philoſophie unſrer Vorfahren enthaltend, herausgegeben von *Bern. Joſ. Docen* (München 1807.) Bd 1. S. 153—196. Gloſſographiſche Denkmäler der älteren deutſchen Sprache vom 8—12. Jahrhunderte, aus alten Handſchriften der Münchner Bibliothek geſammelt und beſchrieben) S. 197—246. (Gloſſarium theotiſco-latinum ex antiquis Codicibus Bibliothecae Regiae Monacenſis concinnatum, wobei das Tegernſeeiſche Manuſcript des Rabaniſchen Gloſſariums zum Grunde liegt).

Gottlieb Wilhelm Rabener

wurde den 17. September 1714 zu Wachau, einem Rittergute unweit Leipzig, geboren. Sein Vater war damals Beſitzer deſſelben, und zugleich Anwald im Leipziger Oberhofgerichte. Bis in ſein vierzehntes Jahr genoß der junge Rabener den Unterricht eigener Lehrer im väterlichen Hauſe. Im Jahre 1728 gieng er auf die Landſchule nach Meißen, wo vormals ſein Großvater von väterlicher Seite, M. Juſtus Gottfried Rabener, als Rektor geſtanden hatte. Unter ſeinen Mitſchülern fand er hier an Grabener, Gärtner und Gellert drei ihm gleichgeſinnte Jünglinge, mit denen er den Bund der zärtlichſten Freundſchaft ſchloß, welche auch auf der Univerſität fortgeſetzt wurde, und nur durch den Tod getrennt worden iſt. Nachdem Rabener die gewöhnlichen ſechs Jahre in Meißen zugebracht hatte, gieng er im Jahre 1734, mit gründlichen Schulkenntniſſen ausgerüſtet, auf die Univerſität nach Leipzig. Sein Hauptſtudium war die Rechtsgelehrſamkeit, in welcher er auch außerordentliche Fortſchritte machte. Im Jahre 1737 vertheidigte er eine akademiſche Streitſchrift de mitiganda furti poena ob reſtitutionem rei ablatae. Hauptſächlich aber ſuchte er ſich jetzt Kenntniſſe vom Steuerweſen zu verſchaffen, und brachte es in kurzen darin zu einer ſolchen Einſicht

ſicht und Fertigkeit, daß er alle dahin einſchlagende Arbeiten kannte, und mit Leichtigkeit verrichtete. Ueberhaupt war er für Geſchäfte geboren. Leicht, ſchnell und mit Einem Blicke überſah er das Ganze einer Sache, ſonderte ſogleich das, worauf es hauptſächlich ankam, von den Nebendingen ab, und ſchied das Nothwendige von dem Entbehrlichen. In ſehr kurzer Zeit vollführte er daher weit mehr, als Andere bei ängſtlichem Fleiße in ganzen Wochen nicht zu bewerkſtelligen im Stande waren. Unter dieſen ernſthafteren Arbeiten, die er ſich zu ſeinem Berufe gewählt hatte, vergaß er indeſſen der ſchönen Muſenkünſte nicht, die er ſchon in früheren Jahren lieb gewonnen, und die auch jetzt ihm die trockenſten Geſchäfte verſüßen halfen. Er machte ſich bald durch ſeinen Witz und lebhaften Verſtand ſo bekannt, daß alles, was nur Geſchmack liebte, ſich zu ihm drängte und ſeine Freundſchaft ſuchte. Im Jahre 1741 fieng der Profeſſor Schwabe in Leipzig die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes an, eine Monatsſchrift, die zur Aufnahme des Geſchmacks in der Poeſie und Beredſamkeit nicht wenig beitrug, ſo unvollkommen und ungleich auch zur damaligen Zeit die Aufſätze ausfallen mußten. Sie gab vielen jungen Köpfen Gelegenheit, ſich zu verſuchen, reizte durch ihre Mannigfaltigkeit, und vermehrte ſo die Zahl und den Eifer der deutſchen Leſer und Schriftſteller. Auch Rabener nahm von der Mitte des Jahres 1741 bis zur Mitte des Jahres 1744 Antheil an derſelben, und es erſchienen darin verſchiedene größere und kleinere Aufſätze von ihm, die jetzt den erſten Theil ſeiner Satiren ausmachen. In allen herrſchte ein lebhafter Witz und launigte Erfindung, ohne die geringſte Verletzung des feinern Welttons. Auch war die Schreibart nicht bloß rein, ſondern zugleich präcis und gedrungen, ein Vorzug, den man bei dem größten Theile der damaligen Proſaiſten nur ſelten bemerkte. Noch befindet ſich in eben dieſer Monatsſchrift ein ſcherzhaftes Gedicht von ihm, welches er ſchon im Jahre 1737 verfertigt hatte: Beweis, daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind, welches nachher in den zweiten Theil ſeiner Satiren gekommen iſt. Mehrere der beſten Mitarbeiter an den Beluſtigungen waren indeß ſchon bald anfangs mißvergnügt darüber geworden, daß ſo viele, und noch dazu ſehr unſchmackhafte, Streitſchriften eine Aufnahme darin fanden, und überhaupt bei den Aufſätzen zu wenig ſtrenge Auswahl beobachtet wurde. Mit den häufigen und immer härteren Angriffen, welche dieſe Urſachen den Beluſtigungen zuzogen, wuchs auch ihr Mißvergnügen. Sie vereinigten ſich endlich mit einander zu einer neuen Monatsſchrift, die von dem Verlagsorte den Titel Bremiſche Beiträge erhielt. Gärtner, Cramer, Joh. Adolph Schlegel, C. A. Schmidt, Ebert, Zacharia, Joh. Elias Schlegel, Mylius (der aber bald wieder abgieng) Giſeke, Gellert, Klopſtock u. a. waren die Mitarbeiter, zu denen

ſich

ſich auch bald anfangs Rabener geſellt hatte. Es war unſtreitig die erſte periodiſche Schrift unter den Deutſchen, die viele ausnehmend ſchöne, und faſt gar keine eigentlich ſchlechte Aufſätze in Proſa und in Verſen enthielt. Die meiſten Aufſätze, welche jetzt den zweiten Theil von Rabeners ſatyriſchen Schriften ausmachen, erſchienen nach und nach in dieſen Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, ſo wie in der Sammlung vermiſchter Schriften, unter welchem Titel dieſelben Verfaſſer in der Folge ihre Bemühungen fortſetzten. Schon im Jahre 1741 war Rabener zum Steuerreviſor des Leipziger Kreiſes ernannt worden; ein beſchwerliches Amt, das mit vielen Hin- und Herreiſen, mit Unterſuchung und Abmeſſung des Eigenthums, und mit einer mühſamen Vertheilung der Abgaben nach dem Verhältniſſe dieſes Eigenthums, oder der Gewerbe beſchäftigt war; das eine genaue Kenntniß der Landesverfaſſung, und vorzüglich viel Rechtſchaffenheit erforderte. Nicht einen Augenblick war er in ſeinem Amte müßig oder verdroſſen. Seine Geſchicklichkeit zog ihm beſtändig eine Menge Aufträge zu, und er vollzog ſie mit der äuſſerſten Bereitwilligkeit und Sorgfalt. Eine verworrene Sache, die durch die vielen Hände, durch die ſie gegangen, nur noch verworrener geworden war, fiel gemeiniglich am Ende ihm zu, und er brachte ſie glücklich in Ordnung. Auch bekam er nicht ſelten Aufträge, die beſondere Vorſichtigkeit erforderten, und theils ſeine Klugheit, theils ſeine Rechtſchaffenheit, der er alle übrige Betrachtungen aufopferte, machte, daß ſelbſt diejenigen mit ihm zufrieden waren, wider die ſeine Entſcheidung ausfiel. Seine einzige Erholung beſtand in der Ausarbeitung ſeiner witzigen Schriften. „Alle meine Satiren, ſchrieb er einſt an ſeinen Freund Weiſſe, habe ich auf meinen Expeditionen, und während ſolcher Geſchäfte gemacht, wo ich es mit den Antipoden des Witzes zu thun hatte.“ Käſtner verfertigte bei dieſer Gelegenheit folgendes Sinngedicht auf ihn:

Zu ſpotten und uns arm zu machen,
Iſt Rabners doppeltes Bemühn:
Man ſieht ihn über alle lachen,
Und alle ſeufzen über ihn. *)

Rabe-

*) S. Abrah. Gotthelf Käſtners zum Theil noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle (Frankfurt u. Leipzig 1800.) Samml. 1. S. 92. wo man noch folgende Anmerkung von Käſtnern hinzugeſetzt findet: Rabener war damals noch in Leipzig Steuerreviſor. Sein Amt beſtand mit darin, zu verhüten, daß die Bauern keine Güter beſäßen, ohne von denſelben die Abgaben zu entrichten. Er hatte aber dabei das Lob, ſo billig zu ſeyn, als es nur ſeine Pflicht verſtattete. Daher traf und beleidigte ihn die letzte Zeile nicht, ſo wenig als der Beweis, den ich ihm gab, daß ihm nächſtens die Bauern ſingend entgegen kommen würden:
Cantabit vacuus coram latrone viator.

Rabener ſagte im Scherz, Käſtner habe dieß Epigramm als Advokat der Bauern und Narren gemacht. Inzwiſchen wurde ihm jetzt ein Freund nach dem andern entriſſen, die ihre Verſorgung an entfernten Orten erhielten. So viele Freunde und Geſellſchafter ihm nun auch ſeine Laune, noch mehr aber ſeine Redlichkeit und ſein Verſtand in der Folge erwarb, ſo war doch ſein Herz an jene alten Freunde immer am feſteſten gekettet. Zu dieſen Vertrauteſten ſeines Herzens gehörte ſeit 1750 auch Weiſſe. Mit jedem folgenden Jahre vermehrte ſich Rabeners Liebe und Vertrauen zu ihm. Gegen Ende des Jahres 1751 ſchrieb er ſeine ſatiriſchen Briefe, die er im folgenden Jahre herausgab, und welche den dritten Theil ſeiner Schriften ausmachen. In dieſen hat ſich unſtreitig ſein ſchöpferiſcher Geiſt am meiſten geäußert. Die Gabe, die Sitten, die Denkungsart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrſchenden Leidenſchaft genau zu treffen, dieſe eigenthümliche Gabe des dichteriſchen Genie's hat er nirgends in einem ſo hohen Grade gezeigt. Er läßt Leute von allen Ständen ſprechen, und alle reden ihre eigene Sprache. Das Bild iſt allemal getreu, und die Züge, die er wählt, ſind allgemein kenntliche Züge, die damals jedermann in Originalen bemerkte, die aber nur Er ſo zuſammen zu finden, ſo ins Licht zu ſtellen wußte. Er hatte ſeine Schilderungen nicht etwa bloß aus ſeinem Kopfe entworfen; er hatte wirklich die Menſchen geſehen, ſie aufmerkſam, als ein philoſophiſcher Beobachter, geſehen. Sein Amt, und ſeine beſtändigen Reiſen hatten ihn unter mancherlei Klaſſen von Menſchen geführt, und ihn die Sitten und den Ausdruck verſchiedener Stände und Charaktere kennen gelehrt. Sein Fleiß, ſeine Treue, ſeine mit der pünktlichſten Ordnung vereinigte Geſchicklichkeit in ſeinen Berufsarbeiten hatten die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten immer

S. 93. findet man noch ein' paar andere Käſtnerſche Sinngedichte auf Rabenern. Bekannt genug iſt übrigens die Geſundheit, welche Käſtner einſt Rabenern zutrank (Käſtners vermiſchte Schriften, Altenburg 1783. Th. 1. S. 200.):

Prophetiſch trank zu Hallers Ehren
Einſt Vater Opitz Nüßlern zu; *)
Dem Spötter ſoll dieß Glas gehören,
Der größer wird, als ich und du.

*) Holla! gebt mir ein Glas Wein,
Waſſer hab' ich nicht vonnöthen.
Nun, es gilt dir Bruder mein,
Auf Geſundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit ſoll laſſen hinter ſich.
Opitz an Nüßlern, in dem Liede das ſich anfängt:
Treuer Freund, indem du hier
Aemſig biſt der Steuer wegen ꝛc.

mer mehr auf ſich gezogen. Man berief ihn alſo im Jahre 1753 nach Dresden in das Oberſteuerkollegium als erſten Steuerſekretär. Der Abſchied von Leipzig, dem Wohnplatze ſeiner älteſten und beſten Freunde, dem Orte ſeiner jugendlichen Freuden, und ſeiner erſten gelungenen Arbeiten, war ihm freilich ſchmerzhaft. Aber ſein Beruf, und die Hoffnung, ſich nun ſeinem Vaterlande noch nützlicher machen zu können, überwog den Schmerz der Trennung. In Dresden fand er, wie es bei ſeinen Verdienſten nicht anders zu vermuthen war, unter Hohen und Niedern, bald eben ſo viele Gönner und Freunde, als er ſchon abweſend Bewunderer daſelbſt gehabt hatte. Im Jahre 1755 gab er den vierten Theil ſeiner ſatiriſchen Schriften heraus. Ob er gleich noch in der vollen Blüthe des männlichen Alters ſtand, und ſeine Geſundheit ſo wohl, als ſein Witz noch auf keine Weiſe geſchwächt waren, ſo erklärte er dennoch in der Vorrede, daß dieſer Theil der letzte ſeyn ſollte. „Ein ernſthaftes Alter; Geſchäfte, die täglich gehäuft werden; der Verluſt der beſten Freunde; eine argwöhniſche Vorſicht, die meinem jetzigen Stande vielleicht noch unentbehrlicher iſt, als ſie mir vor drei Jahren war; Leſer, die noch immer gewohnt ſind, zu lachen, ſo lange ſie über andere lachen, und welche unverſöhnlich wüthen, ſobald ſie glauben, ihr eigenes Geſicht im Spiegel zu ſehen; der geſchwätzige Vorwitz der Ausleger, welche immer boshaft genug ſind, Schlüſſel zu machen, wo keine Schlüſſel nöthig ſind; die tückiſche Bosheit derjenigen, die ſich getroffen finden, und ſchweigen, und welche doch hämiſch im Nahmen derjenigen ſeufzen, die gewiß nicht getroffen ſind; die beleidigende Unbilligkeit des witzigen Pöbels, welcher immer an dem Orte, wo der Verfaſſer ſchreibt, die Originale zuerſt ſucht, eine Unbilligkeit, die mir bei meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich ſeyn muß: alles dieß ſind Urſachen, welche mir meinen Vorſatz ernſtlich machen.“ Ungern hatte das Publikum ſeine Erklärung vernommen. Er ſchien jetzt in eine höhere Sphäre eingerückt zu ſeyn, wo Thorheit und Weisheit ſich noch beſſer ausnehmen, und wo das Gemälde derſelben theils mehr Vergnügen macht, theils mehr Nutzen ſtiftet. Seine Freunde hofften, daß er nicht ſo ſtreng Wort halten werde, und ſuchten ihn durch ihre Bitten in ſeinem Entſchluſſe wankend zu machen; aber vergebens. In einem Privatbriefe an Weiße ſchrieb er: „Sie denken auch, daß mein Schwur, nichts mehr bei meinem Leben drucken zu laſſen, der Schwur eines Liebhabers, oder eines Poeten ſei? Aber nein! Wenn mir auch der Kitzel wieder ankäme, ſo habe ich doch nicht Luſt, mir den Kopf zu zerſtoßen. Mit den Katheder-thoren, und den Narren aus den drei Fakultäten konnte ich fertig werden; und wenn es eine Brauſche am Kopfe gegeben hätte, ſo durfte ich nicht fürchten, ſie allein zu tragen (denn ich habe auch Fäuſte!) aber die Thoren aus den Palläſten und Antichambern ſind mir zu gefährlich,

und

und (im Vertrauen!) es ſind nicht die kleinſten!“ Indeſſen fuhr er gleichwohl fort, mitten unter ſeinen überhäuften Geſchäften, von Zeit zu Zeit an einigen Aufſätzen zu arbeiten, die nach ſeinem Tode herauskommen ſollten. Allein bei der Belagerung von Dresden im Jahre 1760, und dem dadurch entſtandenen Brande, wurden alle ſeine Manuſkripte, mit ſammt ſeinem Hauſe und übrigen Habſeligkeiten, ein Raub der Flamme. Nur ſeine gute Laune gieng nicht mit verloren, wie man das aus folgendem Briefe an ſeinen Freund Ferber in Warſchau, der eine lebhafte Beſchreibung jener Verwüſtung enthält, erſehen kann. „Bald werden Sie glauben müſſen, ſchreibt er, daß mein gutes freundſchaftliches Herz mit verbrannt ſei, da ich, ſeit meinem erlittenen Unglücke, noch keine Sylbe an meinen liebſten Freund geſchrieben, und ihm meine Noth nicht geklagt habe. Mitten in meiner größten Beängſtigung habe ich tauſendmal an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verloren hatte, ſo fiel mir zu meiner größten Beruhigung ein, daß mir doch noch die Freundſchaft meines Ferbers übrig ſei. Es war ganz natürlich, daß mir dieſes einfiel, da ich, Sie wiſſen es wohl, Sie von ganzem Herzen liebe, und da ich die Nachricht von meinem Verluſte eben damals in Gegenwart ihrer Demoiſelle Schweſter erfuhr, die ich unendlich und doppelt hochſchätze, weil ſie Ihre Schweſter und meine Freundinn iſt. Sie wird Ihnen von H** aus von meinem Schickſale etwas gemeldet haben; erlauben Sie mir, daß ich es jetzt wiederhole. Unſere Briefe ſind ſo oft vergnügt und ſcherzhaft geweſen; dieſer mag einmal traurig ſeyn. Nicht allzutraurig, ich gebe Ihnen mein Wort; denn mein Verluſt, ſo weh er mir auch thut, hat mir doch noch nicht eine Thräne gekoſtet, und mir keine unruhige Minute gemacht. Mir ſelbſt iſt das unbegreiflich. Es war weder Unempfindlichkeit, noch Philoſophie, nur Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür, daß ich mit der größten Gelaſſenheit mein Haus brennen ſah, und mit eben der Gelaſſenheit hernach anhörte, daß alles verloren ſei. Der neunzehnte Julius war dieſer ſchreckliche Tag. Schon am Vierzehnten, da unſre Noth anfieng, war mein Haus der Gefahr am meiſten ausgeſetzt. Früh um acht Uhr zerſchmetterte eine Haubitzgranate das Zimmer meines Bedienten und zündete. Wir löſchten damals noch das Feuer. Ich ließ meine Sachen, ſo gut es möglich ſeyn wollte, zuſammenpacken, und theils in den Keller, theils in ein Gewölbe ſchaffen, welches wir für feſt genug hielten. Weil ſich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Karkaſſen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, ſo flüchtete ich noch ſelbigen Abend um ſieben Uhr nach Neuſtadt zu Herrn D**; meinen Bedienten aber ließ ich, mit ſeinem guten Willen, zurück. Neuſtadt wurde vom Funfzehnten an auch beſchoſſen, und zwei Zwölfpfünder fuhren durch unſer Haus; aber wir waren doch

mit

dazu bestimmten Oerter desselben; verschaffte ihm neue Einkünfte; schickte im Jahre 838 eine Kolonie von funfzehn Mönchen zur Gründung des Klosters Hirsau ab, betrug sich auch bey den Unruhen des Reichs, welche die Söhne Ludwigs des Frommen stifteten, mit so vieler Klugheit, daß beide Partheien mit ihm zufrieden waren. Doch im Jahre 842 begab er sich über den Rhein in das Gebiet des Kaisers Lothar. Einige seiner Mönche suchten ihn zur Rückkehr zu bewegen; aber vergebens. Sie mußten sich einen andern Abt wählen. Erst, nachdem dieß geschehen war, kam er zurück, und wählte sich, mit Bewilligung des Abts und Klosters, auf einem nicht weit von Fulda gelegenen Berge (dem St. Petersberge) eine Celle zum Aufenthalte, in welcher er als ein Abgesonderter (Reclusus) seine Tage unter andächtigen Beschäftigungen verlebte. Aus derselben zog man ihn im Jahre 847, da man ihn zum Erzbischofe von Mainz erwählte. In dieser neuen glänzenden Würde zeigte er wieder seine alte Thätigkeit. Er hielt auf Befehl seines Königs, Ludwigs des Deutschen, mehr als eine Synode kirchlicher Angelegenheiten wegen. An der berühmten Streitigkeit, welche der Mönch Gottschalk veranlaßte, nahm er einen nur zu hitzigen Antheil. Er starb den 4. Februar 856, im achtzigsten Jahre seines Lebens.

Man hat immer den Rabanus für den gelehrtesten Mann seines Jahrhunderts in der abendländischen Kirche gehalten; und er war es allerdings nach den Begriffen dieser Zeit. Ungemeiner Fleiß im Studiren nach der damaligen Methode, die weitläuftigste Belesenheit und Verbreitung in mehrere Künste und Wissenschaften, auch eine große Gewandtheit im Schreiben, mit nicht geringerem Eifer für Rechtgläubigkeit und Kirchenzucht verbunden, erwarben ihm diesen Ruf. Niemals aber gieng seine mäßige Beurtheilungskraft in scharfsichtiges Forschen über, und so viele Hülfsmittel seiner Wissenschaft er auch gesammelt hatte, so war er doch keinem auf den Grund gekommen. Du Pin (in der Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques) hat den Gehalt seiner Gelehrsamkeit und seiner Schriften in der Kürze sehr treffend geschildert: „Raban, sagt er, that sich in den gemeinen Wissenschaften seiner Zeit sehr hervor, das heißt, in der Erklärung der Anfangsgründe der Künste, so wie in den Regeln der Grammatik und Rhetorik, in der Leichtigkeit, aus den Kirchenvätern Gemeinplätze über die h. Schrift zu sammeln und zu ziehen, in der Erfindung von Allegorien über die biblischen Geschichten, in der Auslegung der mystischen Ursachen der Ceremonien, in der Fertigkeit, Prose in Verse zu verwandeln, und in der Gewohnheit, moralische Gemeinörter in Gebete und Unterricht einzukleiden.“ Er war zugleich einer der arbeitsamsten und fruchtbarsten Schriftsteller seines Zeitalters. Seine exegetischen und übrigen theologischen, in lateinischer Spra-

Sprache verfaßten, Schriften, ſo wie ſeine geiſtlichen Gedichte, findet man in folgender Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke: Magnentii *Hrabani Mauri* Opera, quae reperiri potuerunt, omnia, in ſex tomos diſtincta. Collecta primum induſtria *Jacobi Pamelii*, nunc vero in lucem emiſſa cura *Antonii de Henin*, ac ſtudio et opera *Georgii Colvenerii*. Coloniae Agripp. 1627. fol. (20 Thlr.) Georg Colvenerius (eigentlich Couvenier) Doktor der Theologie und Kanzler der Univerſität Douay, ſtarb um das Jahr 1630. Seine Sammlung der Werke des Rabanus hat den Hauptfehler, daß ſie ganz von Anmerkungen und Erläuterungen entblößt iſt. Sie faßt auch einige Schriften in ſich, die andern Verfaſſern zugehören, und enthält dagegen andere nicht, die dem Rabanus eigen ſind. Faſt zwei Drittheile dieſer Sammlung ſind exegetiſchen Inhalts.

Wenn dieſer Schriftſteller hier angeführt wird, ſo geſchieht es hauptſächlich wegen ſeines edlen Eifers für die Ausbreitung der deutſchen Sprache. Auf der Kirchenverſammlung zu Mainz im Jahre 848 ſetzte er die Verordnung durch, daß zur Beförderung der Aufklärung unter dem Volke jede Predigt entweder romaniſch d. i. galliſch, oder theotiſch d. i. deutſch gehalten werden ſollte. Uebrigens war er Verfaſſer eines lateiniſch-deutſchen Gloſſariums über das alte und neue Teſtament, welches auch noch jetzt für den Literator und Sprachforſcher in mehr denn einer Rückſicht von bedeutender Wichtigkeit iſt. Es haben ſich von dieſem ſchätzbaren Monumente unſerer älteſten, noch wenig gebildeten, Mutterſprache mehrere Handſchriften bis auf unſere Zeiten erhalten, nur daß ſie uns das Werk des Rabanus in, bald mehr bald weniger, veränderter Geſtalt liefern. Eine vortreffliche Handſchrift, welche uns das Rabaniſche Gloſſarium in der am wenigſten veränderten Geſtalt aufbehalten hat, befindet ſich jetzt in der Königlichen Hofbibliothek zu München, wohin dieſelbe aus der Bibliothek des Kloſters Tegernſee gekommen. Der Ruhm, zuerſt die Entdeckung gemacht zu haben, daß dieſer Tegernſeer Kodex, der wahrſcheinlich noch aus der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts herrührt, das Gloſſarium des Rabanus, und zwar unverſtümmelter und unverfälſchter enthalte, als die übrigen Handſchriften, gebührt Hrn. Bern. Joſ. Docen, der uns zugleich in ſeinem, weiter unten anzuführenden Werke die erſten gründlichen Notizen über die Arbeit des Rabanus, und die verſchiedenen, bis jetzt noch übrig gebliebenen, Handſchriften derſelben mitgetheilt hat. Was den Werth des Tegernſeeiſchen Kodex anbetrifft, ſo läßt ſich Hr. Docen folgendermaßen darüber aus: „Den Werth dieſer Handſchrift glaube ich nicht zu hoch anzuſetzen, wenn ich behaupte, daß aus ihr allein ein Gloſſarium des alten gemiſchten fränkiſchen und alemanniſchen Dialekts hätte hervorgehen können, welches an Vollſtändigkeit und Genauigkeit Alles, was

was wir von dieſer Art bisher in Händen hatten, übertroffen haben würde — wenn ſie nicht ſelbſt dem größeren Theile ihres Inhaltes nach, ſchon lange im gemeinſamen Beſitze der Gelehrten ſich befände. Unſere Handſchrift ſchließt nemlich die ganze Sammlung ein, welche ſchon aus einem andern Manuſcripte bekannt gemacht worden, und daher unter dem Nahmen der Monſeeiſchen (von der Benediktinerabtei Monſee in Oberöſterreich) oder, nach dem Herausgeber, der Peziſchen Gloſſen (*Bern. Pez* Thesaurus Anecdotor. novissimus, Aug. Vindelic. 1721. T. I.) angeführt zu werden pflegt. Ihre Wichtigkeit iſt allgemein anerkannt; ſie wurden vollſtändig in das Schilterſche Gloſſarium (*Jo. Schilteri* Thesaurus Antiquitatum teutonicarum, T. III.) eingetragen; Wachter, Fulda und Andere haben ſie als eine der vorzüglichſten Quellen des deutſchen Sprachſtudiums betrachtet. Wie weit aber unſere Handſchrift die Monſeeiſche in Anſehung der größeren Richtigkeit, Vollſtändigkeit und Reichhaltigkeit hinter ſich läßt, davon liefert das nachfolgende Gloſſarium ſelbſt (Hrn. Docens Gloſſarium theotiſco-latinum ex antiquis Codicibus Bibliothecae Regiae Monacenſis concinnatum) den beſten Beweis, deſſen vorzüglichſte Grundlage aus dieſem Kodex hergeleitet wurde.“ Vor der Entdeckung des Hrn. Docen kannte man nur ein altes Manuſcript in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, welches unter dem Nahmen des Rabanus Maurus eine Gloſſenſammlung enthielt, die von Joh. Georg Eckart zuerſt vollſtändig in ſeinen Commentariis de rebus Franciae orientalis T. II. p. 950—976. mitgetheilt wurde, nachdem Joh. Diecmann ein Specimen Gloſſarii manuſcripti latino theotiſci, quod *Rhabano Mauro*, Archiepiſcopo Moguntino, inſcribitur, illuſtrati. Bremae 1721. 4. zugleich mit den Explicationibus vocum quarumdam theotiſcarum Gloſſarii manuſcripti theotiſci *Rhabani Mauri* von Dieterich von Stade, herausgegeben hatte. So ſehr dieſes Denkmal auch anfangs von Lambeck in ſeinen Comment. de Biblioth. Vindobon. L. II. erhoben wurde, ſo lernte man doch bald einſehen, daß es, wenigſtens in der Form, die der Wiener Kodex darſtellt, unmöglich von Rabanus Maurus herrühren könne, und wahrſcheinlich von einem ſeiner Schüler geſammelt ſeyn möchte. Diecmann hielt das Gloſſarium für ein des Meiſters ſelbſt ganz unwürdiges Produkt, und erklärte ſich dahin, daß der konfuſe Wörterhaufen, etwa aus den mündlichen Erklärungen des Rabanus zuſammengeleſen worden ſei.

Nachrichten von Rabanus Maurus Lebensumſtänden und Schriften.

Einer von Rabanus Schülern, Rudolph, Schulvorſteher zu Fulda, hat zwar das Leben deſſelben beſchrieben (Vita b. *Rabani*, Archiep. Moguntiac. ap. *Mabillon.* in dem Elo-

Elogio hiſt. B. *Rabani*, in den Actis S. S. Ord. S. Bened. Sec. IV. P. II. p. 2—20. und in *Rabani* Opp. T. I.) aber da bei weit weniger auf den Theologen und Schriftſteller, als auf den Sammler von Reliquien, Stifter von neuen Kirchen, und überhaupt auf den mönchsartigen Frommen Rückſicht genommen. In neuern Jahrhunderten ſetzte der ſo fleißige Abt Johann Trittenheim oder Trithemius eine vollſtändigere Lebensbeſchreibung des Rabanus auf, in welcher er ſich unter andern der Nachrichten Meginfreds, Mönchs zu Fulda, im zwölften Jahrhunderte, bedient hat (Vita S. *Rabani Mauri*, in den Actis S. S. Antwerp. T. I. p. 522—538. und in *Rabani* Opp. T. I.) allein er hat mehrere Fehler begangen, ob man ihn gleich, bei genauerer Prüfung, wenn er gleichzeitigen und ſicheren Angaben nicht widerſpricht, wohl benutzen kann. Dieß hat Mabillon mit vieler Geſchicklichkeit gethan, und überhaupt eine zuverläſſige und genaue Lobſchrift, wenn gleich keine kritiſche Biographie des Erzbiſchofs, mitgetheilt (Elog. hiſt. B. *Rabani*, in den Actis S. S. Ord. S. Bened. Sec. IV. P. II. p. 20—45.) Mit derſelben kann man wegen der umſtändlichen Nachrichten von Rabans Schriften Du Pins Bibliotheque des auteurs eccleſiaſtiques, T. VII. p. 160—167. und die Verfaſſer der franzöſiſchen Gelehrtengeſchichte (Hiſtoire literaire de la France, T. V. p. 151—203.) nützlich vergleichen. Anderweitige neuere Schriften, welche über Rabans Leben und Werke Nachricht ertheilen, ſind:

1. Diſſertatio hiſtorico-dogmatica de vita ac doctrina *Hrabani* Magnentii Mauri (Jenae 1724. 4.) welche von dem M. Jung-Johann unter dem Vorſitze des D. J. F. Buddeus öffentlich vertheidigt wurde.

2. Das Zedlerſche groſſe Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 13. S. 1038.

3. Jöchers Allgemein. Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1740 f.

4. Hambergers zuverläſſige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vom Anfange der Welt bis 1500. Th. 3. S. 602—606. und Ebendeſſ. Kurze Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vor dem ſechzehnten Jahrhunderte, Abth. 2. S. 1189—1192.

5. Adelungs Umſtändliches Lehrgebäude der deutſchen Sprache ꝛc. Bd. 1. S. 40 f.

6. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. 23. S. 272—281.

7. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 1. S. 432. nach Hamberger.

8. Leon. Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 5—7.

9. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 20. 24.

alle unterthänigſt verbeten, und geäußert, daß ich die Arbeit nicht ſcheue, mehr Beſoldung nicht nöthig habe, keinen höheren Rang verlange, und, ſo lange ich lebte, bei der Steuer zu bleiben wünſchte, wo ich meine Arbeit ſchon kenne, und meiner Vorgeſetzten Gewogenheit, Vertrauen und Freundſchaft habe. Unſer höchſtſeliger und ewiggeliebter Churfürſt [Friedrich Chriſtian] fand dieſes alles billig, und fiel von ſelbſt auf dieſe Einrichtung, die nun mit mir getroffen iſt. Bin ich nicht ein philoſophiſcher Narr? Aber glauben Sie, mein liebſter Weiße, ich befinde mich, wo ich bin und wie ich bin, recht wohl. Lateo bene et bene vivo! Bleiben Sie des Steuerraths wahrer und zärtlicher Freund, wie Sie es vom Steuerreviſor und Sekretär allezeit geweſen ſind, ſo bin ich glücklich. Ich küſſe Ihrer rechtſchaffenen Frau mit dem demüthigſten Stolze eines nagelneuen Steuerraths — erſchrecken Sie nicht — die Hände. Leben Sie wohl.“ Zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zeigte er in der Folge wenig Luſt. Seine Freunde ließen es zwar nicht an öfteren Ermunterungen fehlen, einen Verſuch zur Wiederherſtellung ſeiner verbrannten Schriften zu machen, da die Ideen derſelben bei ihm noch lebhaft wären. Einige davon ſchien er ſelbſt vorzüglich zu bedauern. Aber er war unbeweglich. Theils, ſagte er, machten ihn ſeine Amtsgeſchäfte müde und zu allen Schriftſtellerarbeiten ſtumpf, theils werde itzt ſein Spott nicht mehr lachend, ſondern bitter ſeyn, da er noch mehr Bosheit als Thorheit der Menſchen kennen gelernt habe. Alles, was man von ihm erhielt, war, daß er die Briefe ſammlete, die Weiße in der Folge herausgab. Ueberhaupt fieng jetzt ſeine Geſundheit an abzunehmen; die Arbeit ermüdete ihn, er bekam Anfälle vom Podagra. Im Jahre 1767 bekam er einen Anfall vom Schlage, als er von der Leipziger Michaelismeſſe wieder nach Dresden zurückgekommen war. Er ſelbſt erzählt den Vorfall mit der ihm gewöhnlichen Munterkeit ſeinem Freunde Weiße in folgendem Briefe: „Liebſter, beſter Freund! Sonnabends halb zwei Uhr fuhr ich von Ihnen wohl geſättigt ab, und kam bei garſtigem Wege und vieler Gefahr Sonntags Mittags um zwölf Uhr in Dresden glücklich an. Dienſtags Abends ſpeiſte ich, oder ſaß vielmehr bei einem guten Freunde, aß gar nichts, und trank nur ein Glas Waſſer; ſetzte mich geſund nieder, und ſtand krank auf. Kaum konnte ich meine Wohnung erreichen, und fand, daß mir die linke Hüfte ganz kraftlos, die linke Hand eingeſchlafen, der linke Backen ohne Empfindung, und bei manchen Worten die Sprache ſtammelnd und ſchwer war. Die Nacht gieng noch gut vorbei. Früh ließ ich meinen Arzt holen, und mußte, nach eingenommener Arznei, über Hals und Kopf zur Ader laſſen, laxiren, ſchröpfen u. ſ. w. und ſo iſt es fortgegangen bis heute. Kurz, es war eine Hemiplegie. Ich habe noch Stubenarreſt, befinde mich aber ziemlich beſſer. Wenn die Holoplegie kömmt. — Adieu,

mein Herzens-Weiße, ich empfehle mich Ihnen, Ihrer beſten Frau, und Ihrer kleinen bande joyeuſe zu gutem Andenken! Adieu Spargel, Auſtern, Lerchen und Witz! Was meinen Sie, ſoll daraus werden? Der erſte Schritt zum Grabe wäre alſo gethan. Wann kommt der zweite? Wie Gott will. Ich bin nur froh, daß es die linke Seite getroffen. Vielleicht macht es bald aus, ohne mich lange zu martern. Ich bin zu allem bereit. Hier kann ich doch nicht bleiben. Unſer Herr von Hagedorn hat mir den Vorſchlag gethan, mich und Dierichen von unſerm berühmten Graff für ſein Kabinet malen zu laſſen, und es hernach zu ihrer Bibliothek zu geben. Das bin ich wohl zufrieden; aber nicht eher, als bis ich geſund bin. Denn die Hemiplegie möchte ich nicht gern mit verewigen laſſen. Allen meinen Freunden mein krankes Kompliment. Meine Freunde rathen mir einhellig, ich ſoll nicht zu viel arbeiten. Wie mache ich das? Leben Sie wohl.“ Im Jahre 1768 gieng er ins Karlsbad; aber die erwarteten Folgen blieben aus, und in dem folgenden Jahre bekam er einen neuen weit härteren Anfall vom Schlage. Seit dieſem Anfalls erholte er ſich nie ganz wieder. Seine Kräfte verloren ſich, ſeine Munterkeit und ſelbſt ſein Witz nahm ab. Seine Freunde erkannten nur noch ſchwach ihren ehemaligen geſellſchaftlichen Freund, der Leben und Fröhligkeit in jede ihrer Geſellſchaften brachte. Im Jahre 1771 den 22. März überfiel ihn ein Steckfluß, an welchem er im ſieben und funfzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Deutſchland verlor an ihm einen ſeiner damaligen erſten und beſten Schriftſteller, ſein Vaterland einen Patrioten und arbeitſamen Bürger, ſein Fürſt den getreuſten Diener, ſeine Freunde den rechtſchaffenſten, edelſten Freund.

Weiße, ſein Vertrauter, ſchildert ihn in folgenden Zügen: Rabener gehörte zu den außerordentlichen Menſchen, die von der Natur auf eine vorzügliche Art zu dem ausgerüſtet werden, was ſie in der Welt ſeyn und thun ſollen. Er dachte, er ſagte alles auf eine ihm eigene Weiſe; ſeine Einfälle kamen alle aus der Quelle ungeſucht, wurden auf die natürlichſte Weiſe ausgedrückt, und waren doch ſo auffallend luſtig und ſcherzhaft, und von einem ſo durchdringenden Witze, daß es unmöglich war, nicht dadurch aufgemuntert zu werden. Sein Gemüth war immer ſo ruhig und heiter, daß der Witz nicht einen Augenblick durch Verdruß oder Beſorgniſſe unterdrückt wurde. Das Unangenehme im menſchlichen Leben rührte ihn nur leicht, und ließ ihm immer noch Freiheit des Geiſtes genug, das Angenehme oder das Scherzhafte, das damit verbunden war, zu bemerken. Nie iſt ein Deutſcher ein beſſerer Geſellſchafter geweſen. Er genoß oft das Vergnügen, ganze Geſellſchaften bei ſeinem Eintritte aufleben zu ſehen. Er ſagte eben ſo gute Einfälle, als er ſchrieb; er erzählte vortreflich; er ſpottete mit wahrem Witze und beleidigte nicht. Er verſchonte den

Furchtſamen und hielt den Dreiſten in Schranken. Alle aber, die durch ſeine Laune ergötzt wurden, bekamen zugleich Liebe und Hochachtung für ihn. Niemals durfte in ſeiner Gegenwart die Fröhligkeit zur Ausgelaſſenheit werden, niemals der Scherz die Grenzen der guten Sitten, oder der Pflicht überſchreiten. Sein eigener Witz ergoß ſich nur für ſeine Freunde. Er bot ihn nicht den Großen und Reichen feil; er verbarg ihn ſogar oft, wenn ſie ihn bloß deswegen in ihre Geſellſchaft zogen. Kein Menſch war weiter von dem Charakter eines Luſtigmachers entfernt, als er. Da, wo er wußte, daß man auf ſeine Luſtigkeit Rechnung gemacht, und wohl gar andere darauf vertröſtet hatte, war er durchaus ernſthaft. Das war ſo bekannt, daß es auch kein Vornehmer mehr wagte, ihn anders als aus Freundſchaft an ſeine Tafel zu ziehen. Er war freimüthig, ohne unbeſcheiden, und offenherzig, ohne ſchwazhaft zu ſeyn. Er ſagte die Wahrheit, und ſcheute weder Stand noch Perſon. Indeſſen gehörte viel dazu, ehe man ſeine ganze Vertraulichkeit gewann. Aber deſto feſter waren ſeine Freundſchaften, und nie hat er eine errichtet, die ihn in der Folge gereuet hätte. Seinen Freunden aber diente er von ganzem Herzen, bald mit ſeinem Vermögen, bald durch ſeine Empfehlung, bald mit ſeinem Rathe und mit ſeiner Belehrung. Voll von Treue gegen ſeinen Fürſten, voll Eifer für ſein Vaterland, voll Ehrfurcht gegen ſeine Vorgeſetzten, beſaß er im Gegentheile ganz ihr Wohlwollen, ihre Achtung und ihr Vertrauen, das er ſich nicht durch niedrige Schmeicheleien, ſondern bloß durch ſeine Einſichten in die Geſchäfte ſeines Amts erwarb. Er war im höchſten Grade arbeitſam, und opferte Vergnügen und Geſundheit ſeinen Geſchäften auf. Obgleich die nothwendigen Arbeiten ſeines Berufs ſchon an und für ſich zahlreich und mühſam genug waren, ſo unternahm er doch freiwillig noch neue, damit er eben dieſe Arbeiten ſeinen Nachfolgern erleichtern möchte. Zeitig hatte er an den Geſchäften, die ihm ſeine Pflicht auferlegte, Geſchmack gewonnen; er unterrichtete ſich ſo genau von der ganzen Landesverfaſſung, und dem Steuerweſen inſonderheit, als es kaum zu ſeinem Amte nöthig geweſen wäre. Er ſammelte mit einem ungeheueren Fleiße alle Geſetze und Verordnungen über dieſe Gegenſtände aus den älteſten Landtagsakten, Reſkripten und Befehlen, und dieſe Sammlung, welche aus fünf Foliobänden beſteht, beſitzt die ordinäre Steuerſekretariats-Expedition vermöge ſeines teſtamentariſchen Vermächtniſſes. Außer dieſem von ihm ſogenannten Repertorium hat er noch eine andre Sammlung unter dem Titel: Repertorium annale verfertigt, worin ſich alle Generalien und Verordnungen befinden, welche die Steuerverfaſſung insbeſondere betreffen. Auch ſeine trockenſten Arbeiten hatten durchaus das Gepräge des guten Geſchmacks und des offenen Kopfes. Seine Vorträge, ſeine Gutachten und Ausfertigungen waren kurz, bündig, richtig, ordentlich und deutlich,

ohne

ohne die Weitſchweifigkeit und Ueberladung mit Kunſtwörtern und die wortreiche Beredſamkeit zu haben, die ſonſt Schriften dieſer Art eigen iſt, obgleich auch ohne Affektation einer ſchönen Schreibart am unrechten Orte. Ein Beweis, daß ein Mann von Geſchmack alles anders thut, als ein gemeiner Menſch, und daß vorzügliche Gaben des Geiſtes, wenn ſie früh genug auf Geſchäfte des bürgerlichen Lebens angewendet werden, auch dieſe in einer weit höheren Vollkommenheit vollziehen. Gegen ſeine Kollegen und Untergebenen war er die Güte, Freundſchaft und Dienſtbefliſſenheit ſelbſt. So ſtrenge er gegen ſich ſelbſt war, ſo nachſichtsvoll war er gegen Andre in Dingen, die dem öffentlichen Wohl nicht nachtheilig, oder der guten Ordnung zuwider waren. Wahrheit und Billigkeit waren ſeine Führerinnen. Er diente ohne eigennützige Abſichten, ſobald er konnte; aber er war auch gegen alle Bitten unbiegſam, ſobald man, nach ſeinem Urtheil, nicht das Recht auf ſeiner Seite hatte. Die Zeit wurde von ihm ſehr ſorgfältig ausgekauft und ordentlich eingetheilt. Er ſtand gemeiniglich ſehr früh auf, und verrichtete die ſchwerſten Geſchäfte zuerſt. Seine Mahlzeiten nahmen ihm nur wenig Zeit weg. Gegen keine Art der geſellſchaftlichen Ergötzungen war er unempfindlich; aber er liebte keine mit Ausſchweifung. Er kannte die Liebe, aber nicht die Wolluſt, und ſeine Sitten waren äußerſt ſtrenge, wenn gleich zuweilen ſein Scherz frei war. Er liebte den Umgang mit vernünftigen und geiſtreichen Perſonen des ſchönen Geſchlechts, und ſtand mit vielen Vortreflichen deſſelben in Briefwechſel. Er war auch vor dem Dresdner Bombardement noch feſt entſchloſſen, ſich zu verheirathen, ja er verſicherte ſeine Freunde, daß ſeine Wahl ſchon getroffen ſei; allein ſie ward nicht vollzogen, weil der Krieg zu lange dauerte, und er nachher glaubte, die bequemſte Zeit zur Ehe ſei nunmehr vorüber. Er verehrte die Religion, prüfte ihre Lehren und Gründe, beſuchte den öffentlichen Gottesdienſt fleißig, und dachte und lebte als ein wahrer Chriſt. Die Religionsverächter waren ihm ein Abſcheu, und wurden oft durch den empfindlichſten Spott von ihm gedemüthigt. Aber er verachtete auch die Scheinheiligen, die Zänker und die Verketzerer, und machte ſie lächerlich, welches denn von manchen ungütig vermerkt und ſchief beurtheilt wurde. Er war ein ordentlicher Haushälter, ſparſam, aber nicht karg, freigebig, aber nicht verſchwenderiſch. Er entzog ſich ſelbſt Bequemlichkeiten, die er bedurfte, um nicht ſeine Wohlthätigkeit einſchränken zu müſſen. Er verabſcheute alle und jede Schmeichelei, und verachtete ein Lob, das ihm zu laut, oder in ſeiner Gegenwart, oder auf Koſten anderer ertheilt wurde. Rabener war von mittlerer Größe, ſtark, aber doch wohlgebaut. Seine Kleidung war im höchſten Grade reinlich und ſauber, doch ohne Pracht. Sein immer heiteres, lächelndes Geſicht, und ſein glänzendes Auge kündigten ſeinen lebhaften Geiſt und ſeine ſatiriſche Laune an. Einer unſerer vortreflich-

treflichſten Künſtler, Hr. Bauſe, hat ſein Bildniß nach Anton Graff in klein Folio in Kupfer geſtochen (es iſt eben ſo ähnlich, als es der Kunſt nach ſchön iſt) desgl. in 8. vor dem 10. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (einzeln 6 Gr.) von Berger befindet es ſich vor dem 1. Bande von Rabeners ſämmtlichen Schriften. Auch hat man es in ſchwarzer Kunſt von Joh. Elias Haid.

Rabener wurde bald nach ſeinem erſten Erſcheinen in der Schriftſtellerwelt, gleich ſeinem Freunde Gellert, der Liebling des deutſchen Publikums. So häufig nun Gellerts Fabeln geleſen wurden, eben ſo häufig las man auch Rabeners Satiren, und beide Männer erwarben ſich das Verdienſt, durch ihre Schriften nicht wenig zur Verbeſſerung des Geſchmacks und der Sitten ihrer Zeitgenoſſen beizutragen. Rabeners reicher und ächter Witz, ſein ungemein ſcharfer und feiner Beobachtungsgeiſt, ſeine von keiner Bitterkeit oder Miſanthropie verzäkte, ſondern immer menſchenfreundliche Laune, ſeine leichte und anziehende Darſtellungsgabe, ſo wie die Korrektheit ſeiner Schreibart, machten ihn als Schriftſteller der allgemeinſten Verehrung würdig. Zwar haben ſeine Satiren zum Theil Thorheiten und Vorurtheile zum Gegenſtande, die jetzt weniger herrſchend ſind; allein für das Studium des Menſchenforſchers werden ſie doch immer ſehr ſchätzbare Sittengemälde bleiben. Das Swiftiſche Teſtament, das Mährchen vom erſten April, das deutſche Wörterbuch, die Chronik des Dörfleins Querlequitſch, Klims Todtenliſte, die Sprachwörter des Panſa, und die ſatiriſchen Briefe können auch noch jetzt Kopf und Herz auf eine ſehr angenehme Weiſe beſchäftigen. Uebrigens trifft ſein Spott eigentlich nur die Thoren des Mittelſtandes, den Aftergelehrten, den Kleinmeiſter, den tölpiſchen Prieſter, den albernen Dorfjunker, den Gelegenheitsreimer, den Charletan, den Wucherer, und die Närrinnen des ſchönen Geſchlechts. An die Thorheiten des Hofes und der Großen — ein weites reiches Feld für einen Lucianiſchen Geiſt — hat er ſich nicht gewagt.

Die neueſte Ausgabe von Rabeners Satiren hat folgenden Titel: Gottlieb Wilhelm Rabeners Sämmtliche Schriften. Sechs Theile. Leben des Verfaſſers. Leipzig 1777. 8. (Schreibpap. 3 Thlr. 12 Gr. Druckpap. 2 Thlr. 16 Gr.) mit Rabeners Bildniſſe von Dan. Berger nach Anton Graff) und Vignetten von Geyſer nach Mechau.

Erſter Theil. Rabeners Leben und Charakter von C. F. Weiſſe S. 1—74. (erſchien zuerſt im Jahre 1772 bei der von Weiſſe nach Rabeners Tode herausgegebenen Sammlung von freundſchaftlichen Briefen deſſelben) Rabeners Vorbericht zur ſechsten Auflage ſeiner Satiren S. 75—83. Vom Miſs-

brauch

brauch der Satire S. 84—144. (Es werden die Ursachen angeführt, warum viele Leser so unbillig von den Satiren urtheilen, der Charakter eines moralisch-guten Satirenschreibers wird entwickelt, und die Vortheile der allgemeinen Satire vor der persönlichen werden angezeigt) De epistolis gratulatoriis ἐξωτικοθαυματουργηματοταμειοις, oder deutlicher zu reden: Von der Vortreflichkeit der Glückwünschungsschreiben nach dem neuesten Geschmacke; wodurch Herrn N. N. als derselbe die hohe Schule rühmlichst verließ, seine Ergebenheit bezeugen wollte dessen aufrichtigster Freund und Diener Martin Scribler, der Jüngere S. 145—170. (stand zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes auf das Jahr 1741. Herbstmonat S. 203—226.) Rede von der Beschaffenheit eines vernünftigen Bürgers beim Antritt in die wünschende Gesellschaft aus dem Stegreife gehalten von Martin Scriblern, dem Jüngern S. 171—181. Klage wider die weitläuftige Schreibart S. 182—186. (anfangs in den Belustigungen 1741. Christmonat S. 530—534. unter der Aufschrift: Klage wegen der kurzen deutschen Schreibart von Cajus Javolenus) Memoires d'Amourette oder Lobschrift auf Amouretten, ein Schoßhündchen S. 187—197. (anfangs in den Belustigungen 1742. Hornung S. 160—170.) Lobschrift auf die bösen Männer S. 198—203. (anfangs in den Belustigungen 1742. März S. 284—288.) Trauerrede eines Wittwers auf den Tod seiner Frau, in der Gesellschaft der geplagten Männer gehalten; nebst einer Nachricht von dieser Gesellschaft S. 204—219. (anfangs in den Belustigungen 1742. Christmonat S. 538—555.) Auszug aus der Chronik des Dörfleins Querlequitsch, an der Elbe gelegen S. 220—237. (anfangs in den Belustigungen 1742. April S. 300—317.)

Zweiter Theil. Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf niedern Schulen S. 5—13. (anfangs in den Belustigungen 1742. Mai S. 456—465.) Lebenslauf eines Märtyrers der Wahrheit S. 14—23. (anfangs in den Belustigungen 1742. Brachmonat S. 544—554.) Sendschreiben von der Zulässigkeit der Satire S. 24—33. (anfangs in den Belustigungen 1742. August S. 100—110.) Von Unterweisung der Jugend S. 34—40. (anfangs in den Belustigungen 1742. Weinmonat S. 368—374.) Irus, eine Lucianische Erzählung S. 41—43. (anfangs in den Belustigungen 1742. Wintermonat S. 475—477.) Eine Todtenliste von Nicolaus Klim, Küstern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen S. 44—69. (anfangs in den Belustigungen 1743. Hornung S. 105—133.) Schreiben eines Gratulanten an den Autor, nebst den Gedanken des Autors darüber S. 70—83. (anfangs in den Belustigungen 1744. Hornung S. 158—171.

—171.) Beweis, daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind, im Jahre 1737 verfertigt (Rabeners einzige Satire in Verſen, ſogenannten Alexandrinern) S. 84—90. (anfangs in den Beluſtigungen 1741. Wintermonat S. 387—392.) Ein Traum von den Beſchäftigungen der abgeſchiedenen Seelen S. 91—145. (zuerſt in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes 1744. Bd 1. Stck 2.) Abhandlung von Buchdruckerſtöcken S. 146—174. (anfangs in den Neuen Beiträgen ꝛc. Bd 1. Stck 5.) Hinkmars von Repkow Noten ohne Text S. 175—225. (anfangs in den Neuen Beiträgen Bd 2. Stck 4.) Verſuch eines deutſchen Wörterbuchs S. 226—253. (anfangs in den Neuen Beiträgen ꝛc. Bd 3. Stck 1.) Beitrag zum deutſchen Wörterbuche S. 254—273. (anfangs in den Neuen Beiträgen ꝛc. Bd 3. Stck 2.) Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen S. 274—304. (anfangs in den Neuen Beiträgen, Bd 3. Stck 4.) Nachricht von einem Schlüſſel zu Swifts Codicille S. 305—308. (ſtand vorher in den öffentlichen Zeitungen 1746.) Rechtliches Informat über die Frage: Ob ein Poet als Poet zur Kopfſteuer zu ziehen ſei? bei der Magiſterpromotion eines Freundes im Jahre 1743 gefertigt S. 309—317.

Dritter Theil. Vorbericht S. 5—12. Satiriſche Briefe S. 13—364. (ſie erſchienen zuerſt Leipzig 1752. 8.)

Vierter Theil. Vorbericht S. 5—18. Antons Panſa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern, wie ſolche zu verſtehen und zu gebrauchen ſind: Zueignungsſchrift an des großen Sancho Panſa großen Eſel S. 19—36. *) Abhandlung über das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand S. 36—54. Kleider machen Leute S. 55—63. Ehrlich währt am längſten S. 64—97. Alte Liebe roſtet nicht S. 98—115. Eine Hand wäſcht die andre S. 116—127. Jung gewohnt, alt gethan S. 128—179. Gut macht Muth S. 180—189. Ehen werden im Himmel geſchloſſen S. 190—228. Gedanken ſind zollfrei S. 229—342. (ſie ſtanden zum Theil vorher in den Vermiſchten Schriften zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes) — (Anton Panſa von Mancha fortgeſetzte Abhandlungen von Sprüchwörtern. Frankfurt am Main 1774. vermehrte Ausgabe, Leipzig 1777. 8. ſind von dem 1805 geſtorbenen bekannten Numismatiker Johann Chriſtoph Raſche).

Fünf-

*) Rabener und ſeine Nachahmer, Sinngedicht von L. A. W. von Ryaw, in G. W. Beckers Erholungen 1801.

Sein Büchlein dedicirte er
Dem Eſel. Das Autorenheer
Sucht das jetzt häufig nachzuahmen,
Und nennt den Eſel gar mit Nahmen.

Fünfter Theil. Beweis, daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre, nebſt dazu gehörigem Realregiſter S. 5—62. Das Mährchen vom erſten April, aus dem Holländiſchen ins Hochdeutſche überſetzt: Art Benzelaars van Saerdamm Zueignungsſchrift an ſeine liebe Amme S. 63 f. Erſtes Buch, enthält das Mährchen vom erſten April S. 65—91. Zweites Buch, enthält ſiebenmal ſieben Wahrſagungen vom erſten April S. 92—138. Drittes Buch, enthält den Schlüſſel zu den ſiebenmal ſieben Wahrſagungen S. 139—149. Abbitte und Ehrenerklärung S. 150—188. (Das Mährchen vom erſten April erſchien anfangs einzeln Leipzig 1755. 12. N. A. Ebendaſ. 1756. 12.)

Sechster Theil. Freundſchaftliche Korreſpondenz: Verſuch eines Tagebuchs S. 5—28. Briefwechſel mit einigen Frauenzimmern S. 29—92. Briefe an Lorchen S. 93—127. Briefwechſel mit Andr. Cramer S. 128—163. Briefwechſel mit Johann Adolph Schlegel S. 164—189. Briefe an Friedrich von Hagedorn S. 190—199.*) Briefwechſel mit Giſeke S. 200—220. Briefe an Gellert S. 221—257. Brief an Weiße S. 258—262. Brief an den Kabinetsſekretär Ferber S. 263—270. (Zuerſt erſchien dieſe Briefſammlung einzeln unter dem Titel: Gottlieb Wilhelm Rabeners Briefe, von ihm ſelbſt geſammlet und nach ſeinem Tode, nebſt einer Nachricht von ſeinem Leben und Schriften herausgegeben von C. F. Weiße. Leipzig 1772. gr. 8. (20 Gr.) ord. 8. (16 Gr.) mit einem ſauberen Titelkupfer, Rabeners Epitaphium vorſtellend, an welchem das Bruſtbild deſſelben en Miniature angebracht iſt, von Geyſer nach Mechau).

Die erſte Ausgabe erſchien unter folgendem Titel: Sammlung ſatiriſcher Schriften. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1751. gr. 8. (vergl. Kritiſche Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit auf das Jahr 1751. Stck 21. S. 165 f.) Dritter Theil. Ebendaſ. 1752. gr. 8. Vierter Theil. Ebendaſ. 1755. gr. 8. — Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Achte Auflage. Leipzig 1764. 8. (vergl. Götting. gel. Anz. 1764. S. 776 ff. 1766. S. 760. 1771. S. 1091.) Zehnte Auflage. Ebendaſ. 1772. 8. mit Titelvignetten von Geyſer. Bei der neueſten Auflage hat man, der Bequemlichkeit der Leſer wegen, den vierten Theil in zwei Hälften getheilt. — Rabeners Satiren ſind

*) Noch zwei Briefe von Rabener an Hagedorn befinden ſich in Friedrichs von Hagedorn Poetiſchen Werken, herausgegeben von Eſchenburg, Th. 5. S. 222—231.

ſind mehrmals nachgedruckt worden z. B. Frankfurt und Leipzig 1759. Wien 1776.

Elf Kupfer zu Herrn Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiriſchen Schriften von Bernhard Rode. Berlin 1759. gr. Fol. (1 Thlr. 8 Gr.) ein ſchlechter Nachſtich derſelben von Keller in Nürnberg erſchien zu Anſpach 1759. gr. 8. (8 Gr.)

Eine franzöſiſche Ueberſetzung von Rabeners Satiren erſchien unter dem Titel: Satires de Mr. *Rabener*. à Paris 1754. 12. 2 Voll. Der Ueberſetzer nannte ſich Boisſpreaux. Aber es vereinigten eigentlich zwei Perſonen ihre Arbeit. Ein gewiſſer Sellius, ein geborner Deutſcher, und Herr de Chardin. Jener überſetzte aus dem Originale in ſchlecht Franzöſiſch, dieſer aus dem ſchlechteren in beſſeres. Hieraus läßt ſich leicht abnehmen, wie getreu die Ueberſetzung gerathen ſeyn müſſe. Doch hat man in der Choix litéraire, die in Genf herauskam, und nachher in dem Pariſer Journal étranger, einige Stücke weit beſſer geliefert. In der Folge hat Mich. Huber einige von Rabeners ſatiriſchen Briefen in den Lettres choiſies de M. *Gellert*, traduites de l'Allemand par M. *Huber*. Précedées de l'Eloge de l'Auteur, ſuivies de quelques lettres de Mr. *Rabener* et des Avis d'un Pere à ſon fils en l'envoyant à l'Univerſité par M. *Gellert*. à Leipſic 1770. überſetzt, und in ſeiner Sammlung der beſten deutſchen Gedichte (Choix de Poéſies Allemandes par M. *Huber*, T. IV. p. 259 ſqq.) nebſt einer kurzen Nachricht von Rabeners Leben, ein paar ſeiner Sprüchwörter geliefert. Eine neuere franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Mélanges amuſans, récréatifs et ſatyriques de literature allemande, traduits librement de M. *Rabener*. Par *M. N. L. F.* IV Voll. à Paris 1776. 12. — In Engliſcher Sprache erſchienen: Satirical Letters, translated from the German of G. *W. Rabener* etc. London 1757. 8. II Voll. (vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 2. S. 434—436.) aber der Ueberſetzer verſtand weder die deutſche Sprache, noch die deutſchen Sitten. In einer andern Engliſchen Sammlung kleiner Schriften zum Vergnügen: The Country Seat, or Summer Evenings Entertainments. Vol. the Second. London 1762. befindet ſich, als ein Anhang, Rabeners Traum von den abgeſchiedenen Seelen. — Eine ſehr gute Holländiſche Ueberſetzung von Rabeners Sämmtlichen Schriften erſchien zu Amſterdam in vier Bänden, nebſt deſſen von Houbracken geſtochenem Bildniſſe. Dieſes letztere war eine Kopie von einem Bernigerothiſchen Kupferſtiche nach einem Gemälde des Herrn Lizicwsky, den man einer Ausgabe ſeiner Schriften vorzuſetzen willens war. Rabener aber war nicht damit zufrieden, nahm die Platte zu ſich, und verlor ſie im Brande. Die paar Zeilen darunter

unter sind von einem holländischen Dichter, Herrn Kalland, dem Uebersetzer der Gellertschen geistlichen Lieder, welcher ebenfalls einen großen Antheil an der Uebersetzung von Rabeners Satiren hat. — Es sind auch verschiedene Stücke von Rabener in Dänischer und Schwedischer Sprache erschienen.

Sechs Briefe von C. F. Gellert und G. W. Rabenet. Mit Kupfern. Leipzig und Dresden 1763. 8. (6 Gr.)

Versuch eines Anhangs zu den Rabenerschen Satiren. Frankfurt und Leipzig 1765. 8. vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 1. S. 131 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 7. Stck 1. S. 279 f.

Urtheile über den Werth der Rabenerschen Satiren findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 250—253.

2. in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 225 f.

3. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 516.

4. in der Schrift: Ueber den Werth einiger deutschen Dichter, und über andere Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend, ein Briefwechsel (von Manvillon und Unzer) Stck 1. S. 296—300. Stck 2. S. 7—70. (Vergleichung zwischen Rabener und Liscov, welchem letzteren der Vorzug gegeben wird).

5. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 3. S. 78.

6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 221. Ebendas. S. 221—226. wird die Rabenersche Satire: Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, mitgetheilt. Bd 8. Abth. 2. S. 54. Ebendas. S. 54—59. werden aus der Todtenliste des Küsters Nicolaus Klim, einige Rabenersche Charakterzeichnungen zur Probe mitgetheilt.

7. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 291.

8. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 193 f.

9. in einem Aufsatze von A. Tarnack mit der Ueberschrift: Liscov und Rabener, in dem Freimüthigen 1805. Num. 156. S. 105—107. Num. 157. S. 109 f. Num. 159. S. 118 f. Num. 166. S. 145—147. Num. 169. S. 157—159. Num. 171. S. 166—168. Num. 172. S. 170 f. (Vergleichung beider Sati-

Satiriker, welche zum Vortheil des erſteren ausfällt) S. den Art. Liscov im 3. Bande dieſ. Lex. S. 415 f.

10. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 696. „Rabener ſtellte die Thorheiten des Mittelſtandes lebendig, treu, mit heiterer Laune und biederer Gutmüthigkeit, in einer populären gefälligen Proſa dar.“

Nachrichten von Rabeners Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in G. W. Rabeners Briefen ꝛc. nebſt Nachricht von ſeinem Leben und Schriften von C. F. Weiße (Leipzig 1772.) auch in dem erſten Theile von Rabeners ſämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) S. 1—74. (vergl. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 236—240.)

2. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, Th. 24. S. 282—314. von Janj.

3. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Th. 2. S. 141—161. nach der Nachricht von Rabeners Leben und Schriften von Weiße.

4. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 566—569. nach der Biographie von Weiße.

5. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 99—125. (Weiße's Nachricht iſt hie und da abgekürzt und im Ausdruck verbeſſert wiederholt worden); in Ebendeſſ. Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 493—498. (das Vorige mehr zuſammengedrängt); in Ebendeſſ. Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 110—124.

6. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 8. Abth. 2. S. 316—335. (Weiße's Nachricht findet man buchſtäblich wiederholt).

7. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785.) Th. 2. S. 2684—2689. (Auszug aus Weiße's Nachricht).

8. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 9—11. ſummariſch.

9. in Rochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 192. ſummariſch.

Klopſtock errichtete ſeinem Freunde Rabener ein kleines Ehrendenkmal in dem zweiten Liede ſeines Wingolf. S.

Klop-

Klopſtocks Werke (Leipzig 1798.) Bd 1. Oden Bd 1. S. 12. (vergl. Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 2. S. 414—421.) desgl. Gellert in ſeinen Moraliſchen Vorleſungen. S. C. F. Gellerts Sämmtliche Schriften (Leipzig 1784.) Th. 6. S. 252 f. (Rabener wurde von Gellert als Freund geliebt, als Schriftſteller hochgeſchätzt, als ein äußerſt brauchbarer und geſchäftiger Mann bewundert. Oft ſprach er von ihm in ſeinen Lehrſtunden, als von einem vorzüglichen Beiſpiele, daß der ſtrengſte Fleiß in Geſchäften, ſelbſt in trockenen und mühſamen Geſchäften, mit der größten Munterkeit des Geiſtes und dem lebhafteſten Witze ſich vertrage. Gellert, der ernſthafte, leidende Gellert, wurde auch noch in ſeinen letzten Jahren von dem Scherze ſeines Freundes aufgeheitert. Sie erinnerten ſich beide, wenn ſie von Zeit zu Zeit ſich wiederſahen, ihrer erſten jugendlichen Verbindungen und Begebenheiten. Rabener erzählte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Laune und einem ſcherzhaften Muthwillen, und Gellerts eigene Munterkeit wurde dadurch wieder erweckt. Immer kam er von ſeinem Freunde mit einem entwölkten und lächelnden Geſichte zurück. Am Schluſſe ſeiner elften moraliſchen Vorleſung drückt er ſich über Rabenern ſo aus: „Der Charakter dieſes Mannes verdient eben ſo viel Hochachtung, als ſein Genie. Lernen Sie, meine Zuhörer, an ſeinem Beiſpiele, daß man ein Originalautor, und doch zugleich für die Geſchäfte des Vaterlandes der arbeitſamſte und brauchbarſte Mann ſeyn kann.")

Anekdoten zu Rabeners Leben findet man im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 2. September S. 274 f. in Canzlers und Meiſſners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 2. S. 22 f. in Käſtners zum Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen (Frankfurt und Leipzig 1800.) Samml. 2. S. 197—199. S. 220.

Homer, Oſſian, Ramler und Rabener, von Kretſchmann, in G. W. Beckers Erholungen 1800. Bd 2. S. . .

Rabeners Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wiſſenſchaften auf Schulen (G. W. Rabeners Sämmtliche Schriften, Leipzig 1777. Th. 2. S. 5—13.) mit Anmerkungen in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 292—301.

Drei Briefe von Rabener aus dem ſechsten Theile der Sämmtlichen Schriften mit einigen grammatiſchen Anmerkungen in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern gezogen S. 36—40.

Die Satire: Kleider machen Leute, in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 168—174.

Juſtus

Juſtus Gottfried Rabener

wurde 1665 zu Sorau in der Niederlauſitz geboren, war anfänglich Konrektor an der Fürſtenſchule zu Grimma, dann Rektor des Gymnaſiums zu Freiberg, und zuletzt Rektor der Fürſtenſchule zu Meißen, wo er 1699 ſtarb. Er war der Großvater des berühmten Satirikers, Gottlieb Wilhelm Rabener, der, wie Weiße in ſeiner Lebensbeſchreibung deſſelben ſagt, für dieſen ſeinen Ahnherrn, obwohl er ihn nur aus ſeinem Bildniſſe und ſeinen Schriften kannte, immer viel Achtung bezeigte.

Er hat eine Menge Schriften geſchrieben, die alle in ihrer Art, oder wenigſtens für ihr Zeitalter, Vorzüge haben z. B. Rationem ſtyli elegantioris, cum judicio de ſtylo ſcriptorum latinorum, et de methodo recte diſtinguendi; Amoenitatum hiſtorico-philologicarum decades quinque; Orationes et epiſtolas; Diſputationes etc. Unter denſelben verdient in dieſem Lexikon folgendes einer Erwähnung: Nützliche Lehrgedichte von Juſtus Gottfried Rabener ꝛc. Dresden 1691. 8. Sie enthalten auf 142 Seiten hundert proſaiſche Fabeln, deren Andenken A. G. Meißner im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 2. Auguſt S. 163—171. December S. 530—542. unter der Aufſchrift: Erinnerung an Juſtus Gottfried Rabenern, nebſt einigen Proben ſeiner Fabeln, erneuerte.

Gellerts Urtheil über dieſen Fabeldichter (in den Sämmtlichen Schriften, Leipzig 1784. Th. 1. Nachricht und Exempel von alten deutſchen Fabeln S. 39:) iſt folgendes: „Rabeners Fabeln ſind zu der Abſicht, in welcher er ſie aufſetzte (er ſchrieb ſie vorzüglich zum Nutzen der ihm anvertrauten Jugend) ſehr dienlich geweſen. Er ſcheint freilich Harsdörfers Fußtapfen zuweilen gefolgt zu ſeyn; indeſſen iſt es ihm weit beſſer geglückt, als dieſem. Seine hundert Fabeln zeugen von einer fruchtbaren Erfindungskraft. Und wenn dieſer wackere Mann nicht in dem ſchematiſchen Weltalter gelebt hätte, wo man recht tapfer allegoriſiren mußte, wenn man witzig ſeyn wollte, ſo würden ſeine Erfindungen, nebſt ſeiner Schreibart, weit größere Vorzüge haben. Nach meinen Gedanken verdienten es ſeine Fabeln, daß man ſie von den Fehlern ihrer Zeit reinigte, und auf eine geringere Anzahl ſetzte.“ S. 40 f. theilt Gellert ein paar dieſer Fabeln zur Probe mit.

Meißner theilte in dem Deutſchen Muſeum fünf und zwanzig von Rabeners Fabeln zur Probe mit, änderte hie und da einige Worte und Wortfügungen, erlaubte ſich zuweilen Abkürzungen, und verwandelte die lateiniſchen Ueberſchriften in paſſendere deutſche. Nachdem er Gellerts Urtheil angeführt, ſagt er:

„Auch

„Auch ſatiriſche Laune, das ſo reichliche Erbtheil ſeines Enkels, ſcheint ihm nicht fremd geweſen zu ſeyn; man trifft in ſeinen Nützlichen Lehrgedichten auf manche Spur derſelben.“

Nachrichten von dieſes Juſtus Gottfried Rabeners Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in *Godofr. Wagneri* Series Collegarum Gymnaſii Friburgenſis. Vitebergae 1710. 4.
2. in dem Jedlerſchen groſſen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 30. S. 459.
3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1857.
4. in Rochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 253.

Er muß nicht verwechſelt werden mit einem andern Juſtus Gottfried Rabener, geb. zu Leipzig 1702. geſt. daſelbſt 1732. welcher die Europäiſche Fama von dem 252—338. Theile, desgleichen das Leben Peters des Erſten, Kaiſers von Rußland (Leipzig 1725. 8.) ſchrieb, und fleißig an der neuen Auflage von Buddeus Allgemeinem hiſtoriſchen Lexikon arbeitete. Vergl. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch, Bd 8. Abth. 2. S. 335 f.

Joachim Rachel

wurde den 28. Februar 1618 zu Lunden in Norderdithmarſen gebohren, wo ſein Vater Prediger war. Einen Theil ſeiner Jünglingsjahre brachte er in Hamburg auf dem Gymnaſium zu. Darauf beſuchte er die Univerſitäten Roſtock und Dorpat. Nach geendigten akademiſchen Jahren lebte er eine Zeit lang als Privatlehrer in dem Hauſe eines Liefländiſchen Edelmanns, dann kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo er, wiewohl ungern, und nur auf Zureden ſeiner Verwandten und beſonders ſeiner, damals als Wittwe in Kopenhagen lebenden, Mutter, die Rektorſtelle zu Heyde annahm. Im Jahre 1660 erhielt er einen Ruf nach Norden in Oſtfrießland, als Rektor der dortigen Schule. Rachel nahm die Stelle mit Vergnügen an; auch ſcheint er, die Kränkungen abgerechnet, die ihm ein intoleranter geiſtlicher Zelot von Zeit zu Zeit verurſachte, ſehr zufrieden in Norden gelebt zu haben. Als einige Jahre nachher ſein jüngerer Bruder, der Gottorpiſche Rath und bekannte Publiciſt, Samuel Rachel, bei der neuen Univerſität zu Kiel angeſtellt war, wünſchte dieſer auch den älteren Bruder in der Nähe zu haben. Es war im Werke, daß ihm eine Profeſſur angetragen werden ſollte; aber er konnte ſich nicht darauf einlaſſen, weil er dabei keine Ausſicht zu ſeiner Verbeſſe-

rung

rung ſahe. Unterdeſſen wurde das Rektorat zu Schleswig erledigt. Man wollte die Stelle durch Rachel beſetzen; es geſchahen Anträge an ihn, und er bat ſich Bedenkzeit aus. Bald darauf machte er, theils um der Peſt zu entgehen, die damals in Norden herrſchte, theils um Erbſchaftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, eine Reiſe nach Holſtein, und kam bei dieſer Gelegenheit ſelbſt nach Schleswig. Man unterhandelte von neuem über die Sache, und Rachel, der hier vielleicht einen weiteren Wirkungskreis erwartete, war nicht abgeneigt, die Stelle anzunehmen, wenn nur das Einkommen verbeſſert, und die Reiſekoſten vergütigt würden. Darauf erfolgte keine beſtimmte Erklärung, und er gieng alſo vors erſte wieder nach Oſtfrießland zurück. Bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt wurde von neuem über die Stelle in Schleswig korreſpondirt. Es wurden ihm einige Verbeſſerungen zugeſichert, und Rachel entſchloß ſich endlich, den Antrag anzunehmen. Im Jahre 1667 verließ er Oſtfrießland. Aber kaum hatte er anderthalb Jahre ſeine Stelle in Schleswig bekleidet, als er den 3. Mai 1669, in einem Alter von ein und funfzig Jahren ſtarb.

Von ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit den Alten zeugen ſeine vielen, gedruckten und ungedruckten, lateiniſchen Gedichte. Noch während ſeines Aufenthalts in Liefland ließ er eine Sammlung von hundert lateiniſchen Epigrammen (Epigrammata evangelica latino-germanica etc.) drucken, und bald nach dem Antritte der Rektorſtelle in Norden erſchien ſeine Panegyris Menippea ad rationes apophoretorum Martialis inſtituta. Kilon. 1661. 12. die mehr als fünfhundert kleine epigrammatiſche Gedichte enthält. Auch hat er einen Chriſtlichen Glaubensunterricht, oder Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn, mehrentheils aus dem Lateiniſchen Hugonis Grotii überſetzt, herausgegeben, welcher Pirna 1691. 12. wieder aufgelegt wurde. In der Geſchichte der deutſchen Sprache und Dichtkunſt verdient er ſeiner ſatiriſchen Gedichte wegen bemerkt zu werden. Er iſt Schöpfer der eigentlichen poetiſchen Satire in Deutſchland. Wenn auch einzelne Züge den römiſchen Satirikern angehören, ſo iſt doch die Oekonomie der Gedichte, die Laune, womit die Thorheiten ſeines Zeitalters geſchildert ſind, die Korrektheit der Sprache, und der Wohlklang des Versbaues ſein Werk. Die Charaktere der verſpotteten Thoren ſind nach dem Leben gezeichnet, und doch nicht ſo grob individualiſirt, daß Perſönlichkeiten daraus geworden wären. Nur ſelten iſt ſein Witz zu derb, und ſeine Laune zu niedrig. Das Sylbenmaaß der Rachelſchen Satiren iſt das alexandriniſche.

Die erſte Ausgabe derſelben erſchien unter dem Titel: Joach. Rachelii, Londinenſis, deutſche ſatiriſche Gedichte.

Frank

Frankfurt 1664. 12. und wurde auf des Königl. Däniſchen Kriegsraths und Generalauditeurs, Paul Tſchernings, Koſten, dem ſie auch von Rachel dedicirt iſt, aber ſehr fehlerhaft, gedruckt. Sie enthält folgende ſechs Satiren: Das poetiſche Frauenzimmer oder böſe Sieben; Der vortheilhaftige Mangel; Die gewünſchte Hausmutter; Die Kinderzucht; Das Gebet; Gut und Böſe. In den beiden folgenden Jahren verfertigte Rachel noch zwei andere ſatiriſche Gedichte: Der Freund, und Der Poet, von denen das letztere 1666 einzeln zu Kopenhagen gedruckt wurde. In dem Jahre 1667 beſorgte ein am Gottorpiſchen Hofe in Dienſten ſtehender meklenburgiſcher Edelmann, von Voß, gleichfalls auf eigene Koſten, eine neue Ausgabe, die nicht bloß mit den beiden vorhergehenden, ſondern auch noch mit zwei andern, aber ſehr unbedeutenden Satiren: Jungfernanatomie, und Jungfernlob, vermehrt wurde. Spätere Ausgaben erſchienen zu Oldenburg 1677, unter dem erdichteten Nahmen London 1686, zu Leipzig 1689 und 1695, zu Bremen 1700 und 1707 unter dem Titel: Joachim Rachelii neuverbeſſerte deutſche zehn ſatiriſche Gedichte, nebſt Laurenbergii Scherzgedichten und einigen Niederſächſiſchen deutſchen Verſen. Fünfmal wurden ſie, ebenfalls zugleich mit Laurenbergs Scherzgedichten, allein ſehr unkorrekt, zu Freyburg im Hopfenſack (d. i. Berlin) gedruckt. Auch zu Hamburg 1742. Die neueſte, von dem Rektor Joh. Jak. Wippel in Berlin beſorgte, Ausgabe erſchien unter dem Titel: Joachim Rachels aus Lunden nach dem Originale verbeſſerte und mit einem neuen Vorberichte begleitete deutſche ſatiriſche Gedichte. Berlin 1743. 8. (4 Gr.) Vergl. Götting. gel. Anz. 1743. Stck 11.

In dem Vorberichte wird von Rachels Lebensumſtänden und den Ausgaben ſeiner Satiren gehandelt. „Künſteleien, heißt es hier unter andern, und leeren Buchſtabenprunk muß man in Rachels Satiren nicht erwarten. Feurige Kühnheit, wohlangebrachte Sprüchwörter, rührenden Nachdruck, natürliche Schilderungen wird man allenthalben antreffen.“ Nach dieſem Vorberichte folgt Rachels Zuſchrift an den Wohledlen, geſtreng- und feſten Herrn Paul Tſchernings ꝛc. und eine kurze Vorrede an den Leſer. „Freundwilliger Leſer! Demſelben kann ich nicht verhalten, daß die vierte Satire aus der vierzehnten Juvenalis, die fünfte aber aus der vierten (oder zweiten) Perſii überſetzet, doch mit ſolcher Freiheit, daß ich ſie wohl zum Theil mag meine nennen; inſonderheit die ſechſte und letzte, welche aus der zehnten Juvenalis ihren Urſprung hat, und ſonſt faſt wenig mehr. Denn ich hielte dafür, daß man keine Exempel der Thorheit von Römern und Griechen dörfte entlehnen, weilen ſolcher Waare bei uns kein Mangel geſpüret wird. Die drei erſten Satiren ſind vor dieſem Hochzeitgedichte geweſen; weilen aber der Inhalt

faſt ſatiriſch war, habe ich ihnen, wie Jean Potage ſeinem Hute, können geben welche Form ich wollte. Auch muß ich zugleich erinnern, daß ich zwei oder drei lateiniſche, vielleicht auch ſo viel franzöſiſche Wörter mit eingeſchoben, nicht unwiſſend, daß ſolches in deutſchen Gedichten kein geringer Solöcismus iſt. Habe es aber mit Fleiße gethan, nicht mich ſehen zu laſſen (denn es wäre eine elende Hofart) ſondern vielmehr deren zu ſpotten, die ſich mit ſolcher Weiſe ferner thun; wie auch die lateiniſchen Poeten derer geſpottet haben, die halb Lateiniſch, halb Griechiſch reden wollten. An einem oder andern Orte aber hat es die Materie, gleichwie itzunder, und die Noth erfordert. Sollte aber ſonſt ein Ditmarſcher mit unterlaufen, bitte ich dienſtfreundlich, man wolle den guten Kerl, als einen redlichen Landsmann, paſſiren laſſen. Bin ſolches jederzeit zu verſchulden willig und erbötig. I. Rachelius." Und nun kommen folgende acht Satiren:

1. Das poetiſche Frauenzimmer oder böſe Sieben S. 1—13. Eine, wiewohl entfernte, Nachahmung des Simonides. Es werden ſieben böſe Charaktere von Frauenzimmern gezeichnet, deren Urſprung aus der Art, wie ſie Jupiter geſchaffen, hergeleitet wird. Die erſte (die faule Müßiggängerin) ſei aus Koth und fauler Erde geſchaffen; die andere (die Unreinliche) ſei von der Sau; die dritte (liſtig und voll Verſtellung) vom Fuchs; die vierte (ſie iſt falſch, neidiſch, mißgünſtig und beißig) vom Hunde; die fünfte (wetterwendiſch) aus dem Meere; die ſechſte (geſchwätzig) von der Gans; die ſiebente (ſtolz und prachtliebend) vom Pfau entſproſſen, und wegen dieſer poetiſchen Ableitung ihrer Entſtehung nennt Rachel das Frauenzimmer, von welchem er redet, das poetiſche. Nach den böſen Sieben wird zum Gegenbilde am Ende des Gemäldes eine vollkommene Hausfrau aufgeſtellt, und ihre Abſtammung von der Biene hergeleitet. Der Dichter giebt denen, welche heirathen wollen, den Rath, behutſam in der Wahl zu ſeyn, weil der äußere Schein ſehr betrüge; ſei man aber einmal getäuſcht, ſo ſolle man ſein Leid niemanden klagen:

Schweig lieber, biſt du klug, und glaube feſt dabei,
Daß deine Gans ein Schwan, die Sau ein Bienlei ſei.

2. Der vortheilige Mangel S. 14—19. Gleichwie kein Unglück ſo groß ſei, das nicht auch etwas Gutes ſtifte, ſo ſei kein Fehler einer Perſon ſo groß, daß er nicht auch ſeine gute Seite habe. Dieſer Satz wird mit lauter Beiſpielen erläutert, die vom weiblichen Geſchlechte hergenommen ſind. Iſt die Frau nicht ſchön, ſo läuft man auch nicht Gefahr, daß ſie verführt werde; iſt ſie arm, ſo iſt ſie deſto demüthiger und beſcheidener; iſt ſie nicht ängſtlich gewiſſenhaft, ſo wird ſie auch nicht zu ſtrenge gegen den Mann ſeyn; ſieht man ihr kleine Scherze nach, ſo wird ſie auch nicht die Eiferſucht mit Hörnern vergelten. Iſt ſie nicht gar zu reinlich, ſo

iſt

iſt ſie doch keine Putzmacherinn. So philoſophiſch ſollen ſich die Ehemänner tröſten:

Wie ſelig iſt der Mann, der ſeinen Sinn kann lenken,
Wie es die Noth begehrt; kein Unfall kann ihn kränken!

Ueberhaupt ſolle man die beiderſeitigen Fehler gegen einander aufheben, ſo werde es lauter zufriedene Ehen geben:

So wie du dir verzeihſt, verzeih auch deinem Weibe.

3. Die gewünſchte Hausmutter S. 19—22. Ein Ideal einer vollkommenen Frau, deren Eigenſchaften einzeln durchgegangen werden, ſo daß die ganze Satire faſt nur eine Periode iſt. Der Eingang handelt von der Nothwendigkeit, im acht und zwanzigſten Jahre zu heirathen. Bei Erwähnung der Vollkommenheiten, die eine Frau beſitzen ſoll, werden immer auch die Untugenden ſatiriſch geſchildert, von denen ſie frei ſeyn muß, und dann iſt der Schluß ganz Satire:

Glückſelig iſt der Menſch, dem ſolcher Schatz beſcheeret,
Und wo dir, o mein Freund, dieß Muſter iſt gewähret,
Das eben auf ein Haar in allem hält den Stich,
So haſt du beſſer Glück, als Peter Filz und — ich!

4. Die Kinderzucht S. 22—34. Eine von Rachels beſten Satiren. Daß bei der Kinderzucht alles auf das Beiſpiel ankomme, womit man ihnen vorgeht, iſt der Hauptſatz des Gedichts.

Was wider Tugend läuft, und die Vernunft kann ſtrafen:
Das ſehn die Jungen erſt von ihren alten Affen.

Beſonders wird es gerügt, daß man den Keim des Geizes in die jugendlichen Herzen lege.

5. Vom Gebet S. 34—38. Ueber den Mißbrauch, der vom Gebete gemacht wird, indem man der Gottheit zumuthet, daß ſie unſre thörigten oder gar ſtrafbaren Wünſche befriedigen ſoll; desgleichen über den Wahn, als müſſe man die Götter durch reichliche Opfer und Gaben zur Erhörung unſerer Gebete geneigt zu machen ſuchen.

Ein Herz, von Laſtern rein,
Und Hände, welche nicht mit Blut beſudelt ſeyn,
Ein ehrliches Gemüth, ein fröhliches Gewiſſen,
Das Billigkeit beliebt, des Rechten iſt befliſſen,
Solch Opfer bringe vor. Und ob du mehr nicht haſt,
Wirſt du den Göttern ſeyn ein angenehmer Gaſt.

6. Gut und Böſe S. 39—59. Es werden die falſchen Vorſtellungen gerügt, welche ſich die Menſchen von dem Guten und Böſen zu machen pflegen. Die einen ſuchen das Gute in Ueppigkeit, die andern in Geiz, wieder andre in der Gunſt der Fürſten, und noch andre endlich in eitler Wiſſenſchaft:

Dafern du Rath begehrſt, ſo bitte das allein,
Was er, der höchſte Gott, vermeinet gut zu ſeyn.

7. Der Freund S. 59—77. Ueber die Seltenheit eines ächten Freundes.

Itzunder iſt ein Freund ein ſeltſam Ding auf Erden,
Ein ſolcher theurer Schatz, der nicht geſchätzt mag werden,
Ein Nachtigall im Herbſt, ein edler Diamant,
Ein Phönix in der Luft, nur wenigen bekannt.

Beſonders eifert Rachel gegen die Freundſchaft, die beim Trunk errichtet wird. So nimmt auch, wie er zeigt, die Freundſchaft der Verliebten nicht immer das beſte Ende.

8. Der Poet S. 78—93. Auch dieſe Satire gehört zu den vorzüglichſten des Dichters. Rachel beweiſt, daß mehr zu einem Dichter gehöre, als diejenigen glauben, die dieſe Kunſt verachten. Reimer gebe es genug, aber wahre Dichter ſeien ſelten. Von Dichterinnen hält er nicht viel:

Noch ſag' ich, ein Poet muß ſeyn von ſolchen Gaben,
Die nicht ein jeder Mann, geſchweig' ein Weib kann haben.

Gegen die Vermiſchung des Deutſchen mit ausländiſchen Wörtern und Ausdrücken eifert er ſehr, und macht ſie durch Parodie lächerlich.

Die beiden Satiren, welche Rachela außerdem noch beigelegt werden, ſind: 1. Jungfernanatomie. (Die einzelnen Kleidungsſtücke der damaligen Modetrachten, die Schminke, der Gebrauch des Spiegels, der Gang, die Blicke, die Reden, die Raſonnements, die Prätenſionen der Jungfern werden zergliedert. Da Feinheit die Sache des Verfaſſers nicht iſt, ſo hat hier die Satire die Delikateſſe nicht, die man jetzt bei einem ſolchen Gegenſtande erwartet, und der Unterſchied der Moden macht auch, daß dieſe Satire bei jetzigen Leſern viel verlieren muß) 2. Jungfernlob (Ein komiſcher Widerruf der vorhergehenden Satire. Auch hier wird der Spaß oft zu grob). Als einen Anhang findet man zwei größere und zwei kleinere Gedichte unter folgenden Aufſchriften: Probe einer böſen Sieben, woran weder Schrot noch Korn, das iſt, weder Gemüth, noch Geblüt gut; Eine Frau ein nothwendig Uebel; Weiberzank; Weiberzorn. — In der Hamburgiſchen Vermiſchten Bibliothek, Bd 3. S. 98 f. befindet ſich Nicopacii de Paroivo Beweis, daß die beiden Rachela beigelegten Satiren: Jungfernanatomie und Jungfernlob, nicht von ihm herrühren. Die beigebrachten Gründe beſtehen hauptſächlich darin, daß ſie gegen die deutſche Proſodie ſündigen, mit ſchmutzigen Ausdrücken angefüllt ſind, und nicht in allen Ausgaben, oder doch mit vielen Abweichungen geleſen werden.

Außer den Satiren hat Rachel, als er noch Rektor zu Heyde war, ein Niederdeutſches Volkslied verfertigt, welches die Sitten und Gebräuche der Dithmarſen zum Gegenſtande hat. Man findet es in Anton Viets Dithmarſiſcher Chronik abgedruckt

druckt und durch Anmerkungen erläutert. S. Hamburgiſche vermiſchte Bibliothek, Bd 3. S. 110.

Nachrichten von Rachels Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth ſeiner Satiren findet man:

1. in Wippels Vorberichte zu ſeiner Ausgabe der Rachelſchen Satiren.

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1860.

3. in Chrſtn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd. 1. S. 130—138.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 427 f.

5. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 334—357. (wo handſchriftliche Nachrichten benutzt worden ſind) mit mehreren Proben.

6. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 661 f.

7. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 158 f.

8. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 193—203. wo zugleich die Satire mit der Ueberſchrift: Kinderzucht, als Probe mitgetheilt wird.

9. in dem Aufſatze des Herrn Prof. Manſo: Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. Stck 6. S. 374 f. „Rachel gebührt unter den Dichtern der Opitziſchen Schule in Rückſicht ſeiner Satiren eine ehrenvolle Stelle. Er hat die Laſter ſeines Jahrhunderts in einem ernſten männlichen Tone gezüchtigt, und ohne etwas von ſeiner Originalität zu verlieren, die klaſſiſchen Satiriker des Alterthums fleißig benutzt. Schade, daß ihn der gerechte Unwille über die Ausſchweifungen und Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen nicht ſelten zu einer ungeſitteten Sprache verleitet, die uns jetzt nicht anders als mißfallen kann.“

10. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 166—168.

11. in Rochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 135. 177.

12. Etwas zum Andenken des alten deutſchen Strafdichters Joachim Rachels (ein Gedicht) von M. Nathanael Reichel, in der Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig, Th. 3. S. 387—389.

Karl

Karl Wilhelm Ramler

wurde den 25. Februar*) 1725 zu Kolberg **) in Hinterpommern geboren. Sein Vater, Wilhelm Nikolaus Ramler, aus Franken gebürtig, erhielt, nachdem er eine Zeitlang in Berlin geſtanden hatte, die Stelle eines Acciſe-Inſpektors zu Kolberg, und verheirathete ſich hier mit einer Wittwe, Nahmens Fiddechow, die von ihrem verſtorbenen Manne einen Sohn hatte. Von dem erſten Unterrichte, den Ramler in dem elterlichen Hauſe erhalten haben mag, iſt nichts bekannt. Im elften Jahre ſeines Alters wurde er mit ſeinem Stiefbruder Fiddechow (welcher als Inſpektor des Königl. Pädagogiums zu Halle geſtorben iſt) in das Schinmayerſche Waiſenhaus zu Stettin gebracht, und als dieſes zwei Jahre darauf von dem Könige Friedrich Wilhelm dem Erſten aufgehoben wurde, in das Waiſenhaus zu Halle, wo er die zur Akademie vorbereitenden Studien in vier Jahren mit mehr als gewöhnlichem Fleiße vollendete ***). Von ſeinem Aufenthalte auf der Halliſchen Univerſität, von der Anwendung ſeiner Zeit, und von den Studien, die er mit vorzüglicher Liebe getrieben, fehlen uns

*) Ramlers Geburtstag fiel in eine rauhe Jahrszeit; daher der Dichter, wenn er von dem Anfange ſeiner Exiſtenz redet, lieber neun Monate zurückgeht, und ſeine Ode an Lycidas, worin er ſeinen eigenen poetiſchen Charakter ſchildert, alſo anfängt:

Wen ſeine Mutter unter den zärtlichen
Geſängen heller Nachtigallchör' empfieng —

Seine Mutter ſagte ihm ſelbſt in ihrem ſechzigſten Jahre: „Ich reiſte mit deinem Vater neun Monate vor deiner Geburt aufs Land, mehr der Nachtigallen, als des Geſundbrunnens wegen.“ Und eben dieſe Worte gaben zu jener Ode Veranlaſſung.

**) Ramler hat der Rettung dieſer Stadt, welche im Jahre 1760 von einer Ruſſiſchen und Schwediſchen Flotte vergebens belagert wurde, eine berühmte Ode gewidmet, an deren Schluſſe die Nymphe Perſante auch ſeiner gedenkt:

Und du mein Barde, der du vor den Thoren
Von deiner mütterlichen Stadt
Einſt Lieder lalleteſt, wenn ſie, die dich geboren,
Noch deine Liebe hat:

So ſinge meinen Liebling, meinen Retter,
In jene Laute, die dir jüngſt
Beſaitet ward, in welche du den Kampf der Götter
Und der Titanen ſingſt.

Ramlers poet. Werke, Berlin 1800. Th. 1. S. 45.

***) Schon in ſeinem zehnten oder elften Jahre hatte er angefangen, Verſe zu machen, wie er ſelbſt in den Anmerkungen zu der Ode an Lycidas erzählt. Auf dem Waiſenhauſe ſuchte man dieſer Neigung eine Richtung zu geben, die dem damaligen Charakter der Anſtalt angemeſſen war. Aber von allen Anleitungen, die er hier erhielt, und die ſeines Geiſtes Flug hätten lähmen ſollen, nahm er bloß an denen Theil,

uns Nachrichten; aber seine mündlichen Aeußerungen lassen vermuthen, daß er wenige Vorlesungen besucht, und diesen nicht viel Geschmack abgewonnen habe. Nachdem er indeß die gewöhnliche Zeit auf der Universität zugebracht hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich nach eigener Wahl und Neigung beschäftigte, und vorzüglich die besten Dichter der Alten und Neuern mit regem Eifer studirte, aber keinen so aufmerksam, so oft und lange, als den Horaz, der nun in seinem Lieblingsfache, der Poesie, nahmentlich in den Oden, sein Muster wurde. Im Jahre 1746 kam er nach Berlin, wo sein Vater vorhin gestanden und noch Freunde hatte. Hier machte er Bekanntschaft mit Gleim (der ihn dem Manne seiner Schwester, dem Oberamtmann Fromme in Lehme, zwei Meilen von Berlin, zum Hauslehrer, so wie nachher einem Herrn von Du Rosée zum Vorleser und Kinderlehrer empfahl) so wie in der Folge mit Kleist, Spalding, Sulzer und andern guten Köpfen, die eine ähnliche Liebe des Schönen mit ihm vereinigten. Ramlers Talente blieben nicht unbemerkt. Im Jahre 1748, als er kaum drei und zwanzig Jahr alt war, wurde er zum Professor der Logik und schönen Wissenschaften *) bei dem

Theil, welche ihn zur Mythologie, zum Verstehen eines Dichters überhaupt, oder zu mechanischen Uebungen der Prosodie führten. Selbst die kleinen Verfolgungen, die er beim Lesen selbstgewählter dichterischer Stellen, so wie über heimliche Entwürfe von Nachahmungen, und über eigene Gedichte zu erdulden hatte, brachten bei ihm die Wirkung hervor, die sie immer haben müssten: sie verstärkten die Neigung, die sie unterdrücken sollten. v. Göckingk.

*) Das Korps der Kadetten erhielt damals auf Friedrichs des Zweiten Befehl eine andere Einrichtung. Des Königs Absicht war, daß darin Officiers von solchen Kenntnissen gebildet werden sollten, als er in den bisherigen Feldzügen noch zu sehr vermißt hatte. Bisher hatte man die Kadetten vorzüglich nur mit dem Mechanischen des Kriegesstandes beschäftigt, ihren Körper durch Exerciren gewandt gemacht, und durch Religionsübungen ihre rauhen Sitten zu mildern gesucht. Jetzt sollten sie, nach Friedrichs Ausdruck, vernünftiger werden. Logik und Einleitung in die Philosophie schien dem Könige am besten zu diesem Zwecke zu führen, und er wollte nicht vergebens, mit Wolfs Zurückberufung nach Halle, die Wolfische Philosophie in seine Staaten zurückgeführt haben. Außer andern Lehrern wurden daher auch vier bei dem Kadettenkorps angesetzt, welche die Zöglinge in der Logik unterrichten sollten. Ramler erhielt eine von diesen Maitres-Stellen. Später wurde den Lehrern der Wissenschaften, die nachher die Stelle der Logik einnahmen, auf Verwendung des Generals von Buddenbrock, der Chef des Korps war, das Prädikat Professoren beigelegt. Ramler sah bald ein, daß Geschichte und schöne Wissenschaften das Herz solcher Jünglinge, die gewöhnlich unmittelbar aus oft unkultivirten Provinzen und vom Aufenthalt unter Landleuten in das Institut kamen, leichter und sicherer gewinnen könnten, als Anleitung zu Definitionen, Distinktionen und Schlüssen, wozu sie gar nicht vorbereitet waren, da die mehrsten, von armen Eltern geboren, und frühzeitig verwaiset, zu Hause

dem Kadettenkorps zu Berlin berufen. Seine Vorleſungen betrafen die Grundſätze der ſchönen Künſte, der deutſchen Sprache und des deutſchen Styls. Aber vor Zuhörern gehalten, die gröſtentheils roh und unvorbereitet zu ſeinem Unterrichte kamen, ſcheint er nur wenige Köpfe geweckt zu haben. Indeß war ſeine Mühe doch auch nicht ganz fruchtlos, und einige ſeiner Zuhörer haben ihre Nahmen dem Publikum als geiſtreiche Freunde der Poeſie bekannt gemacht. Die Zeit, die ſein Amt ihm übrig ließ, brachte er mit eifrigem Studiren zu. Man kann ſagen, daß ihm keine Wiſſenſchaft fremd war, ſelbſt nicht die ernſteren. Unter andern beſaß er ſehr gute hiſtoriſche und antiquariſche Kenntniſſe. Doch bezog ſich bei ihm alles auf das Hauptſtudium, zu dem, faſt ihm ſelbſt unbewußt, ſein Genius ihn leitete — die Poeſie. Alles, was auf dieſe Bezug hatte, intereſſirte ihn ſein ganzes Leben hindurch gleich ſehr. Sorgfältig verbarg er die erſten Verſuche ſeiner Jugendjahre vor dem Publikum. In den Bremiſchen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes ließ er einige davon abdrucken, ohne ſich aber zu nennen. Bloß einige ſeiner vertrauteſten Freunde wußten darum. Unbekannt iſt, welche Gedichte von eigener Erfindung Ramlern darin angehören. Er ſelbſt hat von ſeinen älteren Gedichten nur das einzige: Sehnſucht nach dem Winter, vom Jahre 1744 in die Sammlung ſeiner Werke aufgenommen. Deſto gewiſſer weiß man, daß mehrere von den überſetzten Horaziſchen Oden in den Bremiſchen Beiträgen von ihm ſind (z. B. in der neuen 1768 zu Braunſchweig erſchienenen Auflage Bd 1. S. 197. 358.) Im Jahre 1748 wagte er es zum erſtenmahle, ſich dem Publikum zu nennen. Dieß geſchah bei der Ode an den Apollo, die er bei Eröffnung des Berliniſchen Opernhauſes dichtete, obgleich andere, z. B. die Ode: Auf die Geburt des Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelms, einige Jahre älter ſind. Seiner Kunſt ergeben lebte Ramler in ziemlicher Beſchränktheit, genügſam, heiter, und ohne zu klagen. Seine Gedichte, ſeine Ueberſetzung des Batteux u. ſ. w. hatten ihm eine ausgezeichnete Achtung des Publikums erworben. Aber niemals benutzte er das Anſehen, deſſen er in der gelehrten Welt genoß, um etwas für ſich zu fordern. Ganz Deutſchland bewunderte ihn; ſeine Oden giengen von Mund zu Mund,

Hauſe keine literariſche Erziehung genoſſen hatten. Daher ſuchte er ſie durch wohlgewählte Beiſpiele aus der Geſchichte, durch ausgeſuchte Stellen aus klaſſiſchen Schriftſtellern aller Nationen, und durch die Schönheiten der Dichtkunſt ſelbſt, an ſich zu ziehen. Sein Vortrag ward ihnen das Muſter des gewählten deutſchen Ausdrucks. Denen, welche ihre Kräfte in Uebungen des Styls verſuchen wollten, ward er durch ſeine feine Kritik nützlich. So ſammelte er um ſich her einen Kreis von Zöglingen, der lernbegierig auf ſeinen Vortrag horchte. v. Göckingk.

Mund, und vermehrten den Enthusiasmus für den größten König; und dieser König kannte seinen größten Panegyristen nicht. Niemals aber hat er diese Vernachläßigung mit Bitterkeit erwähnt; ja, er scheint sie ganz natürlich gefunden, und nie etwas anderes erwartet zu haben. Darum schickte er seine Oden nie dem Könige zu, und an der einen Stelle, wo er des Vorurtheils desselben gegen die deutsche Sprache gedenkt, geschieht es auf eine dem Könige fast ehrenvolle Art *). So weit war Ramler von jener kleinlichen Eitelkeit mancher Dichter entfernt, welche sich einzubilden scheinen, große Thaten würden nur gethan, um von ihnen besungen zu werden, und die den großen Mann, der ihrer Muse nicht stets ein geneigtes Ohr leiht, als einen Barbaren der Verachtung Preis geben. Nicht eher, als nach dem Tode des Königs, dem Ramler seine Muse gewidmet hatte, empfieng er eine ungesuchte Belohnung. Friedrich Wilhelm der Zweite, welcher die deutsche Dichtkunst kannte und Ramlers Talente schätzte, schien bei dem Antritte seiner Regierung (1786) die Weissagungen zu erfüllen, mit denen unser Dichter den Tag seiner Geburt gefeiert hatte. Die deutschen Musen erfreuten sich seines Schutzes, deutsche Gelehrte und Künstler theilten die Belohnungen, welche ehedem nur den französischen zugefallen waren, und feierten jetzt öffentlich einen Triumph, dessen Recht ihnen die unpartheiische Stimme des Publikums längst zugesagt hatte. Ramler wurde in diesen Tagen der Freude nicht vergessen. Der König ertheilte ihm eine ansehnliche Pension; er erhielt einen Platz in der Akademie der Wissenschaften, und zugleich mit Engel 1787 die Direktion des Berliniſchen Nationaltheaters. Kurz darauf wurde er auch durch den edlen Minister von Heinitz zum Mitgliede der Akademie der Künste ernannt. Ramlers Lage war jetzt bequem und ehrenvoll. Im Jahre 1790 legte er seine Stelle beim Kadettenkorps nieder, so wie im Jahre 1796, wegen herannahenden Alters und zunehmender Schwächlichkeit, auch die Direktion des Theaters. Doch behielt er das ganze bis dahin gezogene Gehalt. Bald nachher bekam Ramler einen Anfall von Lungensucht, die seine Kräfte immer mehr schwächte, und endlich, nach einem Abzehrungsfieber, den

*) Man sehe die Ode: Der Triumph, in Ramlers Lyrischen Gedichten, Berlin 1772. S. 130.

Darum schweige du nie, mein Lied,
Stolzer als der Celtische
Und Thebanische Pindar,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er gleich auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Töne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
So singe du doch den Brennusöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

den 11. April 1798 ſeinem Leben, im vier und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, ein Ende machte.

Denis in Wien verfertigte auf Ramlers Tod folgende lateiniſche Grabſchrift:

Ramleri Vatis Metamorphoſis.

Nenia nulla Tibi, nec funus inane paretur,
Urna ſuper vacuo nulla ſtet officio.
Qui vivens *Flacci* citharam; *Ramlere*, tenebas,
Nunc *Flacci* penna tolleris albus olor.

Hr. Hofrath Voß hat ſie in folgenden Zeilen überſetzt:

Ferne ſei die Wehklag' und eitele Pracht der Beſtattung,
Nicht mit vergeblichem Dienſt traure die Urn' an der Gruft.
Lebend ſchlugſt Du des Flakkus harmoniſche Saiten, o Ramler;
Jetzt auf des Flakkus Schwing' hebſt du dich glänzend, ein Schwan.

Seit dem Jahre 1748, wo ſie geſtiftet wurde, war Ramler Mitglied einer frohen Abendgeſellſchaft, des ſogenannten Montags-Clubs in Berlin, der allgemein geſchätzte Männer in einem freundſchaftlichen Kreiſe vereinigte. Als das funfzigjährige Jubelfeſt deſſelben 1798 gefeiert wurde, ſang Gedike ein treffliches Lied. Ramler war fünf Tage zuvor entſchlafen. Auf ihn bezogen ſich folgende beide letzte Strophen:

Kennt ihr den Greis, der dieſem Kreiſe fehlt?
Den dieſer Klub zu ſeinen Stiftern zählt,
Den nun Horaz an ſeinen Buſen drückt,
Seit ihn der Tod für uns zu früh entrückt.
Kennt ihr ihn wohl?
Um ihn, um ihn
Klagt dieſer Klub, und mit ihm klagt Berlin.

Kennt ihr das Land, wo unſer Ramler wohnt?
Das Land, wo unbemerkt und unbelohnt
Kein Veilchen welkt und kein Verdienſt verſinkt,
Wo nach dem Sturm ein ſichrer Hafen winkt. —
Kennt ihr es wohl? —
Dahin, dahin
Soll nur erſt ſpät ein jeder von Euch ziehn.

Gedike's Biographie von Franz Horn S. 244—246.

Ramlers häusliches Leben war einfach und ſparſam. Er iſt niemals verheirathet geweſen; doch war er gern in Geſellſchaft von Frauenzimmern, und betrug ſich angenehm gegen ſie. Er lebte bloß ſeiner Kunſt und ſeinen Freunden, die er herzlich liebte. Er hatte ihrer nicht wenige unter allen Ständen, beſonders unter den Gelehrten und Geſchäftsmännern. Vielleicht hatte er keinen Feind. Bei allem ſeinem Hange zur Einſamkeit und zu ſeinen Studien, entzog er ſich dennoch dem Umgange nicht. Er nahm

als

als Geſellſchafter vorzüglich nur an Gegenſtänden der Unterredung Theil, die Bezug auf Literatur und beſonders ſeine Kunſt hatten. Aber im fröhlichen Zirkel ſeiner Freunde war er nicht ſelten ſcherzhaft, und (ſo wenig dieß auch ſeine Schriften vermuthen laſſen) ſelbſt ſatiriſch-witzig; beleidigend nie. Was ſeinen moraliſchen Charakter betrifft, ſo kann man glauben, daß er ihn in der Ode: An Philibert am treuſten geſchildert habe. Er war ſanft und gefällig, ſein Herz theilnehmend und offen. Als ein Mann, der ſich ganz durch Wiſſenſchaften gebildet hatte, der reizbar und empfänglich für alles Gute und Große war, zeigte er ſich auch als Freund der Humanität in ſeinem Umgange, und als ein Mann von ächter und liebenswürdiger Beſcheidenheit, pralte er nie mit ſeinem Wiſſen, geizte er nie nach Ehre und Ruhm. Wenn er bisweilen in der Bequemlichkeit freundſchaftlicher Unterhaltung mit einiger Eitelkeit von ſich ſelbſt ſprach, ſo erhob ſich doch, ſobald ſeine beſſeren Kräfte erwachten, eine ſo reine Achtung des Guten, ein ſo ſchöner und heller Patriotismus, daß alle Selbſtſucht augenblicklich zurücktrat. So zeigte er ſich in allen ſeinen poetiſchen Werken; die ſchlechterdings auf keinem unreinen Boden gediehen ſeyn können. Ohne Menſchenfurcht, und ſtets bereit, den Großen gelegentlich ſtrenge Wahrheiten zu ſagen, drängte er ſich doch nie zu dem Throne der Erdengötter, ſondern bewunderte in beſcheidener Ferne, ohne Mißgunſt und Neid, das wahre Verdienſt. Ueberall in ſeinen Gedichten treibt dieſe edle und uneigennützige Schätzung des Großen und Guten jeder Art die reinſten Strahlen der Begeiſterung hervor, durch die wir auf den hellen und klaren Grund eines edlen Herzens ſehen.

Das Wohlwollen, welches einen weſentlichen Zug ſeines Charakters ausmachte, zeigt ſich auch faſt überall in ſeinen Schriften, von ſeinem erſten Auftritte an. In den kritiſchen Nachrichten, die er mit einigen Freunden herausgab, hütete er ſich, ſchlechte Bücher anzuzeigen, um nur nicht tadeln zu müſſen; und in ſeiner Bearbeitung des Batteux vertauſcht er zwar die Beiſpiele des Muſterhaften mit Stellen aus deutſchen Autoren; aber mit den Beiſpielen des Tadelnswerthen wollte er eine ſolche Vertauſchung nicht vornehmen, um Niemanden wehe zu thun. Dieſe nemlichen Geſinnungen ſprechen ſich am ſtärkſten in der Ode: Die Wiederkehr, aus; aber mehr oder weniger iſt allen ſeinen Gedichten das Gepräge eines wohlwollenden und heiteren Gemüths aufgedrückt. Wenn dieſe Stimmung hin und wieder dem Unmuthe weicht, wie in der Ode an Bernhard Rode und an Gallinetten, ſo zeigt ſich auch hier eine ſchöne Seele, die ſich mit edlem Zorne gegen das Unrecht empört. Selbſt die ſpottende Ode an Fabius (Daun) macht keine Ausnahme. Denn auch in ihr iſt der Spott nur der Ausdruck begeiſterter Freude bei dem Siege des Rechtes, der Größe und moraliſchen Vortreflichkeit über die Liſt und die Kunſtgriffe

einer

einer verſchlagenen Politik. Wenn man Ramler als Schriftſteller beurtheilt, muß man den Dichter von dem Kritiker ſondern. Er hat ſich in der einen und in der andern Eigenſchaft Ruhm erworben; aber wenn der Ruhm des Dichters in dem letzten Drittheil ſeines Lebens geſunken iſt, ſo möchten wohl die Fehltritte einige Schuld daran haben, die er als Kritiker that. Als Dichter verband er Genie und Studium, poetiſches Talent und unermüdete Uebung; er beſaß ein feines Gefühl für das Schöne, beſonders was die Bezeichnung der Gedanken durch Worte und Bilder betrifft; ein glückliches Gedächtniß, reichlich mit dem verſehen, was ein Dichter braucht; richtigen Verſtand und philoſophiſchen Blick in die ſittlichen Angelegenheiten der Menſchen; eine blühende, oft feurige Phantaſie, welche viel ſtärker als ſeine Beurtheilung geweſen zu ſeyn ſcheint. Daher er glücklicher in Erfindung, als Anordnung war, und ſelbſt erfundene Plane beſſer ausführte, als entlehnte. Seine Oden, auf die ſich ſein poetiſcher Ruhm vornemlich gründet, haben lyriſches Feuer, ſtarke Gedanken, kühne und lebhafte, und doch ſchickliche Bilder, kunſtreiche Plane, doch noch beſſere Ausführung, ſorgfältige Wahl der Worte, und reizenden Wohlklang. Dabei verrathen ſie immer die menſchenfreundliche Abſicht des Dichters, ſeine Kunſt zur Ausbreitung guter Geſinnungen und Grundſätze zu benutzen. Er hat den Geiſt des erſten römiſchen Lyrikers, ſeine Gedanken, Ideen und Bilder, ſelbſt ſeine künſtlichen Sylbenmaaße, ſich eigen gemacht, und dieſelbe geſunde Philoſophie, denſelben anſchauenden Blick, dieſelbe Zauberkraft des poetiſchen Styls, mit aller Freiheit und Stärke eines ächten Genie's, in ſeine Oden übergetragen. Auch in Anſehung des Herzens glichen ſich beide Männer, und was dem deutſchen Horaz in dem wirklichen Leben an Zärtlichkeit, Anmuth und Welt gebrach, erſetzte die größere Unſchuld ſeines einfachen Lebens, auf deſſen Dunkelheit kein Auguſt und Mäcenas einen verführeriſchen Glanz fallen ließ. Beide waren gleich gutmüthig, edel, beſcheiden, Freunde der Freiheit und Unabhängigkeit, und in jeder Rückſicht keinem Golde feil, auch ſelbſt dem Golde ihrer Wohlthäter nicht. Ramler war noch nicht zwanzig Jahre alt, als er die Ode auf die Geburt des Kronprinzen Friedrich Wilhelms ſchrieb; eine Ode, die nicht ein aufkeimendes Talent, ſondern eine ſchon gereifte Kraft ankündigte. Auch vereinigt ſie ſchon alle Eigenſchaften ſeines poetiſchen Genie's, und übertrifft vielleicht manche ſeiner ſpäteren Arbeiten durch eine lebendigere Beredſamkeit, die hier in jugendlicher Fülle ausſtrömt. Die Kriege des großen Königs, ſo wie ſie der Zeitraum des größten Glanzes der Preußiſchen Monarchie ſind, wurden auch die eigentliche Epoche von Ramlers Ruhme. Seine beſten Arbeiten fallen in dieſe Zeit, und was er ſpäterhin gab, wurde zum Theil durch den Ruhm der früheren Epoche aufrecht erhalten. Ramlers Genie bedurfte, wie

es

es ſcheint, noch des doppelten Zuſatzes von jugendlicher Energie und patriotiſchem Enthuſiasmus, und als das Feuer der Jugend verloſch, und der Patriotismus nicht mehr durch ſo ſtarke Aufforderungen geweckt wurde, erſchlafften allmählig die Fittiche des lyriſchen Adlers. Die meiſten Oden Ramlers aus dieſer glänzenden Periode betrafen den großen Monarchen,

— — der keinen Schritt that, wo nicht ein Lorbeer,
Wo nicht ein Amarant aus ſeinem Fußtritt emporſtieg.

Ihr Inhalt empfahl ſie den Herzen patriotiſcher Preußen, und die edle Behandlung dem Beifalle aller Gebildeten. Der größere Auguſt des achtzehnten Jahrhunderts hatte einen ſeiner würdigen Horaz gefunden. Das reine Feuer des Patriotismus, das in ſeinen Oden brannte, der Adel ſeiner Geſinnungen, der Glanz ſeines Ausdrucks, und die Fülle ſeiner harmoniſchen Sprache, wodurch er die Sänger Heinrichs und die ganze Zunft Ludewigs weit hinter ſich ließ, waren faſt eben ſo ſeltene Erſcheinungen auf dem deutſchen Parnaß, als die weiſe Regierung und der unbeſiegbare Muth eines Monarchen, welcher ſeine Schlachten ſelbſt gewann, und ganz Europa mit Bewunderung und Erſtaunen erfüllte. Man ſah hier vielleicht zum erſtenmale einen Dichter, welcher die Thaten eines Königs ohne Schmeichelei beſang, und ſeinen Stoff, ohne der hiſtoriſchen Treue zu nahe zu treten, mit dem Glanze der Poeſie bekleidete. Jene Thaten ſchienen die Wunder der alten Welt zu erneuern, und indem ſie die Phantaſie des Dichters in dieſes ihr eigenthümliches Gebiet hinüber ſpielte, ſtellte er ſie in die Ferne, in welche eine jede Begebenheit der wirklichen Welt treten muß, wenn ſie der Gegenſtand eines freien und liberalen Wohlgefallens werden ſoll. Es iſt indeß keineswegs, wie manche zu glauben geneigt geweſen ſind, der Gebrauch der Mythologie allein oder vorzüglich, dem Ramlers Oden ihren Glanz verdanken; ja, man könnte behaupten, daß die allzubekannten Gemeinplätze der Fabel und Allegorie ihren lyriſchen Flug an mehr als einer Stelle hemmen; auch ſind ſeine ſchönſten Oden nicht die, in denen die mythologiſchen und gelehrten Anſpielungen am meiſten gehäuft ſind. Aber alle haben ein antikes Gepräge, das aus der ungeſuchten Würde, dem ſteten und feierlichen Gange, der edlen Ruhe und der Entfernung ſentimentaliſcher Heftigkeit entſpringt. In dieſen Eigenſchaften, zu denen man noch die harmoniſche Uebereinſtimmung des Gedankens und Ausdrucks rechnen kann, liegt Ramlers Verwandtſchaft mit Horaz mehr, als in der Aehnlichkeit des Stoffs, der Plane, und der Wendungen. Ramlers Muſe ſtreift durch das ganze lyriſche Gebiet; das leichte, tändelnde Lied, der Kriegsgeſang, die lehrende und philoſophiſche Ode, das Wechſellied, die Kantate, und das Melodrama preiſen ihn als ihren Meiſter. Seine Klänie auf den Tod einer Wachtel, und die Ueberſetzung von Katulls Klänie auf Lesbiens Sperling ſind

in

in ihrer Art eben so vollendete Stücke, als Glaukus Wahrsagung, Ptolemäus und Berenice, die patriotischen Oden auf den einzigen Monarchen u. s. w. als die Kantaten Jno, Pygmalion, der Tod Jesu. Seine Begeisterung, sein lyrischer Taumel, ist wohl mehr künstlich, als natürlich; aber er hebt in seinem Fluge den Hörer und Leser mit empor, und reißt zu gleich starken Empfindungen der Vaterlandsliebe, der schönen Natur, der idealisirten Freundschaft und Liebe hin. Jede mechanische und höhere Kunst der Poesie steht ihm zu Gebote. Er bietet alle Kunst der Metrik, den ganzen Reichthum und die Musik der Sprache, den ganzen Zauber der griechischen Fabelwelt, und alles, was Allegorie, Bild, Vergleichung und Anspielungen geben können, zur Verschönerung seiner Gesänge auf; Korrektheit und Politur gehören mit zu seinen ausgezeichnetsten Eigenschaften; nie legte er die Feile zur Seite; auch an seinen vollendetern Gedichten besserte und meisterte er Zeitlebens. Eine kleine Anzahl von Ramlers Gedichten wurde im Jahre 1766 von einem seiner Freunde herausgegeben, worauf im Jahre 1772 die erste Originalausgabe folgte, welche vierzig eigene Oden, die Uebersetzung von funfzehn Oden des Horaz und einem Liede Katulls, nebst sieben Kantaten enthält. Die eigenen Oden des Dichters — eine kleine, aber auserlesene Zahl — waren zum Theil mit Glück verbessert, und die neu hinzugekommenen der früher erschienenen werth. Bei den Uebersetzungen, welche alle bis dahin gemachten Versuche dieser Art weit hinter sich zurück ließen, wurde damals zuerst der Grundsatz geltend gemacht, daß sich die Nachbildung eines fremden Dichters so viel als möglich dem Originale nähern müsse. Daß die Kunst seitdem noch weiter gegangen ist, daß man die alten Sylbenmaaße mit größerer Genauigkeit nachzubilden gelernt, und mehrere Stellen des Venusinischen Dichters richtiger und schöner übergetragen hat, gereicht Ramlers Arbeit nicht zum Tadel. Immer war sie es doch, die den rechten Weg zeigte, und jene funfzehn Oden können sich noch immer, was die höhere Treue und die Nachbildung des Geistes der Urschrift betrifft, mit so vielen spätern Versuchen auf eine rühmliche Art vergleichen lassen. Ramler hat seitdem die Uebersetzung der sämmtlichen Oden seines Lieblingsdichters zum Geschäfte seines Alters gemacht, womit er sich dasselbe zu erheitern suchte; die letzte Ode vollendete er noch wenige Wochen vor seinem Tode. Aber die spätere Arbeit bleibt weit hinter der früheren zurück. Der Geist, welcher jene beseelt, ist entflohen, und keine schöne Eigenthümlichkeit hält für die Nachläßigkeiten des Ausdrucks und der Versifikation schadlos. Ramlers Kantaten können noch jetzt zu dem Besten gerechnet werden, was wir in dieser Gattung besitzen. Der Tod Jesu, die Jno, und Alexanders Fest, erfüllen auch ohne musikalische Begleitung einen Theil ihrer musikalischen Bestimmung. Eine zarte

Har-

Harmonie ſpricht uns faſt aus jeder Periode an. Ihm und ſeinem Freunde Krauſe verdanken wir auch den erſten bedeutenden Verſuch, den geſellſchaftlichen Geſang in Deutſchland zu bilden. Beide gaben 1758 zwei Hefte von Liedern der beſten deutſchen Dichter heraus, mit leichten Melodien von den beiden Graun, Quanz und andern guten Berliniſchen Tonkünſtlern. Es iſt bemerkenswerth, daß der feine Sinn für den Wohlklang, welchen Ramler in ſeinen gereimten Gedichten, und in einförmigen Sylbenmaßen zeigte, ihn bei den zuſammengeſetztern bisweilen verließ. Seine Hexameter ſind auch in den Gedichten ſeiner beſten Zeit ziemlich mittelmäßig; in den ſpäteren werden ſie oft ganz unleſbar. Aber in den ſpäteren Zeiten war überhaupt alle poetiſche Kraft in Ramlers Bruſt wie abgeſtorben. Die neue Ausgabe ſeiner Gedichte, die nach den letzten Verbeſſerungen ihres Verfaſſers gemacht worden, bezeugt an mehr als einer Stelle die Flucht ſeines Geiſtes. Die Ueberſetzung der Epigrammen des Martial, von denen er alle, welche überſetzbar ſind, wiedergegeben hat, ſchien einer ſeinem höheren Alter anpaſſendere Arbeit zu ſeyn, und es iſt nicht zu leugnen, daß mehrere dieſer Uebertragungen ihm treflich geglückt ſind; andere tragen dagegen ebenfalls das Gepräge jener Entkräftung, und Ramlers Unternehmen, das, wenn es gelungen wäre, eins der bewundernswürdigſten ſeyn würde, erregt im Ganzen, ſo wie die Ueberſetzung der Gedichte Katulls, mehr nur Bewunderung des Eifers, mit welchem er, zumal bei ſeinem ſchon höheren Alter, dieſe Arbeit betrieb. Die Liebe für die Kunſt wohnte noch in der Bruſt des Greiſes; aber wir ſehen mit Bedauern, daß er auf demſelben Kampfplatze, wo er ehemals Lorbeern eingeerntet hatte, jetzt jüngern Kampfgenoſſen weichen mußte. Eine ſeiner mißlungenſten Unternehmungen war die Bearbeitung der Geſnerſchen Idyllen, welche im Jahre 1787, und des erſten Schiffers, welche einige Jahre ſpäter erſchien. Daß es Geſners Idyllen an etwas fehle, um wahre Gedichte zu ſeyn, war verſchiedentlich bemerkt worden, und man durfte eben nicht ſehr tief gehen, um zu muthmaßen, daß dieſes in dem Mangel des Sylbenmaßes liegen könne. Auch Ramler meinte dieß. Zwar war er es, der vormals ſeinem Freunde den Rath gegeben hatte, eine numeröſe Proſe den Verſen vorzuziehen, in die ſich Geßner niemals recht finden konnte; jetzt aber glaubte er ſich vielleicht verpflichtet, ihm das zu erſtatten, was ihm dieſer Rath entzogen hatte. Indeſſen möchte es doch allerdings beſſer geweſen ſeyn, Geſners Ungeſchicklichkeit zu Hülfe zu kommen, und ihn auf alle Weiſe zu nöthigen, eine Mühe zu übernehmen, deren kein Künſtler überhoben ſeyn kann. Nachdem dieß aber einmal verabſäumt worden, mußte alles bleiben, wie es war. Denn auch weit beſſere Hexameter waren nun nicht vermögend, die Proſa in den Aether der Poeſie zu erheben, und die Natur des Werks zu verändern.

Ein

Ein wahres Gedicht entfaltet ſich, wie eine Blume, in allen ſeinen Theilen zugleich; und die verſchiedenen Operationen, die nur der Verſtand trennt, ſind in der Schöpfung des Genie's eins und untheilbar. Dieſer Mißgriff, welcher Ramlers Einſichten in das Weſen der Kunſt allerdings etwas verdächtig macht, führt auf diejenigen ſeiner Werke, in denen er als Kritiker auftritt. Die Ueberſetzung und Bearbeitung des Batteux war eine ſeiner erſten Arbeiten in dieſem Fache *). Die Vorrede zeigt, daß er von dem Verdienſte dieſes Schriftſtellers keine geringe Meinung hegte, den er einen Mann von tiefen Einſichten nennt, deſſen Behauptungen, wenn man ihnen auch bisweilen mit einigem Scheine widerſprechen könne, ſich doch immer durch den Zuſammenhang bewähren würden. Er glaubte, daß der junge Dichter nunmehr auf den rechten Weg gebracht, und die Fackel der Kritik ihm angezündet ſei. Uebrigens that er alles, um dieſes Buch den Deutſchen recht nützlich zu machen. Zu den franzöſiſchen Dichtern, welche als Muſter der Nachahmung angeführt worden, ſetzte er einige deutſche hinzu; vertauſchte einzelne Stellen aus franzöſiſchen Dichtern und Rednern mit ähnlichen unſerer eigenen Schriftſteller; und wo der Autor von der Sprache und Verskunſt ſeiner Nation redete, ſchob der Ueberſetzer Bemerkungen über die der Deutſchen ein. Dieſe Bemerkungen ſind meiſtentheils richtig, und oft fein; aber ſie beſchränken ſich größtentheils auf das Einzelne und Aeußere. Dieß war überhaupt der Charakter von Ramlers Kritik. Unter allen Eigenſchaften eines Gedichts ſcheint beſonders die logiſche Richtigkeit der Anordnung, eine geſchmackvolle Mäßigung des poetiſchen Ausdrucks, und Reinheit der Sprache ſeine Gunſt gewonnen zu haben. In dieſem Geiſte iſt die Lyriſche Blumenleſe geſammelt, welche bei manchem Vortreflichen, doch auch Vieles enthält, was ſich bloß durch eine fehlerfreie Mittelmäßigkeit empfehlen kann. Es iſt bekannt, welche Freiheiten er ſich bei dieſer und ähnlichen Sammlungen verſtattet glaubte, und daß er alles, was ihm zu ſchwach, oder unedel und unrichtig im Ausdruck ſchien, nach Gutdünken verbeſſerte. Ramler beſaß in der That für dieſe Art von Fehlern ein ſehr richtiges Gefühl, und wenn ſein Plan es erlaubt hätte, ſich mit der bloßen Anzeige derſelben zu begnügen, ſo würde er

auf

*) Wenn man auch dem Grundſatze, worauf Batteux ſein Werk aufgeführt hatte, nicht Beifall giebt, oder ihm höchſtens nur eine relative Wahrheit zugeſteht; wenn man auch zugiebt, daß ſein Cours des belles lettres jetzt bei uns nur von geringem Nutzen ſei, weil ſeit vierzig Jahren die Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften eine ganz andere Geſtalt gewonnen hat, ſo müßte man doch entweder ganz vergeſſen haben, wie wenig damals feinere Kenntniſſe in Deutſchland verbreitet waren, oder ſehr ungerecht ſeyn, wenn man den großen Nutzen verkennen wollte, den Ramlers Batteux damals hatte; denn er diente eine Reihe von Jahren faſt allgemein zu einem Lehrbuche. v. Göckingk.

auf allgemeinen Beifall haben rechnen dürfen. Aber es war hier nicht auf kritiſche Ausgaben, ſondern auf eine Sammlung für gebildete Leſer abgeſehn, deren Vergnügen ſo wenig als möglich durch auffallende Mängel geſtört werden ſollte. Einiges wurde daher, auf ſeine Veranlaſſung, von den Verfaſſern der Lieder ſelbſt verbeſſert, und er ſcheint es in der Vorrede zu beklagen, daß dieß nicht bei allen habe geſchehen können. „Man hätte, ſagt er, dieſe Sorge den Verfaſſern ſelbſt überlaſſen können. Viele derſelben wußten es ſehr wohl, daß einigen ihrer Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein ſie hatten andere, zum Theil wichtigere Sachen auszuarbeiten; oder hatten jetzt bürgerliche Berufsgeſchäfte zu verwalten, ſo daß ſie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung erfordert. Zeit und Geduld war alſo das einzige, was ihnen ein Fremder anbieten konnte, der überzeugt war, daß ſie es für keine Eitelkeit halten würden, wenn er ſich einbildete, vier Augen könnten mehr entdecken, als zwei.“ Dieſe vorſichtigen Aeußerungen entſprangen wohl zunächſt aus Ramlers harmloſem Herzen, das ſich keiner abſichtlichen Beleidigung ſchuldig wiſſen wollte, zum Theil wohl auch aus dem Verdruſſe, den ihm die Bearbeitung der Lichtwerſchen Fabeln verurſacht hatte. Die erſte Originalausgabe dieſer Fabeln (Leipzig 1748.) zeigte überall einen Dichter von Geiſt, aber von einem ſehr unſicheren Geſchmacke. Einiges war vortreflich, Anderes hingegen ſo ſchlecht, daß es kaum die Arbeit eines und deſſelben Mannes ſcheinen konnte. Einem ſolchen Dichter glaubte Ramler einen Dienſt zu erzeigen, wenn er ſeinem Geſchmacke zu Hülfe käme. In einer neuen eigenmächtigen Ausgabe (Greifswalde und Leipzig 1761.) verwarf er alles, was er für unverbeſſerlich hielt, und verbeſſerte alles, was ihm der Mühe werth ſchien. Daß er hierdurch die Rechte des Autors kränke, ſchien ihm nicht einzufallen. Aber Lichtwer dachte anders darüber. Er veranſtaltete ſelbſt im folgenden Jahre (Berlin 1762.) eine neue und verbeſſerte Ausgabe ſeiner Fabeln, in deren Vorrede er über das Verfahren des Ungenannten bittere Klagen führt, indem er ihm mit Recht die Befugniß, fälſchlicher Weiſe aber die Fähigkeit zu dem übernommenen Geſchäfte abſpricht. Denn daß Ramlers Ausſtellungen bei weitem in den meiſten Fällen vollkommen gegründet waren, geſtand Lichtwer ſelbſt ſtillſchweigend ein, ob er gleich keine einzige Verbeſſerung ſeines Kritikers aufzunehmen würdigte. Ein unpartheiiſcher Kunſtrichter hat eine Vergleichung beider Arbeiten verſucht (ſ. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 14. Br. 233—236. S. 267—324.) aus welcher ſich ergiebt, daß, wenn Ramler die Fehler ſeines Autors richtig angezeigt hatte, dieſer ſie mehr in dem Geiſte des Ganzen zu verbeſſern gewußt habe (vergl. den Art. Lichtwer im 3. Bande dieſ. Lex. S. 371 ff.) Ramler war, wie es ſcheint, dieſer Verbeſſerungskritik mit einer

Art von Leidenschaft ergeben, und ein großer Theil seiner Arbeiten war so angelegt, daß er diesen Trieb zu befriedigen diente. Die Autorität, in welcher er bei seinen Freunden Lessing, Götz, Nicolay, Kuh, und andern stand, die ihre Poesieen seiner Kritik vor dem Druck unterwarfen, und nach seinen Verbesserungen herausgaben, mochte beigetragen haben, diese Neigung bei ihm zu verstärken und unwiderstehlich zu machen *). Auch an die Lichtwerschen Fabeln kam die Reihe noch einmal in der Fabellese, einer Sammlung aus mehr als sechzig Dichtern (Leipzig 1783. 1790.) die ungefähr nach denselben Grundsätzen, wie die Lyrische Blumenlese gemacht ist. Bei Ramlers Sammlungen findet man

*) Beim Aufsuchen der in seine Uebersetzung des Batteux aufgenommenen Beispiele, las Ramler die deutschen Dichter mit beurtheilendem Nachdenken durch. Dieß brachte ihn auf ein Unternehmen, das einzig in seiner Art ist. Er wollte, daß die anzuführenden Beispiele in einem Lehrbuche, das zur richtigen Bildung des Geschmacks besonders bestimmt war, ganz vollkommen seyn sollten. Wenn er also, selbst bei den besten Dichtern, zuweilen Nachlässigkeiten im Ausdrucke oder in den Gedanken fand, so verbesserte er sie mit derselben Treue, die er seinen eigenen Werken widmete, und rückte sie so seinem Batteux ein. Er gewann nach und nach immer mehr Geschmack am Verbessern fremder Arbeit, und gab nicht nur Lichtwers Fabeln, sondern auch ganze Sammlungen der besten Lieder, Fabeln und Sinngedichte, von denen auch nicht Ein Stück ganz unverändert geblieben ist, nach und nach heraus. Die Auswahl macht seinem Geschmacke unstreitig Ehre; auch ist man jetzt wohl darüber einig, daß die mehresten dieser Gedichte mit seinem Sinne durchgearbeitet sind, so daß man nur von wenigen sagen kann, daß sie nicht durch ihn gewonnen haben. Man hätte wahrscheinlich nichts gegen ein solches Unternehmen zu erinnern gehabt, wenn er bloß die Werke längstverstorbener Dichter überarbeitet hätte, wie er und Lessing z. B. gemeinschaftlich Logau's Sinngedichte verbessert herausgaben. Vielleicht läßt es sich auch vertheidigen, daß er Kleists und Götzens Gedichte nach dem Tode ihrer Verfasser, hin und wieder von ihm abgeändert, herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlassen war. Indessen ward selbst dieß nicht von allen gebilligt. Ganz tadelfrei ist Ramlers Umarbeiten da, wo er die Aufforderung und Vollmacht der Verfasser selbst vor sich hatte. Allein daß er ohne Anfrage die Werke lebender Dichter verbesserte, ward ihm von vielen als ein Stolz ausgelegt, sich über alle andre Dichter erheben zu wollen. Andere waren unzufrieden mit diesem Verfahren, weil den verbesserten Dichtern dadurch die Eigenthümlichkeit geraubt werde. Die Verfasser selbst betrugen sich dabei sehr ungleich: einige (z. B. Lichtwer) waren höchst unzufrieden damit; andere (z. B. Uz) nahmen Ramlers Verbesserungen in die neuen Ausgaben ihrer Werke auf. Ramler selbst beabsichtigte in der That nichts dabei, als mehrere Vollkommenheit, Korrektheit der Poesie überhaupt, und einen erhöheten Genuß für den Leser deutscher Gedichte. Für die, welche sich zu Dichtern bilden wollen, kann die Vergleichung der Verbesserungen mit den Originalen ein lehrreiches Studium werden; denn sie gewähren eine Menge Beispiele seiner Kritik, und Warnungen, Korrektheit zwar nicht für alles gelten zu lassen, aber auch keinesweges zu vernachlässigen. v. Göckingk.

man gewöhnlich weder ſolche Vorreden, die über das Geſchäft des Herausgebers dabei Rechenſchaft geben, noch Nachweiſungen über die Verfaſſer der einzelnen Stücke. Dichter von der verſchiedenſten Manier und aus den verſchiedenſten Zeiten giengen durch ſeine Hände, und es iſt kein Wunder, daß er bei der Verbeſſerung ihrer Fehler nicht immer den rechten harmoniſchen Ton traf. Ramler beſaß zwar allerdings eine gewiſſe Geſchmeidigkeit, ſich einer fremden Manier anzuſchmiegen; aber dieſe gieng doch keineswegs bis zu einer gänzlichen und durchgängigen Aufopferung ſeiner eigenen. An gar vielen Stellen, vorzüglich in den leichteren Spielen des Witzes und der Empfindung, wird ein etwas geübter Sinn ſeine Veränderungen oft herausfühlen können, die ſich meiſtentheils durch etwas zu viel, durch zu prächtige und zu volltönende Worte, oder durch gelehrte Anſpielungen ankündigen. So wie Ramler die Gedichte Anderer zu verbeſſern ſuchte, eben ſo legte er auch bei ſeinen eigenen nie die Feile zur Seite. Es iſt merkwürdig, daß er bei der letzten Bearbeitung derſelben in keinem einzigen die Fehler der erſten Anlage zu verbeſſern geſucht hat. Uebrigens ſind nicht wenige Veränderungen der letzten Hand als Kinder eines furchtſamen Gemüths anzuſehn, das vor eigenen kühnen Gedanken erſchrickt. In gar vielen zeigt ſich ein leider nur allzu gut gelungenes Streben nach einer unſchuldigen proſaiſchen Deutlichkeit, wodurch jeder Anſtoß weggeräumt werden ſoll, der längſt ein Anſtoß zu ſeyn aufgehört hat. Unter den kritiſchen Arbeiten Ramlers ſind auch noch ſeine Ausgaben einiger anderen Dichter zu erwähnen, des Logau, Wernike, v. Kleiſt, Götz, v. Nicolay, Kuh. Wenn das Geſchäft des Verbeſſerns und Reinigens fremder Werke nicht ſehr glänzend iſt, wenn der Herausgeber ſelbſt erwarten muß, daß man bei dem Verdienſte ſeines Autors ſein eigenes Verdienſt überſieht, ſo muß es die Billigkeit dem, der ſelbſt auf dem erſten Range geglänzt hat, deſtomehr zum Lobe anrechnen, wenn er auch eine unſcheinbare Arbeit mit Liebe treibt.

Nach Ramlers Tode erſchienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Poëtiſche Werke. Operoſa parvus carmina fingo. Erſter Theil: Lyriſche Gedichte. Zweiter Theil: Vermiſchte Gedichte. Berlin 1800. 1801. gr. 4. (Prachtausgabe mit vielen Kupfern und Vignetten von Rode, Friſch und Henne 22 Thlr.) gr. 8. (Velinpap. mit den mehreſten Kupfern der Prachtausgabe 11 Thlr.) gr. 8. (holländ. Schreibpap. mit zwei Titelkupfern und acht Vignetten 2 Thlr. 20 Gr. Das Titelkupfer des erſten Theils ſtellt Ramlers ſehr ähnliches Bildniß von Henne nach Rode geſtochen dar. Ramler zeigt ſich in halber Figur, ſitzend und die Leier rührend; eine traulich ihm zur Seite ſtehende Muſe ſtimmt die Saiten, und hält den Lorbeerkranz für ihn in Bereitſchaft. Es iſt das, hier nur vergrößerte, Bildniß, welches die Vignette des Haupttitelblattes der Prachtausgabe zeigt).

Die meiſten von Ramlers Oden wurden anfänglich einzeln, zum Theil anonymiſch und ohne Angabe des Jahrs und Orts, gedruckt. Ein Ungenannter veranſtaltete, ohne Ramlers Wiſſen, im Jahre 1766 eine Ausgabe Ramlerſcher Gedichte, um ihn dadurch zu nöthigen, ſelbſt Hand an die Sammlung derſelben zu legen. Dieß gelang auch. Es erſchienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Oden. Berlin 1767. 8. (ſieben Bogen) welche nicht nur neun Stücke mehr enthielten, als die vorige Sammlung, ſondern ſich auch durch viele Verbeſſerungen unterſchieden. Die Stücke, welche man hier zum erſtenmale las, ſind: An den König (im choriambiſchen Sylbenmaße) An den Apoll bei Eröffnung des Opernhauſes in Berlin (in fünf dreizeiligen Strophen) Amynt und Chloe; Sehnſucht nach dem Winter; Auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen war; Die Wiederkehr; An Lycidas; Der Triumph; An Buddenbrock; Abſchied von den Helden. Die übrigen Oden ſind: An die Stadt Berlin; An die Feinde des Königs; Lied der Nymphe Perſante; Auf ein Geſchütz; An den Fabius; An ſeinen Arzt; An Krauſe; An die Göttinn der Eintracht; Auf die Wiederkunft des Königs; An Hymen; An die Muſe; Glaukus Wahrſagung; Ptolemäus und Berenice. Ein Anhang enthält die muſikaliſche Idylle: der May, und die Kantate: Ino. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 7. Stck. 1. S. 3—28. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 1. S. 105—117. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 27—50.) Schon im folgenden Jahre wurde dieſe Ausgabe wiederholt: *Karl Wilhelm Ramlers* Oden. Zweite Auflage. Berlin 1768. 8. Keine neu hinzugekommene Stücke, ſondern nur einige wenige Verbeſſerungen unterſcheiden dieſe Ausgabe von der vorhergehenden (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 277 f.) Darauf erſchienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Lyriſche Gedichte. Berlin 1772. kl. 8. (1 Thlr.) Man findet hier: Oden S. 1—172. (neu hinzugekommene Stücke ſind: Auf die Geburt des Prinzen von Preußen; An Lalagen; An den Vulkan; Nänie, auf den Tod einer Wachtel; Achelous, Bakchus und Vertumnus; An Bernhard Rode; Auf den Frieden; An die Könige; An Delien; An Gallinetten; die Jahresfeier; Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karls; An die Liebe; An den Kaiſer Joſeph den Zweiten; An die Venus Urania; An Philibert; Rede am ſechzigſten Geburtstage des Königs, gehalten von einer Schauſpielerinn auf dem deutſchen Theater zu Berlin. Mehrere der älteren Stücke haben Verbeſſerungen erhalten. Auch fügte Ramler in dieſer Ausgabe ſeinen Oden hin und wieder Anmerkungen bei, die geübten Leſern zwar nicht unentbehrlich, aber doch für viele andre nöthig waren, und ihrer Sparſamkeit und Präciſion wegen auch dem Kenner nicht mißfielen) Oden aus dem Horaz S. 173—236. (funfzehn

an der Zahl in dem Sylbenmaße des Originals, nebſt einem Anhange aus dem Katull: Auf den Tod eines Sperlings. Sie waren vorher unter dem Titel erſchienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Oden aus dem Horaz. Berlin 1769. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 10. Stck 1. S. 58—90. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 15. S. 457—472. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 251—253.) haben hier aber in manchen Stellen Verbeſſerungen erhalten. Angehängt ſind S. 237—246. Anmerkungen zu den Oden aus dem Horaz (welche zum Theil die Ueberſetzung rechtfertigen) desgl. S. 247—262. Verzeichniß der nachgeahmten lyriſchen Sylbenmaße) Muſikaliſche Gedichte S. 263—316. (zu den vorher theils einzeln, theils in der Sammlung der Oden vom Jahre 1767 erſchienenen Stücken: Der Mai, Jno, Pygmalion und Alexanders Feſt, kam noch ein neues: Das Feſt des Daphnis und der Daphne, hinzu) Geiſtliche Kantaten S. 317—386. (ſie waren vorher unter dem Titel: *Karl Wilhelm Ramlers* Geiſtliche Kantaten. Berlin 1760. 8. und Ebendaſ. 1768. 8. [Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 232. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 9. Br. 142. S. 7—20.] Ebendaſ. 1770. 8. gedruckt worden, und erhielten hier verſchiedene kleine Verbeſſerungen) Anhang: Allgemeines Gebet, eine Rhapſodie S. 387—390. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 360—368. [Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. S. 76. auf das Jahr 1774. S. 15 f.] Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 14. Stck 2. S. 294—308. Bd 15. Stck 2. S. 283—311. eine treffliche Beurtheilung von Engel) Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Poëſies lyriques de Mr. *Ramler*, traduites de l'Allemand (par Mr. *Cacault*) à Berlin 1777. 8. (16 Gr.) Hr. Cacault, der in neuerer Zeit als franzöſiſcher Geſandte zu Florenz und Rom geſtanden hat, und nachher Mitglied des Raths der Fünfhundert war, lebte um das Jahr 1775 einige Zeit in Berlin. Er erwarb ſich eine gute Kenntniß der deutſchen Sprache und Literatur, ſo wie die Freundſchaft Leſſings und Ramlers. Von dem größten Theil der Oden des letztern gab er eine franzöſiſche Ueberſetzung heraus. Ramlers Ode: An den Kaiſer Joſeph den Zweyten, wurde von dem Biſchof Robert Lowth zu London (allgemein bekannt durch ſeine Praelectiones de ſacra Poeſi Hebraeorum, geb. 1711. geſt. 1787.) ins Engliſche überſetzt. Das Alkaiſche Versmaaß des Originals iſt beibehalten. Man findet dieſe Ueberſetzung in der Berliniſchen Monatsſchrift 1795. Junius S. 473—477. Außerdem machte noch ein Ungenannter einen Verſuch, einige der Ramlerſchen Oden ins Engliſche zu übertragen. Man findet ſie, nebſt einigen Umſtänden von Ramlers

lers Leben, im Monthly Magazine, Jun. 1800. Der Ueberſetzer iſt indeß beſcheiden genug, von ſeiner Arbeit ſelbſt zu ſagen, daß ſie wohl ſchwerlich die Prophezeihung des Dichters wahr machen möchte:

Ungeſchwächt ſoll ihre
Töne der Brittiſche Barde trinken.

Die neueſte Ausgabe von Ramlers poetiſchen Werken beſorgte Herr von Göckingk, Ramlers Freund, ganz nach dem Wunſche des Dichters. Ramler hatte ihm zu dieſem Behufe noch auf ſeinem Todtenbette zwei mit eigener Hand geſchriebene Manuſkripte zuſtellen laſſen. „Ich habe mich nicht für berechtigt gehalten, ſagt Herr von Göckingk in ſeiner Vorrede, in dieſer Ausgabe der letzten Hand auch nur eine Sylbe der Handſchrift (offenbare Verſehen ausgenommen) zu ändern, ob ich gleich nicht läugnen kann, daß ich in einigen Stellen, wenn ich meinem Gefühle hätte folgen wollen, eine der ältern Lesearten, ſtatt der neueſten wiederhergeſtellt haben würde. Ich habe indeſſen eine Variantenſammlung hinzugefügt, und ſo kann jeder Leſer nach Gefallen eine ältere Leſeart, die ihm beſſer gefällt, herſtellen; ſo wie es jedem Dichter unbenommen bleibt, ſich mit Ramlers Gedichten eben die Freiheit zu nehmen, die er ſelbſt ſich bei Verbeſſerung der Werke ſo vieler andern Dichter erlaubt hat. Ich werde übrigens die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften erſuchen, beide Originalmanuſkripte in ihr Archiv zur Aufbewahrung anzunehmen, oder ſie in der hieſigen Königlichen Bibliothek niederzulegen, damit die eine zum Belege diene, daß der Abdruck der gegenwärtigen Ausgabe darnach ohne alle Abänderung geſchehen iſt, die andre aber, welche eine große Menge Abänderungen enthält (ſo, daß manche Stelle dreimal umgearbeitet iſt) ein lehrreiches Studium für diejenigen gewähren könne, welchen es intereſſant ſeyn möchte, Vergleichungen zwiſchen dieſer Handſchrift und den gedruckten Ausgaben anzuſtellen. Auch hierin finden ſich manche Lesarten, die ich denen in den älteren Ausgaben, ſo wie in der jezzigen, vorziehen würde. Bei meiner ſehr beſchränkten Zeit muß ich es einem künftigen Kommentator überlaſſen, ſie aus dem Manuſkript herauszuſuchen; genug, daß er weiß, wo er dieſes zu ſuchen haben wird" *).

Der

*) Auch in der Bibliothek des Hrn. Reichsgrafen Joh. Heinr. Friedrich zu Solms und Tecklenburg befindet ſich ein eigenhändiges Manuſkript Ramlers von mehreren ſeiner ältern Oden. Unter andern befindet ſich hier folgendes kleine noch ungedruckte Gedicht:

Minerva bei der Wiege
des neugebornen Preußiſchen Prinzen
Friedrich Heinrich Karls.

O Brenusſohn! was künftig dein Schickſal iſt,
Ein König, oder Feldherr des Königes,

Der

Der erſte Theil enthält:

1. Lyriſche Gedichte S. 1—122. Es ſind folgende: An den König von Preußen, Friedrich den Zweiten (in dem Aſklepiadeiſchen Sylbenmaße der erſten Ode des Horaz. Es iſt übrigens angenehm, die erſte von Ramlers Oden an den König gerichtet zu finden, da er dem Dichter auch in den folgenden Alles in Allem bleibt) An den Apollo, bei Eröffnung des Opernhauſes in Berlin (mit der Aufſchrift von Ramler: Fridericus Rex Apollini et Muſis) Amynt und Chloe (Chloe, im Bade geſtört, erſchrickt, eilt plätſchernd heraus, und fliehet nackt — weh! durch ein Dornengebüſch. Amynt verfolgt ſie nicht, aus zärtlicher Beſorgniß, er ruft ihr flehend nach: „Ich bins, o Chloe ꝛc. Komm, habe ſicher, ich ſtöre dich nicht. Sieh her! ich eile zurück, und hänge den Raub an dieſem Weidenbaum auf.“ Dieß thut er, und weichet wirklich zurück. — Das ſchüchterne Mädchen ſieht ſich um, erblickt niemanden, und kehret um, ihren Kranz und ihren Gürtel zu nehmen. — Jetzt ſchlüpft Amynt aus ſeinem Hinterhalte hervor: „Ach, ſtürze doch nicht! es folgt dir ja kein wilder Satyr ꝛc.“ Er ereilt ſie, und raubt ihr, was ſie nicht geben wollte — einen Kuß: „Dich ſchlankes, flüchtiges Reh, dich hab' ich erhaſcht ꝛc.“) Auf die Geburt des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten, den 25. September 1744. (wurde zuerſt im Göttinger Muſenalmanach abgedruckt, alsdann in Ramlers lyriſchen Gedichten vom Jahre 1772. Eine Parodie dieſer Ode befindet ſich im Deutſchen Muſeum 1788. Bd 1. April S. 374—376.) Sehnſucht nach dem Winter, im November 1744. (vergl. Bodmers Neue kritiſche Briefe, Zürich 1763. Br. 44. S. 336—342. Von poetiſchen Zügen zum Lobe des Winters) An Lalagen (im Mai 1745. Klagen über unerhörte Liebe) An den Vulkan (bei Einweihung eines Kamines in einem Gartenhauſe) Mänie auf den Tod einer Wachtel (veranlaßt durch Catulls Mänie auf den Tod eines Sperlings, aber das naivſte, ſüßeſte Original; ſtand zuerſt in verſchiedenen Zeitungen), Achelous, Bakchus und Vertumnus (über die Erfindung des Punſches) Uraniens Lob Berlins, bei Gelegenheit eines Granatapfels, welcher daſelbſt zur Reife gekommen war, 1749. (ſtand zuerſt in den Berliniſchen politiſchen Zeitungen, alsdann mit Anmerkungen in den Kritiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit 1750. Nu. 6. S. 52—55. darauf mit Aenderungen in Ram-

Der nach dir kommen mag, verhüllet
Dir und dem Lande mein ernſter Wille.

Nimm itzt dein Erbgut: fürſtlichen Genius!
Und einſt erwirb dir häusliche Tugenden
Des weiſen Bürgers, und dann lebe
Zwiefach ein König, und mein Erwählter!

Ramlers Oden vom Jahre 1767. und in den Lyriſchen Gedichten vom Jahre 1772. endlich mit neuen Aenderungen und Anmerkungen in Töllners Leſebuch für alle Stände, Th. 5. S. 8—21. und in dem Göttinger Muſenalmanache für das Jahr 1796. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 1. S. 111—116. Bd 58. Stck 2. S. 244—249. Bd 67. Stck 2. S. 241—252.) Die Wiederkehr (der Dichter entſagt dem Amte eines Kunſtrichters. Uebrigens hat die Horaziſche Ode: Parcus deorum cultor etc. zu dem ganzen Gedichte Veranlaſſung gegeben. Vergl. Neue Berliniſche Monatsſchrift 1804. Januar. Num. 5. S. 55—62.) An Herrn Bernhard Rode (Lob der Beſcheidenheit des Künſtlers. Rode, Hiſtorienmaler und Direktor der königlichen Akademie der bildenden Künſte zu Berlin, geb. daſelbſt 1725. geſt. 1797. Bei ausgezeichneter Größe in ſeiner Kunſt, bei einem Geiſte, der überdieß noch durch viele Kenntniſſe gebildet war, beſaß er eine ſanfte Beſcheidenheit, die aller Herzen zu ihm zog. Bei dem erſten Anblicke ſchien ſein Aeußeres einfach; nichts ließ auf den großen Mann ſchließen, der er war, wenn es nicht ein unverkennbarer Blick, welcher ſeine denkende Phyſiognomie beſeelte, dem feinern Beobachter verrieth. Ueberhaupt glich Rode's Werth einem koſtbaren Edelſtein, der nur von Kennern würdig geſchätzt werden konnte. S. Ramlers Gedächtnißrede auf Bernhard Rode, in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. Bd 2. S. 339—355. Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch ꝛc. Bd 10. Abth. 1. S. 54—58. — Mit den neuen Lesarten und Anmerkungen erſchien dieſe Ode zuerſt in Töllners Leſebuche für alle Stände, Th. 5. S. 22—38. wo man auch S. 39—56. ein Verzeichniß der Gemälde des Herrn Direktor Rode, welche noch in ſeinem Hauſe zu ſehen ſind, findet. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 15. Stck 2. S. 292—298.) An die Prinzeſſin Amalia, Schweſter des Königs von Preußen, Friedrichs des Zweiten, als ſie die Kantate „Der Tod Jeſu" in Muſik zu ſetzen anfieng (ſie hatte dem Dichter die Trauerkantate aufgegeben, und fieng an, dieſelbe in Muſik zu überſetzen, übergab ſie aber endlich dem Kapellmeiſter Graun. Nach der neuen Umarbeitung und mit Anmerkungen ſtand dieſes Zueignungsgedicht zuerſt in Töllners Leſebuche für alle Stände, Th. 5. S. 5—7. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 66. Stck 2. S. 255—258. Allgem. Litt. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 3. S. 20 f. Falks kleine Abhandlungen die Poeſie und Kunſt betreffend S. 103—110.) An die Stadt Berlin (im Jahre 1759.) An die Feinde des Königs (im Jahre 1760.) An den Frieden (im Jahre 1760. ſtand zuerſt in dem Almanache der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 24 f.) Lied der Nymphe Perſante (als die Feſtung Kolberg 1760 von dem

dem Ruſſiſchen Heere einmal zu Lande, und zum zweitenmal von der Ruſſiſchen und Schwediſchen Flotte vergebens belagert worden war. Einzeln, Berlin 1760. 4.) Auf ein Geſchütz, als 1760 von den Ruſſen vor Berlin eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt geſchoſſen ward (Nachahmung der Horaziſchen Ode, B. 2. Od. 13. Ille et nefaſto te poſuit die etc. erſchien zuerſt einzeln, Berlin 1760. 4. Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 8. Br. 140. S. 385—388.) An den Oeſterreichiſchen Fabius (Generalfeldmarſchall von Daun) nach dem Siege des Königs von Preußen bei Torgau in Sachſen den 3. November 1760. (anfänglich einzeln, Berlin 1760. 4. vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 8. Br. 140. S. 388 f. Eine Parodie dieſer Ode findet man unter der Aufſchrift: An eine tugendbelobte, züchtige Jungfer, welcher in ihrem Alter etwas Menſchliches wiederfuhr, von v. Einſiedel, in dem Almanach der deutſchen Muſen auf d. Jahr 1775. S. 187 f.) An die Könige (im Jahre 1761. ſtand zuerſt im Wandsbecker Boten, und im Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 86—88. eine Parodie von Zaupſer mit der Ueberſchrift: Auf die Inquiſition in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 8. S. 147—150.) An ſeinen Arzt (im Jahre 1762.) An ſeinen Freund Lycidas (Nachahmung der Horaziſchen Ode, B. 4. Od. 3. Quem tu, Melpomene, ſemel naſcentem placido lumine videris etc.) An Herrn Chriſtian Gottfried Krauſe (nach der Horaziſchen Ode, B. 1. Od. 6. Scriberis Vario fortis et hoſtium victor etc. Krauſe ſtarb als Advokat bei den Berliniſchen Stadtgerichten. Ein theoretiſcher ſowohl als praktiſcher Tonkünſtler. Er hat Lieder und Kantaten in Muſik geſetzt, einige Inſtrumente vortreflich geſpielt, und auch ein Werk von der muſikaliſchen Poeſie geſchrieben) An Delien (Warnung an die junge und ſchöne Gemahlin eines abweſenden Kriegers, der am Taſo kämpfet, ſich durch die Zerſtreuung, wozu ſie der Unmuth über ihres Gemahls Entfernung verleitet, nicht Gefahren auszuſetzen, beſonders Warnung vor dem Champagnerwein, deſſen Eigenſchaften mit den höchſten Farben der Poeſie beſchrieben werden. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 15. Stck 2. S. 288—292.) An die Göttin der Eintracht (im Jahre 1762. nach der Horaziſchen Ode, B. 1. Od. 35. O diva, gratum quae regis Antium etc.) Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge 1763. (nach der Horaziſchen Ode, B. 3. Od. 14. Herculis ritu, modo dictus, o Plebs, morte venalem petiiſſe laurum etc.) An Gallinetten (eine würdige Vertheidigung unſerer Mutterſprache gegen die franzöſiſche, in einer deutlichen, angenehmen Allegorie) An Hymen (Ramler ſang dieß trefliche Lied zu der Hochzeit ſeines Freundes, des Kreisſteuereinnehmers Weiſſe in Leipzig, den er in der ſechs-

ten

ſten Strophe Leukon nennt) An die Muſe (nach der Horaziſchen Ode, B. 1. Od. 12. Quem virum aut heroa lyra, vel acri tibia ſumis celebrare, Clio etc.) Glaukus Wahrſagung, als die franzöſiſche Flotte im Jahre 1755 aus dem Hafen von Breſt nach Amerika ſegelte (zuerſt einzeln, Berlin 1765. 4. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 341—344. Nachahmung der Horaziſchen Ode, B. 1. Od. 15. Paſtor cum traheret per freta navibus Idaeis Helenen etc.) Der Triumph (die Verſe dieſer Ode ſind theils jambiſch, trochäiſch und daktyliſch, theils beſtehen ſie aus verſchiedenen Sylbenmaßen der Alten. Ramler ſelbſt will den Dichtern nicht anrathen, ſich oft ſo freier Sylbenmaße zu bedienen) An den Generallieutenant von Buddenbrock, bei Ueberſendung einiger heroiſchen Oden (ein Gedicht von der leichteren Gattung; die Sprache flieſſend, die Gedanken natürlich und wahr, mehr Vernunftgründe, als Flüge der Einbildungskraft, und überhaupt dem ernſthaften Geſchmacke eines Mannes von Geſchäften angemeſſen, der die geſunde Vernunft höher ſchätzt, als lyriſche Trunkenheit) Abſchied von den Helden (die zweite Strophe iſt neu hinzugekommen) Die Jahresfeier (bei der Hochzeitfeier ſeines Freundes, des Hoffiskal Gilbert in Berlin. Dorilis heirathete in der Folge den Dichter Blum. S. den Art. Blum im 1. Bande dieſ. Ler. S. 93.) Ptolemäus und Berenice (im Jahre 1765. zuerſt einzeln, Berlin 1765. 4. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 344—346. Die Nahmen Ptolemäus und Berenice ſind anſtatt der Nahmen des fürſtlichen Paares geſetzt, dem dieſer Wettgeſang in den Mund gelegt wird) Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karl, jüngern Bruders des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten (im Jahre 1767. erſchien zuerſt einzeln, Berlin 1770. 4. Dieſer Prinz war der Liebling Friedrichs des Zweiten, und wir beſitzen noch eine Lobrede des Königs auf ihn. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 15. Stck 2. S. 301 ff.) An die Liebe (im Jahre 1768. zur Vermählungsfeier des Herzogs Friedrich von Braunſchweig-Oels mit der Prinzeſſin Friederike Sophie Charlotte, einzigen Tochter des Herzogs Karl Chriſtian Erdmann von Würtemberg-Oels) An den römiſchen Kaiſer Joſeph den Zweiten (im Jahre 1769. erſchien einzeln, Berlin 1769. 4.) An die Venus Urania (im Jahre 1770. vorher einzeln, Berlin 1771. 4. und im Götting. Muſenalmanach, ein allegoriſches Gedicht auf die Vermählung des jungen Grafen von Finkenſtein) An ſeinen Philibert (im Jahre 1771. ſtand zuerſt im Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 70 f.) Schlachtgeſang (im Jahre 1778. einzeln, Berlin 1778. 8. bei Eröffnung des Feldzuges zu dem kurzen bayerſchen Erbfolgekriege im Jahre 1778. für das Regiment des Herzogs

zogs Friedrich von Braunschweig-Oels, wurde auch in Musik gesetzt) Rede am sechzigsten Geburtstage des Königs von Preußen, Friedrichs des Zweiten (gehalten von einer Schauspielerin auf dem Kochschen Theater in Berlin den 24. Januar 1772. Sie ist in Hexametern, und das würdigste, erhabenste Lob des Preußischen Monarchen) Auf die Huldigung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten (einzeln, Berlin 1786. 8. vorgelesen in der Berlin. Akademie der Wissenschaften) Die Bruderliebe; an den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Zweiten (im Julius 1789. nach der Wiedereinsetzung des Erbstatthalters der Vereinigten Niederlande, des Fürsten von Nassau-Oranien, Wilhelms des Fünften) Auf die Zurückkunft des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten (nach der Friedensvermittelung zwischen dem Oesterreichischen Hause und der Ottomannischen Pforte, vorgelesen in der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften den 5. September 1790. einzeln, Berlin 1790. 8.) An die regierende Königinn von Preußen, Friederike Louise (als sie die Sternwarte der Akademie der Wissenschaften besuchte).

2. Lesearten der Ausgabe vom Jahre 1772. S. 123—150.

3. Anmerkungen S. 151—276. („Diese Anmerkungen, sagt Ramler in dem kleinen Vorberichte zu denselben, sind zur Erläuterung einiger kleinen Umstände des gegenwärtigen Zeitalters, und hiernächst zur Erklärung der Anspielung auf Fabel und Geschichte bestimmt. Man hat einige hinzugethan, welche Parallelstellen anderer Schriftsteller enthalten, der Verfasser mag sie nun bei Verfertigung der Gedichte vor Augen gehabt haben, oder nicht. Auch hat man einige Verse, die unrecht ausgelegt worden sind, richtiger zu erklären für nöthig erachtet. Leser der Alten werden diejenigen Anmerkungen verzeihen, die für sie überflüssig sind und für eine andere Klasse von Lesern gemacht wurden.")

Der zweite Theil enthält:

1. Vermischte Gedichte S. 1—186. Es sind folgende: Der Mai, ein Wettgesang, 1758. (einzeln unter dem Titel: Der Mai, eine musikalische Idylle. Berlin 1764. . . komponirt von Telemann. — Ueber die musikalische Komposition des Schäfergedichts von Joh. Friedrich Reichardt, in dem Deutschen Museum 1777. Bd. 2. September S. 270—288.) Das Fest des Daphnis und der Daphne, ein Wettgesang (einzeln, Berlin 1769. und im Götting. Musenalmanache. Unter dem Daphnis wird in diesem allegorischen Hirtenliede der Prinz von Preußen, nachheriger König Friedrich Wilhelm der Zweite, und unter dem Nahmen Daphne seine Gemahlinn, die nachherige Königinn Friederike Luise, Prinzessinn Tochter des Landgrafen

von

von Heſſen-Darmſtadt, verſtanden) Ino, eine Kantate (erſchien anfangs einzeln, Berlin 1765. 8. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 346—351. — Ino, eine Kantate von dem Herrn Profeſſor Ramler, in einem Klavierauszuge, von Karl Philipp Emanuel Bach. Leipzig 1786. gr. 4. [12 Gr.] Ino, ein muſikaliſches Drama, in Muſik geſetzt von Joh. Friedrich Reichardt. Leipzig 1779. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.) Pygmalion, eine Kantate (erſchien anfangs einzeln, Berlin 1768. 8. Pygmalion, ein König der Inſel Cypern, und Oberprieſter der Venus, hatte eine Bildſäule von ſolcher Schönheit verfertigt, daß er ſich ſelbſt in ſie verliebte, und ſeine Göttinn bat, ſie zu beleben. Die Göttinn erhörte ihn. Bodmer hat von dieſer griechiſchen Fabel ein kleines epiſches Gedicht in Proſe (ſ. den Art. Bodmer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 139.) und vor ihm Saint-Hyacinthe einen kleinen philoſophiſchen Roman verfertigt. Johann Jakob Rouſſeau benutzte ſie zu einem berühmten muſikaliſch-dramatiſchen Werke. [Pygmalion, ein lyriſches Monodrama, nach J. J. Rouſſeau von Gottlieb Leon, im Deutſchen Muſeum 1788. Bd 2. December S. 541—552.] Vergl. Allgem. Deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 232 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 2. S. 344—348. — Pygmalion, eine Kantate von Herrn Ramler, in einem Klavierauszuge von Joh. Friedrich Benda. Dresden 1784. Querfol. mit neuem Titel, Leipzig 1794. 18 Gr.) Die Krönung, eine Kantate, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten bei der Jahresfeier des Preußiſchen Krönungstages gewidmet (einzeln, Berlin 1787. 8.) Sulamith und Euſebia, eine Kantate auf den Tod des Weltweiſen Mendelsſohn (einzeln, Berlin 1786. 8. und in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. Junius S. 481—489.) Dankopfer für den Landesvater, eine Davidiſche Kantate, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten gewidmet (Ramler ordnete dieſen Glückwunſch bloß aus zerſtreuten Verſen Davidiſcher Pſalme, nach Mendelsſohns Ueberſetzung, zuſammen) Alexanders Feſt oder die Gewalt der Muſik, eine Kantate aus dem Engliſchen des Dryden (einzeln unter dem Titel: Alexanders Feſt oder die Gewalt der Muſik, eine Kantate auf den Tag der Caecilia, zu der Händelſchen Muſik, aus dem Engliſchen des Herrn Dryden überſetzt. Berlin 1770. 4. Die Prinzeſſinn Amalie, Schweſter des Königs Friedrichs des Zweiten, wünſchte einen deutſchen Text zu der Händelſchen Muſik; daher entſtand dieſe Ueberſetzung) Das Opfer der Nymphen, ein muſikaliſches Vorſpiel (den 24. Januar 1773. auf dem Berliniſchen Theater aufgeführt, befindet ſich auch in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 2. S. 92—104.) Cephalus und Prokris, ein Singeſpiel in Einem

Akt

Akt (einzeln, Berlin 1777. 8. — Cephalus und Prokris, ein Singespiel von Karl Wilhelm Ramler, in Musik gesetzt von Franz Adam Veichtner, Berlin 1779. Fol. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 6. S. 44 f. Cephalus und Prokris, ein Melodrama von K. W. Ramler, im Klavierauszuge von J. F. Reichardt. Leipzig 1781. Querfol. 1 Thlr. 4 Gr. — Prokris Leichenbestattung und Cephalus zweite Entführung, ein pantomimisches Schauspiel, nach dem Melodrama Cephalus und Prokris aufzuführen; von Karl Wilhelm Ramler, im Deutschen Museum 1780. Bd 1. März S. 201—212. und in Reichardts Theaterkalender 1779.) Cyrus und Kassandane, ein Singespiel (einzeln, Berlin 1786. 8. auch in der Berlinischen Monatsschrift 1784. August S. 97—130. — In Musik gesetzt von Joh. Daniel Hensel. Halle 1786. 4.) Rede auf dem Döbbelinischen Theater in Berlin (gehalten von einer Schauspielerinn 1767. zuerst im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 132—134.) Rede nach dem Tode des Schauspieldirektors Koch (von der Wittwe desselben gehalten 1775.) Rede bei Eröffnung des neuen Nationaltheaters unter dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten (im Jahre 1786.) Rede am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater 1787.) Rede am Geburtsfeste des Königs Friedrich Wilhelms des Zweiten (gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater 1788.) Rede am Geburtsfeste der Königinn Friederike Luise (gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater 1788.) Rede am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (gehalten auf dem Königlichen Nationaltheater 1790.) Elegie auf den Tod der Eudosia (befindet sich auch im Deutschen Museum 1785. Bd 2. December S. 523—527.) Die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem, eine geistliche Kantate (in Musik gesetzt von D. G. Türk. Leipzig 1782. Fol. 1 Thlr.) Der Tod Jesu, eine geistliche Kantate (in Musik gesetzt von Karl Heinrich Graun. Leipzig 1760. Fol. M. A. Ebendas. 1766. Fol. 3 Thlr. 12 Gr. Herrn Karl Heinrich Grauns, ehemaligen Königl. Preußischen Kapellmeisters, Passions-Kantate: Der Tod Jesu, in einem Klavierauszuge herausgegeben von Johann Adam Hiller, Herzogl. Kurländischem Kapellmeister. Breslau 1785. Querfol. 1 Thlr. 16 Gr. Der Tod Jesu, von K. W. Ramler, in Musik gesetzt von Ge. Ant. Kreusser. Mainz 1785. gr. 8. — Parodie: Rambach, eine Trauerkantate, in Falks Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire 1799. S. 153—160.) Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, eine geistliche Kantate (in Musik gesetzt von K. P. E. Bach. Leipzig 1787. Fol. 4 Thlr.) Der Anbeter der

Gott-

Gottheit, ein Bruchſtück (hat in der Ausgabe vom Jahre 1772. die Ueberſchrift: Allgemeines Gebet, eine Rhapſodie) Lob der Gottheit, nach dem neunzehnten Pſalm (vorher in der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. April S. 311 f.)

2. Zwanzig Oden aus dem Horaz S. 187—232. Es ſind folgende: Sieg des Druſus über die Rhäter (B. 4 Od. 4.) Lob des Bakchus (B. 2. Od. 19.) An den Kajus Martius Cenſorinus (B. 4. Od. 8.) An den Auguſtus (B. 4. Od. 5.) Auf die Barina (B. 2. Od. 8.) An die Melpomene (B. 4. Od. 3.) An den Blanduſiſchen Quell (B. 3. Od. 13.) An den Varus (B. 1. Od. 18.) Auf den Sybaris, an die Lydia (B. 1. Od. 8.) An den Manlius Torquatus (B. 4. Od. 7.) An die Leyer des Merkurius (B. 2. Od. 19.) An die Freunde (B. 5. Od. 13.) An den Pektius (B. 5. Od. 11.) An den Konſular Munatius Plankus (B. 1. Od. 7.) An den Konſular Lucius Seſtius (B. 1. Od. 4.) An die Lyce (B. 3. Od. 10.) Klage der Neobule (B. 3. Od. 12.) An die Kalliope (B. 3. Od. 4.) Auf die Habſucht (B. 2. Od. 18.) Sekulariſcher Geſang.

3. Leſearten der Ausgabe vom Jahre 1772. S. 233—254.

4. Anmerkungen S. 255—304.

5. Ramlers Leben S. 305—325. „Die Materialien zu dieſer Biographie, ſagt ihr Verfaſſer, v. Göckingk, ſind größtentheils aus dem Ehrengedächtniſſe genommen, welches der Prof. Meierotto 1799 in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Nicolai's Abweſenheit ablas, das aber von letzterem verfaßt war. Ramler ſelbſt war ſo gleichgültig gegen eine dem Publikum von ihm mitzutheilende Lebensbeſchreibung, daß er dem Herausgeber die ſchon einigemal geäußerte Bitte, ſeinen literariſchen Briefwechſel ihm zu dieſem Zwecke zukommen zu laſſen, in ſeiner letzten Krankheit gerade zu abſchlug. Er war der Meinung, das Leben eines Gelehrten beſtehe mehr in ſeinen Arbeiten, als in ſolchen Dingen, die er mit andern gemein habe.“

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 3. S. 17—32. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 66. Stck 2. S. 238—265. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 369—377. Würzburger gel. Anz. 1801. S. 585—588.

Die übrigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten Ramlers ſind:

1. Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Herrn Batteux, mit Zuſätzen vermehrt von Karl Wilhelm Ramler. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Fünfte und verbeſſerte Auflage. Leipzig 1803. gr. 8. (3 Thlr.) Die erſte Ausgabe erſchien Leipzig 1758. 8.

die

die zweite, Ebendaſ. 1762. 8. die dritte, Ebendaſ. 1769. 8. die vierte, Ebendaſ. 1774. 8. jede neue Auflage, die Ramler beſorgte, erhielt Verbeſſerungen und Zuſätze.

Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 2. S. 341—361. (Rec. der 1. Ausg.) Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 2. S. 280—318. (Rec. der 3. Aufl.) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 555—560. (Rec. der 3. Aufl.) Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 22—24. (Anz. der 3. Aufl.) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 34. Stck 2. S. 491—496. (Rec. der 4. Aufl.) Deutſcher Merkur 1775. Februar S. 192. (Anz. der 4. Aufl.) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 21. S. 332 f. (Rec. der 5. Aufl.)

Charles Batteux, Abbé, Canonicus Honorarius zu Rheims, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, und der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, Prof. der Philoſophie an dem Königl. Collegio zu Paris, geb. im Bisthum Rheims 1713. geſt. 1780. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: Les beaux arts reduits à un même principe. Paris 1755. 12. (Herrn Abt Batteux ꝛc. Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit verſchiedenen eigenen damit verwandten Abhandlungen begleitet von Johann Adolf Schlegeln. Erſter, zweiter Theil. Dritte von neuem verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1770. 8.) Cours de belles lettres, ou Principe de la literature. Paris 1764. 12. (den Inhalt dieſes Werks haben die Götting. gel. Anz. vom Jahre 1758 ausführlich dargeſtellt) Les quatre poëtiques d'Ariſtote, d'Horace, de Vida et de Despreaux, avec les traductions et des remarques. Paris 1771. 8. (der griechiſche und lateiniſche Text ſteht der Ueberſetzung zur Seite) Hiſtoire des cauſes premières, ou expoſition ſommaire des penſées des philoſophes ſur les principes des êtres. Paris 1769. (Geſchichte der Meinungen der Philoſophen von den erſten Grundurſachen aller Dinge [von Joh. Jak. Engel] Leipzig 1773. 8.)

Batteux wagte es zuerſt, einen allgemeinen Grundſatz aller ſchönen Künſte aufzuſtellen; aber G. Schlegel hat es zur Genüge erwieſen, wie wenig paſſend ſein Grundſatz der Nachahmung ſei. (Abhandlung von den erſten Grundſätzen in der Weltweisheit und den ſchönen Wiſſenſchaften, mit einer Vorrede über das Studium der Weltweisheit von M. Gottlieb Schlegel. Riga 1770. gr. 8. und einige erläuternde Zuſätze dazu in dem Schreiben an Herrn Friedrich Nicolai. Ebendaſ. 1771. gr. 8.) „Kein Menſch zweifelt heute, daß die Nachahmung der Natur, auf welche Batteux ſein Syſtem baute, eine unſichere, morſche Grundlage war; allein Niemand wird deshalb leug-

leugnen, daß die Bemerkungen, Abhandlungen und Erläuterungen aller Art, welche die beiden deutschen Kritiker (Schlegel und Ramler) ihrer Bearbeitung der französischen Urschrift theils hinzufügten, theils einwebten, von entschiedenem Nutzen für die Bildung des Geschmacks und für die Verbreitung gesunderer Ansichten und Urtheile über die Gegenstände des Schönen gewesen sind." Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd 8. Stck 1. S. 174 f. (Geschichte der deutschen Poesie von Manso).

Karl Wilhelm Ramlers Kurzgefaßte Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften. Görlitz 1798. 8. (9 Gr.) Kein Auszug aus dem größeren Werke, sondern Ramler diktirte sie, als er noch Professor der schönen Wissenschaften bei dem adeligen Kadettenkorps zu Berlin war, seinen Zuhörern in die Feder. Sie ist aber durch den Herausgeber interpolirt, auch nicht korrekt gedruckt worden. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 2. S. 312 f.

2. Friedrichs von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von K. W. Ramler und G. E. Lessing. Leipzig 1759. kl. 8. (1 Thlr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von J. W. Meil, nach Ramlers Erfindung. — *Friedrichs von Logau* Sinngedichte, aufs neue überarbeitet, mit drei Büchern vermehrt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Wilhelm Ramler*. Zwei Theile. Leipzig 1791. kl. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Vergl. den Art. Frdr. Frh. v. Logau in dem 3. Bande dies. Lex. S. 435—439.

3. Herrn M. G. Lichtwers, Königl. Preuß. Hof- und Regierungsraths im Fürstenthum Halberstadt, Auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen in zweien Büchern. Greifswalde und Leipzig 1761. gr. 8. (10 Gr.)

Vergl. den Art. Magn. Gfr. Lichtwer in dem 3. Bande dieses Lex. S. 371—373. S. 384.

4. Lieder der Deutschen (erstes, zweites, drittes, viertes Buch). Berlin 1766. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Lieder der Deutschen mit Melodien. Vier Bücher. Berlin 1767. 1768. 4. 5 Thlr. 8 Gr. (von Christian Gottfried Krause besorgt. Vergl. Hamburg. Unterhaltungen, Bd 4 Stck 6. S. 1053—1055. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 2. S. 312—318. Bd 7. Stck 2. S. 325—336. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 223—227.) — *Karl Wilhelm Ramlers* Lyrische Blumenlese. Erstes, zweites, drittes, viertes und fünftes Buch. Leipzig 1774. gr. 8. (holländ. Papier mit Vignetten von J. W. Meil 2 Thlr.) 8. (ord. Pap. ohne Vign. 1 Thlr. 10 Gr.) Sechstes, siebentes, achtes und neun-

neuntes Buch. Leipzig 1778. gr. 8. (holländ. Pap. mit Vignetten von J. W. Meil 1 Thlr. 20 Gr.) 8. (ord. Pap. ohne Vign. 1 Thlr. 6 Gr.) beide Sammlungen nachgedruckt zu Karlsruhe 1785. 8.

Die vier letzten Bücher dieſer Lyriſchen Blumenleſe enthalten in einer mehr oder weniger veränderten Geſtalt einen Theil der Lieder der Deutſchen. Die übrigen ſind hier verworfen und durch neue Lieder erſetzt worden. Beide Sammlungen enthalten Stücke von mehr als neunzig Dichtern, unter denen die vornehmſten Götz, Weiße, Hagedorn, Leſſing, Gleim, Uz, Kleiſt, Ebert, Adolph und Elias Schlegel, Kretſchmann, Bürger, Gotter, Blum, Schiebeler, Giſeke, Zacharia ſind.

Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 108—140. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 205—222. — Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775. S. 27 f. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 93. S. 738—740. 1779. Stck 12. S. 92—94. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 19. Stck 2. S. 246—268. Bd 23. Stck 2. S. 275—299. Deutſcher Merkur 1774. December S. 237 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 236—241. — Friedrichs von Hagedorn Poetiſche Werke, herausgegeben von J. J. Eſchenburg, Th. 4. S. 102 ff. (v. Gerſtenbergs) Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 3. S. 351 ff. Herders Kritiſche Wälder, W. 2. S. 115 ff. in v. Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 5. S. 91 ff. Sturz Schriften, Samml. 2. (Leipzig 1782.) Matthiſſons Vorrede zu dem 18. Theile ſeiner Lyriſchen Anthologie; Vetterleins Vorrede zu dem 4. Bande ſeiner Deutſchen Chreſtomathie; Allgem. liter. Anzeiger 1800. Num. 6. S. 56. Num. 56. S. 551. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 49. Stck 1. S. 60 ff.

5. Sammlung der beſten Sinngedichte der deutſchen Poeten. Erſter Theil. Opitz, Zeiler, Olearius, Tſchernig, Flemming, Andr. Gryphius, Chriſtian Gryphius. Riga 1766. 8. (12 Gr.) Die Auswahl und Verbeſſerung der Gedichte ſoll von Ramler, die beigefügten Leben der Dichter von dem Prof. Lindner zu Königsberg (ſt. 1776.) herrühren. Nicht alle hier gelieferten Sinngedichte ſind von gleichem Werthe, manche ſind bloße Sittenſprüche. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 2. S. 318—322.

6. *Chriſtian Wernikens* Ueberſchriften. Nebſt *Opitzens*, *Tſchernings*, *Andreas Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatiſchen Gedichten. Leipzig 1780. 8. (holländ. Papier

1 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von J. W. Meil, nach Ramlers Erfindung. Voran steht jedesmal eine kurze Nachricht von jedem dieser Dichter.

Vergl. den Art. Christian Wernike in diesem Lex.

7. Scherzreden aus dem Griechischen des Hierokles. Berlin 1782. kl. 8. (2 Gr.)

8. *Karl Wilhelm Ramlers* Fabellese. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1783. 1790. 8. (holländ. Papier 4 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 10 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von J. W. Meil, nach Ramlers Erfindung.

Mit Ausnahme der Gellertschen Fabeln, hat Ramler hier aus mehr als sechzig Dichtern Stücke ausgewählt und bald mehr, bald weniger unter die Feile genommen. Die vorzüglichsten dieser Dichter sind: Pfeffel, Hagedorn, Lichtwer, v. Nicolay, Lessing, Willamow, Adolph Schlegel, Götz, Zachariä (als Nachahmer und Verbesserer der Fabeln des Burkard Waldis) Michaelis, Gleim, Haller, Käſtner, Weiße, Göckingk. Mehrere der aufgenommenen Stücke können aber in keinem Betracht für wahre Fabeln gelten, sondern gehören zu den poetischen Erzählungen ꝛc.

Vergl. Neue Bibliothek schöner Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 58—92. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 323. S. 29—32.

9. Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern gesammelt von *Karl Wilhelm Ramler*. Eine Fortsetzung der Fabellese. Berlin 1797. 8. (holländ. Papier 1 Thlr. 6 Gr. Schreibpap. 1 Thlr.) mit einer Titel- und Schlußvignette von J. W. Meil. Die Stücke sind von Lessing (in Verse gebracht) Kuh, Götz, Blumauer, Ramler u. a.

10. *Salomon Gesners* Auserlesene Idyllen, in Verse gebracht von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1787. 8. (Velinpap. 1 Thlr. Druckpap. 14 Gr.) mit einer Titelvignette von J. W. Meil.

Vergl. den Art. Sal. Geßner im 2. Bande dies. Lex. S. 124.

11. *Salomon Gesners* episches Schäfergedicht: Der erste Schiffer, in Verse gebracht von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1789. kl. 8. (8 Gr.) Hiervon war der erste Gesang in die Monatsschrift der Berl. Akademie der Künste, ohne Ramlers Wissen, eingerückt worden.

Vergl. den Art. Sal. Geßner im 2. Bande dieses Lex. S. 121 f.

12. *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge, lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen ver-

verſchiedener Verfaſſer geſammelt von *Karl Wilhelm Ramler*. (Erſter Theil) Leipzig 1787. 8. *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge, lateiniſch und deutſch, von *Karl Wilhelm Ramler*. Zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil, nebſt einem Anhange aus dem *Katullus*. Leipzig 1788. 1789. 1790. 1791. 8. (alle fünf Theile zuſammen 5 Thlr. 18 Gr.) mit allegoriſchen Titelvignetten von Meil, Geyſer und Henne nach Rode. *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge. Anhang zum erſten Theile. Von *Karl Wilhelm Ramler*. Leipzig 1793. 8. (8 Gr.) *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge, lateiniſch und deutſch. Nachleſe, von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1794. 8. (12 Gr.

Der erſte Theil enthält die vorzüglichſten Ueberſetzungen aus dem Martial, welche unter den Deutſchen von Opitz an verfertigt worden, denen Ramler zugleich mehrere eigene beifügte. Die Ueberſetzungen in den übrigen Theilen ſind von Ramler allein. Die von ihm ausgewählten fremden Verdeutſchungen hat er da, wo es ihm nöthig ſchien, verbeſſert; ſeine eigenen ſind im Sylbenmaße des Originals verfertigt, und das Ganze mit den nöthigſten Erläuterungen verſehen worden. Da man wünſchte, daß die ſämmtlichen Ueberſetzungen von einer Feder ſeyn möchten, ſo entſchloß ſich Ramler, in einem Anhange auch noch ſeine eigenen Ueberſetzungen derjenigen Stücke hinzuzufügen, welche in dem erſten Theile von fremden Verfaſſern und mehrentheils in Reimen geſchrieben waren. In der Nachleſe ſind noch aus vierzehn Büchern des Martial diejenigen Stücke überſetzt worden, welche ſich noch retten ließen, wobei im lateiniſchen Texte zuweilen ein Wort verändert worden iſt. Dieſer Ramlerſche Auszug aus dem Martial enthält übrigens alles, was nur irgend überſetzbar war. Der Anhang des fünften Theils aus dem Katull enthält ſechs und zwanzig von den kleineren Stücken dieſes Dichters. Eine ziemliche Anzahl ſeiner Ueberſetzungen aus dem Martial machte Ramler vorläufig in der Berliniſchen Monatsſchrift, dem Berliniſchen Muſenalmanach u. ſ. w. bekannt.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 39. Stck 1. S. 19—49. Bd 44. Stck 2. S. 288 f. Bd 53. Stck 1. S. 148 f. Deutſcher Merkur 1787. April. Anz. S. 43 f. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 264. S. 315—318. 1791. Bd 1. Num. 67. S. 535 f. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 28. S. 235—237. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 82. St. 2. S. 409. Erlang. gel. Zeit. 1794. S. 248.

13. Allegoriſche Perſonen zum Gebrauch der bildenden Künſtler, von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1788. gr. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) mit zwei und dreißig Kupfern von Bernhard

Rode. Sie waren vorhrr in der Monatsſchrift der Berlin. Akademie der Künſte 1788. erſchienen.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 101. S. 938 f. Allg. Litt. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 20. S. 154 f.

14. *Karl Wilhelm Ramlers* Kurzgefaſste Mythologie, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwei Theilen mit vierzehn Kupfern. Berlin 1790. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Allegoriſche Perſonen zum Gebrauche der bildenden Künſtler. Als ein Anhang zu *K. W. Ramlers* kurzgefaſsten Mythologie. Nebſt einem Regiſter über das ganze Werk. Berlin 1791. 8. (10 Gr.) Zweite Auflage, Berlin 1808. 8.

Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 140. S. 318—320. 1795. Bd 2. Num. 97. S. 13—16.

15. *Kajus Valerius Katullus* in einem Auszuge, lateiniſch und deutſch. Von *Karl Wilhelm Ramler*. Leipzig 1793. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Zweite Auflage (des Titelblatts) Halberſtadt 1802. 8. (1 Thlr.) Verſchiedene dieſer, in den Sylbenmaßen des Originals verfertigten, Ueberſetzungen ſtanden vorher in dem Berlin. Muſenalmanache, der Berlin. Monatsſchrift u. ſ. w. Zugleich ſind die nöthigſten Erläuterungen hinzugefügt worden. Uebrigens enthält dieſer Auszug aus dem Katull, welchem Ramler dieſelbe äußere Einrichtung gegeben hat, als ſeinen Ueberſetzungen aus dem Martial, ſieben und ſiebzig Stücke, unter denen man keins von vorzüglichem Werthe oder Ruhme vermiſſen wird. Die ganz unbedeutenden, diejenigen, welche nur durch die Kenntniß individueller Umſtände erklärbar ſeyn mochten, ſo wie diejenigen, die allzu entſtellt und verſtümmelt ſind, als daß man in ihnen etwas mehr als die disiecti membra poetae erkennen könnte, ſind mit Recht übergangen worden. In den hier aufgenommenen Gedichten iſt auf die Kritik des Textes Rückſicht genommen, und es ſind nicht nur bei Stellen von ungewiſſer Lesart die wichtigſten Abweichungen und Konjekturen angegeben, ſondern auch hin und wieder von dem Ueberſetzer ſelbſt eigene Vermuthungen gewagt worden.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 1. S. 130—134. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 308. S. 745—749. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 24 f.

16. *Horazens* Oden, überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Karl Wilhelm Ramler*. Erſter Band, welcher das erſte und zweite Buch enthält. Zweiter Band, welcher das dritte bis fünfte Buch enthält. Berlin 1800. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) mit zwei Titelvignetten von Henne nach Rode.

Schon

Schon im Jahre 1769 gab Ramler, sagt der Herausgeber in seiner Vorrede, funfzehn Oden des Horaz heraus *), die er, wie es scheint, übersetzt hatte, um zu zeigen, daß sich die Horazischen Sylbenmaße auch in der deutschen Sprache nachbilden ließen. Man nahm diese Arbeit mit großem Beifalle auf, und stellte sie oft als Muster vor. Daher scheint der verstorbene Dichter den Entschluß gefaßt zu haben, die sämmtlichen Oden des Horaz zu übersetzen. Nach und nach ließ er die vollendeten in periodischen Schriften **) abdrucken, sammelte sie dann und fügte die noch übrigen hinzu. Mit dieser Arbeit erheiterte er sein Alter, und kam mit derselben nur erst kurz vor seinem Tode zu Stande. Ueber einen Theil der Anmerkungen zu diesen Oden muß freilich wohl eben das gesagt werden, was Ramler selbst über den Kommentar zu seinen eigenen Gedichten sagt: „Leser der Alten werden diejenigen Anmerkungen verzeihen, die für sie überflüssig sind, und für eine andere Klasse von Lesern gemacht wurden." Indessen findet man doch auch sehr feine Bemerkungen, die vielleicht selbst für den Philologen von Profession Werth haben, und nicht bloß für junge Studirende, an die der Verfasser bei den meisten dieser Anmerkungen vorzüglich gedacht zu haben scheint.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 64. S. 505—512. — Schummels Uebersetzerbibliothek zum Gebrauch der Uebersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Literatur S. 186—191. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 203 f.

Prosaische Uebersetzungen Horazischer Oden von Ramler befinden sich in den Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 1750. S. 284—287. S. 290—293. (B. 1. Od. 22. B. 2. Od. 12. B. 3. Od. 3. 4. 14.) desgl. in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 47—65. (B. 1. Od. 22. 24. B. 2. Od. 3. B. 3. Od. 14. 25.) S. 259—354. (Die Dichtkunst des Horaz, mit Anmerkungen; wieder abgedruckt in folgendem kleinen Werke: Die Dichtkunst des Horaz, übersetzt und erklärt in Prosa von K. W. Ramler, in Versen von C. M. Wieland. Zweite, mit dem Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz vermehrte Auflage. Basel 1789. 8. S. 7—144.)

Bemerkungen über Ramlers Uebersetzung B. 2. Od. 19. in Pauli's Versuch einer vollständigen Methodologie für den

*) Es waren folgende: B. 1. Od. 4. 7. 8. 18. B. 2. Od. 18. 19. B. 3. Od. 11. 12. 13. B. 4. Od. 3. 5. 7. 8. B. 5. Od. 11. 13.

**) In der Berlinischen Monatsschrift, in den Berlinischen Blättern u. s. w.

den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur, Th. 3. S. 342—351. — Eine genaue und geschmackvolle Vergleichung der Uebersetzung B. 1. Od. 4. mit dem Original in Briegleb's Vorlesungen über den Horaz, Bd 1. S. 274 ff.

17. *Anakreons* auserlesene Oden und die zwei noch übrigen Oden der *Sappho*. Mit Anmerkungen von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1801. 8. (Velinpap. 1 Thlr. Druckpap. 16 Gr.) mit einer Titelvignette von Henne nach Rode, und einer Schlußvignette von Bolt.

Mehrere dieser Uebersetzungen standen vorher in der Lyrischen Blumenlese, im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, in dem Pommerschen Archiv der Wissenschaften und des Geschmacks, in der Berlinischen Monatsschrift.

Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 87—90.

Eine prosaische Uebersetzung des neunten, zwei und zwanzigsten und dreißigsten Liedes in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 44—47.

Außerdem hatte Ramler noch Antheil: an den Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit auf das Jahr 1750. Berlin 1751. 4. die er mit Sulzer und Langemack herausgab (an der Fortsetzung dieser Nachrichten vom Jahre 1751. hat weder Ramler, noch seine beiden Gehülfen, Antheil gehabt) an dem Druiden (einer moralischen Wochenschrift, die zu Berlin 1748. 4. in zwei Bänden von Sucro herausgegeben wurde) an dem Schachspiel, erster Gesang, Berlin 1756. 8. (Diese freie prosaische Uebersetzung aus dem Vida unternahm eigentlich ein anderer Dichter, um sich zu höheren Dichtungsarten geschickt zu machen; Ramler aber besserte so vieles darin, daß zuletzt keiner Verfasser davon heißen konnte. Es sollten drei Gesänge werden. Der zweite Gesang war auch schon fertig; weil aber Ramler mit dieser Arbeit nichts mehr zu thun haben wollte, ward sie dem Vulkan geopfert. Vergl. Christn. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, S. 219 f.) an Kleists Gedichten (diese wurden ihm alle einzeln von seinem Freunde mit der Bitte zugesendet, sie auszubessern. Die Gedichte, welche ihm gefielen, verbesserte er, wendete aber keine Zeit auf die, welche ihm weniger gefielen. Im Frühlinge hat er das erste Drittheil, und im Cissides und Paches den ersten Gesang unter die Feile genommen) Vergl. den Art. Kleist im 2. Bande dies. Lex.) an dem ersten Theile von Lessings vermischten Schriften, welcher die Lieder und Epigramme enthält (die Lieder hatte Ramler bereits

bereits 1766 für die Lieder der Deutſchen ausgebeſſert, und ſie ihrem Verfaſſer mit der Anfrage gegeben, ob ſie ſo bleiben könnten, oder ob er noch andere Aenderungen damit vornehmen wollte. Als er ſie ihm nach einigen Wochen wieder abforderte, hatte Leſſing nichts darin geändert, ſondern war mit allem zufrieden, ließ ſie auch nach der Zeit ſo abdrucken, wie ſie ihm ſein Freund gegeben hatte. Die Epigrammen ſendete er ihm in der Folge mit der ſchriftlichen Bitte, die ſchlechteſten davon wegzuwerfen, bat aber zugleich, nicht zu viele auszumerzen, weil es doch eine Sammlung werden ſollte; die Stücke, die er mit ein paar Federſtrichen retten könnte, möchte er retten. Das Merkwürdigſte hierbei war, daß er ſich das verbeſſerte Manuſkript nicht überſenden ließ, ſondern es unbeſehen ſo zu drucken befahl, wie es Ramler ausliefern würde. — Seine Minna von Barnhelm las ihm Leſſing fünfmal, jedesmal einen Akt vor, und ließ das Manuſkript mit der Bitte zurück, ſeine Anmerkungen auf ein Zettelchen zu ſchreiben. Er nahm Ramlers ſämmtliche Vorſchläge an, außer drei. — Nathan den Weiſen ſendete ihm Leſſing gleichfalls ſtückweiſe, mit eben der Bitte, und ſchrieb ihm zuletzt, er ſei ihm in den meiſten Stücken gefolgt, worin er ihm aber nicht gefolgt wäre, darüber würden ſie gewiß einig werden, wenn ſie ſich einmal mündlich ſprächen. — Sechs Fabeln von Leſſing, in Verſe gebracht von Ramler, in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 208—211. Es ſind folgende: Die Pfauen und die Krähe; Der Wolf und der Schäfer; Der Eſel und das Jachtpferd; Die Sperlinge; Tireſias; Der Fuchs und der Storch. — Sieben Fabeln von Leſſing, in Verſe gebracht von Ramler, in dem Neuen Berliniſchen Muſenalmanach für 1797. — Acht Fabeln von Leſſing, in Verſe gebracht von Ramler, in dem Berliniſchen Archive der Zeit und des Geſchmacks 1796. Januar. Num. 9. — Sechs und dreißig Fabeln von Leſſing in Verſe gebracht von Ramler, in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dichtern, S. 7. Aeſop und der Eſel. S. 10. Die Fröſche und die Waſſerſchlange. S. 19. Die Nachtigall und der Pfau. S. 25. Der Wolf und die ſechs Schäfer. S. 36. Die Pfauen und die Krähe. S. 37. Das Schaf. S. 50. Der Mahler und die Eule. S. 57. Der Fuchs und der Storch. S. 78. Die Sperlinge. S. 79. Der Löwe und der Haſe. S. 90. Die Ziegen. S. 107. Der Schäfer und die Nachtigall. S. 111. Die eherne Bildſäule. S. 112. Die Weide und der Dornſtrauch. S. 120. Der Rangſtreit der Thiere. S. 126. Der Drache am Himmel. S. 132. Der Geizige und ſein Nachbar. S. 135. Tireſias. S. 136. Der Pelekan. S. 140. Der Phönix und die andern Vögel. S. 148. Die Furien. S. 162. Der Löwe mit dem Eſel. S. 176. Zeus und das Pferd. S. 179. Zeus und das Schaf. S. 199. Der Hamſter und die Ameiſen.

S.

S. 217. Urtheile über den Strauß. S. 218. Die Schwalbe. S. 239. Der beichtende Wolf. S. 240. Das Schwein und die Eiche. S. 262. Der Rabe und der Fuchs. S. 266. Der Esel und das Jachtpferd. S. 269. Der Wolf und der Schäfer. S. 270. Herkules. S. 276. Der wilde Apfelbaum. S. 306. Der Pfau und die Henne. S. 307. Die Eiche. Vergl. Heusingers Handbuch der Aesthetik oder Grundsätze zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden schönen Kunst ꝛc. Th. 2. S. 33—41.*) — S. den Art. Ehold Ephr. Lessing im 3. Bande dies. Lex.) an den Vermischten Gedichten von Herrn Ludwig Heinrich von Nicolay (der Verfasser überließ Ramlern die Wahl der besten Fabeln, Elegien und Versbriefe. Die gewählten besserte er aus. Eben dieß that er mit den komischen Erzählungen in allen Theilen. Vergl. den Art. v. Nicolay in dies. Lex.) an dem Auszuge des Englischen Zuschauers nach einer neuen Uebersetzung. Acht Bände. Berlin 1782. 1783. 8. (in dieser Uebersetzung des Herrn Benzler sind alle angeführte Poesien von Ramler in Verse übertragen worden. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 46. S. 378 f. 1784. Stck 40. S. 334.) an den Vermischten Gedichten von *Johann Nikolas Götz*, herausgegeben von *Karl Wilhelm Ramler*. Drei Theile. Mannheim 1785. 8. (vergl. den Art. Joh. Nik. Götz in dem 2. Bande dies. Lex.) an den Hinterlassenen Gedichten von *Ephraim Moses Kuh*. Erstes, zweites Bändchen. Zürich 1792. 12. (vergl. den Art. Ephr. Mos. Kuh in dem 3. Bande dies. Lex.) an den Gedichten der Frau Susanne von Bandemer, geb. von Franklin.

Apologie der (von den Gottschedianern verschrieenen) Oper, in Marpurgs historisch-kritischen Beiträgen zur Aufnahme der Musik, Bd 2. S. 84 ff. wieder abgedruckt in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 2. S. 239—249.

K. W. Ramlers Gedächtnißrede auf Herrn Bernhard Rode, Direktor der Königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1797. gr. 8. (6 Gr.) mit Rode's in punktirter Manier gestochenem

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier folgende beiläufige Worte Hrn. Heusingers abzuschreiben. Sie treffen meine schon lange genährten Empfindungen zu stark. „Mark und Kraft und Muth braucht unser Zeitalter, nicht Verzierung, Schmuck oder Grazie. Man schaffe dem Geiste Gesundheit und dem Willen Heroismus, so wird sich von selbst blühende Farbe auf dem Gesichte zeigen, die man jetzt durch Bleiweiß und Karmin, wiewohl mit dem feinsten Geschmack hervorbringen will. Wir sind zu viel verfeinert, als daß es jetzt Zeit wäre, dem Schönen zu huldigen. Das Bild ist durch Drehen und Drechseln und Feilen schon verdorben. Es muß erst wieder eingeschmolzen und aufs neue gegossen werden, ehe sich eine wirklich schöne und dauerhafte Form an demselben anbringen läßt.

nem Bildniſſe. Der Gedächtnißrede iſt noch die Ramlerſche Ode an Herrn Bernhard Rode beigedruckt (beides wiederholt in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. Bd 2. S. 339—355.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 247 f.

Rede von der Art, wie akademiſche Mitglieder ſich unter einander am nützlichſten werden können, in der Monatsſchrift der Berlin. Akademie der Künſte ff. 1788. Stck 5.

In dem Götting. Muſenalmanache 1770. Rouſſeau's Ode an die Wittwe. — 1795. S. 10. Frage an zwei Reiſende. S. 45. In ein Stammbuch. S. 113. Drei Rabbiniſche Erzählungen: Abrahams Kindheit; Der Gärtner und ſein Sohn; Der Äthem des Königs (ſie ſtehen auch in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dichtern S. 102. 203. 282.)

In dem Berliniſchen Muſenalmanache 1792. S. 8. An die regierende Herzoginn Dorothea von Kurland und Semgallen bei Ueberſendung der Gedichte des Pfälziſchen Dichters Joh. Mik. Götz. S. 33. Auf die Geburt des Kronprinzen von Preußen Friedrich Wilhelm 1770. S. 85. An Seine Majeſtät den König von Preußen Friedrich Wilhelm den Zweiten, als die franzöſiſchen Schriften des höchſtſeligen Königs gedruckt wurden; im Nahmen des Hofbuchdruckers. S. 108. Aus einem Briefe an den Grafen ** der ſich der Dichtkunſt widmen wollte. S. 133. An den Frh. von Gebler 1783. in die überſandte Fabelleſe geſchrieben.

In dem Neuen Berliniſchen Muſenalmanache 1795. S. 1. Die ſilberne Hochzeit des Kandidus und der Felicia 1789.

In der Berliniſchen Monatsſchrift 1788. Junius S. 588—590. An den Königl. Preußiſchen Staatsminiſter Frh. von Zedlitz bei Ueberſendung der Sinngedichte Martials. November S. 398 f. Freudiger Zuruf an des Kronprinzen Friedrich von Preußen und des Prinzen Ludwig von Preußen Königl. Hoheiten von der Dorfſchaft zu Britz. 1791. Mai S. 397—402. Kleine gelegenheitliche Gedichte. Julius S. 1—5. Kleine gelegenheitliche Gedichte. 1792. Oktober S. 289—292. Verſe von Ramler über eine Fabel von Pfeffel, ins Holländiſche überſetzt. 1795. September S. 273—275. Auf die Vermählung des Grafen von Lottum mit dem Fräulein von Lamprecht, aus dem Lateiniſchen des Martialis nach ſiebzehnhundert Jahren ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen erläutert.

In Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 374. Auf Herrn Quanzens Geburtstag.

In Hrn. v. Göckings Leben Ramlers (K. W. Ramlers Poëtiſche Werke, Th. 2. S. 322—324.) fünf kleine gelegenheitliche Gedichte.

In dem Berliniſchen Archive der Zeit und ihres Geſchmacks 1800. März. drei kleine gelegenheitliche Gedichte.

In

In den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Samml. 1. S. 160—213. Von der Bildung der deutschen Beiwörter. Samml. 2. S. 1—153. Ueber die Bildung der deutschen Nennwörter (einzeln, mit der vorhergehenden Abhandlung, Berlin 1796. 8.)

Für die Bühne hat Ramler, außer dem Vorspiel: Cyrus und Kassandane, nur wenig gearbeitet. Zum Besten der Kochischen, von Leipzig nach Berlin versetzten, Schauspieler-Gesellschaft verwandelte er Goldoni's Schauspiel: Der Krieg, in eine Operette (er veränderte das Stück selbst in etwas, und schaltete eine Anzahl angenehm versificirter Arien, Duette und Chöre ein, die von Hiller in Musik gesetzt wurden). Seinem Freunde Weiße leistete er bei dem Trauerspiele Krispus, ingleichen bei der letzten Ausgabe von Julie und Romeo gleichen Dienst, wie er Lessingen erwiesen hatte (s. Weißens Trauerspiele. Leipzig 1776) In den Operetten desselben hat er die Jagd und den Erntekranz ausgebessert, wo die Verbesserungen mehrentheils die Arien betreffen (s. Weißens Komische Opern. Leipzig 1777). In dem Komischen Theater der Franzosen ist die verbesserte Uebersetzung der beiden Komödien des Saint Foix: Die Grazien und Jutchen oder die glückliche Probe, von seiner Feder. Das Trauerspiel des Hrn. v. Brawe: Brutus (Berlin 1768.) hat er ebenfalls unter der Feder gehabt.

Die Vignetten zu Kleists Gedichten, zum Logau, zu der Lyrischen Blumenlese, dem Wernike, der Fabellese, dem Martial, den Fabeln und Erzählungen u. s. w. sind alle von seiner Erfindung. Die Anzahl der Erfindungen zu Medaillen und Illuminationen, desgleichen der Grabschriften und anderer Ueberschriften in deutscher und lateinischer Sprache ist ziemlich beträchtlich.

G. E. Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler ꝛc. macht den sieben und zwanzigsten Theil von Gotthold Ephraim Lessings Sämmtlichen Schriften aus (einzeln, Berlin und Stettin 1794. 8. M. A. Ebendas. 1808. 8.) — Briefe von Ramler an Denis befinden sich in *Michael Denis* literarischem Nachlasse, herausgegeben von *Joseph Friedrich Freiherrn von Retzer*, Abth. 2. S. 111 ff. — Drei Briefe von Ramler an Adelung im Neuen deutschen Merkur 1807. Bd 1. — Des Dichters Joh. Nikolaus Götz Briefwechsel mit Ramler ꝛc. herausgegeben von J. H. Voß, wurde in dem Allgemeinen Büchervezeichnisse, Ostermesse 1808. angekündigt.

Urtheile über Ramlers schriftstellerische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 364—367. „Deutschland erkennt Ramlern einmüthig für seinen Horaz, für den ersten und untadelichsten seiner Lyriker. Er hat den Geist des Römers, seine Gedanken, Ideen und Bilder, selbst seine künstlichen Sylbenmaße sich eigen gemacht, und dieselbe gesunde Philosophie, denselben anschauenden Blick, dieselbe Zauberkraft des poetischen Styls, mit aller Freiheit und Stärke eines ächten Genies, in seine deutschen Oden übergetragen. Durch seine lange Vertraulichkeit mit den Werken jenes Dichters, und mit gewissen gleichartigen Talenten geboren, nahm er nach und nach seine ganze Manier an, ohne sklavisch ihm nachzuschreiben. Die Thaten seines großen Königs singt er mit eben der Begeisterung und eben so stolzem Fluge, mit gleicher Wahrheit und gleichem Patriotismus, als Horaz seinem Augustus sang; mehr als römische Vaterlandsliebe athmet in dem unerzwungenen Lobe des Helden; Güte der Seele, Kühnheit, Ernst und Adel, Erhabenheit und Mannigfaltigkeit im Ausdrucke leuchten vor in jeder Zeile. Oft auch preist er mit feurigem Schwunge die Freuden der Menschheit, der schönen Natur, der Freundschaft und der idealischen Liebe. Sein Lob ist immer treffend und frei von Schmeichelei, seine mythologischen Allegorien und Anspielungen passend und neu vorgetragen, seine Beiwörter kühn und nie müßig, seine Gleichnisse gewählt, seine Sylbenmaße voll, prächtig und musikalisch. Er hat seine Verse mit unendlicher Sorgfalt ausgefeilt, aber diese Sorgfalt wird nie sichtbar durch Aengstlichkeit und Künstelei. Man erstaunt, welcher Geschmeidigkeit und Hoheit unter den Händen eines solchen Meisters unsre Sprache fähig wird. Die fremden und veralteten Wörter, die er nie zur Unzeit anbringt, gewinnen durch ihn ihr verlornes Bürgerrecht; seine neugeschaffne Wörter und Sylbenmaße machen sich der allgemeinen Aufnahme würdig. Keine Nation hat unter ihren besten Sängern einen, der durch gleichen hohen Odenflug und lyrische Kunst mit Ramlern wetteifern darf; selbst Horaz würde mit Scheelsucht ihn bewundern, wenn er sein Zeitgenosse wäre."

2. in Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 429 f.

3. in Herders Fragmenten über die neuere deutsche Literatur (Riga 1767.) Samml. 3. S. 170—201. und v. Herders Sämmtlichen Werken zur deutschen Literatur und Kunst, Th. 2. S. 278—301.

4. in den Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen, S. 249—256.

5. in Honingers Preisschrift: Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 5. S. 162—176.

6.

6. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 313 f. mit der Ode: Auf die Wiederkunft des Königs, als Probe einer heroiſchen Ode. S. 42 ff. mit der Ode: An die Könige, als Probe einer philoſophiſchen Ode.. Bd 6. S. 397 ff. mit der Kantate: Pygmalion, als Probe.

7. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 151. 161.

8. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 200 f.

9. in Wachlers Handbuch der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 684. 711. 714.

10. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers Bemühungen von 1721 bis 1787. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 139—141. „So wahr und richtig der für die neueſte Ausgabe ſeiner Werke gewählte Denkſpruch: „Mit Mühe bild' ich kleine Geſänge" die eine Seite von Ramlers poetiſchem Charakter ausdrückt, ſo ungerecht wäre es, in Ramlern, wie uns einige überkluge Kunſtrichter unſerer Tage bereden wollen, nichts, als den nüchternen Verskünſtler, zu ſehen. Dieſen Glauben können nur diejenigen hegen, die alles lyriſche Verdienſt in einer reichen überſchäumenden Einbildungskraft ſetzen, und das Genie, ich weiß nicht, an welchen Maßſtab, halten, oder, was daſſelbe iſt, Horazen ſelbſt für keinen Lyriker erkennen. Uneingenommene Kunſtrichter, wenn ſie Ramlers poetiſche Verſuche in ihrer urſprünglichen Geſtalt mit den ſpäteren Ueberarbeitungen vergleichen, werden freilich bemerken, daß die Ausbildung der einzelnen Theile das Werk einer unermüdeten, oft nur zu ſcharfen und emſigen Feile iſt; aber ſie werden ſchwerlich den Beweis führen können und führen wollen, daß auch Entwurf und Gedanke die Geburt der kalten Ueberlegung und des ruhigen ſinnenden Fleißes ſei. Nicht zufällig erweckter Nachahmungstrieb, ſondern wirkliche Geiſtesverwandtſchaft feſſelte ihn frühzeitig an Horaz, und ſo hat, was die römiſche Sprache durch dieſen, die unſere durch ihn gewonnen — Oden, welche die geſundeſte Philoſophie athmen, ohne ſie zu lehren, welche leicht zu überſehende Ganze bilden, ohne einen abſichtlichen Plan zu verrathen, und in ihren kleinſten Theilen vollendet erſcheinen, ohne daß die ihnen geſchenkte Sorgfalt (einige Verbeſſerungen der letzten Hand ausgenommen) weſentlichern Schönheiten nachtheilig wird. Von der Mythologie der Griechen hat er auf mehr denn eine Weiſe den glücklichſten Gebrauch gemacht, ja, ſie gewiſſermaßen in unſere Poeſie eingeführt, hingegen ganz, wie ſeine Muſter, die Alten, ſein Saitenſpiel ſelten oder nie zu der Liebe zärtlichen Tönen geſtimmt,

ſtimmt, ungeachtet es ihm, wie mehrere ſeiner Oden und geiſtlichen Kantaten zeigen, nicht an tiefer Empfindung fehlt.“ Stck 2. S. 199 f. „Die Nachbildung der horaziſchen Ode durch Ramler fällt ganz eigentlich in die Zeiten des ſiebenjährigen Krieges, deſſen Held ihn durch ſeine großen Thaten begeiſterte. Zu dem, was vorhin ſchon über die Eigenthümlichkeiten des Ideenganges und Vortrags, die aus den Geſängen dieſes Dichters hervorleuchten, bemerkt worden iſt, ſetze ich bloß noch hinzu, daß das Gegengewicht, welches Ramler, er, ſo ausgezeichnet durch den Adel ſeiner Empfindung, den Reichthum ſeiner Gedanken und die Würde, Fülle und Kraft ſeiner Sprache, in die Wagſchale der leichten, oft allzuleichten Poeſie unſerer deutſchen Lyriker legte, zu ſeinen unerkannten Verdienſten gehört, und gewiß nicht wenig zur Erhaltung des ſchwankenden Gleichgewichts gewirkt hat. Seine Schule iſt bekanntlich nicht klein, und wenn viele ſeiner Anhänger ihr Verhältniß zu ihm mehr durch die äußere Form und die emſig gebrauchte Feile, als durch Auffaſſung des innern Lebens und Geiſtes ſeiner Gedichte, beurkunden, ſo wird Deutſchland doch nie vergeſſen, daß ſein Beiſpiel nicht nur einen Maſtalier, Blum, und andere trefliche Köpfe zur Nacheiferung geweckt, ſondern überhaupt in die geſammte, vorzüglich höhere, Lyrik wohlthätigen Einfluß gehabt, und eine Menge einzelner edler Früchte erzeugt hat. S. 265—267. (Bei weitem größerer Vortheil, als durch die vorher verſuchten Dolmetſchungen der Produkte des Auslands, erwuchs unſerer Sprache durch die metriſch genaue Nachbildung der Alten, wovon Ramler ſich mit Recht das Verdienſt zueignet. Denn obgleich ſeit der Einführung des Hexameters hie und da verſucht worden war, die Gedichte Griechenlands und Roms in ihre Sylbenmaße überzutragen, ſo kommen doch alle darin überein, daß die funfzehn Oden aus dem Horaz, die er 1769 bekannt machte, als die erſte gelungene Ueberſetzung der Art zu betrachten ſind. In der That wurde durch dieſe Arbeit über zwei wichtige Punkte entſchieden. Wir lernten erſtlich, daß unſere Sprache, biegſamer, als wir ſelbſt geglaubt hatten, vermögend war, ſich in die Formen einer alten und ihr ganz unähnlichen hineinzufügen und die Schönheiten der fremden zur Verwunderung treu wieder zu geben; und wir überzeugten uns zweitens, daß ſie einer ungleich größeren Mannigfaltigkeit von Sylbenmaßen, als wir ihr bisher zugetraut hatten, und überhaupt einer weit höhern proſodiſchen Ausbildung fähig ſei. Ramlers horaziſche Oden gewährten, was eigentlich jede poetiſche Ueberſetzung gewähren ſollte und die wenigſten nur gewähren — Liebhabern den Genuß der Urſchrift, und Kennern das Vergnügen, nicht allein des Sängers Empfindungen und Gedanken in der Nachbildung oft mit der kleinſten Schattirung wieder zu finden, ſondern ſelbſt den Ton und Sylbenfall ſeines Geſangs zu vernehmen. In einem Zeitraume, wo alles, auch das Gute,

durch

Beſſeres in der Literatur verdrängt, früh gealtert hat, zeugt es gewiß für den Werth des Ueberſetzers, daß ſeine Arbeit beinahe funfzig Jahre der Maßſtab geweſen iſt, an den wir die Verdeutſchungen des Römers zu halten pflegten; auch möchten unter den zahlreichen Ueberſetzern Horazens, die innerhalb der nächſten zwanzig Jahre hervorgiengen, nicht mehr als zwei ſeyn, die es wagen dürfen, ſich unter jenen Maßſtab zu ſtellen — Maſtalier, der einzelne Oden, und Jakob Friedrich Schmidt, der ſie ſämmtlich verdeutſchte, beide an Geiſte dem Römer unähnlicher, als Ramler, oder ihre Eigenthümlichkeit zu verleugnen minder geſchickt, aber beide nicht ohne Vortheil für unſere Sprache, der letztere ſelbſt mit Gewinn für unſere Metrik, da er nicht nur die willkührliche Verkürzung einſylbiger Stammwörter ſorgfältig vermied, ſondern auch den deutſchen Hexameter, deſſen Rhythmus Ramler verkannte, oder wenigſtens als ausübender Künſtler nicht erreichte, durch die abſichtliche Beobachtung der nöthigen Einſchnitte der Vollkommenheit näher brachte."

Ueber K. W. Ramlers poetiſchen Charakter, von Jeniſch in Jördens Berliniſchem Muſenalmanache für 1791. S. 177—206. Der Verfaſſer charakteriſirt Ramlern nach der Wahl ſeiner Gegenſtände und Zeichnungsmanier, nach der Kompoſition in Ideen und Ausdruck durch die Sprache, in Benutzung der alten Mythologie, im Versbau, und endlich nach ſeiner Aehnlichkeit mit Horaz.

Ueber die Prachtausgabe von Ramlers Werken, von G. L. Spalding, in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1801. Mai S. 328—353. (Bemerkungen über Ramlers proſodiſche Grundſätze und Verſifikation. „Die gereimten Geſänge Ramlers, heißt es hier unter andern, ſind von einem Wohllaut, einer Erhabenheit und Fülle des Tons, daß ſie immer als Schutzwehren dienen werden gegen die Verächter unſerer Sprache. Aber jene Unrichtigkeiten in den reimloſen Gedichten und fremden Sylbenmaßen, von denen ich ſprach, nehmen auch den Stücken in antikem Maaß keineswegs ganz dieſen Vorzug. Die Schönheiten auch dort, auch in dieſer Rückſicht, ſind weit ſchwerer gezählt, als die Mängel. Was aber Gedanken und Gefühle betrifft, ſo ſind beiderlei Geſänge ſo reichlich mit Treflichkeiten derſelben ausgeſteuert, daß ſie noch lange wirken werden. Welch ein vernünftiger Enthuſiasmus für das Schöne, nie auf Koſten des Guten, beherrſcht das Ganze! Der Dichter, der ſich bisweilen ſelbſt ſchildert, iſt im Innern ſo wie ihn das Ideal verlangt. Man leſe: Wen ſeine Mutter ꝛc. — Des Patrioten Muſe, mein Philibert ꝛc. — Nicht Friedrichs Helden ꝛc. O es wird immer gute Zeit in unſerm Vaterlande ſeyn, ſo lange dieſe Lieder gefallen! Nicht ein verödeter Schwärmer des Schönen iſt dieſer Barde, ſondern er lebt und webt in den Ehren des Preußiſchen Staats; und noch das letzte

lyriſche

lyrische Stück (Num. 46.) von diesem Patriotismus eingehaucht, ist dem Greise über alle Erwartung gelungen. — Man kann die Ramlersche Poesie nicht viel in der Seele umherwälzen, ohne ein besserer Preuße zu werden.")

Schmachurtheile: in den Freiwilligen Beiträgen zu den Hamburg. gel. Nachrichten 1772. Stck 45. 46. (einzeln unter dem Titel: Beurtheilung der Ramlerschen Oden. Hamburg 1773. 8.) in den Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 357—359. (Ueber Ramlers Art, die Gedichte Anderer zu verbessern, von A. W. Schlegel. Wie konnte doch Hr. Schlegel, ein Mann, der in seinen eigenen Gedichten (Tübingen 1800.) so viel feinen Sinn zeigt, auf eine so kleingeistische, illiberale und präceptormäßige Art über den verdienten Ramler herfahren! Tantaene animis coelestibus irae?) in den Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts, S. 137—148. (Gespräch im Reiche der Todten zwischen Ramler und Lessing über Schriftstellerei aus Eitelkeit und Schriftstellerei aus Geistesbedürfniß. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Num. 350. S. 598.) in den Kleinen Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend von J. D. Falk S. 101—110. (Ramler und Lessing, ein Gespräch in der Unterwelt).

Nachrichten von Ramlers Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Jördens Berlinischem Musenalmanache für 1791. S. 161—176. (Kurze Nachricht von Karl Wilhelm Ramlers Leben und Schriften, von Jördens) *).

2. in dem Versuch einer biographischen Skizze Ramlers, nebst einer kurzen Darstellung seines poetischen Charakters von Theodor Heinsius. Berlin 1798. 8. (3 Gr.) abgedruckt aus den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg 1798. Oktober S. 1168—1201.

3. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 411—421.

4. in

*) Für Hrn. Erduin Julius Koch in Berlin, welcher in seinem Odeum Friedrichs des Großen S. 103. Mißtrauen zeigt, ob ich mit Ramlern mich wirklich unterredet, oder richtig gehört, gefaßt und berichtet habe, dient hiermit zur Nachricht, daß es nicht allein mit den Unterredungen zwischen Ramlern und mir seine vollkommene Richtigkeit habe, sondern auch, daß der Aufsatz über Ramlers Leben von mir bei Ramler selbst in dessen Zimmer ausgearbeitet und ihm zur Durchsicht und Berichtigung übergeben worden. Ramler war wirklich Professor der Logik, aber nicht bei dem Cadetten-Chore in Berlin, wie der sehr freundschaftliche (!) Hr. Koch schreibt, sondern bei dem Kadettenkorps, wie in meinem Musenalmanach S. 163. steht.

4. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1798. Bd 1. S. 83—114.

5. in *K. W. Ramlers* Poëtiſchen Werken, Th. 2. S. 305—325. (Ramlers Leben von Göckingk).

6. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts, S. 598—601.

7. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 46—48.

8. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 297 f.

9. in Sam. Bauers Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 66—71. nach mehreren der vorher genannten, z. B. Petterlein, Heinſius, Küttner u. ſ. w.

10. in Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 259—282. nach Göckingk, den Denkwürdigkeiten und Heinſius.

11. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 9. Abth. 1. S. 53—66. nach Schlichtegroll u. ſ. w.

12. in dem Pantheon der deutſchen Dichter mit biographiſchen und literariſchen Notizen, Th. 1. S. 235—264. mit folgenden Gedichten zur Probe: Der Triumph; Auf die Geburt des Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelms; auf ein Geſchütz; Auf die Wiederkunft des Königs aus dem Feldzuge 1763.; An die Könige; An den Frieden; Auf einen Granatapfel; An Delien; An ſeinen Freund Lycidas; Die Jahresfeier; Der Mai, ein Wettgeſang; Ino, eine Kantate.

13. in dem Neueſten gelehrten Berlin ff. von *Valentin Heinrich Schmidt* und *Daniel Gottlieb Gebhard Mehring*, Th. 2. S. 106 f.

14. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 213—217. Bd 10. S. 443. Bd 11. S. 626.

15. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 87. Stck. 2. S. 488.

(Neue Berliniſche Monatsſchrift 1802. Mai. Num. 5. S. 356—362. Ramler; vom Kanonikus Gleim. *) — December. Num. 4. S. 461—472. Ramler; in Bezug auf Mai Num. 5. — 1803. December. Num. 1. S. 416—421. Nachſchrift, in Bezug auf 1802. December. Num. 4. von Himly. — S. 421—429. Erinnerungen zu der vorſtehenden Nachſchrift

*) Ramler hätte nie zu ſo etwas ſeine Feder angeſetzt. Das ſei genug zu ſeiner Ehrenrettung geſagt!

ſchrift, von dem Verfaſſer des Aufſatzes 1802. Decemb. Num. 4. — 1804. Januar. Num. 5. S. 52—62. Ueber das geſtörte Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Gleim und Ramler, von Nicolai. — Februar. Num. 2. S. 102—108. Gleim und Ramler, in Beziehung auf 1803. December. Num. 1. und 1804. Januar. Num. 5. von Himly. — S. 108—113. in Beziehung auf Himly's vorſtehenden Aufſatz, von Nicolai. — März. Num. 6. S. 236—250. Letzte Worte in Bezug auf Gleim und Ramler, von Himly und Nicolai).

Erläuterungen Ramlerſcher Gedichte, Proben derſelben u. ſ. w.

1. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 2. S. 258—275. An die Könige. S. 276—301. Auf ein Geſchütz. S. 302—315. Lied der Nymphe Perſante. S. 316—324. An den Frieden. S. 325—334. An die Göttinn der Eintracht. S. 335—354. Der Triumph. S. 355—367. Abſchied von den Helden. Bd 4. S. 132. An ſeinen Arzt.

2. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 201—203. An die Göttin der Eintracht. S. 203—206. An die Prinzeſſinn Amalia von Preuſſen. Th. 3. S. 96—107. Der Tod Jeſu. S. 251 f. Allgemeines Gebet.

3. in der Praktiſchen Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 151—155. Sehnſucht nach dem Winter. S. 155—172. Ode auf einen Granatapfel. S. 284—294. Ino, eine Kantate.

4. in den Lyriſchen Gedichten mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Delbrück, Bd 1. S. 217—223. Auf ein Geſchütz (die Erläuterungen ſetzen den Plan der Ode, hauptſächlich zum Behuf der Deklamation, näher auseinander).

5. in der Neuen deutſchen Sprachlehre von Theodor Heinſius, Th. 2. S. 316—321. Auf ein Geſchütz.

6. in der Deutſchen Blumenleſe für Schulen (Hof 1784) S. 131—136. Auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen.

7. in Pauli's Verſuch einer vollſtändigen Methodologie für den geſammten Kurſus der öffentlichen Unterweiſung in der lateiniſchen Sprache und Literatur, Th. 3. S. 358—364. Ueber Ramlers Ode auf ein Geſchütz verglichen mit Horaz B. 2. Od. 13.

8. in den Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Blättern ꝛc. Auf die Geburt des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten.

9. in den Oden der Deutſchen, Samml. 1. S. 86—91. Auf einen Granatapfel.

10. in Moritz Vorleſungen über den Styl (Berlin 1793.) Th. 1. S. 118—125. Entwickelung und Berichtigung des Begriffs vom bildlichen Ausdrucke in einem Beiſpiele aus Ramlers Ode auf den Winter.

11. in Denis Leſefrüchten, Th. 2. S. 133 f. (kritiſche Bemerkungen über verſchiedene Ausdrücke in den Ramlerſchen Oden).

12. in Duſch Briefen zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn von Stande, Th. 4. Br. 9. 10. 11. S. 121—179. Ueber den Gebrauch der Mythologie, mit Anwendung auf Ramlers Oden. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 19. S. 497—501.

13. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 4. S. 29—77. Auf die Geburt des Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelms; Nänie auf den Tod einer Wachtel; Auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen; An die Stadt Berlin; An den Frieden; Auf ein Geſchütz; An die Könige; An Lycidas; An Delia; An die Göttinn der Eintracht; Auf die Wiederkunft des Königs; Die Jahresfeier; Der Mai, ein Wettgeſang; Ino, eine Kantate; Preußiſches Kriegslied. Th. 19. S. 233—252. Der Triumph; An Philibert; Glaukus Wahrſagung; An Venus Urania; Achelous, Bakchus und Vertumnus. In der Vorrede zum erſten Theile ſagt Hr. Matthiſſon: „Daß ich bei Ramler großentheils die früheren Leſearten den ſpäteren, das heißt, die wärmſte Begeiſterung der kälteſten Kritik vorzog, würde mir der Dichter vermuthlich ſelbſt Dank wiſſen, wenn er, um dreißig Jahre jünger, noch einmal unter uns aufträte.“ Doch machte Hr. Matthiſſon auch ſelbſt einige kleine Aenderungen.

14. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 401—403. ſechs Sinngedichte aus dem Martial.

15. in Karl Julius Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 37—62. neun und vierzig Sinngedichte aus dem Martial.

16. in Haugs und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 295—395. hundert und fünf und neunzig Sinngedichte, theils eigene (vier Stück aus Göckings Leben Ramlers) theils aus dem Martial.

Ramlers Bildniß iſt ſiebzehnmal in Kupfer geſtochen worden (ſ. Ramlers Leben von Göcking in *K. W. Ramlers* Poëtiſchen Werken, Th. 2. S. 318—322.) z. B. vor dem 1. Bande der Allgemeinen deutſchen Bibliothek (N. A.) von Schleuen nach Matthieu; vor dem 12. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1771.) von Bauſe; von Bauſe nach Ant. Graff, kl. Fol. (1774.); in Lavaters 3. Verſuch

ſuch der Phyſiognomiſchen Fragmente (1777.) von J. Hegi; vor dem Berliniſchen Muſenalmanach für 1791. von Sinzenich; vor dem 1. Theile von Ramlers Poet. Werken in gr. 8. und in 4. von Henne nach Rode. — Eine Medaille von Abrahamſon zeigt auf der Vorderſeite Ramlers Bruſtbild mit der Umſchrift: Karl Wilhelm Ramler, auf der Rückſeite ſieht man eine mit Lorbeern durchflochtene Leier mit der Umſchrift: Romanae fidicen lyrae.

Käſtners Vermiſchte Schriften (Altenburg 1783.) Th. 2. S. 409 f. Der Berg im Sturme.

Reineke Fuchs,

ein epiſch-ſatiriſches Gedicht aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in plattdeutſcher oder niederſächſiſcher Sprache, nahmentlich in dem Frieſiſchen Dialekte derſelben, welches zum Zweck hat, die Ränke der Höfe, beſonders aber der Staatsbeamten gegen einander, in einer freimüthigen und treffenden Darſtellung dem Spotte und der Verachtung Preis zu geben. Der Stoff deſſelben iſt aus mehreren Werken in fremden Sprachen, zunächſt aber aus dem Holländiſchen entlehnt. Wenigſtens iſt in dem Holländiſchen Werke: Die Hiſtorie van Reynaert de Voß *), der Gang der Erzählung, zum Theil bis ins kleinſte Detail, ganz ſo wie in dem deutſchen Reineke de Voß, und es

 ſcheint,

*) Das einzige Exemplar, welches man von dieſem Buche kennt, befindet ſich in der Bibliothek zu Lübeck. Es führt den Titel: Die Hiſtorie van reynaert de vos. Am Ende ſteht: hier eindet die Hiſtorie van reynaert de Vos. Int jaer ons heren MCCCC, ende lxxxv opten vierden Dach van junio. Delf in holland. Dieſe Delfter Ausgabe in holländiſcher Proſa iſt in klein Quart, und hat hundert und zwölf Blätter in Duernen geſchoſſen. Nach dem Titelblatte folgt auf zwei Blättern das Verzeichniß der neunundvierzig Kapitel, in welche das Buch getheilt iſt. Ueberall iſt beim Anfange eines neuen Kapitels der Anfangsbuchſtabe ausgelaſſen, weil man ſie damals einzumalen pflegte. In der kurzen Vorrede und in dem Buche ſelbſt kommt keine Spur von dem Verfaſſer vor. J. H. von Seelen nennte zuerſt 1740 bei Gelegenheit des Buchdrucker-Jubeljahrs dieſe Ausgabe (ſ. v. Seelen Nachrichten vom Urſprunge und Fortgange der Buchdruckerei in Lübeck S. 33—35.) Joh. George Geßner, Subrektor und Bibliothekar zu Lübeck, gab eine vollſtändigere Nachricht davon, zugleich mit mehreren Proben, in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 7. (1757) Hornung. Num. 3. S. 113—126. und Ludewig Suhl, Stadtbibliothekar und Subrektor in Lübeck, ließ das ganze Buch unter dem Titel abdrucken: Die Hiſtorie van reynaert de vos. Nach der Delfter Ausgabe von 1485. zum genauen Abdruck befördert von Ludewig Suhl. Lübeck und Leipzig 1783. 8. Obgleich dieſe Delf-

scheint, nach einer genauen Vergleichung, keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß der deutsche Dichter dieses Holländische, aus einer französischen oder englischen Urschrift übersetzte Werk vor Augen gehabt habe. So wenig Anspruch also auch der deutsche Verfasser auf die Ehre der Erfindung machen kann, so viel Verdienst hat er sich dennoch um die poetische Behandlung seines Stoffs (denn das Holländische ist größtentheils in Prose geschrieben) erworben. Eben diese poetische Behandlung, die fast durchgehends glückliche Versifikation, die mannigfaltig eingewebten komischen und launigten Züge, die interessante Ausmalung mancher, in dem holländischen Originale nur mit trockenen Umrissen angegebenen Skizzen, alles dieß erhebt den deutschen Reineke Voß zu dem Range eines Originalprodukts. Der gewöhnlichen Meinung nach ist der Verfasser des Gedichts Heinrich von Alkmar, welcher Hofmeister bei dem Herzoge Renatus von Lothringen gewesen seyn soll. Allein schon Rollenhagen behauptete in seiner Satire, Der Froschmäusler, nicht Heinrich von Alkmar, sondern Nikolaus Baumann, Doktor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich, sei der wahre Autor. Dieser Baumann fiel bei dem Jülicher Hofe in Ungnade, und starb 1526 als Sekretär des Herzogs von Meklenburg und Professor der Rechte zu Rostock. Daß Rollenhagens Meinung die richtige sei, ist durch Tiaden in dem Gelehrten Ostfriesland, und durch Kinderling in der Geschichte der niedersächsischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache ganz außer Zweifel gesetzt worden. Baumann suchte sich nämlich für die Ungnade, in die er am Hofe zu Jülich gestürzt worden war, durch dieses Gedicht zu rächen, welches die Kabalen jener Residenz in ihrer wahren Gestalt darstellte und lächerlich machte, wählte auch zur Sprache desselben den in Jülich so wohl damals, als auch noch jetzt sehr gewöhnlichen Friesischen Dialekt des Plattdeutschen, setzte aber, um völlig unerkannt zu bleiben, den Nahmen Heinrichs von Alkmar, welcher, wie Tiaden beweist, nie wirklich existirt hat, dem Werke als Verfassers vor, und fügte, um seine Erdichtung noch mehr zu verschleiern, Anmerkungen dieses angeblichen Heinrichs von Alkmar bei, indeß er seine eigenen Anmerkungen bloß unter dem Nahmen des Herausgebers anhängt. Das Werk besteht aus vier Büchern, deren jedes mehrere Kapitel enthält, und ist in vierfüßigen Jamben geschrieben, in die sich jedoch nach der damaligen Regellosigkeit des Versmaßes viele Spondäen, Anapästen u. s. w. eingeschlichen haben. Alle Personen, nahmentlich der König mit allen

Delfter Ausgabe in Prosa ist, so laufen doch einige wenige Reime mit unter. Man findet hier übrigens nichts von Einleitungen, Summarien und Erklärungen. Vergl. Flögels Geschichte des komischen Literatur, Bd 3. S. 42—44. mit dem ersten Kapitel dieses holländischen Reineke Fuchses als Probe.

allen ſeinen Vaſallen, Staats- nnd Hofbeamten, ſind unter dem Bilde von allerlei Thieren, beinahe in Aeſopiſcher Manier, vorgeſtellt, und der Charakter, welchen die Natur jeder Thierart aufgeſtempelt hat, bezeichnet die Denkungs- und Gemüthsart der handelnden Perſonen. Nobel, der Löwe und König der Thiere, läßt im Thierreiche eine feierliche Hofhaltung anſagen. Alle Groſſen des Reichs verſammeln ſich, nur Ritter Reineke verſäumt aus guten Gründen zu erſcheinen. Alle hatten über ihn zu klagen, er hatte ſie alle beleidigt. Ein Kläger tritt nach dem andern auf, und fordert vom Könige Rache. Grimbart, der Dachs, der einzige, den Reineke bisher verſchont hatte, ſuchte zwar ſeinen Freund und Vetter zu vertheidigen, allein allen Eindruck ſeiner Rede vernichtet die Erſcheinung eines neuen Klägers, der den ſichtlichen Beweis eines eben begangenen Verbrechens vor den Richterſtuhl bringt. Es iſt der Hahn, der den Leichnam einer ſeiner Töchter, die Reineke erwürgt, und Hunde ihm wieder abgejagt haben, unter bittern Thränen dem Könige zeigt. Dieſer wird entrüſtet, hält einen Rath, und Braun, der Bär, wird abgeſchickt, den Beklagten zu fordern. Dieſer übernimmt den Auftrag mit vieler Zuverſicht, allein Reineke läßt ſie ihn theuer bezahlen. Er empfängt ihn aufs freundlichſte, packt ihn aber bei ſeiner ſchwachen Seite, dem Appetit nach Honig, lockt ihn in eine Klemme, aus der er nur mit Noth das Leben rettet, und einen Theil ſeiner Klauen und ſeines Fells im Stiche laſſen muß. Kein beſſeres Schickſal hat der zweite Bote, der Kater Hinze, den Reineke gleich muthwillig und boshaft in die Falle führt. Keiner will ſich zur dritten Ladung brauchen laſſen, und nun erbietet ſich Grimbart, der die Rache des erbitterten Königs fürchtet, ſeinen Vetter ſelbſt zu holen. Reineke giebt ſeinen Vorſtellungen Gehör, und beide treten in Geſellſchaft die Reiſe nach Hofe an. Unterwegs legt Reineke dem Vetter eine Generalbeichte über ſeine Sünden ab, und wird von ihm abſolvirt. Sie kommen am Hofe an; Reineke wird gerichtet und verdammt. Seine wenigen Freunde treten muthlos zurück, und ſeine ärgſten Feinde, der Wolf, der Bär und der Kater, ſchleppen ihn nach dem Galgen, an dem er ſeine Verbrechen ausbüßen ſoll. Schon ſteht er auf der Leiter, ſchon ſcheint alles verloren, als ſich ſein Genie im vollen Glanze zeigt — — er denkt, gelänge mirs nur zum Worte zu kommen, warlich ſie hiengen mich nicht; ich laſſe die Hoffnung nicht fahren. Er verſucht es, zum Worte zu kommen, und es gelingt ihm. Sie hängen ihn nicht, er ſchwatzt ſich glücklich vom Galgen herab, ſchmeichelt ſich von neuem in die Gunſt des Königs und vorzüglich der Königinn ein, und bringt ſeine Gegner in Schimpf, Schande und Kerker. Die Rede und das ganze Betragen, wodurch er dieß auf eine Art möglich macht, daß gewiß niemand die geringſte Unwahrſcheinlichkeit in dem ganzen Verlaufe der Sache finden wird, iſt in der That meiſterhaft. Wer hätte ſo

eine

eine feine Kenntniß des menſchlichen Herzens von einem Dichter in jenen finſtern Zeiten erwartet? Der größte und originellſte Dichter der kultivirteſten Nation dürfte auf dieſe Erfindung ſtolz ſeyn. Faſt jedes Wort iſt ein Meiſterzug. Der Delinquent fängt damit an, ſich ganz ſchuldig und ſein Schickſal als die gerechteſte Strafe anzuerkennen. Wenn er Gehör verlangt, ſo geſchieht es einzig, diejenigen, die er ſo gröblich beleidigt, um Verzeihung zu bitten, und eine allgemeine Beichte abzulegen, damit nicht ein andrer etwa dieſes und jenes von ihm im Stillen begangenen unbekannten Verbrechens dereinſt bezüchtigt werde. So verhüt' ich, ſprach er, zuletzt noch manches Uebel, und hoffen kann ich, es werde mirs Gott in allen Gnaden gedenken. So künſtlich weiß er Mitleid und Neugier zugleich zu erregen. Er erzählt einige ſeiner Bübereien, verflicht aber auf eine geſchickte Weiſe den Wolf, mit dem er gemeine Sache gemacht haben will, mit in die Erzählung, und ſtellt alles ſo liſtig, daß das Gehäſſigſte allein auf ſeinen Feind fällt. Sie hätten beide gemeinſchaftlich geraubt und geſtohlen, immer aber habe Iſegrim das Beſte von der Beute, und oft Alles, für ſich behalten. „Aber Gott ſei gedankt! ſagte er, ich litt deswegen nicht Hunger; heimlich nährt' ich mich wohl von meinem heimlichen Schatze, von dem Silber und Golde, das ich an ſicherer Stätte heimlich verwahre; deß hab' ich genug. Es ſchafft mir wahrhaftig ihn kein Wagen hinweg, und wenn er ſiebenmal führe.“ Dadurch, daß er jetzt die paar Worte von einem großen gefundenen Schatze mit einfließen läßt, denkt er den König, deſſen Geiz und Habſucht er kannte, zu reizen; und es gelingt ihm. Der König wird aufmerkſam, und befiehlt, mit der Vollziehung des Urtheils inne zu halten. Reineke ſteigt von der Leiter herab, und beginnt nun die lügenhafteſte Erzählung von dem verborgenen Schatze. Durch eine, mit der größten Kunſt erſonnene, Reihe wahrſcheinlicher Erdichtungen und Verläumdungen erreicht er auch ſeinen Zweck vollkommen, und nur eine Schwierigkeit iſt noch übrig. Der König, wie man denken kann, will den Schatz nun auch haben; er ſoll ihn zeigen — und auch aus dieſer großen Verlegenheit zieht er ſich als ein Meiſter. Auf eine ungemein ſinnreiche Weiſe macht er den König vollkommen ſicher, und öffnet ſich durch eine neue Lüge freies Feld. Er giebt vor, im Banne des Pabſtes zu ſeyn, er müſſe nach Rom pilgern, und ſich dort Ablaß holen. Der König darf und will ihn von dieſem frommen Werke nicht abhalten; er entläßt ihn gnädig, und nun iſt Reineke da, wohin er wollte. Hier läuft aber auch, genau genommen, die Handlung des Gedichts zu Ende, und eine neue beginnt. Reineke iſt nun frei; er ſpottet des Königs, und begeht von neuem eine Menge Verbrechen und Miſſethaten, die den Zorn des Monarchen heftiger, als vorher reizen. Schon iſt es beſchloſſen, ihn in ſeiner Veſte, Malepartus zu belagern, als der Dachs ihn abermals in Perſon von der drohenden Gefahr unterrichtet, und bewegt,

ſich

ſich zum zweitenmale vor Gericht zu ſtellen. So groß dieſe Verwegenheit iſt, ſo glücklich weiß er ſich doch aus dieſer zweiten, noch dringendern Noth zu retten. Die Schilderung dieſer Scene iſt eben ſo meiſterhaft, als die der ähnlichen im erſten Theile des Gedichts. Der ſchlaue Betrüger weiß, daß Ueberraſchung ſicherer wirkt, als Gründe, und daß bei der großen Menge noch nichts verloren iſt, wenn nur ein enthüllter Betrug ſogleich wieder durch einen neuen bemäntelt wird. Reineke erſchien das erſtemal vor ſeinen Richtern demüthig, ergeben; jetzt kommt er keck und trotzig. Das Erſtaunen über ſeinen Muth, ſeine Unbefangenheit, die eine gänzliche Unſchuld vorauszuſetzen ſcheinen, macht einen für ihn höchſt günſtigen Eindruck. Er weiß alles gegen ihn Vorgebrachte ſo meiſterhaft zu drehen und zu verdrehen, daß er ganz unſchuldig, und ſeine Widerſacher als muthwillige und boshafte Verläumder erſcheinen, und er giebt ihnen zu ihrem Schaden noch den giftigſten Spott. Er beredet den König, die an ihn geſchickten Boten (die er theils gemißhandelt, theils erwürgt hatte) hätten die ihnen anvertrauten Koſtbarkeiten veruntraut. Jedermann glaubt ihm; er hatte die Schätze ſo zierlich beſchrieben, ſich ſo ernſtlich betragen, er ſchien die Wahrheit zu reden. Ja, man ſucht ihn zu tröſten. „Und ſo betrog er den König, dem die Schätze gefielen; er hätte ſie gern beſeſſen, ſagte er zu Reineken: Gebt euch zufrieden; ihr reiſet, und ſuchet weit und breit das Verlorne zu finden. Das Mögliche thut ihr; wenn ihr meiner Hülfe bedürft, ſie ſteht euch zu Dienſten.“ Nur Iſegrim kann dieſe Wendung der Sache nicht ertragen; er fordert Reineken zum Zweikampf. Dieſer geht mit allen Feierlichkeiten eines Ritterkampfs vor ſich, und auch hier wird der Schlauere durch Betrug und Geſchicklichkeit Sieger des Stärkeren. Der König überhäuft ihn mit Ehren- und Gnadenbezeigungen: „Euch als edlen Baron will ich, wie vormals, im Rathe wieder ſehen, ich mach euch zur Pflicht, zu jeglicher Stunde meinen geheimen Rath zu beſuchen. Helfet alles zum Beſten wenden; ich kann euch am Hofe nicht entbehren, und wenn ihr die Weisheit mit Tugend verbindet, ſo wird Niemand über euch gehn, und ſchärfer und klüger Rath und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die Klagen über euch weiter nicht hören, und ihr ſollt immer an meiner Stelle reden und handeln als Kanzler des Reichs. Es ſei euch alſo mein Siegel befohlen, und was ihr thut und ſchreibt, bleibt gethan und geſchrieben.“ Mit ſtolzem Muthe kehrt jetzt Reineke, in Begleitung ſeiner nun zahlreichen Freunde, in ſeine Burg zurück und erzählt ſeiner Familie den glücklichen Ausgang der Sache. — Man kann nicht umhin, das Gedicht für ein Meiſterſtück zu erklären. Denn manche Plumpheiten des Scherzes, viele unſittliche, und eben ſo viele matte Stellen, die mit unterlaufen, waren zu jenen Zeiten, wo die Meiſterſängerei allen Sinn für höhere Dichtkunſt und jeden Funken des guten Geſchmacks verdrängt hatte,

hatte, und wo überhaupt faſt gar kein Vorbild der Nachahmung des Dichters vorſchwebte, völlig unvermeidliche Fehler, und das Genie des Verfaſſers, der bei ſolchen Hinderniſſen ſo außerordentlich viel leiſtete, verdient die gerechteſte Bewunderung. Sein Werk zeichnet ſich durch Reichthum an Satire, Moral und dichteriſchen Schönheiten, durch eine getreue und gut gehaltene Charakterzeichnung, lebhafte und gefällige Darſtellung, und eine ſchon einigermaßen gebildete Sprache vortheilhaft aus, und war wegen dieſer Vorzüge lange die Lieblingslektüre der auf ihn folgenden Zeitalter. Es wurde häufig in der Urſprache herausgegeben, ins Hochdeutſche und in fremde Sprachen überſetzt, auch umgebildet und dem Geiſte der ſpäteren Zeiten angepaßt. Für den Sprachforſcher und Alterthumskenner iſt es ebenfalls von großem Werthe.

Die bis jetzt bekannt gewordenen, zum Theil äußerſt ſeltenen, Ausgaben dieſes Gedichts ſind folgende:

1. Reyneke de Voß. Den übrigen Raum des Titels füllt ein Holzſchnitt, unter welchem ſich folgende Verſe befinden:

Ut vulpis adulatio
Nu in der werlde blyket
Sic hominis eſt ratio
Gelyk dem Voſſe gheſchicket.

Am Ende findet man Jahrzahl und Druckort angegeben: Anno Domini 1498. Lübeck. Dieſe, ſo viel wir wenigſtens bis jetzt wiſſen, älteſte Ausgabe des plattdeutſchen verſificirten Reineke Fuchs iſt in klein Quart gedruckt, und mit vielen Holzſchnitten geziert, die im Anfange viel häufiger, als am Ende vorkommen, aber nur bloße Umriſſe der Figuren vorſtellen, und etwas grob ausſehen. Ein Exemplar dieſer Ausgabe, vielleicht das einzige noch vorhandene, befindet ſich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Friedrich Auguſt von Hackmann, Profeſſor zu Helmſtädt, machte dieſe Ausgabe zuerſt in einer akademiſchen Einladungsſchrift: De morali Apologo, qui noſtra vernacula de Reineke Voſs appellatur. Helmſtadii 1709. 4. bekannt, und ließ ſie 1711 zu Wolfenbüttel abdrucken. In der Vorrede giebt ſich Heinrich von Alkmar als den Verfaſſer in folgenden Worten an: „Hieruſſe dat man en moghe leſen und ok vorſtaen, ick Hinrek van Alkmer, Scholemeſter un Tuchtlerer des eddelen Dogentlyken vorſten un heren, Hertogen van lotryngen, uſſe bede wyllen mynes gnedyghen heren, hebbe dyt yeghenwerdyge boek uth walſcher *) unde franszöſeſcher ſprake gheſocht un umegheſath in dude-

*) „Unter dieſem Wälſchen, ſagt Hr. Soltau in der Vorrede zu ſeinem Reineke Fuchs, glaube ich mit Recht die waloniſche Sprache verſtehen zu dürfen, welche (wahrſcheinlich eine Tochter der alten Galliſchen, oder eigentlich Wälſchen) noch jetzt die Sprache des gemei-

dudeſche ſpráke to dem lowe un to der ere Godes, un to heylſamer lere der, de hieryñe leſen; unde hebbe dyt ſulve boek ghedeelet in veer part, un hebbe by yſlyk capittel geſath eyne korte uthleyginge un meninge des ſulfften poeten, uñe to verſtaen den rechten ſyn des capittels.“ Außer dieſer Vorrede wird des Heinrichs von Alkmar nirgends in der Gelehrtengeſchichte, ſelbſt nicht von den niederländiſchen Bibliothekenſchreibern, gedacht.

2. Van Reyneken dem Voſſe vnde deſſülften mennigvoldygher Lyſt mit anghehengeden ſeddelikem ſynne vnde veler guden lere Ein hóueſch kortwylich leſent. Unter dieſem Titel ſteht ein Holzſchnitt: der zwei Fuchshöhlen vorſtellt, in deren einer ein Fuchs lauert, nach der andern aber trágt ein Fuchs einen gefangenen Hahn, den er beim Halſe gefaßt hat. Am Ende: Impreſſum Roſtochii Anno MCCCCC xvij. Auch dieſe Ausgabe iſt in klein Quart, auf ſchönem und feinem Papiere, gedruckt. Sie hat zwar weniger, aber beſſere und ganz neu gezeichnete Holzſchnitte, als die erſte Lübeckſche Ausgabe. Uebrigens hat ſie ebenfalls noch nichts als die erſten Gloſſen Heinrichs von Alkmar, deſſen Nahme ebenfalls in der Vorrede ſteht: „Yck Hinryck von Alkmer, Scholemeyſter vnde tuchtlerer des eddelen Dógentlicken vórſten vnde Heren Hertogen von Lotringen u. ſ. w.“ Ein Exemplar dieſer Ausgabe, wahrſcheinlich auch nur das einzige noch vorhandene, befindet ſich auf der Bibliothek zu Dresden.

3. Eine Ausgabe, welche Nic. Baumann zu Roſtock 1522. 4. bei Ludewig Dietz drucken laſſen, wird von Rollenhagen in der Vorrede zu ſeinem Froſchmäusler von 1596. angeführt; kein neuerer Literator hat ſie geſehen. Rollenhagens Worte ſind: „Ja das ganze politiſche Hofregiment und das römiſche Pabſtthum iſt unter dem Nahmen Reineken Fuchſes überaus weislich und künſtlich beſchrieben. Daſſelbige Buch aber hat ein gelehrter, ſcharfſinniger weltweiſer Sachſe gemacht, mit Nahmen Nicolaus Baumann, beim Urſprung des Weſerſtroms bürtig. Dieſer, als er beim Herzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Kanzelei für einen Rath und Sekretarien gedienet, durch die Fuchsſchwänzer böslich hintergangen, und in Ungnaden gebracht ward, daß er ſich mit großer Gefahr von dannen an den Mecklenburgiſchen Hof begeben mußte, da er denn auch Herzogen Magnus Sekretar und lieber Mann worden, hat er aus ſein Selbſterfahrung den Reineke Fuchs, als wenn der im Herzogthum Jülich alſo ergangen wäre, weislich beſchrieben, und dem Buchdrucker zu Roſtock Ludowigen Dietz

gemeinen Mannes in der Nachbarſchaft von Jülich, vorzüglich im Lüttichſchen iſt. Wer weiß, ob nicht in den Kloſterbibliotheken der Lüttichſchen und Belgiſchen Länder noch am erſten Spuren von den alten wallſchen und franzöſiſchen Ueberſchriften zu finden wären?“

Dietzen, welcher ein Oberländer von Speier, und ein guter Reimer war, verehret. Derſelbig hat die Gloſſen aus andern Reimbüchern dazu geſetzt, und ihn damit im Jahr 1522, als wenn zuvor ein altes welſch und franzöſiſch gemacht worden, in Druck gegeben."

4. Eine, ebenfalls ſeltene, Ausgabe vom Jahre 1539 zu Roſtock bei Ludowig Dyetz gedruckt, beſitzen die Herren Naſſe und Soltau. Sie verdient wegen ihrer typographiſchen Schönheit und Korrektheit bemerkt zu werden. Sie iſt in Quart, ganz mit Schwabacher Schrift gedruckt, ſowohl der Text, als die Anmerkungen und die Randgloſſen. Die erſte Zeile des Reims ſchließt ſich jedesmal mit einem Komma, und die zweite mit einem Punktum. Nur das Fragezeichen macht bisweilen eine Ausnahme. Außer dem, in Holz geſchnittenen, ſchönen Titelblatte iſt der Text mit ſieben und dreißig verſchiedenen Holzſchnitten geziert, welche zum Theil den Holzſchnitten des Virgilius Solis nichts nachgeben, wiewohl einige auch nur nachläßig gearbeitet ſind. Bei den Anmerkungen befinden ſich auch noch dreizehn einzelne, ebenfalls ſehr ſchön geſchnittener Figuren: ein Bauer, der Gänſe und Eier zu Markte trägt; ein Tabuletkrämer, der an ſeine Elle einen Fuchsſchwanz gehangen hat; ein Kaufmann; ein Gelehrter, der in einem Beutel ein Buch in der Hand trägt; ein Edelmann; ein Wucherer mit einem Säckel; ein Schweizer; der Tod; eine Fortuna; eine Nonne; ein Bauer mit einem Karſt; ein Advokat, der kalt und warm zugleich bläſt; und ein Roßtäuſcher mit einem Gaul. Da viele dieſer Figuren mehrmals abgedruckt ſind, ſo begreift es ſich, daß ſie oft am unrechten Orte ſtehen, welches auch zuweilen mit den Holzſchnitten zu dem Texte der Fall iſt. Der Holzſchnitt des Titelblatts zeigt unten eine Zeltbude, in welcher ein Krämer, mit einem ſpitzigen Hute auf dem Kopfe, Fuchsſchwänze und Spitzhüte feil hat. Ein Kriegsmann, ein Gelehrter, ein Kaufmann und ein Bauer ſind ſeine Kundleute. Ueber dem Zelt erheben ſich die Schäfte zweier gothiſchen Säulen, mit einem Giebeldache, welches mit Reinekens Bildniſſe verziert iſt, von einem geflügelten Genius und einem andern ohne Flügel, mit einer Poſaune in der Hand, flankirt. Zwiſchen den Säulen iſt der Titel gedruckt. Zur Rechten ſitzt eine nackte männliche Figur mit einer Baßgeige, und zur Linken eine bekleidete weibliche Figur mit einer Leier, beide mit einem Fuchsſchwanze auf dem Kopfe. Vergl. Brem- und Verdiſche Bibliothek, Bd 2. S. 281.

5. Eine Ausgabe, Roſtock 1548. 4. bei Ludewig Dietz, wird von Hackmann angeführt. Gottſched beſaß ein Exemplar, wo der Titel fehlte. Auf dem zweihundert und zwei und ſiebzigſten Blatte ſtand: Duſent vyff hundert negen und veertig (1549) und am Schluſſe des Regiſterbogens: Gedrückt tho Roſtock Dorch Ludowig Dietz. MDLIII. Vermuthlich iſt dieſe

Aus-

Ausgabe nicht in einem, ſondern mehr Jahren gedruckt und vollendet worden.

6. Reynike de voß nyge gedrückt. mit ſydlikem verſtande und ſchonen Figuren erluchtet und verbetert. Frankfurt am Mayn 1562. 4.

7. Reunike voß de olde. Frankfurt am Mayn bei Johann Wolf. 1572. 4. mit Holzſchnitten.

8. Reynike Voß de olde nyge gedrückt, mit ſydlikem Verſtande vnd ſchone figuren erluchtet vnd vorbetert. Frankfurt am Mayn 1575. 8. Gottſched beſaß dieſelbe.

9. Reyneke Voſz de olde. Roſtock 1592. 4. Vorn findet man eine Zueignungsſchrift des Verlegers an den poſtulirten und erwählten Biſchof von Lübeck, Johann Adolf. In dieſer ſagt der Verleger, daß er ſeine Ausgabe nach der frühern Roſtocker vom Jahre 1548 habe abdrucken laſſen. Ein Vorzug dieſer Ausgabe ſind die guten Holzſchnitte; der Druck iſt ziemlich korrekt, aber auf die Unterſcheidungszeichen hätte mehr Sorgfalt gewendet werden ſollen. Der vollſtändige Titel lautet:

De Warheyt my gantz frömde ys
De Trüwe gar ſeltzen, dat ys gewiß.
Reyneke Voſz de olde
nye gedrucket, mit ſidlykem
vorſtande vnde ſchonen Figuren
erlüchtet vnde vorbetert.
M. D. XCII.

Am Ende ſteht: Gedruckt tho Roſtock, by Stephan Möllеman. Jn Vorlegginge Laurentz Albrechts, Bockhandler in Lübeck. Jm Jahr 1592. Ein Exemplar dieſer ſchon ſehr ſeltenen Ausgabe beſitzt Hr. Prof. Naſſer.

10. Reynicke de Voſz dat iſz ain ſchön und nütte gedichte, voll wyſzheit, guter Lehren, vnde luſtiger exempelen, in welcker faſt aller Minſchen weſen, handel etc. affgemalet werdt; benevenſt dem ſittlickem verſtande, mit ſchönen Figuren upt nye wedder an dach gegeven. Hamborch 1604. 8. Am Ende: Gedrückt dorch Paul Langen 1604. Ein Exemplar beſitzt Hr. Prof. Naſſer.

11. De olde Reynike Voß, fyn Fyrliken up Nyge gedrücket, mit ſydlikem Vorſtande, und ſchönen Figuren erluchtet und vorbetert.

Warheyt my gantz frembde ys
De Truwe gar ſeltzen, dath ys gewiß.

Hamborch by Jacharias Doſen. 1660. 8. Ein Exemplar beſitzt Hr. Prof. Naſſer.

12. De olde Reynike Voß, fyn fyrliken up nyge gedrückt, mit ſydlikem Vorſtande und ſchönen Figuren ꝛc. Hamborch by Jacharias Doſen 1666. 8. iſt ſehr fehlerhaft gedruckt.

13.

13. Reineke de Vos mit dem Koker. Wultu wetten der werlde ſtaat, So lieſs dit Boek, dat is gud Rhat. Verlegt van Frytag, Boekhaendler in Wulffenbüttel 1711. 4. (12 Gr.) Ein Abdruck der Lübecker Ausgabe von 1498, welchen der Helmſtädtiſche Profeſſor Friedrich Auguſt von Hackmann beſorgte. Er ließ, nebſt einer Vorrede an den oprichtigen Niederſächſiſchen Leſer, ſein ehemaliges Programm: De morali Apologo, qui noſtra vernacula de Reineke Vos appellatur. Helmſtadii 1709. 4. (worin er zuerſt den Inhalt des Gedichts anführt, ſodann zu zeigen ſucht, daß Heinrich von Alkmar der wahre Verfaſſer ſei, und endlich die ihm bekannt gewordenen Ausgaben und Ueberſetzungen aufzählt) mit dazu drucken. Das angehängte alte plattdeutſche Gedicht, der Koker oder Köcher, wurde hier zum erſtenmale gedruckt. Es beſteht in einer Sammlung von gereimten moraliſchen Sentenzen, und hat als poetiſches Produkt nur ſehr geringen Werth, iſt aber nicht ohne Intereſſe für das Studium der plattdeutſchen Sprache, und der älteren deutſchen Sittengeſchichte.

14. Hinricks van Alkmar Reynke de Voſs. Unter dieſem Titel befindet ſich ein Kupfer mit den Verſen: Wultu wetten der Werlde ſtaat, So liſs dit Boek, dat is gud raht. Auf der Rückſeite des Titelblatts:

Ut vulpis adulatio
Nu in der werlde blycket:
Sic hominis eſt ratio
Ghelik dem voſſe syk ſchicket.

Am Ende: Leipzig, gedruckt bei Johann Gottlob Immanuel Breitkopf 1752. gr. 4. Auf den Titel folgt erſtlich: Eyne Vorrede over dyt Boek van Reynken deme Voſſe; und ſodann: De ander Vorrede, wo dyt Boek wert ghedelet in veer part. Herausgeber iſt der Profeſſor Gottſched, welcher dieſe Ausgabe als einen Anhang zu ſeiner hochdeutſchen Ueberſetzung des Reineke Fuchs nach der Hackmannſchen vom Jahre 1711 beſorgte.

15. Reineke de Vos, mit eener Vorklaring der olden Saſſiſchen Worde. Gedrucket to Eutin 1797. dorch Bened. Struve, Hofboekdrücker. 8. (18 Gr.) Dieſe, von dem Hrn. Hofr. Voß und Hrn. Prof. Bredow beſorgte, Ausgabe iſt, doch mit mehreren Abweichungen in Anſehung des Dialekts, nach dem Hackmannſchen Texte abgedruckt, und mit einem ſehr brauchbaren Gloſſarium verſehen. Ausführliche Nachrichten von derſelben findet man in der Neuen Kieliſchen gel. Zeit. 1798. Stck 22.

Ueberſetzungen ins Hochdeutſche erſchienen unter dem Titel:

1. Reiniken Fuchs. Das ander Teyl des Buchs Schimpff und Ernſt. Frankfurt am Mayn 1545. Fol. Der Text verſtümmelt, die Gloſſen theils verändert, theils vermehrt. Gegen das Ende werden ſie ſeltener. Sie enthalten Spracherklärungen und moraliſche Anmerkungen. Der Bearbeiter heißt Beuther (ſ. Schopper in der Zuſchrift ſeines lateiniſchen Reineke Fuchs) wiederholt Frankfurt am Main 1556. Fol. 1579. 8. 1590. 8. 1602. 8. 1617. 8.

2. Reineke Fuchs, das iſt, ein ſehr nützliches luſt- und ſinnreiches Büchlein, darin auf verblümete, jedoch löbliche Schreibart, unter dem Nahmen des Löwen, Bären, Fuchſes, Wolfes etc. das Hof- wie auch aller Stände der Welt Leben und Weſen, ſowohl nach ihren Tugenden, als auch inſonderheit nach denen darin vorfallenden Laſtern, merklich beſchrieben, und gleichſam mit lebendigen Farben bezeichnet wird. Auf das neue mit allerhand jetziger Zeit üblichen Reimarten, als, vier, fünf, neun, zehn, zwölf, dreizehn etc. langkurzen, kurzlangen, langgekürzten, gekürztlangen, bald eingeſprengten, bald reinen, wie auch abwallenden, kurzſchließenden etc. ausgezieret, mit etlichen hundert Verſen bereichert, mit unterſchiedlichen Sitten- und Lehrſätzen verbeſſert, und in drei Theile abgetheilt. In Verlegung Joachim Wilden, Buchhändlern zu Roſtock. Im Jahr 1650. 8. (mit Holzſchnitten, die aus dem Schopper genommen ſind) wiederholt Ebendaſ. 1662. 8.

3. Heinrichs von Alkmar Reineke der Fuchs, mit ſchönen Kupfern, nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutſche (in Proſa) überſetzet, und mit einer Abhandlung von dem Urheber, wahrem Alter und großem Werthe dieſes Gedichts verſehen von Johann Chriſtoph Gottſcheden. Leipzig und Amſterdam, verlegts Peter Schenk 1752. gr. 4. (3 Thlr. 12 Gr.) Den Anfang macht eine Vorrede Heinrichs von Alkmar über dieß Buch von Reineken dem Fuchſe von 1498. ſodann folgt Nicolaus Baumanns Vorrede, wie ſie bei der plattdeutſchen Ausgabe 1549 zu Roſtock in Quart gedruckt iſt; endlich Eine andere Vorrede zum Verſtande dieſes Buches (Dieſe Vorrede, ſagt Gottſched in einer Anmerkung, iſt zwar eines Theils aus Heinrichs von Alkmar Vorrede entlehnt, allein weil ſie, ohne Zweifel von Baumannen, mit ſehr vielen Zuſätzen erweitert worden, ſo habe ich ſie nicht wohl weglaſſen können, ohne dem Buche etwas Lehrreiches zu entziehen. Sie iſt aus der Roſtocker Ausgabe von 1549.) Jetzt folgt Gottſcheds Einleitung von dem Urheber, wahrem Alterthume und großem Werthe des Gedichts, Reinike der Fuchs genannt. Erſter Abſchnitt: Von dem wahren Urheber dieſes Gedichts (Gottſched hält den Heinrich von Alkmar dafür, wie auch

ſchon

ſchon der von ihm dem Werke vorgeſetzte Titel zeigt) Zweiter Abſchnitt: Von dem wahren Alter dieſes Gedichts. Dritter Abſchnitt: Von dem großen Werthe dieſes Gedichts. Vierter Abſchnitt: Von den vielen Ausgaben und Ueberſetzungen deſſelben. Fünfter Abſchnitt: Von der Einrichtung dieſer neuen Ausgabe. Hinter dem, in Bücher und Kapitel, die mit kurzen Ueberſchriften, wie im Originale, verſehen ſind, überſetzten Texte folgen jedesmal ſogleich Alkmars und Baumanns Anmerkungen, denen Gottſched hin und wieder auch noch eigene beigefügt hat. Die Stellen alter deutſcher Dichter, welche Baumann in ſeinem Kommentar anonymiſch und plattdeutſch angeführt hatte, ſind hier nahmentlich und in ihrer Urſprache beigebracht worden. Als einen Anhang hat Gottſched noch den alten Grundtext mit abdrucken laſſen. Die in den Text der Ueberſetzung eingedruckten ſechzig Kupferſtiche ſind, bis auf fünf von Simon Fokke erfundene und radirte Blätter, von dem berühmten Künſtler des ſiebzehnten Jahrhunderts, Aldert von Everdingen. Seinen Geiſt und ſeine kühne Nadel verkennt man, beſonders in den landſchaftlichen Parthieen, nicht, wenn gleich kein einziges Blatt mit ſeinem Nahmen bezeichnet iſt. Schade nur iſt es, daß die Kupfer durch ſo geſchmackloſe Einfaſſungen verunſtaltet ſind. — Vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 2. (1752.) Wonnemond. Num. 8. S. 394—400. Nachricht von einer neuen und ſchönen Ausgabe des berühmten alten Buches, Reineke der Fuchs, mit treflichen Kupfern eines großen Künſtlers. Bd 7. (1757.) Wintermond. Num. 3. S. 34—49. Hornung. Num. 3. S. 111—127. Nachleſe einiger Nachrichten von dem alten epiſchen Gedichte: Reineke der Fuchs, nebſt des Subrektor Geßners, Bibliothekars in Lübeck, Schreiben an Gottſched, Reineke den Fuchs betreffend. — Wie fehlerhaft übrigens Gottſcheds Ueberſetzung ausgefallen ſei, iſt in dem Bremiſchen Magazin, Bd 4. S. 335—394. durch viele Beiſpiele und deren Verbeſſerung gezeigt worden.

4. Reineke Fuchs, in zwölf Geſängen, von Göthe, in Goethes Neuen Schriften, Bd 2. S. 1—491. (auch einzeln, Berlin 1794. 8. 1 Thlr. 8 Gr.) desgl. in Goethe's Werken, Bd 10. S. 1—201. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 2. S. 243—274. „Die Zuſätze und Einſchiebſel, heißt es hier unter andern, welche ſich Hr. v. Göthe bei ſeiner Arbeit erlaubt hat, ſind weder zahlreich, noch beträchtlich genug, um dieſelbe zur Nachahmung zu machen. Sie iſt Ueberſetzung, aber meiſterhafte Ueberſetzung. Mit aller Freiheit der Worte und Wendungen verbindet ſie faſt überall die höchſte Treue in Darſtellung des Sinnes und Geiſtes. Gereimte, jambiſche Quadernarien — die Versart des Originals — hätten ſich vielleicht zu dieſer Art von Gedichten noch beſſer geſchickt, wenigſtens

ſtens hätte es ihm gewiß manchen Leſer verſchafft, den nun der Hexameter zurückſtößt. Dieſe Versart iſt in Deutſchland, der vereinten Bemühungen ſo vieler Dichter ungeachtet, noch immer keine populäre Versart, und wird es ſchwerlich jemals werden. Freilich würde der kurze gereimte Jambe, der Knittelvers (trotz dieſes Nahmens) mehr Mühe gemacht haben, als der gravitätiſche Sechsfüßler, in dem es ſich bei einiger Uebung leicht zu einer gewiſſen Fertigkeit bringen läßt. Uebrigens haben Göthe's Hexameter, große Leichtigkeit, Geſchmeidigkeit, und einen Wohlklang, den man in den Werken unſerer verskünſtelnden Pedanten, die mit fruchtloſem Tiefſinn über die Stellung der verſchiedenen Sylbenfüße, über die Verhältniſſe der Spondäen, Amphimacer u. ſ. w. grübeln und brüten, denen die Natur aber feines Gehör und geſunden Takt verſagt hat, vergebens ſucht." S. den Art. Göthe im 2. Bande dieſ. Lex. S. 180.

5. Reineke Fuchs. Von D. W. Soltau. Berlin 1803. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) in der Versart des Originals oder ſogenannten Knittelreimen. In der Vorrede wird von dem Verfaſſer des Gedichts und einigen der Ausgaben und hochdeutſchen Ueberſetzungen deſſelben gehandelt. Von ſeiner eigenen Arbeit ſagt Hr. Soltau: „Ich habe geſucht, mich ſo wenig als möglich von dem wörtlichen Inhalte der Urſchrift zu entfernen. Nur unnöthige Wiederholungen und müßige Stellen, welche ſich die alten Dichter oft um des Reimes willen erlaubten, habe ich vermieden." Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 25. Br. 6. S. 48—64.

Unter den Ueberſetzungen dieſes Gedichts in fremde Sprachen verdient folgende lateiniſche vorzüglich bemerkt zu werden: Opus poeticum de admirabili fallacia et aſtutia vulpeculae Reinikes, libros quatuor inaudito et plane novo more, nunc primum ex idiomate Germanico ad elegantiam et munditiem Ciceronis latinitate donatos, adiectis inſuper elegantiſſimis iconibus, veras omnium Apologorum animaliumque ſpecies ad vivum adumbrantibus illuſtratos, omnium feſtiviſſimos ac diſertiſſimos lectuque iucundiſſimos complectens. Cum breviſſimis in margine commentariis omniumque capitulorum argumentis, nec non rerum et vocum memorabilium indice copioſo in operis calcem reiecto. Auctore *Hartmanno Schoppero*, Novoforenſe Norico. Ad divum Maximilianum ſecundum Romanorum etc. Regem et Caeſarem ſemper Auguſtum. Cum gratia et privilegio ad decennium. Am Ende: Francofurti ad Moenum per *Petrum Fabritium*, impenſis *Sigismundi Feierabent*, et *Simonis Huteri*. Anno MDLXVII. 8. Sie iſt poetiſch, und gewiß nicht ohne große Schönheiten; nur ſcheint der vierfüßige Jambus für ein ſo langes Gedicht nicht ſehr glück-

glücklich gewählt zu seyn. Das Ganze ist, eben so wie das Original, in vier Bücher und jedes Buch in seine Kapitel abgetheilt. Bloß im ersten und letzten Buche ist ein Kapitel weniger, als im Deutschen; in jenem ist nemlich das kurze drei und zwanzigste Kapitel ausgelassen, und in diesem ist aus zwei Kapiteln des Originals, dem dritten und vierten, eins geworden. Auch die Anmerkungen, die in der Gottschedischen Ausgabe theils unter Heinrich von Alkmars, theils unter Baumanns Nahmen vorkommen (in den älteren Ausgaben ist kein Nahme des Verfassers angegeben) findet man hier nebst den angeführten Stellen aus alten Gedichten, dem Renner, dem Freidank u. s. w. letztere sogar in Versen übersetzt. In der That muß man Hartmann Schoppers ausdauernden Muth bewundern, der eine solche Arbeit, die er selbst laborem Aetna graviorem nennt, unter so mannigfaltigem Drucke äußerer Leiden, welche ihn trafen, vollendete. Die Holzschnitte sind nicht alle von einem Meister, vor allen aber zeichnen sich diejenigen wegen ihrer Schönheit aus, welche das Zeichen V. S. haben, welches den Virgilius Solis bedeutet. Andere sind von Ammon. Das auf dem Titelblatte versprochene Register fehlt. Die folgenden Ausgaben von 1574. 1579. 1580. 1584. 1595. haben den kürzeren und minder praleriſchen Titel: Speculum vitae aulicae de admirabili fallacia et astutia vulpeculae Reinikes libri quatuor, nunc primum ex idiomate germanico latinitate donati, adjectis elegantissimis iconibus omnium Apologorum animantiumque species ad vivum adumbrantibus, auctore *Hartmanno Schoppero*, Novoforensi Norico. Außer dieser Verschiedenheit des Titels, auf welchem auch die Worte: Ad divum Maximilianum etc. ausgelassen sind, weichen noch die späteren Ausgaben im Format (sie sind in 12), hin und wieder im Text, und endlich in Ansehung der Holzschnitte von der ersten Ausgabe ab. Mit dem Zeichen des Virgilius Solis ist nicht einer, einige wenige sind mit dem Monogramm des Jost Amman oder Ammon (I. A.) und die übrigen gar nicht bezeichnet; auch haben die späteren Ausgaben das Register, was in der ersten fehlt. Diese Abweichungen findet man übrigens schon in der Ausgabe von 1574.

Freie Umarbeitungen des Reineke Fuchs in deutscher Sprache erschienen unter dem Titel:

1. Reineke Fuchs am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Itzeboe und Crempe 1797. 8. (14 Gr.)

2. Ritter Reinek von Waldburg nach Reineke dem Fuchs frei bearbeitet. Eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. Erster, zweiter Band. Dresden und Leipzig 1791. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer vor dem ersten Bande. „Ich habe mir, sagt der Verfasser, bei der Bearbeitung

des

des alten Gedichts, Reineke Fuchs, mancherlei Freiheiten erlaubt, um aus demſelben ein Leſebuch im heutigen Geſchmacke zu verfertigen. Der alte Dichter wollte in ſeinem Buche einen ſchlauen, liſtigen Höfling darſtellen, der ſo manchen beſchimpfte und zum Falle brachte, und gleichwohl mit ſeinen Lügen und ſeiner Falſchheit bei Macht und Anſehen blieb; er wollte zeigen, wie die Fürſten durch Lügner von dem Wege der Gerechtigkeit abgeleitet würden, und daß es den Fürſten und Herren weit nützlicher ſei, den Weiſen in ihrem Rathe zu haben, als den Geizigen, weil keines Fürſten Hof oder Staat ohne Weisheit lange in Ehren bleiben könne. Meine Abſicht war hingegen, den ſchlauen, liſtigen Ritter nicht bloß am Hofe, nicht bloß in der Verſammlung, im Gericht darzuſtellen, ich wollte ihn auch als Gatten, als Vater, als Freund beobachten. Aber um deswillen mußte ich auch die Erzählung viel früher anfangen, um deswillen Eliſabeths traurige Geſchichte, Mathildens und Graf Otto's Liebe hinzufügen. Durch ſolche Scenen glaubte ich die Geſchichte intereſſanter zu machen, und zugleich das Ganze in nähere Verbindung zu bringen. In der Hauptgeſchichte iſt übrigens gar nichts geändert worden. Ritter Reinek von Waldburg empfindet die Folgen ſeiner Bosheiten eben ſo gut, wie Reineke der Fuchs, weiß ſich aber auch am Ende eben ſo gut, als dieſer, aus ſeiner bedenklichen Lage zu befreien. Graf Bruno und Heinrich von Scharfeneck werden von dem Ritter eben ſo empfindlich beleidigt und betrogen, als Braun der Bär und Hinz der Kater von dem Fuchſe. Biſchof Adalberts Freundſchaft gegen den Ritter iſt eben ſo feſt und unwandelbar, als die des Dachſes gegen Reineke. Nur bei Erzählung aller dieſer Begebenheiten hat man auf die veränderten Verhältniſſe der handelnden Perſonen Rückſicht nehmen müſſen." Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 298. S. 270 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 191 f. Bd 107. Stck 2. S. 447.

Eine Nachahmung oder vielmehr Fortſetzung des Reineke Fuchs in niederſächſiſchen Reimen erſchien unter dem Titel: Hennynk de Han. (Bremen) 1732. 4. S. den Art. Kaſp. Frdr. Kenner in dieſ. Lex.

Nachrichten von dem Gedichte Reineke Fuchs, dem Verfaſſer deſſelben, den verſchiedenen Ausgaben, Ueberſetzungen u. ſ. w. findet man:

1. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 28—94. mit Proben der Ausgabe vom Jahre 1498. der hochdeutſchen Ueberſetzung vom Jahre 1545. der lateiniſchen Ueberſetzung von Schopper, der hochdeutſchen Ueberſetzung vom Jahre 1650. u. ſ. w.

2. in Maſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 108—146. S. 147—174. S. 183—186. mit einem Auszuge und Proben des Gedichts, ſo wie der Ueberſetzungen von Schopper und Göthe.

3. in Büſchings Wöchentlichen Nachrichten 1774. Stck 4. 1775. Stck 29. S. 231 ff.

4. in (Tiadens) Gelehrtem Oſtfriesland (Aurich 1785.) Th. 1. S. 19—88. wo mit vielen Beweisgründen, beſonders aus den Eigenheiten der Sprache u. ſ. w. ausführlich gezeigt wird, daß Nicolaus Baumann der wahre Verfaſſer des Gedichts ſei, und daß in den Schickſalen ſeines Lebens Veranlaſſungen zu dieſem Gedichte zu finden ſind. Auch hat Tiaden zu beweiſen geſucht, daß dieß Gedicht als ein wirkliches deutſches Original anzuſehen ſei. S. Kinderlings Geſchichte der Niederſächſiſchen Sprache S. 350 ff. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. Num. 39. S. 350 f.

5. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 562—566. S. 568.

6. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 146—148.

7. in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 108 f. 1789. Stck 3. S. 78 f. (Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chrſtn. Heinr. Schmid)

8. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 629—631. und Ebendeſſ. Handbuche der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 1. S. 391.

9. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 154—156.

10. in Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 236. 410. und Ebendeſſ. Zuſätzen zu den Annalen ꝛc. S. 87 f.

11. in dem Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 88. S. 848. Num. 100. S. 957 f. Num. 192. S. 1847.

12. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. S. 225 f. „An Geiſt, Erfindſamkeit, Originalität, Witz und Laune zeichnet ſich der ungenannte Verfaſſer des Reineke Fuchs; der niederdeutſche Satiriker, Heinrich von Alkmar (g. 1470) aus. In gedrängt erzählenden und ungezwungenen Reimen ſchildert er durch Erzählungen aus dem Reiche der Thiere, die wie Menſchen reden und handeln, in einer epiſch-allegoriſchen Satire, in welcher der Fuchs der Haupthelb iſt, die Laſter der großen Welt, die Ränke der Hofleute, die Ausſchweifungen der Geiſtlichkeit, die

Nichts-

Nichtswürdigkeiten der niedern Stände, und geißelt ſie mit einer Freimüthigkeit und ſo kekem Muthwillen, daß die Kühnheit öfters in Erſtaunen ſetzt.“) S. 228.

13. in dem Neuen deutſchen Merkur 1795. Junius. Num. 1. S. 113—129. Reineke's Beichte und Wallfahrt (ſ. Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. ſiècle, Tom. 1. p. 383.) nebſt einer kurzen Unterſuchung über den Urſprung des Romans vom Reineke Fuchs.

14. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 59—61.

15. in Herders Zerſtreuten Blättern, Samml. 5. S. 219—228. (Andenken an einige ältere deutſche Dichter) hyperboliſche Anpreiſung. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 2. S. 248 ff.

16. in Gellerts Diſſert. de poeſi Apologorum eorumque ſcriptoribus p. 48. deutſch unter dem Titel: Gellerts Abhandlung von den Fabeln und deren Verfaſſern ꝛc. (Leipzig 1773.) S. 90. Gellert fällt hier ein, im Ganzen übertriebenes, hartes Urtheil, ſcheint aber doch darin nicht Unrecht zu haben, wenn er den Dichter tadelt, daß ſeine Thiere keine Thiere, ſondern vielmehr Menſchen wären, die einen thieriſchen Nahmen führten, die vieles wider ihre Natur thäten, auch vieles redeten, was mit ihrer Neigung nicht übereinkomme. Reineke unterſcheidet ſich ſonſt durch nichts von einem Menſchen, als durch ſeinen Balg, und daß er die Hüner und Tauben nicht gebraten, ſondern roh verzehrt. Er iſt ein Ritter, hat Schlöſſer, Burgen, Vaſallen, Bauern u. ſ. w. Eben dieß gilt von allen andern Thieraktors, die in dem Gedichte vorkommen, die nichts als die Geſtalt und einige Züge von dem Charakter haben, den man ihrer Gattung beizulegen gewohnt iſt. Der Ausdruck Thierfabel, den Herder von dem Gedichte braucht, kann daher auch nur in einer ſehr eingeſchränkten Bedeutung gelten. Das Ganze iſt vielmehr eine menſchliche Maskerade in lauter Thiergeſtalten. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 2. S. 252 f. In der, dem erſten Theile von Gellerts Sämmtlichen Schriften vorgeſetzten, Nachricht von deutſchen Fabeln ꝛc. hat Gellert dieß Urtheil zurückgenommen.

17. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 52—55.

18. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 2. S. 245—248. „Die Geſchichte, vorzüglich aber der Urſprung dieſes merkwürdigen Produkts des menſchlichen Witzes liegt, trotz der Bemühungen gelehrter und fleißiger Literatoren, noch ſehr im Dunkeln. Mißverſtandener Patriotismus, durch den ſich gewöhnlich ſeichte Köpfe ein leichtes Verdienſt zu erwerben glauben, hat dieſe geiſtreiche Satire, ſo wie unzählige

andere Erfindungen, zu einem urſprünglich deutſchen Produkte machen wollen. Allein faſt gewiß iſt ſie, ſelbſt in ihrer älteſten deutſchen Geſtalt, doch nur eine, wenn gleich wahrſcheinlich ſehr freie Bearbeitung und Nachahmung irgend eines, vielleicht mehrerer, alten franzöſiſchen, dem Titel nach bekannten und im Staube von unbeſuchten Bibliotheken modernden Gedichten. Doch, das Gedicht ſei fremden oder einheimiſchen Urſprungs, ſo viel iſt hiſtoriſch gewiß, es hat ein Glück gemacht, dergleichen ſich nur äußerſt wenig Gedichte rühmen können. Jahrhunderte lang war es im ganzen nördlichen Europa ein Lieblingsbuch und in den Händen faſt aller derer, die nur leſen konnten. Zwar in Frankreich, ſeinem wahrſcheinlichen Vaterlande, gerieth es bald in Vergeſſenheit; in Italien und Spanien ſcheint es gar nicht bekannt geworden zu ſeyn; wenigſtens findet ſich keine Spur einer Nachahmung oder Ueberſetzung, wie denn überhaupt bei dieſen Nationen die äſopiſche und alle damit verwandte Dichtungsarten nie ſonderlich viel Eingang gefunden, und erſt in den neueſten Zeiten etwas, und eben auch nicht mit glänzendem Erfolge, bearbeitet worden. Deſto allgemeiner und dauerhafter aber war der Geſchmack, den man in Deutſchland an dem Reineke Fuchs fand. Er war und blieb Jahrhunderte hindurch ein Lieblings- ein wahres Volksbuch der Deutſchen. Unſere Vorfahren erhoben es faſt eben ſo lange mit Enthuſiasmus bis in den Himmel. Man hielt es für eine Fundgrube, aus der ſich alle Lehrſätze der Moral, ja ſelbſt die Geheimniſſe der tiefſten Politik ſchöpfen ließen. Es war in den Händen aller Fürſten und Staatsmänner. Von dieſem Wahne kam man zwar mit der Zeit zurück, das Buch ſtieg immer tiefer herab; dagegen verbreitete es ſich deſto allgemeiner. Man löſte es in Proſa auf, und verkauft es noch jetzt hie und da auf den Jahrmärkten nebſt andern Volksbüchern, neben dem gehörnten Siegfried, der ſchönen Magellone u. ſ. w. In den mittlern Ständen war es noch vor vierzig oder funfzig Jahren, in Geſellſchaft des Orbispictus, faſt das einzige Buch, das man der Jugend zu ihrer Unterhaltung in die Hände gab, und erſt ſeit dieſer Periode iſt es durch die Sündflut neuer Schriften für den Zeitvertreib der jungen Welt verdrängt worden. So wäre es vielleicht ganz in Vergeſſenheit gerathen, wenn nicht Göthe es von neuem und in neuer Geſtalt in die Welt eingeführt hätte."

19. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutſchen Hauptſprache S. 1200 f. S. 1260 f.

20. in Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 333 ff.

21. in Joh. Wilh. Laurenbergs viertem Scherzgedicht: Van Poeſie und Rymgedichten. Seine Worte ſind:

In weltlicker Wyßheit ys kein Boek geſchreven,
Dem men billick mehr Rohm und Loff kan geven,

Als

Als Reineke Voß; ein ſchlicht Boek, darinnen
To ſehnde ys ein Spegel hoger Sinnen.
Vorſtendigkeit in dem ringen Gedicht
Als ein dürbahr Schat verborgen Licht.
Glyck als dat Für ſchulet in der Aſche,
Vnd güldne Penninge in einer ſchmerigen Taſche,
Man hefft ſich twar thomartert dat Boek tho bringen
In hochdütſche Spraek, men ydt wil gantz nicht klingen.
Idt klappet vegen dat Original tho recken,
Als wen men plecht ein Stücke vul holt tho brecken
Edder ſchmitt einen olden Pott gegen de Wand,
Dat maket, dewyl yuw ys vnbekand,
De natürlicke Eigenſchop derſülven Rede,
Welcke de angebahrne Zierlicheit bringt mede.
Gy könnt nicht löchnen, dat bald yederman
By uns hochdüdiſch verſtahn und reden kan,
Men by yuw under hundert men kuem einen fünde
De unſe Spraeck verſtahn, veel weiniger reden künde.

22. in Stolle's Anleitung zur Hiſtorie der Gelahrheit (Jena 1736.) S. 743 f.

23. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 31. S. 275.

24. in Jöchers Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 232. und Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen des Jöcherſchen Lexikons, Bd 1. S. 516. vergl. Journal von und für Deutſchland, Jahrg. 9. 1792. Stck 1, Num. 7.

25. in (Bodmers) Neuen kritiſchen Briefen (Zürich 1763.) Br. 25. S. 201—205. Reineke Fuchs und Hennynk de Han.

26. in dem Hannöverſchen Magazin 1767. Stck 7. S. 109 f.

27. in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 208—210.

28. in Sam. Bauers Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche ꝛc. Bd 1. S. 283 f.

29. in Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 3. S. 319—329. Von Hartmann Schöpper, dem lateiniſchen Ueberſetzer des Reinike Fuchs, von Kinderling.

30. in Braga und Hermode, oder neuem Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprachkunſt und Sitten, Bd 1. Abth. 1. S. 186—189. Von der lateiniſchen Ueberſetzung des Reineke Fuchs, von Gräter (vergl. Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 192. S. 1847.) Bd 3. Abth. 1. S. 209 f. Ueber Schoppers lateiniſchen Reineke, von Anton.

31. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 169—179.

32. in der Goth. gel. Zeit. 1788. Ausländiſche Literatur. Stck 19. S. 149 f.

Joh. Karl Henr. Dreyers Abhandlung von dem Nutzen des treflichen Gedichts Reinke de Voß in Erklärung der deutſchen Rechtsalterthümer, inſonderheit des ehemaligen Gerichtsweſens. Bützow und Wismar 1768. 4. (12 Gr.) beſonders abgedruckt aus deſſen Nebenſtunden zur Erläuterung der deutſchen Rechte, Alterthümer und Hiſtorie. Ebendaſ. 1768. 4.

Die Erzählung des Fuchſes von dem Eſel und dem Hunde (Reynke de Voß, Leipzig 1752. B. 3. K. 9. S. 63.) findet man auch unter den Gedichten des Meiſter Chuonrat von Wiurzburg (Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte, Th. 2. S. 205.) desgl. bei dem Burkard Waldis (Eſopus 1548.) B. 1. Fab. 13. S. 12. Vergl. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 131—139.

Ein proſaiſcher Auszug aus dem Reineke Fuchs nach der Gottſchediſchen Ausgabe, von Reichard, befindet ſich in der Bibliothek der Romane, Bd 9. S. 107—134.

Franz Volkmar Reinhard

wurde den 12. März 1753 zu Vohenſtrauß in der Oberpfalz geboren. Sein Vater war Prediger daſelbſt. Dieſem würdigen Manne verdankt er vorzüglich ſeine geiſtige und ſittliche Bildung. Er genoß bis ins ſechzehnte Jahr den Unterricht deſſelben, und las damals vorzüglich die alten Klaſſiker, ſowohl der Sprache wegen, als um ſeinen Geſchmack zu bilden. In dem nemlichen Jahre verlor er beide Eltern plötzlich durch den Tod. Um ſich vollends zur Akademie zuzubereiten, gieng er 1769 auf das Gymnaſium zu Regensburg. Hier fand er in dem damaligen Rektor des Gymnaſiums, Martini, in dem Konrektor Töpfer, und in dem Profeſſor und Prediger Grimm, Lehrer und Freunde, die nicht nur ſeinen Geſchmack für alte Literatur weiter ausbildeten, und ihm beſonders Liebe zur Philoſophie und Geſchichte einflößten, ſondern auch im übrigen mit Rath und That unterſtützten. Fünftehalb Jahre benutzte er die Unterweiſung dieſer Männer, und entſchloß ſich alsdann im Jahre 1773, auf Anrathen des damaligen Churfürſtlich Sächſiſchen Legationsſekretärs Mirus zu Regensburg, dem er durch ſeine Lehrer bekannt gemacht worden war, nach Wittenberg auf die Univerſität zu gehen, in der Hoffnung, bei ſeinen dürftigen Umſtänden hier am leichteſten ſein Fortkommen

zu

zu finden. Der damalige vierte Professor der Theologie daselbst, der verstorbene D. Schmidt, nahm ihn gütig auf, und er hörte die Vorlesungen dieses akademischen Lehrers in der Philosophie, Theologie und Auslegung des Neuen Testaments; außerdem genoß er hauptsächlich den Unterricht eines Dresde, Schröckh und Ebert. Ermuntert und unterstützt von diesen seinen Lehrern fieng er im Jahre 1777 an, selbst Versuche im Lehren zu machen. Er habilitirte sich als Magister, und weil seine Bemühungen nicht ohne Beifall blieben, wurde er im folgenden Jahre Adjunkt der philosophischen Fakultät und Bakkalaureus der Theologie. Im Jahre 1780 wurde ihm ein außerordentliches philosophisches Lehramt übertragen, worauf er 1782 die vierte ordentliche theologische Lehrstelle bei der Universität erhielt. Im Jahre 1784 kamen noch die Aemter eines Probstes an der Schloß- und Universitätskirche, so wie eines Beisitzers des geistlichen Konsistoriums hinzu. Um die zu Wittenberg studirenden jungen Theologen machte er sich nicht nur durch seine philologischen und theologischen Vorlesungen, sondern auch durch die Errichtung einer Disputirgesellschaft, eines Predigerkollegiums und eines Leseinstituts verdient. Endlich wurde ihm 1792 von dem Kirchenrathe zu Dresden die Stelle eines Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberkonsistorialassessors daselbst übertragen, welche Aemter er noch jetzt mit unermüdeter Treue verwaltet.

Hr. Oberhofprediger Reinhard ist längst schon im Inn- und Auslande als einer der vorzüglichsten Kanzelredner auf das rühmlichste bekannt. Seine Predigten machen bei der größten Klarheit und Bestimmtheit in den Begriffen, bei der vollendetsten Eleganz in der Diktion, und aller Fülle der Beredsamkeit, zugleich den tiefsten Eindruck auf das Gemüth. Ueberall herrscht ein Geist, der die große Angelegenheit der Religion, des Herzens und einer ächten gemeinnützigen Tugend innig umfaßt, und zur Beförderung derselben kräftig sich äußert. Gleich entfernt von einer trocknen, bloß räsonnirenden Aneinanderreihung der Begriffe, so wie von der Ueberschwenglichkeit und Dunkelheit der Gefühlssprache älterer und neuerer Mystiker erhebt sich hier über die seichte Oberflächlichkeit gemeiner Predigten eine edlere, geist- und würdevollere Popularität, die sich nur in dem Kreise feingebildeter und zartfühlender Menschen finden und Eingang verschaffen kann. Ueberall herrscht ein großer Reichthum von Gedanken, eine seltene Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die abgewogenste Zweckmäßigkeit des gewählten Stoffs, die plan- und gedankenvollste Ausführung desselben. Kraftvoll und blühend ist die Darstellung und Haltung des Ganzen. Nur hie und da schleicht sich einmal zu viel Redseligkeit ein, so daß manche Periode und Wiederholung ohne Schaden wegbleiben könnte.

Die

Die bis jetzt erſchienenen gröſſeren Sammlungen ſeiner Predigten ſind:

1. Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard, Profeſſor der Theologie und Probſt an der Univerſitätskirche zu Wittenberg. Erſter Theil. Wittenberg und Zerbſt 1786. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. — Zweiter Theil. Wittenberg und Zerbſt 1793. 8. (beide Theile zuſammen 2 Thlr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 155. S. 657 f. Allgemeine deutſche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. . . .

2. Predigten im Jahre 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. bei dem Churfürſtl. Sächſiſchen evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürſtlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberkonſiſtorialaſſeſſor. Sulzbach 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. gr. 8. ( ) Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage. Nürnberg und Sulzbach 1800. . . . . 8. ( ) — Predigten im Jahre 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. bei dem Churfürſtl. Sächſiſchen evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürſtl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Konſiſtorialaſſeſſor. Amberg und Sulzbach 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. gr. 8. ( ) Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage. Nürnberg und Sulzbach 18 . . . . . 8. ( )

Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 116. 117. S. 623—635. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 271. S. 549—552. 1798. Bd 4. Num. 342. S. 381 f. 1799. Bd 1. Num. 76. S. 607 f. 1801. Bd 1. Num. 76. S. 601—608. 1802. Bd 2. Num. 140. S. 340—343. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 46. S. 731—736. 1805. Stck 32. S. . . Stck 50. S. 799. Stck 55. S. 1039 f.

3. Auszüge aus einigen im Jahre 1795. 1796. 1797. bei dem Churfürſtlich Sächſiſchen evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehaltenen Predigten. Von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Meiſſen 1796. 1797. 1798. gr. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Amberg und Sulzbach 1798—1801. gr. 8.

Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 117. S. 635—638. Stck 148. S. 1139—1144. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 115. S. 82 f.

4. Beiträge zur Schärfung des ſittlichen Gefühls und der Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand des Herzens. In einigen

nigen Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Leipzig 1798. gr. 8.

5. Predigten über die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Leipzig 1805. gr. 8.

6. Predigten über die epistolischen Texte im Jahre 1806. bei dem Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Erster, zweiter Band. Nürnberg und Sulzbach 1807. gr. 8. Neue wohlfeilere Ausgabe. Ebendas. 1807. 8.

Anderweitige Schriften dieses Verfassers sind:

1. D. Franz Volkmar Reinhards Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beitrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Vierte, vermehrte und umgearbeitete Auflage (welcher zugleich, um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt worden ist). Wittenberg und Herbst 1798. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1781. 8. die zweite Ebendas. 1784. 8. die dritte, sehr vermehrte und verbesserte Aufl. Ebendas. 1789. 8. (eine Dänische Uebersetzung dieser dritten Auflage erschien zu Kopenhagen 1793. 8.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 375—382. Bd 102. Stck 1. S. 38. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 177. S. 689—691.

2. Ueber das Wunderbare und die Verwunderung. Ein psychologischer Versuch. Erster Theil. Wittenberg und Herbst 1782. 8. (16 Gr.) Unter der Vorrede befindet sich der Nahme des Verfassers. Der Inhalt der Schrift ist folgender. Unter die Gegenstände, die am stärksten auf die menschliche Seele wirken, und sie am leichtesten erschüttern, gehören unstreitig diejenigen, die etwas Wunderbares an sich haben. Auch ist die Anzahl solcher Dinge nicht klein S. 2. Eine allgemeine Uebersicht dessen also, was uns als wunderbar erscheint, und eine sorgfältige Bemerkung der Eindrücke, welche die Seele davon empfängt, und in ihrem Betragen befolgt, muß nicht nur dem Psychologen und Politiker nützlich seyn S. 5. sondern es muß auch über das Wunderbare in der Religion, und sonderlich über die sogenannten Wunderwerke ein neues Licht verbreiten. Bei der großen Menge von Schriften, welche über die Wunder der positiven Religionen, und besonders über die der jüdischen und christlichen, geschrieben worden sind, scheint man einen Gesichtspunkt vernachlässigt zu haben. Man hat nemlich die Religionswunder

wunder aus der ganzen Gattung des Wunderbaren überhaupt herausgehoben, und ſie allein und abgeſondert betrachtet, ohne auf das Gemeinſchaftliche genug Rückſicht zu nehmen, das ſie, vermöge ihrer Natur, mit allen andern wunderbaren Erfolgen haben müſſen. Dieſe Trennung hatte zwei nachtheilige Folgen S. 6. Einmal entfernte man ſich auf dieſem Wege unvermerkt von dem Sprachgebrauche, den Begriffen und der ganzen Denkart, die man in der alten Welt über dieſe Gattung des Wunderbaren antrifft. Sie unterſchied nicht, wie wir, zwiſchen Wunderwerken und ungewöhnlichen wunderbaren Dingen überhaupt S. 7. Die andere nachtheilige Folge war, daß man ſich nun genöthigt ſahe, allgemeine Kennzeichen feſtzuſetzen, wodurch man ſie von jedem andern wunderbaren Erfolge unterſcheiden könnte S. 8. Hierdurch mußte man auf Unterſuchungen geführt werden, die ganz außer unſerem Geſichtskreiſe liegen S. 9. Vielleicht läßt ſich aus einer Unterſuchung über das Wunderbare auch genauer, als ſonſt geſchieht, beſtimmen, wiefern daſſelbe in den Werken der Dichtkunſt und der übrigen ſchönen Künſte ſtatt finden könne S. 10. Alles iſt unter ſieben Abſchnitte zuſammengefaßt. Abſchn. 1. Vom Begriff und der Natur des Wunderbaren überhaupt. Abſchn. 2. Von den beiden Hauptgattungen des Wunderbaren, dem Sinnlichwunderbaren und dem Ueberſinnlich- oder Intellektuellwunderbaren. Abſchn. 3. Von den Wirkungen des Wunderbaren. Abſchn. 4. Von der Verwunderung. Abſchn. 5. Von den Folgen und Einflüſſen des Wunderbaren auf unſere Entſchließungen, auf unſer Betragen, und unſere geſammte Denkart. Abſchn. 6. Vom Wunderbaren im Verhältniß gegen die Religion betrachtet. Abſchn. 7. Vom Wunderbaren in den ſchönen Künſten. In dieſem erſten Theile ſind die fünf erſten Abſchnitte abgehandelt worden. Die beiden letzten Abſchnitte ſollten den zweiten Theil ausmachen, welcher leider! nicht erſchienen iſt.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 55. Stck 1. S. 178—183. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 44. S. 353—356.

3. D. Franz Volkmar Reinhards Geiſt des Chriſtenthums in Hinſicht auf Beruhigung im Leiden. Nach dem Lateiniſchen. Vorher theilweiſe in den Beiträgen zur Beruhigung für Leidende, jetzt zuſammen ganz von neuem bearbeitet und erweitert, auch mit einigen Zuſätzen von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt verſehen. Herausgegeben von Joh. Sam. Feſt. Leipzig 1792. kl. 8. (1 Thlr.) Dieſe ſchon als Ueberſetzung der Reinhardiſchen Programme: Religionem chriſtianam eſſe optimam adverſorum ſolatium, demonſtratur ex ipſa conſolationis natura. P. I. II. III. Auctore *F. V. Reinhard.* Witembergae 1789—1791. 4. mit dem verdienten Beifalle aufgenommene

meine Schrift erſcheint hier freier bearbeitet, und durch gemeinſchaftliche Bemühungen beider auf dem Titel genannten Gelehrten um ein Drittheil zweckmäßig erweitert. Im erſten Theile, welcher bloß philoſophiſch iſt, und einen Schatz von intereſſanten Bemerkungen enthält, wird das Geſchäft der Beruhigung im Leiden ſorgfältig auf pſychologiſche Grundſätze und Erfahrungen zurückgeführt. Was insbeſondere das Chriſtenthum zur Beruhigung thue, wird im zweiten Theile gezeigt, und der Werth deſſelben für Leidende ins Licht geſetzt.

Vergl. Paulus Bibliothek, Bd 2. St. 1. S. 56. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Num. 33. S. 257—259.

4. D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürſtl. Sächſ. Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberkonſiſtorialaſſeſſor, Vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral. Aus dem Lateiniſchen mit Anmerkungen von Joh. Chriſtian Friedrich Eck, Konſiſtorialaſſeſſor und Archidiakonus. Zweite, mit einer neuen Abhandlung über den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre vermehrte Auflage. Berlin 1798. gr. 8. (18 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1793. gr. 8. Die lateiniſche, hier ins Deutſche überſetzte, Schrift führt den Titel: *Franc. Volcm. Reinhardi* de vi, qua res parvae afficiunt animum in praeceptis de moribus diligentius explicanda liber. Witemb. 1789. 8. Es ſind eigentlich vier Programme, die in den Jahren 1785—1787 erſchienen, und in der Folge vermehrt und verbeſſert zuſammen gedruckt wurden.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 94. Stck 1. S. 40. Allgem. Litt. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 136. S. 401—403.

5. D. *Franz Volkmar Reinhard* Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre. Meiſſen 1801. gr. 8. (18 Gr.)

6. Syſtem der chriſtlichen Moral. Von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürſtl. Sächſiſchem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberkonſiſtorialaſſeſſor. Erſter Band. Vierte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Wittenberg und Zerbſt 1802. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1788. gr. 8. die zweite verbeſſerte Auflage Ebendaſ. 1791. gr. 8. die dritte umgearbeitete Auflage Ebendaſ. 1797. gr. 8. Zuſätze zu der dritten Auflage des erſten Bandes des Syſtems der chriſtlichen Moral von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Wittenberg und Zerbſt 1802. gr. 8. (8 Gr.) — Zweiter Band. Vierte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Wittenberg und Zerbſt 1804. gr. 8. (2 Thlr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1790. gr. 8. die zweite verbeſſerte Auflage Ebendaſ. 1792. gr. 8. die dritte umgearbeitete Auflage Ebendaſ. 1800. gr. 8. Zuſätze zu der dritten Auflage des zweiten Bandes des Syſtems der chriſtlichen

lichen Moral von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Wittenberg und Zerbſt 1804. gr. 8. (8 Gr.) — Dritter Band. Vierte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Wittenberg und Zerbſt 1807. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit dem Porträt des Verfaſſers. Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 179.. gr. 8. die zweite verbeſſerte Auflage Ebendaſ. 1801. gr. 8. die dritte umgearbeitete Auflage Ebendaſ. 1804. gr. 8. mit dem Porträt des Verfaſſers. Zuſätze zu der dritten Auflage des dritten Bandes des Syſtems der chriſtlichen Moral von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Wittenberg und Zerbſt 1807. gr. 8. (8 Gr.) Durch die unausgeſetzte Pflege, welche der Verf. dieſem ſeinem Werke, das ſchon bei ſeiner erſten Erſcheinung unter die vorzüglichſten ſeiner Art gehörte, angedeihen ließ, hat daſſelbe an Vortreflichkeit ſo viel gewonnen, daß unſere Nation kein Werk aufzuweiſen hat — und welche andere hätte es? — welches in der Behandlung der einzelnen Lehren der Moral dieſem an die Seite geſtellt werden könnte. Nicht nur werden alle Gegenſtände, die nur immer zum Gebiete der Moral gerechnet werden können, mit einer vorher nie erreichten Vollſtändigkeit abgehandelt, ſondern auch mit einem ſcharfen, geübten, umſchauenden Blicke von allen Seiten, und oft von ganz überraſchenden, beleuchtet, und, ohne überflüſſigen Wortaufwand und müßige Deklamation, klar, präcis, ordentlich, in einer reinen und edlen Sprache, dargeſtellt. Dem feinen Gefühle, dem gebildeten Verſtande, der glücklichen Beobachtungsgabe, dem hohen Grade der Menſchenkenntniß, der ausgebreiteten und treflich benutzten Beleſenheit des Verfaſſers, dem Reichthume der Literatur, der Menge paſſender Bibelſtellen, kann gewiß niemand ſeine Achtung verſagen.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 1. S. 2—4. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 165. S. 441—446. 1803. Bd 4. Num. 349. S. 585—592. Num. 350. S. 593—595. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 60. S. 945—953. S. 953—955.

7. D. Franz Volkmar Reinhards, Churfürſtl. Sächſiſchen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberkonſiſtorialaſſeſſors, Vorleſungen über die Dogmatik mit literariſchen Zuſätzen herausgegeben von Johann Gottfried Immanuel Berger, Doktor der Philoſophie, Repetenten der theologiſchen Fakultät zu Göttingen, und Mitgliede der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Zweite verbeſſerte Auflage. Amberg und Sulzbach 1806. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1801. gr. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 263. S. 593—596.

Grundriß der Reinhardiſchen Dogmatik zunächſt für Gymnaſien und Schulen in einem gedrängten Auszuge aus dem

dem gröſſern Werke. München und Amberg 1802. gr. 8. (9 Gr.)

8. Ueber die Grundſätze und die Natur des Schönen. Berlin 1797. 8. (16 Gr.) unkorrekt nachgeſchriebene Hefte eines Reinhardiſchen Kollegiums über die Aeſthetik, welches er ehemals in Wittenberg gehalten.

9. Darſtellung der philoſophiſchen und theologiſchen Lehrſätze D. Franz Volkmar Reinhards in einem wiſſenſchaftlich geordneten und vollſtändigen Auszuge aus ſeinen ſämmtlichen bisher herausgegebenen Schriften von K. H. L. Pölitz. Erſter, zweiter, dritter Theil. Amberg 1801. 1803. gr. 8.

Reinhard und Ammon oder Prediger-Parallele, als Beitrag zur Homiletik, vornemlich über das Kapitel von der Eintheilung und Ausführung. Königsberg 1800. 8. (8 Gr.)

Pölitz praktiſches Handbuch zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 9—14. Die fliehende Zeit, ein Fragment aus den Predigten vom Jahre 1802. Th. 1. S. 6 ff. mit Erläuterungen. — S. 99—103. Das Bewußtſeyn innerer Würde, ein Fragment aus den Beiträgen zur Schärfung des ſittlichen Gefühls S. 193 ff. mit Erläuterungen. — Th. 2. S. 1—10. Die Sehnſucht nach etwas Beſſerem, die ſich in den edelſten Menſchen regt, ein Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1800. Th. 2. S. 151 ff. mit Erläuterungen. — S. 163—171. Die künftige Entſcheidung unſers ewigen Schickſals, ein Fragment aus den Predigten vom Jahre 1799. Th. 2. S. 356 ff. mit Erläuterungen. — Th. 4. S. 238—245. Wie man das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt in ſich unterhalten könne, ein Fragment aus den Auszügen der im Jahre 1796 gehaltenen Predigten S. 310 ff. — S. 245—252. Von Gottes weiſer Vorſehung bei dem Schickſale der groſſen Männer, die er unſerem Geſchlechte ſchenkt, ein Fragment aus den Auszügen der Predigten vom Jahre 1796. S. 327 ff. — S. 252—262. Das Gefühl der Unvergänglichkeit, mit welchem wir die Hinfälligkeit alles Irdiſchen betrachten ſollen, ein Fragment aus den Predigten vom Jahre 1797. S. 285 ff.

Pölitz Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren, als Verſuche in der Interpretation (Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2.) S. 60—69. Das menſchliche Geſchlecht ſchreitet wirklich vorwärts, Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1797. S. 50 ff. — S. 313—318. Unſer Nahme bringt unſer Andenken auf die Nachwelt, Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1797. S. 12 f. — S. 401—410. Die Vorſehung zeigt ſich nirgends wirkſamer, als

bei

bei dem Schickſale der großen Männer, die ſie unſerem Geſchlechte ſchenkte, Fragment aus den Predigten vom Jahre 1796. S. 327 ff. — S. 425—432. Die Vergänglichkeit des Irdiſchen iſt allgemein und reißend, Fragment aus den Predigtauszügen 1796. S. 368 ff. — S. 456—458. Die Vermehrung der ſinnlichen Bedürfniſſe ſtört und vermindert den Genuß der Glückſeligkeit, ſtatt ihn zu erhöhen, und macht den Geiſt von dem Körper abhängiger, Fragment aus den Predigtauszügen 1796. S. 257 f. — S. 474—476. Neu angenommene Meinungen verdienen die ſtrengſte Prüfung und ſchonendſte Mittheilung, Fragment aus den Predigten in der Univerſitätskirche zu Wittenberg 1786 gehalten, S. 168 ff. — S. 484—486. Je unvollkommener der Menſch nach ſeinen Kenntniſſen und Fertigkeiten iſt, um ſo zufriedener iſt er mit ſich, Fragment aus den Predigtauszügen von 1796. S. 310 ff. — S. 504—506. Die Völker ſinken unvermeidlich durch das überhandnehmende Sittenverderben, Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1797. S. 270 f.

Pölitz Elementarbuch des Wiſſenswürdigſten und Unentbehrlichſten aus der deutſchen Sprache S. 463—466. Beantwortung der Frage, warum man gemeiniglich den beſten Menſchen erſt dann Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man ſie nicht mehr hat?

Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 159—168. Predigt, gehalten am Feſt der Erſcheinung Chriſti 1805. bei Eröffnung des allgemeinen Landtages (der Verſammlung der ſächſiſchen Landſtände); abgekürzt.

Nachrichten von Reinhards Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, Bd 4. Stck 6. S. 651—655.

2. in Albe's Neueſtem gelehrten Dresden S. 129—131.

3. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 282—285. Bd 10. S. 460—462. Bd 11. S. 633.

Sein Bildniß befindet ſich vor Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 4. St. 6. von J. C. Schmidt; vor dem 4. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek (1793); vor dem 3. Bande von Tellers Neuem Magazin für Prediger (1795) von Lips nach Graff; vor dem 3. Bande des Syſtems der chriſtlichen Moral (1804) von E. C. Krüger nach C. Demiani.

Ein ſchönes lateiniſches Gedicht zur Geburtsfeier des Hrn. Oberhofprediger Reinhard von dem Hofr. Böttiger in Dresden in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 13. S. 198—200.

Kaſpar

Kaſpar Friedrich Renner

wurde den 20. März 1692 in Münden geboren, wo ſein Vater Arzt war. Er kam 1717 als Hannöverſcher Intendant nach Bremen, wurde daſelbſt 1724 Struktuarius am Dom, hernach 1738 Stadtvogt, und ſtarb den 21. Mai 1772.

Er war nicht allein ein gelehrter Geſchäftsmann, ſondern auch ein launiger Dichter, und ein großer Kenner der alten Niederſächſiſchen Sprache. Beide Lieblingsneigungen veranlaßten ihn, verſchiedene Mahle in dieſer Sprache, bald ohne Nahmen, bald unter dem erdichteten Nahmen Franz Heinrich Sparre, Gedichte herauszugeben. Letzteres geſchah unter andern mit ſeinem, im Geſchmack des Reineke de Vos geſchriebenen, Henning de Han, und lange machte er ſich einen Spaß daraus, die Gelehrten mit dem wahren Verfaſſer unbekannt, und in dem Wahn zu laſſen, daß ſolches ein mit dem Reineke Fuchs gleichzeitiges Produkt ſei.

Dieſes witzige Niederſächſiſche Gedicht, welches die Geſchichte des Reineke Fuchs bis zu ſeinem Tode fortſetzt, iſt übrigens zweimal gedruckt. Zuerſt erſchien es einzeln auf ſieben und dreißig Seiten in Quart. Es hat bloß den Titel:

Hennynk de Han.

Auf der Rückſeite des Titelblattes ſteht folgender Vorbericht: „Weilen die Handſchrift dieſes, in dem erſten Viertheil des ſechszehnten Jahrhunderts, zur Nachahmung des Reineke Vosſes verfertigten Gedichts mir ungefähr in die Hände gerathen; So habe für gut erachtet, daſſelbe, ſo wol wegen der darinn enthaltenen guten Lehren, als auch denen Liebhabern der deutſchen Sprache zu Gefallen, durch den Druck gemein zu machen. Welche Abſicht, wie auch zugleich mich, der geneigte Leſer ſich beſtens empfohlen ſeyn laſſen wolle.“ Franz Heinrich Sparre. Am Schluſſe des Gedichts ſteht die Jahrzahl: Anno Dni M. D. xvj. und auf der letzten, übrigens leeren, Seite: Ghedruckt im Naer M. d. cc. xxxij. Das Gedicht ſelbſt beſteht, eben ſo wie der Reineke Voß, aus viet Büchern, deren jedes wieder in Gheſette oder Abſchnitte eingetheilt iſt. Jedes derſelben hat ſeine eigene Ueberſchrift des Inhalts, und nach einzelnen oder zweien ſolcher poetiſchen Abſchnitte folgt eine proſaiſche Nutzanwendung, ganz im Geſchmack der Baumannſchen zum Reineke de Voß. Voran geht noch: Eyne Vorrede ouer dyt Boek von Hennynk dem Hane. Das nächſte Blatt enthält einen ziemlich großen Holzſchnitt, welcher einen Hahn abbildet, mit der Unterſchrift: Dyt is dat Bylde Hennynk des Hanen, des Dóget vnde Vndóget in deſſem Boeke gheóret weret. Der Inhalt des Gedichts iſt folgender: Reineke (der Fuchs) mißbrauchte als Kanzler des Reichs ſeine Gewalt ſo ſehr, daß ſich viele Thiere, beſonders die Vögel, aus dem

Dienſte

Dienſte des Löwen zu begeben dachten. Hennynk de Han wurde auf dem Reichstage von Reineken verläumdet, und da er keine Genugthuung erhalten konnte, beſchloß er, ſeinen Abſchied vom Hofe zu fordern. Der König befragt ſeine Räthe, ob er ihm dieſen Abſchied ertheilen ſolle. Kyn (der Hund) widerräth es, und läßt ſich in eine weitläuftige Anpreiſung des Geſchlechts und der vielen Tugenden Hennynks ein. Reineke widerlegt dieſe Lobſprüche nach einander, und verunglimpft den Hennynk aufs neue. Kyn beantwortet ſeine Vorwürfe. Der König geht über die Sache mit ſeinem Geheimſchreiber Bokert de Bever (der Bieber) zu Rathe; und auch dieſer redet zu Hennynks Beſten. Dem ungeachtet giebt Nobel, der König, ihm den verlangten Abſchied. Reineke ſtellt ſich dabei gegen ihn ſehr betrübt. Kyn begleitet den Hennynk auf ſeiner Heimreiſe. Unterwegs ſchleicht Reineke nach, um den Hennynk zu überraſchen, wird aber von Kyn übel dafür beſtraft. Hennynk findet ſein Hausweſen in großer Unordnung. Auch Kyn läßt durch den Tauber Unfalſch, den er nach Hofe abſchickt, ſeinen Abſchied fordern. Unterwegs findet er Reineken ganz matt, der ihn indeß doch noch anfallen will, aber zurückſtürzt und ſtirbt. Unfalſch kehrt daher wieder um, Reinekens Tod dem Hennynk zu melden. Man frohlackt darüber, aber

Kyn tuskede *) ſe, vn ſprack ganz lyſe:
Is Reynke doet de ſlimme Droch,
So leuet Renardyn **) doch noch.

Weil nur wenige Exemplare von dieſer Quartausgabe gedruckt worden, ſo iſt ſie ungemein ſelten. Zum zweitenmale iſt dieß Gedicht in einer Sammlung von Gedichten 1752 erſchienen. Allein auch von dieſer Sammlung ſind nur wenige Exemplare zum Vertheilen an gute Freunde abgedruckt. Es iſt und bleibt daher eine Seltenheit, und es wäre wohl eine neue Auflage zu wünſchen.

Uebrigens hat Renner ſich durch mehrere Schriften als einen gelehrten Mann, Sprachforſcher und witzigen Kopf gezeigt. Wir haben von ihm:

Gloſſemata über das alte Verdiſche Stadtbuch in Vogtii Monum. inedit. T. I. p. 284 und 290.

Eine Handvoll Knittelverſe, zum Theil plattdeutſch. Bremen 1738. 4.

Franc. Henr. Sparre de Handfeſta Bremenſi. In der Hamburger vermiſchten Bibliothek, Th. 1. S. 424 f.

Eine Sammlung deutſcher Gedichte und Fabeln ohne beſondern Titel. (Bremen 1752.)

Einige geiſtliche Lieder.

Die

*) Beſchwichtigte ſie, hieß ſie ſtille ſeyn.
**) Der junge Reineke.

Die Winsbeckin, oder mütterlicher Unterricht glücklich zu lieben und zu heirathen. Aus den Zeiten der Minneſinger. Das alte deutſche Original mit einer gereimten hochdeutſchen Ueberſetzung von Franz Heinrich Sparr. (Ohne Druckort) 1760. 4.

Fragment eines vor drittehalb hundert Jahren geſchriebenen Gedichts. Leipzig, 1769. 4. ein Bogen.

Sendſchreiben an den Syndicus D. Kelking. Bremen. 1772. 4.

Menasle und Lohn, oder Gedanken von dem altdeutſchen Worte Menasle, deſſen in den Stadeſchen Statuten Erwähnung geſchieht. 1772. 4.

Zu dieſen Schriften können noch verſchiedene Aufſätze in gelehrten Zeitſchriften geſetzt werden, als: Franz Heinr. Sparrens Abhandlung vom Waſtinſe und Wazshare, deren in alten Statuten und Chroniken gedacht wird, in Pratjens Brem- und Verdiſchen Hebopfer, Th. 1. S. 137 — 146. Erforſchung des Wortes Wedewe, Witwe, in den Hamburgiſchen Berichten vom Jahre 1735. S. 746 f.

Nachrichten von Renner, ſeinen Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Gräters Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 3. Abth. 2. S. 145—152. Entdeckung des wahren Verfaſſers des Niederſächſiſchen Gedichts Hennink de Han, und näherer Beweis, daß es kein altes Gedicht ſei, von Kinderling. Ebendaſ. Bd 1. Abth. 1. S. 167 f. Ueber das alte plattdeutſche Gedicht: Hennink de Han, von Kinderling. Desgl. Bd 3. Abth. 1. S. 217—222. Zwei Erklärungen über den Verfaſſer des Hennink de Han, von Kinderling und Eſchenburg.

2. in Häßleins und Gräters Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 3. S. 416—426. Nachricht von dem altdeutſchen Gedichte, Hennynk de Han, einer Nachahmung des Reineke de Voß, von Eſchenburg, mit kurzer Inhaltsanzeige und Proben.

3. in Maſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 166—174. mit ausführlicherer Inhaltsanzeige und Proben. Bd 2. Vorr.

4. in (Bodmers) Neuen kritiſchen Briefen (Zürich 1763.) Br. 25. S. 201—205.

5. in dem Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1795. Stck 5. S. 484.

6. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd .. Num. .. S. 324.

Einer der Vorfahren des witzigen Renners, Johann Renner, hat sich um die Geschichte der Stadt Bremen verdient gemacht, und eine Chronik derselben geschrieben, welche aber nur handschriftlich vorhanden ist. Diese Chronik ist wegen eines gereimten Auszuges in der Literatur der deutschen Sprache und Dichtkunst merkwürdig. Renner verfertigte denselben entweder wegen der Weitläuftigkeit seines Werkes, oder wegen des damals herrschenden Geschmacks an gereimten Geschichtserzählungen, und ließ ihn zu Bremen 1583. 8. drucken. Da die Plattdeutsche oder Niedersächsische Sprache in einem halben Jahrhunderte noch mehr von ihrer alten Herrschaft verdrängt war, so suchte Renners Schwiegersohn, Johann Hannover, die alte Reimchronik verständlicher zu machen, und gab sie 1642 in hochdeutschen Reimen heraus, setzte auch die Lebensbeschreibung der beiden letzten Erzbischöfe in Prosa hinzu. Seine Meinung war ganz gut; allein es gieng ihm so, wie es dem berühmten Gottsched mit seiner hochdeutschen Umarbeitung des Reineke Fuchs ergieng. Er verstand nemlich das Niedersächsische nicht recht, und machte also in der Uebersetzung einzelner Wörter und noch mehr in der Uebertragung ganzer Redensarten verschiedene lächerliche Fehler. Dadurch wurde der geschickte Rektor zu Stade, Georg Roth, bewogen, daß er die alte Reimchronik nach der ersten Ausgabe zu Stade, wiederum auflegen ließ. Sie führt den Titel: Johann Renners Chronicon der löfliken olden Stadt Bremen in Sassen, Stade bei Casp. Holwein 1717. 8.

S. Pratjens Abhandlungen von den Herzogthümern Bremen und Verden (Bremen 1761.) Samml. 1. S. 290. Samml. 5. S. 1—8. S. 519. desgl. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 150—152.

Johann Paul Friedrich Richter

(gewöhnlich Jean Paul genannt)

wurde den 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fürstenthum Baireuth geboren. Sein Vater stand damals als Tertius bei der Schule zu Wunsiedel, und zuletzt als Prediger zu Schwarzenbach an der Saale. Unter der Leitung dieses Vaters erlangte der Sohn, bei welchem sich die glücklichsten Talente mit anhaltendem Fleiße vereinigten, bald solche Vorkenntnisse in den Schulwissenschaften, daß er im Jahre 1779 sogleich in die oberste Klasse des Gymnasiums zu Hof gesetzt werden konnte. Rektor Kirsch bewunderte jetzt schon das aufblühende Genie des Jünglings, und entließ ihn nach gehaltener Abschiedsrede (uti novorum recte excogitandorum studio nihil melius sit, ita novitatis adfectatione nihil esse deterius) im Jahre 1780 mit den besten Zeugnissen auf die

die Universität nach Leipzig, wo er Theologie zu studiren entschlossen war. Bald aber entrückte ihn sein süßschwärmender Geist aus dem Gebiete derselben, und versetzte ihn hinüber in die Sphäre der schönen Geister, deren Werke er mit außerordentlicher Begierde las, und unter denen er selbst in kurzer Zeit eine glänzende Rolle zu spielen vermochte. Er wählte, um seiner Neigung desto ungehinderter folgen zu können, die stille Ruhe in Schwarzenbach, zog aber doch in der Folge nach Hof, 1797 nach Leipzig, 1799 nach Weimar, hielt sich, nachdem er in diesem Jahre von dem Herzoge von Sachsen-Hildburghausen aus eigener Bewegung mit dem Charakter eines Legationsraths beehrt worden war, einige Zeit in Berlin auf, ging sodann im Jahre 1801 nach Meinungen, von wo er sich 1803 nach Koburg begab, und, unempfindlich gegen jeden ihm gemachten Antrag, nur allein den schönen Wissenschaften lebt.

Jean Paul ist ein Mann, in welchem sich tiefes und feines Gefühl mit einer ganz ausnehmenden Fülle der Phantasie, einem unerschöpflichen Witze, einer großen Kenntniß des menschlichen Herzens, und einer sehr ausgebreiteten Bekanntschaft in dem Reiche der Wissenschaften vereinigt befindet. Von allen diesen Eigenschaften, deren jede allein einen Schriftsteller schon über den großen Haufen des schreibenden Volks erhebt, enthalten seine sämmtlichen Schriften durchgehends die unwidersprechlichsten Beweise. Wäre es der Fall, daß diese fruchtbare Phantasie und dieser reiche Witz keine Auswüchse hervortrieben, oder daß der Verfasser diese nachher mit dem Messer der Selbstkritik wegschnitte, kurz, wüßte Jean Paul, nach dem Ausdrucke der Xenien, seinen Reichthum mehr zu Rathe zu halten, so würde das deutsche Publikum, welches ihn schon lange unter die vorzüglichsten seiner humoristischen Schriftsteller zählt, ihm einen ganz unvermischten Beifall und ungetheilte Bewunderung widmen.

Jean Pauls bisherige Schriften sind folgende:

1. Grönländische Processe oder satirische Skizzen. Erster, zweiter Theil. Berlin 1783. 1784. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. Auswahl aus des Teufels Papieren, nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel. (Gera) 1788. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Unter der Vorrede hat er sich J. P. F. Hasus unterschrieben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Bd 2. S. 726.

3. Die unsichtbare Loge. Eine Biographie von Jean Paul. Erster, zweiter Theil. Berlin 1793. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit einem Kupfer. Sie hat auch den Nebentitel Mumien. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 116. S. 161—166. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd 11. Stck 2. S. 316—318.

4. Hesperus oder 45 Hundspostage. Eine Biographie von Jean Paul. Erstes, zweites, drittes, viertes Heftlein. Berlin 1795. 8. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1798. 8. (5 Thlr.) nebst dem Bildnisse des Verfassers. Eine von den vorzüglichsten Jean Paulschen Schriften.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 317. S. 417—422. 1798. Bd 3. Num. . . S. 664. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 1. S. 192. Bd 49. Stck 1. S. 26 — 29.

5. Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkästen gezogen; nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette, von Jean Paul, Verfasser der Mumien und der Hundspostage. Baireuth 1796. 8. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1800. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 143. S. 309 — 312. Goth. gel. Zeit. 1798. Stck 74. S. 658 — 660. (Inhaltsanzeige, nebst einigen Proben) Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 70. S. 1122 — 1126. (Inhaltsanzeige und Beurtheilung, nebst Proben).

6. Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, von Jean Paul, Verfasser der Mumien und der Hundspostage. Baireuth 1797. 8. (12 Gr.) neu aufgelegt zugleich mit dem Leben des Quintus Fixlein ꝛc. Berlin 1800. 8.

7. Jean Pauls Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin. Erstes Bändchen. Berlin 1796. 8. (18 Gr.) mit einer Titelvignette.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. . . S. 425 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 35. Stck 1. S. 225 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Stck . . . S. 117 — 121. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck 97. S. 878 f.

8. Blumen- Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel, von Jean Paul. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Berlin 1796. 1797. 8. (2 Thlr. 10 Gr.) Eine von den vorzüglichsten Jean Paulschen Schriften.

Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 361. S. 425 — 429. S. 760. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 219 — 225. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Stck . . . S. 117 — 121. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. Stck . . . S. 757 — 760.

9. Der Jubelsenior. Ein Appendix von Jean Paul. Leipzig 1797. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vergl.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 227 — 229. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Stck ... S. 1217 — 1228. Greifswalder kritiſche Nachrichten 1798. S. 63 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 1. Stck ... S. 69.

10. Das Kampanerthal, oder über die Unſterblichkeit der Seele; nebſt einer Erklärung der Holzſchnitte unter den zehn Geboten des Katechismus. Von Jean Paul. Erfurt 1797. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Zweite, verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1801. 8. Eine von den vorzüglichſten Jean Paulſchen Schriften.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 5. Bd 1. Num. ... S. 141 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. Stck ... S. 929 — 933. 1800. Bd 1. Stck ... S. 287 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 64. Stck 1. S. 138 — 145. Wielands Neuer deutſcher Merkur.

11. Der Traum und die Wahrheit; Troſt bei dem Todtenbette der Frau Rath. Marg. Ellrodtin, geb. Liebhardtin. Von einem Freunde. Baireuth 1797. 8.

12. Palingeneſien von Jean Paul. Auch unter dem Titel: Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Erſtes, zweites Bändchen. Gera und Nürnberg 1798. 8. (2 Thlr.) größtentheils aus der Auswahl aus des Teufels Papieren mit einigen Zuſätzen.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 26 — 29. Würzburger gel. Anz. 1800. S. 464. Erfurter gel. Zeit. 1799. S. 67 f. (von Ackermann) Erlanger Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 101 — 104. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. Stck ... S. 129 — 132.

Dagegen erſchien: Briefe an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes, mit einem Einſchluß an Hrn. Herder. Berlin 1800. 8.

13. Jean Pauls Briefe und bevorſtehender Lebenslauf. Gera und Leipzig 1799. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 62. Stck 1. S. 75 — 77. Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1238 f. Würzb. gel. Anz. 1800. S. 48.

14. Titan von Jean Paul. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band und deſſen komiſchen Anhangs erſtes, zweites Bändchen. Berlin 1800. 1801. 1802. 1803. 8. (holländ. Pap. 9 Thlr. 4 Gr. Druckp. 7 Thlr. 6 Gr.) Eine der vorzüglichſten Jean Paulſchen Schriften. (Geſchichte: Ein regierender Fürſt von Hohenflies hat einen einzigen Sohn Luigi. Wenn dieſer ohne Leibeserben ſtirbt, ſo fällt das Fürſtenthum dem benachbarten Haarhaarer Hofe zu. Dieſer weiß es ſein genug zu machen,

machen, daß der Prinz, besonders auf seinen Reisen, Gesellschafter bekommt, die ihm Gelegenheit zu Verführungen geben, wodurch seine Gesundheit untergraben wird. Seine Eltern bemerken dieß zu ihrer größten Betrübniß, da es bereits zu spät ist. Sie befinden sich gerade auf einer Reise in Italien, und die Fürstinn ist aufs neue schwanger, zugleich mit ihrer vertrautesten Freundinn, der Gräfinn von Cesara. Diese kommt mit einer Tochter nieder, und zwei Tage darauf die Fürstinn mit einem Sohne (Albano) und einer Tochter (Julienne). Damit es Albano nicht eben so gehen möge, wie seinem Bruder Luigi, treffen die beiderseitigen Eltern heimlich folgende Maaßregeln. Sie beglaubigen durch hinlängliche, sich gegenseitig ausgehändigte, Dokumente die wahre Abkunft Albano's, geben ihn aber öffentlich für einen Sohn des Grafen Cesara aus, und lassen ihn als solchen auf dem Lande, nicht weit von der fürstlichen Residenz, bei einem treuen Diener des Staats, dem Landesdirektor von Wahrfritz, erziehen, um erst, nach dem frühern oder spätern Tode des Prinzen Luigi, mit ihm, als dem rechtmäßigen Thronerben, hervorzutreten. Albano wächst in seiner Verborgenheit bis zum Jünglinge heran. Seine Eltern sterben nun bald nach einander. Luigi kommt an die Regierung, vermählt sich mit der Haarhaarer Prinzessinn Isabella, stirbt aber gleichfalls bald, ohne Leibeserben, und Albano wird Fürst.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. Num. . . S. 625. (von Franz Horn) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 64. Stck 1. S. 74—93. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Stck . . . S. 521—528. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1113—1115. Goth. gel. Zeit. 1802. Bd 2. Stck . . S. 539 f. 1800. S. 257—259. Götting. gel. Anz. 1803. Bd 3. S. 2016. Leipz. Jahrbuch der neuesten Literatur 1800. Bd 1. S. 85—90. Schmidts Bibliothek der neuesten theolog. Literatur, Bd 4. Stck 2. S. 206—210. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 12. S. 189 f. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 1. S. 33—46. Heft 9. S. 595—600.

Briefe über Jean Pauls Titan, von Klingemann, in der Zeitung für die elegante Welt 1803. Num. 81. — Pecile, eine Quartalschrift herausgegeben von J. F. Facius (Koburg 1801.) Num. 1. enthält unter andern Briefe, die neueste Literatur betreffend. 1. Ueber Titan von Jean Paul. 2. Komischer Anhang zum Titan von Ebendemselben.

15. Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. Anhang zum ersten komischen Anhange des Titan. Erfurt 1800. 8. (18 Gr.) Die komischen Resultate, auf welche die Wissenschaftslehre trifft, wenn sie aus ihrer schulmäßigen Hülle heraustritt, sind hier mit einem Aufwande von Philosophie, Geist und Witz herbeigeführt, daß

daß man zweifelhaft wird, wer ſinnreicher war, ob Fichte, der ſo tief ſeine Lehren verſteckte, oder Jean Paul, der ſie in dieſem Klavis ſo tief herausfand.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1802. Bd 2. Stck . . . S. 741 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 405—408. Nürnb. gel. Zeit. 1800. S. 697—701.

16. Ueber die Wüſte und das gelobte Land des Menſchengeſchlechts. Kreuznach 1800. 8.

17. Die Tageszeiten geſchildert. Für Bänkelſänger. Mit einem komiſchen Anhange. Kölln 1803. 8. (3 Gr.)

18. Jean Paul Richters Flegeljahre. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Tübingen 1803. 1804. 1805. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. September (von Franz Horn).

19. Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer, eine Stadtgeſchichte, und die wunderbare Geſellſchaft in der Neujahrsnacht, von Jean Paul. Bremen 1801. 8.

Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 10. S. 647—664.

20. Kleine Schriften von Jean Paul Friedrich Richter. Jena 1804. 8. (16 Gr.) N. A. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1808. 8. (1 Thlr 8 Gr.)

21. Vorſchule der Aeſthetik, nebſt einigen Vorleſungen in Leipzig über die Partheien der Zeit, von Jean Paul. Erſte, zweite, dritte Abtheilung. Hamburg 1804. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Num. 122. S. 353—360. Num. 123. S. 361—368. Num. 124. S. 369—371. Freimüth. 1804. Num. 246. S. 461 f. Num. 247. S. 466. Num. 248. S. 469 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 57. S. 897—909. Bibliothek der redenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 180 f.

Bemerkungen über Jean Paul Richters Vorſchule der Aeſthetik in Leben und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion in Briefen und Fragmenten von Franz Horn (Berlin 1807.) Num. 3. S. 55—77.

Ueber Jean Pauls Vorſchule der Aeſthetik, ein Brief von Klingemann, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 35. S. 273—277.

22. Jean Paul Friedrich Richters Freiheitsbüchlein, oder deſſen erbotene Zueignung an den regierenden Herzog Auguſt von Sachſen-Gotha, und deſſen Briefwechſel mit ihm, und Abhandlung über Preßfreiheit. Tübingen 1805. 8. (12 Gr.)

23. Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul. Erſtes, zweites Bändchen. Braunſchweig 1807. 8. (3 Thlr. 4 Gr.) Jean Paul hat hier einmahl nicht Dichtung, ſondern Wirklichkeit gegeben, Wirklichkeit aber aus der innern ſowohl, als aus der äußern Welt. Wenn in ſeinen andern Schriften die Phantaſie als höchſtgebietende Anordnerinn des Ganzen erſcheint, und die Vernunft nur in einzelnen Blicken die von jener minder dicht beſetzten Stellen durchſtrahlt, ſo findet bei dieſem Werke das umgekehrte Verhältniß ſtatt.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 78. S. 1238—1242.

24. Friedenspredigt an Deutſchland, gehalten von Jean Paul. Heidelberg 1808. 8. (10 Gr.)

25. Des Feldprediger Schmelzle Reiſe nach Flätz, mit fortgehenden Noten. Nebſt der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne. Von Jean Paul. Tübingen 1808. 8.

Außerdem befinden ſich Aufſätze und Gedichte von Jean Paul:

1. in den Raffinerien für raffinirende Theologen (Berlin, Frankfurt und Leipzig 1785. 1786.) Bd 1. 2.

2. in den Mixturen für Menſchenkinder aus allen Ständen (Frankfurt und Leipzig 1786.) wo er ſich mit H. unterzeichnet hat.

3. im Deutſchen Muſeum 1788. Bd 2. December. Num. 6. S. 552—555. Was der Tod iſt; unter dem Nahmen J. P. F. Haſus.

4. in v. Archenholz Neuer Literatur und Völkerkunde 1788. Mai. Launigte Phantaſien; ebenfalls unter dem Nahmen Haſus.

5. in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 23—41. Die Vernichtung, eine Viſion.

6. in dem Taſchenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde (Baireuth 1797.) Drei Aufſätze: Die Neujahrsnacht eines verdorbenen Jünglings; Der doppelte Schwur; Die Taſchenbibliothek.

7. in den Wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg 1797. Maximen aus Jean Pauls Werken gezogen.

8. in J. H. M. Erneſti's Neuem Handbuche der Dicht- und Redekunſt, Th. 2. S. 304—308. Sermon beim Grabe des alten Bergmanns Saus.

9. in dem Wunſiedler Wochenblatte 1800. Num. 31. S. 118—120. Num. 32. S. 122 f. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen. Num. 38. S. 145—147. Num. 39. S. 149—151. Der doppelte Schwur der Beſſerung.

10. in dem Journal der Romane (Berlin 1800.)

11. in dem Braunſchweiger Taſchenbuche für 1801. Geſchichte der heldenmüthigen Tyrannenmörderinn Corday. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 3. S. 148—151. S. 161 f.

12. in der Euphroſyne oder Journal für Frauenzimmer zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks, Bd 2. Stck 2. Num. 5. Gedanken über Elternliebe, Geſchlechtsliebe, Freundesliebe, Menſchenliebe.

13. in den Kleinen Schriften, gröſtentheils von Weimarſchen Gelehrten aus dem erſten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts (Weimar 1801.) Bd 2.

14. in v. Seckendorfs Neujahrstaſchenbuche von Weimar auf 1801. S. 5—19. Dr. Fenks Leichenrede auf den höchſtſeligen Magen des Fürſten von Scherau.

15. in J. G. Jacobi's Ueberflüſſigem Taſchenbuche für das Jahr 1800. S. 43—54. Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritte der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen vom Frühprediger dahier. Ebendaſ. 1802. Ueber den Tod nach dem Tode.

16. in dem Taſchenbuche der Liebe und Freundſchaft gewidmet auf das Jahr 1801. Miſcellen von Jean Paul Friedrich Richter. Ebendaſ. auf das Jahr 1808. Num. 2. Pasquill auf die jetzt lebende ſchönſte Frau in Deutſchland, geſchrieben im Oktober 1806. von Jean Paul Friedrich Richter.

17. in A. G. Schelle's Mnemoſyne (1803.) Weiblicher Sinn.

18. in dem Taſchenbuche für Damen von Huber, Lafontaine u. ſ. w. auf das Jahr 1803. Urſachen, warum der Verfaſſer Nichts für das Taſchenbuch liefert, ein Brief an den Verleger.

19. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 20. S. 153—157. Num. 21. S. 161—165. Die Kunſt einzuſchlafen.

Nachrichten von Jean Pauls Lebensumſtänden und Schriften, desgl. Urtheile über dieſelben befinden ſich:

1. in Fikenſchers Gelehrtem Fürſtenthume Baireuth, Bd 7. S. 206—211.

2. im erſten Stück der Bildniſſe merkwürdiger deutſcher Schriftſteller und Künſtler.

3. in den Würzburg. wöchentlichen Anzeigen 1797. Num. 66. S. 506 ff.

4. in (v. Eggers) Deutſchem Magazin 1798. Februar. Num. 1. S. 97—119. Jean Paul Friedrich Richter, vom Kanzleiſekretär Joh. Friedrich Schütze. „Jean Paul iſt ein

nicht

nicht bloß witziger, sondern, was ihn von vielen bloß witzigen Köpfen wesentlich unterscheidet, denkender und kenntnißreicher Kopf. Schade nur daß auch er mitunter in den Fehler der Witzigen überhaupt verfällt und —, witzelt. Ferner mißfallen bei ihm die öfters vorkommenden Wort- und Eigennahmensspiele; es mißfällt, daß er in mehreren seiner biographischen und romantischen Dichtungen den Faden der Geschichte sehr oft da abreißt, wo sie am interessantesten wird, wo die Spannung des Lesers auf den Ausgang, auf irgend eine Entwickelung des verknoteten feinen Ganges aufs höchste gestiegen ist, und den früher gezogenen Faden nie in irgend einem späteren Werke wieder anknüpft. Dieß ist bloß im Hesperus nicht der Fall. Uebrigens schreibt sich Jean Paul nicht aus, ob er gleich viel schreibt, sondern ein jedes seiner neueren und neuesten Werke, Bände und Heftlein eröffnet einen Reichthum neuer Ideen, Aussichten, Gedanken.

5. in dem Wunsiedler Wochenblatte 1800. Num. 31. S. 118.

6. in der kleinen Schrift: Jean Paul Friedrich Richter, nebst einigen Kollektaneen über ihn, vom Prof. G. G. Füleborn, in dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800.) Num. 5. „Man kann nicht leicht widersprechendere Urtheile hören, als von dem lesenden Publikum über Jean Pauls Schriften gefällt werden. Es fehlt nicht viel, daß, während ein Theil sie Tag und Nacht in den Händen hat, auswendig lernt und für das Höchste und Einzige erklärt, ein eben so großer Theil sie mit Unwillen von sich wirft und für unsinnig oder wahnwitzig ausschreit. Die am überlegtesten urtheilen, rühmen seine tiefe und feine Menschenkenntniß, seinen humanen Sinn, seinen schlagenden Witz, und die große Gabe, über die Empfindungen des Lesers nach Gefallen zu gebieten; aber sie sprechen ihm Geschmack und Nüchternheit ab. Er hat, sagen sie, unerreichbare Schönheiten, aber er hat auch schreiende Fehler; er vereinigt alle Gaben des Witzes und der Phantasie mit einer unbezwinglichen Neigung zum Sonderbaren. Er versteht oft sich zu mäßigen, aber noch viel öftrer läßt er sich gehen. Seine Blumen sind oft sehr lieblich und erquickend, aber noch öfterer betäuben sie. Man fühlt bei tausend Stellen, daß sie aus dem Herzen des Verfassers gekommen sind; aber noch mehreren sieht man Gelehrsamkeit und Kollektaneen an. Er möchte, wie Sokrates bei einer Gelegenheit sagte, Leser haben, die schwimmen könnten; denn ein wunderbarer Zusammenfluß von Ideen und Gefühlen macht seine Erzählungen und Betrachtungen zu lauter kleinen Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlen.“ Es werden zugleich verschiedene Proben mitgetheilt.

7. in Lichtenbergs Vermiſchten Schriften, herausgegeben von Ludw. Chr. Lichtenberg und Friedr. Kries, Bd 2. S. 308—310.

8. in Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 278—280.

9. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 12—16. „Was aus einer edlen Denkungsart, einer zarten Erfindung, einer ſchöpferiſchen Einbildungskraft, einer reichen Fülle von Witz, und einer in Bildern und Vergleichungen beinahe ſchwelgenden Sprache, Gutes und Schönes hervorzugehen vermag, das alles findet man in den ſpäteren, wie in den früheren Schriften dieſes Mannes. Dagegen was eine in unnatürlichen Empfindungen, ſeltſamen Situationen und Luftſprüngen aller Art ſich gefallende Phantaſie, ein abſichtliches Haſchen nach auffallenden Kontraſten und Gleichniſſen, eine unzeitige ins Pedantiſche ausartende Gelehrſamkeit, ein unabläſſiges Ueberſchwanken vom Kräftigen zum Plumpen, vom Edlen zum Gemeinen, und vom Großen zum Kleinen, kurz, was eine im hohen Grade manierirte und affektirte Schreibart zur Störung des reinen und ungetrübten Genuſſes des Leſers beitragen kann, das iſt ebenfalls in allen ſeinen Werken im reichſten Uebermaaße anzutreffen.“

10. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 225—229.

11. in den Briefen von Garve an Weiße, Th. 2. S. 230.

12. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S. 296. „Ein hohes poetiſches Leben; ein Reichthum von neuen Bildern, eine Fülle und Kraft, die nicht ſelten zu luxuriös werden, ein warmes Ergreifen des Schönen in der Natur und Kunſt, ein üppiges Kokettiren mit allen Nüancen des Witzes, ein glühendes Kolorit, und eine reiche Farbengebung — laſſen ſich dem geiſtvollen Richter nicht abſprechen. Aber eben ſo ſehr verlangt die Unpartheilichkeit das Geſtändniß, daß er nicht ſelten überladet; daß ſeine Bilder zuweilen zu dunkel ſind; daß ſeine Schriften überhaupt mehr einzelne treffliche Ganze enthalten, als daß die größere Form ſelbſt als Totalität vor dem inneren Sinne erſcheint; daß nicht ſelten ſein Witz einſeitig wird, und daß er von Jünglingen nur mit Vorſicht geleſen werden muß, um nicht die Fehler zu kopiren, die man ſeinen kräftigen Darſtellungen verzeiht, weil ſie ganz aus ſeiner Individualität hervorgehen, die aber in der Nachahmung widerlich werden müßten.“ (Ebendeſſ. Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren S. 73 f.

13. in der Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Num. 278—280.

14. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger. 1801. Num. 106. S. 1016.

Erläu-

Erläuterungen, Proben u. ſ. w. findet man:

1. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 37—41. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen (aus den Briefen ꝛc. S. 105 ff.) mit Anmerkungen. Th. 3. S. 296—306. Moraliſche Schilderung eines Gewittermorgens; Der nahmenloſe Wunſch; Nächtlicher Traum; Fortdauer; Der erſte Mai.

2. in Pölitz Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren, als Verſuche in der Interpretation (Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2.) S. 69—76. ein Fragment aus dem Leben des Quintus Fixlein S. 42. — S. 444—447. ein Fragment aus dem Kampanerthale S. 110 ff.

3. in Pölitz Elementarbuche des Wiſſenswürdigſten und Unentbehrlichſten aus der deutſchen Sprache S. 468—470. ein Fragment aus dem Kampanerthale.

4. in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern mit Einleitungen und Anmerkungen ꝛc. S. 304—308. Der Tod, aus den Biographiſchen Beluſtigungen unter der Gehirnſchale einer Rieſinn.

5. in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1800.) S. 38—42. Die Mondſinſterniß. S. 110 f. Sentenzen. S. 189—192. Das Glück eines Schwediſchen Pfarrers.

6. in Fülleborns kleinen Schriften zur Unterhaltung, Samml. 2. S. 224—240. Der Lord Horion, Kommentar über eine Stelle in Jean Pauls Heſperus (wiederholt in dem Muſeum deutſcher Gelehrten und Künſtler in Kupfern und ſchriftlichen Abriſſen (Breslau 1800.) Num. 5.

Jean Pauls Geiſt, oder Chreſtomathie der vorzüglichſten, kräftigſten und gelungenſten Stellen aus ſeinen ſämmtlichen Schriften. Erſter, zweiter, dritter Band. Liegnitz und Weimar 1801. 1805. 8. (4 Thlr.)

K. Reinholds Wörterbuch zu Jean Pauls Sämmtlichen Schriften, oder Erklärung aller in deſſen Schriften vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten, nebſt kurzen hiſtoriſchen Notizen der angeführten Perſonen aus der Geſchichte u. ſ. w. und faßlichen Verdeutſchungen der ſchwierigſten Stellen im Zuſammenhange. Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche jene Schriften mit Nutzen leſen wollen. Erſtes Bändchen, enthaltend Levana oder Erziehungslehre ꝛc. Leipzig 1808. 8.

Jean Pauls Bildniß befindet ſich im 1. Stück der Bildniſſe merkwürdiger deutſcher Schriftſteller und Künſtler (1799);

(1799); vor dem 48. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek (1799) von Bollinger; in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num 19. von Nettling; von Pfenninger, vor der zweiten Auflage des Heſperus.

Friedrich Juſt Riedel

wurde den 10. Julius 1742 in dem Dorfe Wiſſelbach nicht weit von Erfurt geboren, wo ſein Vater Prediger war. Den erſten Grund zu ſeinen Studien legte er in dem Gymnaſium zu Weimar, ſtudirte in der Folge zu Jena Philoſophie und die Rechte, beſuchte hierauf die Univerſitäten zu Leipzig und Halle, an welchem letzteren Orte er mit dem Profeſſor Meyer und Klotzen Bekanntſchaft machte, und ſeit der Zeit ſich mit vorzüglichem Eifer den ſchönen Wiſſenſchaften und ihrer Theorie widmete. Bei ſeiner Zurückkunft nach Jena wurde er Magiſter, und lehrte und ſchrieb einige Jahre hindurch mit außerordentlichem Beifalle. Als im Jahre 1768 die Erfurter Univerſität wieder hergeſtellt wurde, erhielt er den Ruf dahin, und nahm an den Vorkehrungen, welche damals zum Beſten der Wiſſenſchaften daſelbſt gemacht wurden, durch ſeine Rathſchläge nicht unbedeutenden Antheil. Als akademiſcher Lehrer erwarb er ſich beſonders das Verdienſt, zur Ausbreitung einer gründlichern Philoſophie viel beizutragen. Bei der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes beſaß er eine unermüdete Thätigkeit. Auch außer ſeinen eigentlichen gelehrten Arbeiten entwarf er immer neue Plane zu ſchwierigen Unternehmungen, deren Ausführung ihn deſtomehr ergötzte, je größer die Hinderniſſe waren, womit er dabei zu kämpfen hatte *). Dirigiren, reformiren, neue Einrichtungen durchſetzen, das waren ſeine Lieblingsgeſchäfte. Kein Wunder alſo, wenn ihm die Sphäre eines akademiſchen Lehrers bald zu enge wurde, wenn beſonders der Beruf eines Profeſſors der Philoſophie, die ewige Wiederholung der Anfangsgründe einer von Anfängern ſelten geſchätzten Wiſſenſchaft, ihm ein zu kleiner Spielraum für ſeinen raſtlos thätigen Geiſt ſchien. Er ſahe ſich in ſeinem Fache ohne Nebenbuhler, und alſo ohne jenen mächtigen

*) Ihm hat Erfurt die Veranſtaltung einer gelehrten Zeitung zu verdanken. Er war es auch, der damals den Plan zu Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften entwarf, der ihn auf die Idee gründete, daß man die Berliner Literaturbriefe zu kürzen ſuchen müßte, und der vornemlich den Ton angab. Nachdem er aber ſah, daß das Publikum die Sache nicht ſo aufnahm, als er erwartete, zog er ſich nach dem vierten Stücke zurück, und ſpannte in ſeiner eigenen Philoſophiſchen Bibliothek und der Erfurter gelehrten Zeitung die Saiten etwas herunter.

tigen Antrieb, mit andern zu wetteifern und ſich ſelbſt zu übertreffen. Dazu kam, daß die meiſten Entwürfe zur damaligen Reſtauration der Univerſität von ihm gemacht, und mit ſeiner Zuziehung waren ausgeführt worden, daß er aber zu ſeinem Mißvergnügen durch die Entfernung einiger erſt hingekommenen Lehrer, ſo wie durch mehrere Lokalumſtände, manche ſeiner Plane ſcheitern ſehen mußte, und daß alſo auch die Gelegenheit, wo ſeine Betriebſamkeit noch den meiſten Stoff gefunden hatte, nach und nach wegfiel. Er ſtrebte daher, an einen Ort zu kommen, wo er mehr ins Große zu wirken vermöchte. Dieſer Wunſch wurde erfüllt, als er im Jahr 1772 nach Wien berufen wurde. Zwar zog man ihn eigentlich dahin, die Eleven der Kaiſerlichen Kunſtakademie in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften zu unterrichten; Riedel aber machte ſich zugleich die Hoffnung, auf öffentliche Koſten Italien bereiſen zu können, als ein anderer Winkelmann zu glänzen, und ſich allmählig zu irgend einem wichtigen Staatsamte empor zu ſchwingen. Da dieß ohne juriſtiſche Kenntniſſe nicht möglich war, ſo ließ er ſich, nach Niederlegung ſeiner Profeſſur in Erfurt, noch ein ganzes Jahr Anleitung zur Rechtsgelehrſamkeit geben, übte ſich in praktiſchen Arbeiten, und gieng ſodann mit dem Charakter eines Kaiſerlich Königlichen Raths, Ehrenmitgliedes der Akademie der Künſte und Profeſſors nach Wien zu ſeiner Beſtimmung, voll glänzender Erwartungen, ab. Aber den heiteren Himmel umzogen bald düſtere Wolken, und der Weg zu ſeinem vermeinten höchſten Glücke wurde der Weg zu ſeinem Verderben. Man hatte ſich zu Wien eine große Vorſtellung von Riedeln gemacht. Hierin fand man ſich zwar nicht betrogen; aber er rauchte, nach der Sitte ſeines Vaterlandes, Taback, den in Wien niemand von Diſtinktion raucht er gieng mit ſeinen Lehrlingen auf einem vertraulichen Fuß um, welches ihm die Verachtung der damals noch ſehr ſteifen Wiener Profeſſoren zu Wege brachte; er war ſatiriſch und freimüthig, und ſchonte in Geſellſchaften die Thorheit nicht, wo er ſie immer antraf; der Gelehrte mit großen Anſprüchen und kleinſtädtiſchen Sitten war am meiſten in dem Zirkel der Hofleute verloren. Was ſie zuerſt, wo nicht einzig, von ihm begehrten, ſeinen Geſchmack und Lebensart, damit war er gerade am wenigſten ausgerüſtet. Man hatte alſo ſchon hier und da nicht die günſtigſte Diſpoſition für ihn, als ſein Unſtern einen Mann nach Wien führte, deſſen Abſichten Riedel zu Erfurt in den Univerſitätsangelegenheiten einigemal durchkreuzt hatte. Dieſer Mann erwarb ſich durch ſeine Talente und anſcheinende Tugenden das Vertrauen des damaligen Beichtvaters der Kaiſerinn Maria Thereſia, malte ihm Riedeln als einen liederlichen Menſchen, als einen Freigeiſt der erſten Klaſſe, als einen vollkommenen Atheiſten ab, und wußte den Eifer dieſes ſonſt billigen und aufgeklärten Prälaten dergeſtalt zu erregen, daß derſelbe

es

es für ſeine Pflicht hielt, was ihm von Riedeln bekannt geworden, der Monarchinn zu berichten. Riedel wurde ohne weitere Umſtände ſeiner Stelle entſetzt, und kein Miniſter durfte für ihn ſprechen. Die Dürftigkeit, in welche er jetzt verſank, hemmte zugleich den Flug ſeines Geiſtes, und die Schriften, welche er in Wien herausgab, dienten mehr, ſeinen Ruhm zu vermindern, als zu vermehren. Von den Söhnen des Glücks verachtet, brachte er mehrere Jahre in traurigen Umſtänden zu. Nur wenige Edle nahmen ſich ſeiner an; unter dieſen vorzüglich der Ritter Gluck, der ihm ſeine Tafel, und im Sommer freie Wohnung in ſeinem Gartenhauſe anbot. Erſt in ihren letzten Regierungsjahren verwilligte ihm die Monarchinn, deren Eifer für die Religion zwar aufgebracht, aber nie bis zur Härte erbittert werden konnte, vermuthlich auf Vorſtellung einiger Großen, einen kleinen Gehalt von vierhundert Gulden. Nach ihrem Tode nahm ihn der Staatskanzler, Fürſt von Kaunitz, der Riedels Einſichten und Talente immer geſchätzt hatte, zu ſeinem Vorleſer und Hausgenoſſen an. Allein Riedels Geſundheit war durch ſein früheres vieles Studiren, durch mannigfaltige Leiden, und vielleicht am meiſten durch ſein ehemaliges wüſtes Leben ſo zerrüttet worden, daß er dieß Glück nur eine kurze Zeitlang genoß. Die Hypochondrie, von der er ſonſt ſchon öfters Anfälle gehabt, wurde immer heftiger, und artete zuletzt in einen völligen Wahnſinn aus, ſo daß man genöthigt war, ihn in das Spital zu St. Markus zu bringen, wo er bald darauf den 2. März 1785, im drei und vierzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb.

Ob Riedel ſich gleich keinen Platz unter den klaſſiſchen Schriftſtellern Deutſchlands erworben hat, ſo verdient er doch immer, den beſſeren zugezählt zu werden. Er hatte trefliche Anlagen, und würde in andern Glücksumſtänden und Lagen vielleicht eine der ausgezeichnetſten Rollen in der gelehrten Welt geſpielt haben. Bei dem helleſten Beobachtungsgeiſte und vielem Tiefſinn beſaß er nicht nur einen leichten, lebhaften und fruchtbaren Witz (was ſich ſelten mit jenen Eigenſchaften vereinigt) ſondern auch ausgebreitete Kenntniſſe in der philoſophiſchen und ſchönen Literatur alter und neuer Zeit. Vielleicht wären ſeine Talente weit glücklicher und zweckmäßiger ausgebildet worden, wenn ſie ſich nicht zu früh und unreif in der Klotziſchen Schule entwickelt hätten. Zuerſt machte ſich Riedel durch einige loſe Satiren bekannt, die an Bitterkeit und Perſiflage den Liscovſchen nahe kamen. Er fieng eine Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften an, in welcher er durch ſeine Beleſenheit und prüfenden Scharfſinn, durch den wohlgeordneten und genauen Vortrag eigener und fremder Bemerkungen, durch Lebhaftigkeit und Klarheit im Ausdrucke, ſich als einen ſpekulativen und anmuthigen Denker ankündigte. Er ſchrieb Briefe

über

über das Publikum, in denen Kenner unter vielem Gewagten und Flüchtigen doch auch Spuren eines lauteren Geſchmacks entdeckten. In den Launen an ſeinen Satyr zeigte ſich wieder der muntere Witz, mit einem glücklichen Talente zur burlesken Poeſie. Aber bei dieſen vielverſprechenden Verſuchen blieb es auch, und was er ferner ſchrieb, konnte nicht dazu beitragen, ihm einen höheren Ruhm zu erwerben. Seine Ausgabe von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums blieb unter der Erwartung der Kenner. Der Einſiedler iſt eine der mittelmäßigſten Wochenſchriften. Die Abhandlung über Glucks Muſik beſteht in Ueberſetzungen. Seine Aufſätze in den Literariſchen Monaten ſind nur unbedeutend. Bei der neuen Auflage ſeiner Theorie revidirte er nur die ſechs erſten Bogen.

Nach Riedels Tode erſchien folgende Sammlung ſeiner vorher einzeln gedruckten Schriften: Friedrich Juſt Riedels, weil. K. K. Raths, Sämmtliche Schriften. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Wien 1786. 1787. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man dabei mehr auf gute Auswahl, als Vollſtändigkeit Rückſicht genommen hätte.

Der erſte Theil enthält folgende Satiren, welche vorher einzeln, Jena 1765. 8. (16 Gr.) Wien 1785. 8. erſchienen waren: 1. Ueberſetzungen aus der Sprache der Thiere, nebſt einer Einleitung zu ihrer Redekunſt S. 1—88. (Einleitung S. 1—41. Geſpräch auf einem Kanapee zwiſchen einem Bologneſer und einer Katze S. 41—55. Geſpräch in einer Kirchmauer zwiſchen einer Maus und Fledermaus S. 55—67. Geſpräch in der Studirſtube eines Kunſtrichters zwiſchen einer Spinne und einer Made S. 67—76. Plaudereien eines Papageyen am Fenſter S. 77—85. Lied eines Kanarienvogels S. 86—88.) — 2. Eines Kunſtrichters Abhandlung von Wortſpielen S. 89—164. — 3. Das Mährchen von dem Hute, nebſt vielen Ausſchweifungen. „Es gieng dem Hute, ſo wie der Philoſophie.“ Gellert. (in zwei und zwanzig Kapiteln) S. 165—274. — 4. Neues Lehrgebäude von der Seelenwanderung S. 275—300. — 5. Umſtändlicher Beweis, daß im h. römiſchen Reiche viele Narren ſind S. 301—332. — 6. Commentatio hiſtorico-critica de Autoſatyricis, oder von Leuten, die ſich ihre Satire ſelbſt machen S. 333—344. — 7. Skribleriana S. 345—382. — Dreifacher Anhang S. 383—424. (Demüthiges Bittſchreiben an die Herren Journaliſten, nebſt drei Beilagen S. 383—400. Regiſter der Schriftſteller, deren man ſich bei Verfertigung dieſes Buches bedienet hat S. 401—408. Lies Ochſe, oder Anzeiger der vornehmſten Druckfehler, nebſt einer Einleitung zur Sphalmatologie S. 409—424.)

Der

Der zweite Theil enthält folgende Satiren: 1. Der Trappenschütze, ein komisches Heldengedicht in drei Gesängen (vorher einzeln unter dem Titel: Der Trappenschütze, ein komisches Heldengedicht in drei Gesängen von Humphry Polesworth. Halle 1765. 8. eine Satire auf J. Chr. Fischer in Jena) S. 1—52. (in Prosa) — 2. Die kranke Freundschaft, ein Lustspiel in Einem Aufzuge S. 53—151. — 3. Briontes der Dritte, oder Lobrede auf einen aus Hochfürstlich Waldeckischen Diensten der Wahrheit Willen verabschiedeten Sergeanten, der aber in seinem nachherigen Elende durch die Führung Gottes allezeit nothdürftig erhalten worden, nach dem wahren Lichte entworfen, und aus reiner Liebe gehalten in der Gesellschaft der kleinen Geister von dem Bruder Redner. Ληρηματα τις γαρ φορεων εγγραφοι. Tzetzes. Auf Kosten der Loge 1765. (s. den Art. Liscov im 3. Bande dies. Lex.) S. 153—260. (einzeln, Jena 1765. 8. 6 Gr.) — 4. Vorlesungen S. 261—322. — 5. Gedanken über Gedanken über den letzten Tumult von einem Schutzverwandten S. 323 339. — 6. Der sich selbst entlarvende Schutzverwandte S. 340 364. — (s. den Art. Liscov im 3. Bande dies. Lex.) — 7. Johann Michael Reißers, Oberpfarrhauptmanns zu Erfurt, Vertheidigung seiner Unschuld gegen die Zunöthigungen des Hrn. Prof. und Bürgermeister Hadelichs, und abgelegtes Zeugniß wegen des letzten Tumults S. 365—380. — 8. Johann Michael Reißers, Oberpfarrhauptmanns zu Erfurt, Zweites Buch gegen die Zudringlichkeiten des Hrn. Prof. und Bürgermeister Hadelichs S. 381—397. — 9. Meine Gedanken über den Zinngießer O. S. 398—407. — 10. Memorial der allhier lebenden Hunde wegen der jetzigen Theurung und des künftighin noch mehr zu besorgenden Brodmangels. Uebergeben im September 1771. S. 408—425. — 11. Ohnmaßgeblicher Vorschlag zum Besten des Armuths, wie dem gegenwärtigen Brodmangel in hiesiger Stadt abzuhelfen sei, aus Menschenliebe eröffnet von Meister W. A. O. Zinngießer allhier S. 426—437. — 12. Widerlegung des Zinngießerischen Vorschlages, wie dem Brodmangel in hiesiger Stadt abzuhelfen sei, verfertigt und an das Licht gestellt von Adam Riesen, juniore, Schulkollegen, wie auch Schreib- und Rechenmeister allhier S. 438—465. — 13. Eigenlob stinkt, ein Drama in Einem Aufzuge (Zum Lesen, nicht zum Aufführen) S. 466—488.

Der dritte Theil enthält folgende philosophische Abhandlungen: 1. Ueber die Unsterblichkeit der Seele (veranlaßt durch Moses Mendelssohns Phädon) S. 1—19. — 2. Ueber den Laokoon des Herrn Lessings (Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 2. S. 1—30.) S. 26—76. — 3. Ueber den Phädon des Herrn Moses Mendelssohns (Riedels Philosoph. Biblioth. Stck 2. S. 57—84.) S. 77—110. — 4. Fragen über die Selbsterkenntniß, hauptsächlich an die Herren

Phyſico-Mathematicos unſerer Zeit gerichtet S. 111—147. — 5. Ueber die Laune (Riedels Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften S. 91—96.) S. 148—158. — 6. Vom Lächerlichen und Belachenswerthen (Riedels Theorie S. 97—131.) S. 159—214. — 7. Vom Neuen, Unerwarteten und Wunderbaren (Riedels Theorie S. 155—179.) S. 215—254. — 8. Schicklichkeit, Anſtand, Würde und Tugend (Riedels Theorie S. 242—256.) S. 255—277. — 9. Ueber das Genie und über den Geſchmack (Riedels Theorie S. 390—402.) S. 278—298. — 10. Philanthropiniſcher Erziehungsplan, oder vollſtändige Nachricht von dem erſten wirklichen Philanthropin zu Marſchlins S. 299—308. — 11. Geſchichte der Schamhaftigkeit S. 309—315.

Der vierte Theil enthält verſchiedene Briefe literariſchen Inhalts (Riedel ſucht in denſelben vornemlich zu zeigen, daß eine unveränderliche Regel des Geſchmacks unmöglich, daß der Geſchmack nach den Nationen, Zeiten und Menſchen, nach dem Unterſchiede der Bedürfniſſe, des ſittlichen Ideals, des Klima und der Mode verſchieden ſei. Außerdem kommen viele Digreſſionen vor; im zweiten Briefe ein Ideal einer deutſchen Dichtkunſt; im fünften von der Kunſt, ſich in fremde Situationen zu verſetzen; im ſechsten eine Geſchichte der Satire; im ſiebenten eine Skizze der Geſchichte unſerer ſchönen Literatur; im neunten Gedanken von der Kunſtrichterei. Zum erſtenmale erſchienen dieſe Briefe unter dem Titel: Ueber das Publikum; Briefe an einige Glieder deſſelben von Friedrich Juſt Riedel. Jena 1768. 8. [14 Gr.] Vergl. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 114—120. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 8. S. 659—684. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Stck 2. S. 304—322. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 55—69. Chrſtn. Heinr. Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie, Samml. 4. S. 157—160.): 1. An den Kreisſteuereinnehmer Weiße S. 1—20. — 2. An Flögel S. 21—36. — 3. An Moſes Mendelsſohn S. 36—70. — 4. An Wieland S. 70—99. — 5. An Jacobi S. 99—116. — 6. An den Geheimen Rath Klotz S. 116—153. — 7. An den Hofrath Käſtner S. 154—192. — 8. An Nicolai in Berlin S. 192—212. 9. An den Kanonikus Gleim S. 213—236. — 10. An Hrn. von Thümmel S. 236—252. — 11. Briefe über die Phyſiognomik S. 253—278. — 12. Briefe plagiariſchen Inhalts S. 279—291. — 13. Fortſetzung der Briefe über die Phyſiognomik S. 291—308. — 14. Briefe von Klotz und Riedel S. 309—368.

Der fünfte Theil enthält vermiſchte Aufſätze: 1. Vorrede zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums S. 4—96.

4—96. — 2. Denkmal des Herrn Johann Nicolaus Meinhard an den Herrn Geheimenrath Klotz (vorher einzeln, Jena 1768. 4. 4 Gr. auch in Heinzelmanns Literarischer Chronik, Bd 2. S. 3—53. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 1—11. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 139 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 39—42.) S. 97—158. — 3. Gedichte: Launen an meinen Satir (vorher einzeln, Erfurt 1772. 8. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 290—293. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 551—553. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 302.) S. 159—176. Epistel an Herrn Oeser (auch in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 3. S. 161—172.) S. 177—186. An Herrn Prof. Baldinger im Nahmen seiner Zuhörer bei der Uebernehmung des akademischen Rektorats (auch in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 254—264.) S. 187—200. Friederike an einem Nahmenstage S. 200—204. Epilog, gesprochen in Jena von Madame Abbt 1779. S. 204—208. Prolog zu Romeo und Julie S. 209 f. Lied eines alten Kroaten S. 211 f. Ein Klagelied und ein Frohlied, beide zu singen für C. R. von Gluck S. 113 f.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Suppl. Num. 48. S. 382 f. 1788. Bd 1. Num. 35. S. 373—376.

Riedels übrige Schriften sind folgende:

1. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, von Friedrich Just Riedel. Neue Auflage. Wien und Jena 1774. gr. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Theorie der schönen Künste und Wissenschaften; ein Auszug aus den Werken verschiedener Schriftsteller, von Friedrich Just Riedeln. Jena 1767. 8. Das erste bequeme und geschmackvolle Kompendium der Aesthetik, welches unter den Deutschen erschien. Man fand hier die einzelnen Untersuchungen der Ausländer und der Deutschen, zwar nicht systematisch, aber doch in einer guten Ordnung, gesammelt, erläutert, berichtigt, und mit neuen Bemerkungen vermehrt. In einem zweiten Theile sollten die allgemeinen Grundsätze des Geschmacks auf die verschiedenen Gattungen der schönen Künste und Wissenschaften angewendet werden. Dieser zweite Theil ist aber nicht erschienen. Bei der neuen Auflage des ersten Theils gebrach es dem Verfasser an Muße, wichtige Aenderungen vorzunehmen, die Anmerkungen der Kunstrichter zu benutzen, neue Bemerkungen nachzutragen u. s. w. Es sind daher nur Kleinigkeiten geändert, Neologismen und Einfälle, die am unrechten Orte standen, weggestrichen. Hingegen

verspricht Riedel in der Vorrede ein größeres weitläuftiges Werk, welches aber nicht erschienen ist. Die Rubriken der neuen Auflage sind: Einleitung S. 7. Von den schönen Künsten und Wissenschaften überhaupt S. 19. Auflösung der Schönheit in ihre einfachen Bestandtheile S. 33. Vom Großen und Erhabenen S. 37. Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit S. 65. Natur, Simplicität und Naivetät S. 77. Ueber die Laune S. 91. Vom Lächerlichen und Belachenswerthen S. 97. Aehnlichkeit und Kontrast S. 132. Von der Nachahmung und Illusion S. 141. Vom Neuen, Unerwarteten und Wunderbaren S. 155. Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Erdichtung S. 180. Licht, Schatten und Kolorit S. 228. Schicklichkeit, Anstand, Würde und Tugend S. 242. Ueber das Pathos S. 257. Ueber das Interesse S. 324. Ueber die Grazie S. 340. Von den Figuren S. 352. Ueber die Zeichnung und Folge der sinnlichen Ideen S. 369. Ueber den Ausdruck und das Mechanische S. 377. Ueber das Genie und den Geschmack S. 390. — Ein Hr. v. Alphen übersetzte Riedels Theorie 1779 mit Vermehrungen ins Holländische.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 75—101. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 2. S. 277—298. Bd 7. Stck 1. S. 38—75. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 309—318.

2. Philosophische Bibliothek. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Halle 1768. 1769. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Der Ton derselben ist dem philosophischen Ernste gemäß; die Beurtheilungen zeigen mehr das Neue jedes Verfassers an, als daß sie dieselben nach aller Strenge prüfen sollten. Sie theilen sich in größere und in kleinere Anzeigen von Büchern. Aus dem Fache der schönen Wissenschaften findet man Iselins Geschichte der Menschheit, Herders Torso, Wielands Musarion u. s. w. angezeigt. Vergl. Chrstn. Heinr. Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 232.

3. Der Einsiedler. Eine Wochenschrift. Herausgegeben von Friedrich Just Riedel. Wien 1774. 8. (18 Gr.) Eine Abhandlung über die schlechten Zeiten, die in fünf Stücken fortläuft; Oden, Elegien, Fabeln, Erzählungen und andere Gedichte; Anzeigen von Büchern; Gelehrte Anekdoten; Die Korrespondenz des Einsiedlers; Ein Auszug aus Zimmermanns Buche über die Einsamkeit, in welchem der Herausgeber zugleich seine eigenen Gedanken einstreut; Vermischte Gedanken; Probe eines kleinen Romans in Briefen; Ueber Gleims Gedichte nach den Minnesingern; Ein Prolog zur Emilia Galotti; Die Versöhnung der Erde mit Gott; Fritz oder Empfindsamkeit ohne Empfindung oder Norick der jüngere, oder wie man es sonst nennen will, eine wahre Geschichte; Anmerkungen über die Klug-

heit

heit bei dem öffentlichen Unterrichte der Jugend u. s. w. machen den Inhalt aus.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 48. S. 378 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 592—594.

Anderweitige kleinere Schriften dieses Verfassers sind: Nachricht an das Publikum, die Erfurtische Akademie betreffend, von Friedrich Just Riedel. Erfurt 1768. 8. (Es werden die Anstalten zur Verbesserung der Akademie, und die Wohlthaten erzählt, welche dieselbe damals dem Churfürsten und Statthalter verdankte) Briefwechsel des Herrn Prof. Riedels mit dem Antikritikus. Herausgegeben von J. C. G. Gleichmann. Erfurt 1768. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 123.) Ueber die Musik des Ritters Christoph von Gluck verschiedene Schriften, gesammelt und herausgegeben von Friedrich Just Riedel. Wien 1775. 8. (6 Gr.) Ein Vorbericht enthält Nachrichten von dem Ritter Gluck. Auf diesen Vorbericht folgen vier Aufsätze, welche sich insgesammt auf Glucks Oper Iphigenie beziehen. Sie sind von Riedeln übersetzt, und hie und da mit Anmerkungen begleitet worden. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 12. S. 94 f.) Nöthige Beilage zu der Rautenstrauchischen Biographie Marien Theresiens, von Friedrich Just Riedel. Wien 1780. gr. 8. (Vergl. An Herrn Rautenstrauch und Riedel wegen der Biographie Marien Theresiens, in Wekhrlins Chronologen, Bd 5. S. 223—232.) Eine kleine poetische Probe einer Uebersetzung des Hudibras von Buttler, in Klotz deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 8. S. 675 f.

Er dirigirte die Literarischen Monate, eine Zeitschrift, an welcher Denis, Mastalier, Alxinger, Retzer u. a. Theil nahmen, hatte Antheil an verschiedenen Journalen, gelehrten Zeitungen, Bibliotheken u. s. w.

Die von ihm besorgte Ausgabe der Winkelmannschen Geschichte der Kunst des Alterthums erschien unter dem Titel: Johann Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, und dem Fürsten Wenzel von Kaunitz-Rietberg gewidmet von der Kaiserl. Königlichen Akademie der bildenden Künste. (Erster) zweiter Theil. Wien 1776. gr. 4. (8 Thlr.) s. den Art. Winkelmann in dies. Lex.

Nachrichten von Riedels Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über seinen schriftstellerischen Werth findet man:

1. in Engels Magazin der Philosophie und schönen Literatur, Heft 2. S. 171—176.

2. in den Götting. gel. Anzeigen 1788. Stck 2. S. 11—13.

3. in dem Journal von und für Deutschland 1786. Stck 4. S. 310—322. (Ueber die Unabhängigkeit der Gelehrten, gelegentlich einiges über den verstorbenen Rath Riedel, von Christian Heinrich Schmid).

4. in Wekhrlins Grauem Ungeheuer, Bd 4. Num. 10. S. 39—46. (Riedel, eine biographische Skizze).

5. in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts, Heft 4. S. 50—58.

6. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 479 f.

7. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 602—609. und Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 58—63.

8. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 9. Abth. 2. S. 270—273.

9. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1795.) Th. 4. S. 585—587.

10. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 633.

Riedels Bildniß befindet sich vor der Neuen Auflage seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften.

Bartholomäus Ringwaldt,

ein Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, der weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdient. Man kennt seine Poesie bloß aus unsern alten Gesangbüchern, und weiß von seinen Lebensumständen aus den bisherigen Biographien unserer geistlichen Liederdichter nur so viel, daß er um das Jahr 1550 Pfarrer zu Langfeld unter dem Amte Sonnenburg in der Mark gewesen. Jöcher und andere Lebensbeschreiber haben ihn gar nicht. Hr. Dr. Christian Friedrich Eberhard in Leipzig ist der erste, welcher uns, bei Gelegenheit des von ihm veranstalteten neuen Abdrucks des Ringwaldtschen Epithalamiums, mit diesem Dichter etwas näher bekannt zu machen suchte. Seine Nachrichten haben indessen auch nur kurz ausfallen können. Sie bestehen in folgendem. „Wenn und wo Bartholomäus Ringwaldt geboren worden, wo er auf Schulen und Universitäten gewesen ist, und wenn er die Pfarre in Langfeld erhalten, findet sich nicht. Daß er länger gelebt, als bis um das Jahr 1550, sieht man aus

seinem

ſeinem Epithalamium, weil er noch im Jahre 1595 mit auf der Hochzeit geweſen iſt, bei welcher dieſes Gedicht von ihm verfertigt wurde, jedoch ſagt er S. 38. ſelbſt von ſich, „daß er nunmehr als ein Greis mit weißen Haaren ſich zum Himmelreich anſchicke.“ Man ſieht indeſſen aus dem ganzen Gedichte, daß er noch immer nicht vergeſſen, daß auch er jung geweſen ſei, daß er ein Superintendentchen nicht ausgeſchlagen, ſich jedoch auf eine gutmüthige Weiſe kleine Accidenzien zu verſchaffen gewußt. Daß er die Karte nicht verſchmähet, ſondern ſie unter die ἀδιαφορα gerechnet habe, davon giebt uns dieſes Gedicht ebenfalls Winke. Er nennt dieß Kartenſpielen rümpfen, ein damals ſehr bekanntes Wort, welches ſich in einigen Kartenfabriken bis auf unſere Zeiten in den Ueberſchriften unter dem Nahmen Rümpferkarte erhalten hat. Er wird dieſes Spiel nie gehäſſig aufführen, ſo oft er es erwähnt; die armen Reformirten aber, ein Dorn in den damaligen geiſtlichen Augen, kommen nicht ſo gut weg. Noch führt er S. 35. zwei Spiele an: Hundert und eins, und Munken, welches letztere das ſogenannte Gerade und Ungerade iſt, welches die Römer bereits unter dem Nahmen micare kannten, ſo daß ſie auch von einem ehrlichen Manne ſagten: dignus, quocum in tenebris micetur; und das Sprüchwort: im Dunkeln iſt gut Munkeln, ſchreibt ſich von daher. Eben dieſes Gedicht zeigt, daß er zweimal verheirathet geweſen. Die zweite Verbindung erfolgte ohngefähr im Jahre 1592. Aus einer dieſer beiden Ehen (wahrſcheinlich der erſteren) hatte er einen Sohn, Johann Ringwaldt, welcher anfangs Konrektor zu Seehauſen, und nachher Archidiakonus daſelbſt geworden. So ein froher, jovialiſcher Mann übrigens B. Ringwaldt auch geweſen ſeyn mag, ſo hat ihm doch ſein freier wahrheitsliebender Sinn, den er vornemlich in ſeinem Buche: Chriſtliche Warnung des treuen Eckarts, zeigte, ſehr viel Verfolgung zugezogen, welches er ſich auch zu Ende ſeines Lehrgedichts: Die lautere Wahrheit, ſelbſt vorausgeſagt hat. Wenn er übrigens geſtorben, iſt bis jetzt unbekannt.“

Ringwaldts, bis jetzt bekannt gewordene, Schriften ſind:

1. Hundert und zwanzig geiſtreiche deutſche Geſänge. Sie werden in Götzingers Lehr- und Bußliedern S. 852. erwähnt. Aus dieſer Sammlung ſind die, in unſern älteren Geſangbüchern befindlichen, Lieder: O Gott, ich thu dir danken ꝛc. Gott, heilger Geiſt, hilf uns mit Grund ꝛc. Gott Vater, Urſprung, Quell und Grund ꝛc. Herr Jeſu Chriſt, du höchſtes Gut ꝛc. Allein auf Gott ſetz dein Vertraun ꝛc. O frommer und getreuer Gott ꝛc. Nimm von uns Herr, du treuer Gott ꝛc. O Herr Gott, der du deiner Schaar ꝛc. Herr Jeſu Chriſt, ich weiß gar wohl; Es iſt gewißlich an der Zeit ꝛc. (dieſes letztere, viel ältere Lied, iſt von ihm nur verbeſſert worden.

2.

2. Die Evangelia, Reimweiſe. Dieſes Buches erwähnt B. Schmolke in der Vorrede zu ſeinem Luſt-Sabbath.

3. Die lautere Wahrheit, darinnen angezeiget, wie ſich ein weltlicher und geiſtlicher Kriegsmann in ſeinem Beruf verhalten ſoll, allen Ständen nützlich und zu jetziger Zeit faſt nöthig zu leſen, durch B. Ringwaldt, Pfarrherrn zu Longfeldt. (Erfurt 1585) 8. Eine zweite Auflage welche noch in demſelben Jahre veranſtaltet wurde, erſchien unter dem Titel: Die lautere Wahrheit, darinnen angezeiget, wie ſich ein weltlicher und geiſtlicher Kriegsmann in ſeinem Beruf verhalten ſoll; allen Ständen nützlich und jetziger Zeit faſt nöthig zu leſen, durch Barthol. Ringwaldt ꝛc. gedruckt zu Erfurt bey Jacob Siege, wohnhaftig zur ſchwarzen Hännen, vor dem Garden; am Tage aller Heiligen 1585. 8. Eine dritte verbeſſerte Auflage erſchien zu Erfurt 1592. Eine vierte Ebendaſ. 1595. Eine fünfte Auflage (welche der Herausgeber dieſes Lex. beſitzt) hat den Titel: Die lauter Wahrheit. Darinnen angezeiget, Wie ſich ein Weltlicher vnd Geiſtlicher Kriegßman in ſeinem beruff verhalten ſol, Allen Ständen nützlich, vnd zu itziger zeit faſt nötig zu leſen. Durch Bartholomeum Ringwaldt, Pfarherrn in Langfeldt. Itzt von dem Autore als zum Beſchluß vnd letztenmahle wieder vberſehen, vnd etwa vermehret, Anno 1597. 8. Eine ſechste Auflage erſchien unter folgendem Titel: Barthol. Ringwaldt Die lautre Wahrheit, darinnen angezeigt wird, wie ſich ein weltlicher und geiſtlicher Kriegsmann in ſeinen Beruff wohl verhalten ſoll u. ſ. w. Erffurt 1598. 8. Auch findet man noch eine Auflage Erfurt 1602. 8. desgl. Frankfurt an der Oder 1621. 8. desgl. Königsberg 1644. 4. angeführt.

Die Zueignungsſchrift iſt dem Geſtrengen, Edlen und Ehrenveſten Heinrico von Pogk auf Sommerfeldt und Papitz, und Nicolao von Rottenburg, auf Netznow und Ghoren Erbſaſſen, gewidmet. Den Inhalt und die eigentliche Abſicht, welche Ringwaldt bei Bekanntmachung dieſer poetiſchen Schrift gehabt, ſieht man ſogleich aus der Aufſchrift derſelben. Es wird darin ein Chriſt, welchen die h. Schrift nicht ſelten als einen Streiter und Kämpfer vorſtellt, auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe mit einem Soldaten verglichen, und es werden ihm die Pflichten lebhaft vorgeſtellt, die er als ein guter Streiter Jeſu Chriſti auf dem Kampfplatze dieſer Welt zu beobachten hat.

Die vielen Auflagen dieſer lauteren Wahrheit ſind ein Beweis, daß das Buch ſehr beliebt geweſen. Nach einer geraumen Zeit indeſſen, da ſich die erwähnten Auflagen vielleicht verloren hatten, fand ſich ein Pfarrer in Thüringen, welcher dieſe Ringwaldtſche Schrift, obgleich mit manchen Veränderungen, wieder

der ans Licht ſtellte. Dieſe neueſte Auflage führt den Titel: Die deutſche Wahrheit in poetiſcher Verkleidung, durch allerhand Sittenlehren, vorſtellende: wie ſich ein geiſt- und weltlicher Kriegsmann ſeiner Berufsgeſchäffte wahrnehmen könne, und ſolle; nach Anleitung Hrn. Barth. Ringwalds ꝛc. durch Joh. Wilhelm Brodtkorben Paſt. Langenſalz bey Joh. Caſp. Bachmann 1700. 8. Die Veränderungen, welche dieſer neue Herausgeber mit der Ringwaldtſchen Schrift vorgenommen, und ihren eigentlichen Inhalt kann man am beſten aus ſeinem eigenen Geſtändniſſe abnehmen, welches er in der Vorrede ablegt. „Hier ſchaueſtu, ſagt er, mein lieber Alerophile! die deutſche lautere Wahrheit, wie ſie von der alten gezwungenen Reimart geſaubert iſt. Der erſtmalige Abdruck iſt hundertjährig. Die Erfindungen ſind gut, die Verſe aber (wie's vor Alters pflegt) ſehr gezwungen, und dahero in vielen Stücken geändert. Das Buch iſt an ſich ſelbſt lehrreich, der Poet ſinnreich, und die Materie iſt mit ſchönen Zucht- und Tugendregeln überfüllt. Drum Schade wär' es, wenn ein ſolches Sittenbuch ſollte im Staube liegen, oder durch den Alterzahn aufgerieben werden. Und dennoch, weil es vielleicht in wenig Händen, ſo iſt ſolches durch die Preſſe der Verweſung entnommen. Nicht zwar der Meinung, den ſeligen Gottesmann in der Grube zu verunehren, oder ſeine Arbeit, (ſo nach damaliger Reimart gut genug) zu behöffeln (behobeln) vielweniger ſeinen Ruhm zu verdunkeln, am allerwenigſten durch fremde Federn, Schmuck und Ruhm zu überlangen. Ach nein! Das Abziel iſt, die Wahrheit nebſt andern Tugenden, immer fort und in aller Menſchen Herz zu pflanzen. Immittelſt, was hier an ungeſparter Mühe abgeleiſtet, wird, in Gegenhaltung der alten Materie, von ſelbſt ſich hervorgeben. Zu welcher, was man nur hat behalten können, behalten, das andre (zuvörderſt die gemuthmaßte jüngſte Tageszeit) zurückgelaſſen worden. Denn nur geoffenbarte Dinge gehören für uns Menſchen, geheime aber für Gott den Herrn u. ſ. w." Daß dem Verfaſſer ſeine Verbeſſerungen nicht ſauer geworden, lehrt der Augenſchein bei genauer Vergleichung ſeiner Arbeit. Man kann ihr indeſſen ihren Werth nicht abſprechen, wenn es nur zum voraus ausgemacht und erlaubt wäre, ſolche Veränderungen bei den Ausgaben alter Dichter zu machen.

4. Chriſtliche Warnung des trewen Eckharts ꝛc. Frankfurt an der Oder 1590. 8. desgl. unter dem Titel: Beſchreibung des Zuſtandes im Himmel und der Hellen, ſampt aller Gelegenheit, Freude und Wunne der Gottſeligen, auch Ach und Weh der Verdampten (nach menſchlichen Vermögen) offenbahret von dem Trewen Eckhardt, ſo zweene Tage und zwo Nacht in ſeiner Krankheit im Geiſte verzuckt gelegen. Allen frommen Chriſten zum Troſt, den

ver-

verſtockten Sündern aber zu Verwarnung in ſeine Reime verfaßt, durch Barth. Ringwald, Pfarrherrn zu Langfeldt. Jetzt aber auf Newe jedermenglichen, auch einfeltigen zu beſſerer Betrachtung mit 21. Kupferſtücken und Figuren gezieret. Gedruckt zu Hamburg bey Heinrich Binder. In Verlag Hans Scherenbergß 1596. 8. desgl. Hamburg 1601. desgl. Hamburg 1692. desgl. Magdeburg 1698. Noch findet man folgende Ausgaben angeführt: eine vom Jahre 1667, ohne Nennung des Orts und Formats. Desgl. Vom trewen Eckardt, ſo zween Tag und zwo Nacht in ſeiner Krankheit im Geiſte verzuckt gelegen, darinnen gemeldet des Himmels und der Hellen Zuſtandt, Sampt aller Gelegenheit der Seeligen und Verdampten, allen frommen Chriſten zu troſte, aber den verſtockten Sündern zur Warnung, In ſeine Reimen verfaßet durch B. Ringwald, Pfarrherrn zu Langfeld. Erfurth 1638. kl. 8. mit Holzſchnitten. Desgl. Frankfurt an der Oder 1609. 8. Ebendaſ. 1621. 8. Eine anderweitige Ausgabe (welche der Herausgeber dieſes Lex. beſitzt) hat den Titel: Chriſtliche Warnung des Trewen Eckarts. Darinnen die gelegenheit des Himmels vnd der Hellen, ſampt dem zuſtande aller Gottſeligen vnd Verdampten begriffen, allen frommen Chriſten zum troſt, den verſtockten Sündern aber zur verwarnung, in ſeine Reime gefaſſet. Durch Bartholomeum Ringwalt, Pfarrherrn in Langfeld, vnd jetzt von dem Autore zum Beſchluß vnd letztenmale wieder vberſehen vnd vermehret. Gedruckt zu Frankfurt an der Oder, bei Andreas Eichorn. (Ohne Ort und Jahr) 8.

Der Verfaſſer hat dieß Buch ſeinem Gerichtsherrn, dem Grafen Martin von Hohenſtein, Meiſter des Johanniterordens in der Mark, Sachſen, Pommern und Wendtland zugeeignet. Er rühmt in dieſer Zueignungsſchrift die große Gnade und die vorzüglichen Eigenſchaften ſeines hohen Gönners; dagegen beſchwert er ſich häufig über die Menge der Epikuräer und Titelchriſten, welche von dem Himmel und von der Hölle gar wenig oder nichts hielten. Er ſagt auch, daß es noch andre Sykophanten und leichtfertige Geſellen gäbe, welche öffentlich der ewigen Verdammniß nur ſpotteten. Dieſe Unart ſeiner Zeit hat ihn angetrieben, nach Vermögen ſeines Pfundes (wie er ſagt) den gottſeligen Chriſten zum Troſte, den Unbußfertigen aber zur Warnung, dieſe feine geiſtliche Parabel vom getreuen Eckhard aufzuſetzen, welcher in ſeiner Krankheit entzückt geweſen, und von einem Engel in den Himmel, und aus demſelben in die Hölle geführet worden, mit der Ermahnung, den Zuſtand beider den Menſchen auf der Erde zu verkündigen. Am Ende des Buchs ſteht: Folgen etliche feine Gebete und Lieder, worunter beſonders die Beſchreibung eines Wittwers,

ſammt

ſammt angehängter Ermahnung merkwürdig iſt; weil er bei dieſer Schilderung wahrſcheinlich ſich ſelbſt in Gedanken hatte.

Man hat auch zwei Komödien, welche aus dieſem Werke gezogen ſind, nemlich: 1. Eine Newe Außbündige ſehr ſchöne und durchauß chriſtliche Comödia. Vom Zuſtande in Himmel und in der Hölle. Zum theil aus der geiſtreichen Materia, ſo weyl. Hr. Barth. Ringwald ꝛc. unter der Perſon des Trewen Eckhardts traktiret und gehandelt, gezogen. Itzo aber mehrentheils von neuen concipirt und allen frommen chriſtlichen Herzen zum Troſt, den Gottloſen aber zum Schrecken, in dieſe Form bracht und verfertigt durch Andreen Hartmann. Magdeburgk in Verlegung des Autoris 1600. 8. Zweite Auflage. Königsberg 1645. 8. Nach einer kurzen Vorerinnerung an den Leſer folgt der Prologus, und ſodann die Komödie ſelbſt, die aus fünf Aufzügen beſteht. — 2. Himmelsfrewd und Hellenpein in einer gantz ſchönen Chriſtlichen vnd anmuthigen Comedi, allen frommen und Chriſtgläubigen Hertzen zum Troſt; Allen Gottloſen, Sichern, und Unbußfertigen aber zum Schrecken, aus weil. Hrn. Barth. Rinckwalts ꝛc. Büchlein vom Getrewen Eckart dargeſtellet, vnd itzo wieder zum Druck verfertiget. Altenburg 1619. 8.

5. Speculum mundi, eine feine Comedia, darinn abgebildet, wie vbel an etlichen Orten getrewe Prediger, welche die Wahrheit reden, vorhalten werden, vnd wiederumb wie angeneme ſie ſind bey rechtſchaffenen Chriſten, welche Gottes Wort lieb haben, vnd zuletzt, wie ſie von den Widerſachern bißweilen hefftig verfolgt, vnd dennoch offtermals auß jren Henden wunderlich errettet werden; nützlich zu leſen, vnd im Agiren beweglich. Durch B. Ringwaldt. Frankfurt an der Oder 1590. 8. wieder aufgelegt zu Königsberg 1645. 8. (wenn dieſes Speculum mundi nicht vielleicht, wie Sonnenkalb in der weiterhin anzuführenden Abhandlung behauptet, die erſte Ausgabe der aus Ringwaldts treuem Eckhard gezogenen Komödie iſt, die zu Frankfurt an der Oder 1590. unter dieſem Titel herausgekommen, und dann wieder unter der Aufſchrift: Eine neue ausbündige ſehr ſchöne und durchaus chriſtliche Komödie ꝛc. zu Magdeburg wieder aufgelegt worden).

6. Plagium, oder Entführung der jungen Fürſten Erneſti und Alberti, ein Luſtſpiel von fünf Handlungen in Verſen, aus Dan. Crameri Latein überſetzt von B. Ringwald. Magdeburg 1595. 8. Eine andere Ausgabe wird unter dem Titel angeführt: Plagium oder diebliche Entführung zweier jungen Herren und Fürſten, Erneſti und Alberti, Churf. Friedrichs in Sachſen Söhnen. 1597. 8. desgl. Studio

Alli Christiani. Königsberg 1646. 8. Das Cramerſche Original führt den Titel: M. *Dan. Crameri* Plagium, Comoedia de *Alberto* et *Ernesto* surreptis. Wittenb. 1593. 8. ibid. 1594. 8. Tubingae 1607. 4. auch Jenae 1610. 8. Dieſe Comoedia hat übrigens noch mehrere Ueberſetzer gefunden. Denn außer unſerm Ringwaldt hat ſie auch Joh. Sommer, Paſtor zu Oſtenweddingen, Magdeburg 1605. 8. und Schleuſing 1609. 4. und Joh. Phil. Abele unter dem Titel: Konrad Kauffungs Plagium, eine ſchöne Komödie von Entführung u. ſ. w. deutſch herausgegeben.

7. Epithalamium, vom Zuſtande eines betrübten Widwers. Frankfurt an der Oder durch Nicolaum Volzen anno 1595. 8. Eine neue Auflage erſchien unter dem Titel: Epithalamium durch Bartholomäum Ringwaldt, Pfarrer in Langfeldt. Nach dem in Frankfurt an der Oder bei Nicolaum Volzen im Jahr 1595 gedruckten Original. Leipzig bei Salomon Lincke 1797. gr. 8. (6 Gr.) Herausgeber iſt Hr. Dr. Chriſtian Friedrich Eberhard in Leipzig, welcher ſich unter dem Vorberichte, in welchem von Ringwaldts Lebensumſtänden und Schriften Nachricht ertheilt wird, genannt hat. Das Epithalamium ſelbſt iſt ein in ſeiner Art ganz eigenes Gedicht auf die Hochzeit eines zu Frankfurt an der Oder befindlichen Buchhändlers und Buchbinders (denn in der damaligen Zeit waren dieſe beiden Gewerbe immer in einer Perſon verbunden) Friedrich Hartmanns mit Jungfr. Eliſabeth, Andreas Schönfelders, Bürgers und Weißgerbers zu Frankfurt Tochter, die am 4. Auguſt 1595 gefeiert worden. Es beſteht: 1. aus einem größtentheils ernſthaften Gedichte mit der Ueberſchrift: Vom Zuſtande eines betrübten Wittwers (denn als ſolcher heirathete der Bräutigam) das von Herzen kommt und zu Herzen geht. 2. aus kleinen Gedichten auf die mehreſten Hochzeitgäſte, jeden, bis auf wenige Ausnahmen, einzeln genommen. Da dieſer Gedichte beinahe anderthalb hundert ſind, und der Poet um Vergebung bittet, daß er nicht alle Gäſte mit dergleichen beſchenkt habe, ſo kann man ſich das zahlreiche Hochzeitperſonale denken. Es umfaßte aber auch den ganzen Rath, die Univerſität, mehrere von Adel, und viele angeſehene Bürger und Handwerker. 3. aus einem Schlußliede von der Wonne einer glücklichen Ehe unter der Aufſchrift: Ein fein erbar Lied, Brawt und Breutgam am Tiſch nach vbergebnem Brawthan in eines Galliardes thon anzuſingen, und noch einem anderen Erbaren Liedt im vorigen Ton, beide wieder ernſthaft. In Num. 1. und 3. ergießt ſich doch noch eine poetiſche Ader, obwohl Geſchmack und Ausdruck dem Zeitalter gemäß ſind; aber die Verschen Num. 2. ſind freilich nichts wie elende Reime, die, wie ihre Nachkommen aus dem deutſch-poetiſchen Mittelalter bei gleichen Gelegenheiten, fleißig auf die ſinnlichen

den Eheſtandsgenüſſe anſpielen. Hier und da läuft ein witziger Einfall mitunter. Vorzüglichen Dank ſcheint dieſe neue Auflage des Ringwaldtſchen Gedichts als Beitrag zur Geſchichte deutſcher Gebräuche bei Privatfeſten in jener Zeit zu verdienen. Auch einige ſonderbare Wörter kann man daraus kennen lernen z. B. Peuker, einer, der lange in der Ehe gelebt hat, ohne Kinder zu zeugen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 323. S. 231 f. Neue Leipz. gel. Anz. 1797. Stck 32. S. 255.

Nachrichten von Ringwaldts Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in Joh. Chph. Olearius Evangeliſchem Liederſchatz, Th. 4. S. 102.

2. in Joh. Götzingers Auslegung über zwanzig Lehr- Buß- Bet- und Troſtlieder (Dresden 1713.) S. 852.

3. in Metzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſchen Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 3. S. 346—358.

4. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Th. 31. S. 1685. nach Metzel.

5. in Joh. Jakob Wippels, Prorektors in Berlin, Leben des Märkiſchen Predigers und Liederdichters, Bartholomäus Ringwaldts, Berlin 1751. 4.

6. in Gviſchows Nachrichten von Liederverfaſſern, S. 39.

7. in Sonnenkalbs hiſtoriſch-kritiſcher Abhandlung über einige merkwürdige Schriften weil. Bartholomäus Ringwalds, mit Proben aus der Lauteren Wahrheit nach Ringwaldt und Brodkorb, desgl. aus der Chriſtlichen Warnung des treuen Eckharts, in der Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig, Th. 2. S. 422—433.

8. in *Geo. Gottfr. Kißneri* Marchia Literata. Specimen XVI.

9. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 126. S. 179 f.

10. in (Otto Friedrich Hörners) Nachrichten von Liederdichtern des Augspurgiſchen Geſangbuchs (Schwabach 1775.) S. 216.

11. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 14.

12. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 260.

13. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 22. S. 311 f.

14.

14. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 306 f.

15. in Chriſtn. Friedr. Eberhards Vorberichte zu ſeiner Ausgabe des Ringwaldtſchen Epithalamiums.

16. in der Deutſchen Monatsſchrift 1799. Februar S. 131—134. Bemerkungen über die Vorrede vor einer neuen Ausgabe eines Gedichts von Bartholomäus Ringwald.

17. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 131. S. 1281—1288. Ueber Bartholomäus Ringwaldt, von Dr. Chriſtian Friedrich Eberhard (eine Nachleſe zu dem Vorberichte der neuen Ausgabe des Ringwaldtſchen Epithalamiums, mit Proben aus der Lauteren Wahrheit nach Ringwaldt und Brodtkorb, und der bei der Chriſtlichen Warnung des treuen Eckharts befindlichen Beſchreibung eines Wittwers, ſammt angehängter Vermahnung) — 1801. Num. 31. S. 296. Noch ein Beitrag zum Allg. liter. Anzeiger 1800. Num. 131. S. 1285. von P—s.

Johann Riſt

wurde den 8. März 1607 zu Pinneberg in der Holſteiniſchen Herrſchaft gleiches Nahmens, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Erzogen wurde er zu Hamburg, wo er auch, ſo wie nachher auf dem Gymnaſium zu Bremen, den erſten Grund zu ſeinen Studien legte. Schon früh zeigte er ſich als Dichter, indem er, als er noch auf der Schule war, Freuden-Trauer- und andere dergleichen Schauſpiele verfertigte, die auch zu Hamburg auf öffentlicher Schaubühne vorgeſtellt wurden. Seine Eltern beſtimmten ihn zur Theologie, und er widmete ſich derſelben mit dem möglichſten Fleiße, legte ſich aber daneben auch auf Mathematik, Chemie und Medicin. Er beſuchte die hohen Schulen zu Rinteln, Roſtock, Leipzig, Utrecht und Leiden. In der Folge wurde er Kaiſerlicher Pfalzgraf, Prediger zu Wedel an der Elbe, und Herzoglich Meklenburgiſcher Kirchenrath. Seit dem Jahre 1647 war er ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in welcher er der Rüſtige hieß, ſo wie des Pegnitzordens, wo er den Nahmen Daphnis aus Cimbrien führte, ſtiftete aber auch ſelbſt um das Jahr 1660 eine deutſche poetiſche Geſellſchaft, die unter dem Nahmen des Schwanenordens bekannt iſt, aber nicht lange dauerte, und weit weniger gute Köpfe aufzuweiſen hat, als die fruchtbringende Geſellſchaft und der Orden der Pegnitzſchäfer. Er ſtarb den 31. Auguſt 1667, in ſeinem ſechzigſten Lebensjahre.

Riſt hat ſich hauptſächlich als geiſtlicher Liederdichter bekannt gemacht. Indeſſen haben ſeine Kirchenlieder, die er unter mancherlei Titeln herausgab, als Gedichte keinen hohen Werth, und ſchon ihre Menge ſpricht wider die Güte des inneren Gehalts. Frommer, guter Wille, und eine glückliche Gabe, leicht zu reimen, und Gedanken und Bilder erträglich an einander zu ketten, ſind ſein größtes Verdienſt. Bei aller Ergiebigkeit ſeiner poetiſchen Ader bleibt er immer nur ein leidlicher Dichter, der ſelbſt in den ſtärkſten Stellen Armuth des Geiſtes verräth. Alltagsgedanken, mit ſichtbarer Fahrläßigkeit hingeworfen, Ausdrücke, die erbaulich ſcheinen, ohne es zu ſeyn, und Seufzer und Ausrufungen, die keinen Eindruck aufs Herz machen, ſind ſehr gemeine Erſcheinungen in allen ſeinen geiſtlichen Liedern, von denen wohl nur wenige noch geſungen, nicht geleſen werden möchten. Seine übrigen Verſuche in Schäfergedichten und im Luſtſpiele haben alle Fehler ſeiner geiſtlichen Lieder, ja ſie ſind zum Theil noch langweiliger und leerer an Empfindung.

Riſts geiſtliche Lieder ſind hauptſächlich in folgenden Sammlungen enthalten:

1. Johann Riſten Himmliſche Lieder. Lüneburg 1644. 8. Ebendaſ. 1652. 8. Es ſind funfzig an der Zahl z. B. Ermuntre dich mein ſchwacher Geiſt ꝛc. Folget mir, ruft uns das Leben ꝛc. Hilf, Herr Jeſu, laß gelingen ꝛc. Jammer hat mich ganz umgeben ꝛc. Jeſu, der du meine Seele haſt durch deinen bittern Tod ꝛc. Jeſu, du mein liebſtes Leben ꝛc. Iſt das nicht ein Werk der Gnaden ꝛc. Laſſet uns den Herren preiſen ꝛc. O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc. O großes Werk, geheimnißvoll ꝛc. O Jeſu, nie beflecktes Lamm ꝛc. O Sicherheit, du Peſt der Seelen ꝛc. O Traurigkeit, o Herzeleid ꝛc. Werde munter mein Gemüthe ꝛc.

2. Johann Riſten Paſſionsandachten. Hamburg 1648. 8. Ebendaſ. 1654. 8. Neue hochheilige Paſſionsandachten in Lehr- und Troſtreichen Liedern, welche von dem weitberühmten Muſico, und dieſer Zeit Hochfürſtlichen Brunſchwigiſchen Kapellmeiſter zu Wolfenbüttel, Herrn Martino Colero, mit ſehr anmuthigen und beweglichen Sangweiſen ſind ausgezieret, bei dieſen trübſeligen und recht jämmerlichen Zeiten, allen des gekreutzigten Jeſu getreuſten Liebhabern zu ſonderbarem Gefallen, auch herzlichem Troſt und Erquickung aufgeſetzet und wohlmeinentlich herfür gegeben von Johann Riſt. Hamburg, in Verlegung Johann Naumans Buchh. Im Jahr 1664. 8. mit Riſtens Bildniſſe als Titelkupfer. Ein kürzerer Kupfertitel lautet: Das bittere Leiden und Sterben unſers allerheiligſten Jeſu, andächtigſt beſungen von Johann Riſt. Der Lieder ſind

ſechs

ſechs und vierzig an der Zahl z. B. Iſt dieſer nicht des Höchſten Sohn ꝛc.

3. Johann Riſten Neuer himmliſcher Lieder ſonderbares Buch. Lüneburg 1651. 8. Es ſind funfzig Lieder an der Zahl z. B. Mein Gott, nun bin ich abermal der Sünden Laſt befreit ꝛc.

4. Johann Riſten Sabbathiſche Seelenluſt. Lüneburg 1651. 8. mit Riſtens Bildniſſe. Die Lieder ſelbſt ſind über die Sonntags-Evangelia gemacht. Ihre Zahl iſt acht und funfzig. Sie wurden von Tob. Petermann in lateiniſche Verſe überſetzt.

5. Johann Riſten frommer und gottſeliger Chriſten alltägliche Hausmuſik oder muſikaliſche Andachten. Lüneburg 1654. 8. Der Lieder ſind ſiebzig z. B. O Gott, der du zu jeder Friſt ꝛc. O Jeſu, meine Wonne ꝛc. O welch ein unvergleichlich Gut ꝛc.

6. Johann Riſten muſikaliſche Feſtandachten. Lüneburg 1655. 8. mit Riſtens Bildniſſe. Der Lieder ſind zwei und funfzig z. B. Nun giebt mein Jeſus gute Nacht ꝛc. O höchſtes Werk der Gnaden ꝛc. So bleibt nun mein Verlangen ꝛc. Werde licht, du Stadt der Heiden ꝛc. Wie groß, o Gott, iſt deine Güt' im Himmel ꝛc.

7. Johann Riſten Muſikaliſche Katechismusandachten. Lüneburg 1656. 8. Sie enthalten funfzig Lieder z. B. O Sünde, du verfluchtes Gift ꝛc.

8. Johann Riſten Muſikaliſche Kreuz-Troſt-Lob- und Dankſchule. Lüneburg 1659. 8. Sie enthält neun und ſechzig Lieder.

9. Neues Muſikaliſches Seelenparadies, in ſich begreifend die aller fürtreflichſten Sprüche der heiligen Schrift alten Teſtaments, in ganz lehr- und troſtreichen Liedern und Herzensandachten, welche ſowohl auf bekannte, und in den evangeliſchen Kirchen gewöhnliche, als auch ganz neue, von dem fürtreflichen Muſico, Herren Chriſtian Flor, der Kirchen zu Sanct Lambrecht in Lüneburg wohlbeſtelltem Organiſten, ſo künſt- als lieblich und nachdrücklich geſetzte Melodien können geſpielet und geſungen werden, richtig erklähret und abgefaſſet, nunmehr aber, zur Beförderung göttlicher Ehre und Fortpflanzung des heiligen und allein ſeligmachenden Wortes, wie auch Wiederaufrichtung unſeres leider! faſt ganz zerfallenen Chriſtenthumes, an das offene Licht gebracht, und mit einem dreifachen Regiſter oder Blattweiſer hervorgegeben von Johann Riſt. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen. MDC LX. 8. Zweiter Theil. Lüneburg 1662. 8. Beide Theile zuſammen enthalten hundert und vier und ſechzig Lieder.

Außer-

Außerdem gehören zu Riſts Schriften noch folgende: Poetiſcher Luſtgarten. Hamburg 1638. 8. — Johann Riſten Poetiſcher Schauplatz, auf welchem allerhand Waaren, gute und böſe, kleine und groſſe, Freude und Leid zeugende zu finden. Hamburg 1646. 8. (der gröſte Theil beſteht aus Leichen- und Hochzeitgedichten) — Kriegs- und Friedensſpiegel. Hamburg 1640. 4. — Das Friede wünſchende Deutſchland, in einem Schauſpiele vorgeſtellet und beſchrieben, durch einen Mitgenoſſen der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft. Nun zum letztenmal aufgeleget, und mit etlichen neuen ſchönen Liedern, benebenſt anmuthigen, auf dieſelben auch neu geſetzten Melodien vermehret und gebeſſert. Hamburg bei Wärners Wittwe 1647. 12. (Der Herr Sawſewind oder deß Edlen Johann Riſten, der löbl. fruchtbringenden Geſellſchaft Mitgenoſſen Friedewünſchendes vnd nunmehr Friedebeſeeligtes Deutſchland. Cölln bey Andr. Binghen 1649. 12.) desgl. Johann Riſtens Friedewünſchendes Deutſchland. (Hamburg) Gedruckt im Jahr 1649. 8. (mit Auslaſſung aller Vorreden und Glückwünſche der vorigen Hamburger Ausgabe an den Verfaſſer, ohne Benennung des Orts und Buchdruckers unter dem angeführten ganz kurzen Titel) desgl. Nürnberg 1653. 8. desgl. Das Friede wünſchende Deutſchland. Eine Comödia oder Geſpräch-Spiel von Herrn Johannes Riſt, Mitglied der Hochlöbl. fruchtbringenden Geſellſchaft, unter dem Namen „der Rüſtige" geſchrieben zu Wedel an der Elbe im 1646. Jahre. Nunmehro aber neu aufgelegt und mit einer Vorrede verſehen von einem Pfarrherrn im Hollſteiniſchen. Zum Beſten des aufrichtigen deutſchgeſinnten Leſers. 1806. 8. (9 Gr.) Die ſatiriſche Vorrede, welche auf die bisherigen Zeitereigniſſe Bezug nimmt, geht von S. 2—41. alsdann folgt das Riſtiſche Schauſpiel ſelbſt S. 43—112. doch nur im Auszuge. Der Herausgeber entſchuldigt ſich deshalb in einer Anmerkung. „Da es heutiges Tages, ſagt er, gefordert wird, daß die Schauſpiele keinesweges alſo verfaſſet werden, daß ſie das Unternehmen und Thun des Menſchen, wie ſolches allmählig in der Seele entſteht und zur Handlung ſich ausbildet, ſchildern, ſondern nur eins auf das andere zur Kitzelung des äſthetiſchen oder ſinnlichen Gelüſtes Knall und Fall folgen muß, ſo will ich auch des Herrn Johannes Riſt Friedewünſchendes Deutſchland nur in einem kurzen Auszuge vorlegen." — Das Friedejauchzende Deutſchland, welches vermittelſt eines neuen Schauſpiels, theils in ungebundener, theils in gebundener Rede und anmuthigen Liedern, mit neuen von Herrn Michael Jakobi, bei der löbl. Stadt Lüneburg wohlbeſtellten Cantore und fürtrefflichen Muſico, kunſt- und lieblich geſetzten

Melodien, denen mit guter Ruhe und Frieden nunmehro wohlbeſeligten Deutſchen deutſch und treu meinentlich vorgeſtellet. Joh. Riſt. Nürnberg 1653. 8. — Deutſcher Parnaſſus. Lüneburg 1652. 8. Neuer deutſcher Parnaß, auf welchem befindlich Ehr- und Lehr- Scherz- und Schmerz- Leid- und Freuden-Gewächſe, welche zu unterſchiedenen Zeiten gepflogen, nunmehro aber allen den deutſchen Heldenſöhnen, und deroſelben edlen Dichtkunſt verehrlichen Liebhabern zu ſonderbarem Gefallen zu Hauf geſammelt, und in einem öffentlichen Werke ausgeſtellt. Kopenhagen 1668. 12. Riſtens Parnaß iſt ein Hügel an der Elbe, und die zu Hauf geſammelten Poeſien ſind Ehrengedächtniſſe, Hochzeitlieder, Troſtlieder, Glückwünſche, Klagſchriften, Neujahrswünſche, Lobreden, Ehrenpforten, Frühlingslieder, Tugendlieder, Gedächtnißſäulen, Schäfergeſpräche, Grablieder, Scherzgedichte, Lobgeſänge, Grabſchriften, Stachelreden, Ueberſchriften, alles untereinander. — Perſeus d. i. eine newe Tragödie, welche in Beſchreibung theils wahrhaffter Geſchichten, theils luſtiger und anmuthiger Gedichten, einen ſonnenklaren Welt- und Hofſpiegel jedermänniglichen präſentiret und vorſtellet. Hamburg 1634. 8. — Alleredelſtes Leben der ganzen Welt. Hamburg 1664. 12. — Alleredelſte Thorheit der ganzen Welt. Hamburg 1664. 12. — Alleredelſte Erfindung der ganzen Welt. Hamburg 1667. 12. — Des edlen Daphnis aus Cimbrien beſungene Florabella. Hamburg 1666. 8. — Wallenſtein, ein Trauerſpiel von Johann Riſt. 1647. 8. — Erbauliche Monatsgeſpräche. Frankfurt 1663. 12. — Johannis Riſtii, Holſati, Lob- Trauer- und Klaggedicht über gar zu frühzeitiges Abſterben Martin Opitzens ꝛc. Hamburg 1640. 8. (auch in Lindners Umſtändlicher Nachricht von Martin Opitzens Leben, Tode und Schriften, Th. 2. S. 133—141.) und noch manche andere mehr.

Nachrichten von Riſtens Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth derſelben findet man:

1. in *Molleri* Cimbria literata, T. I. p. 546 ſqq. (die vollſtändigſte Nachricht)

2. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſcher Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 2. S. 358—392.

3. in dem Jedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Th. 31. S. 1744—46. nach Wetzel.

4. in Neumeiſters Specimen Diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis p. 86.

5. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon Th. 3. S. 2113.

6.

6. in Wittens Memoriis theolog. Dec. XII. p. 1578.

7. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 1176 f.

8. in Neumarks Neusprossendem Palmbaum S. 50 f.

9. in Amarantes (Herdegens) Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang S. 260—266.

10. in den Meisterstücken der vortreflichsten deutschen Poeten, nebst den Lebensbeschreibungen derselben (Rostock 1721.) Stck 4. S. 26—56.

11. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 147 f.

12. in der Vita Potvida 1784. Stck 1. S. 46 f. (Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Christian Heinrich Schmid).

13. in Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 158—161.

14. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 200. 201. 206 f.

15. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 30—32.

16. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 307.

17. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 80. 269. 280. Th. 2. S. 26. 91. 174.

18. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 659 f. „Rist, ein überaus fruchtbarer Dichter von Kirchenliedern (609) deren grösstes Verdienst darin besteht, daß sie leicht gereimt und leicht verständlich sind. Noch dürftiger sind seine dramatischen Versuche."

19. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 387—391. S. 413. S. 388 f. „Die meisten von Rists geistlichen Liedern sind nichts als andächtige Tändeleien, oder wässerichte Reime, ohne den mindesten wahren Gehalt; selbst in den wenigen besseren stößt man gar zu oft auf Bilder und Ausdrücke, die sich durchaus nicht mit dem Tone eines guten geistlichen Liedes vertragen."

20. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 122 f.

Proben Ristischer Gedichte, Aenderungen u. s. w. findet man:

1. in den Volksliedern (herausgegeben von Herder) Th. 2. und in v. Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 490 f. An eine Blume (Riſts Poet. Schauplatz S. 267 f.) mit Weglaſſung einer Strophe und kleinen Aenderungen.

2. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 388 f. das Lied mit der Ueberſchrift: Es mangelt nur an den Menſchen (Riſts Poet. Schauplatz S. 35 f.)

3. in Bruns Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt ꝛc. S. 160. Ode auf die nunmehr angekommene kalte Winterszeit.

4. in den Meiſterſtücken der vortreflichſten deutſchen Poeten ꝛc. Stck 4. S. 31—56.

5. in Grambergs Blumen deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 54 f. An eine Blume.

6. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 1. S. 107—120. Das Hofleben; Orpheus; Germaniens Klage; Heldenſtärke; Winterluſt. Th. 18. S. 308—311. An eine Blume; Hochzeitliches Herbſtlied.

7. in Haugs Epigrammen und vermiſchten Gedichten, Bd 2. S. 412 f. Das Stärkſte.

8. in Haugs und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 235—242. Der Tugend Töchter; Der beſte Spiegel; Attalus Teſtament; Wechſel; Wechſel; Avars Beſorgniß; Wahl; Vaterland; Bis dat, qui cito dat; Lehre.

Erklärungen geiſtlicher Lieder von Riſt in Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 1. Num. 22. S. 288. (O Traurigkeit, o Herzeleid ꝛc.) Th. 2. Num. 15. S. 241. (O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc.) Th. 3. Num. 11. S. 187. Num. 39. S. 532.

Robert Roberthin

wurde 1600 zu Königsberg in Preußen geboren, und ſtarb daſelbſt 1648 als Churfürſtlich Brandenburgiſcher Rath und Oberſekretär bei der Preußiſchen Regierung. Er lebte mit Simon Dach (ſ. den Art. Sim. Dach im 1. Bande dieſ. Lex.) und Heinrich Albert (ſ. den Art. Heinr. Albert im Suppl. Bande dieſ. Lex.) in vertrauter Freundſchaft, und gehörte, wie dieſe, zu den vorzüglichſten Preußiſchen Dichtern im ſiebzehnten Jahrhunderte. Von ſeinen Gedichten iſt uns übrigens nichts weiter bekannt, als was Heinrich Albert in ſeine Arien etlicher theils geiſtlicher, theils weltlicher Lieder zum Singen und Spielen. Königsberg 1646. Fol. mehrentheils unter dem Nahmen Berintho, oder

oder auch R. R. als ſeinen Anfangsbuchſtaben, einrücken laſſen. Auf ſeinen Tod verfertigte Sim. Dach das ſchöne Lied: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. und Kaldenbach eine lateiniſche Ode (Tumulo *Roberti Robertini*, praefeſtina morte extincti: Huc o citatis, lilia cum roſis etc.) welche in ſeinen Gedichten (Braunsberg 1651.) p. 107 befindlich iſt.

Roberthins Gedichte, wie ſie ſich in der fünften Auflage von Heinrich Alberts Arien (Leipzig 1657. 8.) befinden, ſind folgende:

Erſter Theil (welcher die geiſtlichen Lieder enthält) S. 4. Ihr, die ihr euch Chriſten nennet, zeiget mit den Werken an, weß ſich einer tröſten kann, der den Glauben recht bekennet ꝛc. S. 18. Geſpräch einer Jungfrauen mit einem verdürreten Roſenſtock. Aus dem Franzöſiſchen. Jungfr. Du vormals grüner Stock, wie ſiehſt du itzt ſo wüſte? Roſenſt. Gedachteſt du denn nicht, daß ich auch dürren müßte ꝛc. S. 26. Daß alle Menſchen ſterben müſſen, befremdet unſer keinen mehr ꝛc. S. 39. Rede einer verſtorbenen Jungfrau aus dem Grabe. Nach dem Holländiſchen. Wie lieg ich hie! wie muß ich ſtarren ohn Leben, ohn Verſtand, ohn Sinn. Ach daß doch die der Welt nachnarren, itzt lernen, was ich nunmehr bin ꝛc. S. 132. Maienlied. Aus Jirck Camphuyſen Holländiſchem. Der Meiſter iſt ja lobenswerth, der alles hat gebauet, und väterlich erhält und nährt, was unſer Aug anſchauet ꝛc. S. 186. Nichts Neues unter der Sonne. Aus dem Holländiſchen. Menſch, wie kommt es, daß dein Sinn immerhin ſich auf Neuheit läſſet treiben ꝛc.

Zweiter Theil (welcher die weltlichen Lieder enthält) S. 20. Mein liebſtes Seelchen, laß uns leben, ſo lang wir noch im Leben ſeyn. Bald bricht der ſchlimme Tod herein ꝛc. S. 38. Die Sonn' iſt abgegangen von ihrer hohen Bahn, und ſchielet das Verlangen der Welt nur ſeitwärts an ꝛc. (Nachahmung eines Gedichts von Sim. Dach: Die Sonne rennt mit Prangen durch ihre Frühlingsbahn, und lacht mit ihren Wangen den runden Weltkreis an ꝛc.) S. 83. Als Damon lang geplaget in ſchwerer Liebesbrunſt ꝛc. S. 112. Die Liebe läßt den harten Zaum nicht gehen, ſie tränket mir die Luſt ſo bitter ein ꝛc. S. 114. In Lieb halt ich das größte Glück, in einer Schönheit Dienſte ſterben ꝛc. S. 122. Weil doch im Reden als im Schweigen ſich unſrer Liebe Hindrung findt, ſo laßt uns mit Geberden zeigen, was unſer liebreich Herz empfindt ꝛc. (aus dem Franzöſiſchen) S. 128. Ich kann hinfort die harten Plagen, damit mich euer Grimm beſchwert, wo ihr mich keiner Gunſt gewährt, wie gern ich will, nicht länger tragen ꝛc. S. 188. Vorjahrs-Liedlein: Ihr Vater aller Lieblichkeit, o Frühling, Kleinod unſrer Jahre, bekramt die Erde weit und breit mit eurer ſchönſten Blumenwaare ꝛc. S. 242. Seelchen, habt ihr

nicht

nicht gesehen, wie der Wald und alles Feld sich so traurig hat verstellt ꝛc.

Nachrichten von Roberthins Lebensumständen und Gedichten befinden sich unter andern:

1. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 4. Stck 4. S. 374—376.

2. in Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 151—153. nebst dem Liede von Roberthin: Vom Nutzen des Todes (daß alle Menschen sterben müssen, befremdet unser keinen mehr ꝛc.)

Proben von Roberthins Gedichten findet man:

1. in Gottfr. v. Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 488 f. Wettstreit des Frühlings (vorher in den Volksliedern, Th. 2.)

2. im Deutschen Merkur 1779. Mai S. 112 f. Frühlingslied (Es kömmt in seiner Herrlichkeit der holde Lenz hernieder ꝛc.)

3. in Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 205 f. Wettstreit des Frühlings.

4. in Matthissons Lyrischer Anthologie Th. 18. S. 11—30. Wettstreit des Frühlings (Du Vater aller Lieblichkeit, o Frühling, Kleinod unsrer Jahre ꝛc.); Mailied (Der Meister, traun! ist lobenswerth, der alles hat gebauet ꝛc.); Todesgedanken (Daß alle Menschen sterben müssen, befremdet unser keinen mehr ꝛc.); Winterlied an die Liebste (Seelchen, hast du nicht gesehen, wie der Wald und alles Feld ꝛc.); Nichts Neues unter der Sonne (Mensch, wie kommt es, daß dein Sinn ꝛc.); Zuruf an die Liebste (Mein liebstes Seelchen, laß uns leben, so lang wir noch im Leben sind ꝛc.); Die Jungfrau und der Rosenstock (Jungfr. Du vormals grüner Stock, wie stehst du jetzt so wüste?); Bitte um einen Kuß (Ich kann hinfort die harten Plagen, womit nur Kaltsinn mich beschwert ꝛc.).

Georg Rollenhagen

wurde den 22. April 1542 zu Bernau, einem Städtchen in der Mittelmark Brandenburg, drei Meilen von Berlin, geboren. Sein Vater war ein Tuchmacher, Bierbrauer und Ackersmann, welcher schon ein Jahr nach der Geburt des Sohnes starb. Dieser wurde darauf von seinem Großvater mütterlicher Seite erzogen, zum Studiren angehalten, adoptirt und zum Erben eingesetzt. Im

Jah-

Jahre 1556 wurde er auf die Schule zu Prenzlau geſchickt, welche er drei Jahre frequentirte. Im Jahre 1558 wollte er die Schule zu Magdeburg beziehen, und reiſte in der Abſicht über Leipzig, über Halle, und nach Mannsfeld, wo er aber von dem Kanzler des Grafen von Mannsfeld, Dr. Georg Müller, zum Lehrer und Aufſeher ſeiner Kinder angenommen wurde. Hier ſcheint ſich der junge Menſch geregt zu haben. Der dortige Schulrektor, Joſias Seidel, ſollte von dem Superintendenten Cölius abgeſetzt werden. Rollenhagen kam mit einem Interceſſionsſchreiben für Seidel ein, und bewirkte dadurch, daß dieſer beim Rektorate gelaſſen wurde. Rollenhagen kam aber darüber gleichwohl in Gefahr, und man mußte ihm rathen, ſich zu entfernen. Er gieng daher im Jahre 1559 nach Magdeburg, wohin er Empfehlungen mitbrachte, und wo er bald Freunde und Unterſtützung fand. Er beſuchte die daſige Schule, und wurde 1560 Lehrer bei den Söhnen eines Herrn Chriſtoph Werner in Halberſtadt, die gleichfalls in Magdeburg ſtudirten. In eben dem Jahre gieng er nach Wittenberg, und wurde unter Dr. Peucers Rektorate Student. Im Jahre 1563 wurde er von da aus zum Rektor der Johannisſchule in Halberſtadt befördert, und fieng daneben auch an zu predigen und ſich zu Kirchengeſchäften brauchen zu laſſen. Im Jahre 1565 gieng er mit den genannten jungen Herren Werner wieder nach Wittenberg zurück, wo er 1567, in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre, die Magiſterwürde erlangte. Hierauf reiſte er mit einem ſeiner akademiſchen Freunde nach Braunſchweig und Goſlar, bei welcher Gelegenheit er ſich die Bekanntſchaft der dortigen Gelehrten erwarb, und ſich dann wieder nach Wittenberg zurückbegab. In eben dem Jahre 1567 wurde er Prorektor der Magdeburgiſchen Schule, neben welchem Amte er ſeit 1573 auch noch eine Stiftspredigerſtelle, anfangs zu St. Sebaſtian, nachher zu St. Nicolai, verwaltete, und im Jahre 1575 Rektor. Er ſtarb den 18. Mai 1609, im ſieben und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er 34 Jahre Rektor, und überhaupt 42 Jahre Lehrer der Schule zu Magdeburg geweſen.

Rollenhagen war für ſeine Zeiten ein Mann von vielen Kenntniſſen, und dabei von fröhlicher, munterer Laune, obwohl er ſein ganzes Leben hindurch mit Krankheiten und Leiden mancherlei Art zu kämpfen hatte. Unter ſein Bildniß ſetzte er folgende Verſe:

Ingenio facilis, morboſus corpore, pauper,
Sacra docens pueros, invidiamque ferens.
Agnoſco properae toleranda pericula mortis.
Quid faciam? Credam, Chriſte benigne, tibi *).

Außer

*) Nach der Verdeutſchung des Pfarrers Burckhart, welcher Rollenhagen die Leichenpredigt hielt, lauten dieſelben:

Von

Außer verschiedenen Lustspielen, Gedichten u. s. w. schrieb er auch ein komisch-episches Gedicht: Der Froschmäuseler, oder die wunderbare Hofhaltung der Frösche und Mäuse, eine wunderbare Mischung von theils launigten, äußerst interessanten und glücklich gerathenen, theils höchst unbedeutenden, leeren und unbeschreiblich langweiligen Stellen. Das Gedicht entstand, wie Rollenhagen selbst in seiner Vorrede erzählt, auf folgende Art. Während seines Aufenthalts in Wittenberg hörte er die Vorlesungen des damaligen Wittenberger Professors, Dr. Veit Ortel von Winsheim, über die Batrachomyomachie. Der Lehrer hatte geäußert, es wäre in diesem Gedichte „eine solche Lieblichkeit, ein solcher Ausbund auserlesener Wörter und Reden, daß solche schlechte Händel in keiner Sprache so künstlich, zierlich, prächtig und anmuthig könnten vorgebracht werden, wenn man gleich alle Poeten in der ganzen Welt sollte darüber zusammensetzen." Diese Aeußerung wurde für einige seiner Zuhörer Veranlassung, das Gedicht zu übersetzen. Einer übertrug es ins Lateinische, ein anderer ins Französische, und ein dritter, Rollenhagen selbst, ins Deutsche. Winsheim nahm die Versuche mit Beifall auf, gab aber zugleich Anleitung, „wie man die Rathschläge von Regimenten und Kriegen nützlich hinein bringen, und also eine förmliche deutsche Lektion, gleichsam eine Kontrefaktur der damaligen Zeit daraus machen könne." So entstand denn der Froschmäuseler in seiner gegenwärtigen Gestalt.

Die erste Ausgabe, welche Hr. Prediger Koch in Berlin besitzt, erschien zu Magdeburg 1595. 8. Sie wurde in dem folgenden Jahre Ebendaselbst 1596. 8. wiederholt, unter dem Titel: Froschmeuseler. Der Frösch und Meuse wunderbare Hoffhaltunge. Der frölichen auch zur Weyßheit vnd Regimenten erzogenen Jugend zur anmutigen, aber sehr nützlichen Leer, aus den alten Poeten vnd Reymdichtern, vnd insonderheit aus der Naturkundiger, von vieler zahmer und wilder Thiere Natur vnd Eigenschafft bericht. In dreyen Büchern auffs newe mit Fleiß beschrieben, Zuvor in Druck nie außgangen. Hr. Prof. Nasser in Kiel besitzt von diesem Gedichte zwei Ausgaben, eine vom Jahre 1600, und eine vom Jahre 1621. Die erstere hat den Titel: Froschmeuseler. Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge.

Von Kopf geschwind, doch krank vom Leib
Bin ich, und arm daneben bleib.
Die Jugend werd' ich müssen lehren,
Der Abgunst auch nicht können wehren.
Doch wenn der Tod mich greiffet an,
Weiß ich, geschwind werd' dahin gahn.
Was mach ich nun? Herr Jesu Christ,
Ich glaub', daß du mein Heiland bist.

tunge. Der Frölichen, vnd zur Weyßheit vnd Regimenten erzogenen Jugend, zur anmutigen aber sehr nützlichen Lehr, aus den alten Poeten vnd Reymdichtern, vnd insonderheit aus der Naturkündiger, von vieler zahmer vnd wilder Thiere Natur vnd eigenschafft, bericht. In dreyen Büchern auffs newe mit Fleiß beschrieben, Juvor im Druck nie außgangen. Gedruckt zu Magdeburgk, durch Andream Dunker, Im Jahr 1600. 8. Auf einem Holzschnitte ist das Heer der Frösche und Mäuse mit den Anführern an der Spitze abgebildet. Bei der Ausgabe vom Jahre 1621, die gleichfalls zu Magdeburg durch Andreas Bentzel gedruckt und von Ambrosius Kirchner verlegt ist, ist der Titel ganz so, wie bei der vorhergehenden. Nur statt der Worte: Juvor in Druck ꝛc. lieset man hier: „vnd itzo nach des Autor seligen Corrigirten alten Exemplar auffs new gedruckt.“ Uebrigens bemerkt man in dieser Ausgabe mehrere Druckfehler, als in der ersteren, auch ist sie nicht so sauber gedruckt. Hin und wieder mögen einige Zusätze seyn. So fehlen z. B. in der Ausgabe von 1600 zwölf Verse aus dem funfzehnten Kapitel des zweiten Theils des ersten Buchs. In der Bibliotheca *Jo. Christoph. Adelungii* werden S. 102. noch folgende Magdeburger Ausgaben, eine vom Jahre 1608. 8. und eine vom Jahre 1627. 8. desgleichen eine Frankfurter vom Jahre 1683 erwähnt. Die neueste Ausgabe des Froschmäuselers ist folgende: Sinnreicher Froschmäuseler, vorstellend der Frösche und Mäuse wunderbare Hofhaltung, der fröhlichen, zur Weisheit und Regimenten erzogenen Jugend, zur anmuthigen und nützlichen Lehre, aus den alten Poeten und Reimdichtern, wie auch insonderheit aus der Naturkündiger Bericht von vieler zahmen und wilden Thiere Natur und Eigenschaft in dreien Büchern mit Fleiß beschrieben, und bei dieser neuen Auflage mit einem vollenkommenen Register versehen. Frankfurt und Leipzig 1730. 8. mit vierzehn eingedruckten Holzschnitten. Auf der Rückseite des Titelblattes stehen, wie auch in den übrigen Ausgaben, die Verse:

Wer gern wollt als im Spiegel sehen,
Wie's mit der Welt Lauf pflegt zu gehen,
Der siehts allhie. Drum lies mit Fleiß,
Froschmäuseler behält den Preis.
L. G. M.
L. V. M.

Nach einem Vorberichte an den geneigten Leser von dem, welcher diese Ausgabe besorgte, folgt sodann Rollenhagens Kurzer Inhalt und Lehr des Froschmäuselers in Versen, und diesem eine poetische lateinische Zueignungsschrift nebst ihrer Uebersetzung in deutschen Versen an den edlen, hochgelahrten und

sehr

ſehr wohlverdienten Herrn Heinrich Rantzawen, Königl. Däniſchen Statthalter ꝛc. welche unterſchrieben iſt: E. Geſtrengen Dienſtwilliger Marcus Hupffinsholtz von Mäuſebach, der jungen Fröſch Vorſinger und Kalmäuſer im alten Mäſchenwigk. Im Jahr M.D.XCV. den 21. Martii, als am S. Benedicti Tag, dieß Jahr unſer Fröſch ihr erſtes Benedicamus anfiengen. Nächſtdem kommt Rollenhagens Vorrede an den günſtigen Leſer, und alsdann die Nahmen, ſo im Froſchmäuſeler vorfallen, desgleichen ein Verzeichniß der Bücher und Kapitel.

Das Gedicht ſelbſt beſteht aus drei Büchern, deren jedes wieder ſeine beſonderen Abtheilungen hat. Den weitläuftigen Gang der Erzählung lernt man am beſten aus des Verfaſſers eigenen Worten kennen.

Erſtes Buch. Vom Hausſtande, und Privat einſamen Leben, auch von verſchmitzter Leute Hofpraktiken, alles in der Mäuſe, Katzen und Füchſe Sachen vorgebildet. Sehbold Baußback, der Fröſche König, und ſeine Hofdiener, halten an ihrem See einen fröhlichen Maitag mit allerlei Ritterſpiel und Kurzweil. Und weil Bröſeldieb, des Mäuſekönigs Parteckenfreſſers, und der Königinn Leckmällen einiger Sohn, aus ſeiner Jagd ungefähr anlanget, daſelbſt in der Hitze ſeinen Durſt zu löſchen, von ihnen erſehen, zu ihrer Geſellſchaft genöthiget, von dem Könige und ſeinen Hofleuten ſtattlich empfangen, auch um ſein Geſchlecht und ſeinen Stand gefraget wird, rühmet er ſein königlich Herkommen, und daß er zwar weiſe, großmüthig und ſtark, aber dennoch den Mäuſefallen, Katzen und Falken zu einfältig, und mit ſeinem Stande wohl zufrieden bleibe. Welches denn dem Froſchkönige wohl gefällt, und ſagt, es ſei eine ſonderliche Tugend, daß man ſich ſeinen Beruf gefallen laſſe, erzählt auch, wie Ulyſſes Diener das nicht haben thun können. Darauf Bröſeldieb ferner der Stadt- und Feldmaus Gaſtung erzählt. Und als der Froſchkönig ausführlichen Bericht von der Mäuſe Feinden begehret, ſagt Bröſeldieb erſt von den betrüglichen Mäusfallen, und mörderlichem Gift, inſonderheit aber klagt er über Murner, die Katze, wie er unwiſſend ehemals der in die Klauen gerathen wäre, wo ihn ſeine Frau Mutter nicht verwarnet hätte, welche denn unter andern ihn berichtet, wie Murner wäre aus einer untreuen Menſchenbuhlerinn zur Katzen worden, und den Haushahn Riechwetter hätte freſſen wollen. Und obgleich Reineke Fuchs ſich von tauſend Künſten rühmete, und von niemand, denn von den Bergemſen, Hirten und Parthythändeln, item von dem alchymiſtiſchen Goldkäfer und Schatzgräber aus Geiz betrogen, und von der Bäuerinn wegen der Hühnerluſt bei Nacht erſchlagen wäre, ſo wäre ihm doch der Murner mit Verſtande, Liſt und Kunſt in vielen Stücken überlegen. Alſo, daß er aus Argliſtigkeit ſich auch todt geſtellet,

und

und ſeinen Bruder Säumezeit, und Schweſtern, ſammt andern Mäuſen ermordet und gefreſſen hätte. Zuletzt ſagt er auch von dem Wieſel- und Falkengeſchlecht, was ihnen die zu Leide thun, und wie er ſich in ſolchem Unglück tröſte.

Zweites Buch. Von Beſtellung des geiſtlichen und weltlichen Regiments, in der Fröſche Rathſchlägen vorgebildet. Im andern Buch ſaget der Froſchkönig Bauſbuck des Mäuſekönigs Sohne Bröſeldieben von ſeinem Königreich, was es damit für einen Zuſtand habe. Daß ſie anfänglich ihren Eltern, und keinem Könige ſeyn unterworfen geweſen. Als aber die Welt böſer worden, ihr Prieſter Beißkopf ſich für einen König aufgeworfen, und ſie um Freiheit, Güter und Seele bringen wollen, darüber ihm der Elbmarr aus Gottes Wort widerſprochen, haben ſie aus Noth von Beſtallung der Regierung im weltlichen Regiment einen Reichs- und Rathstag halten müſſen. Damals ſei Fürſt Krummruckers Bedenken geweſen, man ſollte keinen König wählen, dieweil die Könige gemeiniglich auf Pracht und Tyrannei fielen. Es wäre beſſer, daß man zu Wiederbringung und Erhaltung voriger Freiheit den Beißkopf der weltlichen Herrſchaft entſetze, und ein jeder Fürſt, Graf oder Herr nach ſeinem eigenen Recht und Willkühr regierete, daß auch eine jede Stadt und jedes Dorf ſeine eigene Obrigkeit wählete, und ſie auf den Nothfall alle mit geſammter Hand den Feinden widerſtünden. Welche Art des Regiments die Griechen Demokratiam, das iſt, Allemanns Regiment nennen. Fürſt Graukopf will auch zu keinem Könige rathen. Daß aber derhalben keine hohe allgemeine Obrigkeit ſeyn ſolle, läſſet er ſich nicht gefallen, darum, daß der gemeine Mann ſich ſelbſt nicht regieren und rathen könne, viel weniger gutem Rath folge. Es ſei beſſer, daß man etliche wenige der allerweiſeſten Männer erwähle, und ihnen das allgemeine Regiment des Landes vertraue. Von denen ſei mehr Raths und Hülfe zu hoffen, wenig Unrichtigkeit und Tyrannei zu befürchten. Dieſe Form des Regiments nennen die Griechen Ariſtokratiam, das iſt, der beſten Männer Regiment. Fürſt Wohlgemuth hält beiden Widerpart, und beweiſet, daß es beſſer ſei, wenn man einen König habe. Welches die Griechen Monarchiam, das iſt, eines Mannes Regiment nennen. Und als dieſer Rath von allen Reichsſtänden für den beſten geachtet wird, und man ſich der Wahl nicht vergleichen kann, bitten die Fröſche ſämmtlich Gott um einen König, verachten aber demnoch den Bloch, den ihnen Gott erſtlich zum Könige verordnet. Darauf ſchickt Gott ihnen den Storch zum Könige, vor dem ſie aufs Land nicht treten dürfen, und derwegen endlich im See ihren eigenen König erwählen, und den Beißkopf in die offenbare Süderſee verweiſen. Nach dieſer Unterredung ſetzt der Froſchkönig des Mäuſekönigs Sohn auf den Rücken, und will ihn mit ſich in ſein Schloß zu Gaſte führen. Weil er aber unterwegens vor der

Waſſer-

Waſſerſchlange, ſo ihnen begegnet, ſich ins Waſſer tauchet, muß des Mäuſekönigs unſchuldiger Sohn daſelbſt ertrinken, im See ſterben und umkommen.

Drittes Buch. Von Kriegsſachen, was dabei zu berathſchlagen und vorzunehmen ſei, in der Frösche und Mäuſe Kriegeshelden vorgebildet. In dieſem dritten und letzten Buche hält der Mäuſekönig Parteckfreſſer Rath mit allen Reichsfürſten, wie er ſeines Sohnes Tod an den Fröſchen mit gewaltiger Hand rächen wolle. Das läſſet ſich Fürſt Rathhülffer wohlgefallen, ſagt ſein Bedenken von fremder Hülfe und Beiſtande, ſo man dazu gebrauchen ſolle. Fürſt Reißmehlſack aber warnet vor fremdem Beiſtande, meinet, ſie wollten allein den Fröſchen ſtark genug ſeyn, wofern man einig bleibe, eilend zur Sache thue, und die Frösche unverſehens überfalle. Fürſt Vorklug lobt den Rath, jedoch daß man ſich nicht unbedächtig übereile. Dieſen dreien widerſetzt ſich Friedlieb, und widerräth den ganzen Krieg. Welchen doch ein junger verwegener Mann Milchvahmlecker verlacht, und den König in ſeinem Vorhaben beſtätigt. Darauf der König den Fröſchen entſagt, die gleichergeſtalt Kriegsrath halten, darin Fürſt Quadrath auch für gut und rathſam anſiehet, daß man ſich ohne Krieg mit den Mäuſen vergleiche. Fürſt Matarachs aber meinet, ſie ſollten ſich lieber belagern, denn zur offenen Feldſchlacht aufbringen laſſen, dawider doch Fürſt Mordachs die Feldſchlacht zuträglicher achtet, wenn man fremden Beiſtand haben könnte, das aber Fürſt Rana, genannt Padderan, ſich nicht gefallen läßt, ſondern hofft, die Frösche ſollten für ſich ſelbſt allein den Sachen wohl rathen. Nach dieſem Rathſchlage rüſten ſich beide Haufen, beſtellen ihre Ordnung, und ziehen zu Waſſer und zu Lande ſo erſchrecklich gegen einander, daß die Geiſter in Bergen und Waſſern, item die Engel im Himmel darüber ihre Rathſchläge halten. Und haben erſt die Frösche, hernach die Mäuſe überhand, bis endlich Gott die Krieger mit einem Donner erſchreckt, und die Krebſe aus der See hervorbringt, den Fröſchen zum Beiſtande, dadurch die Mäuſe verjagt, und die Feldſchlacht zuletzt getrennt und geendigt wird.

Man ſieht aus dieſer Inhaltsanzeige des Verfaſſers, daß die Nachahmung des griechiſchen Stoffs, oder der eigentliche epiſche Theil des Gedichts, ſich nur auf den Anfang des erſten Buchs und auf den letzten Abſchnitt begränzt, in welchem der Dichter den Krieg der Frösche und Mäuſe erzählt. Das übrige enthält Epiſoden, die zum Theil zu einer ſolchen Länge ausgedehnt ſind, daß man den Gang der Erzählung darüber aus den Augen verliert. So entſtand denn leicht aus der kurzen, nicht volle dreihundert Verſe langen, Batrachomyomachie des Homer, oder welcher ſpätere Dichter ſonſt ihr Verfaſſer ſeyn mag, ein Gedicht, welches mehr als zehntauſend Verſe enthält. Ungeachtet dieſer gewaltigen

Aus-

Ausdehnung würde doch der Froschmäuseler ein sehr interessantes Gedicht geworden seyn, wenn das Ganze mit der Sorgfalt ausgearbeitet wäre, die man in einzelnen Theilen wahrnimmt. Rollenhagen besitzt ungemein viel Laune, seine Schilderungen haben Wahrheit und Leben, und seine Sprache ist, im Ganzen genommen, ziemlich korrekt. Nur geht er gar zu sehr ins Detail, verliert sich in unbedeutende Kleinigkeiten, und schweift von einer Episode zur andern, so wie ihm sein reiches Gedächtniß irgend einen ähnlichen Stoff darbietet.

Eine freie, gelungene Nachbildung des Rollenhagenschen Froschmäuselers erhielten wir unter dem Titel: Der neue Froschmäusler. Ein Heldengedicht in drei Büchern. Erstes Buch. Köln, bei Peter Hammer 1796. gr. 8. (18 Gr.) mit eingedruckten Holzschnitten. „Es scheint von jeher, lautet die Vorrede des Herausgebers, Deutschlands Schicksal und Deutschlands Unehre gewesen zu seyn, Schätze zu besitzen, ohne sie zu kennen, also auch, ohne sie zu benutzen. Ein solcher Schatz ist das alte Volksgedicht, der Froschmäusler genannt; ein Buch, welches mehr, als irgend ein anderes mir bekanntes Werk in irgend einer Sprache, wahre Volksweisheit in wahrer volksmäßiger Darstellung enthält; nur daß freilich das Deutsch, welches man im sechzehnten Jahrhunderte redete und schrieb, nicht das heutige ist. Dieses goldene Buch nun ist allen denen, für die es geschrieben ward, und denen es überschwengliches Vergnügen, wie überschwenglichen Nutzen verschaffen könnte — dem deutschen Volke — gänzlich unbekannt. Es lebt nur noch hie und da in irgend einem staubigen Winkel einer, auch über Seltenheiten sich ausbreitenden, Büchersammlung; und wird aus demselben nur dann und wann bei einer Versteigerung gehoben, um sofort in einen ähnlichen Winkel einer ähnlichen Sammlung sich wieder zu verkriechen. Aber freilich dürft' es auch, so wie es ist, sich jetzt nicht zeigen. Man würde es, trotz seiner ursprünglichen Gemeinverständlichkeit, nicht mehr verstehen, trotz seiner großen Weisheit, es verlachen und verspotten, und trotz seiner herrlichen Darstellungsart, es in hohem Grade geschmacklos und langweilig, mit einem Worte, ungenießbar finden. Das bedachte ein Kamler des siebzehnten Jahrhunderts, und versuchte, diesem kostbaren Werke den nemlichen Dienst zu erweisen, den der Kamler des achtzehnten Jahrhunderts unsern meisten neueren Dichtern erwiesen hat. Er änderte die veraltete Sprache des Buchs, aber nur da, wo das Veraltete unverständlich war; er schnitt einzelne Verse und Stellen weg, aber nur solche, welche müßig, leer oder geschmackwidrig waren; er verbesserte hie und da die Bilder und Darstellungen, aber ohne sie zu verheutigen. Er hätte, scheint es, lieber die Finger sich verbrannt, als diesem ehrwürdigen Denkmale altdeutscher Art und Kunst seine altdeutsche Gestalt, Miene und Kleidung

zu

zu nehmen *). Schreiber dieses kann nicht sagen, wie es mag gekommen seyn, daß diese verdienstliche Arbeit des älteren Ramlers unbenutzt geblieben ist. Er kann nur anzeigen, daß er das von diesem Verbesserer durchgearbeitete Exemplar in einer Versteigerung erstand, und sich des Fundes, nachdem er den Werth desselben erkannt hatte, höchlich freute. Und damit nun dieser, von seinem Staube und von seinen Flecken so sorgfältig und so behutsam gereinigte Schatz nicht noch einmal ein neues Jahrhundert hindurch das nemliche Schicksal habe, was er bis jetzt gehabt hat, so eilt er, das gute deutsche Volk, dem er von Gott und Rechtswegen zukommt, und dem man ihn bisher so widerrechtlich vorenthalten hat, in den Besitz desselben zu setzen. Aber alle drei Bücher auf einmal aufgetischt, würden eine gar zu üppige Mahlzeit geben. Man schränkt sich daher für dießmal darauf ein, nur das erste vorzusetzen." Leider! ist es bei diesem ersten Buche zum Bedauern des Publikums geblieben. Auf die Vorrede folgt, wie bei Rollenhagen, ein Verzeichniß der Personen, welche in dem ersten Buche dieses Heldengedichts vorkommen. Die Ueberschriften der einzelnen Kapitel sind folgende: K. 1. Kurze Summa und Inhalt des ganzen Buchs (Inhalt; Wunsch des Reimers; Anrede an die fröhliche Jugend; An die ernsthaften Alten) K. 2. Von Bröseldiebs, des Mäusekönigs Sohns, Kundschaft mit dem Froschkönig (Des Froschkönigs Hof und Sitz; Der Frösche Ritterspiele; Der Studenten Kurzweil; Der güldnen Zeiten Glück; Des Prinzen Bröseldiebs Ankunft; Der Frösche Kundschaft; Des Froschkönigs Gesandtschaft; Der Frösche und der Mäuse Unterredung; Der Froschkönig geht dem Mäuseprinzen entgegen; Der Froschkönig und der Mäuseprinz setzen sich) K. 3. Bröseldieb rühmt sein Geschlecht und seine große Weisheit (König Pausback redet den Mäuseprinzen an; Der Mäuseprinz giebt Kundschaft von seinem Geschlechte; Bröseldiebs Eltern; Bröseldiebs Weisheit) K. 4. Bröseldieb rühmt seine Mannlichkeit, Stärke und Tapferkeit (Bröseldiebs Tapferkeit; Bröseldiebs Kampf mit dem Ochsen; Bröseldiebs Kurzweil mit kleineren Thieren; Der Mäuse Feinde und Verfolger) K. 5. König Pausback lobet, daß Kronprinz Bröseldieb sein Mäusegeschlecht ehrlich hält, und will erzählen, was sich habe zugetragen, als Ulysses zu der Circe kam; Ulysses Diener verlieren ihre Gestalt; Eurylochos fleucht; Wertrag der Circe mit Ulysses) K. 6. Ulysses fragt seine verwandelten Diener, ob sie wollen wieder Menschen werden; Ulysses Schiffswächter, ein Hashahn;

*) Hier ist noch folgendes nachzutragen: „Von einer neueren Hand (wie die schwärzere Tinte und die Verschiedenheit der Schriftzüge verriethen) waren einige ältere Nahmen und Umstände ausgestrichen, und neuere, die der Ramler des siebzehnten Jahrhunderts unmöglich schon kennen konnte, an die Stelle derselben gesetzt."

hahn; Ulyſſes Koch, ein Schwein; Kluger und geſchickter Leute Plagen; Ulyſſes Bauer, ein Maulwurf; Glückſeligkeit der Bauern; Ulyſſes Lauteniſt, eine Nachtigall) K. 7. Ulyſſes läßt ſeine Diener wieder Menſchen werden (Ulyſſes Hofgeſinde; Ulyſſes Diener werden wieder Menſchen) K. 8. Bröſeldieb erzählt, wie die Stadtmaus ſei zur Feldmaus gekommen (Die Stadtmaus geht aufs Land; Der Feldmaus Ehrenmahl; Junker Krummſchwanz rühmts Stadtleben; Warnefrieds Gegenrede; Gutes Weib, großer Segen; Warnefried mag nicht Junker werden) K. 9. Wie die Feldmaus in die Stadt zu Gaſte geht (Die Zeit der Mitternacht) K. 10. Pausback ſpricht von der Fröſche Feinden (Der König bläſet ſich auf) K. 11. Prinz Bröſeldieb klagt über die Mauſefallen. K. 12. Von Murnern, der Mäuſe Todtfeinde (Murners Vorzüge vor dem Mannthiere; Bröſeldieb erblickt die Katze; Dann den Haushahn) K. 13. Wie der Murner aus einer ſchönen Jungfrau iſt zur Katze worden (Der Jungfrauen Falſchheit; Empuſa, die Schlange, fängt müßige Geſellen; Strafe der falſchen und buhleriſchen Jungfrauen) K. 14. Murner wird Reinekens Gevattersmann, und offenbaret ihm ſeine Nothkünſte (Frau Reineke im Kindbett; Murner zeucht mit Reineken auf Abentheuer; Murners Lebensart und Weltklugheit; Der Katzen einzige Nothkunſt) K. 15. Reineke ſpottet des Murners Klugheit und rühmet die ſeinige (Reineke rümpft die Naſe; Reineke ſpricht ruhmredig; Reineke gängelt die Könige; Und macht ſie ſchlummern; Reineke ſchmeichelt den Königen) K. 16. Reineke betreugt Hippokras, den Raben, um einen Käſe. K. 17. Reineke erwürgt den Hauspropheten Kicketiki (Reineke verſtellt ſich in einen Herrenhuther; Der Hahn rühmt ſeine Prophetenkünſte; Erhebt ſich über den dreizehnten kleinen Propheten; Heiligkeit ſchützt nicht vor Eitelkeit) K. 18. Reineke bringt Petz, den Bären, mit dem Mannthiere zum Kampfe (Reinekens Hauptkunſtſtück; Des Mannthiers Kennzeichen) K. 19. Wie Reineke auch einmal betrogen ward von einem Widder, der ein Wundermann war (Des Wundermannes Geſtalt und Sinnesart; Seine Wunderthaten; Er nimmt die Weiblein gefangen; Reinekens Glaubensbekenntniß; Daß man müſſe die Vernunft erſticken) K. 20. Der Wundermann offenbaret Reineken die edle Goldmacherkunſt (Der Wundermann bewährt ſeine Kunſt; Der Stein der Weiſen; Wie der Wundermann ihn machen lernte; Der Wundermann ereifert ſich; Der Hammel Bellin iſt Großinquiſitor; Wie der Stein der Weiſen gemacht wird) K. 21. Wie der Wundermann läſſet Geiſter erſcheinen (Vorbereitungen zum Geiſterſehen; Der Geiſt des alten Reineke erſcheint) K. 22. Der Wundermann trifft Anſtalten zum Schatzgraben und bringt einen Aufklärer zur Ruhe (Wie der Wundermann die Schätze hebt; Wie der Aufklärer Grimmbart es treibt; Des Wundermannes Genoſſen) K. 23. Der Wundermann macht ſein Meiſterſtück (Einweihung

zum

zum Geiſterſehen; Man ſchreitet zur Hebung des Schatzes; Des Sternleins Venus mächtiger Einfluß; Reineke wird ungeduldig; Ein Brief von dem Wundermanne) K. 24. Wie ein Rechtshandel ſich entſponnen zwiſchen der Schlange und dem Bauer (Der Kanzler von Krümmling in großen Nöthen) K. 25. Wie Reineke zum Schiedsrichter ernannt wird und am Ende den Lohn der Welt empfängt. K. 26. Hiſtoria vom Prokurator Balderjahn und von dem dummen Michel. K. 27. Prinz Bröſeldieb bemerkt jetzt erſt, daß König Pausback ſchon lange eingeſchlafen iſt, und endet die Erzählung. — Eine Ankündigung und Probe des neuen Froſchmäuslers ſtand vor der Herausgabe deſſelben in Gentzens Neuer deutſchen Monatsſchrift 1795. December S. 346—366.

Vergl. Neuer deutſcher Merkur 1796. December. S. 409—414. (Das einſt als Volksbuch von unſern Vorfahren ſo hochgeſchätzte Rollenhagenſche Spottgedicht: Der Froſchmäuſeler, iſt hier nur als Rahmen und Einfaſſung ſolcher Wahrheiten gebraucht, die gerade jetzt nicht oft genug wiederholt werden können, ob ſie ſchon nichts weniger als neu ſind, und mit den Sprüchen, die an den goldenen Thoren des Gottes zu Delphi von Griechenlands weiſen Männern angeſchrieben ſtanden, einerlei Jahrzahl und Alter haben. Um den Zuſchnitt und die Manier des neuen Froſchmäuslers zu zeigen, werden zwei Proben aus demſelben mitgetheilt) Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 144. S. 331—335. (von Aug. Wilh. Schlegel, wiederholt, aber abgekürzt in den Charakteriſtiken und Kritiken von Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 349—352. „Die Klage über Vernachläßigung des Einheimiſchen und Sucht nach dem Fremden iſt ſo hergebracht unter unſerm Volke, daß ſchon der Urheber des alten Froſchmeuſelers in ſeiner Zueignungsſchrift die Unvollkommenheit ſeiner Schreibart dadurch entſchuldigt. Auch der Herausgeber des neuen Froſchmäuslers wiederholt ſie, und wer nicht bei müßigen Vorwürfen ſtehen bleibt, ſondern ſelbſt Hand an das Werk legt, um die vergeſſenen Denkmäler deutſcher Art und Kunſt aus ihrem Dunkel hervorzuziehen, iſt allerdings am erſten dazu berechtigt. Mit bloßen unveränderten Abdrücken alter Gedichte hat es bis jetzt nicht ſonderlich glücken wollen; dergleichen Unternehmungen ſind faſt immer aus Mangel an Liebhabern bald liegen geblieben. Es bleibt alſo fürs erſte nur der Weg der Erneuerung und Verjüngung übrig, um ſie einem größeren Kreiſe von Leſern genießbar und annehmlich zu machen. Reineke Fuchs iſt uns vor einer Anzahl Jahre, obgleich in einer treuen Nachbildung, doch ſo leicht und zierlich behandelt, wiedergegeben, daß ſich ſchwerlich ein Fabelbuch auffinden läßt, das für Kinder und Erwachſene ergötzlicher wäre. Der Dichter des Froſchmeuſelers verhehlt es nicht, daß er jenes ältere Meiſterſtück ſehr vor Augen gehabt,

gehabt, und damit zu wetteifern gesucht. Wie der Reineke Fuchs, sagt er in der Vorrede, also ist dieß Buch auch geschrieben und gemeint.“ Was die Anlage des Ganzen betrifft, hat er sein Vorbild freilich bei weitem nicht erreicht. In Reineke Fuchs geht die Handlung mit leichten Schritten immer steigend fort, die liebliche Fülle der Erfindung ordnet und rundet sich in einfache Umrisse, und die Charaktere der eingeführten Personen sind selbst in den geringsten Reden und Handlungen meisterhaft gehalten. Um den luftigen Scherz, womit ein griechischer Dichter nur einige hundert Verse hindurch gespielt hatte, zu einem großen Buche zu erweitern, und alles hineinzubringen, was er hineinzubringen wünschte, mußte Rollenhagen seine Zuflucht zu der epischen Freiheit der Episoden in einer Ausdehnung nehmen, wodurch alles Verhältniß der Theile in seinem Werke aufgehoben wurde. Erst im dritten und letzten Buche geht der Krieg der Frösche und Mäuse vor sich, und hier fängt auch der Dichter eigentlich erst an zu homerisiren; das erste und zweite Buch ist ganz mit den unendlichen Gesprächen des Königs der Frösche Baußback, und des Kronprinzen der Mäuse Brösseldieb ausgefüllt, die nicht so lange dauern könnten, wenn nicht dabei eine beständige Einschachtelung von Fabeln und Erzählungen in einander Statt fände, so daß man oft nicht mehr weiß, wer der Erzählende ist. Hält man sich indessen an das Einzelne, so findet man überall eine für den Geschmack unsers Zeitalters zwar etwas derbe, aber kräftige, oft kecke und in hohem Grade lebendige Darstellung, einen Schatz von gesundem Verstande, Witz und Erfahrung, von gutgemeinten, gediegenen Lehren und Sprüchen, um die es dem Verfasser hauptsächlich zu thun war. Ton und dichterische Weise sind im Ganzen die des Hans Sachs, obgleich Rollenhagen ein paar Zeitalter nach ihm lebte, und sein Werk zu den Spätlingen der Meistersängerkunst gehört. Denn es erschien gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und schon im ersten Viertel des folgenden wurden durch Opitz und andere ganz neue Formen und eine ganz verschiedene Art des Ausdrucks in die Dichtkunst eingeführt. Der Herausgeber des neuen Froschmäuslers, oder „der Ramler des siebzehnten Jahrhunderts“ dem in der Vorrede das Verdienst der Arbeit zugeschrieben wird, hat die Eigenthümlichkeit der Urschrift zu bewahren, ihr den altdeutschen Schnitt zu lassen gesucht, indem er in der Sprache das bis zur Unverständlichkeit Veraltete, in der Ausführung das Weitschweifige, Zweckwidrige oder sonst Fehlerhafte wegräumte. Einige Kapitel des hier in der Umarbeitung gelieferten ersten Buchs sind ganz weggeblieben, andere verkürzt, und diese Auslassungen sind durch eine Menge eingestreuter Züge, die zum Theil sehr treffend und drollig sind, mehr als vergütet worden. Da schon Rollenhagen sich es hatte angelegen seyn lassen, sein Buch zu „einer förmlichen deutschen Lektion und Kontrafaktur seiner Zeit“ zu machen, so hieß

es in ſeinem Sinne arbeiten, wenn man die Anſpielungen auf Vorfälle des wirklichen Lebens, der Beſchaffenheit des Zeitalters gemäß, mit andern vertauſchte, und das iſt auf eine geſchickte Art und mit großer Freimüthigkeit geſchehen. Freilich findet hier die ſonſt beabſichtete Gemeinverſtändlichkeit des Gedichts ihre Grenze. Viele aus der Klaſſe von Leſern, für deren Unterhaltung und Belehrung im Ganzen vorzüglich geſorgt iſt, und denen zu lieb der Herausgeber dem Buche durch die beibehaltenen Ueberſchriften der Kapitel, durch die Angaben des Inhalts am Rande, und durch die ſauberen Holzſchnitte ganz das Aeußere einer Volksſchrift gegeben zu haben ſcheint, möchten wohl aus den Neugeadelten und den Kandidaten des Adelſtandes in dem vorausgeſchickten Perſonenverzeichniſſe nichts zu machen wiſſen, wenn ſie auch etwa erriethen, wer unter Frau Reinhart, der klugen Fuchſinn im Norden gemeint ſei. Für ſolche Leſer muß alſo ein Theil des Salzes, womit dieſe Fabeln gewürzt ſind, ſeine Kraft verlieren. Kagliostro hingegen, ein Fuchs, angeblich ein Widder, der zum großen Gewinn des Gedichts an die Stelle des im Original befindlichen Goldkäfers und des Meeraffen getreten iſt, der für Reinekens Frau Schätze graben will, wird auch ſolchen behagen, die mit dieſem berüchtigten Wunderthäter hier erſt Bekanntſchaft ſchließen. Seine Geſchichte iſt ſo vorgetragen, daß ſie für ein allgemeines Bild magiſcher Vorſpiegelungen und bethörter Leichtgläubigkeit gelten kann. Nur iſt es ein Uebelſtand in dem alten Froſchmäusler, der auch hier nicht gehoben worden, daß Reineke in dieſem und andern Fällen der betrogene Theil iſt. Es widerſpricht nicht nur ſeinem Charakter, wie ihn das Werk ſchildert, woher er dieſen Nahmen erhalten hat, ſondern auch dem ſeit den älteſten Zeiten angenommenen Fabelcharakter des Fuchſes. Ueberdieß erzählt er ſo wohl dieſe Geſchichten, die ſeinem Verſtande nicht viel Ehre machen, als was er von ſeinen Liſten und Unthaten rühmt (und auch dieß iſt der ihm zugeſchriebenen Feinheit nicht angemeſſen) ohne rechten Beweggrund. Eben das läßt ſich gegen den Zuſatz zu der aus dem Reineke entlehnten Fabel einwenden, wie der Fuchs zwiſchen einem Bauer und einer Schlange Richter iſt; im Froſchmäusler nemlich ſpricht er ſein weiſes Urtheil aus eigennützigen Abſichten, und wird dafür am Ende ſchmählich hintergangen. Glücklicher ſind die ſonſtigen mit dieſer Fabel vorgenommenen Veränderungen, wie überhaupt Rollenhagen ſeine Erfindungskraft hauptſächlich dadurch zeigt, daß er ſchon bekannten Geſchichten eine neue Wendung zu geben, und eine andere Deutung hineinzulegen weiß. Zum Beiſpiele kann das Abentheuer des Ulyſſes mit der Circe dienen. Seine in verſchiedene Thiere verwandelten Gefährten werden hier zuvor befragt, ob ſie zur Menſchheit zurückkehren wollen, und verweigern es insgeſammt, indem ſie ihren ehemaligen Stand mit ſehr dunkeln Farben ſchildern. Beſon-

ders

ders artig vergleicht die Nachtigall das Ungemach, welches ſie als Lauteniſt am Hofe ausgeſtanden, mit ihrem jetzigen freien Sängerleben in den Lüften. In Anſehung der Art, wie Ulyſſes eingeführt wird, gilt das über die innere Einrichtung des Gedichts ſchon Geſagte. Man findet noch ſonſt gar vieles, was ſich unter Fröſchen und Mäuſen nicht erwarten läßt: Der Biſchof Hatto von Mainz mit ſeinem Thurm durfte freilich in einer Mäuſe-Encyklopädie nicht fehlen (B. 3. Kap. 13.) aber auch der ägyptiſche König Amaſis, der Philoſoph Demonax u. drgl. mehr kommen vor. Ein beſonderes Intereſſe kann der Sprachforſcher und Kenner, für den der urſprüngliche Froſchmäusler ein Schatz iſt, auch bei dem neueren befriedigt finden, indem der Bearbeiter theils alte Wörter und Redensarten mit Wahl gebraucht, theils hie und da neue zu bilden verſucht hat.")

Außer dem Froſchmäuſeler ſchrieb Rollenhagen noch: Hiſtorie von dem herrlichen Triumph und Himmelfahrt Chriſti, beſtehend in einer Predigt. Magdeburg 1592. 4. Wahrhafte Lügen von geiſt- und natürlichen Dingen (von ſeinem Sohne Gabriel herausgegeben) Magdeburg 1603. Helmſtädt 1687. Frankfurt und Leipzig 1717. 12. Eben dieſer Sohn überſetzte unter ſeiner Aufſicht: Vier Bücher wunderbarlicher, unerhörter und unglaublicher indianiſcher Reiſen Alexandri Magni, Plinii Secundi, Luciani Oratoris und S. Brandani durch die Luft, Waſſer, Land, Hölle, Paradies und Himmel. Magdeburg 1603. 8. Ebendaſ. 1682. 8. Frankf. und Leipzig 1717. 12.

In lateiniſcher Sprache ſchrieb er: Paedia, quo pacto ſcholaſtica juventus ſine taedio, ſine multo labore ad eruditionem manuduci poſſit. Desgl. De ſtudiis recte inſtituendis ſcholaſtica admonitio pro iis, qui in Schola Magdeburgenſi primam claſſem occupant. Desgl. Aſtrologia judiciaria ſ. genethliacum. Desgl. Dialogus de verſutia ruſticorum. Lateiniſche Gedichte von ihm gab ſein Sohn theils unter dem Titel: Juvenilia, id eſt, rheda amorum, ſylvula epigrammatum et plauſtrum carminum miſcellaneorum zu Magdeburg 1606. 8. theils unter dem Titel: Novorum epigrammatum libellus ſingularis zu Wittenberg 1619. 4. heraus.

Nachrichten von Rollenhagens Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth ſeines Froſchmäuſelers findet man:

1. in Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 3. S. 427—452. unter der Aufſchrift: Notizen zu einer Biographie Georg Rollenhagens. Sie ſind von dem Rathe Karl Reinhard in Göttin-

gen aus der zu Rollenhagens Gedächtniß gehaltenen Leichenpredigt gezogen, welche unter dem Titel erſchien: Ἀναλυσις Rollenhagianum. Das iſt: Seliger Abſchiedt, Deß Weyland Ehrwürdigen vnd Hochgelarten Herrn, M. Georgii Rollenhagii, Langgedienten Schull Rectoris dieſer löblichen Alten Stadt Magdeburgk. Verfaſſet: In einer kurzen Leichpredigt, Vber den Spruch Philip. I. So an unſers Herrn Himmelfahrts Tage, An welchem er in der Pfarr Kirchen zu S. Vlrich in ſein Ruhebettlein geſetzet, gehalten worden. Durch M. Aaronem Burckhart, Prediger zu S. Vlrich. Gedruckt zu Magdeburgk, Durch Chriſtoff Nacken, In Verlegung Ambroſij Kirchners. Anno M.DC.IX. 4. Neun Bogen; am Ende mehrere Lobgedichte von verſchiedenen Verfaſſern. „Die Predigt ſelbſt, ſagt Hr. Reinhard, iſt ein ſprechendes Denkmal des verwahrloſeten Geſchmacks ihrer Zeit; ein abentheuerliches Gemiſch von Sinn und Unſinn; ein Produkt des unnatürlichſten Pedantismus. Die theologiſchen Erbärmlichkeiten abgerechnet, die man einem Prediger zu St. Ulrich in Magdeburg im erſten Decennium des ſiebzehnten Jahrhunderts wohl überſehen kann, möchte man ſich billig mehr über die präſumtive Gelehrſamkeit der Zuhörer als des Redners wundern müſſen; denn die Predigt iſt mit griechiſchen und lateiniſchen Wörtern und Sprüchen, mit Anſpielungen auf alte Mythologie u. ſ. w. überladen. Beſonders reich iſt ſie an Belegſtellen aus römiſchen Dichtern, die der Verfaſſer gewöhnlich in zierliche deutſche Reime zu überſetzen pflegt. Doch vielleicht müßte es uns noch mehr auffallen, wenn das alles anders wäre; wenigſtens in Hinſicht auf das Zeitalter des Verfaſſers, wenn auch nicht bei Erwägung des Umſtandes, daß derſelbe ein Schüler und Freund von Rollenhagen geweſen iſt, wie er ſich ſelbſt charakteriſirt.“ Burckharts Gedächtnißpredigt befindet ſich auch hinter Rollenhagens Indianiſchen Reiſen (Ausg. Frankf. und Leipz. 1717.)

2. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 352—369. S. 373 f. mit mehreren Proben aus dem Froſchmäuſeler.

3. in den Oldenburgiſchen Blättern vermiſchten Inhalts, Bd 5. Heft 5. Ein intereſſanter Aufſatz von dem Kanzleirath und Hofmedikus Gramberg, der, wie die Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 82. ſagt, eine befriedigende Kenntniß von Rollenhagens Froſchmäusler verſchafft. Die literariſchen Notizen, heißt es, empfehlen ſich dem Literator durch den Fleiß, womit ſie geſammelt ſind, eben ſo ſehr, als die Darſtellung des Inhalts dieſes vortreflichen Gedichts und die kluge Mittheilung der ſchönſten Stellen einem jeden willkommen ſeyn müſſen. Solche hohe Einfalt und deutſche Kraft in Sprache, Scherz und tadelnder Lehre dringt durch Mark und Bein. — Ich muß es ſehr bedauern,

dauern, daß ich bis jetzt das erwähnte Heft der Oldenburgiſchen Blätter noch nicht habe erhalten können, um daſſelbe zu benutzen. Ich werde indeſſen, was ich hier habe verſäumen müſſen, künftig noch nachzuholen ſuchen.

4. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 136—144. mit drei kleinen Proben. Desgl. in Ebendeſſ. Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 275—283. und in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 97—100.

5. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 105—108. „Homers Batrachomyomachie gab Rollenhagen den Stoff zum Froſchmäusler; aber bloß der Stoff iſt des Griechen, Bearbeitung und Ausführung ſind ganz ein Werk des deutſchen Poeten. Er hat die einfache Geſchichte des Griechen mit mancherlei Dichtungen und Epiſoden durchflochten, und eine Menge bedächtlicher Sittenlehren und leichtfertiger Züge mit eingewebt, die dem Ganzen ſelbſt ein gemiſchtes Anſehen von Scherz und Ernſthaftigkeit geben. Nicht fehlt es ihm an Weltkenntniß und geſunder Politik, nicht an ſatiriſchen Einfällen und Bildern, nicht an wahren komiſchen Talenten. In einer Reihe wunderbarlicher Erzählungen, Betrachtungen und Reden, die er Thieren groß und klein in den Mund legt, trägt er, nicht ohne poetiſchen Schmuck, die gemeinnützigſten Grundſätze der praktiſchen Philoſophie vor; er ſtraft die Laſter der großen Welt, die Thorheiten und Irrthümer der herrſchenden Stände, in ungezwungenen Allegorien und Gleichniſſen; er ſpottet mit Bitterkeit, oder unterrichtet in dem gefälligſten Tone des Scherzes. Witz und Laune machen in ſeinem poetiſchen Charakter einen Hauptzug. Sein Gedicht iſt nicht ohne Plan, voller Handlung und Lebhaftigkeit. Vor andern Gnomologen ſeines Jahrhunderts hat er die äußere epiſche Form, Ironie, Munterkeit und den Reichthum ſeltſamer Ereigniſſe voraus. Von dem gemeinen Meiſterſängertone weicht er rühmlich ab durch Fülle des Ausdrucks und wahre Poeſie des Styls. Sein Froſchmäusler iſt ein Magazin lehrreicher Bemerkungen, drolligter Schilderungen und kurzweiliger Spöttereien, in der Sprache nett, fließend gereimt, und voller Abwechſelung. Viele ſeiner ſelbſt gewagten Wörter ſind in ihrer Zuſammenſetzung und Bedeutſamkeit unvergleichlich *); nur iſt überhaupt ſeine Weitſchweifigkeit tadelnswerth. Andre Fehler ſind Fehler des Zeitalters, die kein billiger Richter ihm zurechnen darf.“

6.

*) Mehrere griechiſche Nahmen hat er glücklich übertragen z. B. Φυσιγναθος Baußback, πτερνοτρωκτης Schinkenklauber, πτερνογλυφος Borſchink, ἐμβασιχυτος Topfkriecher, τυρογλυφος Schrotkäs u. ſ. w.

6. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 648 f. (Rollenhagen war ein denkender Pädagog und liebreicher Schulmann, wie ſeine lateiniſche Schulſchriften beweiſen; ein heiterer Mann, ein heller Kopf, und ein glücklicher Sittenmaler, wie ſeine deutſchen Gedichte beweiſen. Scherz und Ernſt, Laune und Würde, hohe Einfalt und deutſche Kraft ſind in ihnen geſchwiſterlich vereinbart; ſeine Sprache iſt rein, fließend und gehaltreich; ſeine Darſtellung oft ächt dichteriſch, nur gewöhnlich zu gedehnt) desgl. in Ebendeſſ. Handbuche der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 693.

7. in dem Leipziger Muſenalmanach auf das Jahr 1777. S. 18—23. wo zugleich die Erzählung, wie Bröſeldieb, des Mäuſekönigs Sohn, die Katze kennen lernt, als Probe des Froſchmäuſelers mitgetheilt wird.

8. in Ludovici Hiſt. ſcholaſt. IV, 48.

9. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 32. S. 616 f.

10. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 2194.

11. in Gellerts Diſſert. de poeſi Apologorum, deutſch Leipzig 1773. S. 91 f. „Man findet in Rollenhagens Froſchmäusler viel Artiges und Geſundes, aber auch, wenn man ihn nach den Regeln der Fabel beurtheilt, vieles, das ohne Grund, und nicht an dem rechten Orte geſagt worden iſt. Denn man darf es ſich gar nicht befremden laſſen, wenn z. B. Bausback, der König der Fröſche, in einer langen Rede alles, was den Begleitern des Ulyſſes von der Circe angethan worden, hererzählt; denn dieſer Jüngling hat dieß alles, wie er ſelbſt geſteht, aus den Büchern genommen. So darf man ſich auch nicht über die fromme Gewohnheit der Landmäuſe wundern, die bei dem Schmauſe mit den Stadtmäuſen vor und nach der Mahlzeit beten.“

12. in Bruns Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke von ihrem Urſprunge bis auf Bodmer und Breitinger S. 103 f. Zur Probe wird der Anfang des Froſchmäuſelers mitgetheilt.

13. in der Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 131 f. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chrſtn. Heinr. Schmid.

14. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte. Bd 1. S. 62.

15. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 161.

16. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 312.

17.

17. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 84—86.

Sentenzen aus dem Froſchmäuſeler, von Füllebornn, in Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 68—72.

Intereſſante Auszüge aus dem Froſchmäuſeler in den Ephemeriden der Menſchheit.

Hans Roſenplut

(Roſenpluet, Roſenblüt, der Schnepperer genannt)

ein Meiſterſänger, aus Nürnberg gebürtig, welcher in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte. Von ſeinem Stande und ſeiner Lebensart iſt die beſte Nachricht in einem ſeiner Gedichte auf den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut zu finden, aus welchem man ſieht, daß er an den mannigfaltigen deutſchen Fürſtenhöfen herumgereiſt, ſich mit Heraldik beſchäftigt, und Wappen gemalt habe; eine Kunſt, die in der damaligen Zeit noch mehr, als jetzt, galt *). Wie lange er gelebt, ob er reich oder arm geweſen, und dergleichen mehr, iſt unbekannt. Nur davon ſind Beweiſe vorhanden, daß er ſchon 1431 und noch 1460 dichtete. Sonderbar iſt der Zunahme Schnepperer, der ihm beigelegt worden, und deſſen er ſich zuweilen ſelbſt bedient. Schnappern heißt aber, wie es der Spate in ſeinem deutſchen Sprachſchatz (Nürnberg 1691.) erklärt, ſo viel als lingua *celebri* et exercitata, ventoſa et enormi *loquacitate* eſſe, und Schnapper oder Schnäpperling ſo viel als nugator. Wahrſcheinlich heißt daher der Schnäpperer ſo viel, als der Schwätzer; und dieſe Wahrſcheinlichkeit wird zur Gewißheit, da Roſenplut eins ſeiner Gedichte: Spruch von den Handwerkern, ſelbſt folgendermaßen ſchließt:

„Alſo redt Hanns Roſenplut der Schwetzer."

Ob übrigens dieſer Beinahme ihm wegen ſeines Schnatterns im Sprechen, wegen ſeiner Geſchwätzigkeit im gemeinen Leben, oder wegen ſeiner Fruchtbarkeit als Schriftſteller gegeben worden, darüber läßt ſich nichts mit Gewißheit beſtimmen. Daß Roſenplut dieſen Titel indeſſen nicht für ſchimpflich gehalten haben müſſe, ſieht man daraus, weil er ſich ſonſt deſſelben nicht bedient haben

*) Die Stelle iſt folgende:

— Ich bin kein vngeheuer
Und bin ein fremder abenteurer
Zu Fürſten, zu Herren, zu Königen vnd zu Keyſern
Vnd bin trey Wäppen ein nachreyſer
Nach Adams ere zu ploſonnieren
Vnd auch ir varb zu dividieren
Vnd ſuch an iren Hofen mein Nerung.

haben würde. Doch mag er für einen halben Spitznahmen gegolten haben, weil er ſich deſſelben nie in ſeinen ernſthaften Stücken bedient.

Roſenplut iſt, wie ſchon Gottſched geſagt hat, der Theſpis unſerer Bühne, oder gilt wenigſtens dafür, indem er der erſte iſt, von dem wir ordentlich dialogirte Faſtnachtſpiele beſitzen. Doch hat er ſolche ſicherlich nicht zuerſt erfunden, denn er ſpricht von ihnen als längſt bekannten Sachen, da er ſonſt ſich wahrſcheinlich als den Erfinder ſelbſt geprieſen haben würde. Der Ton in dieſen Faſtnachtſpielen iſt übrigens äußerſt roh und ungezogen. Es ſind plumpe Schilderungen der Sitten ſeiner Zeit. Außerdem hat er noch hiſtoriſche, moraliſche, ſcherzhafte und religiöſe Gedichte verfertigt.

Es giebt in vielen öffentlichen und Privat-Bibliotheken Manuſkripte von dieſem Dichter. Eins der vollſtändigſten ſcheint die Königliche Bibliothek zu Dresden zu beſitzen. Es enthält folgende ſechs und vierzig Stücke: Der Kunig im Bade; Der clug Narre; Von der peicht; Der müßiggener; Von den ſyben Tagen; Von dem Prieſter vnd der Frawen; Das fruchtbar lobe; Von der Keyſerin zu Rom; Von dem Eynſydel; Von den ſechs Erzten; Der ſpruch von Nurmberg; Von dem Knecht im Gartten; Vom Kriege zw Nurmberg; Die Turteltawb; Vnnſer Frawen Wappenredt; Vnnſer Frawen ſchon; Aber vnnſer Frawen ſchon; Von der Huſſen Flucht; Ein ſpruch von Beheym; Von dem wolff; Von den Hantwerken; Von der Stiefmuter vnd Tochter; Von dem farenden Schuler; Von dem ſpigel mit dem pech; Von dem edelman vnd dem Pfaffen; Von dem Hoßgeyer; Von dem maler zu Wirtzpurg; Von Hertzog Ludwigen von Beyern; Der calender von Nurmberg; Die XV. clage; Die kurtzen Preambel; Weingruß; Der ſpruch vom pfennig; Aber kurtze Preambel; Ein Faßnachtſpil vom König von Engellant; Desgleichen von dem geiſtlichen Gericht; Desgleichen von den ſyben Meiſtern; Desgleichen von dem jüngling; Desgleichen von dem Bawern mit dem Fleiſchgaben; Desgleichen von der Kuchenſpeis; Des Türcken Faßnachtſpil; Ein Lyet von den Türcken; Die Predig; Daß Helle nicht Helle geſchaffen were ꝛc.; Von dreyen jungen Frawen; Von der werlt. Auch Gottſched beſaß ein Manuſkript, welches ſechs Faſtnachtſpiele enthielt, und ſich jetzt ebenfalls in der Dresdener Bibliothek befindet (vergl. des verſtorbenen Hofrath Adelungs Vorrede über Handſchriften von altdeutſchen Gedichten in der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden, zu Friedrich Adelungs Altdeutſchen Gedichten in Rom oder fortgeſetzten Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek S. 18. 25.) In einem Wolfenbüttler Kodex der Bonerſchen Fabeln befindet ſich als Anhang eine poetiſche Sammlung mit folgender Ueberſchrift: Hie heben ſich an gar

luſtig

lustig vnd kurtzweyllig priamell geystlich vnd weltlich von etwen vill maystern tichtern die die hernach geschriben priamel getieht vnd ymaginirt haben. Als der schneprer freydank palbirer ꝛc. Vnd ander meyster mer die man hernach in den getichten woll geschriben findt vnd heben sich an zum ersten zir priamel geystlich Schneprers gedichtt ꝛc. In einem andern Kodex dieser Fabeln befinden sich zwölf Faßnachtspiele, unter welchen drei zu den von Gottsched herausgegebenen Fastnachtspielen des Schnepperers gehören. In der Willich-Norischen Bibliothek zu Nürnberg befindet sich im Manuskript von Rosenplut: Ein schönes altes Gedicht von der Stadt Nürnberg. Im prediger Closter gefunden worden. Am Ende steht: Er schlahe in dann daß eß in mutt So hatt gedicht der Hannß Rosenblutt. Fol. 4 Bogen. Desgl. Memorial der Tugend. Ein löblicher Spruch von der Reichs-Stadt Nürnberg durch bruder Rosenplütt, Prior in dem Prediger Kloster. A. 1447. Dieß Gedicht schließt sich mit folgenden Worten: Solchs hat gedicht mit Vernunfft gut Prediger ordens Hañs Rosenplut.

Durch den Druck sind bisher folgende von Rosenplut handschriftlich hinterlassene Gedichte bekannt gemacht worden:

1. Schneppers, Hans Rosenplüts sechs Schauspiele aus dem 1450. und folgenden Jahren: Ein vaßnnacht Spil von den Syben Meistern; Des Turcken vaßnnachtspil; Ein vaßnnacht Spil von dem Jungling; Ein vaßnnacht Spil (vom Ehebruch); Die Kuchenspeise; Ein vaßnnacht Spil von dem pawern vnd dem Bock, in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. Th. 2. S. 43—80. mit Erklärungen der schwierigsten alten Wörter und Ausdrücke.

2. Vom. kihig. i. pad. dē sei. gewalt. gēmē. wā (vom Könige im Bade, dem seine Gewalt genommen war) Am Ende: Getruckt zu Bamberg Hinter. sant Merty. von Hansen puoch Drucker. Jm. iij. vnd xC. (1493) Jare. an sant Lorentzen. Abet. In Quart. Ein Bogen, mit einem Holzschnitte auf dem Titel, und noch vier kleineren in dem Werkchen selbst. — Der Kunig im Bad, eine Geschichte von Hanns Rosenplut, im Deutschen Museum 1782. Bd 2. Oktober S. 344—352. mit Aenderung der alten Orthographie, und einem Auszuge der Erzählung in Prosa, von Meißner. Ein König, dessen Herrschaft alle deutsche und welsche Lande unterthan waren, überhob sich seines Reichthums und seiner Gewalt; meinte, daß niemand auf Erden und im Himmel ihm gleich käme, und rühmte sich sogar dessen oft mit Worten. Eines Tages, als er in der Vesper war, hörte er in ihr Gott einen Herrn aller Herren nennen,

nen, hörte auch, als man das Magnifikat sang, in ihm die Worte: Daß Gott die Demüthigen erhöhe, und die sich selbst erhöheten, demüthige. Beides gefiel ihm übel; er ließ die Priester rufen, und verbot ihnen, dieß künftig je wieder, wenn sie anders dem Tode entgehen wollten, zu singen und zu sagen. Vergebens zeigte ihm ein alter Priester die Stellen in Gottes Worte selber; der König wiederholte seinen Spott und seinen Befehl, und jene, die den Fürsten mehr als Gott fürchteten, gehorchten. Einige Zeit darauf gieng der König ins Bad; da setzte sich neben ihn ein Engel, der so ganz seine Gestalt annahm, daß ihn alle für den König selber ansahen, daß der Bader sofort zu diesem letzten hinlief, und ihn fragte, ob er unsinnig sei, sich hier so nahe zu dem Könige hinzusetzen? und sich hinauszupacken befahl. Man kann sich leicht denken, mit welchem stolzen Zorne dieser es ihm erwiederte. Aber da das übrige Gesinde herzulief, so wurde bald ein Handgemenge daraus, in welchem der arme Fürst sich aufs grausamste gemißhandelt sahe, bis der Engel selbst aus Mitleid dazwischen trat, und ihn gehen zu lassen befahl. Auch dieß befolgte man ziemlich unbuchstäblich, denn man stieß ihn hinaus, gab ihm ein schlechtes Gewand, und rieth ihm, sich fortzupacken, ehe der Zorn des Königs sich anhebe. Mittlerweile erhub sich der Engel immer noch in der erborgten Gestalt aufs Schloß, und an die Abendtafel, neben sich die Königinn, die ihn gleichfalls für ihren Gemahl hielt. Gegen das Ende der Tafel meldete ihm ein Thorwärter, es sei ein armer Mann da, der behauptete, er sei der König, und hereingelassen zu werden verlange. Zu nicht geringer Verwunderung der Fürstinn gebot der Engel wirklich, ihn herbeizuführen, nahm ihn mit sich ins Schlafgemach, gab ihm einen harten Verweis, fragte ihn, ob er nun einsähe, daß Gott wirklich ein Herr aller Herren sei? befahl, ihm seine Ehre wiederzugeben, und verschwand, indem er dem genug gekränkten Monarchen wieder seine alte Gestalt und Würde zurückließ. Es versteht sich, daß eine solche Schule den Stolzen zur Selbsterkenntniß brachte, und daß die Priester den Befehl erhielten, die Vesper und das Magnifikat wieder nach erster Art zu feiern. — Auch in Bruns Beiträgen zu den deutschen Rechten des Mittelalters aus den Handschriften und alten Drucken der akademischen Bibliothek in Helmstädt, Stck 2. wieder abgedruckt. — Von dem König im Bad. Nürnberg durch Hector Schöffler (Ohne Druckjahr) kl. 8.

3. Von dem maß im garten. Am Ende: Gedruckt zu Bamberg. Im xCiii (1493) Jare. In Quart. Ein Bogen, mit einem Holzschnitte auf dem Titel. (vergl. Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur S. 208.) Ein Knecht hat sich in die Frau seines Herrn verliebt. Nach mancher Weigerung giebt sie ihm endlich Gehör. Um ihren Mann sicher zu machen,

bedient

bedient sie sich folgender List. Sie sagt ihm, der Knecht, den er bisher für so treu und ehrlich gehalten, suche sie zu verführen. Damit er sich davon selbst überzeugen könne, habe sie dem Knechte versprochen, in der Nacht im Garten zu seyn, und ihn dort zu erwarten. Er solle nun weibliche Kleider anziehen, und im Garten ihre Rolle spielen. Dieß geschieht. Der Knecht erscheint darauf im Garten, bringt aber, wie es ihm die Frau geheißen hatte, einen derben Prügel mit, und züchtigt in der Person des Herrn die untreue Ehehälfte desselben, als die er nur auf die Probe habe stellen wollen. Der Herr gewinnt nun den Knecht seiner Treue wegen um desto lieber und empfiehlt ihn selbst seiner Frau aufs beste, ohne etwas davon zu merken, daß er der betrogene Theil ist. Der Holzschnitt bildet ein mit einer geschnürten Wand umzäumtes Stück Feld ab, auf welchem der Knecht seinen verkleideten Herrn abprügelt. Der Knecht hat eine Art von Wolkenperücke auf, den Hals bloß, eine um die Hüfte geschnürte Jacke mit weiten Aermeln, übrigens Husarenbeinkleider und spitze Pantoffeln, der Herr aber eine Weiberhaube, die unter dem Kinne zusammengebunden ist, und einen Weiberrock, den er in der Mitte, weil er zu lang ist und schleift, in die Höhe hält. Dem Geschichtforscher deutscher Dichtkunst kann dieß Stück ein Beweis seyn, wie viel natürliche Anlage der Deutsche von je her zur komischen Erzählung gehabt, und wie sich diese Dichtart schon vor Jahrhunderten in Deutschland zu bilden angefangen. Nach Hans Rosenplut haben Lafontaine, Burkard Waldis, und zuletzt Langbein (der Kammerdiener in den Schwänken) diesen Gegenstand bearbeitet. Uebrigens mögen alle vier Dichter aus einer und der nemlichen Quelle d. h. aus ihrem allerseitigen Vorgänger Bocaz geschöpft haben. — Der Mann im Garten, eine komische Erzählung von Hans Rosenplut, in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 2. Abth. 1. S. 78—96. ein genauer Abdruck der Ausgabe von 1493, mit Erklärung der alten unverständlichen Wörter und Redensarten.

4. Hanns Rosenplut der Schnepperer vom Kriege zu Nürnberg 1450, in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1785. Heft 7. S. 27—57. mit Erläuterungen von Meißner. Ein früherer Abdruck dieser poetischen Beschreibung des Krieges, welchen die Stadt Nürnberg in den Jahren 1449 und 1450 mit dem Markgrafen Albrecht geführt hat, und der Schlacht bei Hempach, befindet sich in Joh. Paul Reinhards Beiträgen zur Historie Frankenlandes ꝛc. Th. 1. Stck 7. S. 225—242. (vergl. das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1760. Weinmond. Num. 6. S. 766—769. wo auch der Anfang des Gedichts als Probe mitgetheilt wird; desgl. das Schweizerische

Mu-

Muſeum 1787. S. 711.) Ferner in Waldau's Vermiſchten Beiträgen, Bd 4. S. 83—107.

5. Der kluge Narr und der Maler zu Würzburg, zwei alte Gedichte von Hanns Roſenplut dem Schnepperer, in Canzlers und Meiſsners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 1. S. 51—75. S. 76—87. mit zur Seite ſtehendem proſaiſchen Auszuge der Erzählung, von Meiſsner.

6. Ein geyſtlich Gedicht Schneprers in dem Fünften Beitrage zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel S. 191.

7. Drei Weingrüße mit eben ſo viel dazu gehörigen Abſchieden vom Wein, im Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. December S. 483—487. mit Abänderung der alten Orthographie und Erklärung der ſchwerigſten Wörter, von Herder. Sie gehören zu den ſechs ſogenannten Weingrüßen und Weinſegen, die unter dem Titel: Rebhenſtlins Seegen, im ſechzehnten Jahrhunderte, ohne Jahrzahl und Druckort, gedruckt worden ſind.

Nachrichten von Roſenplut und ſeinen Gedichten, desgleichen Urtheile über dieſelben findet man:

1. in Will's Nürnbergiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 396 f. Th. 7. S. 309—313. (Nachtrag von Nopitſch, hauptſächlich nach Meiſsner) desgl. in Bibliotheca Norica oder kritiſchem Verzeichniß aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen, Th. 3. S. 771. Th. 7. S. 157 f.

2. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt ꝛc. (Th. 1. S. 11—28. mit Proben und Auszügen aus dreien von Roſenplut's Faſtnachtſpielen. Gottſched ſagt hier unter andern: „Man weiß, daß in Griechenland die Bakchanalien oder die Weinleſefeſte, die dem Bakchus zu Ehren gefeiert wurden, den erſten Anlaß zur Erfindung dramatiſcher Spiele gegeben haben. Die ſchwärmenden Luſtbarkeiten dieſer Herbſtfreude brachten die munterſten Köpfe auf die Gedanken, ihren verſammelten Dorfnachbaren ein Vergnügen zu machen, und ſie theils mit Liedern, theils mit Erzählung kleiner Fabeln zu beluſtigen. Ein Theſpis that ſich unter dieſen erſten und rohen Schauſpielern hervor, machte ſeinen mit Brettern belegten Wagen zur Bühne, überſtrich ſeinen Gehülfen das Geſicht mit den Weinhefen, um ſie unkenntlich zu machen u. ſ. w. wie Ariſtoteles und Horaz uns lehren. Dieß war die ſchwache Grundlegung derjenigen erhabenen Bühne, die nachmals einen Aeſchines, Sophokles und Euripides, einen Philemon und Menander hervorgebracht hat. Faſt gleichen Urſprung haben die Schauſpiele in Deutſchland gehabt. Um die Faſtnachtszeit, wo es erlaubt war, ſich mit allerlei Luſtbarkeiten, Tänzen und Mummereien

reien zu vergnügen, zogen zuweilen verkleidete Personen aus einem Hause ins andre, um ihren Freunden und Bekannten eine Lust zu machen. Eine lustige Gesellschaft dieser Art kam auf den Einfall, in dieser Verkleidung etwas vorzustellen, und eine dieser Kleidung gemäße Unterredung zu halten. Dieser Versuch gelang ihr. Man lobte die unbekannten Schauspieler, man bewirthete sie wohl, oder beschenkte sie gar. Dieser Beifall munterte sie zu mehrerm auf. Ihre Bande verstärkte sich, ihre Fabeln und Gespräche wurden länger. Endlich wurden ordentliche Nachahmungen menschlicher Handlungen daraus, die theils satirisch, theils aber auch wohl schlüpfrig wurden, und den guten Sitten eben keinen Vortheil brachten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß zuweilen auch eine Fescennina licentia, wie bei den alten Römern, mit untergelaufen. Nachdem solche Spiele nun, vielleicht hundert und mehr Jahre, im Schwange gegangen seyn mochten, fand sich unser Schnepperer oder Rosenplut, als ein deutscher Thespis. Was andere vielleicht vor ihm aus dem Stegreife gespielt haben mochten, das hub er an, in ordentlich ausgearbeitete Gedichte zu bringen. Es wurden gleichsam Fabulae Atellanae auf Nürnbergischen Fuß. Denn man muß wissen, daß Nürnberg damals gleichsam der Mittelpunkt, wie des deutschen Handels, also auch des Ueberflusses, Geschmackes und Witzes gewesen. Ehe Amsterdam empor kam, und ehe Hamburg sein Haupt erhoben hatte, war es gleichsam das deutsche Venedig. Kein Wunder, daß auch Reichthümer und eine gewisse Ueppigkeit der Sitten, die allemal die Mütter der schönen Künste werden, Gefährten dieses Wohlstandes waren. Wenigstens ist es gewiß, daß die Schule der Meistersänger, die Malerkünste, die Kupferstecherkunst, und so viele andere Nürnbergische Kunstarbeiten, die Früchte dieses vormaligen Wohlstandes dieser Republik geworden. Uebrigens ist Rosenplut gewiß nicht der erste, der solche Schauspiele verfertigt hat. Er sagt nirgends, daß er der Erfinder dieser Art von Gedichten sei, sondern setzt sie als eine bekannte und gewöhnliche Fastnachtslust für bekannt voraus. Wer weiß nun, wie alt dieselbe schon zu Nürnberg, oder in andern Städten gewesen seyn mag? Die Zeit hat uns nur diese eine Probe des damaligen komischen Witzes aufbehalten, die indessen zureichend ist, den Vorzug der Deutschen vor allen ihren Nachbarn in diesem Stücke zu zeigen. Der Franzosen geistliche Passionsspiele aus eben dem Jahrhunderte, die sie Mysteres nennen, klingen noch viel einfältiger. Die Italiener, Spanier und Engländer aber haben nichts gleich altes aufzuweisen."

3. in Christian Heinrich Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 18 ff.

4. in dem Historisch-diplomatischen Magazine für das Vaterland und angrenzende Gegenden (Nürnberg 1780. 1784.) Bd 1. Stck 2. Num. 8. S. 208 f.

5.

5. in Lessings und Eschenburgs fünftem Beitrage zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel S. 187 ff.

6. im Deutschen Museum 1782. Bd 2. Oktober S. 344 f. von Meißner.

7. in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 1. S. 52—57. von Meißner.

8. in Waldau's Vermischten Beiträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg, Bd 4. S. 83.

9. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 291—293. nach Gottsched.

10. in Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 127 f. S. 262.

11. in Sprengers Aeltester Buchdruckergeschichte von Bamberg S. 60.

12. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 69 f.

Von Hans Rosenplut und dessen Beschreibung eines Zuges wider die Hussiten steht ein Aufsatz von Johann Adam Späth, Churfürstlichem Hofkammerrath zu München, in dem sogenannten Musenberge, welchen die Acad. Carolo-Albertina oder die sogenannte Musengesellschaft 1720 herausgegeben hat.

Wagenseil führt in seiner Commentatione de civitate Norimbergensi p. 9. einen Rosenblüt an, der Prior in dem Dominikanerkloster zu Nürnberg gewesen, und 1447 Verse gemacht habe.

Johann Christoph Rost

wurde den 7. April 1717 zu Leipzig geboren. Sein Vater war Küster an der Thomaskirche daselbst, und die einträgliche Stelle, welche er bekleidete, setzte ihn in den Stand, seinem Sohne eine sehr gute Erziehung zu geben, und ihm nicht allein den öffentlichen, sondern auch den Privatunterricht der besten Schullehrer ertheilen zu lassen. Rost erwarb sich daher auch frühzeitig ganz gute Kenntnisse in den Schulwissenschaften und alten Sprachen. Als er seine akademischen Studien anfieng, wählte er sich vorzüglich den berühmten Ernesti zum Lehrer und Rathgeber. Er hatte sich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, und erwarb sich auch eine gründliche Einsicht fast in alle Theile derselben. Doch hatte er dabei mehr seinen glücklichen Talenten, als seinem anhaltenden Fleiße zu danken. Seine Lebhaftigkeit und ein überwiegender Hang zum Vergnügen machten ihn oft den besten Vorsätzen wieder untreu.

Außer

Außer dem Studium der Rechte beſchäftigte er ſich mit der Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften. Die Liebe zur Dichtkunſt, die ſich früh bei ihm äußerte, war Urſach, daß er Gottſcheds Unterricht ſuchte, und nach ſeinem Beifalle ſtrebte, da man in Sachen des Geſchmacks Gottſchedens Ausſprüche damals beinahe für Orakel hielt. Roſt lernte indeſſen bald einſehen, daß die Poeſien ſeines Lehrers nichts weiter, als wäſſerigte Reime wären, und gieng ſeinen eigenen Weg. Mit Glück begann er ein Feld zu bearbeiten, das damals noch ganz ungebaut und voller Diſteln war, die Schäferpoeſie. Von Leipzig begab er ſich 1742 nach Berlin, wo jetzt ſeine Schäfererzählungen zum erſtenmale gedruckt wurden. Von Berlin kehrte er nach Leipzig zurück, und gab daſelbſt ein Schäferdrama „Die gelernte Liebe, in einem Aufzuge" heraus. Von nun an wendete er ſich zur Satire, und der erſte Gegenſtand derſelben war ſein ehemaliger Lehrer Gottſched. Dieſer war ſeit 1739 mit der damaligen Principalinn des Leipziger Theaters, der Neuberin, mit welcher er bisher gemeinſchaftlich an der Reformation der deutſchen Schaubühne gearbeitet hatte, zerfallen. Die erſte Gelegenheit dazu war geweſen, daß die Neuberin eine Ueberſetzung der Alzire, welche der Licentiat von Stüven verfertigt, einer ſchlechteren Ueberſetzung deſſelben Stücks von der Gottſchedin vorgezogen hatte. Seit der Zeit ſuchte Gottſched in ſeinen Schriften bei aller Gelegenheit die Ehre der Neuberin zu ſchmälern. Da aber ſein Ruhm ſchon damals ſehr zu ſinken angefangen hatte, ſo ſchonte ſie ſeiner nicht, rächte ſich mit den Waffen, die ſie in Händen hatte, und ſuchte ihn vom Theater herab lächerlich zu machen. Der Streit wurde endlich ſo heftig, daß die Neuberin 1741 ſogar ein ſatiriſches Vorſpiel: Der allerkoſtbarſte Schatz, verfertigte, in welchem ein Tadler erſchien, der, zugleich phantaſtiſch gekleidet, Gottſcheden vorſtellte. Als Gottſched von ihrem Vorhaben benachrichtigt wurde, ſuchte er es bei dem Leipziger Rathe dahin zu bringen, daß die Vorſtellung des Stücks verboten werden ſollte. Da aber der Hof gerade damals zu Leipzig anweſend war, bei welchem Gottſched wenige Freunde hatte, ſo gelang es der Neuberin, beſonders durch Unterſtützung des Grafen von Brühl, ihren Plan durchzuſetzen. Das Vorſpiel wurde nicht allein aufgeführt, ſondern auch bald darauf mit beſonderer hoher Erlaubniß zum zweitenmale wiederholt, und das Gelächter war jetzt um deſto allgemeiner, je mehr Gottſched vorher ſchon das Publikum darauf aufmerkſam gemacht hatte. Dieſer kleine, an ſich bloß komiſche, Vorfall wurde dadurch merkwürdig, daß Gottſched nunmehr allen Einfluß auf das deutſche Theater verlor. Nicht genug indeſſen, daß Gottſched öffentlich auf dem Theater verhöhnt worden war, ſeine Schande ſollte auch noch verewigt werden. Roſt ſchrieb jetzt, nicht bloß durch eigene Petulanz dazu angetrieben, ſondern auch durch

ver-

ſchiedene Perſonen des Hofes ermuntert, eine witzige Satire auf jene Begebenheit, unter dem Titel: Das Vorſpiel, ein ſatiriſch-epiſches Gedicht in fünf Geſängen, welches auch diejenigen unterhielt, die an dem perſönlichen Inhalte keinen Antheil nahmen. Die Neigung zu reiſen, und die vereitelte Ausſicht zu einer Beförderung in ſeinem Vaterlande bewog Roſten, abermals nach Berlin zu gehen. Hier ſchrieb er jetzt die ſogenannte Haude- und Spenerſche politiſche Zeitung. Nach Verlauf eines Jahres aber kehrte er dennoch wieder zurück, worauf ihn der Graf von Brühl im Jahre 1744 zu ſeinem Sekretär und Bibliothekar annahm. Im Jahre 1752 wurde Weißens komiſche Oper: Der Teufel iſt los, zum erſtenmale von der Kochſchen Schauſpielergeſellſchaft auf die Leipziger Bühne gebracht, und machte ungemeines Aufſehen. Der Beifall, den ſie fand, erregte die ganze Gottſchediſche Schule, und jeder von Gottſcheds Anhängern beſtrebte ſich, die Unregelmäßigkeit dieſer Oper zu zeigen. Gottſched ſelbſt ſchrieb in der Hitze ſeines kritiſchen Eifers einen franzöſiſchen Brief an den damaligen Maître des Plaiſirs, den Herrn von Dieskau, worin er, Kraft ſeines kunſtrichterlichen Amtes, ſowohl gegen dieſe Operette, als gegen die Furien in den Dresdener Opernballetten ſehr bittere Klagen führte. Allein zum Unglück war der Herr von Dieskau ein Gönner der Kochiſchen Geſellſchaft, und ließ es alſo geſchehen, daß von dieſem Briefe eine Menge Abſchriften genommen wurden, die Gottſchedeu zugleich wegen der franzöſiſchen Schnitzer deſſelben keine Ehre machten. Gottſched glaubte, Koch und ſeine Schauſpieler hätten dieſe Abſchriften verbreitet, und fieng deswegen einen Proceß an. Dieſe Händel veranlaßten Roſten im Jahre 1753 ein Schreiben des Teufels an Herrn G. Kunſtrichter der Leipziger Bühne in Knittelverſen drucken zu laſſen. Gottſched hatte damals gerade eine Reiſe vor, und ſo wurde es veranſtaltet, daß er auf allen Stationen, wo er einkehrte, dieſes Schreiben vorfand *). Im Jahre 1760 erhielt Roſt

*) Ein Epigramm bei Gelegenheit der Epiſtel des Teufels an Gottſched, welches die Mad. Gottſched zur Verfaſſerinn haben ſoll, ſ. in dem 2. Bande dieſ. Lex. Art. Luiſe Adelg. Vikt. Gottſchedin S. 249. Der Anfang des Roſtiſchen burlesken Gedichts ſelbſt lautet:

Herr Profeſſor, hör' Er doch an!
Was hab' ich armer Teufel gethan,
Da ich jüngſt einmal los geweſen,
Daß Er mit Sein'm Kunſtrichterbeſen,
Als ein großer baumſtarker Knecht †),
Nach mir geworfen? Das iſt nicht recht.
Zweierlei wird Er hier auf Erden,
Gelehrt und klug, wohl niemals werden.
Denn in Alles mengt Er ſich keck,

Wie

†) Gottſched war von großer, anſehnlicher Leibeslänge.

Roſt endlich das einträgliche Amt eines Oberſteuerſekretärs zu Dresden, und erwarb ſich durch die Einſicht und Treue, mit welcher er daſſelbe verwaltete, die Hochachtung aller derer, welche Verdienſte zu ſchätzen wußten, ſo wie die Regelmäßigkeit und Ordnung, die er als Mann in ſeinem Betragen bewies, die Ausgelaſſenheiten des Jünglings allmählig in Vergeſſenheit brachten. Er ſtarb 1765, im acht und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Zu ſeinen vertrauteſten Freunden gehörte Gärtner, deſſen Schweſter er heirathete, Gellert und deſſen Bruder, der Poſtkommiſſär, Schaube, Liscov, Rabener. Auch mit Bodmern unterhielt er einige Zeit einen Briefwechſel.

Roſts Schäfermuſe, ſagt Hr. Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 258 f., gleicht an Unſchuld und ſanfter Empfindung der Geßnerſchen nicht; ſie iſt freier, voller Muthwillen und Leichtſinn. Geßner ſchildert meiſt Ideale glücklicher Menſchen aus der goldenen Hirtenzeit; Roſts Schäfer ſind luſtige, zufriedene Kinder der Natur, die den Reizungen der ſinnlichen Liebe bei jedem Anlaſſe folgen. In den Erzählungen ſelbſt herrſcht mehr Witz, als Einbildungskraft; die Erfindungen ſind neu und dem Dichter eigen; die naiven Scherze, die muntern und ſchalkhaften Einfälle, die natürliche Sprache und eine fließende Verſifikation geben ihnen Vorzüge, deren auffallende Größe nur durch die Menge leichtfertiger Bilder und lockerer Gemälde der Wolluſt gemindert wird. Sein Vorſpiel, ein Gedicht von der komiſchen Gattung, voll von feinem, beißenden Witze, könnte das Meiſterwerk des Dichters ſeyn, wenn die Satire nicht ſo ganz perſönlich und weniger boshaft wäre.

Sehr richtig charakteriſirt Bodmer in ſeinem Lobgedichte auf die Drollingerſche Muſe (J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Verſen, Zürich 1754. S. 70.) Roſts Schalkheit und ſatiriſche Laune in folgenden Verſen:

Ein Schäfer, jung an Jahren,
An Witz und Liſten alt, an Schalkheit wohlerfahren,
Der in der Schönen Herz verwegne Blicke ſchickt,
In faſtne Gründe dringt, und was er da erblickt,

Durch

Wie unter'n Meſſer der Mäuſedreck; —
Dieſes mit allem Reſpekt zu ſagen,
Wie es gewöhnlich in unſern Tagen.
Aber, wer Ihn will machen geſcheid,
Will wiederbringen vergangne Zeit,
Oder ſchneeweiß waſchen den Mohren,
Der hat Müh' und Arbeit verloren.
Drum hab' ich noch zu guter letzt
Reimweis dieß an Ihn aufgeſetzt,
Seine Kolb' Ihm einmal zu lauſen,
Bevor ich komm' Ihn recht zu zauſen u. ſ. w.

Durch einen Buſch verbirgt, woran die Blätter weichen,
Und einen vollen Blick dem kühnen Auge reichen.
In ſeinen Verſen ſtrömt der Jugend friſches Blut,
Und jede Zeile brennt mit unbewachter Glut.
Ihr ſpröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen,
Sonſt wird euch dieſe Glut in Mark und Adern rinnen.
Ein Satyr kömmt mit ihm, der eine Geißel trägt,
Womit er peitſchend ſpielt, und lachend Wunden ſchlägt.
Der Dummheit Patriarch hat ſeine Streich' empfunden,
Doch, ſtatt des Blutes, floß nur Schande von den Wunden.

Roſts, überhaupt nur wenige, ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind folgende:

1. Schäfererzählungen. Favete linguis. Carmina non prius audita, Muſarum ſacerdos, Virginibus puerisque canto. *Horatius.* (Berlin) 1742. 8. wiederholt (Ebendaſelbſt) 1744. 8. (4 Gr.) In der Zueignung an den Sächſiſchen Hofrath und Reſidenten von Siepmann, einen von Roſts vornehmſten Gönnern in Berlin, ſagt er ſelbſt von ſeinen Hirtengeſchichten: „Ich habe mich bemüht, das Schalkhafte mit dem Unſchuldigen und Ungezwungenen zu verbinden, und da meine Abſicht nur zu beluſtigen geweſen iſt, ſo wird es mir ſehr gleichgültig ſeyn, wenn mich einige noch hier und da ſeufzende Tartüffen verdammen ſollten.“ Dennoch nennt er ſich weder auf dem Titel, noch unter der Dedikation, wie denn mit ſeinem Wiſſen und Willen nie etwas unter ſeinem Nahmen erſchienen iſt. Man findet hier folgende Stücke: 1. Die eilfertige Schäferinn S. 6—12. (Ein Schäfer, der Gelegenheit findet, ſeine Liebe zu erklären, und eine Schäferinn, die immer eilt, und immer bleibt, machen die beiden naiven Situationen dieſer Erzählung aus) 2. Die bezauberte Phyllis S. 13—19. (Der Zauberer iſt von der Art, wie ihn Weiße in dem Liede (Kleine lyriſche Gedichte, Bd 1. S. 18 f.): Ihr Mädchen, flieht Damöten u. ſ. w. beſchreibt. Nur flieht hier das Mädchen nicht, und es kömmt auch keine Mutter dazwiſchen) 3. Der blöde Schäfer S. 20—24. (Eine von mehreren Dichtern bearbeitete Idee) 4. Die geprüften Mutterlehren S. 25—33. (Eine der beſten Erzählungen; der Vorwitz der Lesbia macht ſie unterhaltend) 5. Das Feiſtgeneſt S. 34—42. (Von Seiten der Moral die berüchtigtſte Erzählung. Weil ſie aber vorzüglich leicht erzählt iſt, riethen, ſo lange der wahre Verfaſſer unbekannt war, die damaligen Leſer ſogar auf Gellert) 6. Die Schäferſtunde S. 43—53. (An Schönheiten des Details iſt dieſe Erzählung die reichſte; auch iſt ſie die einzige, die eine maleriſche Stelle hat) 7. Die gewiſſenhafte Schäferinn S. 54—62. (Sie läßt ſich aus Gewiſſenhaftigkeit von ihrem Schäfer alles wiedergeben, was er von ihr erhalten hat) 8. Der verliebte Alte S. 63—70. (Er

wird

wird verlacht und verſpottet) — In der Folge beſorgte Roſt eine neue Ausgabe ſeiner Erzählungen unter dem Titel: Verſuch von Schäfergedichten und andern poetiſchen Ausarbeitungen. Neue vermehrte Auflage. (Dresden) 1744. 8. (8 Gr.) welche nachher öfters, zuletzt 1778 wiederholt worden. Die Vermehrungen beſtehen zwar aus ſittlichern, aber auch an poetiſchen Verdienſten ärmeren Stücken. Es ſind folgende: 1. An die Doris S. 3—6. (eine matte Elegie) 2. An die Doris S. 14—17. (oder die Flucht aufs Land, ein Lied, das nur ein paar erträgliche Strophen hat) 3. An die Doris S. 25 f. (eine kalte Verſicherung der Liebe) 4. An die Doris S. 33—35. (auch der Ton dieſes Gedichts iſt matt) 5. Die Jugend S. 45—48. (eine Ermunterung zum Gebrauch derſelben. So lange das Gedicht bloß didaktiſch iſt, ſchleicht es matt dahin, aber der Dichter lebt auf, ſobald er auf ſeine eigene Phyllis kommt) 6. Thyrſis und Koridon S. 58—64. (ein Schäfergeſpräch, oder vielmehr nur ein ländlicher Dialog, der nur einige wenige Naivetäten hat) 7. An die Doris S. 65—67. (in den Gedichten, welche Zärtlichkeit ausdrücken ſollen, fehlt es Roſten an Phantaſie und Pathos) 8. An die Phyllis S. 78—80. (der Dichter ſagt zwar: „Sprich, was du willſt, von mir, nur nicht, daß meine Liebe zu wenig Feuer hat, und allzuſchläfrig iſt" aber in dem Gedichte ſelbſt merkt man nichts von Feuer) 9. Die Tugend S. 88—91. (dieß Lied iſt Roſten beſſer gelungen, als alle die Gedichte an Doris. Es hat viele ſtarke Stellen) 10. Thyrſis S. 92—96. (oder die grauſame Schäferinn, ganz ernſthaft, aber in der ernſthaften Poeſie iſt Roſt nur mittelmäßig) 11. An die Doris S. 104 f. (unter den Gedichten an Doris das beſte) 12. Schäferlied S. 106—108. 13. Ein Schäferſpiel S. 109—135. (es iſt das Schäferdrama, welches Roſt unter dem Titel: Die gelernte Liebe. Leipzig 1743. herausgab, und Schönemann unter dem Titel: Der verſteckte Hammel auf die Bühne brachte, wo es in ſeiner Neuheit ſechzehnmal hinter einander geſpielt wurde. Es iſt übrigens nichts, als eine Reihe von Schäfergeſprächen, die ganz gut dialogirt ſind, in denen aber die Sprache öfters zu matt wird. Handlung fehlt ganz, und der verſteckte Hammel intereſſirt nicht. Der Titel „gelernte Liebe" iſt ſehr willkührlich, weil er ſich nur auf eine Stelle bezieht, wo eine Schäferinn eine Beſchreibung von der Liebe verlangt, und der Schäfer, nachdem er ſich vergebens bemüht hat, ſie recht zu beſchreiben, ſeinen Vortrag durch Küſſe unterſtützt. Es wurde, mit noch einem andern, unter dem Titel wieder aufgelegt: Zwei Schäferſpiele. Doris oder die zärtliche Schäferinn. Der verſteckte Hammel. Von K. Neue verbeſſerte Auflage. Kempten, Frankfurt und Leipzig 1775. 8. [8 Gr.] Die vorgegebenen Verbeſſerungen ſind ein bloßer Kunſtgriff des Verlegers) 14. Schäferlied S. 136—138. 15.

Thyrſis und Sylvander S. 139—148. (ein Geſpräch, das aber doch etwas Handlung hat) 15. Schäferlied S. 149—151. — Huber hat in ſeiner Choix de Poëſies Allemandes das Gedicht an Doris (Verſ. in Schäferged. S. 14.) und Die bezauberte Phyllis (ebendaſ. S. 18.) überſetzt.

2. Das Vorſpiel. Ein ſatiriſch-epiſches Gedicht in fünf Geſängen. Dresden 1742. 4. Es wurde, ſogleich nach ſeiner Erſcheinung, auf Gottſcheds Anſuchen konfiscirt. Als es dadurch ſelten geworden, ergriffen die Schweizer die Gelegenheit, und ließen es zu Bern 1743. erſt in Quart, dann in Oktav unter dem Titel wieder auflegen: Kritiſche Betrachtungen und freie Unterſuchungen zum Aufnehmen und zur Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne, mit einer Zuſchrift an die Frau Neuberin, dem verſchnittenen Kato, und der genothzüchtigten Iphigenia. Sie hatten nemlich dem Vorſpiele Kritiſche Betrachtungen über Gottſcheds Iphigenia, Lob der Nachläßigkeit in derſelben, Kritik des fünften Aufzuges derſelben, und kritiſche Unterſuchungen der innerlichen Beſchaffenheit des Kato von Gottſched beigefügt. Zu den Anmerkungen, in welchen Roſt einige Anſpielungen ſeines Gedichts erläuterte, ſetzten ſie auch noch andere bittere Erklärungen hinzu. Weil dieſe mit J. und K. unterzeichnet waren, ſagte Gottſched, nachdem er ſie geleſen, ſie rührten von einem Flegel und einem Keckel her. (Vergl. Greifswald. kritiſche Verſuche, Bd 2. Stck 11. S. 450 ff.) Ein Ungenannter, welcher Vermiſchte Gedichte von Herrn J. C. Roſt (ohne Verlagsort) 1769. 8. (6 Gr.) herausgab, ließ auch S. 1—90. das Vorſpiel wieder abdrucken, ſetzte eine Zuſchrift an Bodmer und eine ſatiriſche Vorrede vor; die Noten dagegen wurden abgekürzt. Die neueſte Ausgabe des Vorſpiels hat den Titel: Das Vorſpiel. Ein epiſches Gedicht in fünf Geſängen. Von dem Verfaſſer des Verſuchs in Schäfergedichten. Bern 1772. 4. (6 Gr.)

3. Die ſchoone Nacht. (Berlin 1763.) 8. (12 Gr.) Dieſe berüchtigte Erzählung ſchrieb Roſt ungefähr im Jahre 1754. bei Gelegenheit der Hochzeit eines ſeiner Kollegen. Sie wurde ohne ſein Vorwiſſen, ganz in Kupfer geſtochen und mit neun größeren und vier kleineren, übrigens ſchlechten, Vignetten begleitet, herausgegeben. Mit einigen Aenderungen findet man ſie in den, von einem Ungenannten herausgegebenen, Vermiſchten Gedichten von J. C. Roſt S. 110—120. unter dem Titel: Die Brautnacht *). Der Dichter ruft hier nicht den Muſen, wie Racull, zu: Claudite oſtia, virgines, ſondern bringt, gleich dem Auſon, in das Brautgemach ein.

4

*) Zwei andere Gedichte, welche der Herausgeber mit aufgenommen hat: Der fröhliche Jüngling S. 91—93. und Die Nachtigall S. 94—109. haben Roſten nicht zum Verfaſſer.

4. Briefe, nebſt einer vorläufigen Abhandlung von deutſchen Briefen. Von dem Verfaſſer des Verſuchs in Schäfergedichten. Frankfurt und Leipzig 1766. 8. (6 Gr.) Roſt unternahm es, eine Sammlung von Briefen mehrerer Verfaſſer als Muſter des Briefſtyls herauszugeben, und ließ auch wirklich fünf Bogen davon drucken, hielt aber hernach inne, weil er ſich ſelbſt von der Entbehrlichkeit einer ſolchen Sammlung überzeugte. Es war daher unbillig, daß man jene Bogen nach ſeinem Tode herausgab, und ſie mit Zuſätzen von einer anderen Hand verunſtaltete. Die meiſten Briefe ſind aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Roſts Epiſtel des Teufels an Gottſched findet man unter der Aufſchrift: Der Teufel an Herrn G. Kunſtrichter der Leipziger Schaubühne, Utopien 1755. in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 213—218. Einen richtigern Abdruck, nach einer, von dem gedruckten Originalexemplar (Dresden 1754. kl. Fol.) genommenen, genauen Abſchrift, lieferte Hr. Nicolai in der Neuen Berlin. Monatsſchrift 1805. Januar S. 31—41. mit einigen Anmerkungen. „Gottſched, ſagt Hr. Nicolai, dem bloß das Verdienſt zukommt, daß er ſich zuerſt um die Reinigkeit der deutſchen Sprache bekümmerte, zu einer Zeit, wo eben ſo ſchlechte Schriftſteller, als er, die Sprache durch fremde Wörter verhunzten, war übrigens ein Mann ohne alles Talent, ſchrieb weitſchweifig, platt, und gab die elendeſten und abenteuerlichſten Reimereien für Poeſie aus. Dennoch hatte er eine ziemliche Zeit den ärgſten Deſpotismus über die deutſche Literatur ausgeübt, und die beſten deutſchen Dichter, welche ſich nach und nach zu zeigen anfiengen, verachtet. Sein Anſehen ſank aber damals ſchon ſehr, indem theils die Streitſchriften der Schweizer, Bodmer und Breitinger, dem deutſchen vernünftigen Publikum die Augen öffneten, theils Männer, wie Haller, Hagedorn, Gellert, mehrere Verfaſſer der Bremiſchen Beiträge, Joh. Elias Schlegel, Roſt, Liscov, Rabener u. a. aufſtanden, wodurch ein beſſerer Geiſt in die deutſche Poeſie und Proſa kam. Er wollte indeß ſeine Herrſchaft über die Literatur noch durchaus emporhalten, und gebrauchte dazu bloß leere und meiſt ſehr ungeſchliffene Machtſprüche in ſeinen Journalen, und in manchen kleinen Schriften ſeiner Jünger. Dieß zog ihm von den damaligen beſten Köpfen mancherlei Satiren zu, worin ſeine dünkelvolle Eitelkeit bloß geſtellt wurde. Darunter gehört hauptſächlich auch Roſts witzige Satire bei Gelegenheit des lächerlichen Zorns, welchen Gottſched über die unſchuldige Operette „Der Teufel iſt los“ herausgeſprudelt hatte *).

Zwei

*) Zugleich erzählt Hr. Nicolai folgende kleine Geſchichte, wodurch dieſe Satire zufälliger Weiſe dem ehrlichen Profeſſor eine noch viel här-

Zwei geiſtliche Lieder, welche Koſt kurz vor ſeinem Tode verfertigte und auf zwei Quartblättern drucken ließ: Eile, Herr, mein Herz zu ſtärken! ꝛc. und Errette mich, mein Gott, aus meiner Noth ꝛc. befinden ſich in Chriſtn. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 432—435. desgl. in Joh. Ge. Schelhorns Sammlung geiſtlicher Lieder aus den Schriften der beſten deutſchen Dichter zur Beförderung der Hausandacht. Zweite Auflage. Memmingen 1780. 8.

Ein Lied von Koſt mit der Ueberſchrift: Kalliſte (Ihr deutſchen Muſen, nehmt die Flöten ꝛc.) befindet ſich in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 6. S. 116—118.

Drei Briefe von Koſt an Bodmer, in den Briefen berühmter und edler Deutſchen an Bodmer, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin (Stuttgart 1794.) S. 1—12.

Noch

härtere und in ihrer Art einzige Strafe bereitete. Koſt war damals Sekretär des Premierminiſters Grafen von Brühl, welcher gewöhnlich in jeder Meſſe mit dem Könige von Polen nach Leipzig kam. Ein paar Wochen vor der Meſſe wurde die Satire zu Dresden gedruckt, daſelbſt und in Leipzig unentgeldlich ausgegeben, gieng aus Hand in Hand, wurde allgemein belacht, und — brachte Gottſched vor Zorn außer ſich. Er eilte, ſobald der Miniſter in Leipzig angekommen war, ſchon am andern Morgen zu demſelben, um ſeine Beſchwerde über Koſten anzubringen, den er ſofort als Verfaſſer errathen hatte. Dieſer war indeſſen ſo vorſichtig geweſen, ſein Gedicht dem Grafen ungedruckt vorzuleſen, und hatte von ihm eine ſtillſchweigende Erlaubniß erhalten, es drucken zu laſſen. Als ſich Gottſched melden ließ, arbeitete der Miniſter eben mit ſeinem Sekretär, und hieß dieſen bleiben, weil er ſchon vermuthete, was ihm vorgetragen werden ſollte. Gottſched, da er Koſten im Zimmer erblickte, gerieth noch mehr in Wuth, und faſt außer Faſſung. Der Miniſter empfieng ihn ſehr freundlich, und behielt die ganze Zeit hindurch eine abſichtliche Gelaſſenheit. Jener fuhr ſogleich heraus: „Ew. Excellenz werden wohl gehört haben, was für ein abſcheuliches Pasquill ein ehrvergeſſener Menſch (hier ſah er Koſten mit funkelnden Augen an) wider mich hat drucken laſſen.“ Der Miniſter that ganz befremdet, und antwortete dem Profeſſor, der immer fortfuhr, wegen des entſetzlichen Attentats Genugthuung zu fordern, daß er in einer Sache, die er nicht kenne, nichts zu verfügen im Stande ſei. Auf dieſen Fall hatte Gottſched die Satire zu ſich geſteckt, und überreichte ſie. Der Miniſter ſagte gleichgültig: „Leſen Sie mir das Ding doch vor, damit ich weiß, was es iſt.“ Gottſched trat zwei Schritte zurück, und bat, Se. Excellenz möchten ihn damit verſchonen. „Mein Sekretär, verſetzte der Miniſter, könnte es auch wohl vorleſen; aber er lieſt nicht ſo gut, wie Sie. Leſen Sie nur, Herr Profeſſor.“ Der arme Mann traurete ſich nicht, dem allgebietenden erſten Miniſter ungehorſam zu ſeyn, und las alſo die Satire auf ſich ſelbſt dem Verfaſſer derſelben mit verbiſſener Wuth, aber mit größter Emphaſe vor, um die ſtärkſten Stellen dem Miniſter recht merklich zu machen. Die Situation konnte nicht komiſcher ſeyn. Als die Lektüre geendigt war, ſagte der Graf Brühl ganz ruhig: „Das iſt ja nichts, als eine Poſſe. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, Herr Profeſſor, ſo thäte ich, als wenn ich nichts davon wüßte.“ Und das war der ganze Beſcheid.

Noch ein Brief von Roſt an Bodmer (welcher etwas zur Geſchichte des Roſtiſchen Vorſpiels enthält) in den Literariſchen Pamphleten (1781.)

Proben Roſtiſcher Gedichte findet man:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 205—208. die Erzählung: Der blöde Schäfer.

2. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 2. S. 129—140. folgende ſechs Lieder von Roſt: Tugendlohn (Verſuch in Schäfergedichten S. 88.) Das Hirtenleben (Verſ. in Schäferged. S. 13.) An Doris (Verſ. in Schäferged. S. 104.) Schäferlied (Verſ. in Schäferged. S. 106.) Wechſelgeſang (Verſ. in Schäferged. S. 143.) An die Entfernte (Verſ. in Schäferged. S. 25.) mit Abkürzungen und Aenderungen.

Nachrichten von Roſts Lebensumſtänden und Geiſtesprodukten, desgleichen Urtheile über dieſelben, befinden ſich:

1. in Chrſtn. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 412—436. und Ebendeſſ. Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 2. S. 435—463. (die vorige Biographie gedrängter und mit den nöthigen Verbeſſerungen) „Roſts Schäfererzählungen wurden bei ihrer erſten Erſcheinung mit der größten Begierde geleſen. Inhalt und Faßlichkeit empfahlen ſie auch denen, die ſonſt poetiſche Lektüre nicht achteten. Gang, Dialog und Ausdruck haben das Natürliche, das ſo leicht ſcheint, und doch ſo ſchwer iſt. Nur ſparſame Reflexionen hemmen den Lauf der Erzählung, aber ſie ſind allemal paſſend. Roſt erzählt ſimpel, leicht, und vertraulich, nicht gedrängt, aber doch nicht plauderhaft. Es fehlt ihm nicht an naiven Zügen, und an ungezwungenen Scherzen. Der Schmuck ſeines Styls iſt mäßig, ſeine Beſchreibungen gar nicht maleriſch, und überhaupt ſcheint er mehr Witz, als Phantaſie beſeſſen zu haben. Erfindungen und Wendungen ſind ihm eigen; die Verſifikation fließt ohne Anſtoß fort. — Der ächte, reiche und feine Witz in dem Vorſpiel müßte auch denen gefallen, die gar nichts von Gottſcheden wüßten. Es iſt eine von den wenigen perſönlichen Satiren, welche die individuelle Gelegenheit, durch welche ſie veranlaßt wurden, überlebt haben. Roſt hätte unſer Boileau in der Satire werden können, wenn er in dieſer Sphäre geblieben wäre. Zugleich gehört dieß Gedicht in Anſehung des Plans, der Charakteriſirungen, der Parodirung ernſthafter Heldengedichte, der Ironie, der Maſchinen, und der Verſifikation zu unſern beſten komiſchen Epopöen. Will man das Vorſpiel ein Pasquill nennen, ſo iſt wohl nie ein Pasquill mit mehr Genie geſchrieben worden.“ Desgl. in Ebendeſſ.

An=

Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 147 f. S. 648 f. und in der Chronologie des deutſchen Theaters S. 108. 112. 162. 308. 352.

2. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 223—231. (Auszug aus Schmids Biographie der Dichter)

3. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 511—514. (nach Schmids Biographie der Dichter)

4. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 351.

5. in Rochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte. (Berlin 1795.) Bd 1. S. 118. 136. 189. 300. Bd 2. S. 177 f. S. 215.

6. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 10. Abth. 1. S. 173—182. (wörtlicher Abdruck der Nachricht in Schmids Biographie der Dichter)

7. in Sam. Bauers Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 148—154. (nach Schmids Nekrolog, Küttner u. ſ. w.)

8. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1786.) Th. 2. S. 2792 f.

9. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 54 f. (In ſeinem Vorſpiel erzählte Roſt in drolligen Alexandrinern die Geſchichte der zwiſchen Gottſched und der Neuberin vorgefallnen Streitigkeit von ihrem erſten Entſtehen an, und verwundete Gottſcheden durch den lachenden Spott weit tiefer, als Liscov durch ernſthafte Rüge) S. 100 f. (Den Erzählungen Hagedorns und Gellerts ſehr unähnlich ſind die Schäfererzählungen Roſts. Wenn ſich die Hagedornſchen durch ihre, oft nicht ohne Mühe errungene, Leichtigkeit empfehlen, ſo iſt in den Roſtiſchen die Nachläßigkeit nur allzuſichtbar, und wenn die Gellertſchen die Beförderung der Sittlichkeit zu ihrem vornehmſten Entzwecke machen, ſo wirken die Roſtiſchen der Erreichung deſſelben abſichtlich entgegen. Dennoch ſind ſie als die erſten Verſuche, der deutſchen Sprache für die Darſtellung üppiger Scenen und muthwilliger Geſchichtchen Ausdrücke und Wendungen abzugewinnen, merkwürdig genug) S. 162 f.

S.

Hans Sachs

wurde den 5. November 1494 zu Nürnberg geboren. Als er sieben Jahre alt war, schickte ihn sein Vater, ein Schneider, in die lateinische Schule dieser Stadt, welche er bis zum funfzehnten Jahre besuchte. Jetzt widmete er sich dem Schuhmacherhandwerke. Nach vollbrachter Lehrzeit trat er im siebzehnten Jahre seine Wanderschaft an. Diese benutzte er nicht nur zu besserer Erlernung des Handwerks, das ihn einst ernähren sollte, sondern auch zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Meistersängerkunst, zu welcher er schon den ersten Grund bei Leonhard Nunnenbeck, einem Leinweber und Meistersänger in Nürnberg, gelegt hatte. Er durchreiste einen großen Theil von Deutschland. Ueber Regensburg, Passau und Salzburg gieng er nach Tyrol. Zu Inspruck wurde er Kaiser Maximilians des Ersten Weidmann *). In der Folge gieng er durch Baiern über München nach Franken. In Wirzburg und Frankfurt hielt er sich vorzüglich auf. Von da begab er sich in die Gegend des Rheins, über Koblenz, Kölln und Aachen. Hauptsächlich richtete er sein Augenmerk auf die Städte, wo er wußte, daß der Meistergesang blühte; da lernte er Bar und Töne in großer Zahl. Nachdem er noch Leipzig, Lübeck, Annaberg, Osnabrück, Wien, Erfurt und manche andere Städte gesehen, machte er sich, dem Verlangen seines Vaters zufolge, auf den Rückweg, und traf 1516, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters, wieder in seiner Vaterstadt ein. Er wurde jetzt Bürger und Meister in Nürnberg, und verheirathete sich 1519 mit Kunigunde Kreuzerin, die er so zärtlich liebte, daß er noch im fünf und zwanzigsten Jahre seines Ehestandes mit ihr ein Liebesgedicht auf sie verfertigte. Eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch befand er sich in ganz gutem äußeren Wohlstande, in der Folge aber kam seine Nahrung in Verfall, so daß er im Alter sich nur kümmerlich behelfen mußte.

Als

*) Man sieht dies aus seinem Gedichte: Die unnütze Frau Sorg. Ein anderes Gedicht: Kurze Lehre für einen Weidmann zeigt, daß er in der Wissenschaft des Weidwerks nicht unerfahren gewesen.

Als ihm ſeine erſte Frau 1560 ſtarb, verheirathete er ſich noch im ſechs und ſechzigſten Jahre zum zweitenmale. Bei herannahendem höheren Alter wurde er ſehr ſchwach, und der Gebrauch ſeiner Sinne, beſonders des Geſichts und Gehörs, verließ ihn *). Dennoch behielt er bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens die glückliche Gelaſſenheit und Heiterkeit, die ihm von jeher eigen war. Er ſtarb den 25. Januar 1576, im zwei und achtzigſten Jahre ſeines Alters.

Hans Sachs war einer der feinſten und witzigſten Köpfe ſeiner Zeit, und wenn man auf die große Menge ſeiner Gedichte ſieht, vielleicht das fruchtbarſte Dichtergenie aller Jahrhunderte. Schon früh zeigte ſich bei ihm die Neigung zur Dichtkunſt. Seine erſten poetiſchen Arbeiten fallen in die Jahre 1514 und 1515. Sie verrathen ſein großes Dichtertalent zur Gnüge; zugleich muß man

*) Sehr rührend beſchreibt uns dieſen Zuſtand des würdigen Alten einer ſeiner Schüler, Adam Puſchmann, in folgenden Strophen eines, zum Andenken ſeines Lehrers verfertigten, Meiſtergeſanges. In dieſem Geſange kömmt unter andern ein Traum von Nürnberg und Hans Sachſen daſelbſt vor:

Mich daucht, ich reiſt aus rüſtig
Vnd kam in Meyens Zeit
In ein ſtat groß, ſchön, luſtig,
Von ſchön Heußern bereit
Wie Wonung der gedürſten
Reichsfürſten.
Mitten in dieſer Stat
War ein hoher Berg grüne,
Darauf ein ſchöner Gart,
In Freuden wart ich küne,
Weil darin gepflantzet wart
Mancher Baum voll Früchte
Gezüchte
Pomeranzen, Muſcat,
Mehr fand ich ſein
Auch Roſinlein
Mandeln, Feygen, allerlei rein
Wol ſchmeckend Frücht, als groß
vnd klein
Der genoße viel Volks gemein,
Das darin ſpatzirt hat.
Mitten im Garten ſtunde
Ein ſchönes Luſtheuslein,
Darin ſich ein ſal funde
Von Marmor pflaſtert fein
Mit ſchön lieblichen Schilden
Vnd Bilden,
Figuren frech vnd kün.
Rings herum der Sal hatte
Fenſter geſchnitzet aus,
Durch die man all Frücht thote
Sehen im Garten draus.
In dem Sal ſtund ohnecket
Bedecket
Ein Tiſch mit ſeiden grün.
An ſelben ſaß
Ein alt Man, was
Grau und weis, wie ein Taubhermas,
Der het ein großen Bart fürbas,
In ein ſchönen großen Buch las,
Mit Gold beſchlagen ſchön.
Das lag auf ein Buld eben
Vor ihm auf dem Tiſch ſein
Vnd an Bancken darneben
Viel großer Bücher fein
Die alle wol beſchlagen
Da lagen,
Die der alt Herr anſach.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Sal,
Vnd ihn grüßet von ferren,
Den ſach er an dismal,
Sagt nichts, ſondern tet neigen
Mit ſchweigen
Gegen ihm ſein Haupt ſchwach.
Dan ſein Red vnd
Gehör begunt
Ihm abgehen, auch Sinnes Grund.
Als ich nun da in dem Sal ſtund,
Vnd ſein alt lieblich Angeſicht rund
Anſchauet u. ſ. w.

man den Reichthum von Kenntniſſen bewundern, den er ſich ſchon damals erworben hatte. Indeſſen beginnt doch ſeine ſchönere Periode erſt mit dem Jahre 1530. Von dieſem Jahre an bis zum Jahre 1558 hat er ſeine meiſten Gedichte geſchrieben. Ihre Anzahl beträgt mehr als fünf tauſend. Jetzt beſchloß er, zwar nicht ganz ſeine Muſe ruhen zu laſſen, aber doch weniger Zeit auf Gedichte zu wenden, und nur bei beſonderen Veranlaſſungen ſeine „Luſt mit Poeterei zu büßen.“ Mehrere hundert mögen noch in den ſpäteren Jahren ſeines Lebens verfertigt ſeyn, denn im Jahre 1567 giebt er ſelbſt die Summe aller ſeiner bis dahin geſchriebenen Gedichte auf 6048 an. Von dieſer überaus großen Menge enthält die gedruckte Sammlung ſeiner Poeſien kaum den vierten Theil. Mehr als viertauſend ſind alſo entweder noch hie und da in Handſchriften befindlich, oder auch verloren gegangen.

Ohngefähr zweihundert ſeiner Gedichte ließ Hans Sachs erſt nach und nach einzeln drucken, ehe er an eine Sammlung derſelben dachte *). Wie vielen Beifall ſie bei den damaligen Leſern fanden, ſieht man daraus, daß ſie öfters nachgedruckt worden. Nicht alle von dieſen einzelnen Gedichten ſind nachher in ſeine Werke gekommen, einige ſind in die Schriften anderer eingerückt worden. Endlich beſorgte Hans Sachs ſelbſt eine Sammlung ſeiner vorzüglichſten Gedichte. Sie erſchien im Verlage Georg Willers, Buchhändlers zu Augſpurg, unter folgendem Titel: Sehr Herrliche Schöne vnd warhaffte Gedicht. Geiſtlich vnnd Weltlich, allerley art, als ernſtliche Tragedien, liebliche Comedien, ſeltzame Spil, kurzweilige Geſprech, ſehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, ſampt andern lecherlichen ſchwenken vnd boſſen ꝛc. Welcher ſtück ſeynd dreyhundert vnnd ſechs vnnd ſibentzig. Darunder Hundert ſind ſibentzig ſtück, die vormals nie im truck außgangen ſind, yetzund aber aller welt zu nutz vnnd frummen inn Truck verfertigt. Durch den ſinnreichen vnd weyt berümbten Hans Sachſen, ein liebhaber teudſcher Poeterey, vom M.D.XVI. Jar, biß auf diß M.D.LVIII. Jar, zuſamen getragen vnnd volendt. Getruckt zu Nürnberg bey Chriſtoff Heußler. Im Jar 1558. Fol. **) Die voranſtehende Zueignungs-

*) Zu den einzelnen Gedichten des Hans Sachs, welche von Rapiſch und andern angeführt werden, kann noch: Das ſchedlich Thier der Eygennutz, mit ſein verderblichen zwölff Eygenſchaften (Ohne Ort und Jahrzahl) 4. mit einem Holzſchnitte, welcher den größten Theil des Titelblatts füllt, geſetzt werden.

**) Wenn ſich Hans Sachs hier auf dem Titel einen Liebhaber der deutſchen Poererei nennt, ſo muß man zum Verſtande dieſer Benennung wiſſen, daß, wie Wagenſeil in ſeinem Buch von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt S. 502. ſagt, aus Beſcheidenheit ſich

nungsſchrift des Verlegers, welche an Chriſtoffen Weyrmoſen zu Winckel Röm. Kön. May. Rath, Bergk Herren in der Gaſtein und Rawris gerichtet iſt, enthält nicht geringe Lobſprüche des alten Hans Sachs und ſeiner Gedichte. Er rühmt, daß darin die deutſche Sprache ſtattlich gehandelt und kunſtreich traktiret, ja als von einem deutſchen Poeten reichlich vollführet worden ſei. Er urtheilt von ihm in Anſehung der Sprache nicht geringer, als bei den Griechen vom Homer, und bei den Römern vom Virgil geurtheilt worden iſt; er nennt ſie ganz lieblich und artig, und Hans Sachſen einen Mann, der nicht allein mit ſeinen Reimen und Verſen fleißig, ſondern auch wohlbedächtig und lange Zeit mit dieſem Werke umgegangen ſei, daß er ſie oft überleſen, an vielen Orten gebeſſert und vermehret habe. Er gedenkt, daß er, außer vielen andern Gelehrten, den Philipp Melanchthon deſſelben Emſigkeit einmal habe ſehr loben, darzu groß und wichtig achten hören. Er empfiehlt dieſe Reime, die mit andern nicht zu vergleichen, noch ſo hoch zu achten wären, dadurch, daß darinnen alle Tugend gehandelt und der Menſchen Weſen und Handel ſolchergeſtalt gelehret werde, wie es dem gemeinen Manne, und dem Vaterlande deutſcher Nation ſehr dienſtlich und löblich ſei. Endlich nennet er dieſe Sammlung ein treffliches Werk voller Wahrheit, Liedlichkeit und ſchöner Hiſtorien, welche holdſelig zu leſen und kurzweilig zu hören wären. In der darauf folgenden Vorrede Hans Sachſens ſelbſt an den gutherzigen Leſer legt dieſer den Ausſpruch des Seneka zum Grunde, daß kein ſchändlicher Schade ſei, als der aus Fahrläßigkeit verwahrloſet werde. Damit nun die langwierige Arbeit ſeiner Gedichte nicht nach ſeinem Tode zerſtreuet vergienge und verloren würde, ſo habe er, um ſolchem Schaden zuvorzukommen, ſeines Alters im drei und ſechzigſten Jahre, alle ſeine Gedichte, welche er in zwei und vierzig Jahren neben ſeiner Handarbeit vollendet hätte, in ſeinen Büchern beſichtiget, und aus denſelben die vornehmſten erwählt und nach dem öfteren Begehren vieler ehrbaren Leute zum Drucke gefertiget. Er giebt hiernächſt von der Abtheilung ſeiner Gedichte Rechenſchaft, daß in dem erſten Theile die Gedichte aus der heiligen Schrift, in dem andern die weltlichen Hiſtorien, in dem dritten die moraliſchen, in dem vierten mancherlei Stücke ungleicher Materien, in dem fünften die Faſtnachtsſpiele, Fabeln und gute Schwänke begriffen wären. Er entſchuldigt ſeine Kühnheit, weil er Bedenken getragen habe, das ihm von Gott verliehene Pfund gleichſam zu begraben, und ſchmeichelt ſich mit der tröſtlichen Hoffnung, daß die Leſung ſeines Werks nicht ohne Nutzen ſeyn werde. Endlich vertheidigt er

ſich

ſich auch die fördereſten und gefreyten d. i. öffentlich creirten Meiſterſänger ſelbſt nach uraltem Gebrauche keine Meiſter nennen, noch in Schriften unterſchreiben, ſondern bloß als Liebhaber des deutſchen Meiſtergeſanges qualificiren.

ſich im voraus gegen die Spötter, die überall Meiſter ſeyn wollen, daß es viel leichter und geringer ſei, zu tadeln, als es nachzuthun, und beruhigt ſich damit, daß auch vortrefliche und hochgelehrte Männer Spöttereien erdulden müßten. Nach zwei Jahren 1560 erſchien das zweite, und 1561 das dritte Buch ſeiner Gedichte unter faſt gleicher Aufſchrift bei ebendemſelben Verleger und aus ebenderſelben Druckerei, ſo wie in ebendemſelben Formate, deren jedes, ſo wie das erſte Buch (der erſte Band) einige Theile in ſich enthält. Das zweite Buch iſt von Heußlern dem Bürgermeiſter und Rathe der löblichen Reichsſtadt zu Nürnberg zugeſchrieben worden. Um dieß Unternehmen zu entſchuldigen, führt er zur Urſach an, weil Gott unter vielen andern hochbegnadigten Männern auch ihren Bürger und Unterthan mit der Geſchicklichkeit, in artigen, zierlichen Reimen zu dichten, begabt habe, und unter ihrer Herrſchaft dieſer herrliche Schatz erſtlich hervorgebracht ſei. Da der Verfaſſer ſein Lob nicht leiden wolle, ſo füge er nur noch dieſes Sprüchwort bei, daß das Werk ſelbſt den Meiſter loben werde, auf deſſen Befehl er die Ehre der Zueignung keinem andern als ſeiner Obrigkeit erzeige. In Hans Sachſens eigener Vorrede dieſes Buchs, welches, die Wittenbergiſch Nachtigall, welche vorher ſchon gedruckt war, abgerechnet, dreihundert und zehn lauter neue Stücke enthält, wird die Veranlaſſung der Herausgabe deſſelben angegeben. Er erzählt, daß er von der erſten Sammlung viele Gedichte übrig behalten, und auch in den zwei Jahren, die nach Herausgabe der erſten Sammlung verfloſſen, neue verfertigt habe, welche er ihrem Untergange entreißen wolle. Er rühmt es, daß viele ehrbare, verſtändige Leute ſein erſtes Buch mit Danke und gutem Gemüthe angenommen hätten, und hofft, daß dieſe Fortſetzung dem Leſer auch nicht unangenehm ſeyn werde, weil es nicht geringer, und mit lauter neuen Gedichten verſehen ſei. Nach einer kurzen Anzeige der, auch bei dieſem Buche beibehaltenen, Ordnung ſtellt er dieß ſein Werk wegen des verſchiedenen Nutzens unter dem Bilde eines an offener Straße ſtehenden Luſtgärtleins vor, darin man theils fruchttragende Bäume, theils wohlriechende Blumen, theils auch ſchlechte Gewächſe, jedoch von lieblichen Farben, finden werde. Die Zueignungsſchrift des dritten Buchs iſt an Huldrich Fuggern, Grafen zu Kirchberg und Weißenhorn gerichtet, der als ein beſonderer Liebhaber poetiſcher Arbeiten gerühmt wird. Die Vorrede des Dichters iſt faſt gleichen Inhalts mit den vorhergehenden. Er legt abermals einen weiſen Ausſpruch des Seneka von der Gemächsruhe zum Grunde, und bezeigt ſein Verlangen, bei zunehmendem Alter ſich in Ruhe zu ſetzen und ſich ſelber zu leben. Da aber aller guten Dinge drei zu ſeyn pflegten, ſo wolle er lieber noch bei ſeinem Leben den übrig gebliebenen Schatz ſeiner Gedichte zum öffentlichen Gebrauche ans Licht ſtellen, als

nach

nach seinem Tode der Zerstreuung überlassen. Nach ertheilter Nachricht von der Eintheilung, und von den zurückbehaltenen Meistergesängen, nimmt er hierauf im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters von dem gutherzigen Leser Abschied, mit der aufrichtigen Bitte, sein drittes Buch, welches hundert und zwei Gedichte in sich begreife, mit gutem, geneigten Herzen aufzunehmen. Die drei Bände dieser ersten Ausgabe der Hans Sachsischen Gedichte sind verschiedentlich wieder aufgelegt worden. Uebrigens wird sie nach dem Nahmen ihres Verlegers gewöhnlich die Willersche genannt.

Kaum waren zehn Jahre verflossen, als man für nöthig fand, des Beifalls wegen, den Hans Sachsens Gedichte erhielten, eine neue Ausgabe zu veranstalten, und der Dichter hatte das Vergnügen, den ersten und zweiten Theil aus eben der Druckerei Christoph Heußlers, obgleich bei einem andern Verleger, Joachim Lochnern in Nürnberg, in gleichem Formate, 1570 hervorgehen zu sehen. Weil er aber zu schwächlich wurde, seine Papiere zu ordnen, so erschien der dritte Theil erst nach seinem Tode 1577, welchem 1578 noch ein vierter, und 1579 ein fünfter zugesellt wurde. Der allgemeine Titel dieser Ausgabe ist: Mancherley Artliche Neue Stück schöner gebundener Reimen u. s. w. Das vierte Buch enthielt wiederum Tragödien, Komödien, wahrhafte schöne Historien geistlichen und weltlichen Inhalts, desgleichen Gespräche, merkliche ritterliche Thaten hoher Personen, gewaltige Kriegsübungen, Siege und Niederlagen grosser Potentaten und auch kurzweilige Spiele und Sprüche, Lustreden und Fabeln, darinnen ganz höflich das Gut und Löblich, auch das Arg und Schändlich erkannt werden, und nützlich ohn alles Aergerniß zu lesen seyn sollte. Das fünfte Buch begreift den ganzen Psalter, das ganze Buch Jesus Sirachs, die Sprüche und den Prediger Salomons, desgleichen Tragödien und Komödien, Spiele, wahrhafte Historien, geistliche und weltliche, desgleichen auch kurzweilige Fabeln und Schwänke, doch ohne alle Aergerniß nützlich und kurzweilig zu lesen. Auch diese Ausgabe wurde, wenigstens die ersten Theile derselben, wieder neu aufgelegt.

Endlich besorgte der Buchhändler Johann Krüger zu Augsburg eine nochmalige Ausgabe der Hans Sachsischen Gedichte, welche in der Reichsstadt Kempten bei Christoph Krausen in den Jahren 1612—1616 in Quart gedruckt wurde. Sie ist in fünf Bücher eingetheilt, und jedes Buch hat drei Theile. Das erste Buch erschien 1612, das zweite 1613, das dritte 1614, das vierte und fünfte 1616. Jedes Buch enthält, ausser den schon erwähnten Vorreden Hans Sachsens, aber mit Weglassung der merkwürdigen Zueignungsschriften der ersten Verleger und Drucker, eine besondere Dedikation. Die Zueignung des ersten Buchs ist von dem Buchdrucker Krause an den Rath der

Stadt

Stadt Kempten gerichtet. Das zweite Buch iſt von dem Buchhändler Krüger, als dem Verleger, Franz Rittern, des geheimen Raths der Stadt Ulm Mitgliede, zugeſchrieben. Das dritte Buch *) iſt David Giengern, Kaufherrn zu Augſpurg, das vierte dem edlen Junker Hans Ulrich Oeſterreichern, das fünfte endlich den Gebrüdern Hofern zugeeignet worden. In der vor dem erſten Buche befindlichen Dedikation ſagt der Buchdrucker Krauſe unter andern, er habe ſich auf den Rath eines guten Freundes zu dem neuen Abdrucke entſchloſſen, „weil die früheren Ausgaben ſchwerlich mehr zu bekommen, vnd daß ſonderlichen nützlich vnd gut ſeyn möchte, dieſelbige durch ein ſolche Form in Druck zu bringen, die bequemer were daheim, oder vber Feld, zum ſpatzieren oder raiſen zu gebrauchen.“ Aber auch dieſe Krügerſche Ausgabe hat ſich ſchon längſt, ſo wie die vorhergehenden Ausgaben, ſelten gemacht.

Wegen der Seltenheit aller dieſer Ausgaben nun **), und aus Eifer für die Ehre des ſo lange verkannten und zum Theil ſo unverdient herabgewürdigten Dichters, entſchloß ſich vor etwa nunmehr dreißig Jahren Hr. Legationsrath Bertuch in Weimar, eine neue Ausgabe zu veranſtalten, welche in acht Bänden gr. Quart die vorzüglichſten, gedruckte und ungedruckte, Gedichte Hans Sachſens enthalten ſollte. Dem erſten Bande ſollte Hans Sachſens Leben, und eine Abhandlung über die Periode der Meiſterſänger in unſerer deutſchen Dichtkunſt vorgeſetzt, dem Texte kurze erläuternde Noten alter Wörter und Sachen untergelegt, an Hans Sachſens alter charakteriſtiſcher Sprache und Orthographie nicht das geringſte verſchnitzelt oder verneuert, die verſificirten bibliſchen Bücher (weil ſie eigentlich nichts als Meiſterſängerei, nicht Gedicht, ſind, zu Beſtimmung von Hans Sachſens poetiſchem Werthe nicht das Mindeſte beitragen, und das Ganze ohne Noth nur um einen Band vermehren und vertheuren würden) weg-

*) Das dritte Buch. Gehr Herrliche, Schöne vnd Warhaffte Tragedi, Comedi vnd Schimpffſpil, Geiſtlich vnd Weltlich, vil ſchöner alter Hiſtori, auch kurtzweiliger Geſchichr, auff das deutlichſt an tag geben. Welche Spil auch nit allein gut, nützlich vnd kurtzweilig zu leſen ſind, ſonder auch leichtlich auß diſem Buch ſpilweiß anzurichten, weil es ſo ordlich alle Perſon, geberden, wort vnd werck, außgäng vnd eingäng, auffs verſtändigſt anzeiget, durch alle Spil, der vormal keins im Druck iſt außgangen, noch geſehen worden. Durch den ſinnreichen vnd weit berühmpten Hanſen Sachſen, ein Liebhader Teutſcher Poetrey, in diſem ſeinem drittem Buch, mit fleiß zuſammen getragen. Getruckt in deß H. Reichs Statt Kempten, bey Chriſtoff Krauſen, In verlegung Johann Krugers Buchhandlers in Augſpurg. M.DC.XIV. 4.

**) Schwerlich wird man alle Theile einer einzigen Ausgabe zuſammen antreffen.

weggelaſſen, dem erſten Bande das Bildniß Hans Sachſens, nach einem guten und gleichzeitigen Originale geſtochen, jedem der übrigen aber ein Titelkupfer in Doppeldruckmanier von Kraus beigefügt werden. Er ließ zu dem Ende eine Ankündigung ſeines Unternehmens (ſ. Deutſches Muſeum 1778. Bd 2. Julius. S. 91—95. Frage an das deutſche Publikum über die Erhaltung der poetiſchen Werke des alten deutſchen Meiſterſängers Hans Sachſens. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 22. Stck 1. S. 172 f.) drucken. Zugleich erſchienen: Proben aus des alten deutſchen Meiſterſängers Hans Sachſens Werken, zum Behuf einer neuen Ausgabe derſelben ausgeſtellet von J. J. Bertuch. Weimar 1778. gr. 4. in geſpaltenen Kolumnen, mit ganz neuen Schriften (4 Gr.) mit einem Titelkupfer „Der Narrenfreſſer“ in Doppeldruckmanier von G. M. Kraus, die ſich durch alle typographiſche Schönheit empfiehlt. Dieſe Proben enthalten: Der Teuffel nahm ein alt Weib zur Eh. Ein Faßnachtsſpiel S. 3—10. Der Narrenfreſſer, ein Schwank S. 10—12. Geſpräch mit der Faßnacht von ihrer Eigenſchafft S. 12—14. Sanct Peter, mit der Geiß, ein Schwank S. 14—16. Sanct Peter mit dem faulen Bauernknecht, Geſpräch S. 17 f. Der Waldbruder mit dem Eſel. Der argen Welt thut niemand recht. Fabel S. 18 f. Die gemartert Theologia S. 19 f. Klagred der neun Muſe oder Künſt, über gantz Teutſchland S. 22 f. Die drei wunderbaren Fiſchreuſſen S. 24. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 48. Beil. S. 393 f.) Indeß vermochte weder Hrn. Bertuchs nachdrücklichſte Empfehlung des alten Dichters, noch die abgedruckten Proben deſſelben das Publikum in dem Grade zu erwärmen, daß eine hinreichende Anzahl von Subſkribenten zuſammen gekommen wäre, und die Hoffnung, den alten Hans Sachs in einer neuen ſchönern Geſtalt wieder aufleben zu ſehen, verſchwand.

Da ſolchergeſtalt eine neue Ausgabe des ganzen Hans Sachs unmöglich ſchien, wagte es der Rugamtsſekretär Johann Heinrich Häßlein in Nürnberg (ſt. 1796.) eine Auswahl von Hans Sachſens Gedichten zu veranſtalten. Der Anfang erſchien unter dem Titel: Hanns Sachſens ſehr herrliche ſchöne und wahrhafte Gedicht, Fabeln und gute Schwenk. In einem Auszuge aus dem erſten Buch, mit beigefügten Worterklärungen von J. H. H. Nürnberg 1781. gr. 8. (1 Thlr.) mit Hans Sachſens Bildniſſe von Tyroff als Titelkupfer, und einer Titelvignette. Dieſe Sammlung enthält, wie ſchon der Titel angiebt, nur einen Auszug aus dem erſten Buche der Hans Sachſiſchen Gedichte. Die Fortſetzung würde erfolgt ſeyn, wenn es dem Herausgeber leider! auch hierbei nicht an der gehörigen Unterſtützung des Publikums gemangelt hätte. In ſeinem Vorberichte ſagt Hr. Häßlein unter andern: „Die unſerm bravem

bravem Hans Sachs Dichtergenie abſprechen, mögen es mit Wieland, Göthe, Bertuch, und andern aufnehmen — Männern, die, wie mich dünkt, wiſſen, was ſie ſagen, und warum ſie es ſagen. Ich finde in ſeinen Schriften Gedichte, die kein gemeines Genie verrathen, und aller Orten, wo ich herum blättere, koſtbare Beiträge zum deutſchen Sprachſchatz, deren Sammlung und Aufbewahrung den Deutſchen ſeither nicht ſo angelegen, als es ihre Wichtigkeit, und der Nutzen für die Germaniſche Sprache erforderte. Ein Grund, warum Hans Sachſen nur ſelten Gerechtigkeit wiederfährt, iſt dieſer, daß man auf den Genius der Zeiten keine, oder nicht genug Rückſicht nimmt, ſich nicht in die Lage verſetzt, in der ſich der Dichter befand, unter Zeitgenoſſen, wo die Barbarei triumphirte, wo ein Laie für einen Gelehrten galt, wenn er leſen und ſeinen Nahmen ſchreiben konnte, wo man Homers Iliade, und andere Meiſterſtücke des Alterthums noch in keinen kräftigen Ueberſetzungen leſen und ſich dadurch bilden konnte, wo Privatbibliotheken noch nicht, oder ſehr ſelten, anzutreffen waren, und zu den Bibliotheken der Klöſter, außer dem Klerus, der es durfte, und nicht mogte, Niemand Zutritt hatte, in dem Zeitpunkt, wo eine Periode von hundert Jahren nicht ſo viel dichteriſche Produkte ans Licht der Welt brachte, als jetzt eine Meſſe. Hans Sachſen gebrach es an allen ſolchen Hülfsmitteln. Alles, was ihn zum Dichter bildete, war, außer ſeiner unglaublichen Beleſenheit, ſein offener Kopf, ſchlichter Menſchenverſtand, tiefſchauender Blick, fruchtbare Einbildungskraft, und ein edles Herz, das ihm aus jedem, auch noch ſo entfernt ſcheinendem Sujet, für ſeine rohen Zeitgenoſſen Sittenlehren ziehen ließ, für Zeitgenoſſen, bei denen der Hammer eines Grobſchmieds kaum ſo fühlbar war, als bei unſern aufgeklärten, tändelnden Zeiten der ſanfte Schlag einer Eventaille. Kann es nun wohl anders ſeyn, als es bei der größeren Hälfte des Publikums iſt? Gewöhnt an den ſanftſäuſelnden, ohrſchmeichelnden Ton unſerer neueren Sänger, an geſchmeidige, runde Schreibart, an ſüße, ſchmachtende Empfindeleien, oder an den Donnerton aufbrauſender Wuth und Raſerei im erſchütternden Drama, fällt Hans Sachſens Monotonie und Ausdruck widerlich auf, ſchwächt dadurch den Eindruck, und verleidet die nähere Bekanntſchaft mit ihm — ihm, der aus jedem Hundert modiſcher Schriftſteller und Dichter neun und neunzig würde hinter ſich gelaſſen haben, wenn er in der letztern Hälfte unſers Jahrhunderts gelebt hätte. Wahr iſt es, Hans Sachs iſt ſich nicht immer ſelbſt gleich, und bei Beurtheilung einiger aus Tadelſucht ausgehobener Stücke muß er zuweilen verlieren. Aber welcher Leſermann auf Gottes Erdboden würde ſich auch in ſechstauſend und mehreren Geſängen immer gleich ſeyn können? Verdient ein Mann deswegen Verachtung, weil er unter tauſend großen und ſchönen Handlungen zuweilen ſolche mit unterlaufen laſſen, welche die ſtrengſte Probe

nicht aushalten, und eben deswegen nicht auf die Nachwelt gebracht zu werden verdienen? Noch ein Hauptgrund, warum Hans Sachsens Verdienste um die Dichtkunst so sehr verkannt werden, ist Unbekanntschaft mit unserer Muttersprache, sobald sie über unser Jahrhundert hinausreicht. Und doch verleihen eben diese schätzbare Ueberbleibsel der alten deutschen Volkssprache auch solchen Gedichten, die das Gepräge seltener Dichtergaben nicht an der Stirn führen, ein Verdienst, das ihnen noch niemand streitig gemacht hat, ob es schon von sehr wenigen genug geschätzt wird." Bei den Erklärungen der, nicht sogleich zu errathenden, oder ganz unbekannten Wörter hat sich der Herausgeber, zur Ersparung des Raums, der möglichsten Kürze bedient, und sie gleich am Ende jedes Blatts beigefügt, um das Aufsuchen zu erleichtern. Dem unsprachforschenden Theile des Publikums zum Besten, und ihm die Einsicht von dem Grunde und der Richtigkeit solcher Worterklärungen zu erleichtern, die nicht sogleich einleuchten, oder wegen ihrer vielfachen Bedeutungen anstößig scheinen, wurde am Ende ein kleines Glossar beigefügt, welches die angegebene Bedeutung rechtfertigt. Vor den Gedichten selbst befindet sich auf vierzehn Seiten eine Kurze Nachricht von Hans Sachs und seinen Schriften. Die aufgenommenen Gedichte sind: Historia der schönen Magellona, eines Königs Tochter zu Neapolis S. 1. Historia, Ursprung und Ankunft des Thurniers, wie, wo, wenn, und wie viel deren in Deutschland sind gehalten worden S. 12. Historia all Römischer Kaiser nach Ordnung, wie lang jeder geregieret, zu welcher Zeit, was Sitten der gehabt, und was Todes er gestorben sei, von dem Ersten an, bis auf den jetzigen großmächtigen Kaiser Karl 5. S. 25. Kaiserlicher Majestät Karl 5. Einreiten zu Nürnberg, in des heiligen Reichs Stadt, den 16. Februar 1541. S. 48. Historia der Türkischen Belagerung der Stadt Wien, Mißhandlung beider Theile, auf das Kürzeste ordentlich begriffen S. 62. Eine schöne Comedia mit dreien Personen, nemlich von einem Vater mit zweien Söhnen, und heißt der Karg und Mild S. 74. Ein kurzweilig Spiel mit vier Personen, nemlich ein Richter, ein Buhler, ein Spieler und ein Trinker S. 92. Ein Comedi, mit dreien Personen zu spielen, nemlich ein Vater, ein Sohn, und ein Narr S. 109. Tabula Cebetis. Cebes Thebanus, ein alter berühmter Philosophus, hat eine Tafel mit drei Umkreisen entworfen, darin abgebildet Anfang, Mittel und Ende des menschlichen Lebens, wie der Mensch zur Uebung der Tugend komme, auch was ihn daran verhindert S. 123. Zweierlei Belohnung, beide der Tugend und Laster S. 140. Ein Gespräch der vier Elemente mit Frau Wahrheit S. 146. Die gefangene Göttinn Ceres S. 152. Das wüthende Heer der kleinen Diebe S. 157. Sechs und dreißig gute Zuchtlehren aus dem Poeten Aesopus S. 161. Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg S. 163. Der Schönpart-

partſpruch, Ankunft und deſſelben Bedeutung S. 174. Der Fechtſpruch, Ankunft und Freiheit der Kunſt S. 183. Von dem verlornen redenden Gulden S. 190. Die wunderbarlich gut und böſe Eigenſchaft des Geldes S. 203. Die wunderbare Wirkung des Weins im Menſchen S. 206. Die vier wunderbarlichen Eigenſchaften und Wirkungen des Weins, ein kurzweiliger Spruch S. 212. Der ſchwangere Kargmann Kalandrin, ein Schwank S. 219. Der Bauerknecht mit dem zerſchnittenen Kittel, ein Schwank S. 222. Der übelhörende Bauer, ein Schwank S. 225. Der Pfarrherr mit dem ehebrecheriſchen Bauer S. 227. Der Köhler mit dem Spulweck, ein Schwank S. 230. Der Waldbruder mit dem Eſel S. 232. Das Heilthum für das unfleißige Haushalten S. 237. Geſpräch der Mutter mit ihrer Tochter von ihrem Eidam S. 245. Das Mannslob, eines Biedermanns, Geſpräch S. 253. Das Frauenlob, eines Biederweibs, Geſpräch S. 259. Die geſchwätzige Rockenſtube S. 265. Das Narrenſchneiden, ein luſtig Faßnachtſpiel mit drei Perſonen S. 275. Ein ſchön kurzweilig Faßnachtſpiel mit dreien Perſonen, nemlich ein Kellner und zwei Bauern S. 303. Das Zipperlein und die Spinne, eine Fabel S. 317. Die Ameiſe mit der Grille, wider die Faulen, eine Fabel S. 324. Die Löwinn und ihre Jungen, eine Fabel S. 326. Ein jeder ſehe für ſich, und verberge ſich hinter keinem Schmeichler, eine Fabel S. 328. Von dem Neidiſchen und dem Geizigen, eine Fabel S. 331. Ein jeder trage ſein Joch dieſe Zeit, und überwinde ſein Uebel mit Geduld, eine Fabel S. 333. Der einfältige Müller mit den Spitzbuben S. 336. Sankt Peter mit der Geiß, ein Schwank S. 341. Sankt Peter mit dem faulen Bauerknecht, ein Geſpräch S. 346. Der Katzenkrämer, ein Schwank S. 348. Wer erſtlich hat erfunden Bier und der vollen Brüder Thurnier S. 351. Der ſchönen Frauen Kugelplatz S. 154. Zweierlei ungleiche Ehe, ein Schwank S. 357. Der alten Weiber Roßmarkt, ein Schwank S. 359. Ein Klaggeſpräch dreier Kläger mit dem Manne ob ſeinem verſtorbenen böſen Weibe S. 364. Der Bauern Aderlaß, ſammt einem Zahnbrecher S. 370. Ein wunderlich Geſpräch von fünf Unholden S. 373. Ein Geſpräch mit der Faßnacht von ihrer Eigenſchaft S. 376. Der Narrenfreſſer S. 381. Das Narrenbad S. 386. Das Schlaraffenland S. 391. Die drei güldenen Lehren Chilonis des Philoſophi S. 394.

Handſchriften von Hans Sachſens Gedichten befinden ſich in der Schulbibliothek zu Zwickau, in der Bibliothek des Alumnei zu Altorf, in der Bibliothek der Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft, in der Bibliothek der St. Sebaldsſchule zu Nürnberg, auf der Schuſterzunft zu Colmar, in der Königl. Bibliothek zu Dresden u. ſ. w. Vergl. Raniſch Lebensbe-

ſchreibung Hans Sachſens S. 172—174. Rochs Kompendium der deutſchen Sprache und Literatur (Berlin 1795.) Th. 1. S. 131. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 152 ff. Wiedeburgs Nachricht von altdeutſchen Manuſkripten ꝛc. S. 148 ff. in Frdr. Adelungs Altdeutſchen Gedichten in Rom, nebſt Vorrede des Hrn. Hofr. Adelungs, Vorr. S. 9 f.

Hans Sachs hat ſich in ſehr vielen Dichtungsarten gezeigt. Wir haben von ihm geiſtliche und weltliche Komödien und Tragödien (die unterſchiedene Benennung von Komödie und Tragödie bezieht ſich übrigens nur auf den fröhlichen oder traurigen Ausgang des Stücks, ob jemand darin ſtirbt oder nicht. Seinen Mutius Scävola z. B. nennt Hans Sachs eine Komödie, weil ſich der Held des Stücks — nicht erſticht. Sonſt iſt in Behandlung und Sprache kein Unterſchied. Hans Sachſens Schauſpiele ſind alle ganz kurz, obgleich manche derſelben fünf, ſogar ſieben Akte haben) Faſtnachtſpiele (ſie ſind weit unterhaltender als ſeine Komödien und Tragödien. Hans Sachs war hier mehr in ſeinem Elemente, und ſein Witz, der dort oft durch Stoff und Form begränzt war, fand hier einen freieren Spielraum. Beſonders zeigt ſich ſeine große Menſchenkenntniß, die ihn in jener fremden Sphäre oft im Stiche ließ, hier in ihrer ganzen Fülle. Viele von dieſen Faſtnachtſpielen kann man als lebendige Gemälde von den Sitten ſeines Zeitalters anſehen) poetiſche Geſpräche, moraliſche Gedichte, Fabeln (theils äſopiſche, theils Erzählungen aus der Mythologie) Erzählungen (wo er nach dem Vortrage der Begebenheit gleichfalls eine Moral hinzuzuſetzen pflegt) Schwänke (Erzählungen komiſchen Inhalts) Sprüche (einzelne moraliſche Gedanken) u. ſ. w. Den Stoff zu dieſen Gedichten nahm er theils aus der bibliſchen, theils aus der profanen Geſchichte, theils aus den Legenden, theils aus der Geſchichte ſeiner Zeit, oder ſeines eigenen Lebens. Einige ſind bloß Dichtungen ſeiner reichen Phantaſie. Unter den Fabeln ſind viele aus alten Fabeldichtern z. B. dem Aeſop, Avianus u. ſ. w. unter den Erzählungen, die unter der Rubrik „Hiſtori und Geſchichte" vorkommen, die meiſten aus alten Chroniken, andere aus den Novellen des Boccaz, oder aus einem ältern Geſchichtſchreiber entlehnt. Bei den Schwänken iſt oftmals ein witziger Einfall Sebaſtian Brants und ſeines Kommentators, oder auch irgend eine Anekdote, eine Sage, ein Volksmährchen u. ſ. w. benutzt. Man erſtaunt, wenn man ſeine Gedichte lieſt, über ſein großes Gedächtniß, und ſeine ausgebreitete Beleſenheit. Die berühmteſten Schriftſteller des Alterthums kannte er aus den Ueberſetzungen derſelben. Auch in der Geſchichte war er ſehr bewandert, vorzüglich hatte er eine Menge von Chroniken geleſen. Jedes ſeiner Gedichte ſchließt er mit ſeinem Nahmen, welcher den letzten Reim macht z. B. das wünſcht Hans Sachs,

das

das ſagt Hans Sachs, das räth Hans Sachs u. ſ. w. Auch ſetzt er unter jedes das Jahr und den Tag, an welchem er es verfertigt z. B. Anno Salutis M.D.LVIII. Am 7. Tage Januarii.

Uebrigens behandelt Hans Sachs alle Arten von Gedichten in Einem Tone. Wer alſo eins geleſen hat, hat ſie alle geleſen. Ein gewiſſer treuherziger Humor, eine gewiſſe lebhafte Energie, ein gewiſſer Fluß der Rede beweiſen, daß er in andern Zeiten, und bei anderer Bildung etwas beſſeres geleiſtet haben würde. Sein beſtändiges Sylbenmaaß ſind die ſogenannten Knittelverſe, das heißt, Verſe, wo man auf die Zahl der Sylben, nicht auf ihre Quantität ſieht, wo der Dichter auf ſechs bis neun Sylben eingeſchränkt iſt, und wo Zeile auf Zeile reimt. Die leiernde Einförmigkeit ſolcher Verſe beleidigt freilich neuere Ohren, und iſt der Würde der Gegenſtände oft zuwider. Das viele müßige Geſchwätz, welches mitunter läuft, die platten Einfälle, die hinſchreibende Eilfertigkeit, der niedrige Ausdruck, die Flickwörter und Provinzialredensarten wurden zu ſeiner Zeit überſehen; jetzt urtheilt man anders darüber. Oft iſt in ſeinen Schauſpielen gar kein Zuſammenhang, viel weniger ein überdachter Plan. Der Herr ſpricht, wie der Knecht, und die unanſtändigſten Handlungen geſchehen vor den Augen der Zuſchauer. Wie wenig es ihm um Wahrſcheinlichkeit zu thun geweſen, ſieht man z. B. daraus, daß er in einem und demſelben Stücke die Semiramis und Kleopatra, die Agrippine und Klytemnäſtra auftreten läßt. Er verſtand weder Lateiniſch, noch Griechiſch, wie er ſelbſt ſagt; und kannte die Schriftſteller beider Sprachen nur aus Ueberſetzungen. Auch beweiſen die Fehler, welche er bei Worten aus dieſen Sprachen ſich zu Schulden kommen läßt, ſeine Unkunde derſelben zur Genüge. Viel geleſen hat er immer, wenn gleich nicht in den Urſprachen, und bei einem Manne von ſeinem Stande war eine ſolche ausgebreitete Beleſenheit ein nicht geringes Verdienſt.

Er zeichnete ſich aber nicht nur durch ſein Dichtergenie unter ſeinen Zeitgenoſſen aus, ſondern auch durch Rechtſchaffenheit und Biederſinn. Von ſeinem edlen, für jeden Eindruck des Schönen und Guten ſo empfänglichen Herzen, von ſeiner warmen Liebe für Tugend und Religion, von ſeiner frohen, durch keinen Wechſel des Schickſals getrübten Laune, geben ſeine Gedichte hinlänglichen Beweis. Schon 1522 fieng er an, Luthers Schriften zu leſen, und, weil ſie ihm gefielen, zu ſammeln, andern zu leihen, und ſie daraus von der Thorheit des Pabſtthums zu belehren. Bald hernach bekannte er ſich öffentlich zur proteſtantiſchen Religion, die ſich damals in Nürnberg auszubreiten anfieng. Im Jahre 1523 verfertigte er ein Lobgedicht auf Luthern und die Reformation deſſelben unter dem Titel:

Die

Die Wittenbergiſch Nachtigall,
Die man yetzt höret überall.

Auf dem Holzſchnitte iſt eine Nachtigall zwiſchen Sonne und Mond und allerlei Thieren zu ſehen; oben auf einem Berge ein Lämmlein mit der Siegesfahne. Ganz am Ende ſteht: Chriſtus amator. Papa peccator. Der Jeſuit Spee ſchrieb dagegen: Trutz Nachtigall, ein geiſtlich poetiſches Luſtwäldlein, desgleichen noch nie zuvor in deutſcher Sprache geſehen worden iſt, welches Hans Sachſen bewog, zur Vertheidigung ſeiner Nachtigall, ſieben Dialogos herauszugeben, worin er die damaligen Mängel der Kirche aufzudecken bemüht iſt. Luthers Beiſpiel ermunterte ihn auch, verſchiedene geiſtliche Lieder zu dichten, von denen das bekannte: Warum betrübſt du dich, mein Herz ꝛc. in die öffentlichen Geſangbücher gekommen, und dreimal ins Lateiniſche, desgleichen ins Griechiſche, Franzöſiſche, Niederſächſiſche, Holländiſche überſetzt worden iſt, welche Ueberſetzungen man in Kaniſch Lebensbeſchreibung Hans Sachſens S. 207—227. abgedruckt findet. Auch hat man eine Engliſche, Polniſche und Böhmiſche Ueberſetzung deſſelben. Mit Verbeſſerungen findet man es auch in unſern neueren Geſangbüchern z. B. dem Braunſchweigiſchen (mit Verbeſſerungen von Joh. Adolph Schlegel) in dem Berliniſchen Geſangbuche, Num. 328. Als Luther ſtarb, verfertigte Hans Sachs ein Trauergedicht unter der Aufſchrift: Ein Epitaphium oder Klagred ob der leich D. Martin Luthers.

Nachrichten von Hans Sachſens Lebensumſtänden und poetiſchen Werken, desgleichen Urtheile über ſeinen dichteriſchen Werth ertheilen, außer einer Erzählung in Verſen von Hans Sachſen ſelbſt, welche ſich unter der Aufſchrift: Summa all meiner Gedicht, vom M.D.XIIII. Jahr an, biß ins 1567. Jahr, am Ende des fünften Buches ſeiner gedruckten Gedichte befindet, desgl. einem Gedichte von ſeinem Schüler Puſchmann, welches unter der Aufſchrift: Elogium reverendi viri *Johannis Sachſen* Norinbergenſis, darinnen begriffen ſeine Geburt Leben und Ende, auch die anzal aller ſeiner Geticht, die er an Geſprechen, Spielen und Liedern, Geiſtlich und Weltlich, in allen ſeinen Büchern geſchrieben. In dreyen unterſchiedlichen Liedern und Tönen, gleichen einem Meiſterlichen Hordt ꝛc. Getichtet durch Adam Puſchmann zu Görlitz ad honorem *Jo. Sach.* Preceptoris ſui. Anno 1576. Im Monat Juny. als Anhang zu Kaniſch Lebensbeſchreibung Hans Sachſens abgedruckt worden iſt, unter andern folgende Schriften:

1. Wagenſeils Buch von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt ꝛc. bei deſſen Commentatio de Civitate Norimbergenſi, S. 517 f.

2.

2. Der vortreflichſten deutſchen Poeten Meiſterſtücke, wobei jedesmal das Leben eines ſolchen Dichters (Roſtock 1721.) Stck 3. S. 1—30. (wo man auch S. 9—17. Hans Sachſens Erzählung: Summa all meiner Gedicht ꝛc. abgedruckt findet). Als Proben Hans Sachſiſcher Poeſie werden folgende Gedichte mitgetheilt: Die Wittenbergiſch Nachtigall, die man jetzt höret überall S. 30—54. Neun Stücke bringen in Armuth S. 54—60. Die neun läſterlichen Stück, die einem Mann übel anſtehen S. 60—64. Ob einem weiſen Mann ein Weib zu nehmen ſei oder nicht S. 64—69. desgl. Fragmente aus der Komödie von Hiob S. 70. aus der Komödie: Das Iudicium Paridis S. 70 f.

3. Wetzels Hymnoposographia oder hiſtoriſche Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 3. S. 8—13.

4. Das Jedlerſche groſſe Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 33. S. 234 f.

5. Hirſch's Sendſchreiben von Hans Sachſens Leben, in dem Hamburgiſchen Briefwechſel 1751. Stck 36. S. 561—566.

6. Litzels Beweis, daß Hans Sachs kein Schulmeiſter geweſen, in Biedermanns Nov. Act. Scholaſt. Bd 2. Stck 8. S. 615 f. Es iſt ungegründet, wenn einige haben behaupten wollen, daß Hans Sachs in ſeinem ſpäten Alter den Dienſt eines Schulmeiſters verrichtet habe. Der Irrthum entſtand daher, weil man ſich durch den Ausdruck, daß er Schule gehalten, verführen ließ. Dieß iſt aber vom Unterrichte im Meiſtergeſange zu verſtehen, den er, und zwar unentgeldlich, ertheilte.

7. Dunkels hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten von verſtorbenen Gelehrten, Bd 1. S. 297—311. S. 751.

8. Wills Nürnbergiſches Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 439—445.

9. Gottſcheds Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 47—114. Th. 2. S. 198—207.

10. Chr. Hymnophili Verſuch einer unpartheiiſchen Liederprüfung und hiſtoriſchen Abhandlung von dem erdichteten Habakuk S. 7. S. 100—103.

11. Hiſtoriſch-kritiſche Lebensbeſchreibung Hans Sachſens, ehemals berühmten Meiſterſängers zu Nürnberg, welche zur Erläuterung der Geſchichte der Reformation und deutſchen Dichtkunſt ans Licht geſtellet hat M. Salomon Kaniſch, erſter Prof. des Friedrichsgymnaſiums zu Altenburg ꝛc. Altenburg 1765. 8. (10 Gr.) mit Hans Sachſens Bildniſſe nach Hetneyſen von Meil. Der Verfaſſer hat die Nachrichten von Hans Sachs ſorgfältig geſammelt; aber

ſeine

ſeine Lebensbeſchreibung ermüdet wegen ihrer Weitſchweifigkeit und des ſchlechten Räſonnements. Der Inhalt iſt folgender: Erſter Theil. Hauptſt. 1. Von den Quellen dieſer Lebensbeſchreibung. Hauptſt. 2. Von Hans Sachſens Geburt und Kindheit. Hauptſt. 3. Von Hans Sachſens Jugend, wo zugleich von der erlernten Meiſterſängerkunſt überhaupt, und inſonderheit von ihrer Blüthe zu Nürnberg gehandelt wird. Hauptſt. 4. Von Hans Sachſens Wanderſchaft und mehreren Uebung der erlernten Meiſterſängerkunſt. Hauptſt. 5. Von Hans Sachſens Niederlaſſung in Nürnberg, getriebenem Handwerke, gedoppelter Ehe, und übrigen Lebensgeſchichte. Zweiter Theil. Hauptſt. 1. Von den Umſtänden der Zeit, darinnen Hans Sachs von 1494 bis 1576 gelebt hat. Hauptſt. 2. Von Hans Sachſens Lutherthume. Hauptſt. 3. Von Hans Sachſens Gedichten überhaupt (von der Zeit ihrer Verfertigung, von den verſchiedenen Arten derſelben, von ihrem Inhalte, von ihrer Menge, von den Melodien ſeiner Bar und Lieder, von ihren Quellen, von der Ausgabe einzelner Stücke, von ihrer vollſtändigen Sammlung und deren neuen Auflagen, von den eigenen Handſchriften derſelben, von ihrem Gebrauche, von ihren Tugenden und Fehlern) Hauptſt. 4. Von Hans Sachſens Liede: Warum betrübſt du dich, mein Herz ꝛc. Hauptſt. 5. Von Hans Sachſens Verdienſten um die Meiſterſängerkunſt. Hauptſt. 6. Von ſeinen Abbildungen, nebſt den Aufſchriften und Künſtlern. Hauptſt. 7. Von ſeinen Verehrern. Hauptſt. 8. Von ſeinen Verächtern. Hauptſt. 9. Von der Anwendung dieſer Geſchichte. Im Anhange folgt das ſchon erwähnte Elogium Adam Puſchmanns auf Hans Sachſen. Wegen ihrer Vollſtändigkeit iſt dieſe Lebensbeſchreibung die Quelle der meiſten folgenden geworden. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 351—356. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 259 f.

12. Chrſtn. Heinr. Schmids Chronologie des deutſchen Theaters S. 20—22. (von Hans Sachſens Faſtnachtſpielen).

13. Einige Lebensumſtände Hans Sachſens, von Wieland, in dem Deutſchen Merkur 1776. April S. 90—97. Es heißt hier unter andern: „Hans Sachſens alte, rohe, aber warme und kräftige Sprache, das Ungefeilte ſeiner Verſe und Reime, ſeine holzſchnittmäßige Düreriſche Manier, und was ihm ſonſt aus ſeiner Zeit Fehlerhaftes anklebte, darf uns nicht verhindern, den Geiſt, das Herz, die in allen ſeinen Werken leben und weben, zu fühlen, zu erkennen, und zu lieben.“ Als Proben werden ebendaſelbſt S. 86—89. die beiden Gedichte: Der Liebe Dank und Sankt Peter mit der Geiß mitgetheilt.

14. Leonard Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 171—177. mit einer Probe: Der verkerte Hirſch.

15. (Küttners) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten, Bd 1. S. 81—84. „Bei vieler Reimflickerei, bei viel gemeinem und unpoetiſchen Geſchwätze haben die Gedichte dieſes Meiſterſängers doch auch viel Neues, große Mannigfaltigkeit und wahren Ueberfluß des Genies. Zum Dichter war er vor Tauſenden geboren, und ohne Ausnahme das würdigſte Mitglied der alten Meiſterſingerzunft. Seine Verſe zeugen von unglaublicher Beleſenheit und ſeltnen Dichtergaben. Seine alte, rauhe, aber warme und kräftige Sprache gefällt, ſo ſonderbar ſie klingt. In ſeinen ungefeilten und flüchtigen Reimen liegt mancher feine Zug, manch neues und entzückendes Bild, manch ſchöner Gedanke, darum wir den beſten Kopf unſrer Zeit beneiden würden. Beſonders ſtark iſt er in gewiſſen luſtigen Erzählungen, die er nach ſeiner Sprache Schwänke betitelt, ſtark im Naiven und Komiſchen, und in der Gabe des leichtfertigen Spottes. Auch ſeine dramatiſchen Stücke ſind in der Anordnung und Bearbeitung ſonderbar und von ächtem deutſchen Originalgeiſte beſeelt. Er beſitzt eine Kunſt im Dialogiren, eine Kunſt im Charakterzeichnen, die kein mittelmäßiger Dichter zu erreichen vermag. An drolligten, poſſenhaften und lächerlichen Stellen iſt er bis zum Ueberfluß reich; und ſie ſind ſein und nicht von fremden entlehnt. Seine Schriften verdienen den Fleiß eines deutſchen Scholiaſten, der ihre Reichhaltigkeit durch Kritik gemeinnütziger mache. — Manchmal ſcheint ſein Witz pöbelhaft und plump. Dann denken wir nach unſrer verzärtelten Delikateſſe ſogleich an den Handwerker und Zunftſänger, und rechnen den unzierlichen Ausdruck ihm als Fehler der Erziehung an, und wir ſollten doch wiſſen, daß in jenen Tagen ſelbſt unter Leuten von Stande dieſer derbe Geſchmack, dieſe Vernachläßigung des Verfeinerten Sittlichen, allgemein war. An andern Stellen ſcherzt er mit anmuthiger Feinheit, mit einer Laune, die nichts Gemeines denken läßt. Die ungeheure Menge ſeiner Verſe ermüdet doch nie. Die Neuheit der Gedanken und des Ausdrucks kömmt ihrer Einförmigkeit überall zu Hülfe."

16. Kurze Nachricht von Hans Sachs und ſeinen Schriften, in Häßleins Auszuge aus Hans Sachſens Gedichten.

17. Olla Potrida 1782. Stck 1. S. 96—98. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chrſtn. Heinr. Schmid. „Die Kraft, Natur, zuſtrömende Leichtigkeit, und das Charakteriſtiſche in verſchiedenen Reden, was wir bei Hans Sachs antreffen, wird immer noch denen gefallen, die ſich in jene Zeiten verſetzen können. Die Gewalt, die er der Sprache anthut, die Vernachläßigung der Quantität, die Menge Flickwörter, das

viele

Niedrige und Prosaische, die Beleidigung alles Kostums (so daß z. B. neben der Königinn Jokasta ein Zwerg und Marschall auftritt) der Mangel an Plan, sind Fehler, die er mit seinen Zeitgenossen gemein hatte." (Ebendas. 1789. Stck 3. S. 72 f. (Zusätze)

17. Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke ꝛc. S. 63—71. mit einer Probe: Unterscheidt zwischen Tugend vnd Glück.

18. Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 22—28.

19. Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 20—34. Es heißt hier unter andern: „Schon im zwanzigsten Jahre zeigte sich seine Liebe zur Dichtkunst. Da damals die Liebe zur Poesie von den Edlen des Volks zu den Zünften der Handwerker herabgesunken war, und besonders in Nürnberg viele solche poetische, im Jahr 1378 von Kaiser Karl 4. privilegirte, Zünfte blüheten, so konnte es einem jungen Schuhmacher, der dazu Lust hatte, nicht an Gelegenheit fehlen, seine Talente zu entwickeln. Hans Sachsens Lehrmeister in der Poesie war der Leinweber Leonhard Nunnenbeck, der zugleich als Meistersänger in Ansehen stand, und jenen in der sogenannten Tabulatur (den Regeln der Meistersängerpoesie) unterrichtete. Meistersänger hießen zuerst die, welche Werke der Meister, das heißt, berühmter Dichter absangen, oder ablasen. Allmählig fiengen sie an, auch etwas von ihrem Eigenen, selbst aus dem Stegreife, hinzuzusetzen. Biblische Historien zu reimen, und nach allerlei von ihnen erfundenen Melodien abzusingen, wurde in der Folge ihr vornehmstes Geschäft. Durch die Menge von Gedichten, die Hans Sachs verfertigte, und durch den Beifall, den sie erhielten, erwarb er sich ein großes Ansehen, und, weil andre mit ihm wetteifern wollten, kam die schon in Verfall gerathene Zunft der Meistersänger zu Nürnberg wieder so empor, daß sich ihre Zahl bis auf zweihundert und funfzig vermehrte. Hans Sachs erfand sechzehn neue Töne oder Melodien zu Liedern und dreizehn neue Bar in den Meistergesängen; übrigens stellte er fleißig Zusammenkünfte an, und ertheilte Unterricht. Einer seiner Schüler war Adam Puschmann, welcher 1572 einen Gründlichen Bericht des deutschen Meistergesanges ꝛc. herausgab." S. den Art. Meistersänger im 3. Bande dies. Lex.

20. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 298—300.

21. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 75—93. (nach dem Deutschen Merkur und Wills Nürnbergischem Gelehrtenlexikon) mit folgenden, aus dem Deutschen Merkur entlehnten zwei Proben von Hans Sachsens

ſens Sprache und Manier: Der Liebe Zank und Sankt Peter mit der Geiß.

22. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. 30. S. 387.

23. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 131. 228. 249. 264. 275. Bd 2. S. 15. 80 f. 196f. 354.

24. Roths Lebensbeſchreibungen und Nachrichten von merkwürdigen Nürnbergern und Nürnbergerinnen aus allen Ständen zur Beförderung patriotiſcher Geſinnungen und bürgerlicher Tugenden. Nürnberg 1796. 8.

25. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 1. Abth. 2. S. 177. Bd 3. Abth. 2. S. 155.

26. Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 257—306. S. 301 — 324. mit folgenden Proben: Tragedia vom Alexander Magno dem König Macedonie, ſein Geburt, Leben und End (im Auszuge); Comödia von der Heſter (ebenfalls im Auszuge); Der todt Mann (Faſtnachtſpiel, im Auszuge); Die Laſter-Artzney (Faſtnachtſpiel, im Auszuge); Der Pawr im Fegfewr (Faſtnachtſpiel, im Auszuge); Der Buhler mit der rothen Thür (eine Erzählung); Des Königs Sohn mit den Teuffeln (eine Erzählung); Der einfeltig Müller mit den Spitzbuben (ein Schwank); Der Schneider mit dem Panier (ein Schwank). „Welch eine ehrenvolle Ausnahme Hans Sachs von dem gewöhnlichen Schlage ſeiner Zunftgenoſſen machte, ſagt Hr. Prof. Naſſer unter andern, und wie ungerecht man gegen dieſen Dichter verfuhr, wenn man ihn zu der Klaſſe anderer elender Reimer ſeines Zeitalters herabwürdigte, können ſchon dieſe Proben hinlänglich zeigen. Daß übrigens unter der großen Menge ſeiner Gedichte nicht alle von gleichem Werthe ſind, daß ſich manche kaum über das Mittelmäßige erheben, manche, bloß von Seiten ihres poetiſchen Verdienſtes betrachtet, nicht des Aufbewahrens werth ſind, darüber darf man ſich nicht wundern, wenn man auf den Geiſt und die Bedürfniſſe ſeines Zeitalters Rückſicht nimmt. Beſonders mögen ſich ſeine Meiſtergeſänge, dergleichen er mehr als viertauſend verfertigt hatte, welche aber auf ſein ausdrückliches Verlangen nicht gedruckt werden ſollten, wenig vor den Arbeiten ſeiner Zunftgenoſſen ausgezeichnet haben. Aber welches Genie hätte auch nicht unter dem Druck ſolcher Feſſeln erliegen müſſen, wie ſie die Geſetze dieſer Zunft erfunden hatten! — Hans Sachs hat ſeine vielen und großen Fehler, aber wer vergißt ſie nicht gern bei den überwiegenden Schönheiten ſeiner Gedichte? Zu welcher Höhe würde er ſich empor geſchwungen haben, wenn er auch nur ein halbes Jahrhundert ſpäter, oder unter günſtigern Zeitumſtänden gelebt hätte!

27. Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1799. Num. 95. S. 942—944. Num. 165. S. 1639—1640. 1800. Num. 70. S. 693—695. (über den alten Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 16. S. 241—246. Der alte Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva, von Phil. Melanchthon bearbeitet) 1801. Num. 57. S. 544. Num. 86. S. 828—830. (über Hans Sachs Uebersetzung der Tabula Cebetis).

28. Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 643—645. „Hans Sachsens Gedichte sind ein lebendiger Abdruck seines Charakters, in welchem Biedersinn und Gefühl für das Schöne hervorstechen. Bei einer Gelehrsamkeit, oder, wenn man lieber will, Belesenheit von bedeutendem Umfange, hatte er eine fruchtbare Einbildungskraft, und eine ungewöhnliche Leichtigkeit, die Schöpfungen derselben glücklich darzustellen. Reicher Witz, hohe Einfalt, Frohsinn und drollige Laune würzen die meisten seiner Produkte. Seine Gedichte sind, wie bei der großen Menge nicht zu verwundern ist, von ungleichem Werthe, aber in sehr vielen zeigt sich das große Genie des Dichters, dem Gedanken und Reime zuströmten, der Witz und Gefühl, Spott und Ernst, Leichtfertigkeit und Würde in sich vereinte. Das Derbe, Rauhe, oft Pöbelhafte seiner Dichtungen gehört nicht seinem Stande, sondern seinem Zeitalter an; die Gewalt über die noch wenig gebildete Sprache, die Zartheit der Empfindung, die Neuheit der Wendungen, die Kraft und Naivetät des Ausdrucks ist sein Werk. Seine dramatischen Versuche enthalten mitunter sehr gelungene Charaktergemälde, der Dialog ist natürlich durchgeführt, mancher Einfall ist überraschend und verfehlt seine Wirkung nicht. In Erzählungen ist er am glücklichsten; seine reiche Phantasie giebt dem unbedeutendsten Gegenstande Interesse und Leben; besonders gilt dieß von den Schwänken, welche auch heute noch dem unverwöhnten Geschmacke behagen."

29. Richters Allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 318—320.

30. Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit, S. 71—77. „Unter Hans Sachsens Tragödien sind besonders „Die ungleichen Kinder Evä" ferner die „Von der Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradies" desgleichen „Von Alexander dem Großen" merkwürdig, so wie sich unter den Fastnachtspielen die Farce „Vom Doktor und dem Narrenschneiden" rühmlich auszeichnet. — Der ältern Ausgaben von Hans Sachsens Gedichten giebt es ziemlich viele. Die von Hans Sachs selbst besorgte hat den Titel: Summa all meiner Gedicht vom 1514. Jahr bis 1567. Jahr „(Nun, das ist wahr! Hr. Frz. Horn

ist

iſt ein Literator ohne Gleichen!) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 105.

31. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 4 f.

32. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 101 ff.

Ein ſchönes Denkmal errichtete Hr. v. Goethe Hans Sachſen in dem Gedichte: Erklärung eines alten Holzſchnittes, vorſtellend Hans Sachſens poetiſche Sendung, welches zuerſt im Deutſchen Merkur 1776. April. Num. 3. S. 75—82. ſodann in Goethe's Schriften Bd 8. S. 259—270. abgedruckt wurde, und ſich jetzt in Goethe's Werken, Bd 8. S. 307—315. befindet. Am Schluſſe dieſes, in der Manier des alten Sängers verfertigten, Gedichts heißt es:

Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt
Den ſetzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

In Wernike's ſogenanntem Heldengedichte Hans Sachs (ſ. den Art. Wernike in dieſ. Lex.) iſt nicht ſowohl der alte Meiſterſänger, der, wie Wernike ſich ausdrückt:

„Nach der Füße Maaß bald Schuhe macht', bald verſchte"

der eigentliche Held, ſondern vielmehr der Hamburgiſche Licentiat Poſtel (ſ. den Art. Poſtel in dieſ. Lex.) den Wernike feierlich von Hans Sachſen zu ſeinem Nachfolger krönen läßt. Denn Hans Sachs und ein elender Reimer hießen in jenen Zeiten, da man die elenden Nachfolger dieſes Meiſterſängers nicht von ihm ſelbſt unterſchied, einerlei.

In (Denis) Leſefrüchten, Th. 1. S. 163—165. befindet ſich ein Artikel: Hans Sachs, der aber bloße Beſchwerden wider den alten Poeten enthält.

Zwei Schwänke von Hans Sachs: Das Unhulden (Hexen) Bannen und Der Bauer mit dem Zopf, befinden ſich als Nachleſe zu Häßleins Auszuge aus Hans Sachſens Gedichten in Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 339—354. mit Erklärungen der alten Wörter und Redensarten von Häßlein. Desgl. noch ein Schwank von Hans Sachs: Der Teufel nahm ein altes Weib zur Ehe, Ebendaſ. Bd 2. S. 298—303. mit Worterklärungen von Häßlein.

In Voits Auswahl deutſcher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachſene ſind S. 1—32. folgende drei Fabeln von Hans Sachs abgedruckt und erläutert: Das Zipperlein und die Spinne (in altdeutſcher

und

und gegenüberſtehender neudeutſcher Sprache); Der Müller und ſein Eſel; Das Maulthier, der Fuchs und der Wolf.

In Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 4. Num. 10. S. 125—147. befindet ſich eine Erklärung des Liedes: Warum betrübſt du dich, mein Herz ꝛc.

Eine anmuthige Tragödia, enthaltend ſeltſamen Schwank, kurzweilig Geſpräch, ſehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, allerlei Art, geiſtlich und weltlich, männiglich zu Nutzen und Frommen, zuerſt im Druck verfertigt durch den ſinnreichen und weltberühmten Hans Sachs Anno Salutis MCCCCCLVIII. Jetzt in einem freien Auszuge, in Falks Taſchenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire 1799. S. 161—192. (Der Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva) — Eine neue anmuthige Hiſtoria halbweltlich, halbgeiſtlich, von einem gottloſen Vormunde, genannt Rips, item einem Mändel, und einer alten Baſe. Ein Schwank frei nach Hogarth durch Hans Sachs den jüngern, Ebendaſ. S. 1—15. (in Hans Sachs Manier).

Späne aus der Werkſtatt Meiſter Sachſens, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meiſterſängers Hans Sachs, von Rupert Becker. Leipzig 1793. 8. Meiſter Sachs, von deſſen Werkſtatt die hier geſammelten Späne abgefallen ſeyn ſollen, hat mit dem berühmten Meiſterſänger Hans Sachs nichts als den Nahmen gemein. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 145. S. 325 f.

Hans Sachs (ein Gedicht) von Sander, im Deutſchen Muſeum 1784. Bd 1. April S. 330—332.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis

wurde den 26. December 1762 zu Seewis in Graubünden geboren. Nachdem er bis zur Revolution in Frankreich Hauptmann der Schweizergarde zu Verſailles geweſen war, auch unter dem franzöſiſchen General Montesquiou bei der Eroberung Savoyens gedient, und darauf zu Chur privatiſirt hatte, lebte er ſeit 1798 als Generalinſpektor des Militzweſens in Helvetien bald in dieſer, bald in jener Stadt. Jetzt hält er ſich, ohne öffentliches Amt, zu Malans in Graubünden auf.

Salis gehört, wie Hr. Prof. Pölitz in dem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 135—138. ſagt, zu den Lieblingsdichtern der Deutſchen aus der Epoche der modernen Poeſie. Seine Sprache iſt edel und größtentheils korrekt. Selten erinnern Helvetismen daran, daß er, ſeiner Geburt nach, einem Lande zugehört, wo das Hochdeutſche immer

mer ſich einige provinzielle Eigenheiten und Härten gefallen laſſen muß. Produkte aus der lyriſchen Gattung der Poeſie gelingen ihm am meiſten, und zwar trifft er den Ton der ſanften Empfindung mehr, als den Flug der Ode und Hymne. Die meiſten ſeiner Gedichte haben Zartheit und athmen ſanfte Melancholie. Die äußere Form derſelben; die Wendungen, die er ſich eigen gemacht hat; die Naturbilder, auf welche man bei ihm ſtößt, zeigen, daß er in Matthiſſons Manier arbeitet, zwar an Originalität, Mannigfaltigkeit und Reichthum der Bilder, ſo wie an tiefeingreifender Empfindung dieſen Dichter nicht ganz erreicht, es aber doch bei der Lieblichkeit ſeiner Dichtungen vergeſſen läßt, daß er ſich eine entlehnte Manier angebildet hat.

Seine Gedichte, die anfangs von Hrn. Matthiſſon herausgegeben wurden, haben bis jetzt vier Auflagen erlebt; ein Beweis, daß die Nation ſeinen Darſtellungen Geſchmack abzugewinnen wußte. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Gedichte von *I. G. von Salis.* Geſammelt durch ſeinen Freund *Friedrich Matthiſſon.* Zürich 1793. 8. (10 Gr.) mit einem Kupfer. „Schon ſehr früh, ſagt Hr. Matthiſſon in ſeiner Vorrede, rief den Dichter ſeine Beſtimmung zum Kriegsdienſte nach Frankreich, und verſetzte ſein keimendes Talent in einen Boden, der, gleich dem feſtgeſtampften Erdreich einer Heerſtraße, weder Lebenskraft, noch Gedeihen zu verſprechen ſchien. Aber die Schimmerſcenen der üppigen Hauptſtadt und des glänzenden Hofes hatten für ihn höchſtens den flüchtigen Reiz einer Feenoper, und die feine Welt, die ſonſt dem Neuling in zauberiſchem Helldunkel zu erſcheinen pflegt, zog ſeine Blicke kaum ſo lange an, als nöthig war, um, nach dem Ausdruck eines weiſen Britten, auch dieß Kapitel des Buchs der Menſchheit im Original zu leſen. Schon damals leitete die ländliche Muſe den Jüngling aus den Schloßhallen und dem Thiergarten von Verſailles in die geweiheten Schatten einſamer Wälder; ſie blieb in den öden Moorgegenden von Flandern, wie an dem maleriſchen Geſtade der Seine, in den friedlichen Hirtenthälern der Rhätiſchen Alpen, und zuletzt auch im Heergetümmel des Krieges ſeine unzertrennliche Gefährtinn. In dieſer, nur äußerſt ſelten abgebrochenen Abgeſchiedenheit von deutſcher Literatur und deutſchem Umgange hat der Dichter mit der Sprache gerungen, wie Winkelmann und Haller, und gleich ihnen dadurch an Kraftfülle des Ausdrucks gewonnen.“ Die zweite Auflage erſchien unter gleichem Titel: Zürich 1794. 8. die dritte unter dem Titel: Gedichte von *I. G. Salis.* Herausgegeben von *F. Matthiſſon.* Dritte vermehrte Auflage. Zürich 1797. 8. (Velinp. 1 Thlr. 12 Gr. Schreibpap. 1 Thlr.) mit Kupf. und Vignetten von Lips. Die vierte unter gleichem Titel: Zürich 1800. 8. desgl. unter dem Titel: Gedichte von *I. G. Salis.* Vierte vermehrte Auflage. Zürich 1803. 12. (16 Gr.) mit Titelkupfer

kupfer und Titelvignette von F. M. König. Hinten befinden ſich Anmerkungen und ein Inhaltsverzeichniß, in welchem zugleich die muſikaliſchen Kompoſitionen einzelner Lieder nachgewieſen werden.

Beurtheilungen dieſer Gedichte findet man:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 175. S. 523—528. (Rec. der erſten Ausg.) „Die Muſe des Hrn. von Salis iſt diejenige, unter deren Leitung die Denham, Thomſon, Haller und Kleiſt die Natur in ihren geheimſten Winkeln beſchlichen, und dann in größeren maleriſchen Gedichten verriethen, was ſie geſehen hatten. Er, ihnen gleich an Originalität und Empfindung, ſchränkt ſich auf kleinere Lieder ein; eine Form der Darſtellung, welche den Vorzug hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton ſeiner augenblicklichen Gemüthsſtimmung geben, und durch dieſe Individualiſirung um ſo ſicherer hoffen kann, der bei beſchreibenden Gedichten ſo ſchwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indeß geſchmackloſe Verſler alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt inventiren, und natürlich auch ihre Leſer kalt laſſen, weiß Salis durch den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben ſichtbare moraliſche Tendenz ſeinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Intereſſe zu geben. Die Korrektheit ſeiner Zeichnung, und die Lebhaftigkeit ſeines Kolorits feſſeln unwiderſtehlich. Kraft iſt mit Grazie verbunden."

2. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 55. Stck 2. S. 108—111. (Rec. der zweiten Aufl.) „Ueberall vernimmt man in den Gedichten des Hrn. von Salis den Ton ächter und warmer Empfindung, die Sprache des Herzens, und Geſinnungen eines edlen, freien, heiteren Geiſtes. Seine Naturgemälde haben meiſtens ein lebhaftes, reizendes Kolorit, ſeltner zeichnet ſich ihre Kompoſition durch Neuheit aus, bisweilen ſind die einzelnen Theile zu verbraucht oder unbedeutend. So hat auch mitunter ſeine Sprache und Verſifikation eine gewiſſe Rauheit, oder etwas Abgebrochenes, Schwerfälliges und Dunkles, das ſich ſelbſt auf die Ideen und die Verbindung derſelben verbreitet."

3. in der Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 79. S. 706—709. (Rec. der zweiten Aufl.) und Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 81—84.

4. in dem Deutſchen Merkur 1789. Januar S. 110 f. „Hr. v. Salis iſt einer von denen Dichtern, die uns unvermerkt das Herz abgewinnen, indem ſie Empfindung und Imagination durch die ſüßeſte Harmonie naiver Gefühle, wahrer Bilder und ſchöner Gedanken bezaubern. Die Abendſehnſucht, im ſchönſten horaziſchen Metrum, iſt ein Muſter von Wohlklang in dieſer lyriſchen Versart, ſo wie das ſchönſte Abendſtück unmittelbar nach

der

der Natur gemalt; vielleicht das einzige seiner Art in unserer Sprache, das durch seine Wahrheit einnimmt, das Bild alles dessen, was der Dichter selbst gesehen und empfunden hat, wieder beinahe eben so rein und lebhaft, wie es seiner Seele sich eindrückte, in der Imagination des Lesers wiederscheinen macht, und durch die erste und letzte Strophe über das Ganze ein Interesse des Herzens, eine süße Melancholie der Sehnsucht verbreitet, die sich auch dem Leser mittheilt, und den Zauber dieser Art von Gedichten vollkommen macht." Ebendas. 1790. Februar S. 206—210. (Bemerkungen über das Gedicht: An die Erinnerung, das Sylbenmaß desselben betreffend) Ebendas. 1791. Febr. S. 218—221.

Mit Anmerkungen begleitet findet man in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 135—138. das Lied mit der Ueberschrift: Ermunterung. Th. 2. S. 214 f. Das Grab. Th. 3. S. 39 f. Morgenpsalm. S. 144 f. Sehnsucht nach Mitgefühl. S. 145—148. Der Gottesacker im Vorfrühlinge.

In der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 217—220. ist das Gedicht mit der Aufschrift: Die Kinderzeit, durch einige Bemerkungen über die Schönheiten desselben empfohlen worden.

Hr. Matthisson nahm folgende sieben und zwanzig Gedichte von Salis in seine Lyrische Anthologie, Th. 15. S. 3—80. auf: Berenice; Das Mitleid; Die Wehmuth; An die Erinnerung; Die Kinderzeit; Ermunterung; Der Gottesacker; Andenken an die Abwesenden; Psyche's Trauer; Bild des Lebens; An die edlen Unterdrückten; Sehnsucht nach Mitgefühl; Ergebung; Die Herbstnacht; Das Grab; Der Herbstabend; Letzter Wunsch; Das Abendroth; Fischerlied; Pflügerlied; Winterlied; Lied im Freien; Die Einsiedelei; Lied zu singen bei einer Wasserfahrt; Landlied für Mädchen; Lied beim Rundetanz; Entzogenheit.

Die Gedichte des Hrn. von Salis erschienen größtentheils anfangs in dem Hamburgischen Musenalmanache, desgl. im Deutschen Museum 1786. Bd 2. December. S. 481—483. Blumen am Wege (kleine epigrammatische Gedichte, welche sich nicht in der Sammlung befinden) 1787. Bd 1. Januar. S. 48 f. Am Abend (in der Sammlung umgearbeitet unter der Aufschrift: Abendwehmuth) April S. 369 f. An die Erinnerung (in der Sammlung umgearbeitet) 1788. Bd 1. Februar S. 205 f. Betrachtungen (in der Sammlung nicht befindlich) Mai S. 450—452. An die Unschuld (nicht in der Sammlung befindlich). Nur wenige derselben aber kamen in der Folge wieder in ihrer ersten Gestalt zum Vorschein. Von den aller-

meiſten damit vorgenommenen Veränderungen läßt ſich jedoch ſagen, daß ſie wahre Verbeſſerungen ſind.

Lieder von Salis mit Begleitung des Fortepiano, von Franz Teybet. Wien 1802.

Auswahl der auserleſenſten Geſänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthiſſon, Salis u. ſ. w. in Muſik geſetzt von Mozart, Haydn, Reichard, Himmel, Hurka u. ſ. w. Fürs Fortepiano arrangirt von Bornhardt. Hamburg 1808. 4.

Nachrichten von dem Frh. von Salis und ſeinen Gedichten findet man: in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 15. Bd 10. S. 535. Bd 11. S. 656. desgl. in der Frau von La Roche Journal einer Reiſe durch Frankreich, ſo wie in Hrn. Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 15. S. 4.

Paul Schede.

S. den Art.

Paul Melliſſus.

Daniel Schiebeler

wurde den 25. März 1741 zu Hamburg geboren. Den erſten Unterricht erhielt er von Privatlehrern, und zeigte ſchon in ſeinen jüngeren Jahren vorzügliche Talente, einen richtigen Verſtand, viel Scharfſinn und Wißbegierde, ein glückliches Gedächtniß, und eine lebhafte Einbildungskraft. Glücklich wäre er geweſen, hätten ſeine Lehrer dieſe Talente zu pflegen und ihnen die gehörige Richtung zu geben verſtanden. Aber bald verſahen dieſe es darin, daß ſie, auf Koſten der Bildung des Verſtandes, ſeiner an ſich ſchon ſehr lebhaften Einbildungskraft zu viele Nahrung gaben. Schauſpiele und Romane waren ſchon im Knabenalter ſeine liebſte Lektüre. Es war ein Glück für ihn, daß ſeine oft erhitzte Phantaſie der guten Anlage ſeines Herzens und den ihm eingeprägten Grundſätzen der Religion keinen Eintrag that. Indeſſen hatte dieſe übelgeleitete Leſeluſt doch auch einen zufälligen Nutzen für ihn. Seine Begierde, die neueren ausländiſchen Sprachen zu lernen, wurde dadurch angefeuert, ſo daß er ſchon im zwanzigſten Jahre der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Sprache kundig war, ſo wie er in der Folge auch ſelbſt den Verſuch machte,

Gedichte

Gedichte in dieſen Sprachen zu verfertigen. Der weitere Unterricht, den er in dem Fortgange ſeiner Jugend auf dem Hamburgiſchen Johanneum und Gymnaſium erhielt, war der Ausbildung ſeines moraliſchen und poetiſchen Charakters in vieler Rückſicht zuträglicher. Er genoß hier in der Religion und in den alten Sprachen die Unterweiſung, und zugleich die Aufſicht eines ſehr rechtſchaffenen und verehrungswürdigen Mannes, des Subkonrektors Volkmann; ferner des Rektor Müllers, der ſich überhaupt viele Mühe gab, hoffnungsvolle Jünglinge zu ermuntern und zu bilden. Auch von dem als Dichter bekannten Prof. Richey wurde ſein Genie durch den liebreichſten Umgang und öftere Unterredung über beyder Lieblingsſtudium immer mehr erweckt. Auf den Tod dieſes Mannes verfertigte er 1761 ein Gedicht, welches in der Hamburgiſchen Zeitung oder dem ſogenannten Korreſpondenten öffentlich erſchien. Ueberhaupt verfertigte er ſchon damals, als er ſich noch auf dem Johanneum und Gymnaſium aufhielt, eine ziemliche Anzahl von Gelegenheitsgedichten, welchen es nicht an ſchönen Stellen fehlte. Für die damals in Hamburg ſpielende Kochiſche Schauſpielergeſellſchaft ſchrieb er in den Jahren 1761 und 1762 ſechs Theaterreden in Verſen, welche man in der zu Leipzig 1776 erſchienenen Sammlung theatraliſcher Gedichte S. 70 ff. findet. Auch ſchrieb er für dieſe Geſellſchaft ein Vorſpiel: Der Schatten Karls des Zwölften. Außerdem gab ihm der Rektor Müller bei angeſtellten Redeübungen zu verſchiedenen einzelnen dramatiſchen Ausarbeitungen Gelegenheit. Die eine dieſer Ausarbeitungen, eine Scene zwiſchen einem Märtyrer und ſeinem Sohne, verwandelte er in der Folge in eine Heroide, und ließ ſie zu Göttingen 1764 unter dem Titel: Clemens an ſeinen Sohn Theodorus, drucken. Einige gute Köpfe, die mit ihm zugleich auf dem Gymnaſium ſtudirten, vereinigte ſeine Ermunterung zu einer Geſellſchaft mit ihm, die wöchentlich einander ihre Arbeiten vorlas und ſich durch gemeinſchaftliche Kritiken zu vervollkommnen ſuchte. An einen von dieſen Freunden richtete er ein Engliſches Gedicht, welches er 1762 drucken ließ. Im Jahre 1763 gieng er auf die Univerſität Göttingen, um die Rechte zu ſtudiren, wozu er ſich weniger aus Neigung, als vielmehr aus der einmal hergebrachten Nothwendigkeit, ſich zu einer der drei Fakultätswiſſenſchaften zu bekennen, entſchloß. Auch wendete er daſelbſt faſt alle Zeit auf ſein Lieblingsſtudium der ſchönen Literatur. Die herrliche Bücherſammlung dieſer Akademie, in welcher auch die ausländiſchen Produkte des Geſchmacks in ihrer erſten Neuigkeit herbeygeſchafft werden, war ihm zu ſeiner Lektüre eine angenehme Hülfe, und den Gebrauch derſelben erleichterte ihm die Freundſchaft des Prof. Dieze, deſſen Willfährigkeit ſo wohl, als ſeine Vorliebe für die Spaniſche Literatur ihn mit Schiebelern immer vertrauter machte.

Er ſchätzte die in ſeiner Geſellſchaft zugebrachten Stunden um deſto höher, da ſie ihm faſt allein den Mangel alles übrigen Umganges erſetzten. Nicht, als ob es ihm in Göttingen an Gelegenheit zu freundſchaftlichem Umgange gefehlt hätte, ſondern ſein kränklicher Zuſtand, und die Leiden der Hypochondrie, welchen er ſchon um dieſe Zeit ſeines Lebens unterworfen war, machten ihm alle Zerſtreuung unſchmackhaft, und würden ihn vielleicht bis zur finſterſten Ungeſelligkeit gebracht haben, wenn ihm nicht die Veränderung des Orts, vielleicht in ſolchen Fällen das dienſamſte Mittel, zu Hülfe gekommen wäre. Er gieng nemlich im Jahre 1765 nach Leipzig, fand hier einige ſeiner alten Freunde wieder, und erwarb ſich neue. Umgang, Annehmlichkeit des Orts, und der Grad von Vollkommenheit, auf dem er hier Muſik und Theater fand, trugen viel dazu bei, ihn aufzuheitern. Seine Liebe zur Muſik gieng bis zur Leidenſchaft. Vornemlich war die bedeutendere Singemuſik ſehr anziehend für ihn, und die Wahl, die ſein Beifall traf, gemeiniglich ſehr richtig. Kleinere Stücke, die etwas Gefälliges und Ausdrückendes hatten, konnten ihn oft dergeſtalt einnehmen, daß er ſie ganze Wochen lang im Sinne hatte und Stunden lang ſpielte. Keine Gattung der Poeſie hatte ſo viel Reiz für ihn, als die muſikaliſche. Aus Metaſtaſio wußte er ganze Scenen auswendig, und wünſchte nichts mehr, als etwas Aehnliches liefern zu können. Virtuoſen konnten ſicher auf ſeine Freundſchaft und Unterſtützung, mehrentheils auch auf ſeine poetiſchen Lobſprüche rechnen. Eben ſo eifrig war ſeine Liebe zum Theater, und ſein Wunſch, für daſſelbe zu arbeiten. Schon in ſeinem früheren Alter hatte er zu Hamburg die Kochſche Schaubühne fleißig beſucht, auch, wie ſchon bemerkt worden iſt, einige gelegentliche kleinere Stücke für dieſelbe verfertigt. Unter den Mitgliedern dieſer Geſellſchaft war ihm beſonders die nähere Bekanntſchaft mit Starke und ſeiner würdigen Gattin ſchätzbar. Der Umgang mit dieſer Frau, deren edle Denkungsart und ſanfte Güte des Herzens den Vorzügen ihrer Talente vollkommen entſprach, trug ohne Zweifel viel dazu bei, die Geſinnungen der Achtung und Ehrerbietung gegen das andere Geſchlecht bei Schiebelern zu unterhalten, welche ihm in vorzüglichem Grade, oft bis zum Romantiſchen, eigen waren, und die ihn von jeder Niederträchtigkeit zurückhielten. Seine Neigung für die Muſik, verbunden mit der für das Theater, erregte beſonders das Beſtreben bei ihm, etwas Muſikaliſches für die Bühne zu liefern, indem ſie zur damaligen Zeit an muſikaliſchen Stücken noch Mangel hatte, und Hrn. Weiſſe's Verſuche in dieſer Gattung ſo viel Beifall erhielten, daß die Schauſpieler Mehreres von der Art zu haben wünſchten. Er machte zuerſt einen Verſuch, die Operette des Favart: La Fée Urgelle, unter dem Titel: Liſuart und Dariolette, auf die Bühne zu bringen. Das Stück wurde 1766 zum erſtenmale von der Kochſchen Geſellſchaft

ſellſchaft geſpielt. Urſprünglich war der Entwurf nur zu einem kleinen Nachſpiele ohne Muſik gemacht, und ſo wurde es ſchon während ſeines Aufenthalts in Göttingen von der Ackermannſchen Geſellſchaft daſelbſt aufgeführt. Nachdem es Arien erhalten hatte, wurde es in zwey Aufzüge abgetheilt. Da einige aber glaubten, eine Operette in zwey Aufzügen thue eine eben ſo üble Wirkung, als eine Symphonie in zwey Sätzen, ſo dehnte Schiebeler ſein Stück kurz darauf, aber nicht zum Vortheil deſſelben, in drei Aufzüge aus. Das Spiel des komiſchen Akteurs, der den Waffenträger machte, und Hillers vortrefliche Muſik, die ſich der großen, ernſthaften Oper näherte*), erwarben dieſer Operette mehr Beifall, als ihr innerer Werth, der, wenn man ſie als Drama betrachtet, gering iſt, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die Arien viele Leichtigkeit haben. Schiebeler arbeitete an allen ſeinen Schauſpielen mit Mühe und Aengſtlichkeit, und das ſieht man ihnen an. Beſonders fehlt es dem Dialog an der erforderlichen Geſchmeidigkeit, und der ganzen Oekonomie ſeiner Stücke an jener natürlichen leichten Folge, wobei ſich immer eins aus dem andern zu entwickeln ſcheint. Im Jahre 1767 ließ er folgende drei Nachſpiele auf der Kochſchen Bühne aufführen, und alsdann drucken. Das erſte war: Die Schule der Jünglinge. Ein liederlicher Student wird durch eine erdichtete Nachricht von dem Tode eines ſeiner Freunde auf beſſere Gedanken gebracht. Das Stück iſt ganz ohne weibliche Rollen. Das zweite: Die Muſe, hat eingeſtreute Geſänge. Die Scene liegt im alten Griechenlande. Einem Jünglinge, den der Vater nicht bewegen kann, zu heirathen, und der nur allein für die Bücher lebt, muß ein Mädchen als Muſe erſcheinen, und in dieſer Rolle erobert ſie ſein Herz. Das dritte Stück iſt: Die wahre Liebe. Eine erdichtete Krankheit, und ein erdichteter Bankerot geben einem Mädchen Gelegenheit, den wahren Liebhaber von dem falſchen zu unterſcheiden. Von dieſen Stücken gefiel nur die Muſe wegen der Geſänge auf der Bühne. Schiebeler empfand ſelbſt die Mängel ſeiner Schauſpiele. Hätte ſein Genie theatraliſche Anlage gehabt, ſo müßte es durch ſeine große Beleſenheit bald die gehörige Richtung und Nahrung erhalten haben. In ebendemſelben Jahre 1767 ließ er zwei größere Kantaten drucken: Die Iſraeliten in der Wüſte und Die Großmuth des Scipio. Affektvolle Stellen geben dem Tonkünſtler in Schiebelers Kantaten viele Gelegenheit, die Größe ſeiner Kunſt zu zeigen, wenn gleich ſeine Sprache nicht ſo dichteriſch iſt, als die von Ramler. Auch brachte er die

*) Liſuart und Dariolette, oder die Frage und die Antwort, eine romantiſch-komiſche Oper, in Muſik geſetzt von Johann Adam Hiller. Leipzig 1768. kl. Querfol. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 180—189.

die bekannte Epiſode in Camoens Heldengedichte von der Ines von Caſtro in eine lyriſche Erzählung oder in eine ernſthafte Romanze. Aber das Wichtigſte, was von ihm in dieſem Jahre erſchien, und was unter allen ſeinen Gedichten den meiſten Beifall erhielt, waren Romanzen mit Melodien von Hiller. Vor jetzt waren es nur noch folgende fünf: Apollo und Hederaz; Der Wettſtreit des Königs Pierus mit den Muſen, Pygmalion, Pan und Syrinx, Phaeton. Zu einer Zeit, wo wir noch wenig Romanzen in unſerer Sprache hatten, gefiel an den Schiebelerſchen die Leichtigkeit der Verfifikation, das Ungezwungene der Einfälle, der Kontraſt des Wunderbaren in der Mythologie mit den komiſchen Zügen, und des Lächerlichen mit der klagenden Miene, die der Verfaſſer annimmt. Uebrigens findet man bei ihm mehr Naivetät, als ſtarke Laune. Als er im Jahre 1767 Gelegenheit hatte, Dresden zu beſuchen, genoß er das Vergnügen, zum erſtenmale der Vorſtellung italieniſcher Opern beizuwohnen. Zugleich wurde er durch den Legationsrath, Hrn. von Hagedorn, der verwittweten Churfürſtinn von Sachſen vorgeſtellt. Dieß veranlaßte ihn, eine italieniſche Kantate auf ihre damalige Geneſung zu verfertigen und zu überreichen. Ungeachtet der mannigfaltigen Befriedigung, die ſeine Wünſche in Leipzig fanden, hatte er doch nur ſelten eine heitere Ruhe des Geiſtes. Zum Theil lag die Urſache davon in dem kränklichen Zuſtande ſeines Körpers, der bei einem äußerſt feſten und ſtarken Anſehen dennoch keiner ſicheren Geſundheit genoß, und durch eine zu zärtliche Diät, durch hypochondriſche Vorſtellungen, und Mangel an Bewegung immer mehr geſchwächt wurde. Nur ſelten war ſeine Seele frei genug, die Vergnügungen des Lebens, den Reiz ländlicher Gegenden, die Freuden einer gewählten Geſellſchaft ganz zu genießen. Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, oft mit der Wahl ſeiner Studien, und mit ſeiner Abneigung von ernſthaften Wiſſenſchaften, oft mit ſeinen poetiſchen Arbeiten, oft mit den Hinderniſſen, welche ſich der Ausführung kleiner romantiſcher Entwürfe in den Weg legten, oft mit einer gewiſſen Unbehülflichkeit, die er an ſich wahrnahm, gab jener grämlichen Gemüthsverfaſſung immer neue Nahrung. Dabei war ſein Herz zu weichen Empfindungen geſchaffen, körperliche Reize, Vorzüge des Geiſtes und Herzens rührten ſeine Einbildungskraft aufs lebhafteſte. Perſonen des andern Geſchlechts, denen die Natur bei einer angenehmen Bildung Talente, beſonders zur Muſik und Schauſpielkunſt, verliehen hatte, erweckten in ihm einen Beifall, der bald in die innigſte Zuneigung übergieng. Dieſe Zuneigung blieb meiſtens unerklärt, und mußte daher für ſein empfindliches Herz deſto peinlicher werden. Im Jahre 1768 verließ Schiebeler ſeinen bisherigen Aufenthaltsort Leipzig, nachdem er daſelbſt durch eine juriſtiſche Diſſertation de modo poenarum die Doktorwürde erhalten hatte, und gieng wieder nach Hamburg, wo

ihm

ihm ein Kanonikat bei dem Domkapitel zu Theil geworden war. Hier verlebte er seine übrigen Tage, beglückt durch den Umgang seiner Freunde, unter denen Ebeling und der Buchhändler Bode die vornehmsten waren. Er sammelte jetzt diejenigen seiner gedruckten und ungedruckten Gedichte, von welchen er glaubte, daß sie dem Publikum nicht gleichgültig seyn würden, und gab sie mit vielen Verbesserungen unter dem Titel heraus: Musikalische Gedichte von S. Hamburg 1770. 8. (6 Gr.) Hier findet man: Die Israeliten in der Wüste; Lisuart und Dariolette; Die Muse; Scipio; Basilio und Quiteria; Poesies (italienische Gedichte, die vorher auch einzeln gedruckt waren. Metastasio, dem sie gewidmet sind, machte dem Verfasser viele Lobsprüche darüber); Glumdalklitsch an Grildrich, (eine komische Heroide, die sich auf Gullivers Reisen bezieht); Clemens an seinen Sohn Theodorus; Sechs geistliche Lieder nach bekannten Melodien; Vermischte Lieder; Romanzen (sechzehn an der Zahl. Es kamen nemlich zu den schon angeführten fünf Romanzen, welche in einer zweiten, verbesserten Auflage, Hamburg 1768. 8. erschienen, hier noch drei aus der Geschichte des Midas, ferner Pandore, Iphis, Erisichthon, Python, Eginhard und Emma, Aleindor, Parodie einer Stelle im Virgil, Roderich und Chimene hinzu). Im Jahre 1777 ließ er zu Hamburg abermals Romanzen drucken, welche bewiesen, daß er in dieser Gattung der Poesie der Vollkommenheit immer näher zu kommen suchte. Es sind folgende sechs neue Romanzen: Reise nach dem Pgrnaß*); Die Geschichte der Ariadne; Vulkans Fall; Die platonische Liebe; Rübezahl; Lied eines Nachtwächters. Sein kränklicher Gesundheitszustand nahm indessen jetzt immer mehr zu, und gieng zuletzt in eine Art von Auszehrung über. Er selbst hatte schon geraume Zeit eine ahndungsvolle Besorgniß seines baldigen Todes gehabt, ohne ihn jedoch ängstlich zu fürchten oder ungeduldig zu wünschen. Er starb in der ruhigsten Gemüthsfassung den 19. August 1771, im ein und dreißigsten Jahre seines Alters.

Für die schöne Literatur unsers Vaterlandes war Schiebelers früher Tod unstreitig ein nicht unbeträchtlicher Verlust. Zwar würde er bei längerem Leben kaum für die Schaubühne etwas einigermaßen Vollkommenes geliefert haben. Allein in der sanfteren lyrischen Gattung, in dem glücklichen Ausdrucke der Empfindungen, besonders der Zärtlichkeit, darf man ihm einen gewissen Rang

*) Die Romanze wird hier auf folgende Weise charakterisirt.
Da nahte die Romanze
Halb schleichend, halb im Tanze,
Ihr Auge that Betrübniß kund,
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.

Vorzug und Stärke beilegen. Nur mangelt ihnen Originalität und Fülle der Gedanken; jene wurde durch seine Belesenheit gehindert, und diese erfordert mehr philosophisches Studium und praktische Weltkenntniß, die Schiebeler sich zu erwerben Neigung und Gelegenheit hatte. Erst in den letzten Jahren seines Lebens traf er auf diejenige Dichtungsart, die ihm am besten geglückt ist, und den meisten Beifall erworben hat. Seine Romanzen, mehrentheils mythologischen Inhalts, haben viel Eigenthümliches, eine sehr gefällige Laune, mehr drollig als munter. Schade, daß er nicht allemal des Ausdrucks mächtig genug war, um einen glücklichen Einfall geschmeidiger und leichter einzukleiden.

Nach seinem Tode erschienen: Daniel Schiebelers, Doktors der Rechte, und E. Hochehrw. Domkapitels zu Hamburg Kanonici, Auserlesene Gedichte. Herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg, Professor am Kollegium Karolinum zu Braunschweig. Hamburg 1773. kl. 8. (16 Gr.) Vorn geht eine Nachricht des Herausgebers von dem Leben und Charakter des Dichters. „Ich habe, sagt übrigens Hr. Eschenburg, bloß diejenigen Stücke gewählt, die dem Dichter selbst, wie ich weiß, die meiste Befriedigung gaben, und, wo nicht durchgehends, doch wenigstens ihren meisten Stellen nach, die Probe der Kritik auszuhalten vermögen.“ Man findet hier:

1. ein Lehrgedicht (über die moralischen Pflichten des Dichters): Poetik des Herzens S. 1—11. Dieß Gedicht wurde 1766 verfertigt und zuerst in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 2. Stck 5. S. 387—394. gedruckt. Zuletzt erschien es einzeln, Itzehoe 1775. 8. Der erste Entwurf desselben war von größerem Umfange, und auf drei Gesänge angelegt. Es sollte die Ueberschrift haben: Ueber den richtigen Gebrauch des dichterischen Genies. Ein poetischer Brief von Perrault an Fontenelle unter der Aufschrift: Le Genie, gab Schiebelern die erste Idee dazu. Engels Moral der Dichter, wovon der erste (und einzige) Gesang um eben diese Zeit erschien, und mit dem Inhalte des Schiebelerschen Gedichts zusammentraf, machte ihn gegen die weitere Ausführung gleichgültiger. Er zog vielmehr jene drei Gesänge, die wirklich viel matte Verse hatten, ins Kurze, und nach dieser Veränderung ist das Gedicht hier abgedruckt worden.

2. zwei Heroiden (die eine ernsthaften, die andere scherzhaften Inhalts): Clemens an seinen Sohn Theodorus S. 12—18. Der erstere ermahnt als sterbender Märtyrer den letzteren zu gleichem Heroismus. Angehängt ist S. 19—26. Theodorus an seinen Vater Clemens, von J. J. Eschenburg. Diese Heroide, eine Antwort auf die vorhergehende, wurde im Jahre 1765 verfertigt und einzeln zu Leipzig in Quart abgedruckt. Das Schiebelersche Gedicht erschien zum erstenmale einzeln

Göttin-

Göttingen 1764.) Glumdalklitsch an Grildrich S. 27—34. (Lemuel Gulliver kam in Jahr 1703 in ein Land, wo alle Dinge von ungewöhnlicher Größe waren. Die Menschen von der Länge eines unserer Glockenthürme, die Hunde, wie Elephanten u. s. w. Die Einwohner dieses Landes Brobdignag gaben Gulivern den Nahmen Grildrich, welches in ihrer Sprache so viel als Männchen bedeutet. Glumdalklitsch, die Tochter eines Pächters, welche Gulliverн im Felde fand, eine junge Schöne, vbn ohngefähr vierzig Fuß, und einem sehr guten Herzen, verpflegte den Fremdling und ward seine Lehrmeisterinn. Als sie einmal krank lag, und ihn folglich nicht hüten konnte, entwich er aus diesem Lande, und kehrte wieder nach Europa zurück. Dieser Verlust brachte das arme Mädchen zur äußersten Verzweiflung. In dieser Verfassung des Gemüths schrieb sie den hier übersetzten Brief an ihn. Der Uebersetzer erhielt das Original davon von einem englischen Schiffskapitän, an den es die Erben des berühmten Gulliverѕ, nebst einer Brobdignagschen Grammatik, verkauft hatten, die Gulliver einst zu seinem Vergnügen verfertigte. Der Uebersetzer lernte mit Hülfe dieser Grammatik in kurzer Zeit so viel, als dazu gehörte, diesen Brief zu verdeutschen. Das Original war im Brobdignagschen Quarto, ohngefähr siebzehn Fuß lang, und zehn breit, und die Verse hatten reichlich drei Brabanter Ellen in der Breite. Man kann hieraus schließen, wie schwer es gewesen sei, dieselben in unsere Alexandriner zu bringen, die nicht mehr als vier Zoll halten).

3. Drei Singgedichte: Die Israeliten in der Wüste, ein geistliches Singgedicht S. 35—46. (wurde zum erstenmale 1767 einzeln, alsdann in den Musikalischen Gedichten gedruckt) Scipio, ein dramatisches Singgedicht S. 47—66. (Scipio giebt dem Celtiberischen Prinzen Allucius seine gefangene Braut wieder. Zuerst einzeln 1767, hernach in den Musikalischen Gedichten) Basilio und Quiteria, ein dramatisches Singgedicht S. 67—90. (Der Stoff ist aus dem Don Quixote genommen. Es stand zuerst in den Unterhaltungen, hernach in den Musikalischen Gedichten, und ist von dem Kapellmeister Telemann komponirt worden).

4. Lyrische Gedichte geistlichen Inhalts (neun an der Zahl, also drei mehr, wie in den Musikalischen Gedichten): Bußlied (Genug! es ist genug gesungen von schnöden Reizen ird'scher Lust ꝛc.) Loblied (So lang ich athme, Gott! will ich dein Lob verbreiten ꝛc.) Trost im Leiden (Wenn gleich aus tiefer Mitternacht Gewitter um mich blitzen ꝛc.) Am Kommuniontage (Tag, den mir der Herr gemacht, sei gesegnet, Tag der Freude ꝛc.) Die Geburt des Erlösers (Er kömmt, er kömmt, der große Held voll göttlich starker Macht ꝛc.) Die Leiden des Erlösers (Erhebe vom Geräusch der Welt, o Seele, deine

deine Flügel ꝛc.) Die Auferſtehung des Erlöſers (Triumph! Triumph! und Lob und Dank dem, der des Todes Macht bezwang ꝛc.). Wider die Furcht vor dem Tode (Warum erbebſt du, meine Seele, bei dem Gedanken an dein Grab ꝛc. S. 91 — 110.

5. Lyriſche Gedichte vermiſchten Inhalts (von denen mehrere vorher in den Unterhaltungen und in den Muſikaliſchen Gedichten ſtanden. Die meiſten ſind glückliche Nachahmungen italieniſcher und franzöſiſcher Lieder und Sonnette, in welchen ſanfte Empfindungen in fließenden, wenn gleich nicht ſehr poetiſchen Verſen ausgedrückt ſind) S. 111 — 178.

6. Romanzen (zwei und dreißig an der Zahl): Ines de Caſtro; Der Prinz und die Schäferinn (aus der komiſchen Oper: Liſuart und Dariolette); Honeſta (aus Liſuart und Dariolette); Apollo und Hedera; Wettſtreit der Töchter des Königs Pierus mit den Muſen; Pygmalion; Pan und Syrinx; Phaeton; Midas (in drei Liedern) Pandore (die bekannteſte von Schiebelers Romanzen); Iphis; Eriſichthon; Python; Leander und Hero; Die Reiſe nach dem Parnaſſus; Ariadne und Theſeus; Pyreneus und die Muſen; Der Flötenſpieler Agamemnons; Proſerpina; Narciſſus; Tantalus; Der Fall des Vulkanus; Rübezahl; Lied eines Nachtwächters an ein allerliebſtes Mädchen von vier Jahren; Eginhard und Emma; Alcindor; Roderich und Chimene; Harlekin und Kolombine, eine Geſchichte, die ſich in einem Thal ohnweit Bergamo zugetragen (eine Parodie von Raſpens Romanze: Hermin und Gunilde, eine Geſchichte aus den Ritterzeiten, die ſich zwiſchen Adelepſen und Uſſlar am Schäferberge zugetragen. Leipzig 1766. 8.); Siegmar und Adelheid; Der Hypochondriſt; die Entſtehung des Kartenſpiels; Das Bauermädchen und der Edelmann S. 179 — 292.

7. Epigramme (vier und zwanzig an der Zahl) S. 293 — 302.*) Sie ſtanden vorher in den Unterhaltungen.

Vergl.

*) Das Sinngedicht S. 294. mit der Ueberſchrift: Hochzeitarmen, gehört nicht Schiebelern, ſondern Heuslern dem Jüngeren zu. Der Einfall zu einem andern S. 293. mit der Ueberſchrift:

Unter Daphnens Bildniß.

Seht dieſe Augen, den Mund, ſchön wie die lächelnde Roſe,
Und dieſes Wuchſes bezaubernde Pracht!
Dieß iſt das Mädchen, das mich aus einem Narren in Proſe
Zu einem Narren in Verſen gemacht.

iſt aus einem poetiſchen Briefe des älteren Corneille entlehnt. S. deſſen Oeuvres diverſes (Amſterd. 1740. 12.) p. 99.

Par la je m'appris à rimer;
Par la je fus faire autre choſe
Un ſot en vers d'un ſot en proſe etc.

Im Mercure de France, Decemb. 1772. p. 199. hat das Schiebelerſche Epigramm folgende Anekdote und Ueberſetzung veranlaßt: Un jeune étourdi demanda un jour à un poëte Allemand des vers, pour

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 3. S. 23 f. (Anzeige der Auserleſenen Gedichte) Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 13. S. 184 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 437—449. (Anzeige und Beurtheilung der Muſikaliſchen Gedichte) Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 1. S. 133—138. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 4. S. 167—171. (Beurtheilung der erſten Ausgabe der Romanzen) Klotz deutſche Bibliothek ꝛc. Bd 2. Stck 7. S. 520—522. (Beurtheilung der zweiten Ausgabe der Romanzen).

Beiträge hat Schiebeler geliefert:

1. zu den (Hamburgiſchen) Unterhaltungen, von welchen ſein Freund, Hr. Eſchenburg, die vier erſten Bände beſorgte. Was von dieſen Beiträgen nicht in die Auserleſenen Gedichte gekommen, beſteht in folgendem: Bd 1. Klagen eines Schäfers, ein Lied, an Eckhof, Auszug aus einer ſpaniſchen Abhandlung über den Einfluß der Muſik auf das Herz, Liſuart und Dariolette. Bd 3. Der Hahn und der Fuchs, ein Mährchen aus Chaucer, Leben des Engliſchen Dichters Gottfried Chaucer, der Tag des Gerichts, die Schule der Jünglinge, Zuſätze zur Operette Liſuart, Lied an Antoinettens Geburtstage. Bd 4. Iſmene, eine Elegie.

2. zu der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd 1. Stck 2. S. 209—234. Einige Nachrichten, den Zuſtand der ſpaniſchen Poeſie betreffend. Bd 3. Stck 1. S. 1—12. Ueber die Laune.

Urtheile über Schiebelers poetiſchen Werth findet man

1. in (Kästners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 475—477.

2. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 250.

3. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 379 f.

Nachrichten von Schiebelers Lebensumſtänden und dichteriſchen Arbeiten befinden ſich:

1. in

pour mettre ſous le portrait de ſa belle. Le contenu devoit être, que l'amour l'avoit fait poëte malgré ſon talent; voici comme le poëte s'acquita, et comme cela a été traduit de l'Allemand:

En admirant ce teint et ces levres de roſe,
La douceur de ces yeux, et ces appas divers,
Tu connois la beauté, qui, du plus ſot en proſe
M'a rendu le plus ſot en vers.

1. in den von Hrn. Eſchenburg herausgegebenen, Auserleſenen Gedichten Schiebelers. Die hier befindliche Nachricht von dem Leben und Charakter des Dichters iſt die Quelle aller folgenden. Zugleich hat Hr. Eſchenburg ein paar Proben von Schiebelers Gedichten in ausländiſchen Sprachen mitgetheilt.

2. in Chriſtn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 2. S. 532—550. Die Nachrichten von Schiebelers Lebensumſtänden und moraliſchem ſowohl als poetiſchem Charakter ſind ein Auszug aus der Eſchenburgiſchen Nachricht. Vergl. Ebendeſſ. Zuſätze und Berichtigungen zu dem Nekrolog in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Jahrg. 9. Stck 8. S. 648. und Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt in der Olla Potride 1791. Stck 2. S. 68.

3. in Chriſtn. Heinr. Schmids Chronologie des deutſchen Theaters S. 248 f.

4. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 484—490. nach Eſchenburg und Schmid, mit eigenen Zuſätzen. „Schiebelers Nebenbuhler in der Romanze war Löwen. Dieſer nahm gröſtentheils ſeinen Stoff aus der abentheuerlichen Ritterwelt, Schiebeler aus der Mythologie, und parodirte den Ovid. Löwen iſt komiſcher und ſtärker im Ausdruck; Schiebeler naiver, drolliger, fließender, in Fiktion und Plan hat er den Vorzug.“

5. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 573—580.

6. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 277 f.

7. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 335.

8. in Flögels Geſchichte des Burlesken S. 218 f. Desgl. S. 210. (Von Schiebelern haben wir ein ſehr gutes komiſches Gedicht, Lyſander und Alceſt, ein Trauerſpiel in einem Auftritte, worin der Atreus im Kleinen parodirt iſt. S. Unterhaltungen, Bd 8. Stck 4.) S. 215. und Ebendeſſ. Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 4. S. 329 f.

9. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1784 ff.) Th. 2. S. 2841—2843. ſummariſch.

10. in Thieſſens Hamburgiſchen Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 316.

11. in dem Journal aller Journale 1786. Stck 4. (einige Anekdoten).

Pro-

Proben Schiebelerſcher Gedichte befinden ſich:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 88. Das Sonnet (Schiebelers Auserleſ. Ged. S. 175 f. eine Nachahmung des Lope de Vega. Das ſpaniſche Original und die franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben von Desmarais theilt Hr. Eſchenburg S. 79 f. mit. Der deutſche Dichter ſcheint der Wendung des Ganzen durch Angabe des Lohns, der ihm für ſeine Mühe verheißen iſt, für ſich und den Leſer mehr Intereſſe gegeben zu haben) Bd 5. S. 188—190. Die Romanze: Pandore. Bd 6. S. 302—306. Die Heroide: Clemens an ſeinen Sohn Theodorus (Die erſte Veranlaſſung zu dieſer Heroide, ſagt Hr. Eſchenburg, gab eine von dem verſtorbenen Hamburgiſchen Rektor Joh. Sam. Müller um das Jahr 1760 angeſtellte Redeübung, welche die vornehmſten Scenen aus Nero's Geſchichte zum Inhalt hatte. Schiebeler arbeitete dazu eine Scene, zu eigener Vorſtellung, aus, worin ein Chriſt, von dem man, bei der über ſeine Religionsgenoſſen verhängten Verfolgung, die Abſchwörung ſeines Glaubens forderte, wozu der Sohn faſt ſchon entſchloſſen war, da hingegen der Vater lieber den Märtyrertod wählte, und ehe er denſelben litt, ſeinen Sohn dringend und wirkſam zu gleicher Standhaftigkeit ermunterte. Dieſer Dialog wurde in der Folge von dem Verfaſſer in die Form einer Heroide umgearbeitet, worin er ſich Sohn und Vater in zwei verſchiedene Kerker eingeſchloſſen denkt. Hr. Eſchenburg verfertigte darauf ebenfalls eine Heroide als Antwort des Sohnes, welche auch hier S. 306—310. beigefügt worden iſt) S. 406 f. Die beiden kleinen Kantaten: An Daphnen, nach dem Italieniſchen des Zappi (das Original wird S. 342. mitgetheilt) und: Die Menuet.

2. in den Romanzen der Deutſchen, Abth. 1. S. 34. Pyreneus und die Muſen. S. 44. Der Fall des Vulkanus. S. 48. Pygmalion. S. 53. Rübezahl. S. 63. Pandore. S. 81. Der Flötenſpieler Agamemnons. S. 90. Ariadne und Theſeus. S. 96. Alkindor. S. 112. Apollo und Hedera. S. 132. Honeſta. S. 147. Die Töchter des Pierus.

3. in Kamlers Lyriſcher Blumenleſe, B. 2. Num. 5. Das Geſtändniß. B. 3. Num. 17. Honeſta. Num. 43. Pyreneus und die Muſen. B. 4. Num 15. Phaeton. Num. 47. Klagen einer Schäferinn. Num. 48. Die ſchwere Frage. B. 5. Num. 7. Pandore (mit Aenderungen).

4. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 6. S. 171—198. folgende ſieben Romanzen: Die Reiſe nach dem Parnaſſus; Die Töchter des Pierus; Pyreneus und die Muſen; Apollo und Hedera; Phaeton; Ariadne und Theſeus; Narciſſus.

5. in Jördens Blumenleſe deutſcher Singgedichte S. 414. die beiden Epigramme: Guter Rath; Unter Daphnens Bildniß.

6. in

6. in Haugs und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4 S. 255—261. folgende elf Sinngedichte: Belehrung; Die verliebte Verzweiflung; Unter Daphnens Bildniß; Der Freigeiſt; Der erzürnte Liebhaber; Der Begeiſterte; Die böſe Frau; Die neue Heloiſe; Guter Rath; Daphnens Reize; Wunſch.

7. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 360—371. Die Romanze: Pandore, mit Anmerkungen.

8. in Pölitz praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 80f. Das Sonnet, mit Anmerkungen.

Von Schiebelers geiſtlichen Liedern ſind einige in unſere öffentlichen Geſangbücher aufgenommen worden z. B. in das Zollikoferſche Geſangbuch, in das Berliniſche Geſangbuch (Num. 37. So lang ich athme, Gott, will ich dein Lob verbreiten ꝛc. Num. 109. Frohlockt dem Herrn! bringt Lob und Dank ꝛc. nach des verſtorbenen Oberkonſiſtorialrath Dieterichs Veränderung, im Original eigentlich: Triumph, Triumph! und Lob und Dank ꝛc.) in das Dresdener Geſangbuch (Num. 110. 240. 750.) in das Niemeyerſche Geſangbuch für höhere Schulen (Num. 86.) u. ſ. w.

Friedrich von Schiller

wurde den 10. November 1759 zu Marbach im Wirtembergiſchen geboren. Sein Vater war damals Lieutenant in Herzoglichen Dienſten, ſtieg nachher bis zum Major, wurde Kommendant auf dem Herzoglichen Luſtſchloſſe, der Solitüde, und Inſpektor der Baumſchulen des Landes*). Er war ein Mann von hellem und lebhaften Geiſte; die Mutter eine von Seiten des Herzens und Geiſtes gleich achtungswürdige Frau. Schon als Knabe zeichnete ſich Schiller durch eine ungemein feurige Phantaſie aus. Seine liebſte Lektüre waren die prophetiſchen Schriften des alten Bundes. Hauptſächlich entzückten ihn die Geſichte Ezechiels**).

Als

*) Baumzucht war ſein Lieblingsgeſchäft, und er hat ſeine vorzügliche Kenntniß darin ſelbſt als Schriftſteller bewieſen. Sein Werk über die Baumzucht im Großen, welches zuerſt Neuſtrelitz 1795. 8. erſchien, wurde nachher unter dem Titel: Die Baumzucht im Großen. Aus zwanzigjährigen Erfahrungen in Rückſicht auf ihre Behandlung, Koſten, Nutzen und ihren Ertrag. Mit zwei Plans. Neue unveränderte Ausgabe. Gießen 1806. 8. wiederholt.

**) Man erinnere ſich der furchtbar erhabenen Stelle (Kap. 37.) wo der Prophet auf Gedbern über den vermoderten Gebeinen der Todten ſteht, die Gräber ſich öffnen, die modernden Gebeine hervorgehn, eine neue

Als der Knabe dem Jünglinge entgegenreifte, glaubten die Eltern nicht beſſer für ſein zeitliches Wohl ſorgen zu können, als wenn ſie ſeine künftige Bildung einem Inſtitute anvertrauten, deſſen Einrichtung damals ſehr geprieſen wurde. Die Militärakademie (nachher Hohe Karls-Schule) in Stuttgart war damals wegen der herrſchenden Ordnung, wegen der pünktlichen Genauigkeit, und wegen mancher wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, welche dort den Jünglingen auf die kräftigſte Art beigebracht wurden, als eine ausgezeichnete Erziehungsanſtalt bekannt. Schiller trat im Jahre 1773 in dieſelbe. Was er für den Anfang hier lernen konnte und ſollte, waren die lateiniſche und griechiſche Sprache, die Grundlehren des Chriſtenthums, und die Anfangsgründe der Erdbeſchreibung, der Geſchichte und Größenlehre. Außer dem lateiniſchen, worin er ſich ziemliche Fertigkeit erwarb, lernte er von allem dieſen beinahe nichts, denn er widmete alle ſeine Zeit, ſelbſt auf Spaziergängen, ausſchließlich dem Studium — poetiſcher Werke. Klopſtocks Dichtungen waren es zunächſt, welche ihn anzogen, beſonders der Meſſias. Dieſe Leſebeſchäftigung war aber keineswegs nur ein flüchtiges, gleichſam naſchendes Genießen; nein, es war ein ernſtes, tagtäglich fortgeſetztes Aufmerken, Empfinden, Betrachten, Vergleichen, Forſchen, Aneignen*). Unſtreitig iſt es, daß dieſe warme, volle Einſaugung der Klopſtockſchen Anſchauungen, Gefühle, Bilder und Vorſtellungen die beſtimmteſte Wirkung auf Schillers dichteriſche Bildung hatte. Sie war es, die ſeine Empfänglichkeit für das Große und Erhabene, wie für das Weiche und Zarte, und zumal das Innige und Geiſtige weckte und belebte; ſie befruchtete die Keime der ſchönſten Eigenthümlichkeiten, die uns in ſeinen gelungenſten Arbeiten der ſpäteren Jahre ſo zauberiſch anziehen. Klopſtocks Gedichte wirkten mit ſolcher Stärke auf ihn, daß ſich eine Zeitlang religiöſe Gefühle ſeines Gemüths bemächtigten, und er in dieſer Stimmung geneigt und entſchloſſen war, ſich den geiſtlichen Stand zu ſeinem künftigen Berufe auszuwählen. Doch ließ er nachher dieſen Entſchluß wieder fahren, und beſtimmte ſich für die mediciniſchen Wiſſenſchaften. Außer den genannten Klopſtockſchen machte ſich Schiller jetzt mit keinen andern dichteriſchen Schöpfungen vertraut, als mit Virgils Aeneide, und den herrlichen Liedern und Hochgeſängen des alten Mor-

neue Schöpfung ſich erhebt. Man leſe dieſe Stelle, und dann Franz Moors Traum in den Räubern, und man wird eine unverkennbare Aehnlichkeit finden.

*) In ſeinem Exemplare von Klopſtocks Oden durchſtrich er in der Ode: So ſchweigt der Jüngling lang u. ſ. w. nach den Wörten: „Ich liebe dich, mein Vaterland!“ die übrigen Strophen, weil ſie den großen Eindruck nur ſchwächten. Die Geneſung durchſtreich er ganz, weil der Inhalt, trotz der pompöſen Worte, doch nur ſei: Wäre ich nicht geneſen, ſo wäre ich geſtorben, und hätte meine Meſſiade nicht vollenden können.

Morgenlandes nach Luthers kräftiger Ueberſetzung. Sein Geiſt wollte aber nicht bloß empfangen, er wollte auch ſelbſt zeugen, bilden, geſtalten. Er verſuchte daher ſeine poetiſche Kraft und arbeitete an einem Gedichte, deſſen Held der mächtig hervorragende Seher, Geſetzgeber, Heerführer und Staatsordner der Urzeit war, Moſes. In dieſem erſten Verſuche erkannte man freilich weniger eigenes, wahres Schaffen, als mühevolles Nachſtreben und Nachbilden; aber was würde nicht Schiller, in deſſen ſpätern Schauſpielen ſo oft ein ächtepiſcher Geiſt in hohem Schwung und Glanze und in aller Fülle weht, in dieſem beſtimmten Gebiete geleiſtet haben, wenn nicht ſeine Phantaſie, von empfangenen Eindrücken fortgezogen, ihren Flug in ein anderes, benachbartes Reich genommen hätte! Ein Freund ſprach mit viel warmer Theilnahme von Gerſtenbergs Ugolino, und gab ihm das Stück zu leſen. Dieß Trauerſpiel, das an einzelnen Schönheiten, inſonderheit an den rührendſten, erhabenſten und erſchütterndſten Auftritten von keinem andern bedeutend übertroffen wird, bewegte Schillern nicht nur auf das tiefſte, es machte einen fortwirkenden Eindruck auf ihn. Ugolino und Göthe's Götz von Berlichingen gaben ſeiner dichtenden Geiſtesthätigkeit eine andere Richtung, ſie hoben ihn gleichſam unwillkührlich in die tragiſche Laufbahn hinüber. Erſt nach vielfachem Leſen und Einprägen dieſer Stücke wurde er mit Shakeſpeare bekannt, dieſem wunderbaren Genius, an den man, Zeit und Umſtände erwogen, nicht ohne immer neues Staunen hinaufdenken kann. Shakeſpeare verdrängte ſchnell auf eine geraume Zeit hin alle andere Dichter aus Schillers Geiſte. Das Studium deſſelben war lange ſeine alleinige Beſchäftigung, Erreichung dieſes Urbildes ganze Jahre hindurch ſein einziges Sinnen und Trachten. Von neueren deutſchen Dichtern zogen ihn, außer den genannten, nur wenige an. Unter ſeine damaligen Lieblingswerke gehörten aber Leſſings Schauſpiele, die Gedichte des vielverſprechenden Friedrich Müllers, des Malers, und vornehmlich Leiſewitzens Julius von Tarent. Wie ſehr jene und dieſe Schriftſteller auf Schillers Ausdruck, Sprache und ganze Darſtellungsart gewirkt haben, muß dem vergleichenden Leſer ſeiner früheren, ſelbſt ſeiner ſpäteren Werke einleuchtend ſeyn *). Schillers

*) Julius von Tarent wußte er zum Theil auswendig, und nutzte einige Stellen ſehr glücklich in ſeinen Schauſpielen. Man denke z. B. nur an Aſpermonte, der dem Todten ins Ohr ſchreit: „Blanka! Blanka! — Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören.“ und an den Aduber, welcher dem Franz Moor ins Ohr ruft: „He du! Es giebt einen Vater zu ermorden.“ und als er das nicht hört: „Er iſt maus todt.“ Oder man denke an das Leiſewitziſche Gleichniß: „In einem Jahrhunderte biſt du der Fürſt, der einzige von allen deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verſchwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen.“

und

lers erſter dramatiſcher Verſuch war eine Tragödie: Der Student von Naſſau, auf eine wahre Anekdote eines ſolchen jungen Menſchen gegründet. Ein anderes Schauſpiel, Cosmus von Medicis, an dem er lange mit angeſtrengten Kräften arbeitete, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Julius von Tarent. Indeß verwarf und vernichtete Schiller in der Folge das Ganze; nur einiges verpflanzte er daraus in ſeine Räuber. Faſt noch unvollkommener waren ſeine gleichzeitigen lyriſchen Verſuche. Sein erſtes Gedicht in dieſer Gattung, welches er der Leſewelt gedruckt vor Augen legte „der Abend" iſt blos mittelmäßig; es zeugt von weiter nichts, als daß Schiller ſich die Empfindungen Klopſtocks, Cramers, Uzens und anderer in etwas zu eigen gemacht hatte *). Im Grunde betrachtet, entwickelte er ſich erſt ſpät, und nur theilweiſe. Theodor Beza, Hugo van Grot, Pope und mehrere andre lieferten theils in ihrem achten, theils zwölften Jahre beſſere Gedichte, als er in ſeinem ſechzehnten und ſiebzehnten. Nicht früher als im Jahre 1777 brach ſein Geiſt mit viel verkündender Kraft in den Räubern hervor, die jedoch erſt ſpäter im Druck erſchienen. Schiller hatte nunmehr ſeinen Kurſus der Medicin auf der Akademie zu Stuttgart vollendet, und würde förmlich auch als Doktor promovirt worden ſeyn, wenn Stuttgart damals ſchon Univerſität geweſen wäre. So aber gab er, nach der damaligen Gewohnheit, am Schluß ſeiner mediciniſchen Studien nur eine deutſche Probeſchrift über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit der geiſtigen heraus **). Sein Aufenthalt in der Militärakademie, wo die ſtreng-

und an die Stelle des Chors in der Braut von Meſſina: „Völker verrauſchen, Nahmen verklingen, finſtre Vergeſſenheit breitet die dunkelnachtenden Schwingen über ganzen Geſchlechtern aus: aber der Fürſten einſame Häupter glänzen erhellt, und Aurora berühret ſie mit den ewigen Strahlen als die ragenden Gipfel der Welt."

*) Es befindet ſich in Balthaſ. Haugs Schwäbiſchem Magazin von gelehrten Sachen 1776. S. 115. Der Herausgeber prophezeihete dem Dichter indeſſen für die Zukunft ein os magna ſonaturum. Eine im Jahre 1777 eben dahin eingeſandte Ode: Der Eroberer, zeugt von größerem Feuer, iſt aber zu überſpannt. Im Jahre 1780 lieferte er in das Magazin eine Ueberſetzung aus dem erſten Buche der Aeneide mit der Ueberſchrift: Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.

**) Der vollſtändige Titel iſt: Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen, von J. C. F. Schiller, Kandidat der Medicin in der herzoglichen Militär-Akademie. Stuttgart 1780. 4. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 15. Beil. S. 124 f. wo der Inhalt der Abhandlung im Auszuge mitgetheilt wird. — Als Beleg zu pſychologiſchen Bemerkungen in dieſer Abhandlung citirte er eine Stelle aus ſeinen damals noch ungedruckten Räubern, die er hier aber nicht als eigene Arbeit, ſondern nur als Ueberſetzung aus einem Engliſchen Original anführte. In einer Note ſteht nemlich: Life of Moor. Tragedy by Krake.

ſtrengſte Subordination herrſchte, mochte wohl freilich manche aufſtrebende Kraft in ihm zurückgedrängt haben, doch ohne ſie deswegen gänzlich zu unterdrücken. Der eifrige Fleiß in allen Gegenſtänden des gelehrten Wiſſens, der die Lehrlinge jener Anſtalt auszeichnete, übte ſeine Geiſteskräfte auf die mannigfaltigſte Art, und gerade die ſtrenge Einzwängung erzeugte einen Korporationsgeiſt unter den vereinigten Jünglingen, der ein Ideal von Freiheit in ihnen weckte, ſie zu manchen großen, oft ſchwärmeriſchen Ideen erhob, eben deswegen aber einem dichteriſchen Genie nicht ungünſtig war. Auch Schiller ſelbſt geſtand in ſpäteren Jahren, er habe in der Akademie zu Stuttgart ſeine glücklichſten Tage verlebt *). Zu ſeinen Schulfreunden gehörte beſonders Zumſteeg, der nachherige berühmte Tonkünſtler, deſſen letzte Kompoſition Johannens Lebewohl aus Schillers Jungfrau von Orleans war. Auch mit Schubart hatte er um die damalige Zeit Bekanntſchaft. Nach ſeinem Austritte aus der Akademie wurde er im Jahre 1780 Regimentsarzt in Stuttgart, und ließ jetzt ſein Schauſpiel: die Räuber, drucken **). Es ſollte bald darauf in Mannheim aufgeführt werden. Schiller wünſchte bei der Aufführung zugegen zu ſeyn, und bat um Urlaub, der ihm aber verweigert wurde. Er machte indeſſen heimlich die Reiſe, doch ohne etwas im Dienſte zu verſäumen, und war, als ſeine Gegenwart erfordert wurde, wieder in Stuttgart, ſo daß ihm nichts deshalb zur Laſt gelegt werden konnte. Aber ein angeſehener Graubündner führte bei dem Herzoge von Würtemberg Beſchwerde wegen einer Stelle in den Räubern, wo von den Graubündnern als von gemeinen Straßenräubern geſprochen werde; eine in Schwaben nicht gewöhnliche Art, über die Graubündner ſich auszudrücken. Der Herzog wurde darüber ſo ungehalten, daß er Schillern, fernerhin etwas

zu

Krake. Act. V. Sc. 1. Es hatte damit folgende Bewandtniß. Weil kein Zögling der Akademie ohne erhaltene Erlaubniß bei ſchwerer Ahndung etwas drucken laſſen durfte, ſo verſprach Schiller ſeinen Freunden im Scherz, gewiß eine Stelle aus ſeinen Räubern in ſeine Diſſertation einfließen zu laſſen, und hielt mittelſt des erwähnten Kunſtgriffes Wort.

*) Eine ſonderbare Auszeichnung wurde ihm in der Akademie zu Theil, gleichſam als Vorbedeutung ſeines nachher erhaltenen Adels. Er hatte röthliches Haar, und trug dieß, wie alle bürgerliche Eleven, ungepudert. Denn gepudertes Haar zu tragen, war, damals wenigſtens, ein Vorrecht der Adeligen. Dem Herzoge Karl war aber rothes Haar ſo zuwider, daß er Befehl gab, Schiller ſolle, obgleich ein Bürgerlicher, künftig gepudert erſcheinen.

**) Die Kritik ſeiner Freunde bewirkte es, daß er beim Druck des Stücks manche zu grelle und ſittenloſe Scene wegließ oder milderte. Der Auftritt, wo die Räuber mit Karl Moor ins Nonnenſtift, wo Amalia war, mit Gewalt der Waffen eindringen, und der Geliebte im Gotteshauſe, wo die Veſtalinnen beten, die Geliebte zum Eigenthum fordert, oder, im Fall der Weigerung, die Kirche auf einen Wink zum Bordell umzuſchaffen droht, war gräßlich.

zu ſchreiben, verbot *). Schiller ſahe ſich hierdurch veranlaßt, um ſeinen Abſchied anzuſuchen. Von Stuttgart gieng er nach Mannheim, wo er durch die Verwendung mehrerer Freunde 1782 Theaterdichter bei der dortigen Schaubühne wurde, die damals unter die glänzendſten in Deutſchland gehörte, und einen Iffland, Böck, Beil, Karoline Beck und andere zu ihren Mitgliedern zählte. Zugleich wurde er Mitglied der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim. Jetzt ließ er ſeinen Fiesko drucken, desgleichen Kabale und Liebe, und fieng an, die Rheiniſche Thalia herauszugeben. In der Ankündigung dieſer letztern erklärt er ſich ſelbſt auf eine merkwürdige Art über ſeine Jugendjahre und ſeine erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit. „Frühe," ſagt er, „verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauſchen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte Ein ſeltſamer Mißverſtand der Natur hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poeſie beleidigte die Geſetze des Inſtituts, worin ich erzogen ward, und widerſprach dem Plan ſeines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthuſiasmus mit der militäriſchen Regel; aber Leidenſchaft für die Dichtkunſt iſt feurig und ſtark, wie die erſte Liebe. Was ſie erſticken ſollte, fachte ſie an. Verhältniſſen zu entfliehen, die mir eine Folter waren, ſchweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus, — aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiſerne Stäbe ſchieden — unbekannt mit den Menſchen, — denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geſchöpf, der getreue Abguß eines und eben dieſes Modells, von welchem die plaſtiſche Natur ſich feierlich losſagte, — unbekannt mit den Neigungen freier, ſich ſelbſt überlaſſener Weſen, denn hier kam nur Eine zur Reife, Eine, die ich jetzt nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erſchlaffte, indem eine einzige ſich konvulſiviſch ſpannte; jede Eigenheit, jede Ausgelaſſenheit der tauſendfach ſpielenden Natur gieng in dem regelmäßigen Tempo der herrſchenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem ſchönen Geſchlechte — die Thore dieſes Inſtituts öffnen ſich, wie man wiſſen wird, Frauenzimmern nur, ehe ſie anfangen, intereſſant zu werden, und wenn ſie aufgehört haben, es zu ſeyn; — unbekannt mit Menſchen und Menſchenſchickſal mußte mein Pinſel nothwendig die mittlere Linie zwiſchen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum

*) In J. M. Armbruſters Schwäbiſchem Magazin (Kempten 1785.) Bd 1. S. 225—228. ſind unter der Aufſchrift: Beitrag zu einem Schwäbiſchen Martyrologium, einige Aktenſtücke über dieſen Vorfall abgedruckt. Dieſe Aktenſtücke hat Hr. Nicolai im Oktoberhefte der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift vom Jahre 1805. mit Bemerkungen wieder abdrucken laſſen. Umſtändlicher handelt auch von dieſem Vorfalle ein Artikel in Beckers deutſcher Zeitung, Jahrg. 1784. Die Stelle ſelbſt, welche Schillern ſo viel Verdruß zuzog, befindet ſich in dem Theater von Schiller, Bd 2. S. 81.

Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte. Ich meine die Räuber. Dieß Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt hat den Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefordert. Seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den unzähligen Klagschriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir nur einer begegnete." Bei allen diesen Mängeln machte gleichwohl das Stück eine außerordentliche Sensation auf allen deutschen Bühnen, wo es gegeben wurde. Durch Fiesko und Kabale und Liebe wurde Schillers Ruf noch mehr gegründet. Selbst seine kleineren Gedichte in der Anthologie, die er mit Ständlin gemeinschaftlich herausgab, zeigten einen Dichter, wie ihn Deutschland kaum noch hatte. Schiller sehnte sich jetzt weiter in die Welt. Vermögen zwar hatte er nicht, allein das Vermögen seines Geistes gab ihm Zuversicht zu sich selbst, und sein Nahme ließ ihn überall Freunde hoffen. Er verließ Mannheim. In Mainz, wohin er kam, hatte er das Glück, dem erhabenen Freunde der Wissenschaften und Künste, dem Herzoge von Weimar, bekannt zu werden. Er las ihm die ersten Akte seines, damals angefangenen, Don Karlos vor. Bald darauf gieng er nach Sachsen, wo das schöne Dresden durch seine reizende Lage, seine Kunstschätze, seine reiche Bibliothek, und viele wackere Männer, welche er dort kennen lernte, ihn fesselte. In dieser Periode schrieb er das Gedicht: Freigeisterei der Leidenschaft, das er in der Folge abkürzte, das aber auch dadurch viel von seinem dichterischen Werth verlor; sein moralischer war ohnehin nicht zu retten. Es zeugte von dem kühnen, vermessenen Geiste, der sich nicht vor dem Schicksale beugen, der ihm im Kampfe entgegenringen wollte. Seine Jugend war ganz getrennt von allen Lebensfreuden, ohne alle Genüsse verschwunden. Jetzt stürzte er sich in das Leben, um es mit raschen Zügen zu trinken. Doch that er es nicht auf Wüstlings Art, der auf nichts denkt als Genuß, und Genuß, und wieder Genuß. Wochen und Monate lang saß er vergraben unter Büchern, und stand kaum von der Arbeit auf. Dann rastete er eine Zeitlang, oder schien vielmehr nur nicht zu arbeiten. Er trieb sich jetzt in der schönen Gegend umher, wo in der großen Natur, die er leidenschaftlich liebte, sein Geist sich wieder erhob, sein Herz wieder frischer und lebendiger schlug. Eine seiner liebsten Vergnügungen war, auf einer Gondel den schönen Strom zu befahren, besonders aber bei einem Gewitter, wenn der Strom schäumend sich erhob, und die ganze Natur im Kampfe zu seyn schien. Je grollender der Donner, desto lieber ihm. Wenn der Donner mit dem wildesten Schmettern in den Gebirgen krachte,

der

der Sturm den Strom in hohen Wogen aufpeitſchte, dann ward er ſo entzückt, daß er der furchtbar großen Natur ein jauchzendes Bravo! zurief. Der Winter raubte ihm dieſe Freuden, und gab ihn dem geſelligen Leben. Sein ganz für die Freundſchaft geſchaffenes Herz ſchloß ſich gern an Menſchen an. Er öffnete ſich gern, und war einer von den Wenigen, die, ohne Furcht dabei zu verlieren, ihr ganzes Herz eröffnen dürfen. Im Kreiſe der Freundſchaft, beim fröhlichen Becher ließ er gern die Mitternacht vorüberfliehen. Seine Hymne an die Freude wurde in Dresden gedichtet. Don Karlos hingegen, an welchem er hier fort arbeitete, wurde ziemlich bald unterbrochen. Er fieng an, alles zu leſen, was nur auf Philipp Beziehung hatte. Die Dresdner Bibliothek bot ihm ziemlich viel dar, und unvermerkt war er davon ſo ins Intereſſe gezogen, daß er die Dichtkunſt eine Zeitlang ganz vergaß, und nur mit der Muſe der Geſchichte vertrauten Umgang pflegte. So entſtand ſein Abfall der vereinigten Niederlande von der Spaniſchen Regierung, in welchem der Jüngling dem erſtaunten Deutſchlande zeigte, daß ſich mühſames Studium und hiſtoriſch-philoſophiſcher Scharfblick mit allem jenem Glanze der Darſtellung verbinden laſſe, welcher uns aus den Werken des Thucydides, Livius und Tacitus ſo harmoniſch anſpricht. Erſt in Leipzig, oder vielmehr in dem ſchönen Dorfe Gohlis bei Leipzig, wo Schiller einen Sommer über bei dem Buchhändler Göſchen auf dem angenehmen Landhauſe deſſelben lebte, ſetzte er den Don Karlos fort, und brachte ihn zu Ende. Jünger, dieſer für die komiſche Bühne zu früh geſtorbene Dichter (ſ. den Art. Jünger im 2. Bande dieſ. Lex.) wohnte damals ebenfalls in Gohlis, und beide wurden Freunde. Die oftermaligen Unterbrechungen indeſſen, mit welchen Don Karlos ausgearbeitet wurde, hatten auf das Stück einen eigenen Einfluß. Weder Don Karlos, noch der Markis von Poſa wurden genau das, was der Dichter anfangs aus ihnen zu machen Willens war, wie er ſelbſt in der Vorrede bekennt. Von Leipzig gieng Schiller im Jahre 1787 nach Weimar. Hier lernte er Wieland und Göthe kennen, hier erwarb er ſich auch die Freundſchaft des Herrn von Wollzogen, auf deſſen Gute Bauerbach im Meiningiſchen er einige Jahre lebte, und deſſen Schweſter nachher Schillers Gattinn ward. Auf Göthe's Veranlaſſung trat Schiller endlich im Jahre 1789 als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie in Jena zuerſt in ein beſtimmtes gelehrtes Verhältniß, und lehrte mit dem ausgezeichnetſten Beifalle Geſchichte, ſo wie in der Folge auch Aeſthetik. Hier war es, wo er ſeine Memoires herauszugeben anfieng, von denen er aber nur die Hälfte des erſten Theils ſelbſt überſetzte; hier, wo er ſich in die Tiefen der Kantiſchen Philoſophie ſenkte; hier endlich, wo er ſeine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges herausgab, ein Werk, das Deutſchland mit dem

dem allgemeinſten Enthuſiasmus empfieng. Durch dieſe häufigen Geiſtesanſtrengungen aber, ſo wie durch ſeine, die Geſundheit zerrüttende, Art zu ſtudiren, zog er ſich eine gefährliche Krankheit zu, von der er nur erſt ſehr langſam wieder geneſen konnte, und eigentlich nie ganz ſich wieder erholte *). Im Jahre 1796, im ſieben und dreißigſten ſeines Alters, wurde er zum ordentlichen Profeſſor der Geſchichte in Jena, mit einer Penſion von zweihundert Thalern ernannt, welche ihm der Herzog von Weimar auch noch, nachdem er Jena wieder verlaſſen hatte, bis zu ſeinem Tode auszahlen ließ, und welche in der Folge noch erhöht wurde. Schon ſeit dem Jahre 1784 hatte er den Titel als Herzoglich-Sachſen-Weimarſcher Rath, ſo wie ſeit 1788 als Heſſen-Darmſtädtiſcher Rath. Im Jahre 1790 ertheilte ihm der Herzog von Meiningen den Charakter als Hofrath. Göthe indeſſen, welcher Schillers Freund geworden war, bemühte ſich, ſeinen Freund dem Leben und der Lebensfreude wieder zu ſchenken. Jena, ſah er ein, war hierzu nicht der Ort, er mußte in eine freiere Region gezogen werden. Er wünſchte ihn ganz in ſeiner Nähe zu haben. Schiller zog alſo nach Weimar. Hier, im Umgange mit Göthe, Wieland, und andern wackeren Männern, deren mehrere damals dieſe Stadt zierten, glücklich durch geliebte, gutgeartete Kinder, und durch ſeine vortrefliche Gattinn, gewann er einen großen Theil ſeiner Heiterkeit wieder, von der er durch ſein vorhergehendes beſtändiges Kränkeln viel verloren hatte. Das Ausland indeſſen, wie ſein Vaterland, hatte ſchon längſt ſeine Verdienſte anerkannt. Bald im Anfange der Revolution in Frankreich wurde er zum franzöſiſchen Bürger aufgenommen. Im Jahre 1802 ertheilte ihm der deutſche Kaiſer den Reichsadelſtand. In Weimar ſchuf er jetzt die vollendetern Werke ſeiner letzten Periode, die Jungfrau von Orleans **), den Wilhelm Tell,

*) Um ungeſtörter ſtudiren und arbeiten zu können, verkehrte er die Ordnung der Natur. Die Nacht, wo aller Lärm des Lebens verhallt iſt, alles Getöſe ſchweigt, die Außenwelt nicht die Aufmerkſamkeit zerſtreut, und man mit ungetheilter Kraft in ſich wirken kann, ſie, mit ihrer tiefen Ruhe, ihrer heiligen Stille, ihrer feierlichen Erhabenheit, war ihm lieber, als der gaukelnde, lärmende Tag. So ſonderbar es klingen mag, iſt es doch wahr: wenn man gegen Abend zu ihm kam, konnte man an ſeinem Frühſtück Theil nehmen, die Mitternacht fand ihn in tiefer Thätigkeit. Das Gepräge der Mitternacht iſt aber auch manchem ſeiner Werke unverkennbar aufgedrückt. Er verlor dadurch nur zu viel von ſeiner Heiterkeit, von ſeinen Lebensfreuden, von ſeinem Leben ſelbſt.

**) Als das Stück zum erſtenmale in Leipzig aufgeführt wurde, war Schiller daſelbſt anweſend. Das Publikum bewies ſeine Theilnahme gegen ihn auf eine, in den Annalen der deutſchen Bühne vielleicht einzige, Art. Das Haus war, ungeachtet des heißen Tages, zum Erdrücken voll, die Aufmerkſamkeit die geſpannteſte. Kaum rauſchte aber nach dem erſten Akte der Vorhang nieder, als ein tauſendſtimmiges

Tell, und ſchien für künftige Arbeiten neue Kräfte zu ſammeln. Im Sommer 1804 wohnte er in Berlin der Aufführung des Wilhelm Tell bei, und kam kränklich von da zurück. Er erholte ſich indeſſen wieder, und ſeine Familie und Freunde hatten die beſten Hoffnungen geſchöpft, als plötzlich und wider alle Erwartung den 9. Mai 1805 der Tod ihn, im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters, dahinraffte. Er ſelbſt hatte verordnet, daß man ſeine Leiche ohne alles Gepränge, ganz in der Stille und aufs einfachſte, zur Erde beſtatten ſolle. Und ſo ward der Sarg in feierlicher, tiefer Stille der Nacht zwiſchen zwölf und ein Uhr von einigen jungen Gelehrten und Künſtlern zu Grabe getragen. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen, ſchaurig durchzog der Sturm die alten Dächer der Grabgewölbe, und die Fahnen ächzten. Aber als eben der Sarg vor der Gruft niedergeſtellt wurde, da zerriß der Sturm plötzlich die dunkle Wolkendecke, der Mond trat hervor mit ruhiger Klarheit, und warf ſeine erſten Strahlen auf den Sarg mit den theuren Ueberreſten. Man brachte den Sarg in die Gruft, der Mond trat wieder hinter die Wolke, und der Sturmwind brauſte heftiger.

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preiſen, daß er von dem Gipfel des menſchlichen Daſeyns zu den Seligen empor geſtiegen, daß ein ſchneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geiſteskräfte hat er nicht empfunden; — er hat als Mann gelebt, und iſt als ein vollſtändiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erſcheinen. Denn in der Geſtalt, wie der Menſch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und ſo bleibt uns Achill als ewig ſtrebender Jüngling gegenwärtig! Daß er früh hinwegſchied, kommt auch uns zu Gute. Von ſeinem Grabe her ſtärkt auch uns der Anhauch ſeiner Kraft, und erregt in uns den lebhafteſten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzuſetzen.“ v. Göthe.

Schil-

ges „Es lebe Friedrich Schiller!“ wie aus Einem Munde erſcholl, in welchen allgemeinen Jubelruf die Pauken wirbelten, die Trompeten ſchmetterten. Der beſcheidene Dichter dankte aus ſeiner Loge mit einer Verbeugung; aber nicht allen war es gelungen, den Allbewunderten zu ſehen. Nach Beendigung des Stücks ſtrömte daher alles aus dem Hauſe, um ihn zu erblicken. Der weite Platz vor dem Schauſpielhauſe an bis zu dem Ranſtädter Thore ſtand dicht gedrängt voll Menſchen. Jetzt trat er heraus, und im Nu war eine Gaſſe gebildet, Stimmen geboten, das Haupt zu entblößen, und ſo gieng denn der Dichter durch die Menge ſeiner Bewunderer, die alle mit unbedecktem Haupte da ſtanden, hindurch, während hinten Väter ihre Kinder in die Höhe hoben und riefen: Dieſer iſt es!

Schiller war lang von Statur, hager, bleich. Sein Gesicht trug die Spuren der Kränklichkeit, aber in seinem Auge leuchtete hohes, geistiges Feuer, die gewölbte, feine Stirn verkündigte den hellen, tiefforschenden Denker. Sein ganzes Wesen erweckte Zutrauen. Da war nichts von Zurückhaltung, nichts von Stolz oder vornehmthuenden Air: er war offen, redlich in seinen Aeußerungen: überall entfaltete sich sein schönes Herz, die ächte, wahre Größe seiner Seele. So mancher in der Ferne für groß gepriesene Mann verliert, wenn man ihn näher kennen lernt; Schiller gewann. Seinen Charakter lernt man kennen, wenn man folgende Stelle aus einem seiner kleineren Aufsätze liest, in welcher er, ohne daran zu denken, sich selbst geschildert hat: „Den kindlichen Charakter, den das Genie in seinen Werken abdrückt, zeigt es auch in seinem Privatleben, und in seinen Sitten. Es ist schamhaft, weil die Natur dieses immer ist, aber es ist nicht decent, weil nur die Verderbniß decent ist; es ist verständig, denn die Natur kann nie das Gegentheil seyn, aber es ist nicht listig, denn das kann nur die Kunst seyn; es ist seinem Charakter und seinen Neigungen treu, aber nicht so wohl, weil es Grundsätze hat, als weil die Natur bei allem Schwanken immer wieder in die vorige Stelle rückt, immer das alte Bedürfniß zurückbringt; es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimniß bleibt, aber es ist nicht ängstlich, weil es die Gefahren des Weges nicht kennt, den es wandelt." Alles, was er darzustellen sich vorgenommen hatte, arbeitete er erst völlig im Kopfe aus, ehe er eine Zeile niederschrieb. Fertig war ihm ein Werk, welches sein völliges Daseyn in seinem Geiste hatte, und daher mochte es wohl kommen, daß oft im Publikum das Gerücht erscholl, als wenn er dieses oder jenes vollendet habe, wozu er noch keine Feder angesetzt hatte. Was Schiller aber niedergeschrieben hatte, besonders metrische Arbeiten, das pflegte er sich selbst laut vorzulesen, wobei es ihm häufig begegnete, daß er unvermerkt nicht bloß zu lesen, sondern auch zu deklamiren anfieng. Ein Beweis, daß er sein Ohr zum Richter über Rhythmus und Harmonie machte, nicht aber eine Metrik.

„Die seltensten Talente," sagt Hr. Michaelis in der Vorrede zu seiner Chrestomathie aus Schillers Werken, deren jedes schon einzeln ihn unter den vorzüglichsten Schriftstellern hätte auszeichnen können, „hatten sich in ihm vereinigt, und erzeugten Werke von so mannigfaltiger Art, von so reichem und tiefen Gehalte, und von so eigenthümlicher und schöner Form, als die Deutschen nicht leicht von einem andern ihrer klassischen Prosaiker und Dichter allein aufzuweisen haben dürften, und vielleicht keine andere Nation einem einzelnen ihrer Genies zu verdanken hat. Selbst das große Publikum, das ihn fast nur als lyrischen und dramatischen Dichter bewundert, würde seine Talente und Verdienste

dienſte ungleich mehr bewundern und ſchätzen, wenn es nicht nur alle die mannigfaltigen Kenntniſſe und tiefen Einſichten, welche ſeinen berühmten poetiſchen Werken zum Grunde liegen, deutlicher erkennte, ſondern auch in dieſem Dichter den tiefdenkenden Weltweiſen, den ſcharfſinnigen Aeſthetiker und Kunſtkenner, den geiſtvollen, lehrreichen Geſchichtſchreiber, den feinen Menſchenkenner, und den erhabenen Moraliſten, kurz den Mann von gleich gebildetem Geiſte und Herzen, zugleich in lebendiger Wahrnehmung zu faſſen und zu würdigen wüßte. Genährt durch die Klaſſiker des Alterthums, vertraut mit griechiſcher Weisheit und Schönheit, erhoben durch Shakeſpeare's allumfaſſende, ſchöpferiſche, erhabene Einbildungskraft, verfeinert und bereichert durch die beſten Proſaiker und Dichter neuerer Zeiten, erleuchtet und erwärmt beſonders durch die Philoſophie, womit ein Kant, Reinhold und Fichte das Gebiet des menſchlichen Wiſſens und Handelns erhellten und belebten — lehrte und ergötzte und rührte ſein Genius die Menſchheit, er mochte ihre Schickſale und Thaten ſchildern, oder ihre Natur und ihre Geſtalten zeichnen, er mochte Wahrheit entwickeln und mittheilen, oder in der Kunſt des Schönen und Erhabenen ſeine reiche, edle, eben ſo zarte und liebliche, als kühne, große und erſchütternde Phantaſie ſpielen und walten laſſen. Die Talente, welche in andern ausgezeichneten Köpfen entweder nur einzeln glänzten, oder oft einſeitig und mit wechſelſeitigem Abbruch gegen einander wirkten, durchdrangen in Schillers Geiſte ſich ſo harmoniſch, daß ſeine verſchiedenſten Werke faſt immer den gemeinſchaftlichen Einfluß ſeiner hohen und ausgebildeten Fähigkeiten verrathen. Wärme und Energie ſtrömte aus ſeiner durch erhabene Ideen begeiſterten Einbildungskraft, und aus der Fülle ſeines für Wahres und Göttliches glühenden, nicht minder zart als männlich fühlenden Herzens. Licht floß aus ſeinem tiefblickenden, aufgeklärten Geiſte. Seine Poeſien athmen in hohem Grade eine erhabene Philoſophie. Seine Philoſophie iſt beſeelt vom dichteriſchen warmen Gefühl. Seine meiſterhaften hiſtoriſchen Darſtellungen verſchönert ſein poetiſcher Sinn in der Form, ſo wie ſein philoſophiſcher Tiefblick ihrem Inhalte Kraft, Leben und Einheit giebt. Sein Geiſt zeichnete ſich ſchon anfangs aus durch kühnen Schwung und große Energie. Bald läuterten ſich ſeine Produkte immer mehr zur klaren Schönheit durch Geſchmack und philoſophiſche Reflexion. Seine lebendige Imagination ſchuf erhabene Gemälde, worin das Zarte eben ſo fein und lieblich gezeichnet, als das Starke und Harte mit kräftigen, tiefeingreifenden Zügen ausgeführt war, und Ein ſchöner oder großer Gedanke lebte. Er war nicht nur Dichter im Kleinen und im Großen, und gab den edelſten Gefühlen und Ideen den edelſten, mannigfaltigſten, bedeutungsvollſten Ausdruck, ſondern er philoſophirte auch mit gründlicher Kunſtkenntniß, mit Scharfſinn und feiner Empfindung

dung über die Künſte. Ideale ſchwebten ſeinem emporſtrebenden Geiſte vor, Ideale weckte in ihm die Geſchichte der beſchränkten Wirklichkeit, er ſchrieb und dichtete nach Idealen, und ſuchte bei Künſtlern und Kunſtfreunden das Streben nach dem Idealiſchen aufzumuntern. Alles bloß Gemeine, Niedrige, Unedle verſchmähte ſein Geſchmack. Er ſchwang ſich zum Schönſten, Erhabenſten und Edelſten hinauf, ſo fremd es dem Zeitalter geworden ſeyn mochte, und, anſtatt die Kunſt zur ſklaviſchen Nachahmerinn des Wirklichen zu erniedrigen, erhob er mit hoher Originalität ſie zur Höhe des Ideals, und entlehnte aus Griechenlands ſchönen Formen manchen Schmuck ſeiner Werke. Seine Stimmung war zu ernſt, der Flug ſeiner Phantaſie zu hoch, ſein Scharfſinn zu herrſchend, um ſein Talent in tändelnden Spielen des Witzes beſonders glänzen zu laſſen. Mehr zum Tragiſchen als zum Komiſchen neigte ſich ſein dramatiſches Genie. Für ſeinen humanen, kindlichen Sinn — zeugte davon auch nicht ſchon der ehrenvolle Ruf ſeines, wiewohl etwas in ſich gekehrten, doch menſchenfreundlichen Charakters, ſeines ſtillen, wohlwollenden, uneigennützigen Wirkens in den Verhältniſſen des Lehrers, des Freundes, des Geſellſchafters, des Familiengliedes, des Gelehrten und des Bürgers — für ſeinen humanen, kindlichen Sinn ſprechen die wiederholten warmen Lobreden, welche er dem Naiven, dem Naturſinn, der Sitteneinfalt und Unſchuld hält, nicht weniger als ſo manche rührende Sentenzen und Scenen, die ſeine Schauſpiele zieren, und die herrliche Tendenz ſeiner meiſten Gedichte und Abhandlungen überhaupt. Hochachtung und Bewunderung flößt der Eifer und die Geiſtesgewandheit ein, womit ein Dichter, in ſich ſelbſt ſchon reich und groß genug und unſterblichen Ruhmes voll, die tiefſinnigſte Philoſophie der neueren Zeiten ſich zu eigen machte, und ihre Lehren auf Kunſt und Menſchheit anzuwenden verſtand. Seine Wißbegier und Wahrheitsliebe leiteten ſein Studium und ſeine freimüthigen Mittheilungen. Er gewann und vermehrte ſich die Hochſchätzung und Freundſchaft der erſten Selbſtdenker ſeiner Zeit. Die lehrreichſten Reſultate jedes Syſtems, das während ſeines Lehramts zu Jena mit Recht Aufſehn erregte, wußte er durch ſeine geiſtreiche Einkleidung allgemeiner und kräftiger zu verbreiten. Als Philoſoph erwarb er ſich überhaupt durch folgende Vorzüge große Hochachtung. Sein feines ſittliches und äſthetiſches Gefühl und ſein heller Geiſtesblick führten ihn, ohne tiefſinnige Unterſuchungen, ſchon zu manchen Andeutungen und Behauptungen hin, welche in der Folge durch die erſten Denker ſyſtematiſch bewährt und beſtätigt wurden. Er enthielt ſich in ſeiner Art zu philoſophiren abſchreckender, zu Nichts führender Spitzfindigkeiten und barbariſcher, geheimnißvoller Formeln, durch welche andere Philoſophen ſich vielleicht das Anſehen einer wichtigen Originalität geben wollen. Er benutzte dafür vielmehr den Reichthum der deutſchen Sprache

zum

zum klarſten und bedeutendſten Ausdrücke auch der abgezogenſten Begriffe und der erhabenſten Ideen. Er verfolgte die Wahrheit mit unbeſorgter Gründlichkeit, und führte oft durch ſcharfe Gegenſätze zur unwiderſtehlichen Ueberzeugung. Er ſetzte nicht nur durch präciſe Darſtellung die wichtigſten Philoſopheme ſeiner Zeit ins hellſte Licht, ſondern belebte auch mittelſt ſeines ſchönen und kräftigen Vortrages ihr Intereſſe, und ſuchte mit vielem Glück, beſonders in praktiſcher Beziehung auf Sittlichkeit und Kunſt, ſie noch weiter zu entwickeln und auszuführen. Kurz, Simplicität und Kraft, Schönheit und Würde, äſthetiſches und moraliſches Intereſſe lag in ſeiner Art zu philoſophiren, wie in ſeiner proſaiſchen und poetiſchen Darſtellung. Seine Kritiken zeichnete nicht weniger männliche Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, als gerechte Beſcheidenheit aus, und man erkannte aus denſelben ſeine tiefe Seelenkunde, ſeine klaſſiſche Beleſenheit, die Liberalität ſeines Geſchmacks, und die edle Richtung ſeines Geiſtes."

Anderweitige Urtheile über Schillers Genie und Geiſtesprodukte findet man:

1. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 92. S. 1457—1470. Stck 93. S. 1473—1482. Stck 113. S. 1792—1798. Ueber Schillers Genie und Schriften.

2. in dem Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Num. 98. S. 785—806. Ueber Friedrich von Schiller.

3. in der Schrift: Ueber *Friedrich von Schiller* und ſeine poetiſchen Werke. Von *F. Schwaldopler* (ſt. 1808. als Kriegsbeamter zu Wien) Leipzig 1806. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einem Titelkupfer von J. Blaſchke. Die S. 11—30. voranſtehenden Lebensumſtände unter der Aufſchrift: Biographiſche Skizze von Friedrich Schiller, ſind größtentheils aus der weiterhin anzuzeigenden Schrift: *Friedrich Schiller*, Skizze einer Biographie ꝛc. Leipzig 1805. gezogen. Die übrigen Rubriken des Schwaldoplerſchen Werks ſind: Friedrich Schiller als dramatiſcher Schriftſteller S. 31—140. (Die Räuber S. 45. Kabale und Liebe S. 47. Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua S. 49. Don Karlos S. 51. Wallenſteins Lager, die beiden Piccolomini und Wallenſteins Tod S. 67. Maria Stuart S. 89. Die Jungfrau von Orleans S. 104. Die Braut von Meſſina S. 118. Wilhelm Tell S. 131.) Friedrich Schiller als Lehrdichter S. 141—208. (Die Künſtler S. 146. Das Glück S. 157. Der Spaziergang S. 166. Die Ideale S. 174. Das Eleuſiſche Feſt S. 177. Poeſie des Lebens S. 183. Das Ideal und das Leben [oder wie es vorher hieß: Das Reich der Formen, und noch früher: Das Schattenreich] S. 185. Das Lied von der Glocke S. 195. Shakeſpeare's Schatten S. 203. Pegaſus im Joche S. 205. Die berühmte Frau; die Weltweiſen;

ſen; Schillers Einzelgedichte S. 206.) Friedrich Schiller als lyriſcher Dichter. (Die Künſtler S. 213. Das Geheimniß S. 214. Klage der Ceres S. 216. Erwartung S. 219. Dithyrambe S. 222. An die Freude S. 227. Abſchied an den Leſer S. 230.) Ueber Schillers Romanzen und Balladen S. 232—256. (Hero und Leander S. 238. Der Taucher S. 242. Die Kraniche des Ibykus S. 246. Die Bürgſchaft S. 250. Der Kampf mit dem Drachen S. 252.) Den Beſchluß macht ein Gedicht von Schwaldopfer: Schillers Todtenfeier S. 257—263.

4. in dem Freimüthigen 1804. Num. 20. 21. 24. Ueber Schiller, bei Gelegenheit des zweiten Theils ſeiner Gedichte (Lob, aber auch mannigfaltiger Tadel).

5. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 2. S. 298—308. Bd. 71. Stck 2. S. 359—362.

6. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 73—79. Schillers Verdienſt um das Trauerſpiel, S. 93—100. Erweiterung unſerer Lyrik durch Göthe und Schiller.

7. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 1. Br. 5. S. 67—80. Heft 2. Br. 6. S. 81—91. Parallele zwiſchen Schillers und Göthe's Gedichten.

8. in Engels Magazin der Philoſophie und ſchönen Literatur, Heft 2. S. 149—162. Heft 3. S. 245—256. Ueber die Schillerſchen Trauerſpiele (die Räuber, Fieſko, Kabale und Liebe).

9. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 642 f. Bd 8. Abth. 2. S. 489.

10. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 242 f. Th. 2. S. 18 f. S. 277 f. Th. 3. S. 383.

11. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 699 f. „Schiller iſt ein klaſſiſcher Dichter durch volle und lebendige Phantaſie, durch Fruchtbarkeit an neuen Anſichten und Ideen, durch Würde, Energie und philoſophiſche Grazie; Sprache und Verſifikation haben eine hohe Vollendung. In der dramatiſchen Poeſie macht er Epoche. Als Geſchichtſchreiber zeichnet er ſich durch dramatiſche Kompoſition, lebendige Charakteriſtiken, und maleriſche Darſtellung aus. In dem Roman, der Geiſterſeher, erregt und unterhält er das geſpannteſte Intereſſe. Seine äſthetiſchen Aufſätze ſind voll des feinſten philoſophiſchen Geiſtes und in einer muſterhaften Sprache abgefaßt."

12.

12. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 215—225.

13. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 65. S. 513—517. Friedrich von Schiller, von Aug. Klingemann.

14. in der Schrift: Zwei Epochen der modernen Poeſie in Dante, Petrarka, Boccazzio, Göthe, Schiller und Wieland, dargeſtellt von Adolf Wagner. Leipzig 1806. 8.

15. in dem Europäiſchen Aufſeher 1805. Num. 41. S. 324 f. einige unbedeutende Bemerkungen über Schiller.

16. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 794. 837. 875. 880. 885. 990. 993 f. 1112.

Die beiden Hauptſammlungen von Schillers lyriſchen und dramatiſchen Gedichten ſind:

1. Gedichte von Friedrich Schiller. Erſter, zweiter Theil. Dritte von neuem durchgeſehene Auflage. Leipzig 1807. 1808. 8. (Druckp. 2 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr.) jeder Theil mit einem Titelkupfer von A. W. Böhm nach Schnorr. Die erſte Ausgabe des erſten Theils erſchien Ebendaſelbſt 1800. 8. mit einem Titelkupfer von Böhm nach H. Meyer (zu der Erzählung: Der Handſchuh) des zweiten Theils Ebendaſ. 1803. 8. die zweite verbeſſerte Auflage beider Theile Ebendaſ. 1804. 8. In der Vorerinnerung des zweiten Theils ſagt Schiller: „Vielleicht hätte bei Sammlung dieſer Gedichte eine ſtrengere Auswahl getroffen werden ſollen. Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantism, die unſichern Verſuche einer anfangenden Kunſt und eines mit ſich ſelbſt noch nicht einigen Geſchmacks finden ſich hier mit ſolchen zuſammengeſtellt, die das Werk einer reiferen Einſicht ſind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche ſich größtentheils ſchon in den Händen des Publikums befinden, konnte der poetiſche Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie ſind ſchon ein verjährtes Eigenthum des Leſers, der ſich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden iſt, und ſelbſt das Fehlerhafte bezeichnet wenigſtens eine Stufe in der Geiſtesbildung des Dichters.“

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 366. S. 705—712. Num. 367. S. 713—718. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 297—303. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 993—998. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 2. S. 652—654. Gth. b. Z. 1800. S. 369—375. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 65. Stck 1. S. 80—124. (Man findet hier unter andern kritiſche Bemerkungen über folgende einzelne Gedichte: Das Mädchen aus der Fremde

[Dieſe

[Dieſe kleine Allegorie voll Anmuth dient der Sammlung ſtatt einer Vorrede. Die Klarheit und Heiterkeit der Darſtellung, die zarteſte Anſpruchsloſigkeit und der geheimnißvolle Schleier ſelbſt, welcher den Sinn umhüllt, gewinnen dieſem Gedichte ohnſtreitig jedes Herz. Das Mädchen aus der Fremde iſt die Poeſie. Herbeigerufen durch die Innigkeit des Gefühls, welches die Blüthe und Anmuth der Natur zu wecken pflegt, tritt ſie zuerſt unter den einfachſten und unſchuldigſten Kindern der Natur auf, die ſie durch ihre Gegenwart beglückt und über die enge Sphäre ihres Daſeyns erhebt. Niemand weiß, von wannen ſie kömmt, oder wohin ſie geht, und ihr geheimnißvoller göttlicher Urſprung kündigt ſich durch die edle Würde an, mit der ſie ſich von allem, was gemein und ſterblich iſt, entfernt. Sie beglückt die Menſchen durch ihr heiteres Daſeyn und durch die Gaben, die ſie ihnen mittheilt; Gaben, die ſie ſelbſt in überirdiſchen Gegenden, in dem Lande der Ideale, geſammelt hat. Sie ſind von der mannigfaltigſten Art, obgleich alle erfreulich und ſchön. Die einen, reizende Spiele der Phantaſie und — gleichſam die Blumen der Dichtkunſt — ergötzen durch ihre Anmuth; die andern ſind von ernſterer Art, und den Früchten vergleichbar, nach denen das Alter vorzugsweiſe greift, während die Jugend ſich mehr an jenen erfreut. Jeder hat Anſpruch auf ihre Gunſt; aber vor allen der Liebende. Denn die Liebe iſt die Poeſie des Lebens, und es giebt keine Poeſie ohne Liebe!] S. 85. Der Tanz S. 87. Die Theilung der Erde S. 88. Die Poeſie des Lebens S. 89. Die Klage der Ceres; Das Eleuſiniſche Feſt; Das Reich der Formen [Das Ideal und das Leben] S. 90. An Göthe S. 95. Shakeſpeare's Schatten S. 96. Epigrammatiſche Gedichte S. 97. Das Glück S. 98. Der Genius S. 100. Der Spaziergang S. 101. Das Eleuſiſche Feſt S. 107. Das Lied von der Glocke S. 109. Pompeji und Herkulanum S. 113. Die Nadoweſſiſche Todtenklage S. 113. Hoffnung S. 113. Hektors Abſchied S. 114. Klage der Ceres S. 114. Der Kampf mit dem Drachen S. 115. Die Kraniche des Ibykus S. 116. Der Gang nach dem Eiſenhammer S. 117. Die Götter Griechenlandes S. 119. u. ſ. w.)

Ueber Schillers Lied an die Freude (eine Vorleſung im Zirkel einiger Freunde gehalten) von K. St. (Karl Stille d. i. Demme) im Neuen deutſchen Merkur 1793. Mai S. 21—37. — Eine Parodie auf Schillers Lied an die Freude, in der Camera obſcura von Berlin, Heft 1. S. 25.

Ueber die Künſtler, ein Gedicht von Schiller, in Bürgers Akademie der ſchönen Redekünſte, Bd 1. Stck 2. Num. 2. vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd 50. Stck 1. S. 72—77. — Die Krieger, Parodie von Schillers Künſtlern, in den Beiträgen zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, Stck 2.

Ueber

Ueber die Würde des Schriftſtellers und über ein Gedicht von Schiller (Reſignation) von Benkowitz, in des Hrn. v. Archenholz Neuer Literatur und Völkerkunde 1790. Stck 12. S. 577—590.

Fragment eines Briefes an einen deutſchen Schriftſteller über Schillers Götter Griechenlandes, in dem Deutſchen Merkur. ... — Gedanken über Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes, von Friedr. Leopold Grafen zu Stolberg, in dem Deutſchen Muſeum 1788. Bd 2. Auguſt S. 97—105. — Ueber Polytheismus, veranlaßt durch Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes, im Deutſchen Merkur 1788. April S. 293—300. — Die Götter Griechenlandes (ein Gedicht) an Schiller, von Th. in dem Neuen deutſchen Merkur 1802. März. — Ein Gegenſtück zu Schillers Götter Griechenlandes (ſ. Deutſcher Merkur 1788. März S. 250—260.) von Benkowitz, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1789. September S. 262 ff. — Das Lob des einzigen Gottes, ein Gegenſtück zu den Göttern Griechenlandes, von Franz von Kleiſt, in dem Deutſchen Merkur 1789. Auguſt S. 113—129. — Die Götter Griechenlandes von *Friedrich Schiller*, zum Behuf der Deklamation herausgegeben, und mit mythologiſchen Anmerkungen begleitet von *K. F. Solbrig*. Leipzig 1804. 8. (Zum Behuf der Deklamation iſt weiter nichts geſchehen, als daß nach deklamatoriſchen Regeln diejenigen Wörter und Sätze auszeichnend gedruckt worden ſind, die ihrer Qualität nach herausgehoben werden müſſen. Die Anmerkungen ſind für Leſer beſtimmt, welche ſich mit der griechiſchen Mythologie nicht genauer bekannt gemacht haben).

Zu dem Gedichte: Die Worte des Glaubens, dichtete Niemeyer noch eine vierte Strophe hinzu. S. Niemeyers Briefe an chriſtliche Religionslehrer (Zweite Auflage. Halle 1803.) Th. 2. Br. 24. S. 332 f. *) — Eine Parodie des Schillerſchen Gedichts von Gittermann unter der Aufſchrift: Ein Wort, keins von Schillers drei Worten, befindet ſich in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S. 495 f.

Epi-

*) Dieſe ſehr gelungene Strophe iſt folgende:

Viertes Wort.

Und Leben bleibt und Unſterblichkeit,
Ob auch, was Staub iſt, vermodert,
Die Aſche verglimm' in die Lüfte zerſtreut,
Die himmliſche Flamme doch lodert;
Was denket und liebet und forſchet und ſpäht,
Der Gott in dem Menſchen nicht untergeht.

Epilog zu Schillers Glocke, in Goethe's Werken (Tübingen 1808.) Bd 8. S. 351—356. — Vorſchlag zu einer Verbeſſerung in Friedrich Schillers vortreflichem Liede von der Glocke, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 152. S. 1461—1463. — La Cloche, poëme, traduit de l'Allemand de Mr. *Schiller*. Zurie et Paris 1808. 8. vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Stck 4. S. 63 f.

Fridolin oder der Gang nach dem Eiſenhammer, dramatiſches Gedicht in fünf Akten, nach Schillers Ballade gleiches Nahmens von Friedrich Walther. Göttingen 1807. 8. — Fridolin. Schauſpiel von Franz von Holbein, nach der Schillerſchen Ballade. Berlin 1808. 8.

Kritiſche Bemerkungen über folgende Gedichte: Der Tanz; Die Ideale; Die Macht des Geſanges; Würde der Frauen, in der Neuen Bibliothek ſchöner Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 2. S. 288—298.

Den Plan des Gedichts: Das Reich der Formen (das Ideal und das Leben) giebt Hülleborn in ſeinen Fragmenten über Friedrich Schiller S. 35 f. alſo an: „Es iſt dem Menſchen nicht verliehen, auf Erden ſinnlich-glücklich und tugendhaft zugleich, beides im höchſten Grade zu ſeyn; das iſt nur ein Vorrecht der Götter. Will der Sterbliche ſich dieſer Göttervollkommenheit nähern, ſo entſage er dem ſinnlichen Genuſſe der Wirklichkeit und erhebe ſich in die Welt der Ideen und Ideale. Das Ideal der Humanität, das Ideal der Schönheit, das Ideal der Wahrheit — das erfülle ſeinen Geiſt und erhebe ſein Herz! In der wirklichen Welt nach Macht und Ehre ſtreben, iſt mühevoll und gefährlich; ſanfter und ſeliger lebt der Freund des Schönen in der idealiſchen Welt. Dort koſtet jedes Produkt Arbeit und Ausdauer, hier iſt alles leicht und wie von ſelbſt entſtanden. Dort iſt lauter moraliſche Unvollkommenheit und Schwachheit, hier wird durch das Ideal der Freiheit und Gottheit alles zuſammenhängend und erreichbar. Dort iſt viel des Leidens und des Mitleidens, hier iſt lauter Friede und Ruhe. Des Alciden Schickſale ſind Symbole dieſer beiden Welten; ſeine Arbeiten und Mühen der materiellen Sinnenwelt, ſeine Vollendung der idealiſchen."

Muſikaliſche Kompoſitionen Schillerſcher Gedichte: Ode an die Freude von Friedrich Schiller, mit Muſik von Joh. Abraham Peter Schulz. Berlin 1791. 4. (2 Gr.) Friedrich Schillers Ode an die Freude, in Muſik geſetzt und der gerechten und vollkommenen Loge zu den drei Flammen in Görlitz gewidmet von J. Ch. Müller. Leipzig 1786. Fol. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 221.) Schillers Ode an die Freude, komponirt von Zetter. Berlin 1793. gr. 4. (3 Gr.) Ode an die Freude von Schiller, komponirt von Jumſteeg. Leipzig 1804. Querfol. (4 Gr.) Schillers Ode an

die

die Freude für das Klavier und zwei Flöten. Hamburg 1806. — Der Taucher, Ballade von Schiller, für das Fortepiano geſetzt von Friedrich Auguſt Kanne. Penig 1803. Fol. (1 Thlr.) — Des Mädchens Klage, ein Gedicht von Schiller, in Muſik geſetzt von Gottlob Bachmann. Augsburg 1799. Des Mädchens Klage, ein Gedicht von Schiller, fürs Klavier geſetzt von Friedrich Adolph von Lehmann. Leipzig 1802. Querfol. — Sehnſucht von Friedrich Schiller, mit Begleitung des Pianoforte, in Muſik geſetzt von Auguſt Harder. Berlin 1805. (8 Gr.) Die Sehnſucht, komponirt von Weber, in Iffland's Theateralmanach für 1808. — Die Erwartung von Schiller, in Muſik geſetzt von Friedrich Auguſt Kanne, Komponiſt in Leipzig. Leipzig 1802. Fol. (12 Gr.) Die Erwartung, in den Geſängen beim Klavier von J. K. Jumſteeg, Num. 2. — Die Glocke, ein Gedicht von Schiller, in Muſik geſetzt von Hurka. Berlin 1801. Fol. — Das Geheimniß von Schiller, mit Begleitung des Pianoforte, von F. L. Seidel. Berlin 1808. Querfol. — Der Kampf, ein Gedicht von Friedrich Schiller, in Muſik geſetzt von Franz Xaver Kleinhirz. Wien 1805. — Hoffnung, ein Gedicht von Friedrich Schiller, für eine Baßſtimme mit Begleitung des Klaviers von Nikolaus Freiherrn von Krufft (Tonkünſtler zu Wien) Wien 1804. — Das Mädchen aus der Fremde, von Grosheim für die Guitarre, desgl. für das Pianoforte. — Ritter Toggenburg, Ballade von Schiller, mit Begleitung der Guitarre, Violine und Violoncello, von F. K. Jumſteeg. Braunſchweig 1803. — Friedrich von Schillers Punſchlied im Norden zu ſingen, für Geſang, Klavier und zwei Flöten, von Mutzenbecher und Zelter. Mainz 1804. Fol. — Schillers Lied: Der Jüngling am Bache, desgl. Thekla's Geiſterſtimme, in den Liedern mit Begleitung des Pianoforte, in Muſik geſetzt von F. L. Seidel, Königl. Preußiſchem Muſikdirektor (Berlin 1808.) Heft 1. — Hektors Abſchied; Die Erwartung; Der Handſchuh, von Friedrich Schiller, in Muſik geſetzt von Franz Xaver Kleinheinz. Wien 1802. — Lieblingsgeſänge von Schiller, Göthe, Kotzebue, für die Guitarre von Himmel, Reichard, Hurka. Hamburg 1806. Querfol. — Auswahl der auserleſenſten Geſänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthiſſon, Salis ꝛc in Muſik geſetzt von Mozart, Haydn, Reichard, Himmel, Hurka ꝛc. fürs Pianoforte arrangirt von Bornhardt. Hamburg 1808.

Eine unächte Ausgabe von Schillers Gedichten erſchien unter dem Titel: Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller. Erſter, zweiter, dritter Band. Jena und Weimar 1800. 1801. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit Schillers Porträt. Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 1. S. 200.

2. Theater von Schiller. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Tübingen 1805. 1806. 1807. gr. 8. (Prachtausgabe, Velinpap. 22 Thlr. mit folgenden Kupfern: vor dem 1. Bande das Bildniß der Johanna d'Arc nach einem alten Bildniſſe auf dem Rathhauſe zu Orleans, gezeichnet von Ferd. Jagemann, geſtochen von Authenrieth; vor dem 2. Bande das Bildniß des Fiesko von Authenrieth; vor dem 3. Bande Wallenſteins Bildniß von Authenrieth; vor dem 4. Bande das Bildniß der Maria Stuart von Authenrieth nach van der Werfft; vor dem 5. Bande Schillers Bildniß nach Danneker's koloſſalem Marmorbilde — Schreibpap. 13 Thlr. mit denſelbigen Kupfern — Druckpap. 5. Thlr. ohne Kupfer.)

Der erſte Band enthält:

1. Die Huldigung der Künſte. Ein lyriſches Spiel, Ihrer Kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbprinzeſſinn von Weimar Maria Paulowna, Großfürſtinn von Rußland in Ehrfurcht gewidmet, und vorgeſtellt auf dem Hoftheater zu Weimar am 12. November 1804. S. 1—16. Die erſte Ausgabe erſchien zu Tübingen 1804. 4. die zweite Auflage Ebendaſ. 1805. gr. 8.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 113. S. 1792—1798. Elyſium und Tartarus 1806. Febr. Num. 11. S. 41 ff.

2. Don Karlos, Infant von Spanien. Ein dramatiſches Gedicht S. 17—354. Fragmente des Don Karlos ſtanden vorher in den erſten fünf Heften der Thalia. Darauf erſchien das Ganze unter dem Titel: Dom Karlos, Infant von Spanien. Von Friedrich Schiller. Leipzig 1787. 8. mit Kupfern, und auch ohne Kupfer, bloß mit einem von Verelſt ſehr ſauber geſtochenen Medaillon der Königinn Eliſabeth, Gemahlinn Philipps des Zweiten, Königs von Spanien. Eine neue umgearbeitete Auflage erſchien Ebendaſ. 1802. gr. 8. (Velinpap. mit lateiniſchen Lettern 6 Thlr. 16 Gr.) mit ſechs Kupfern nach Tiſchbein und Katel geſtochen von H. Schmidt und W. Böhm [dieſe Kupfer beſonders 2 Thlr. 8 Gr.] Schreibpap. mit deutſchen Lettern und zwei Kupfern von Bolt) und Ebendaſ. 1804. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit einem Kupfer.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 139. S. 529—536. Num. 140. S. 537—542. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 83. S. 673—676. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 173. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 309. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 1. Stck 2. S. 9—62. (Auszug und Beurtheilung des Stücks) Deutſcher Merkur 1787. September. Anz. S. 123—125.

Briefe über Don Karlos (von dem Verfaſſer) in Schillers Kleineren proſaiſchen Schriften, Th. 1. S. 163—262.

Sie

Sie ſtanden vorher in dem Deutſchen Merkur 1788. Julius S. 35—61. December S. 224—267. Ihrer ſind zwölf. In dem erſten dieſer Briefe ſagt Schiller unter andern: „Es kann mir begegnet ſeyn, daß ich in den erſten Akten andere Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte. St. Reals Novelle, vielleicht auch meine eigene Aeußerungen darüber im erſten Stück der Thalia, mögen dem Leſer einen Standpunkt angewieſen haben, aus dem es jetzt nicht mehr betrachtet werden kann. Während der Zeit nemlich, daß ich es ausarbeitete, welches mancher Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war *), hat ſich — in

*) Während Schiller an dem Don Karlos arbeitete, hielt er ſich 1785 einige Wochen bei ſeinem Freunde K..r zu Loſchwitz bei Dresden auf. Weil damals im Wohnhauſe gebaut werden mußte, zog er nach dem Häuschen des Winzers, woſelbſt ſich zugleich das Waſchhaus befand, durch welches der Eingang in Schillers Stube war. Einſt wurde große Wäſche angeſtellt. Die Waſchweiber wußten nicht, daß irgend jemand, geſchweige daß ein Dichter in dem Stübchen wohne. Sie hantirten und ſchwatzten alſo ganz unbekümmert, und hatten ſogar ſeine Thüre mit ihrem Geräthe beſetzt, ſo daß er nicht einmal herauskommen konnte. Dieſe Art von Belagerung veranlaßte folgendes ſcherzhafte Gedicht, das er am folgenden Tage der geiſtreichen Frau vom Hauſe überreichte.

Bittſchrift eines niedergeſchlagenen Trauerſpieldichters an die K..rſche Waſchdeputation.

Dumm iſt mein Kopf, und ſchwer wie Blei,
Die Tabacksdoſe ledig,
Der Magen leer — der Himmel ſei
Dem Trauerſpiele gnädig!
Feu'r ſoll ich gießen auf's Papier
Mit angefrornem Finger. —
O Phöbus, haſſeſt du Geſchmier,
So wärm' auch deinen Jünger.
Die Wäſche klatſcht vor meiner Thür,
Es ſcharrt die Küchenzofe;
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.
Ich ſteige muthig auf das Roß.
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid; am Königsſchloß
Hab' ich es angebunden.
Ich eile durch die Gallerie,
Und ſiehe da! belauſche
Die junge Fürſtinn Eboli
Im ſüßen Liebesrauſche.
Jetzt ſinkt ſie an des Prinzen Bruſt
Mit wonnevollem Schauer;
In ihrem Auge Götterluſt,
Und in dem ſeinen Trauer.
Schon ruft das ſchönſte Weib: Triumph!
Schon hör' ich — — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen naſſen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und

dung über die Künſte. Ideale ſchwebten ſeinem emporſtrebenden Geiſte vor, Ideale weckte in ihm die Geſchichte der beſchränkten Wirklichkeit, er ſchrieb und dichtete nach Idealen, und ſuchte bei Künſtlern und Kunſtfreunden das Streben nach dem Idealiſchen aufzumuntern. Alles bloß Gemeine, Niedrige, Unedle verſchmähte ſein Geſchmack. Er ſchwang ſich zum Schönſten, Erhabenſten und Edelſten hinauf, ſo fremd es dem Zeitalter geworden ſeyn mochte, und, anſtatt die Kunſt zur ſklaviſchen Nachahmerinn des Wirklichen zu erniedrigen, erhob er mit hoher Originalität ſie zur Höhe des Ideals, und entlehnte aus Griechenlands ſchönen Formen manchen Schmuck ſeiner Werke. Seine Stimmung war zu ernſt, der Flug ſeiner Phantaſie zu hoch, ſein Scharfſinn zu herrſchend, um ſein Talent in tändelnden Spielen des Witzes beſonders glänzen zu laſſen. Mehr zum Tragiſchen als zum Komiſchen neigte ſich ſein dramatiſches Genie. Für ſeinen humanen, kindlichen Sinn — zeugte davon auch nicht ſchon der ehrenvolle Ruf ſeines, wiewohl etwas in ſich gekehrten, doch menſchenfreundlichen Charakters, ſeines ſtillen, wohlwollenden, uneigennützigen Wirkens in den Verhältniſſen des Lehrers, des Freundes, des Geſellſchafters, des Familiengliedes, des Gelehrten und des Bürgers — für ſeinen humanen, kindlichen Sinn ſprechen die wiederholten warmen Lobreden, welche er dem Naiven, dem Naturſinn, der Sitteneinfalt und Unſchuld hält, nicht weniger als ſo manche rührende Sentenzen und Scenen, die ſeine Schauſpiele zieren, und die herrliche Tendenz ſeiner meiſten Gedichte und Abhandlungen überhaupt. Hochachtung und Bewunderung flößt der Eifer und die Geiſtesgewandheit ein, womit ein Dichter, in ſich ſelbſt ſchon reich und groß genug und unſterblichen Ruhmes voll, die tiefſinnigſte Philoſophie der neueren Zeiten ſich zu eigen machte, und ihre Lehren auf Kunſt und Menſchheit anzuwenden verſtand. Seine Wißbegier und Wahrheitsliebe leiteten ſein Studium und ſeine freimüthigen Mittheilungen. Er gewann und vermehrte ſich die Hochſchätzung und Freundſchaft der erſten Selbſtdenker ſeiner Zeit. Die lehrreichſten Reſultate jedes Syſtems, das während ſeines Lehramts zu Jena mit Recht Aufſehn erregte, wußte er durch ſeine geiſtreiche Einkleidung allgemeiner und kräftiger zu verbreiten. Als Philoſoph erwarb er ſich überhaupt durch folgende Vorzüge große Hochachtung. Sein feines ſittliches und äſthetiſches Gefühl und ſein heller Geiſtesblick führten ihn, ohne tiefſinnige Unterſuchungen, ſchon zu manchen Andeutungen und Behauptungen hin, welche in der Folge durch die erſten Denker ſyſtematiſch bewährt und beſtätigt wurden. Er enthielt ſich in ſeiner Art zu philoſophiren abſchreckender, zu Nichts führender Spitzfindigkeiten und barbariſcher, geheimnißvoller Formeln, durch welche andere Philoſophen ſich vielleicht das Anſehen einer wichtigen Originalität geben wollen. Er benutzte dafür vielmehr den Reichthum der deutſchen Sprache

zum

zum klarſten und bedeutendſten Ausdrücke auch der abgezogenſten Begriffe und der erhabenſten Ideen. Er verfolgte die Wahrheit mit unbeſorgter Gründlichkeit, und führte oft durch ſcharfe Gegenſätze zur unwiderſtehlichen Ueberzeugung. Er ſetzte nicht nur durch präciſe Darſtellung die wichtigſten Philoſopheme ſeiner Zeit ins hellſte Licht, ſondern belebte auch mittelſt ſeines ſchönen und kräftigen Vortrages ihr Intereſſe, und ſuchte mit vielem Glück, beſonders in praktiſcher Beziehung auf Sittlichkeit und Kunſt, ſie noch weiter zu entwickeln und auszuführen. Kurz, Simplicität und Kraft, Schönheit und Würde, äſthetiſches und moraliſches Intereſſe lag in ſeiner Art zu philoſophiren, wie in ſeiner proſaiſchen und poetiſchen Darſtellung. Seine Kritiken zeichnete nicht weniger männliche Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, als gerechte Beſcheidenheit aus, und man erkannte aus denſelben ſeine tiefe Seelenkunde, ſeine klaſſiſche Beleſenheit, die Liberalität ſeines Geſchmacks, und die edle Richtung ſeines Geiſtes."

Anderweitige Urtheile über Schillers Genie und Geiſtesprodukte findet man:

1. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 92. S. 1457—1470. Stck 93. S. 1473—1482. Stck 113. S. 1792—1798. Ueber Schillers Genie und Schriften.

2. in dem Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Num. 98. S. 785—806. Ueber Friedrich von Schiller.

3. in der Schrift: Ueber *Friedrich von Schiller* und ſeine poetiſchen Werke. Von *F. Schwaldopler* (ſt. 1808. als Kriegsbeamter zu Wien) Leipzig 1806. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einem Titelkupfer von J. Blaſchke. Die S. 11—30. voranſtehenden Lebensumſtände unter der Aufſchrift: Biographiſche Skizze von Friedrich Schiller, ſind größtentheils aus der weiterhin anzuzeigenden Schrift: *Friedrich Schiller*, Skizze einer Biographie ff. Leipzig 1805. gezogen. Die übrigen Rubriken des Schwaldoplerſchen Werks ſind: Friedrich Schiller als dramatiſcher Schriftſteller S. 31—140. (Die Räuber S. 45. Kabale und Liebe S. 47. Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua S. 49. Don Karlos S. 51. Wallenſteins Lager, die beiden Piccolomini und Wallenſteins Tod S. 67. Maria Stuart S. 89. Die Jungfrau von Orleans S. 104. Die Braut von Meſſina S. 118. Wilhelm Tell S. 131.) Friedrich Schiller als Lehrdichter S. 141—208. (Die Künſtler S. 146. Das Glück S. 157. Der Spaziergang S. 166. Die Ideale S. 174. Das Eleuſiſche Feſt S. 177. Poeſie des Lebens S. 183. Das Ideal und das Leben [oder wie es vorher hieß: Das Reich der Formen, und noch früher: Das Schattenreich] S. 185. Das Lied von der Glocke S. 195. Shakeſpeare's Schatten S. 203. Pegaſus im Joche S. 205. Die berühmte Frau; die Weltweiſen;

ſen; Schillers Sinngedichte S. 206.) Friedrich Schiller als lyriſcher Dichter. (Die Blumen S. 213. Das Geheimniß S. 214. Klage der Ceres S. 216. Erwartung S. 219. Dithyrambe S. 222. An die Freude S. 227. Abſchied an den Leſer S. 230.) Ueber Schillers Romanzen und Balladen S. 232—256. (Hero und Leander S. 238. Der Taucher S. 242. Die Kraniche des Ibykus S. 246. Die Bürgſchaft S. 250. Der Kampf mit dem Drachen S. 252.) Den Beſchluß macht ein Gedicht von Schwaldopler: Schillers Todtenfeier S. 257—263.

4. in dem Freimüthigen 1804. Num. 20. 21. 24. Ueber Schiller, bei Gelegenheit des zweiten Theils ſeiner Gedichte (Lob, aber auch mannigfaltiger Tadel).

5. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 2. S. 298—308. Bd. 71. Stck 2. S. 359—362.

6. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 73—79. Schillers Verdienſt um das Trauerſpiel, S. 93—100. Erweiterung unſerer Lyrik durch Göthe und Schiller.

7. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 1. Br. 5. S. 67—80. Heft 2. Br. 6. S. 81—91. Parallele zwiſchen Schillers und Göthe's Gedichten.

8. in Engels Magazin der Philoſophie und ſchönen Literatur, Heft 2. S. 149—162. Heft 3. S. 245—256. Ueber die Schillerſchen Trauerſpiele (die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe).

9. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 642 f. Bd 8. Abth. 2. S. 489.

10. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 242 f. Th. 2. S. 18 f. S. 277 f. Th. 3. S. 383.

11. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 699 f. „Schiller iſt ein klaſſiſcher Dichter durch volle und lebendige Phantaſie, durch Fruchtbarkeit an neuen Anſichten und Ideen, durch Würde, Energie und philoſophiſche Grazie; Sprache und Verſifikation haben eine hohe Vollendung. In der dramatiſchen Poeſie macht er Epoche. Als Geſchichtſchreiber zeichnet er ſich durch dramatiſche Kompoſition, lebendige Charakteriſtiken, und maleriſche Darſtellung aus. In dem Roman, der Geiſterſeher, erregt und unterhält er das geſpannteſte Intereſſe. Seine äſthetiſchen Aufſätze ſind voll des feinſten philoſophiſchen Geiſtes und in einer muſterhaften Sprache abgefaßt.“

12.

12. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 215—225.

13. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 65. S. 513—517. Friedrich von Schiller, von Aug. Klingemann.

14. in der Schrift: Zwei Epochen der modernen Poeſie in Dante, Petrarka, Boccazzio, Göthe, Schiller und Wieland, dargeſtellt von Adolf Wagner. Leipzig 1806. 8.

15. in dem Europäiſchen Aufſeher 1805. Num. 41. S. 324 f. einige unbedeutende Bemerkungen über Schiller.

16. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 794. 837. 875. 880. 885. 990. 993 f. 1112.

Die beiden Hauptſammlungen von Schillers lyriſchen und dramatiſchen Gedichten ſind:

1. Gedichte von Friedrich Schiller. Erſter, zweiter Theil. Dritte von neuem durchgeſehene Auflage. Leipzig 1807. 1808. 8. (Druckp. 2 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr.) jeder Theil mit einem Titelkupfer von A. W. Böhm nach Schnorr. Die erſte Ausgabe des erſten Theils erſchien Ebendaſelbſt 1800. 8. mit einem Titelkupfer von Böhm nach H. Meyer (zu der Erzählung: Der Handſchuh) des zweiten Theils Ebendaſ. 1803. 8. die zweite verbeſſerte Auflage beider Theile Ebendaſ. 1804. 8. In der Vorerinnerung des zweiten Theils ſagt Schiller: „Vielleicht hätte bei Sammlung dieſer Gedichte eine ſtrengere Auswahl getroffen werden ſollen. Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantism, die unſichern Verſuche einer anfangenden Kunſt und eines mit ſich ſelbſt noch nicht einigen Geſchmacks finden ſich hier mit ſolchen zuſammengeſtellt, die das Werk einer reiferen Einſicht ſind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche ſich größtentheils ſchon in den Händen des Publikums befinden, konnte der poetiſche Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie ſind ſchon ein verjährtes Eigenthum des Leſers, der ſich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden iſt, und ſelbſt das Fehlerhafte bezeichnet wenigſtens eine Stufe in der Geiſtesbildung des Dichters.“

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 366. S. 705—712. Num. 367. S. 713—718. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 297—303. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 993—998. Gotb. gel. Zeit. 1800. Bd 2. S. 652—654. Gth. b. Z. 1800. S. 369—375. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 65. Stck 1. S. 80—124. (Man findet hier unter andern kritiſche Bemerkungen über folgende einzelne Gedichte: Das Mädchen aus der Fremde

[Dieſe

[Dieſe kleine Allegorie voll Anmuth dient der Sammlung ſtatt einer Vorrede. Die Klarheit und Heiterkeit der Darſtellung, die zarteſte Anſpruchsloſigkeit und der geheimnißvolle Schleier ſelbſt, welcher den Sinn umhüllt, gewinnen dieſem Gedichte ohnſtreitig jedes Herz. Das Mädchen aus der Fremde iſt die Poeſie. Herbeigerufen durch die Innigkeit des Gefühls, welches die Blüthe und Anmuth der Natur zu wecken pflegt, tritt ſie zuerſt unter den einfachſten und unſchuldigſten Kindern der Natur auf, die ſie durch ihre Gegenwart beglückt und über die enge Sphäre ihres Daſeyns erhebt. Niemand weiß, von wannen ſie kömmt, oder wohin ſie geht, und ihr geheimnißvoller göttlicher Urſprung kündigt ſich durch die edle Würde an, mit der ſie ſich von allem, was gemein und ſterblich iſt, entfernt. Sie beglückt die Menſchen durch ihr heiteres Daſeyn und durch die Gaben, die ſie ihnen mittheilt; Gaben, die ſie ſelbſt in überirdiſchen Gegenden, in dem Lande der Ideale, geſammelt hat. Sie ſind von der mannigfaltigſten Art, obgleich alle erfreulich und ſchön. Die einen, reizende Spiele der Phantaſie und — gleichſam die Blumen der Dichtkunſt — ergötzen durch ihre Anmuth; die andern ſind von ernſterer Art, und den Früchten vergleichbar, nach denen das Alter vorzugsweiſe greift, während die Jugend ſich mehr an jenen erfreut. Jeder hat Anſpruch auf ihre Gunſt; aber vor allen der Liebende. Denn die Liebe iſt die Poeſie des Lebens, und es giebt keine Poeſie ohne Liebe!] S. 85. Der Tanz S. 87. Die Theilung der Erde S. 88. Die Poeſie des Lebens S. 89. Die Klage der Ceres; Das Eleuſiniſche Feſt; Das Reich der Formen [Das Ideal und das Leben] S. 90. An Göthe S. 95. Shakeſpeare's Schatten S. 96. Epigrammatiſche Gedichte S. 97. Das Glück S. 98. Der Genius S. 100. Der Spaziergang S. 101. Das Eleuſiſche Feſt S. 107. Das Lied von der Glocke S. 109. Pompeji und Herkulanum S. 113. Die Nadoweſſiſche Todtenklage S. 113. Hoffnung S. 113. Hektors Abſchied S. 114. Klage der Ceres S. 114. Der Kampf mit dem Drachen S. 115. Die Kraniche des Ibykus S. 116. Der Gang nach dem Eiſenhammer S. 117. Die Götter Griechenlandes S. 119. u. ſ. w.)

Ueber Schillers Lied an die Freude (eine Vorleſung im Zirkel einiger Freunde gehalten) von K. St. (Karl Stille d. i. Demme) im Neuen deutſchen Merkur 1793. Mai S. 21—37. — Eine Parodie auf Schillers Lied an die Freude, in der Camera obſcura von Berlin, Heft 1. S. 25.

Ueber die Künſtler, ein Gedicht von Schiller, in Bürgers Akademie der ſchönen Redekünſte, Bd 1. Stck 2. Num. 2. vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd 50. Stck 1. S. 72—77. — Die Krieger, Parodie von Schillers Künſtlern, in den Beiträgen zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, Stck 2.

Ueber

Ueber die Würde des Schriftſtellers und über ein Gedicht von Schiller (Reſignation) von Benkowitz, in des Hrn. v. Archenholz Neuer Literatur und Völkerkunde 1790. Stck 12. S. 577—590.

Fragment eines Briefes an einen deutſchen Schriftſteller über Schillers Götter Griechenlandes, in dem Deutſchen Merkur. ... — Gedanken über Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes, von Friedr. Leopold Grafen zu Stolberg, in dem Deutſchen Muſeum 1788. Bd 2. Auguſt S. 97—105. — Ueber Polytheismus, veranlaßt durch Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes, im Deutſchen Merkur 1788. April S. 293—300. — Die Götter Griechenlandes (ein Gedicht) an Schiller, von Th. in dem Neuen deutſchen Merkur 1802. März. — Ein Gegenſtück zu Schillers Götter Griechenlandes (ſ. Deutſcher Merkur 1788. März S. 250—260.) von Benkowitz, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1789. September S. 262 ff. — Das Lob des einzigen Gottes, ein Gegenſtück zu den Göttern Griechenlandes, von Franz von Kleiſt, in dem Deutſchen Merkur 1789. Auguſt S. 113—129. — Die Götter Griechenlandes von *Friedrich Schiller*, zum Behuf der Deklamation herausgegeben, und mit mythologiſchen Anmerkungen begleitet von *K. F. Solbrig*. Leipzig 1804. 8. (Zum Behuf der Deklamation iſt weiter nichts geſchehen, als daß nach deklamatoriſchen Regeln diejenigen Wörter und Sätze auszeichnend gedruckt worden ſind, die ihrer Qualität nach herausgehoben werden müſſen. Die Anmerkungen ſind für Leſer beſtimmt, welche ſich mit der griechiſchen Mythologie nicht genauer bekannt gemacht haben).

Zu dem Gedichte: Die Worte des Glaubens, dichtete Niemeyer noch eine vierte Strophe hinzu. S. Niemeyers Briefe an chriſtliche Religionslehrer (Zweite Auflage. Halle 1803.) Th. 2. Br. 24. S. 332 f. *) — Eine Parodie des Schillerſchen Gedichts von Gittermann unter der Aufſchrift: Ein Wort, keins von Schillers drei Worten, befindet ſich in Pölitz praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S. 495 f.

Epi-

*) Dieſe ſehr gelungene Strophe iſt folgende:

Viertes Wort.

Und Leben bleibt und Unſterblichkeit,
Ob auch, was Staub iſt, vermodert,
Die Aſche verflimm' in die Lüfte zerſtreut,
Die himmliſche Flamme doch lodert;
Was denket und liebet und forſchet und ſpäht,
Der Gott in dem Menſchen nicht untergeht.

Epilog zu Schillers Glocke, in Goethe's Werken (Tübingen 1808.) Bd 8. S. 351—356. — Vorſchlag zu einer Verbeſſerung in Friedrich Schillers vortreflichem Liede von der Glocke, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 152. S. 1461—1463. — La Cloche, poëme, traduit de l'Allemand de Mr. *Schiller*. Zuric et Paris 1808. 8. vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Stck 4. S. 63 f.

Fridolin oder der Gang nach dem Eiſenhammer, dramatiſches Gedicht in fünf Akten, nach Schillers Ballade gleiches Nahmens von Friedrich Walther. Göttingen 1807. 8. — Fridolin. Schauſpiel von Franz von Holbein, nach der Schillerſchen Ballade. Berlin 1808. 8.

Kritiſche Bemerkungen über folgende Gedichte: Der Tanz; Die Ideale; Die Macht des Geſanges; Würde der Frauen, in der Neuen Bibliothek ſchöner Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 2. S. 288—298.

Den Plan des Gedichts: Das Reich der Formen (das Ideal und das Leben) giebt Hülleborn in ſeinen Fragmenten über Friedrich Schiller S. 35 f. alſo an: „Es iſt dem Menſchen nicht verliehen, auf Erden ſinnlich-glücklich und tugendhaft zugleich, beides im höchſten Grade zu ſeyn; das iſt nur ein Vorrecht der Götter. Will der Sterbliche ſich dieſer Göttervollkommenheit nähern, ſo entſage er dem ſinnlichen Genuſſe der Wirklichkeit und erhebe ſich in die Welt der Ideen und Ideale. Das Ideal der Humanität, das Ideal der Schönheit, das Ideal der Wahrheit — das erfülle ſeinen Geiſt und erhebe ſein Herz! In der wirklichen Welt nach Macht und Ehre ſtreben, iſt mühevoll und gefährlich; ſanfter und ſeliger lebt der Freund des Schönen in der idealiſchen Welt. Dort koſtet jedes Produkt Arbeit und Ausdauer, hier iſt alles leicht und wie von ſelbſt entſtanden. Dort iſt lauter moraliſche Unvollkommenheit und Schwachheit, hier wird durch das Ideal der Freiheit und Gottheit alles zuſammenhängend und erreichbar. Dort iſt viel des Leidens und des Mitleidens, hier iſt lauter Friede und Ruhe. Des Alciden Schickſale ſind Symbole dieſer beiden Welten; ſeine Arbeiten und Mühen der materiellen Sinnenwelt, ſeine Vollendung der idealiſchen."

Muſikaliſche Kompoſitionen Schillerſcher Gedichte: Ode an die Freude von Friedrich Schiller, mit Muſik von Joh. Abraham Peter Schulz. Berlin 1791. 4. (2 Gr.) Friedrich Schillers Ode an die Freude, in Muſik geſetzt und der gerechten und vollkommenen Loge zu den drei Flammen in Görlitz gewidmet von J. Ch. Müller. Leipzig 1786. Fol. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 221.) Schillers Ode an die Freude, komponirt von Zetter. Berlin 1793. gr. 4. (3 Gr.) Ode an die Freude von Schiller, komponirt von Jumſteeg. Leipzig 1804. Querfol. (4 Gr.) Schillers Ode an

die

die Freude für das Klavier und zwei Flöten. Hamburg 1806. — Der Taucher, Ballade von Schiller, für das Fortepiano gesetzt von Friedrich August Kanne. Penig 1803. Fol. (1 Thlr.) — Des Mädchens Klage, ein Gedicht von Schiller, in Musik gesetzt von Gottlob Bachmann. Augsburg 1799. Des Mädchens Klage, ein Gedicht von Schiller, fürs Klavier gesetzt von Friedrich Adolph von Lehmann. Leipzig 1802. Querfol. — Sehnsucht von Friedrich Schiller, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von August Harder. Berlin 1805. (8 Gr.) Die Sehnsucht, komponirt von Weber, in Jfflands Theateralmanach für 1808. — Die Erwartung von Schiller, in Musik gesetzt von Friedrich August Kanne, Komponist in Leipzig. Leipzig 1802. Fol. (12 Gr.) Die Erwartung, in den Gesängen beim Klavier von J. K. Jumsteeg, Num. 2. — Die Glocke, ein Gedicht von Schiller, in Musik gesetzt von Hurka. Berlin 1801. Fol. — Das Geheimniß von Schiller, mit Begleitung des Pianoforte, von F. L. Seidel. Berlin 1808. Querfol. — Der Kampf, ein Gedicht von Friedrich Schiller, in Musik gesetzt von Franz Xaver Kleinhirz. Wien 1805. — Hoffnung, ein Gedicht von Friedrich Schiller, für eine Baßstimme mit Begleitung des Klaviers von Nikolaus Freiherrn von Krufft (Tonkünstler zu Wien) Wien 1804. — Das Mädchen aus der Fremde, von Grosheim für die Guitarre, desgl. für das Pianoforte. — Ritter Toggenburg, Ballade von Schiller, mit Begleitung der Guitarre, Violine und Violoncello, von J. K. Jumsteeg. Braunschweig 1803. — Friedrich von Schillers Punschlied im Norden zu singen, für Gesang, Klavier und zwei Flöten, von Mutzenbecher und Zelter. Mainz 1804. Fol. — Schillers Lied: Der Jüngling am Bache, desgl. Thekla's Geisterstimme, in den Liedern mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von F. L. Seidel, Königl. Preußischem Musikdirektor (Berlin 1808.) Heft 1. — Hektors Abschied; Die Erwartung; Der Handschuh, von Friedrich Schiller, in Musik gesetzt von Franz Xaver Kleinheinz. Wien 1802. — Lieblingsgesänge von Schiller, Göthe, Kotzebue, für die Guitarre von Himmel, Reichard, Hurka. Hamburg 1806. Querfol. — Auswahl der auserlesensten Gesänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthisson, Salis ꝛc in Musik gesetzt von Mozart, Haydn, Reichard, Himmel, Hurka ꝛc. fürs Pianoforte arrangirt von Bornhardt. Hamburg 1808.

Eine unächte Ausgabe von Schillers Gedichten erschien unter dem Titel: Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller. Erster, zweiter, dritter Band. Jena und Weimar 1800. 1801. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit Schillers Porträt. Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd 1. S. 200.

2. Theater von Schiller. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Tübingen 1805. 1806. 1807. gr. 8. (Prachtausgabe, Velinpap. 22 Thlr. mit folgenden Kupfern: vor dem 1. Bande das Bildniß der Johanna d'Arc nach einem alten Bildniſſe auf dem Rathhauſe zu Orleans, gezeichnet von Ferd. Jagemann, geſtochen von Anthenrieth; vor dem 2. Bande das Bildniß des Fiesko von Anthenrieth; vor dem 3. Bande Wallenſteins Bildniß von Anthenrieth; vor dem 4. Bande das Bildniß der Maria Stuart von Anthenrieth nach van der Werfft; vor dem 5. Bande Schillers Bildniß nach Danneker's koloſſalem Marmorbilde — Schreibpap. 13 Thlr. mit denſelbigen Kupfern — Druckpap. 5. Thlr. ohne Kupfer.)

Der erſte Band enthält:

1. Die Huldigung der Künſte. Ein lyriſches Spiel, Ihrer Kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbprinzeſſinn von Weimar Maria Paulowna, Großfürſtinn von Rußland in Ehrfurcht gewidmet, und vorgeſtellt auf dem Hoftheater zu Weimar am 12. November 1804. S. 1—16. Die erſte Ausgabe erſchien zu Tübingen 1804. 4. die zweite Auflage Ebendaſ. 1805. gr. 8.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 113. S. 1792—1798. Elyſium und Tartarus 1806. Febr. Num. 11. S. 41 ff.

2. Don Karlos, Infant von Spanien. Ein dramatiſches Gedicht S. 17—354. Fragmente des Don Karlos ſtanden vorher in den erſten fünf Heften der Thalia. Darauf erſchien das Ganze unter dem Titel: Dom Karlos, Infant von Spanien. Von Friedrich Schiller. Leipzig 1787. 8. mit Kupfern, und auch ohne Kupfer, bloß mit einem von Verelſt ſehr ſauber geſtochenen Medaillon der Königinn Eliſabeth, Gemahlinn Philipps des Zweiten, Königs von Spanien. Eine neue umgearbeitete Auflage erſchien Ebendaſ. 1802. gr. 8. (Velinpap. mit lateiniſchen Lettern 6 Thlr. 16 Gr.) mit ſechs Kupfern nach Tiſchbein und Katel geſtochen von H. Schmidt und W. Böhm [dieſe Kupfer beſonders 2 Thlr. 8 Gr.] Schreibpap. mit deutſchen Lettern und zwei Kupfern von Bolt) und Ebendaſ. 1804. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit einem Kupfer.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 139. S. 529—536. Num. 140. S. 537—542. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 83. S. 673—676. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 173. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 309. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 1. Stck 2. S. 9—62. (Auszug und Beurtheilung des Stücks) Deutſcher Merkur 1787. September. Anz. S. 123—125.

Briefe über Don Karlos (von dem Verfaſſer) in Schillers Kleineren proſaiſchen Schriften, Th. 1. S. 163—262.

Sie

Sie ſtanden vorher in dem Deutſchen Merkur 1788. Julius S. 35—61. December S. 224—267. Ihrer ſind zwölf. In dem erſten dieſer Briefe ſagt Schiller unter andern: „Es kann mir begegnet ſeyn, daß ich in den erſten Akten andere Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfülte. St. Reals Novelle, vielleicht auch meine eigene Aeußerungen darüber im erſten Stück der Thalia, mögen dem Leſer einen Standpunkt angewieſen haben, aus dem es jetzt nicht mehr betrachtet werden kann. Während der Zeit nemlich, daß ich es ausarbeitete, welches mancher Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war *), hat ſich — in

*) Während Schiller an dem Don Karlos arbeitete, hielt er ſich 1785 einige Wochen bei ſeinem Freunde K.. r zu Loſchwitz bei Dresden auf. Weil damals im Wohnhauſe gebaut werden mußte, zog er nach dem Häuschen des Winzers, woſelbſt ſich zugleich das Waſchhaus befand, durch welches der Eingang in Schillers Stube war. Einſt wurde große Wäſche angeſtellt. Die Waſchweiber wußten nicht, daß irgend jemand, geſchweige daß ein Dichter in dem Stübchen wohne. Sie handthierten und ſchwatzten alſo ganz unbekümmert, und hatten ſogar ſeine Thüre mit ihrem Geräthe beſetzt, ſo daß er nicht einmal herauskommen konnte. Dieſe Art von Belagerung veranlaßte folgendes ſcherzhafte Gedicht, das er am folgenden Tage der geiſtreichen Frau vom Hauſe überreichte.

Bittſchrift eines niedergeſchlagenen Trauerſpieldichters an die K.. rſche Waſchdeputation.

Dumm iſt mein Kopf, und ſchwer wie Blei,
Die Tabacksdoſe ledig,
Der Magen leer — der Himmel ſei
Dem Trauerſpiele gnädig!
Feu'r ſoll ich gießen auf's Papier
Mit angefrornem Finger. —
O Phöbus, haſſeſt du Geſchmier,
So wärm' auch deinen Jünger.
Die Wäſche klatſcht vor meiner Thür,
Es ſcharrt die Küchenzoſe;
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.
Ich ſteige muthig auf das Roß.
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid; am Königsſchloß
Hab' ich es angebunden.
Ich eile durch die Gallerie,
Und ſieh da! belauſche
Die junge Fürſtinn Eboli
Im ſüßen Liebesrauſche.
Jetzt ſinkt ſie an des Prinzen Bruſt
Mit wonnevollem Schauer;
In ihrem Auge Götterluſt,
Und in dem ſeinen Trauer.
Schon ruft das ſchöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen naſſen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und

mir ſelbſt vieles verändert. An den verſchiedenen Schickſalen, die während dieſer Zeit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen ſind, mußte nothwendig auch dieſes Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfang vorzüglich in demſelben gefeſſelt hatte, that dieſe Wirkung in der Folge ſchon ſchwächer, und am Ende nur kaum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frühern; Karlos ſelbſt war in meiner Gunſt gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren zu weit voraus geſprungen war, und aus der entgegengeſetzten Urſache hatte Markis Poſa ſeinen Platz eingenommen. So kam es denn, daß ich zu dem vierten und fünften Akte ein ganz anderes Herz mitbrachte. Aber die erſten drei Akte waren in den Händen des Publikums, die Anlage des Ganzen war nicht mehr umzuſtoßen — ich hätte alſo das Stück entweder ganz unterdrücken müſſen (und das hätte mir doch wohl der kleinſte Theil meiner Leſer gedankt) oder ich mußte die zweite Hälfte der erſten ſo gut anpaſſen, als ich konnte. Wenn dieß nicht überall auf die glücklichſte Art geſchehen iſt, ſo dient mir zu einiger Beruhigung, daß es einer geſchicktern Hand, als der meinigen, nicht viel beſſer würde gelungen ſeyn. Der Hauptfehler war, ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen; ein dramatiſches Werk aber kann und ſoll nur die Blüthe eines einzigen Sommers ſeyn. Auch der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatiſchen Werks zu weitläuftig angelegt. Dieſer Plan z. B. forderte, daß Markis Poſa das uneingeſchränkteſte Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieſer außerordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine einzige Scene. In dem erſten Stück der Thalia S. 96. erklärt ſich Schiller über ſeinen Don Karlos auf folgende Weiſe: „Don Karlos ſoll kein Theaterſtück ſeyn. Der Verfaſſer hat ſich die Freiheit genommen, jene Grenze zu überſchreiten, und wird alſo nach jenem Maaßſtabe auch nicht beurtheilt werden. Die dramatiſche Einkleidung iſt von einem weit allgemeinern Umfange, als die theatraliſche Dichtkunſt, und man würde der Poeſie eine große Provinz entziehen, wenn man den handelnden Dialog auf die Geſetze der Schaubühne einſchränken wollte. Die Regeln der Gattung entſtanden aus ihren erſten Muſtern. Derjenige, der ſich der

Und hin iſt Traum und Feerei.
Prinzeſſinn, Gott befohlen! —
Der Henker mag die Dichterei
Beim Hemdewaſchen holen!

Schiller,
Haus- und Wirthſchaftsdichter.

S. Neue Berliniſche Monatsſchrift 1804. Auguſt S. 90—94. wo das Gedicht nach einer richtigern Abſchrift gedruckt worden iſt, als in der Rheinländiſchen Zeitung 1803. Num. 89. und in dem Freimüthigen 1805. Num. 201. S. 299.

der dramatiſchen Form zuerſt bediente, verband ſie mit theatraliſcher Strenge; aber was macht dieſen Gebrauch zum Geſetz für die Dichtkunſt? Dem Dichter kömmt es darauf an, die höchſte Wirkung, die er ſich denken kann, zu erreichen. Liegt dieſe innerhalb der Gattung, ſo iſt abſolute und relative Vollkommenheit eins — aber wäre eine von dieſen der andern aufzuopfern, ſo möchte die Gattung wahrſcheinlich das kleinere Opfer ſeyn. Don Karlos iſt ein Familiengemälde aus einem königlichen Hauſe.“ In der Verbindung der Begebenheiten bleibt Schiller der Geſchichte treu, aber in der Behandlung von König Philipps Charakter fand er es für nöthig, von ihr abzuweichen, ihn nemlich nicht zu einem ſolchen Ungeheuer zu machen, als er in der Geſchichte erſcheint, um die Rührung mehr zu befördern. Das Stück iſt in reimfreien Jamben abgefaßt, weil Schiller der Meinung derjenigen beitrat, die die Verſifikation zur Vollkommenheit eines Trauerſpiels fordern.

Don Karlos, Infant von Spanien. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Schiller. Für die Bühne in Proſa bearbeitet vom Verfaſſer ſelbſt, und herausgegeben von Dr. Albrecht. Mit dem Porträt Frdr. v. Schiller. Hamburg und Altona 1808. 8. (18 Gr.) In der Vorrede ſagt der Herausgeber unter andern: „Schiller beſtimmte ſeine Arbeit nicht für die Bühne; nur erſt auf Zureden einiger Freunde gab er den Don Karlos ſo für die Bühne, als er hier erſcheint, und iſt auch ſo auf verſchiedenen Bühnen gegeben worden, anſtatt daß Andre aus dem Schillerſchen Gedichte ſelbſt einen Auszug machten, und ſtrichen, wie es ihnen gerade gut dünkte. Der Herausgeber erhielt von Schillern ein Exemplar, und glaubte, daß die von dem Verfaſſer ſelbſt gemachten Abkürzungen und Aenderungen nicht für die Nachwelt verloren gehen dürften.“

Don Carlos, Prince Royal of Spain, from the German of *F. Schiller*, by the Transl. of Fiesco. London 1798. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Intelligenzbl. S. 1347.) Don Carlos, a Tragedy by *F. Schiller*. London 1798. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Intelligenzbl. S. 1347.) Holländiſch, für das Theater verkürzt von Weſtermann (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. S. 854.)

(Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 232—234. Geſchichte des Spaniſchen Infanten Don Karlos, mit dem Porträt deſſelben von Lips geſtochen. Hof 1795. 8. (16 Gr.) Dom Karlos Leben und Ende nach der wahren Geſchichte. Wien 1795. 8. (10 Gr.) Der unglückliche Don Carlos; eine wahre Geſchichte zur Warnung für Höflinge. Nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet. Leipzig und Wien 1787. 8.)

3. Die Jungfrau von Orleans. Eine romantiſche Tragödie S. 355–550. Sie wurde zuerſt als Kalender auf das Jahr 1802. Berlin 1801. kl. 8. gedruckt; ſodann bearbeitete Schiller das Stück noch näher fürs Theater unter dem Titel: Die Jungfrau von Orleans, eine romantiſche Tragödie von Schiller. Berlin 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) und nach dieſer Umarbeitung wurde das, vom Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm dem Dritten, neu erbaute Schauſpielhaus in Berlin am 1. Januar 1802. damit eröffnet.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801, Bd 4. Num. 312. S. 249 f. 1802. Bd 1. Num. 14. S. 105—111. Num. 15. S. 113—120. Num. 16. S. 121—127. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 15. Br. 62. S. 168—190. Heft 16. Br. 64. S. 209—232. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 66. Stck 1. S. 135—170. (Briefe über die Jungfrau von Orleans) Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 4. Stck 1. S. 74–80. (Ueber die Vorſtellung der Jungfrau von Orleans auf dem Hoftheater zu Weimar). Freimüth. 1804. Num. 93.

Ueber Schillers Tragödie: Die Jungfrau von Orleans, von Auguſt Klingemann. Leipzig 1802. 8. (6 Gr.) enthält kritiſche Bemerkungen über den Gegenſatz der antiken und modernen Tragödie, über das Romantiſche, über die Anwendung des Wunderbaren in der Poeſie, und zuletzt eine Beurtheilung der Schillerſchen Tragödie, wobei zugleich Merkels Räſonnement über Poeſie in den Briefen an ein Frauenzimmer ꝛc. geprüft wird.

Eine franzöſiſche Ueberſetzung in Proſa erſchien unter dem Titel: Jeanne d'Arc, ou la Pucelle d'Orleans, Tragédie en cinq Actes. Auteur, *Frederic Schiller*, Poète Allemand. Traducteur, *Charles Frederic Cramer*. Editeur, *L. S. Mercier*, de l'Inſtitut national. An X. Paris 1802. gr. 8. (16 Gr.) Zur Herausgabe dieſer Ueberſetzung ſcheint Mercier eben ſo ſehr durch ſeine Vorliebe für die Heldinn des Stücks, und die Art, wie ihr Charakter in der romantiſchen Tragödie behandelt worden, als durch den Werth der letztern ſelbſt bewogen worden zu ſeyn. Er habe, ſagt er, die Herausgabe derſelben mit deſto größerem Eifer übernommen, je treuer der deutſche Dichter der Geſchichte gefolgt, und jemehr das Andenken der Retterinn Frankreichs durch einen unſittlichen und zu berühmten Dichter (Voltaire) beſchimpft worden ſei. Am Schluß der Vorrede theilt Mercier einen Originalbrief Johannens mit, worin ſie den Herzog von Burgund ermahnt, die Waffen gegen Frankreich niederzulegen, und ſich mit dem Könige zu verſöhnen. Den Reiz des Rhythmus und der Harmonie des Originals darf man freilich in einer franzöſiſchen,

und

und noch dazu prosaischen Uebersetzung nicht suchen, wäre sie nur nicht so oft weitschweifig, matt, und zuweilen selbst unrichtig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 154. S. 449—452. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 56. S. 908—910. — Auch ins Holländische wurde das Stück übersetzt.

Monolog aus Friedrich Schillers Jungfrau von Orleans, mit einer harmonischen Begleitung im Klavierauszuge von C. Schulz. Leipzig 1802. gr. 4. (6 Gr.) Johannens Lebewohl aus Schillers Jungfrau von Orleans, mit Begleitung des Fortepiano von Jumsteeg. Leipzig 1804. Fol. Musikbegleitung zu dem Monolog aus dem Trauerspiele: Die Jungfrau von Orleans, von Schiller, komponirt vom Kapellmeister Weber. Im Klavierauszuge. Berlin 1804. Fol.

Der Krönungszug in dem Schauspiele: Die Jungfrau von Orleans, gezeichnet von Dähling, gestochen von Jügel, 21 Zoll hoch, 26 Zoll breit.

(Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 2. S. 314 f. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 152 f. Geschichte der Jungfrau von Orleans. Aus altfranzösischen Quellen, nebst einem Anhange aus Hume und einer Vorrede von Friedrich Schlegel. Berlin 1802. 8. Die Jungfrau von Orleans. Die wahren Begebenheiten derselben, aus ächten Quellen geschöpft und bearbeitet, nebst Einigem über die Tragödie gleiches Nahmens von Schiller. Mit Kupfern und Musik. Breslau 1803. 8. (14 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 174. S. 727 f. — Die travestirte Jungfrau von Orleans, mit Prolog und Epilog. Lustspiel in zwei Aufzügen. Mit einem Kupfer. Berlin 1803. 8.

Der zweite Band enthält:

1. Die Räuber. Ein Schauspiel S. 1—202. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankfurt und Leipzig 1781. 8. mit einer Titel- und Schlußvignette. Ebendas. 1782. 8. Eine zweite unter dem Titel: Die Räuber, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Original-Auflage. Mannheim 1782. gr. 8. Ebendas. 1784. gr. 8. (in den Trauerspielen von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8.) Ebendas. 1788. gr. 8. Ebendas. 1799. gr. 8. (12 Gr.) mit Abkürzungen. Die neueste Tübinger Ausgabe ist nach der ersten vom Jahre 1781 abgedruckt worden, und hat auch die Vorrede derselben, die in den Mannheimer Ausgaben fehlt.

Eine

Eine ſtrenge Selbſtkritik ſeiner Räuber nach der Mannheimer Theaterausgabe von 1782. lieferte Schiller in dem Würtembergiſchen Repertorium der Literatur, Stck 1. Num. 9. S. 134 – 164. Den Inhalt des Stücks erzählt er mit folgenden Worten: „Ein fränkiſcher Graf, Maximilian von Moor, iſt Vater von zwei Söhnen, Karl und Franz, die ſich an Charakter ſehr unähnlich ſind. Karl, der ältere, ein Jüngling von Talenten und Edelmuth, geräth zu Leipzig in einen Zirkel liederlicher Brüder, ſtürzt in Exceſſe und Schulden, und muß zuletzt mit einem Trupp ſeiner Spießgeſellen aus Leipzig entfliehen. Unterdeſſen lebte Franz, der jüngere, zu Hauſe beim Vater, und da er von heimtückiſcher, ſchadenfroher Gemüthsart war, wußte er die Zeitungen von den Liederlichkeiten ſeines Bruders zu ſeinem eigenen Vortheile zu verſchlimmern, die reuvollen und rührenden Briefe deſſelben zu unterdrücken, andere nachtheiligen Inhalts unterzuſchieben, und den Vater dergeſtalt gegen den Sohn zu erbittern, daß er ihm den Fluch gab und ihn enterbte. Karl, durch dieſen Schritt zur Verzweiflung gebracht, verwickelt ſich mit ſeinen Gefährten in ein Räuberkomplott, wird ihr Anführer, und begiebt ſich mit ihnen in die Böhmiſchen Wälder. Der alte Graf hatte eine Nichte zu Hauſe, die den jungen Grafen Karl ſchwärmeriſch liebte. Dieſes Mädchen kämpfte mit allen Waffen der Liebe gegen den Zorn des Vaters, und hätte auch durch zudringliches Bitten zuletzt ihren Zweck erreicht, wenn nicht Franz, der von dieſem Schritte alles zu beſorgen hatte, der neben dem noch Abſichten auf Amalien hegte, durch eine erſonnene Liſt alles vereitelt hätte. Er unterrichtete nemlich einen ſeiner Vertrauten, der noch einen Privatgroll gegen den alten und jungen Grafen gefaßt hatte, unter dem vorgeblichen Nahmen eines Freundes von Karln, die erdichtete Zeitung vom Tode dieſes letztern zu bringen, und verſah ihn hierzu mit den tüchtigſten Dokumenten. Der Streich gelang, die Trauerpoſt überraſchte den Vater auf dem Krankenbette, und wirkte ſo ſtark auf den geſchwächten Körper, daß er in einen Zuſtand verfiel, den jedermann für den Tod erklärte. Aber es war nur eine tiefe Ohnmacht. Franz, der ſich durch boshafte Streiche zu den abſcheulichſten Verbrechen abgehärtet hatte, benutzte dieſen allgemeinen Wahn, vollzog das Leichenbegängniß, und brachte den Vater, mit Hülfe ſeines gedungenen Handlangers in einen abgelegenen Thurm, um ihn dort fern von Menſchen Hungers ſterben zu laſſen, und trat ſodann in den vollkommenſten Beſitz ſeiner Güter und Rechte. Unterdeſſen hatte ſich Karl Moor an der Spitze ſeiner Rotte durch außerordentliche Streiche weit und breit ruchtbar und furchtbar gemacht. Sein Anhang wuchs, ſeine Güter ſtiegen, ſein Dolch ſchreckte die kleineren Tyrannen, und authoriſirten Beutelſchneider, aber ſein Beutel war der Nothdurft geöffnet, und ſein Arm zu ihrem Schutze bereit. Niemals erlaubte er ſich ſpitzbübiſche

biſche Dieberei, ſein Weg gieng gerade, er hätte ſich eher zehn Mordthaten, als einen einzigen Diebſtahl vergeben. Das Gerücht ſeiner Thaten forderte die Gerechtigkeit auf. Er wurde in einem Walde, wohin er ſich nach einem Hauptſtreiche mit ſeiner ganzen Bande geworfen hatte, umringt, aber der zur Verzweiflung gehetzte Abentheurer ſchlug ſich mit wenigem Verluſte herzhaft durch, und entrann glücklich aus Böhmen. Jetzt verband ſich ein flüchtiger edler Böhme mit ihm, den ſein widriges Geſchick mit der bürgerlichen Geſellſchaft entzweit hatte, deſſen unglückliche Liebesgeſchichte die ſchlafende Erinnerung der ſeinigen wieder weckte, und ihn zu dem Entſchluß bewog, Vaterland und Geliebte wieder zu ſehen, welchen er auch ſchleunig ins Werk ſetzte. Hier eröffnet ſich eine zweite Epoche der Geſchichte. Franz Moor hatte unterdeß in aller üppigen Ruhe die Frucht ſeiner Büberei genoſſen. Nur Amalia ſtemmte ſich ſtandhaft gegen ſeine wollüſtigen Beſtürmungen. Karl erſcheint unter einem vorgeblichen Nahmen; wilde Lebensart, Leidenſchaft, und lange Trennung hatten ihn unkenntlich gemacht, nur die Liebe, die ſich niemals verleugnet, verweilt über dem ſonderbaren Fremdling. Sinnliches Anſchauen überwältigt die Erinnerungen, Amalia fängt an, ihren Karl in dem Unbekannten zu lieben — und zu vergeſſen, und liebt ihn doppelt, eben da ſie ihm untreu zu werden fürchtet. Ihr Herz verräth ſich dem ſeinigen, das ſeinige dem ihrigen, und der ſcharfſichtigen Furcht entrinnt keins von beiden. Franz wird aufmerkſam, vergleicht, erräth, überzeugt ſich, und beſchließt das Verderben des Bruders. Zum zweitenmal will er den Arm ſeines Handlangers dingen, der aber durch ſeinen Undank beleidigt, mit angedrohter Entdeckung der Geheimniſſe von ihm abſpringt. Franz, ſelbſt zu feige, einen Mord auszuführen, verſchiebt die unmenſchliche That. Unterdeß war ſchon der Eindruck von Karl ſo tief in das Herz des Mädchens gedrungen, daß ein Heldenentſchluß von Seiten des erſten vonnöthen war, ihn zu vertilgen. Er mußte ſie verlaſſen, von der er geliebt war, die er liebte, und doch nicht mehr beſitzen konnte. Er floh, nachdem ſie ihn erkannt, zu ſeiner Bande zurück. Er traf dieſe im nächſtgelegenen Walde; es war der nemliche, wo ſein Vater im Thurm verzweifelte, von dem reuigen und rachſüchtigen Hermann (ſo hieß Franzens Vertrauter) kümmerlich genährt. Er findet ſeinen Vater, den er mit Hülfe ſeiner Raubwerkzeuge befreit. Ein Detaſchement von Räubern muß den abſcheulichen Sohn herbeiholen, der aus dem Brande ſeines Schloſſes, worein er ſich aus Verzweiflung geſtürzt hatte, mühſam errettet wird. Karl läßt ihn durch ſeine Bande richten. Er wird verurtheilt, in dem nemlichen Thurme zu verhungern. Nun entdeckt ſich Karl ſeinem Vater, doch ſeine Lebensart nicht. Amalia war dem fliehenden Geliebten in den Wald nachgeflohen, und wird hier von den ſtreifenden Banditen aufgefangen und vor den Hauptmann gebracht.

bracht. Karl iſt gezwungen, ſein Handwerk zu verrathen, wobei der Vater vor Entſetzen ſtirbt. Auch jetzt iſt ihm ſeine Amalia noch treu. Er iſt im Begriff der glücklichſte zu werden, aber die ſchwierige Bande ſteht wider ihn auf, und erinnert ihn an ſeinen feierlich geſchworenen Eid. Karl, auch im größten Bedrängniß noch Mann, ermordet Amalien, die er nicht mehr beſitzen kann, verläßt die Bande, die er durch dieſes unmenſchliche Opfer befriedigt hat, und geht hin, ſich ſelbſt in die Hände der Juſtiz zu überliefern."

Vergl. Züricher Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur, Bd 1. Stck 1. S. 29—48. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 127.

Die Räuber. Trauerſpiel von Friedrich Schiller. Für die Berliner Bühne bearbeitet von C. M. Plümicke. Berlin 1783. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. S. 124 f.

Robert, Chef des Brigands; Drame en cinq Actes en proſe, imité de l'Allemand (de *F. Schiller*) par le Cit. *La Marteliere*. Paris 1793. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. . . S. 543. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 71. Stck 1. S. 171.) Le Tribunal rédoutable ou la Suite de Robert etc. par le Cit. *La Marteliere*. Paris 1793. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. . . S. 543. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 1. S. 128 f.) — The Robbers, a Trag. transl. from the German of *F. Schiller*. London 1792. 8. (Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 50. Stck 2. S. 358—362.) — by *Benj. Thompſon*, in The German Theater, translated by *Benj. Thompſon*. London 1800.

Die Muſik zu den Geſängen in den Räubern verfertigte Schillers Freund Zumſteeg, welche auch gedruckt worden iſt.

Ueber Iffland's Spiel als Franz Moor in den Räubern ſ. Böttigers Entwickelung des Ifflandiſchen Spiels in vierzehn Darſtellungen auf dem Weimarſchen Hoftheater 1796. (Leipzig 1796.) S. 290—329. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 71. Stck. 1. S. 167—172. Europ. Aufſeher 1805. Num. 53. S. 423 f. Iffland in Hamburg, nebſt Zergliederung ſeiner hier geſpielten Rollen S. 38—41.

2. Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikaniſches Trauerſpiel S. 203—376. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikaniſches Trauerſpiel von Friedrich Schiller. Nam id facinus inprimis ego memorabile exiſtimo ſceleris atque periculi novitate. *Salluſt. Cat.* Mannheim 1783. gr. 8. Ebendaſ. 1785. gr. 8. (in den Trauerſpielen

von

von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8.) Ebendaſ. 1788. gr. 8. Ebendaſ. 1796. gr. 8. Ebendaſ. 1802. gr. 8. (12 Gr.) In der Vorrede ſagt Schiller: „Die Geſchichte dieſer Verſchwörung habe ich vorzüglich aus des Kardinals von Rez Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, der Hiſtoire des Conjurations, der Hiſtoire des Gènes, und Robertſons Geſchichte Karls des Fünften, Th. 3. gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgiſche Dramaturgiſt entſchuldigen, wenn ſie mir geglückt ſind; ſind ſie das nicht, ſo will ich doch lieber meine Phantaſien, als Fakta verdorben haben. Die wahre Kataſtrophe des Komplotts, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziele ſeiner Wünſche zu Grunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Drama duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorſehung nicht. Es ſollte mich ſehr wundern, warum noch kein tragiſcher Dichter in dieſem Stoffe gearbeitet hat, wenn ich nicht Grund genug in eben dieſer undramatiſchen Wendung fände. Höhere Geiſter ſehen die zarten Spinneweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltſyſtems laufen, und vielleicht an die entlegenſten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen — wo der Menſch nichts, als das in freien Lüften ſchwebende Faktum ſieht. Aber der Künſtler wählt für das kurze Geſicht der Menſchheit, die er belehren will, nicht für die ſcharfſichtige Allmacht, von der er lernt. Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausſchweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen. Hier verſuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunſt und Kabale. Aber ſo merkwürdig ſich auch das unglückliche Projekt des Fiesko in der Geſchichte gemacht hat, ſo leicht kann es doch dieſe Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr iſt, daß nur Empfindung Empfindung weckt, ſo müßte, däucht mich, der politiſche Held in eben dem Grade kein Subjekt für die Bühne ſeyn, in welchem er den Menſchen hintenanſetzen muß, um der politiſche Held zu ſeyn. Es ſtand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Gluth einzuhauchen, welche durch das lautere Produkt der Begeiſterung herrſcht, aber die kalte, unfruchtbare Staatsaktion aus dem menſchlichen Herzen herauszuſpinnen, und eben dadurch an das menſchliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den ſtaatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfinderiſchen Intrigue Situationen für die Menſchheit zu entlehnen — das ſtand bei mir. Mein Verhältniß mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als dem Kabinet, und vielleicht iſt eben dieſe politiſche Schwäche zu einer poetiſchen Tugend geworden.“

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek. Bd 56. Stck 1. S. 122 f. — Plautus, Leſſing, Schiller (Bemerkungen über Kabale und Liebe) vom Rektor Schmieder in Halle, in den Annalen des Theaters, Heft 15. Num. 2.

Die

Die Verſchwörung des Fiesko. Ein republikaniſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Für die Bühne bearbeitet von C. M. Plümicke. Berlin 1784. 8. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 8. S. 59 f.

Fiesco, or the Genoeſe Conſpiracy, a Tragedy, transl. from the German of *F. Schiller* by *G. H. N.* (Nöhden) and *I. S.* London 1796. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. S. 297. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 60. Stck 1. S. 152.)

Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, dramatiſch bearbeitet von K. Schreiber. Zürich 1804. 8. (9 Gr.)

(Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 359. Art. Doria. Hiſtoriſche Nachricht von der berühmten Verſchwörung des Fiesko in Genua im Jahre 1547. von St—l, im deutſchen Merkur 1785. Oktober S. 29—47. December S. 236—250. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 2. S. 189. Art. Fiesko).

3. Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerſpiel S. 377—538. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8. (und in den Trauerſpielen von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8.) Ebendaſ. 1786. gr. 8. Ebendaſ. 1788. gr. 8. Ebendaſ. 1802. gr. 8. (10 Gr.)

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 43. S. 361 f.

Ueber die Vorſtellung des bürgerlichen Trauerſpiels: Kabale und Liebe, in Engels Magazin der Philoſophie und ſchönen Literatur, Heft 2. S. 162—165.

Cabal and Love, a Tragedy translated from the German of *Frederic Schiller*, Author of the Robbers, D. Carlos, Conſp. of Fiesco etc. London 1795. 8. — (by *J. Jac. K. Timaeus*). London a. Leipz. 1796. 8. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 47. S. 422 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 56. Stck 2. S. 367 f. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 4. S. 82.) — The Miniſter, a Tragedy in 5 A. transl. from the German of *F. Schiller*, by Lewis. London 1797. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 60. Stck 2. S. 349.)

(Kabale und Liebe, eine Hofbegebenheit, von einem Ungenannten. Frankfurt am Main 1790. 8. Dieſer Roman hat mit dem Schillerſchen Trauerſpiele nichts als den Titel gemein. Die Kabale, die hier vorgeht, wird aus guten Abſichten geſpielt. Die Ausführung iſt mittelmäßig, und ſehr oft gedehnt.)

4. Der

4. Der Paraſit oder die Kunſt ſein Glück zu machen. Ein Luſtſpiel. Nach dem Franzöſiſchen S. 539—651.
Vergl. Freimüth. 1804. Num. 208.

Der dritte Band enthält:

1. Wallenſtein, ein dramatiſches Gedicht. Erſter Theil. Wallenſteins Lager S. 3—68. Die Piccolomini, in fünf Aufzügen S. 69—218. Zweiter Theil. Wallenſteins Tod, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 219—452. Die erſte Ausgabe erſchien Tübingen 1800. gr. 8. Die zweite Ebendaſ. 1801. gr. 8. Ebendaſ. 1802. gr. 8. (2 Thlr.)
Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 34. S. 265—271. Num. 35. S. 273—279. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 201—206. Gosh. gel. Zeit. 1800. S. 337—341. S. 345—349. Götting. gel. Anz. 1800. Bd. 2. S. 1273—1279. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd. 2. S. 169—179. Nürnb. gel. Zeit. 1800. S. 577—584. Würzb. gel. Anz. 1801. S. 41—45. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 5. Br. 21. S. 333—348. Heft 6. Br. 24. S. 381—396. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 71. Stck 2. S. 261.

Ueber Schillers Wallenſtein in Hinſicht auf griechiſche Tragödie. Von W. Süvern. Berlin 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 2. S. 179.

Kritiſche Bemerkungen über Schillers Wallenſtein, in der Eunomia von Feßler und Rhode 1801. Januar. Num. 3.

Vorſtellung von Wallenſteins Lager auf dem Weimariſchen Hoftheater, in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd. 3. Stck 2. S. 416—418.

Wallenſtein, hiſtoriſches Schauſpiel nach Schiller fürs Theater bearbeitet von A. F. Fleiſcher. Glogau 1802. 8. — Wallenſtein, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller, zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet. Mannheim 1802. 8. Ebendaſ. 1804. 8. (12 Gr.)

Schillers Soldaten- und Reiterlied fürs Klavier und die Flöte. Hamburg 1806. — Monolog der Thekla aus Wallenſteins Tod von Friedrich Schiller, in Muſik geſetzt von Heinrich Karl Ebell. Berlin 1801.

Vier Scenen aus Schillers Wallenſtein, in dem Taſchenbuche für Damen auf das Jahr 1808, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Dieſe vier in Kupfern dargeſtellte Scenen ſind: Der Rekrut S. 80. Der muß baumeln! S. 96. Der Aſtrolog Seni S. 112. Thekla's erſte Zuſammenkunft mit Friedland S. 128. Auch wird eine Strophe, die Schiller noch zu dem Reiterliede hinzudichtete, aber nicht

gedruckt

gedruckt worden iſt, desgleichen ein Brief von Schiller, worin er ſich ſelbſt über einige Hauptcharaktere ſeines Wallenſteins erklärt, mitgetheilt.

Das Reiterlied von *Friedrich Schiller*. Steindruck. Tübingen 1808. fol.

The Piccolomini, or the firſt part of Wallenſtein, a Drama in 5 A. Transl. from the German of *F. Schiller* by *Coleridge*. London 1800. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. S. 1342.) The Death of Wallenſtein, a Tragedy transl. from the German of *F. Schiller* by *Coleridge*. London 1800. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. S. 1342.) — Wallenſtein. Tragédie par *Frederic Schiller*; imitée en vers françois par *Benj. de Conſtant*. à Amſterdam 1808. 8.

(Wallenſtein von Woltmann, in dem hiſtoriſchen Kalender auf das Gemeinjahr 1803, mit Kupfern von Daniel Chodowiecki und ſieben Bildniſſen. Die Kupfer haben folgende Unterſchriften: Wallenſteins Verabſchiedung; Wallenſtein und der Fürſt von Eggenberg; Maximilian von Baiern und Wallenſtein; Wallenſtein und Seni; Wallenſtein durch die Sternkunde verblendet; Wallenſteins Tod. Die Bildniſſe ſind: Wallenſtein; Kaiſer Ferdinand; Maximilian, Kurfürſt von Baiern; Axel Oxenſtierna; Herzog Bernhard von Weimar; Octavio Piccolomini; Johann Oxenſtierna. — Albrecht von Wallenſtein, Herzog von Friedland. Wahre, bisher immer verfälſchte Lebensgeſchichte, von einem Königl. Preuſſiſchen General. Berlin 1797. 8. (6 Gr.) mit Wallenſteins Bildniſſe. — Albrecht [Wallenſtein] der Friedländer, Hochverräther durch Kabale. Halb Geſchichte einer mißlungenen Revolution des ſiebzehnten Jahrhunderts, halb Roman (von Rehmann.) Leipzig 1794. 8. (14 Gr.) vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1795. Bd 1. S. 391—397. — Wallenſtein [erſte, zweite, dritte, vierte Scene] vom Reg. Rath von Halem in Oldenburg, im Deutſchen Muſeum 1785. Bd 1. Mai S. 396—417.)

2. Die Braut von Meſſina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerſpiel mit Chören S. 453—604. Voran ſteht S. 457—470. eine Abhandlung über den Gebrauch des Chors in der Tragödie. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Die Braut von Meſſina oder die feindlichen Brüder ꝛc. von Schiller. Tübingen 1803. gr. 8. (1 Thlr.)

Vergl. Jenaiſche Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 79. S. 1—8. Num. 80. S. 9—16. Freimüth. 1803. Num. 117. Ernſt und Scherz ꝛc. von Merkel 1803. Blatt 3.

Briefe

Briefe über die Nachbildung der griechischen Tragödie in Schillers Braut von Messina (vom Prof. Mörlin.) Altenburg 1804. 8. (6 Gr.)

Der vierte Band enthält:

1. Maria Stuart. Ein Trauerspiel S. 1—216. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1800. gr. 8. Die zweite Ebendas. 1801. gr. 8. Die dritte Ebendas. 1802. gr. 8. (20 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. Num. 2. S. 9—16. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 9. Br. 35. S. 553—570. Heft 10. Br. 39. S. 617—636.

Ueber Schillers Maria Stuart. Ein Gedicht von J. B. Vermehren. Jena 1800. 4. (8 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 60. Stck 1. S. 99 f. Goth. gel. Zeit. 1801. Bd 1. S. 94. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd 2. S. 184.

Eine englische Uebersetzung erschien zu Tübingen 1801. gr. 8.

(Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 1. S. 71—75. Art. Maria Stuart. — Sam. Bauers Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Bd 3. S. 516. Art. Maria Stuart. Leben der unglücklichen Maria Stuart, Königinn von Frankreich und Scotland, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, die davon vorhanden sind. Von Friedrich Samuel Mursinna. In drei Theilen. Mit einem Kupfer. Meißen 1791. 8.)

2. Macbeth. Ein Trauerspiel von Shakespear, zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet S. 217—354. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1801. gr. 8. Die zweite Ebendas. 1802. gr. 8. (14 Gr.)

Vergl. Dramaturg. Journal für Deutschland 1802. Mai. Prometheus, eine Zeitschrift, B. 1. Heft 2. Anz. f. Literatur, Kunst und Theater.

3. Turandot, Prinzessinn von China. Ein tragikomisches Mährchen nach Gozzi S. 355—498. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1802. gr. 8.

Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 23. Br. 93. S. 649—662.

Turandot von Schiller, in Musik und fürs Fortepiano mit Begleitung einer Violine von Franz Destouches, Concertmeister der Herzogl. Sachsen-Weimarschen Hofkapelle. Augsburg 1806.

4. Iphi-

4. Iphigenie in Aulis. Ueberſetzt aus dem Euripides S. 499—604.

Der fünfte Band enthält:

1. Wilhelm Tell. Schauſpiel S. 1—188. Die erſte Ausgabe erſchien Tübingen 1804.

Vergl. Freimüth. 1804. Num. 135. 137. 207.

Wilhelm Tell von Schiller, beurtheilt von einem der Nachkommen Tells, in der Iſis, einer Monatsſchrift von deutſchen und ſchweizeriſchen Gelehrten (Zürich 1805.) Stck 1. Num. 3. — Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 6. Heft 1. S. 84—86.

Ouvertüre und Geſänge im Klavierauszuge aus Schillers Wilhelm Tell, in Muſik geſetzt von Haßloch. — Desgl. vom Kapellmeiſter Weber. — Wilhelm Tell, Schauſpiel von Schiller, mit Muſik und fürs Pianoforte eingerichtet von Franz Destouches ꝛc. Augsburg 1806.

Heinrich von Wolfenſchießen. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Von Aug. Klingemann. Hiſtoriſches Seitenſtück zu Schillers Wilhelm Tell. Leipzig 1806. gr. 8. (18 Gr.) Vergl. N. Europ. Univerſ. Anz. f. Wiſſenſch. u. Kunſt 1806. Num. 10. S. 76—79.

Wilhelm Tell, der Tauſendkünſtler, oder der traveſtirte Tell, Schauſpiel in drei Akten, von A. C. Niemann. Uri 1805. 8. (16 Gr.)

2. Phädra. Trauerſpiel von Racine S. 189—278. erſchien zuerſt als Taſchenbuch Tübingen 1805. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) mit beigefügtem franzöſiſchen Original.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 75. S. 1190—1193. Freimüth. 1805. Num. 200. S. 280.

3. Der Neffe als Onkel. Luſtſpiel in drei Aufzügen. Aus dem Franzöſiſchen des Picard S. 279—352, einzeln Tübingen 1808. gr. 8.

4. Der Menſchenfeind. Ein Fragment S. 353—388.

5. Semele, in zwei Scenen S. 389—420.

Das Uebrige, was Schiller herausgegeben, iſt folgendes:

1. Anthologie auf das Jahr 1782. (Tobolsko) Stuttgart) 1781. 8. (14 Gr.) Mitherausgeber war Ståudlin. Man findet hier einige von Schillers Gedichten, die er nicht in die nachherige Sammlung ſeiner Poeſien mit aufgenommen, ſo wie von andern, welche er nicht verworfen, die früheren, nachher geänderten Leſearten.

2. Thalia, herausgegeben von Schiller. Erſter Band, welcher das erſte bis vierte Heft enthält. Zweiter Band, welcher das fünfte bis achte Heft enthält. Dritter Band, welcher das neunte bis zwölfte Heft enthält. Leipzig 1785

1785 — 1791. gr. 8. (5 Thlr. 21 Gr.) Die erſten drei Hefte erſchienen anfangs unter dem Titel: Rheiniſche Thalia, bis ſie in der Folge, gleich den übrigen, unter dem Titel Thalia ausgegeben wurden.

Erſtes Heft: 1. Was kann eine gute ſtehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorleſung, gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälziſchen deutſchen Geſellſchaft 1784 von F. Schiller, Mitglied dieſer Geſellſchaft und Herzogl. Weimarſchen Rathe S. 1 — 25. — 2. Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache (aus einem Manuſkript des verſtorbenen Diderot gezogen) S. 26 — 90. — 3. Dom Karlos, Infant von Spanien S. 91 — 175. — Briefe eines reiſenden Dänen (über den Antikenſaal zu Mannheim) S. 176 — 184. — 5. Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters S. 185 — 191. — 6. Wallenſteiniſcher Theaterkrieg S. 192 — 194. — 7. Dramaturgiſche Preisfragen S. 195 — 200.

Zweites Heft: 1. An die Freude S. 1 — 5. — 2. Ueber moderne Größe S. 6 — 20. — 3. Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geſchichte S. 20 — 58. — 4. Freigeiſterei aus Leidenſchaft von Schiller S. 59 — 63. — 5. Reſignation, eine Phantaſie von Schiller S. 64 — 68. — 6. Morgenlied, von Sophie Albrecht S. 69 f. — 7. Philipp der Zweite, König von Spanien, von Mercier (Precis hiſtorique zu ſeinem Portrait de Philippe ſecond) S. 71 — 104. — 8. Dom Karlos (Fortſetzung) S. 105 — 128. — 9. Vermiſchte Kleinigkeiten (ein Fragment aus dem noch ungedruckten dritten Theile des Wurmſaamen von Wurmfeld von Jünger; Ankündigung von Schubarts muſikaliſchen Rhapſodien; desgl. von Schubarts Gedichten) S. 129 — 136.

Drittes Heft: 1. Dom Karlos (Fortſetzung) S. 1 — 58. — 2. Den Manen der Katherine Jacquet von Jünger S ... — 3. Philoſophiſche Briefe. Raphael an Julius S ....

Viertes Heft: 1. Der Vorſatz, von Reinwald S. 1 f. — 2. Epiſtel an das Leben, von A. L. Karſchin S. 3 — 6. — 3. Dom Karlos (Fortſetzung) S. 6 — 67. — 4. Der Geiſterſeher, aus den Papieren des Grafen von O. S. 68 — 96. — 5. An den Verfaſſer des Harrknopf S. 97 — 99. — 6. Hangti oder der unglückliche Prinz, eine Geſchichte, nicht ganz im Geſchmack der Scheherazade S. 100 — 135.

Fünftes Heft: 1. Das heimliche Gericht, einige Scenen S. 1 — 66. — 2. Der Geiſterſeher (Fortſetzung) S. 67 ff.

Sechstes Heft: 1. Iphigenie in Aulis, überſetzt aus dem Euripides, S. 1 — 58. — 2. Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl ſeines Stoffes, von K. S. 59 — 71. — 3. Das heimliche Gericht (Fortſetzung) S. 72 — 83. — 4. Der Geiſterſeher (Fortſetzung) S. 84 — 164.

Siebentes Heft: 1. Iphigenie in Aulis (Fortsetzung) S. 1—69. — 2. Der Geisterseher (Fortsetzung) S. 70—109. — 3. Raphael an Julius (Fortsetzung) S. 110—120. — 4. Gedichte (An die Wohlthätigkeit, von Gustav Schilling; Ode an Gott, von G.) S. 121—128.

Achtes Heft: 1. Die Phönizierinnen aus dem Euripides übersetzt, einige Scenen S. 1—41. — 2. Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod S. 42—83. — 3. Der Abschied, ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geisterſehers S. 84—96.

Neuntes Heft: 1. Das heimliche Gericht (Fortsetzung) S. 1—40. — 2. Anekdote S. 51—50. — 3. Scenen aus einem Trauerspiele: Mathilde von Gießbach, von F. W. Ziegler S. 51—90. — 4. Die Kunst und das Zeitalter S. 91—109. — 5. Juliane, ein Lustspiel (von Huber) S. 110—142.

Zehntes Heft: 1. Die Sendung Moses S. 1—37. — 2. Die enthüllte Bastille oder Sammlung glaubwürdiger Aufsätze zum Behuf ihrer Geschichte, aus dem Französischen S. 38—57. — 3. Verschwörung des Doge Marin Falier gegen Venedig S. 58—71. — 4. Scenen aus dem Sakontala oder dem unglücklichen Ringe, einem Indischen, zweihundert Jahr alten, Drama S. 72—88. — 5. Eine neue Hypothese zur Auflösung des Geheimnisses der eisernen Maske, aus den Memoires des Herrn von Richelieu S. 89—124. — 6. Eine Mohrinn, auch ein Geheimniß aus Ludwigs des Vierzehnten Regierung, aus den Memoires des Herzogs von St. Simon S. 125—127. — 7. Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken. S. 128—160.

Eilftes Heft: 1. Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde S. 1—29. — 2. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon S. 30—82. — 3. Ueber die Humanität des Künstlers von Georg Forster S. 83—94. — 4. Im Oktober 1788. S. 95 f. — 5. Aus einem Briefe S. 97—99. — 6. Der versöhnte Menschenfeind, einige Scenen S. 100—140. — 7. Bei Frankreichs Feier den 14. Junius 1790. S. 141 f. — Erklärung des Herausgebers S. 143 f.

Zwölftes Heft: 1. Probe einer metrischen Uebersetzung der Elektra des Euripides, vom Prof. Nast S. 1—29. — 2. Uebersicht einiger vorbereitenden Ursachen der französischen Staatsveränderung S. 30—77. — 3. Juliane (Fortsetzung) vom Verfasser des heimlichen Gerichts S. 78—97. — 4. Mimer und seine jungen Freunde S. 98—142. — 5. Die Zukunft S. 143 f.

3. Neue Thalia, herausgegeben von Schiller. Erster Band, welcher das erste bis dritte Stück enthält. Zweiter Band,

Band, welcher das vierte bis ſechste Stück enthält. Leipzig 1792. 8. Dritter Band, welcher das ſiebente bis neunte Stück enthält. Vierter Band, welcher das zehnte bis zwölfte Stück enthält. Leipzig 1793. 8. (6 Thlr.)

Erſtes Stück: 1. Die Zerſtöhrung von Troja im zweiten Geſange der Aeneide, von Schiller S. 1—78. — Ogier von Dänemark, von H. P. F. Hinze S. 79—91. — 3. Ueber den Grund des Vergnügens an tragiſchen Gegenſtänden, von Schiller S. 92—125. — 4. Erinnerung an die Schweiz, von einem jungen Maler S. 126—128.

Zweites Stück: 1. Dido, vierter Geſang der Aeneide S. 131—172. — 2. Der erſte Mai, nach Buchananus, vom Prof. Heydenreich S. 173—175. — 3. Ueber die tragiſche Kunſt, von Schiller S. 176—228. — 4. Guſtav Adolph von Schweden vor ſeiner Theilnehmung an dem deutſchen Kriege S. 229—275. — 5. Der Rheinfall, von einem jungen Maler S. 276—280.

Drittes Stück: 1. Dido (Fortſetzung und Beſchluß) S. 283—306. — 2. Guſtav Adolph (Fortſetzung) S. 307—374. — 3. Sonnette von F. Werthing S. 375—384. — 4. Das Bildniß S. 385—387. — 5. An M. S. S. 388—390. — 6. An meinen Freund St. S. 391 f. — 7. Kaiſer Otto der Dritte, von Woltmann S. 393—412. — 8. Ritter von Bayonne an Emma von Lackner S. 413—420.

Viertes Stück: 1. Gedichte (An die Liebe, von Werthing; An meine Freunde, von Karl Müchler; An eine ſchöne Schlummernde; Epiſtel an einen mißmüthigen Freund; An Madame Engſt; Die Seele, von Conz; Abſchiedsſchreiben, von Seume; Prometheus in Feſſeln, nebſt Bemerkungen über die erſte Scene des Prometheus, desgl. über die zweite Scene) S. 1—93. — 2. Der Geiſt Samuels des Propheten S. 94—128.

Fünftes Stück: 1. Wie weit darf ſich die Sorgfalt des Staats um das Wohl ſeiner Bürger erſtrecken? von W. von Humbold S. 131—169. — 2. Das Gaſtmahl von Plato oder Geſpräch über die Liebe S. 170—228. — 3. Der Orlabach, von W. Fink S. 229—234. — 4. An ** wegen eines Vorwurfs über die Liebe S. 235—240. — 5. Der leukadiſche Fels, ein Schauſpiel S. 241—266. — An Wilhelm O, von Werthing S. 267—270. — 7. Als ich ſie Abends nach Hauſe geführt hatte, von W. Fink S. 271 f.

Sechstes Stück: 1. Der leukadiſche Fels, ein Schauſpiel (Fortſetzung) S. 275—297. — 2. Die Seefahrt von Troja nach Karthago im dritten Geſange der Aeneide S. 298—323. — 3. Das Gaſtmahl von Plato (Beſchluß) S. 324—386. — 4. Die Minnekönigin und die ſchwarzen Schweſtern, Bruchſtücke aus einer abentheuerlichen Geſchichte S. 387—410.

Siebentes Stück: 1. Reiſe auf den Montanvert, zu dem Eismeer, und zu der Quelle des Aveiron in den Savoyen Alpen S. 3—46. — 2. Die griechiſche Tonkunſt S. 47—50. — 3. Mimer und ſeine Freunde, ein Dialog (Fortſetzung) S. 51—74. — 4. Der Abſchied des Leonidas, aus Glovers Leonidas, B. 1. (nach der neueſten Londner Ausgabe) von W. Fink S. 75—82. — 5. Ariosts raſender Roland, neue Ueberſetzung, erſter Geſang S. 83—107. — 6. Die letzte Nacht S. 108 f. — 7. Abſchied von Fanny S. 110—112.

Achtes Stück: 1. Der Einſiedler an die Fürſtinn von Deſſau, von Matthiſſon S. 113 f. — 2. Ueber Anmuth und Würde S. 115—230. — 3. Ueber Schönheit, ein Fragment, von W. Fink S. 231—233. — 4. Nachruf an Seume, von Münchhauſen S. 234—238.

Neuntes Stück: 1. Reiſe auf den Veſuv S. 241—254. — 2. Der Wilde, von Seume S. 255—260. — 3. Schwärmereien und ernſthafte Launen, aus dem Tagebuche eines einſamen Wanderers S. 261—283. — 4. Ueber Gefühl S. 284 f. — 5. Die Ausſichten des verklärten Kleiſt in die Schöpfung oder achter und neunter Geſang der Boruſſias, von Jeniſch S. 286—319. — 6. Vom Erhabenen, von Schiller S. 320—394.

Zehntes Stück: 1. Scene aus dem Leben Kaiſer Heinrichs des Vierten, von J. von Kalchberg S. 3—15. — 2. Das Schlachtfeld auf Mons, zweite Rhapſodie, von Falk S. 16—33. — 3. Die Seele, ein philoſophiſches Gedicht, von Conz (Fortſetzung) S. 34—51. — 4. Vom Erhabenen (Fortſetzung) S. 52—73. — 5. Probe einer neuen Ueberſetzung des Petrarch S. 74—100. — Ideen über Deklamation S. 101—112.

Eilftes Stück: 1. Zerſtreuete Betrachtungen über verſchiedene äſthetiſche Gegenſtände, von Schiller S. 116—180. — 2. Fragment von Hyperion, von Hölderlin S. 181—221. — 3. Das Schickſal, von Hölderlin S. 222—224.

Zwölftes Stück: 1. Der ſiebente Geſang der Aeneide (bis V. 285.) von Meuſſer S. 227—253. — 2. Die Wittwe, ein Luſtſpiel S. 254—330. — 3. Gedichte von Hölderlin S. 331—336.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 32. Stck 2. S. 289—323. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd. 2. Num. 117. S. 175 f. 1788. Bd 3. Num. 186. S. 331 f. 1791. Bd 3. Num. 192. S. 109—112. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 29. S. 242. Stck 80. S. 667—669. 1787. Stck 49. S. 404 f. 1788. Stck 70. S. 575 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 103. Stck 1. S. 285. Bd 114. Stck 1. S. 92 f. — Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 2. S. 238—270. Bd 50. Stck 2. S. 251—258. Bd 51.

Stck

Stck 2. S. 256—265. Bd 56. Stck 2. S. 335—343. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 32. S. 298—300. Stck 96. S. 889 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 260—263. — Ankündigung der Rheinischen Thalia im Deutschen Museum 1784. Bd 2. December S. 564—570. im Deutschen Merkur 1787. Januar. Anzeiger S. 1—3.

4. Historischer Kalender für Damen auf das Jahr 1791. von Friedrich Schiller. Enthaltend die Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Leipzig 1790. 12. mit Kupfern — auf das Jahr 1792. Enthaltend die Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Ebendas. 1791. 12. mit Kupfern. — auf das Jahr 1793. Enthaltend den Beschluß der Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Ebendas. 1792. mit Kupfern (die Zeichnungen von Chodowiecki, der Stich von Penzel) — besonders abgedruckt unter dem Titel: Friedrich Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Erster, zweiter, dritter Theil. Aus dem Kalender für Damen 1791. 1792. 1793. abgedruckt. Leipzig 1793. 12. (3 Thlr.) mit acht und vierzig Kupfern. — neue verbesserte Auflage, in zwei Theilen. Leipzig 1802. 8. (Schreibpap. 3 Thlr. Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr.) — aus dem Historischen Taschenkalender nachgedruckt zu Frankfurt und Leipzig, desgl. zu Frankenthal.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 339. S. 417—421. 1792. Bd 1. Num. 66. S. 521—523. 1794. Bd 1. Num. 96. S. 764—766. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 99. S. 909 f. 1792. Stck 12. S. 113 f. Stck 101. S. 931 f.

Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Histoire de la Guerre de trente ans par Mr. *Schiller*, trad. de l'Allemand. à Berne 1794. 8. (2 Thlr.) Eine englische Uebersetzung von dem Irländischen Artillerie-Kapitain Blaquiere erschien zu London 1799. 8. die indessen nicht überall vollkommen richtig, und nicht in dem korrektesten Style abgefaßt ist.

5. Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller. Erste Abtheilung, erster bis vierter Band. Zweite Abtheilung, erster bis neun und zwanzigster Band. Jena 1790—1806. 8. (43 Thlr.) Ein Werk, wozu Schiller den Plan entwarf, einen Theil desselben selbst bearbeitete, den übrigen Theil aber, unter seiner Leitung, einem Woltmann und Paulus anvertraute. Eine besondere Zierde hat diese Sammlung durch die Porträts der merkwürdigsten Personen der Zeitalter, über welche sich diese Memoires ausbreiten, erhalten. Sie

sind

ſind von guten Meiſtern nach den beſſeren Originalen in Kupfer geſtochen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 52. S. 412—416. 1794. Bd 1. Num. 106. S. 841—843. 1795. Bd. 1. Num. 8. S. 59—61. 1799. Bd 3. Num. 291. S. 665—669. 1801. Bd 2. Num. 156. S. 457—459. 1803. Bd 3. Num. 250. S. 499—503.

6. Die Horen, eine Monatsſchrift, herausgegeben von *Schiller*. (Drei Jahrgänge, jeder aus zwölf Stücken beſtehend.) Tübingen 1795—1797. gr. 8. Im Jahrgange 1795 ſind, außer mehreren Gedichten, folgende anonymiſche Aufſätze von Schiller: Stck 1. 2. Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchengeſchlechts. Stck 4. 5. Belagerung von Antwerpen in den Jahren 1584. 1585. Stck 6. Schmelzende Schönheit. Stck 9. Das Reich der Schatten. Ebendaſ. Von den nothwendigen Grenzen des Schönen, beſonders im Vortrage philoſophiſcher Wahrheiten. Stck 11. Gefahr äſthetiſcher Sitten. Ebendaſ. Ueber das Naive. Stck 12. Die ſentimentaliſchen Dichter. — Im Jahrgang 1796. Stck 3. Ueber den moraliſchen Nutzen äſthetiſcher Sitten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 28. S. 217—223. Num. 29. S. 225—227. 1796. Bd 1. Num. 4. S. 25—32. Num. 5. S. 33—38. Num. 6. S. 41—47. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 55. Stck 2. S. 283—330. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 2. S. 17—22.

7. Muſenalmanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von *Schiller*. Neuſtrelitz 1795. 12. (1 Thlr.) mit der Büſte des Vatikaniſchen Apollo als Titelkupfer von Bolt, und Muſikalien. — für das Jahr 1797. Tübingen 1796. 12. mit einem Anhange von mehr als vierhundert Epigrammen, welche ſich auf den neueſten Zuſtand der deutſchen Literatur bezogen (1 Thlr.) Dritte Aufl. Ebendaſ. Die Xenien S. 197—302. — für das Jahr 1798. Ebendaſ. 1797. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — für das Jahr 1799. Ebendaſ. 1798. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — für das Jahr 1800. Ebendaſ. 1799. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — für das Jahr 1801. Ebendaſ. 1800. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) m. K.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 167. S. 497—501. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 1. S. 285—317. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 15. S. 234—238. Bd 2. S. 879—888. 1797. Bd 2. S. 1101—1104. 1798. Bd 2. S. 1238—1240. Neue allgemeine deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 235—240.

Durch die in dem Muſenalmanache für das Jahr 1797 enthaltenen Xenien wurden unter andern folgende Schriften veranlaßt:

anlaßt: Gegengeſchenke an die Sudelköche in Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gäſten. 1797. 8. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung nebſt einigen andern Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Bothen (Matthias Claudius). Hamburg 1797. 8. Urians Nachricht, nebſt Antwort. Germanien 1797. 8. Berlocken an den Schillerſchen Muſenalmanach von 1797. Jena und Weimar (1797.) 8. Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stachelroſen, den Herren Göthe und Schiller verehret, mit erläuternden Anmerkungen zum Verſtande der Xenien. (Ohne Druckort) 1797. 8. Aeakus. Oder Fragmente aus den Gerichtsakten der Hölle über die Xenien. Zum Beſten eines Feldlazareths für Gelehrte, herausgegeben von Joh. Adolph Rebenſtock. Deutſchland (Leipzig) 1797. 8. Mükkenalmanach für das Jahr 1797. Peſt, kl. 8. (auch unter dem Titel: Leben, Thaten, Meinungen, Schickſale und letztes Ende der Xenien im Jahre 1797.) Trogalien zur Verdauung der Xenien. Rochſtädt 1797. 8. Kraft und Schnelle des alten Peleus (von Gleim). Halberſtadt 1797. 8. Dornenſtäcke. Nebſt einem Memento mori für die Verfaſſer der Xenien. Mannheim 1797. 12. (zweite unveränderte Auflage 1798. 8.) Literariſche Spießruthen oder die hochadeligen und berüchtigten Xenien. Mit erläuternden Anmerkungen ad modum *Mirellii* et *Ramleri*. Weimar, Jena und Leipzig, im eiſernen Zeitalter der Humanität, 1797. 12. An die Xeniphoren. Ein kleines Meßpräſent. 1797. 8. Die Ochſiade, oder freundſchaftliche Unterhaltungen der Herren Schiller und Göthe, mit einigen ihrer Herren Kollegen. Von A. F. Cranz. (Altona) 1797. 8. Ein Paar Worte zur Ehrenrettung unſerer deutſchen Martiale. 1797. 8. Anhang zu Friedrich Schillers Muſenalmanach für das Jahr 1797. Von Friedrich Nicolai. Berlin 1797. 8.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 146—155. Recenſion der Xenien, nebſt den dazu gehörigen Gegengeſchenken, Anhängen u. ſ. w. von Janus Eremita, im Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1797. Num. 55. S. 577—584. Num. 56. S. 593—600. Num. 57. S. 601—607. Num. 58. S. 609—616. Num. 59. S. 625—632. Num. 60. S. 633—640.

8. Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spaniſchen Regierung. Herausgegeben von Schiller. Erſter Band, enthaltend die Geſchichte der Rebellion bis zur Utrechtiſchen Verbindung. Leipzig 1788. 8. Erſten Theils erſter und zweiter Band. Neue, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1801. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern. — Zweiter Theil. Fortgeſetzt

geſetzt von C. Curth. Leipzig 1808. 8. auch unter dem Titel: Der niederländiſche Revolutionskrieg u. ſ. w.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 53. S. 417—424

9. Geſchichte der merkwürdigſten Rebellionen und Verſchwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten, bearbeitet von verſchiedenen Verfaſſern, geſammelt und herausgegeben von Friedrich Schiller. Erſter Band. Leipzig 1788. 8. (18 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 367. S. 501 f.

10. Der Geiſterſeher; eine Geſchichte aus den Memoires des Grafen von O**. Von Friedrich Schiller. Leipzig 1789. 8. (nachgedruckt unter dem Titel: Der Geiſterſeher. Eine Geſchichte aus den Papieren des Grafen von O** von Friedrich Schiller. Leipzig 1789. 8.) Neue, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Leipzig 1792. 8. Ebendaſ. 1799. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einem Kupfer. — Friedrich Schillers Geiſterſeher. Aus den Memoires des Grafen von O**. Zweiter, dritter Theil. Von X** Y** Z** (Ernſt Friedrich Follenius, jetzigem Hofgerichtsrath zu Inſterburg in Oſtpreußen.) Straßburg 1796. 1797. 8. (2 Thlr.) jeder Theil mit einem Kupfer.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 260. S. 617—622. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 109. Stck 1. S. 147—149. — Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. ... S. 385 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 320 f. — Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 286 f. S. 328.

The Gloſs Seer or Apparitioniſt; an intereſting fragment found among the Papers of Count O** from the German of *Schiller*. London 1795. 12. The Armenian, or the Ghoſt Seer, a Hiſtory founded on facts etc. transl. from the German of *F. Schiller*. London 1800. 12. *F. Schiller's* Andeſſadaren. Stockholm 1788. 8. — holländiſch.

„Warum Schiller ſeinen Geiſterſeher nicht fortſetzte? Ich denke aus guten Gründen. Gerade ſo wie er da iſt, unaufgelöſt und unerklärt, iſt der Geiſterſeher ein vortreffliches Stück. Ein zweiter Band voll Erklärungen und Aufſchlüſſe würde ſchwächer und matter ausgefallen ſeyn, und wenig gewirkt haben" ſagt der verſtorbene Hülleborn in ſeinen Fragmenten über Friedrich Schiller S. 36 f. — Ebendaſ. heißt es: „Wenn eine geſpannte Aufmerkſamkeit aller Leſer, verbunden mit ängſtlicher Neugierde, wenn Nachahmungen über Nachahmungen, wenn Ueberſetzungen und unerbetene Fortſetzungen für den Werth eines Romans entſcheiden, ſo iſt der Werth des Schillerſchen gewiß vorzüglich groß.

Zu

Zu den durch Schillers Geiſterſeher veranlaßten Nachahmungen gehören unter andern: Geſchichte eines Geiſterſehers, aus den Papieren des Mannes mit der eiſernen Maske, herausgegeben von Cajetan Tſchink. Erſter, zweiter, dritter Band. Wien 1790. 1791. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 105. Stck 1. S. 133. Bd 114. Stck 2. S. 395. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 197. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 34. S. 297 ff. Stck .. S. 537.) Der Genius. Aus den Papieren des Marquis C** von G** von Groſſe. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Halle 1791—1795. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 112. Stck 1. S. 107—110. Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bd 1. Stck 2. S. 548 f. Bd 5. Stck 2. S. 454 f. Bd 18. Stck 1. S. 58—60. Bd. 24. Stck 2. S. 530.) Die ſchwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geſchichte von M. J. A. (Iſchokke) Erſtes, zweites, drittes Bändchen. Frankfurt an der Oder 1791—1795. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek. Bd 110. Stck 2. S. 435. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 9. Stck 1. S. 272. Bd 24. Stck 1. S. 272.) Enthüllte Geiſtergeſchichten zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann. Ein Pendant zu Schillers Geiſterſeher. Leipzig 1797. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num... S. 389. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 170 f.)

11. Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte? Eine akademiſche Antrittsrede von Friedrich Schiller. Jena 1790. 8. (3 Gr.) ſtand vorher im deutſchen Merkur 1789. November S. 105—135.

12. Kleinere proſaiſche Schriften von *Schiller*. Aus mehreren Zeitſchriften vom Verfaſſer ſelbſt geſammelt und verbeſſert. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1792. 1800. 1801. 1802. 8. (Druckp. 4 Thlr. 8 Gr.) „Bei den mehreſten der hier abgedruckten Aufſätze, ſagt Schiller in dem Vorberichte zum erſten Theile, möchte, wie ich gar wohl einſehe, eine ſtrengere Feile nicht überflüſſig geweſen ſeyn, und es war auch Anfangs meine Abſicht, Ton und Inhalt meiner gegenwärtigen Vorſtellungsart gemäßer zu machen; aber ein veränderter Geſchmack iſt nicht immer ein beſſerer, und vielleicht hätte die zweite Hand ihnen gerade dasjenige genommen, wodurch ſie bei ihrer erſten Erſcheinung Beifall gefunden haben. Sie tragen alſo auch noch jetzt das jugendliche Gepräge ihrer erſten zufälligen Entſtehung und bitten dieſer Urſache wegen um die Nachſicht des Leſers. Nicht immer iſt es der innere Gehalt einer Schrift, der den Leſer feſſelt; zuweilen gewinnt ſie ihn bloß durch charakteriſtiſche Züge, in denen ſich die Individualität ihres Urhebers offenbart; eine Eigenſchaft, die oft gerade die vollendetſten Werke eines Autors verleugnen.“

Erſter

Erſter Theil: 1. Die Sendung Moſes (aus der Thalia) S. 1—53. — 2. Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte? Eine akademiſche Antrittsrede (aus dem Deutſchen Merkur) S. 54—98. — 3. Philoſophiſche Briefe (aus der Thalia) S. 99—162. — 4. Briefe über Don Karlos (aus dem Deutſchen Merkur) S. 163—262. — 5. Spiel des Schickſals, Bruchſtück aus einer wahren Geſchichte (aus dem Deutſchen Merkur) S. 263—290. — 6. Verbrecher aus verlorener Ehre, eine wahre Geſchichte (aus der Thalia) S. 291—345. — 7. Etwas über die erſte Menſchengeſellſchaft (aus der Thalia) S. 346—385. — 8. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter, (aus der Sammlung hiſtoriſcher Memoires) S. 386—410.

Zweiter Theil: 1. Ueber naive und ſentimentaliſche Dichtung (aus den Horen) S. 1—216. — 2. Ueber Anmuth und Würde (aus der Neuen Thalia) S. 217—354. *) — 3. Ueber die nothwendigen Grenzen des Gebrauchs ſchöner Formen (aus den Horen) S. 355—415.

Dritter Theil: 1. Ueber das Erhabene S. 1—43. — 2. Ueber die äſthetiſche Erziehung des Menſchen; in einer Reihe von Briefen (aus den Horen) S. 44—309. — 3. Ueber das Pathetiſche (aus der Neuen Thalia) S. 310—372.

Vierter Theil: 1. Die Schaubühne, als eine moraliſche Anſtalt betrachtet. Auszug aus einer Vorleſung, in der deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim gehalten im Jahre 1784. (aus der Rheiniſchen Thalia) S. 1—27. — 2. Zerſtreuete Betrachtungen über verſchiedene äſthetiſche Gegenſtände (aus der Neuen Thalia) S. 28—79. — 3. Ueber den Grund des Vergnügens an tragiſchen Gegenſtänden (aus der Neuen Thalia) S. 80—107. — 4. Ueber die tragiſche Kunſt (aus der Neuen Thalia) S. 108—163. — 5. An den Herausgeber der Propyläen (aus den Propyläen) S. 164—192. — 6. Ueber Bürgers Gedichte (aus der Allgemeinen Literaturzeitung) S. 193—224. — 7. Ueber den Gartenkalender des Jahres 1795. (aus der Allgem. Lit. Zeit.) S. 225—242. — 8. Ueber Egmont, Trauerſpiel von Göthe (aus der Allgem. Lit. Zeit.) S. 243—267. — 9. Ueber Matthiſſons Gedichte (aus der Allgem. Lit. Zeit.) S. 268—309. — 10. Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunſt S. 310—325. — 11. Der Menſchenfeind. Ein dramatiſches Fragment (aus der Thalia) S. 326—388.

Antheil

*) Einzeln erſchien dieſe Abhandlung unter dem Titel: Ueber Anmuth und Würde an Karl von Dalberg in Erfurt. Leipzig 1793. 8. (Velinpap. 12 Gr. Druckpap. 8 Gr.)

Antheil hatte Schiller: an dem Würtembergiſchen Repertorium der Literatur; an dem Deutſchen Merkur; an Göthe's Propyläen.

Vorreden ſchrieb er: zu dem erſten Bande der Geſchichte des Maltheſerordens nach Vertot, von M. N. (Niethammer) bearbeitet (Jena 1792. 8.); zum erſten Theile der Merkwürdigen Rechtsfälle, nach dem franzöſiſchen Werke des Pitaval durch mehrere Verfaſſer ausgearbeitet (Jena 1792. 8.)

Chreſtomathien aus Schillers Werken erſchienen unter folgenden Titeln:

1. Shakeſpears und Fr. Schillers Früchte des Geiſtes von Gottfried Brun. Wien 1788. 8. (5 Gr.) eine Excerptenſammlung, der es ganz an der nöthigen Auswahl fehlt (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 57. S. 456. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 440. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Stck ... S. 1149. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck 1. S. 26 f.)

2. Sammlung einiger zerſtreuten Gedichte von Friedrich Schiller. Erlangen 1793. gr. 8. für einen freundſchaftlichen Zirkel abgedruckt (vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Stck ... S. 826.)

3. Geiſt aus Friedrich Schillers Werken, geſammelt von Chriſtian Friedrich Michaelis. Nebſt einer Vorrede über Schillers Genie und Verdienſt, und zwei nach ſeiner Handſchrift in Kupfer geſtochenen Briefen. (Erſte) zweite Abtheilung. Leipzig 1805. gr. 8. (3 Thlr.) mit Schillers Bildniſſe von Friedrich Auguſt Brückner. Bei der erſten Abtheilung liegen Schillers kleine proſaiſche Schriften, die philoſophiſchen Geſpräche, und einige andere Stellen aus dem Geiſterſeher, bei der zweiten Abtheilung, außer den proſaiſchen Schriften, und dem Geiſterſeher, die Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spaniſchen Regierung, die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, Kabale und Liebe, Fiesko, Don Karlos, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, die Braut von Meſſina, und Wilhelm Tell zum Grunde. Aus den Gedichten wurden bloß einige, den im Proſaiſchen ausgedrückten Gedanken großentheils analogen Inhalts, theils ihrer eigenen Schönheit wegen beigefügt. Aus den Schauſpielen ſind nur ſolche Stellen aufgenommen worden, die ohne dramatiſche Beziehung verſtändlich, allgemein intereſſant, und vorzüglich ſchön ſchienen. Die Rubriken der erſten Abtheilung ſind: Menſchenlehre S. 3—78. Aeſthetik S. 79—260. Sittenlehre S. 261—323. Philoſophie

der

der Geſchichte S. 324—332. die Rubriken der zweiten Abtheilung ſind: Aeſthetik S. 3—18. Religion S. 19—43. Rechtslehre, Politik und Geſchichte überhaupt S. 44—74. Geſchichte insbeſondere S. 75—121. Anthropologie, Moral, Kosmologie S. 122—154. Auswahl von Gedichten S. 155—240. Ein Anhang enthält noch ungedruckte Fragmente aus Schillers äſthetiſchen Vorleſungen S. 241—284.

4. Schillers Aphorismen, Sentenzen und Maximen über Natur und Kunſt, Welt und Menſchen. Leipzig 1806. kl. 8. (12 Gr.) mit Schillers Bildniſſe von Friedr. Aug. Brückner. Die Rubriken ſind folgende: Welt- und Menſchenkunde S. 1. Das weibliche Geſchlecht S. 33. Geſchmack, Genie, Kunſt, Schönheit S. 35. Liebe S. 45. Menſchenfreundlichkeit, Verträglichkeit, Vertrauen, Verſöhnlichkeit, Argwohn, Rache, Verläumdung S. 52. Die Tugend S. 57. Sittliche Lehren und Maximen S. 61.

Proben von Schillers Poeſie und Proſa befinden ſich:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 643—654. (Die zweite Scene des zweiten Akts aus dem Don Karlos, wo der Infant mit vieler Unterwerfung vor ſeinem Vater erſcheint, und ihm zärtliche Vorwürfe darüber macht, daß er ihn ſo lange von ſich entfernt hat. Philipp kann ſich, ſeinem argwöhniſchen Charakter gemäß, von der Aufrichtigkeit dieſes Betragens nicht ſo leicht überzeugen) Bd 8. Abth. 2. S. 489—502. (Schilderung von der Einſchließung Antwerpens, und der Schlacht bei Oſterweel im Jahre 1567. Fragment aus der Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spaniſchen Monarchie).

2. in Pölitz Elementarbuche des Wiſſenswürdigſten und Unentbehrlichſten aus der deutſchen Sprache, S. 439—441. (Abſchied der Johanna d'Arc von ihrer Geburtsgegend, Fragment aus der Jungfrau von Orleans).

3. in Rambachs Odeum, Th. 2. (folgende Romanzen und Balladen: Der Handſchuh S. 3. Die Kraniche des Ibykus S. 12. Der Kampf mit dem Drachen S. 40. Der Gang nach dem Eiſenhammer S. 69. Der Ring des Polykrates S. 103. Der Taucher S. 130. Monologen: Wallenſtein, aus den Piccolomini, Akt 5. Sc. 3. S. 355. Aus dem Don Karlos, Akt 4. Sc. 6. S. 367. Wallenſtein [überlegt, ob er dem Kaiſer treu bleiben, oder zu den Schweden übergehen ſoll] aus den Piccolomini, Akt 4. Sc. 4. S. 369.) Th. 3. (Don Karlos, Akt 2. Sc. 12—15. S. 35. Don Karlos, Akt 2. Sc. 2. S. 83. Maria Stuart, Akt 3. Sc. 1. S. 193. Wallenſteins Tod, Akt 1. Sc. 2, S. 217. Maria Stuart, Akt 5. Sc. 6. S. 225.

Don

Don Karlos, Akt 5. Sc. 12. S. 258. Wallenſteins Tod, Akt 2. Sc. 7. S. 294. Die Räuber, Akt 2. Sc. 1. S. 311. Die Räuber, Akt 4. Sc. 6. S. 328.) Th. 4. (Das Reich der Schatten S. 351.)

4. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 14. S. 3—156. Klage der Ceres; Die Ideale; Der Spaziergang; Ritter Toggenburg; Das Eleuſiſche Feſt; Die Kraniche des Ibykus; Die Erwartung; Das Reich der Formen; Kaſſandra; Die Götter Griechenlandes; Der Tanz; Das Lied von der Glocke; Pompeji und Herkulanum; Reſignation; Hero und Leander; Die vier Weltalter; An die Freunde; Würde der Frauen; An die Freude; Der Handſchuh; Die Künſtler.

5. in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 121—124. Einfluß der Schönheit und der Kunſt auf den Menſchen. S. 127—134. Charakteriſtiſche Züge Wallenſteins.

Erläuternde Anmerkungen, Anweiſung zur Deklamation Schillerſcher Gedichte u. ſ. w. befinden ſich:

1. in Pölitz praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 1—8. An die Freude. S. 242—245. Die Worte des Glaubens. S. 399 f. Abſchied vom Leſer. Th. 2. S. 18—30. Der Abfall der Niederlande von der Spaniſchen Regierung. S. 132—136. Beruf des Dichters. S. 277—292. Die Künſtler. Th. 3. S. 49—62. Die Theilung der Erde; Die Worte des Wahns; Die Macht des Geſanges; Licht und Wärme; Die Ideale. S. 127—140. Elegie. S. 230 f. Dithyrambe. S. 306—313. Die Götter Griechenlandes. S. 383—393. Die Bürgſchaft; Der Taucher. S. 499—501. Abſchied der Johanna d'Arc von ihrer Geburtsgegend. S. 506—508. Drei Räthſel. Th. 4. S. 110—120. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. S. 153—149. Ueber das gegenſeitige Verhältniß der geiſtigen und ſinnlichen Anlagen des Menſchen.

2. in Pölitz Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren, als Verſuche in der Interpretation (Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2.) S. 85—103. Fragment (deſſen Hauptgedanke iſt: Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Studiren des Brodtgelehrten und des philoſophiſchen Kopfes) aus Schillers akademiſchen Antrittsrede: Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte? (Kleine proſ. Schriften, Th. 1. S. 54 ff.) S. 433—440. Die Ideale (Gedichte, Leipz. 1800. S. 42 ff.) S. 487—491. Brutus und Cäſar (aus den Räubern, Ausg. 1781. S. 168.) S. 498 f. Fragment (Hauptgedanke: Die Menſchenliebe iſt der ſicherſte Bürge unſerer Annäherung an Vollkommenheit) aus den Kleine-

ren

sen prosaischen Schriften (Th. 1. S. 129 f.) S. 499—501. Fragment (Hauptgedanke: Die großen Absichten des Schöpfers werden durch keine Verirrung des Menschen aufgehalten, ja diese Verirrungen müssen jene Absichten nur noch befördern) aus Schillers kleinen Schriften, Th. 1. S. 149 f.

3. in Pölitz Elementarbuche des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache S. 466—468. Fragment aus Schillers akademischer Antrittsrede (Hauptgedanke: Weil die Geschichte das wahre Verdienst belohnt, so sind wir verbunden, unserm Daseyn Werth zu geben).

4. in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen (Leipzig 1799.) S. 159—174. Fragment aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges. S. 224—227. Amalia Elisabeth, Landgräfinn von Hessen-Kassel, aus Schillers historischem Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1792.

5. in W. A. Schreibers Deutscher Beispielsammlung für Schulen zur Bildung und Veredlung des Geschmacks S. 72—99. Die Künstler.

6. in Rambachs Fragmenten über Deklamation, Heft 2. S. 57—59. (Don Karlos, Akt 2. Sc. 12 f.) S. 63 f. (Don Karlos, Akt 2. Sc. 2.) S. 73—76. (Don Karlos, Akt 3. Sc. 10.) S. 81—83. (Maria Stuart, Akt 3. Sc. 1.) S. 85—87. (Wallensteins Tod, Akt 2. Sc. 2.) S. 87—89. (Maria Stuart, Akt 5. Sc. 6.) S. 91 f. (Don Karlos, Akt 5. Sc. 10.) S. 96—98. (Wallensteins Tod, Akt 2. Sc. 7.) S. 99—102. (Die Räuber, Akt 2. Sc. 1.) S. 117 f. (Die Räuber, Akt 4. Sc. 6.) S. 153—170. (Die Jungfrau von Orleans, Aufz. 4.)

7. in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge mit begleitenden Hülfsregeln, Bd 2. S. 125—133. Die Bürgschaft.

Nachrichten von Schillers Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben S. 560—569. S. 870.

2. in der Schrift: *Friedrich Schiller.* Skizze einer Biographie und ein Wort über seinen und seiner Schriften Charakter. Leipzig 1805. 8. (12 Gr.) in Briefen (Br. 1. 2. 3. Schillers äußere Schicksale. Br. 4. 5. 6. 7. 8. Schillers Charakter als Schriftsteller. Schillers eigene Bekenntnisse über verschiedene seiner Schriften. Es werden vier Perioden in Schillers Schriftstellerleben unterschieden: Periode des Naturalismus bis 1783. der welthistorischen Ansicht bis 1789. der Philosophie und Kritik 1799. der Vollendung 1805. der Jüngling stand in der Periode des Naturalismus S. 75. der reifende Mann stand in der

Perio-

Periode der welthiſtoriſchen Anſicht S. 82. der Mann ſtand in der Periode der Philoſophie und Kritik S. 89. der gereifte Mann ſtand auf dem Gipfel menſchlicher Vollendung S. 110. (vergl. Tübinger gel. Anz. 1805. Stck 66.)

3. in dem Muſeum deutſcher Gelehrten und Künſtler in Kupfer und ſchriftlichen Abriſſen (Breslau 1800.) Num. 4. Friedrich Schiller, nebſt einigen Fragmenten über ihn, von Fälleborn.

4. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 98 — 103.

5. in Schiller der Jüngling oder Scenen und Charakterzüge aus ſeinem früheren Leben. Stendal 1806. 8. (16 Gr.) und Schiller oder Scenen und Charakterzüge aus ſeinem ſpäteren Leben, nebſt Bruchſtücken einer künftigen Biographie deſſelben. Stendal 1805. 8. (16 Gr.)

6. in der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Num. 134. S. 1089—1091. Beiträge zu einer Biographie Schillers.

7. in dem Freimüthigen 1805. Num. 107. S. 425 ff. Num. 220. S. 462 f. Num. 221. S. 466 ff. Fragmente, Schillers Jugendjahre betreffend.

8. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1807. Num. 181. S. 721 f. Num. 182. S. 725 f. Schiller im zweiten Zeitraume ſeiner Entwickelung vom Jahre 1773 —1777.

9. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 61. S. 487. Num. 99. S. 788—792.

10. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 121—124. Bd 10. S. 573 f. Bd 11. S. 666. Bd 12. S. 377.

Schillers Feier. Seinen Manen durch ſeinen Geiſt. Mit einem Berichte vom Fortgange des Plans, dem verewigten Schiller ein Denkmal der Nationaldankbarkeit zu ſtiften. Gotha 1806. 8. (16 Gr.) Der Verfaſſer dieſes Gedichts, der Graf von Benzel-Sternau, hat lauter Stellen aus Schillers Werken ohne alle weitere Zuſätze ſo an einander gereihet, daß ſie eine Darſtellung ſeiner hohen ſchriftſtelleriſchen Verdienſte mit ſeinen eigenen Worten bilden. Der angehängte Bericht iſt vom Hrn. Rath Becker in Gotha.

Schillers Todtenfeier, gehalten auf dem Hamburger Theater 1805. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Stck 34. S. 553—556. Verfaſſer dieſes Gedichts iſt Hr. Schink.

Schillers Todtenfeier, ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin. Berlin 1806. gr. 8.

Der erſte Morgen an *Schillers* Grabe. Eine Dichtung allen ſeinen Verehrern gewidmet von *Friedrich Hermann*. Lübben 1805. 8.

Schillers Grab, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 64. S. 505—507. von Friedrich Kind.

Die Blumen auf Schillers Grabe (von Heinrich Seidel aus Lauban, einem jungen talentvollen Manne, deſſen Gedichte Leipzig 1808. 8. erſchienen ſind) für das Pianoforte komponirt von Friedrich Schneider. Leipzig 1808. Fol.

Schillers Bildniß von Kirſchner; von Müller in Stuttgart nach Graf (1794); von Lips in Zürich, vor Schreyer vor dem 44. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1791) von W. Ketterlinus nach Graff vor Lang's Almanach und Taſchenbuch für häusliche und geſellſchaftliche Freuden; vor Franz Horns Luna, einem Taſchenbuche auf das Jahr 1805.; vor dem Neuen deutſchen Merkur 1805. Junius; vor dem 101. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, von Laurens, Kupferſtecher zu Berlin; vor dem Taſchenbuche für Freunde der Deklamation, nach einem Gemälde von Tiſchbein; in der Zeitung für die elegante Welt: — Schillers Denkmal in Aquatinta, erfunden und gezeichnet von Mechau und Klinsky, geſtochen von A. Haldenwang, Hofkupferſtecher zu Karlsruhe, 1807. Fol. — Schillers Büſte von Klauer; desgl. von Joh. Heinrich Danneker, Königl. Würtembergiſchen Hofbildhauer und Prof. zu Stuttgart.

Ein Bruder von Friedrich Schiller iſt Johann Friedrich Schiller, Buchhändler zu Mainz, und bekannt als Ueberſetzer folgender Engliſcher Werke: Hawkesworth Geſchichte der Seereiſen und Entdeckungen im Südmeer, welche auf Befehl des Königs von Großbritannien ausgeführt worden ſind. Drei Bände. Berlin 1774. 4. Vier Bände. Ebendaſ. 1775. gr. 8. mit Kupfern. Wilhelm Robertſons Geſchichte von Amerika. Aus dem Engliſchen. Zwei Bände. Leipzig 1777. gr. 8. Adam Smiths Unterſuchung der Natur und Urſachen von Nationalreichthümern. Aus dem Engliſchen. Drei Bände. Leipzig 1777. 1778. 1792. gr. 8. Wilhelm Robertſons Geſchichte von Altgriechenland. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1779. gr. 8. W. Penns, Stifters und Geſetzgebers der Kolonie Penſylvanien, Früchte der Einſamkeit in Gedanken und Maximen über den menſchlichen Lebenswandel. Aus dem Engliſchen. Tübingen 1785. 8. Anthologie, oder Sammlung auserleſener und lehrreicher Fabeln und Erzählungen, Geſpräche u. ſ. w. zum Nutzen der Jugend aus den beſten Engliſchen Schrift-

Schriftſtellern. Frankfurt 1786. 8. Johnſons Prinz von Abiſſinien. Aus dem Engliſchen. Mainz 1786. 8. Die Haushaltungskunſt des menſchlichen Lebens. Aus dem Engliſchen. Neue und ſehr vermehrte Ausgabe. Mainz und Frankfurt 1786. 8. Moraliſche Verſuche und Erzählungen. Aus dem Engliſchen. Zwei Bände. Mainz und Frankfurt 1785. 1787. gr. 8.

Johann Elias Schlegel

wurde den 28. Januar 1718 zu Meißen, im damaligen Churfürſtenthume Sachſen, geboren, wo ſein Vater Appellationsrath und Stiftsſyndikus war. Bis in ſein funfzehntes Jahr wurde der junge Schlegel durch Privatlehrer unterrichtet. Schon im zwölften Jahre, da ihm Hankens und Neukirchs Gedichte in die Hände fielen, fieng er an, deutſche Verſe zu machen. Als er ſah, daß einer ſeiner Lehrer in Nebenſtunden den Plautus las, ſo reizte ihn die frühzeitige Begierde zur Poeſie, dieſes Buch gleichfalls für ſich zu leſen, und ſich bei den großen Schwierigkeiten deſſelben, ſo gut er konnte, mit den Taubmanniſchen Noten fortzuhelfen. Mit einer Kenntniß in den Schulwiſſenſchaften, bei welcher manche ſich für die Akademie reif achten würden, kam er auf die Churſächſiſche Landſchule Pforte, und wurde ſogleich in die Mitte der daſelbſt Studirenden, nemlich in die zweite Ordnung der zweiten Klaſſe geſetzt. Von den ſechs Jahren, die gewöhnlich jeder Schüler hier zubringen mußte, war er vier Jahre in der oberſten Klaſſe, wobei er ſtets, nach der dortigen Einrichtung, die Aufſicht über einen aus den untern Klaſſen, und unter andern über ſeinen eigenen Bruder, Johann Adolph, führen mußte, und in den letzten beiden Jahren war er der erſte in der ganzen Schule. Seinen Lehrern auf dieſer Schule, und beſonders dem damaligen Rektor Freytag, verdankte er eine vertraute Bekanntſchaft mit der klaſſiſchen Literatur der Alten. Dazu kamen würdige Freunde, die er hier fand, mit denen er wetteifern, und deren Kritik er benutzen konnte, z. B. Krauſe, Geyer, Schröter, und vornemlich der, als Direktor des Gymnaſiums zu Weimar 1790 verſtorbene, Johann Michael Heinze. Doch den meiſten Nutzen brachten ihm die Erinnerungen ſeines eigenen Vaters, eines Mannes, der gute natürliche Fähigkeiten mit einer freien Denkungsart und geſunden Begriffen über alle Theile der Gelehrſamkeit verband, der die Poeſie liebte, ſelbſt Verſe machte, und bei allen ſeinen vielen Arbeiten ſich mit nichts lieber beſchäftigte, als mit den Studien ſeiner Kinder. Früh ſuchte er die Talente derſelben zu erkennen und zu entwickeln. Beſonders pflegte er von ſeinen älteren Söhnen öfters Rechenſchaft über ihre Beſchäftigungen,

meiſtens in lateiniſchen Briefen, zu fordern, und ihnen ausführlich, zuweilen in ganzen Abhandlungen, zu antworten. Er gab ihnen, nach ihren Kräften, allerlei Arbeiten auf, und beurtheilte die überſendeten Proben. Er überließ es ihnen, ſelbſt Entwürfe über die Einrichtung ihres Studirens zu machen, warnte ſie aber vor den dabei gewöhnlichen Fehlern. Weil ſein Vater die Bienenzucht ſehr liebte, ſo unternahm der junge Schlegel ſchon im Jahre 1735 eine poetiſche Ueberſetzung des vierten Geſanges von Virgils Georgikon, die er aber in den folgenden Jahren immer wieder umarbeitete, ſo wie er mit ſeinen zunehmenden Einſichten die Mängel der vorigen Arbeit erkennen lernte. Dieſer frühzeitigen unverdroſſenen Bemühung ſcheint er vornemlich die geſchmeidige Verſifikation zu danken zu haben, welche ihm die Kunſtrichter in der Folge als einen beſondern Vorzug nachrühmten. Sein Vater ermahnte ihn, die Horaziſchen Briefe zu ſtudiren *). Sogleich machte er ſich an die Ueberſetzung mehrerer derſelben, und verbeſſerte nachher dieſe Ueberſetzung da, wo es ſein Vater nöthig fand. Auf den Rath deſſelben überſetzte er auch im Jahre 1737 die Cyropädie des Xenophon. Von der Lektüre der griechiſchen Dichter befeuert, machte er ſchon auf der Schule eine proſaiſche Ueberſetzung der Elektra des Sophokles. Kaum hatte er den Euripides geleſen, ſo verfertigte er nach demſelben, und mit Hülfe der Gottſchediſchen Dichtkunſt, ein eigenes Trauerſpiel Hekuba, dem er in der Folge den Titel „Die Trojanerinnen" gegeben. So veranlaßte ihn ferner die Iphigenia des Euripides ein Trauerſpiel „Die Geſchwiſter in Taurien" zu ſchreiben, das er hernach „Oreſt und Pylades" nannte. Alle dieſe Verſuche wagte er ohne den Beiſtand, ja ohne das Vorwiſſen ſeiner Lehrer. Sein Bruder, Johann Adolph, beſchreibt übrigens den Enthuſiasmus, mit welchem er ſeine Trauerſpiele ausarbeitete, in einer Anmerkung zur Ueberſetzung von Batteux Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz (Leipzig 1770.) Th. I. S. 50. auf folgende Weiſe: „Tiefſinn und Feuer blickten alsdann aus ſeinen Augen. Seine ganze Bruſt war in Arbeit, ſie athmete ſchneller, und ihr Athmen gieng in ein, obwohl nicht wildes, doch lebhaftes Schnauben über. In dieſem Zuſtande goß er ſeine Verſe in vollem Strome oft zu Hunderten hin. Aber oft ſtrich er des Morgens darauf mehr als die Hälfte durch, oder zog ſie enger zuſammen, oder achtete es nicht, ſie zu dreißigen,

*) „Wenn deine Poeſie, ſchrieb er ihm, ein wahrhaftes Leben bekommen ſoll, ſo ſuche dann und wann eine Epiſtel aus dem Horaz zu überſetzen. Alsdann wirſt du erſt merken, was Verſe ſind. Denn aus den beigelegten Proben deiner Poeſie ſehe ich zwar, daß du eine natürliche Diſpoſition dazu haſt, aber es iſt nicht genug Reelles darin. Die mehreſten ſind leer, ſowohl an Kennzeichen einer Lektüre, als auch an reifen Gedanken."

gen, vierzigen wieder umzuſchmelzen, und zwar in gleicher Begeiſterung, die ſich im Durchleſen, wenn ihm hier und da eine neue Idee aufſtieß, ſchnell wieder entzündete. Denn auch für ſich allein durchlas er ſeine Verſe mit eben dem Feuer, mit welchem er ſie niederſchrieb, und im Ausbeſſern war er unermüdet. In der That wird ſich unter ſeinen Tragödien faſt keine finden, die er nicht ſtückweiſe zu mehreren Malen faſt ganz umgegoſſen." Trauerſpiele eines Jünglings von noch nicht zwanzig Jahren waren eine außerordentliche Erſcheinung. Stolz darauf und auf dieſen ihren Mitſchüler, vereinigten ſich ſeine Kommilitonen, dieſe Stücke unter ſich aufzuführen. Wegen der Verfaſſung der dortigen Schule aber mußte dieß ſo heimlich als möglich geſchehen. Ganz verſtohlen wurden die weitläuftigen Vorbereitungen angeordnet. Der eine mahlte die Scenen, der andre pappte einen Himmel zuſammen, der dritte verfertigte aus alten Schlafröcken u. ſ. w. die Kleidungsſtücke und Vorhänge. Die Vorſtellung ſelbſt gieng in einer abgelegenen Zelle, unter der größten Verſchwiegenheit, vor ſich. Die Ehre, welche Schlegeln dadurch wiederfuhr, reizte einen von ſeinen Schulfreunden, ebenfalls einen dramatiſchen Verſuch zu wagen, und eine Dido zu ſchreiben. Da dieß Stück aber ſchlecht ausfiel, ſo veranlaßte dieß Schlegeln, noch in ſeinem letzten Schuljahre ſelbſt ein Trauerſpiel dieſes Nahmens zu verfertigen. Auch ſchrieb er jetzt ein kleines epiſches Gedicht: Bemühungen Irenens und der Liebe. Obgleich dieß letztere, ſo wie wir es jetzt gedruckt haben, allerdings große Mängel hat, und auch die erwähnten Trauerſpiele, ehe ſie in den folgenden Jahren ans Licht traten, um vieles verbeſſert wurden, ſo gereichten dieſe Arbeiten doch ihrem damals noch ſo jungen Verfaſſer zu beſonderer Ehre, und zeugten von ſeinem Fleiß und ungemeinen Talenten. Ueberhaupt aber bewies Schlegel ſchon in ſeiner früheren Jugend ein geſetztes, männliches Weſen über ſeine Jahre. Selbſt in ſeiner Freundſchaft herrſchte ein gewiſſer Ernſt. Wenn ihm aber gleich ein gewiſſer Grad von Zärtlichkeit zu fehlen ſchien, ſo fehlte es ihm darum nicht an Güte des Herzens. Seine dramatiſchen Arbeiten wurden, ehe er noch die Schule verließ, auch außerhalb bekannt, und die Geſchwiſter in Taurien im Anfange des Jahres 1739 zu Leipzig aufgeführt. Doch kannte er ſchon damals die Unvollkommenheiten dieſer jugendlichen Verſuche ſo ſehr, und hatte die in dieſen Jahren ſo ſeltene Strenge gegen ſich ſelbſt, daß er am Ende ſeiner Schuljahre die Hekaba ganz vernichtete. Er ſetzte ſich auf die Art außer Stand, ſie umzuarbeiten, bis er erfuhr, daß ein Freund eine Abſchrift davon behalten, die er in der Folge bei ſeinen Troſanerinnen zum Grunde legte. Zu Oſtern im Jahre 1739 gieng er auf die Univerſität nach Leipzig. Hier hörte er unter andern den großen Philologen Chriſt den Plautus erklären. Indeſſen hatte er auch jetzt ſeinem Privatfleiße das Meiſte zu verdanken. Sein Va-

ter, der den gemeinen Fehler witziger Köpfe kannte, gründliche Kenntniſſe und Berufsgeſchäfte den weit angenehmeren Beſchäftigungen mit den ſchönen Wiſſenſchaften nachzuſetzen, hatte ihm das Verſprechen abgenommen, wenigſtens im erſten akademiſchen Jahre die Poeſie ruhen zu laſſen, und ſich ganz der Philoſophie, der Rechtsgelehrſamkeit und Geſchichte zu widmen. Dieſem väterlichen Willen fügte er ſich auch aufs genaueſte, und ſtudirte mit allem Fleiße beſonders die juriſtiſchen Werke, deren Lektüre ihm ſein Vater angerathen hatte. Doch konnte er ſich nicht enthalten, mitunter zur Lektüre der Alten zurückzukehren. Und ſo verfertigte er jetzt eine Ueberſetzung der, dem Cicero beigelegten, rhetoriſchen Schriften an den Herennius. Sein Vater erließ ihm noch vor Ende des Jahres 1739 die Zuſage in Anſehung der Poeſie, und er verbeſſerte daher noch in dieſem Jahre ſein Trauerſpiel, Die Geſchwiſter von Taurien, das er nun Oreſt und Pylades nannte. Im Jahre 1740 wurde er mit Gottſcheden genauer bekannt, den er bereits über die Philoſophie gehört hatte. Gottſched genoß damals noch den vollen Ruhm, den ihm ſeine für dieſe Zeiten gut geſchriebenen Lehrbücher über die Redekunſt, Dichtkunſt und Philoſophie, ſo wie ſein lebhafter Eifer für die Ehre der deutſchen Sprache und Poeſie zuwege brachten. Nichts war ihm angenehmer, als junge Dichter mit ſich zu verbinden, und da er gerade damals ſeine deutſche Schaubühne herauszugeben Willens war, ſo mußte ihm Schlegels Bekanntſchaft ſehr erwünſcht ſeyn. Er wollte ſeiner Schaubühne eine Ueberſetzung von Ariſtoteles Dichtkunſt voranſchicken, und zur Erläuterung ein griechiſches Trauerſpiel beifügen. Da er nun hörte, daß Schlegel ſchon ſonſt an einer Ueberſetzung der Elektra des Sophokles gearbeitet habe, ſo verlangte er von ihm eine Ueberſetzung dieſes Stücks in reimloſen Verſen. Schlegel verfertigte ſie aber dennoch in gereimten, theils weil die reimfreien damals noch wenig Beifall fanden, theils weil er ſelbſt den Reim liebte. Gottſched behielt dieſe Ueberſetzung, da das Vorhaben mit dem Ariſtoteles unterblieb, lange bei ſich, bis ihr Verfaſſer dieſelbe 1747 zurückforderte, um ſie ſelbſt herauszugeben. Es waren um dieſe Zeit Mauvillons, eines bekannten franzöſiſchen Sprachmeiſters in Leipzig, Lettres ſur les François et les Allemands erſchienen. Die darin enthaltenen unbilligen Urtheile über das Genie und den Witz der Deutſchen hatten alle Liebhaber der deutſchen Literatur aufgebracht. Schlegeln reizte die Liebe zu ſeinem Vaterlande, ein poetiſches Schreiben hierüber an Gottſched aufzuſetzen, welches in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 6. Stck 23. S. 515—521. gedruckt wurde. Er unterſchied übrigens bei dieſer kleinen Zwiſtigkeit den Menſchen von dem Schriftſteller ſo wohl, daß er mit demſelben Mauvillon, den er mit ſo vielem Rechte widerlegt hatte, nachher Umgang und vertraulichen

Brief-

Briefwechsel unterhielt. Als er sich einst mit Gottsched über ein Trauerspiel Lukretia unterredete, welches Koppe, der schlechte Uebersetzer des Tasso, an Gottscheden geschickt hatte, und worin keusche Ohren sehr oft beleidigt wurden, behauptete Gottsched, die Schuld läge an dem Sujet, das sich schwerlich anders behandeln lasse. Um das Gegentheil darzuthun, machte Schlegel selbst einen Entwurf zu einem Trauerspiele über die nemliche Geschichte. So zeigte er sich gegen Gottscheden gefällig, und ehrte seinen Eifer für die deutsche Poesie, ohne sein Lehrling zu seyn. Er hörte nicht einmal Vorlesungen über die schönen Wissenschaften bei ihm, ob er gleich Mitglied der, unter Gottsched sich übenden, Rednergesellschaft war. Noch in dem Jahre 1740 machte Schlegel den Entwurf zu einem Trauerspiele aus der deutschen Geschichte. Denn schon damals fühlte er es, daß die deutsche Geschichte für Deutsche mehr Interesse haben müßte, als die griechische oder römische. Er wählte die Geschichte Hermanns, nannte das Stück aber damals noch Arminius. Sein Vater ermunterte ihn um diese Zeit zu dem pragmatischen Studium der Geschichte, und entwarf selbst einen Plan zur besten Betreibung desselben, welchen der Sohn sich auch zur Richtschnur wählte. Er hörte bei Maskow die Reichsgeschichte, und las für sich die besten Werke darüber, ja er machte sogar in einem Aufsatze über den Charaktor Kaiser Konrads des Dritten einen eigenen Versuch, die Triebfedern menschlicher Handlungen zu beurtheilen. Als er in Konrads Geschichte auf seinen Nachfolger Friedrich kam, wählte er sich den berühmten Gegner desselben, Heinrich den Löwen, zum Gegenstande eines epischen Gedichts. Dieses Gedicht begann er im Jahre 1742 und kam auch in demselben Jahre damit bis in den zweiten Gesang. Mancherlei Umstände indessen hinderten ihn fortzufahren, und nur erst in späterer Zeit wurde der zweite Gesang von ihm vollendet, doch ohne damit das Ganze zu beendigen. Im Jahre 1741 hatte er sich schon zum erstenmale an eine Komödie gewagt, und ein Nachspiel, Die entführte Dose, geschrieben, welches zu Leipzig nicht ohne Beifall aufgeführt wurde, das er aber gleichwohl bei einer genaueren Revision des Druckes unwürdig fand. Bald hernach arbeitete er ein größeres Lustspiel aus: Der geschäfeige Müßiggänger, das aber erst 1743 im vierten Bande der Gottschedischen Schaubühne im Druck erschien. Eine andere Komödie: Die Pracht zu Landheim, verfertigte er im Jahre 1742. Als er sie aber seinem Vater, wie gewöhnlich, zur Kritik übergab, befürchtete dieser, nach seiner Abneigung gegen alle Satire, daß man bei der Schilderung der Charaktere in diesem Stücke irgend eine persönliche Absicht vermuthen möchte; und Schlegel faßte sogleich den Entschluß, das Lustspiel zu unterdrücken. Auch arbeitete er noch zu Leipzig an einer Komödie: Die drei Philosophen, die aber immer Fragment geblieben ist.

Die

Die Handſchriften von den erwähnten Stücken waren in die Hände mehrerer Perſonen, und ſo auch der damaligen Prinzipalinn des Leipziger Theaters, der Neuberin, gerathen. Sie führte daher, ſo wie den Oreſt und Pylades, auch den Hermann auf, noch ehe er gedruckt wurde, welches erſt 1743 geſchah, da er in dem vierten Bande von Gottſcheds deutſcher Bühne erſchien. Sie war aber zugleich nicht übel Willens, dieſe Stücke, ſo roh, wie ſie bei der erſten Ausarbeitung geweſen, und mit den Veränderungen, welche die Schauſpieler eigenmächtig damit vorgenommen hatten, zugleich mit ihren eigenen und Anderer Stücken vermiſcht, in eine deutſche Schaubühne nach ihrem Geſchmacke zu bringen. Dieß veranlaßte Schlegeln ſchon damals zu dem Entſchluſſe, ſeine theatraliſchen Werke ſelbſt zu ſammeln, und nur die Begierde, ſie zu verbeſſern, verzögerte noch für jetzt die Ausführung. Außerdem lieferte Schlegel in ſeinen Univerſitätsjahren auch noch verſchiedene Beiträge zu Gottſcheds Kritiſchen Beiträgen, zum Bücherſaale deſſelben u. ſ. w., welche ſich in dieſen Journalen vortheilhaft auszeichneten. So nahm er ebenfalls an den, ſeit dem Jahre 1741 von Schwabe herausgegebenen, Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes Antheil, ohne übrigens ſich für die Gottſchediſchen Streitigkeiten, welche darin erſchienen, zu intereſſiren. Poetiſche Briefe und anakreontiſche Lieder waren es vorzüglich, was er zu dieſer Monatsſchrift beitrug. Auch ſchrieb er für dieſelbe den jungen Herrn, eine Art von moraliſchen Blättern, die, nebſt einer munteren Schilderung jugendlicher Thorheiten, einige feine kritiſche Anmerkungen enthielten. Mit ſo vielfältigen Arbeiten brachte er die kurze Zeit ſeines akademiſchen Lebens hin. Denn er war nicht über viertehalb Jahre in Leipzig, und doch las er, außer den juriſtiſchen und anderen Vorleſungen, welchen er beiwohnte, die beſten Bücher in der Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit, und trieb die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache. Dieß alles konnte er nur dadurch leiſten, daß er, um ungeſtört alle Stunden zu benutzen, Herr ſeiner Zeit zu bleiben ſuchte. Nur im letzten akademiſchen Jahre, wo es ſeine Umſtände erforderten, nahm er eine Art von Hofmeiſterſtelle an, der er ſich jedoch wieder, ſobald als möglich, zu entledigen ſuchte. Gegen das Ende des Jahres 1742 that er noch alles, was erfordert wurde, um mit den gewöhnlichen Proben des Fleißes in der Rechtsgelehrſamkeit die Univerſität zu verlaſſen, und ſich zu einer Beförderung in ſeinem Vaterlande den Weg zu bahnen, als ihn die Vorſehung andere Wege leitete. Der Sächſiſche geheime Kriegsrath von Spener, der zum Geſandten am Däniſchen Hofe ernannt war, verheirathete ſich damals mit der Wittwe eines Vaterbruders von Schlegel. Dieſe Verwandtſchaft, und die Geſchicklichkeit des jungen Schlegels bewogen den Geſandten, ihn als ſeinen Privatſekretär mit nach Kopenhagen zu nehmen, welches

im

Anfange des Jahres 1743 geſchah. Auf der Reiſe nach Dänemark lernte Schlegel mehrere Dichter kennen, beſonders aber den Herrn von Hagedorn zu Hamburg, mit welchem er in der Folge einen vertrauten Briefwechſel unterhielt. In Kopenhagen beſchäftigte er ſich ſogleich nach ſeiner Ankunft mit Erlernung der däniſchen Sprache, worin er bald die beträchtlichſten Fortſchritte machte. Er erwarb ſich das Vertrauen verſchiedener würdigen Gelehrten daſelbſt, und den Zutritt zu vortreflichen Bibliotheken, die er hauptſächlich dazu benutzte, alles zu leſen, was die Geſchichtſchreiber des mittleren Zeitalters von Heinrich dem Löwen melden, weil er immer noch den Vorſatz hatte, ihn zum Helden einer Epopöe zu machen. Bei allen Geſchäften, die ihm ſein Beruf auferlegte, und bei den Zerſtreuungen, die eine ſo große, und ihm ſo neue Stadt, wie Kopenhagen, verurſachte, blieb er doch der Poeſie getreu. Als ſich zu Leipzig im Jahre 1744 die, in der Geſchichte unſerer Dichtkunſt ſo merkwürdige, Geſellſchaft vereinigte, die die Bremiſchen Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes herausgab, wurde Schlegel, ungeachtet der weiten Entfernung, zur Theilnahme eingeladen, und er ſchickte auch verſchiedene Gedichte und proſaiſche Aufſätze dazu ein. In demſelben Jahre wagte er es, nachdem er in Dänemark Sprache, Verfaſſung, Geſchichte, Menſchen und Sitten durch Lektüre und Umgang kennen gelernt hatte, ſeine Anmerkungen darüber in einer Wochenſchrift „Der Fremde“ betitelt, vorzutragen. Ein kühnes Unternehmen, das aber wohl gelang, und ihm, da ſonſt ſchon der Nahme eines Fremden unter den meiſten Nationen eine Abneigung erregt, in Dänemark Liebe und Ruhm zuwege brachte. Der Styl iſt indeſſen nicht der korrekteſte, ſo wie es überhaupt ihm ſchwerer wurde, in Proſa, als in Verſen zu ſchreiben. Bei einer Reiſe, die er in Begleitung des Däniſchen Hofes im Jahre 1745 nach Holſtein that, hatte er Gelegenheit, den Herrn von Hagedorn nochmals zu ſprechen, und eine noch engere Freundſchaft mit demſelben zu knüpfen. Durch Hagedorns Vermittelung fieng ſich damals ein Briefwechſel zwiſchen Schlegel und Bodmer an, der bis dahin alle, die an den Beluſtigungen Theil genommen, für Anhänger Gottſcheds gehalten hatte. Schlegel überſchickte ihm jetzt einige ſeiner Trauerſpiele, und bat ſich ſeine Bemerkungen über dieſelben aus. Sonſt vollendete er in dieſem Jahre eine von Gärtner angefangene poetiſche Ueberſetzung von dem Glorieux des Destouches. Im Jahre 1746 kehrte Schlegel mit neuem Eifer zur dramatiſchen Poeſie zurück. Mit der Däniſchen Geſchichte nunmehr genugſam bekannt, wählte er ſich aus derſelben den Stoff zu einem Trauerſpiele, die Geſchichte des Königs Canut. Er arbeitete es aus, als er ſich im Sommer auf einem Landgute bei Kopenhagen aufhielt, und ließ es mit einer Anrede an König Friedrich den Fünften, welcher

damals

damals den Thron beſtig, drucken. Mit Giſeke gab er gemeinſchaftlich heraus: Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreib des Geſchmacks, worin folgende Schauſpiele überſetzt ſtanden: Der Klätſcher von Voltaire; Deukalion und Pyrrha von Saintfoix; Die Mündel von Fagan; und die Melanide des la Chauſſee (die beiden letzten ſind von Giſeke). Endlich führte Schlegel ſein längſt gehegtes Vorhaben, eine eigene Sammlung dramatiſcher Schriften herauszugeben, aus. Sie erſchien unter dem Titel: Johann Elias Schlegels Theatraliſche Werke. Kopenhagen 1747. 8. und enthielt den Canut, die Trojanerinnen, die Elektra des Sophokles, und ein neues Luſtſpiel: Der Geheimnißvolle. Zu Kopenhagen, wo man eine lange Reihe von Jahren kein Schauſpiel geſehen hatte, wurde unter Friedrichs des Fünften Regierung die Liebe zum Theater aufs neue rege. Es kamen nicht allein franzöſiſche und deutſche Schauſpieler nach Kopenhagen, ſondern es bildete ſich auch eine däniſche Geſellſchaft. Dieß veranlaßte Schlegeln, ein Schreiben über die Errichtung eines däniſchen Theaters, und Gedanken zur Aufnahme deſſelben zu entwerfen, indem er nirgends gleichgültig bleiben konnte, wo von der Bühne die Rede war, und ſich in Dänemark ſchon wie nationaliſirt betrachtete. Er arbeitete auch ſelbſt für dieſes neue däniſche Theater. Denn die erſte Vorſtellung auf demſelben im Jahre 1747 wurde mit einem Vorſpiele von ihm, Die Langeweile, eröffnet, das aus ſeiner deutſchen Handſchrift ins Däniſche überſetzt worden war. In gleicher Abſicht ſchrieb er bald hernach zwei Luſtſpiele: „Die ſtumme Schönheit" und „Der Triumph der guten Frauen" wovon jedoch nur das letztere ins Däniſche überſetzt wurde. Beide Stücke, nebſt dem Vorſpiele: Die Langeweile, erſchienen zuſammen unter dem Titel: Joh. Elias Schlegels Beiträge zum Däniſchen Theater. Kopenhagen 1748. 8. Im Jahre 1747 wurde die Ritterakademie zu Soroe erneuert. Der Freiherr von Holberg, welcher zur Erweiterung dieſer Akademie ſeine zwei in der Gegend liegende Rittergüter beſtimmte, hatte viel Einfluß auf die Beſetzung der Lehrämter bei derſelben. Er, der die deutſche Literatur wenig kannte und achtete, hatte dennoch viel Zuneigung gegen Schlegeln, der ſich durch einen Brief an ihn ſelbſt die Bekanntſchaft mit ihm erworben hatte, und ſeit der Zeit manche Gefälligkeiten von Holbergen erhielt, weil dieſem ſein Fleiß in der däniſchen Sprache und Geſchichte gefiel. Holberg gerieth daher bald nach Einweihung der Akademie von ſelbſt auf den Gedanken, ihn zu einem Lehramte auf derſelben vorzuſchlagen. Aber die Stelle, die er ihm zudachte, war bereits einem andern verſprochen, und Schlegel hatte damals gute Ausſichten zu einer Beförderung in ſeinem Vaterlande, indem er zum Sächſiſchen Geſandtſchaftsſekretär ernannt wurde. Aber gleichwohl wurde im Jahre 1748 der

Hol-

Holbergiſche Vorſchlag wieder in Anregung gebracht, und Schlegel erhielt mit Genehmigung des Sächſiſchen Hofes eine außerordentliche Profeſſur in Soroe, weil nemlich die geſtifteten Stellen ſchon alle beſetzt waren. Er ſollte über die neuere Geſchichte (für die ältere war ſchon ein Lehrer beſtimmt) über das Staatsrecht, und über die Handlungswiſſenſchaft leſen; zugleich erhielt er die Aufſicht über die akademiſche Bibliothek. Obgleich die Akademiſten anfangs in kleiner Zahl, und ſeine Einkünfte dabei gering waren, ſo arbeitete er doch mit einem Eifer, als ob er aufs reichlichſte belohnt würde. Der Lehrvortrag wurde ihm ſauer; dennoch las er nicht allein über die ihm aufgetragenen Wiſſenſchaften, ſondern arbeitete auch an Lehrbüchern über die Handlung und über die ſchönen Wiſſenſchaften. Um den Geſchmack ſeiner Zuhörer zu bilden, errichtete er eine Uebungsgeſellſchaft. In Nebenſtunden arbeitete er an einer Geſchichte Heinrichs des Löwen, der er bei Gelegenheit des Heldengedichts, welches er vordem unternahm, ſehr mühſam nachgeforſcht hatte. Als eine Probeſchrift ſeines Fleißes in der däniſchen Geſchichte ließ er 1749 Coniecturas pro conciliando veteris Danorum hiſtoriae cum Germanorum geſtis conſenſu drucken. Ferner arbeitete er an einer Ueberſetzung von der trauernden Braut des Congreve, und an einem Trauerſpiele aus der ältern däniſchen Geſchichte, das Gothrika heißen ſollte. Er ſammelte Materialien zu einer Wochenſchrift, die er in Geſellſchaft anderer Gelehrten herauszugeben Willens war, und worin hiſtoriſche mit witzigen Aufſätzen abwechſeln ſollten. So viele Arbeiten in einem Jahre, mit Nahrungsſorgen verbunden, erſchöpften ſeine Geſundheit, die an ſich nicht die ſtärkſte war. Er verfiel in ein hitziges Fieber und ſtarb den 13. Auguſt 1749, im ein und dreißigſten Jahre ſeines Alters.

Ein Bildniß von Schlegeln iſt nicht vorhanden. Gellert beſchreibt uns ſein äußeres Anſehen (Gellerts ſämmtl. Schriften, Leipz. 1784. Th. 10. S. 42.) auf folgende Weiſe: „Er war blond. Ein paar hellblaue, denkende, halbtraurige, halbfrohe Augen, bald muthwillig, bald ernſthaft, lagen tief in ſeiner breiten und hohen Stirne. Sein Mund, die Oberlippe etwas aufgeworfen, und ſeine Habichtsnaſe gaben ſeinem Geſichte ein eben ſo edles Anſehen, als ſein beredtes Auge daſſelbe angenehm machte.“

Erſt nach ſeinem Tode erſchien zu Leipzig 1750 der erſte und zweite Band einer Ueberſetzung von den Luſtſpielen des Saintfoix, die er hinterlaſſen hatte. Ein dritter Band von Wichmann erſchien Ebendaſ. 1768. 8.

Eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen Werke unternahm einer ſeiner jüngern Brüder, Johann Heinrich Schlegel, unter folgendem Titel: Johann Elias Schlegels Werke. Heraus-

gegeben

gegeben von Johann Heinrich Schlegel, Profeſſor der Philoſophie bei der Univerſität Kopenhagen und Sekretär der Königlich Däniſchen Kanzlei. Erſter Theil. Kopenhagen und Leipzig 1761. gr. 8. Zweiter Theil. Ebendaſ. 1762. gr. 8. Dritter Theil. Ebendaſ. 1764. gr. 8. Vierter Theil. Ebendaſ. 1766. gr. 8. Fünfter Theil, nebſt dem Leben des Verfaſſers. Ebendaſ. 1770. gr. 8. (5 Thlr.) Von dem erſten Theile erſchien 1773 die vierte Auflage. Die Abſicht des Herausgebers war, eine vollſtändige und korrekte Ausgabe der Werke ſeines Bruders zu liefern. Anmerkungen fügte er nur ſparſam bei, aber in den Vorberichten theilte er nicht nur die hiſtoriſchen Nachrichten von der Verfertigung eines jeden der größeren dramatiſchen Stücke mit, ſondern gab auch bald von der Geſchichte, auf welche ſich die Tragödie gründet, bald von den alten Trauerſpielen, die hier gewiſſermaßen als Vorbilder zu betrachten ſind, und andern dergleichen Dingen, nähere Auskunft.

Der erſte Theil enthält folgende ſechs Trauerſpiele in gereimten alexandriniſchen Verſen: 1. Oreſt und Pylades, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 1—69. (Einer der erſten Verſuche des Verfaſſers. Er hatte kaum ſein achtzehntes Jahr zurückgelegt, als er es 1737 in der Schulpforte verfertigte und mit einigen ſeiner jungen Freunde aufführte. Er hatte damals noch keine andere Anleitung, als das Kapitel von der Tragödie in Gottſcheds kritiſcher Dichtkunſt, aber ſeine Muſter waren Sophokles und Euripides, die er frühzeitig las und verſtand. Er beſchloß, des letzteren Iphigenia bei den Tauriern für das deutſche Theater ſeiner Zeit auszuarbeiten, und nannte ſeine Arbeit, in welcher die Rollen des Pylades und Oreſt wenigſtens eben ſo wichtig ſind, als die der Iphigenia, anfänglich die Geſchwiſter in Taurien. Einige Jahre nachher, ehe noch Schlegel die Schule verließ, wurde es in Leipzig auf dem Theater mit Beifalle geſpielt. Allein Schlegel empfand je mehr und mehr, wie viel dieſem Stücke noch zur Vollkommenheit fehle, und machte daher von Zeit zu Zeit Verbeſſerungen, fand aber immer noch mehrere nöthig, und würde es daher auch ſelbſt in der jetzigen Geſtalt nicht haben abdrucken laſſen. Der Herausgeber glaubte indeſſen, daß es aus einer Sammlung ſeiner Werke nicht wegbleiben dürfe, zumal da es ihm doch auch nicht an Schönheiten fehle) — 2. Dido, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 70—136. (Auch dieſes Stück wurde noch auf der Schule 1739 verfertigt. Der letzte Aufzug erſcheint aber hier um vieles beſſer, als man ihn ehemals im fünften Theile der Gottſchediſchen Schaubühne las. Gleichwohl iſt der Ausdruck dieſes Trauerſpiels minder korrekt, als in ſpätern Stücken des Verfaſſers, und zuweilen etwas zu weitſchweifig. Ohne Zweifel würden dieſe Fehler verbeſſert worden ſeyn, wenn das Stück durch die Hände des Dichters aufs

neue

neue zum Druck gekommen wäre) — 3. Die Trojanerinnen, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 137—188. Es gehört unter die allererſten, und auch faſt unter die letzten theatraliſchen Arbeiten des Verfaſſers. Er verfertigte es ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre, auch noch auf der Schule, unter dem Titel: Hekuba. Doch, noch ehe er dieſelbe verließ, hatte er Strenge und Kritik genug gegen ſich ſelbſt, um es zu fühlen, daß die Verſifikation dieſes Stücks zu ſchwach und zu eilfertig war, und daß es auch im Innern ſeine großen Mängel hatte, und kaſſirte es. Im Jahre 1742 arbeitete er es faſt ganz um, und gab ihm den Nahmen der Trojanerinnen. Einige Jahre nachher machte er abermals ſo viele Verbeſſerungen, daß ſie für eine zweite Umarbeitung gelten konnten. Er ſpricht von dieſen Bemühungen ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen theatraliſchen Werken vom Jahre 1747, und iſt noch ſo wenig damit zufrieden, daß, wenn er eine neue Auflage ſeiner Werke hätte veranſtalten können, ſein Fleiß gewiß noch weiter gegangen ſeyn würde. Der Stoff dieſes Trauerſpiels iſt in zweien griechiſchen und einem römiſchen enthalten, den Trojanerinnen und der Hekuba des Euripides, und den Trojanerinnen, die man dem Seneka zuzueignen pflegt) — 4. Canut, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 189—282. (Unter dem Nahmen dieſes däniſchen Königs wird das Ideal eines verehrungswürdigen Fürſten gezeichnet. Der Dichter legte dabei die Erzählung des Saxo Grammatikus zum Grunde. Nicht nur in Dänemark, ſondern auch in Deutſchland trug dieß Stück, welches anfangs einzeln erſchien, einen allgemeinen Beifall davon. In Hrn. Nicolai's Abhandlung vom Trauerſpiele im erſten Stücke des erſten Bandes der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften wurde Schlegels Canut als ein Muſter in Ausbildung und Abſtechung der Charaktere, und im wahren tragiſchen Ausdrucke vorgeſtellt. Nur in Abſicht auf die Miſchung der Charaktere wurde es als eine Unvollkommenheit angezeigt, daß Ulfo eigentlich die Hauptperſon ſei, da es doch Canut ſeyn ſolle und zu ſeyn ſcheine. Ulfo ſei das ganze Stück hindurch in Bewegung, auf ihn allein beziehen ſich die Handlungen aller übrigen Perſonen, und mit der Entſcheidung ſeines Schickſals endige ſich die ganze Handlung. Canut hingegen ſei eben deswegen, weil er der gütigſte, der vortreflichſte Mann iſt, kein Charakter einer tragiſchen Hauptperſon; weil er nicht unglücklich iſt, errege er kein Mitleid, und weil er in beſtändiger Ruhe bleibt, falle die ganze Aufmerkſamkeit, die ganze Bewegung des Zuſchauers nicht auf ihn, ſondern auf den Ulfo. Canut würde erſt alsdann bei ſeiner moraliſchen Vollkommenheit, bei ſeiner Güte, die Hauptperſon eines Trauerſpiels ſeyn können, wenn er in dieſer Güte fehlte, und durch den Fehler unglücklich würde. So richtig auch dieſe Kritik iſt, ſo wenig benimmt ſie, da ſie, wo nicht ganz allein, doch hauptſächlich

nur

nur auf die Benennung des Trauerſpiels fällt, ſeinem wahren Werthe, auch nach dieſes Kunſtrichters Urtheile. Für dieſe Unvollkommenheit ſind auch ganz erhebliche Entſchuldigungen vorhanden, an welche der Kunſtrichter gleichfalls ſchon gedacht hat. Der Dichter konnte ſich ein billiges Bedenken machen, das Stück nicht ſo gern von einem ſo verabſcheuungswürdigen Charakter, wie Ulfo in der That iſt, zu benennen, als von einem ſo großen und verehrenswerthen Könige, wie Canut iſt, zumal wenn man hierbei auf die Zeit und auf die Umſtände zurückſieht, in denen der Canut verfertigt worden. Und von einer ſo bekannten Geſchichte allzuſtark abzuweichen, einen der glücklichſten Könige von Dänemark, aus den angeführten Betrachtungen, im Schauſpiele unglücklich werden zu laſſen, war auch kein leichter Entſchluß für einen Dichter, der in Dänemark und für die däniſche Nation ſchrieb. Einige haben den Charakter des Ulfo für viel zu übertrieben gehalten. Kenner der nordiſchen Alterthümer werden dieſer Meinung nicht ſeyn. Auch über die erſte Scene des dritten Aufzugs hat man eine ganz ſcheinbare Kritik gemacht. Eſtrithe bittet den Canut, dem Zweikampfe zwiſchen dem Ulfo und Godewin Einhalt zu thun. Ihre Bitte und die Unterredung darüber ſcheint längere Zeit wegzunehmen, als es die Größe und die Nähe der Gefahr erduldet. Vielleicht wird dieſe Antwort darauf hinlänglich ſeyn, daß bei den nordiſchen Völkern ein Zweikampf etwas ſo erlaubtes, ſo pflichtmäßiges war, daß ein König nöthig hatte, Gründe vor ſich zu ſehen, und abzuwägen, ehe er ſich entſchließen konnte, einen Schritt zu thun, der der hergebrachten Gewohnheit ſo ſehr zuwider war. Die Zweikämpfe waren auch damals ſo feierlich und von ſolchen Vorbereitungen begleitet, daß man annehmen kann, Eſtrithe habe die Gefahr für ſo nahe nicht gehalten. Eine däniſche (ſchlechte) Ueberſetzung des Canut wurde erſtlich, bald nach der Bekanntmachung des Originals, beſonders gedruckt, und nachher 1751 von dem Ueberſetzer Jakob Graah ſeinen übrigen poetiſchen Werken beigefügt.) — 5. Hermann, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 282—384. (Als Schlegel noch in Deutſchland war, wollte er, überzeugt, daß ein Trauerſpiel aus der einheimiſchen Geſchichte ſtärker intereſſire, einen Grafen von Wittelsbach, und mehrere vaterländiſche Stücke ſchreiben. Er vollendete aber nur den Hermann, ein Stück, das wegen der Mühe, die er darauf verwandt, ſein Lieblingsſtück war. Es erſchien zum erſtenmale 1743 im vierten Theile der Gottſchediſchen deutſchen Schaubühne; iſt aber hier von dem Herausgeber der Schlegelſchen Werke in einem korrektern und verbeſſerten Abdrucke geliefert worden. In einem Vorberichte erzählt er die ganze Geſchichte dieſes Trauerſpiels, und führt zugleich die ſämmtlichen hiſtoriſchen Stellen aus dem Dio Caſſius, Velleius und Florus, Tacitus und Sueton nach der Reihe in einer ſorg-

fältigen

fältigen Ueberſetzung an, aus denen der Dichter den Stoff zu ſeinem Trauerſpiele genommen. Als im Jahre 1766 die neue Leipziger Bühne mit Schlegels Hermann eingeweiht wurde, ließ man ihn mit einer Beſchreibung dieſes Theaters, und einem von Clodius dazu verfertigten Prolog in Quart von neuem abdrucken. Bauvin überſetzte das Stück ſehr frei ins Franzöſiſche unter dem Titel: Arminius, ou eſſai ſur le theatre Allemand 1769. Ebenderſelbe Bauvin franzöſirte das Stück noch mehr, indem er z. B. eine Liebe des Flavius zu Thusnelden einflocht, und ſo wurde es 1773 unter dem Titel Les Cherusques zu Paris nicht allein gedruckt, ſondern auch aufgeführt. Vergl. Ueber die verſchiedenen deutſchen Gedichte, die ſich auf die Geſchichte von Hermann oder Arminius gründen, von Chrſtn. Heinr. Schmid, in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Jahrg. 9. Stck 9. S. 765 ff.) — 6. Elektra, ein Trauerſpiel des Sophokles in fünf Aufzügen S. 385—484. (Die Verfaſſer der Bremiſchen Beiträge, deren Kritik Schlegel dieſe Ueberſetzung unterwarf, fanden ſie zwar für die Zeit, in welcher ſie verfertigt worden war, ganz gut, aber doch ſeinen übrigen Arbeiten nicht gleich. Er ſchrieb daher an den Verleger, ſie aus ſeinen theatraliſchen Werken wegzulaſſen, aber ſie war ſchon abgedruckt. Die Anmerkungen, welche Schlegel beigefügt, ſind für Leſer, die mit den Gebräuchen des Zeitalters, in welchem das Trauerſpiel verfertigt worden, unbekannt ſind).

Der zweite Theil enthält: 1. Lukretia, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 1—44. (Es iſt in Proſa geſchrieben. Da Schlegel aber die Verſe dem Trauerſpiel für unentbehrlich hielt, ſo betrachtete er das Stück immer nur als einen bloßen Entwurf, ob es gleich bei der völligen Ausführung der Scenen, und bei der Sorgfalt, die auf den Ausdruck verwendet worden, etwas mehr als dieſen Nahmen verdient, und fieng daher auch wirklich in der Folge an, daſſelbe zu verſificiren, wovon hier ein kleines Fragment beigefügt worden iſt) — 2. Der geſchäftige Müſſiggänger, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen S. 45—182. (Es iſt in Proſa geſchrieben, und des Dichters erſter, wenigſtens größerer, Verſuch im Komiſchen. Er hatte dabei die Idee, ein Stück mit Nationalſitten zu liefern, welche, wenn ſie frühzeitig mehrere gehabt hätten, unſerer Bühne großen Vortheil gebracht haben würde. Aber Schlegels Stand und Alter ſchränkten ſeine Kenntniß noch zu ſehr ein, als daß er in ſeinem Unternehmen hätte glücklich ſeyn können. Sie erſtreckte ſich nicht über den Bürgerſtand, und nicht viel über Leipzig hinaus. Ueberdieß verfeinerte der Dichter ſeine Charaktere nicht genug, und ließ ihnen die Schläfrigkeit, welche den deutſchen Mittel- und niedern Ständen anzukleben ſcheint) — 3. Der Geheimnißvolle, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen S. 183—322. (In Proſa. Die Veranlaſſung dazu gab dem Verfaſſer

faſſer eine Beſchreibung dieſes Charakters, die Moliere im Miſantrope Act 2. Sc. 4. gegeben. Oft hatte der Dichter ſchon einen Verſuch mit dieſem Charakter gemacht, und immer es ſchwer gefunden, ihn ſo darzuſtellen, daß die Handlung ſelbſt dadurch nicht zum Geheimniß würde) — 4. Der Triumph der guten Frauen, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen S. 323—448. (In Proſa. Ein gutes Intriguenſtück, nur daß die Charaktere an ſich ſelbſt nicht deutſch ſind. Eine in eine Mannsperſon verkleidete Ehefrau bringt ihren leichtſinnigen Mann zur Erkenntniß, indem ſie ſeinen Nebenbuhler macht, und öffnet zugleich einem andern tyranniſchen Ehemanne die Augen, daß er von der Tugend ſeiner Frau überzeugt wird. Ein Nachdruck dieſes Stücks erſchien unter dem Titel: Schauſpiele. Breslau 1762. wo man den Triumph der guten Frauen, ohne den Verfaſſer zu nennen, mit einem aus dem Ruſſiſchen überſetzten Trauerſpiele Semira, und einem Luſtſpiele, Der Zweifler, zuſammengebracht hat.) — 5. Der gute Rath, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge S. 449—468. (In Proſa. Eigentlich mehr eine Reihe von Geſprächen, als ein Drama. Der Verfaſſer hatte es ſeiner Wochenſchrift: Der Fremde, eingeſchaltet, und dabei zur Abſicht, die Thorheit derjenigen zu ſchildern, die ihren guten Rath andern Leuten aufdringen) — 6. Die ſtumme Schönheit, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge S. 469—520. (In alexandriniſchen Verſen. Es macht die Mädchen lächerlich, deren Schönheit alle Reize verliert, ſobald ſie den Mund zum Sprechen öffnen) — 7. Die Langeweile, ein Vorſpiel bei Eröffnung des däniſchen Theaters S. 521—544. (Es wurde 1747 bei dem Krönungsfeſte Friedrichs des Fünften nach einer däniſchen Ueberſetzung aufgeführt. Außer der Langenweile treten noch folgende allegoriſche Perſonen, die Fremde, die Komödie, der Scherz, der Verſtand, der Menſchenhaß, der Unverſtand, auf) — 8. Unvollendeter Entwurf der Gothrika, eines Trauerſpiels in drei Aufzügen S. 545—568. (In Proſa. Gothrika, von welcher das Stück den Nahmen hat, iſt eine verwittwete Königinn in Cimbrien) — 9. Die Braut in Trauer, Fragment eines Trauerſpiels, aus dem Engliſchen des Congreve nachgeahmt S. 569—598. (In fünffüßigen reimfreien Jamben) — 10. Die drei Philoſophen, Fragment eines Luſtſpiels in Verſen S. 599—618. (Plato, Ariſtipp und Diogenes am Hofe des Dionyſius zu Syrakus) — 11. Die entführte Doſe, ein Nachſpiel S. 619—635. (Nur Proben aus dieſem, in reimloſen Alexandrinern geſchriebenen Stücke, das der Verfaſſer ſelbſt als ſeiner unwürdig verwarf) — 12. Der Gärtnerkönig, eine Tragikomödie S. 635—638. (Ebenfalls nur eine Probe daraus, um des Sylbenmaaßes willen, welches das vorhergehende iſt, reimloſe Alexandriner, bei denen aber die Cäſur in die fünfte Sylbe geſetzt iſt).

iſt.) Der Gärtnerkönig ſelbſt iſt der aus Juſtins Geſchichte genugſam bekannte Abdolonimus).

Der dritte Theil enthält folgende proſaiſche Aufſätze: 1. Nachricht und Beurtheilung von Herodes, dem Kindermörder, einem Trauerſpiele des Johann Klaj S. 1—26. (Sie ſtand vorher in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 355—378. Mehr die Regeln, welche Schlegel bei ſeiner Beurtheilung zum Grunde legt, als die Zergliederung des elenden Stückes ſelbſt, machen dieſen Aufſatz wichtig. S. den Art. Joh. Klajus im 1. Bande dieſ. Lex.) — 2. Vergleichung Shakeſpears und Andreas Gryphs bei Gelegenheit einer Ueberſetzung von Shakeſpears Julius Cäſar, Berlin 1741. S. 27—64. („Zu einer Zeit, ſagt der Herausgeber, da es für die deutſche Schaubühne am meiſten auf eine richtige Beurtheilung von dem Werthe der Regeln, und von den Vorzügen der berühmteſten engliſchen und franzöſiſchen Dichter ankam, erſchien eine Ueberſetzung vom Julius Cäſar des Shakeſpeare, welche den Geheimen Rath von Bork zum Verfaſſer hatte. War es an ſich ein lobenswürdiges Unternehmen, die Deutſchen auf einen Shakeſpear aufmerkſam zu machen, ſo war hingegen die Ausführung deſſelben geſchickter, den größten Theil der Leſer von der Bekanntſchaft mit Shakeſpear abzuſchrecken. Dieß bewog Schlegeln zu einer etwas genauern Beurtheilung, worin gleichwohl der Ueberſetzer, ſo viel es ſich immer thun ließ, geſchont wurde. Bei dieſer Gelegenheit wollte Schlegel auch ein Beiſpiel geben, wie man fremde Poeten gegen einheimiſche abmeſſen ſolle. Man weiß, wie oft zu höchſt unrichtigen Abmeſſungen von dieſer Art ein übelverſtandener patriotiſcher Eifer verleitet. Man weiß aber auch, daß diejenigen am allerſicherſten auf immer unter den berühmten Ausländern bleiben werden, die bloß, den Ausländern zum Trotze, das Einheimiſche zu erheben ſuchen. Andreas Gryph wird mit einer gewiſſen Hochachtung unter den Vätern der deutſchen Schaubühne genannt. Er iſt freilich kein Shakeſpear, aber er hat gewiſſe Mängel und Tugenden mit ihm gemein, und er iſt nicht unwürdig, mit ihm verglichen zu werden. Obgleich die gegenwärtige Vergleichung zum Vortheile des Engländers ausfällt, ſo möchten doch diejenigen, die dieſen ſchöpferiſchen Dichter kennen, nicht ganz damit zufrieden ſeyn, daß ſie Gryphen nicht in eine größere Entfernung von ihm geſetzt ſehen. Man muß aber bedenken, daß dieſe Vergleichung eingewurzelte Vorurtheile zu beſtreiten hatte, und daß damals, als ſie gemacht wurde, die meiſten Liebhaber der deutſchen Poeſie Gryphen nicht ſonderlich geehrt fanden, wenn man ihn nicht über einen ſo unregelmäßigen und ſeltſamen Schriftſteller erhöhte, als ihnen Shakeſpear abgemalt wurde.“ Schlegels Vergleichung ſtand zuerſt in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie

rie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 7. Stck 28. S. 540—572. S. den Art. Andr. Gryph im 2. Bande dieſ. Ler.) — 3. Schreiben über die Komödie in Verſen S. 65—94. (Es iſt gegen Gottlob Benjamin Straubens Verſuch eines Beweiſes, daß eine gereimte Komödie nicht gut ſeyn könne, in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 6. Stck 23. S. 466—485. gerichtet. Straubens Hauptbeweis beruhete darauf, daß es unnatürlich ſei, die Leute in Verſen ſprechen zu laſſen. Schlegels Schreiben erſchien zuerſt in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie ꝛc. Bd 6. Stck 24. S. 624—651. Eine tiefer gehende Unterſuchung über dieſe Materie befindet ſich in J. J. Engels Ideen zu einer Mimik, Th. 2. Br. 34.) — 4. Von der Nachahmung S. 95—162. (Auch dieſe Abhandlung iſt gegen Straube gerichtet, der ſich noch nicht für überwunden hielt, ſondern einen neuen Aufſatz mit der Ueberſchrift: Urſachen, warum ein Trauerſpiel nothwendig in Verſen geſchrieben ſeyn müſſe, in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie ꝛc. Bd 7. Stck 28. S. 647—656. abdrucken ließ. Da ſich Straube auf die Nachahmung der Natur berief, ſo wird hier unterſucht, wie weit man darin zu gehen habe. Schlegels Abhandlung erſchien zuerſt in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie ꝛc. Bd 8. Stck 29. S. 46—75. Stck 31. S. 371—394. und in dem Neuen Bücherſaale der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 1. Stck 5. S. 415—432. alſo fünf Jahre früher, als die Werke des Batteux, in welchen die Nachahmung zum höchſten Grundſatze der ſchönen Künſte gemacht wurde) — 5. Von der Unähnlichkeit in der Nachahmung S. 163—176. (ſtand vorher in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes) — 6. Demokrit, ein Todtengeſpräch S. 177—202. (Kritik über das beleidigte Koſtume in Regnards Luſtſpiele, welches dieſen Titel führt. Zuerſt wurde dieß Todtengeſpräch in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, Bd 1. Auguſt 1741. S. 101—126. abgedruckt) — 7. Auszug eines Briefes, welcher einige kritiſche Anmerkungen über die Trauerſpiele der Alten und Neuern enthält S. 203—212. (Beſonders ſind gute Vergleichungen zwiſchen den Griechen und Franzoſen angeſtellt) — 8. Von der Würde und Majeſtät des Ausdrucks im Trauerſpiele S. 213—240. (Dieſe Abhandlung macht den größten Theil der Vorrede aus, welche Schlegel ſeinen 1747 zu Kopenhagen erſchienenen Theatraliſchen Werken vorſetzte. Sie betrifft die wichtigſten Regeln eines dramatiſchen Dichters, und ſolche, die am meiſten den Mißdeutungen unächter Kunſtrichter unterworfen waren) — 9. Gedanken über das Theater und inſonderheit das däniſche S. 241—258. (Um das Jahr 1746 geſchrieben. Es wird die Möglichkeit

eines

eines guten Theaters in Kopenhagen gezeigt) — 10. Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters S. 259—298. (bei Eröffnung desselben 1747 geschrieben) — 11. Reden von den Vortheilen der Beredsamkeit S. 299—320. (Die erste handelt davon, daß die Beredsamkeit selbst einen geschickten Stoff zur Beredsamkeit giebt, die zweite von dem Nutzen der schönen Wissenschaften im gemeinen Leben und in Geschäften) — 12. Moralische Reden S. 321—356. (Sie sind in der Gottschedischen Rednergesellschaft abgelesen worden, und in derjenigen Sammlung gedruckt, welche Löschenkohl von diesen Uebungsreden besorgt hat. Die erste zeigt, daß die Belohnung der Verdienste das wahre Kennzeichen einer löblichen Regierung sei; die zweite, daß niemand von seinen Vollkommenheiten gänzlich versichert seyn könne; die dritte, daß die Versicherung von seinen Vollkommenheiten die beste Belohnung derselben sei) — 13. Zweierlei Gestalten in Einer Person S. 357—370. (Ein moralischer Aufsatz, welcher zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, Bd 3. Weinmonat 1742. S. 314—327. abgedruckt wurde, und hier mit einigen nöthigen Veränderungen erscheint) — 14. Der junge Herr S. 371—420. (Diese satirische Schrift in Form eines Wochenblattes wurde zuerst 1741 und 1742 in den Belustigungen des Verstandes und Witzes gedruckt) — 15. Schreiben von den sinnlichen Ergötzlichkeiten, besonders vom Tanzen S. 420—448. (Dieser Aufsatz wurde zuerst in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes gedruckt, erscheint hier aber mit beträchtlichen Veränderungen) — 16. Moralische Aufsätze S. 449—474. (Es sind folgende: Betrachtung über den Charakter Josephs in Ansehung seiner Aufrichtigkeit; Von der Achtung für die Urtheile der Welt; Vom Beifalle der Welt, die ein Schriftsteller hofft; Von der Höflichkeit, vorsätzlich im Spiele zu verlieren; Vom aufgeräumten Wesen, ein Gespräch) — 17. Die Prinzessinn Tartkinda und Prinz Typhon, aus dem Französischen übersetzt, nebst einer Zueignungsschrift des Uebersetzers an die Eigenliebe S. 475—522. (Ein artiges und lehrreiches Feenmährchen) — 18. Die Pracht zu Landheim, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 523—598. (Bruchstücke des auf Verlangen seines Vaters unterdrückten Lustspiels).

Der vierte Theil enthält folgende Gedichte: 1. Heinrich der Löwe, erstes und zweites Buch S. 1—40. (Diese unvollendete Nationalepopöe ist in gereimten Alexandrinern geschrieben, und hat allegorische Maschinen) — 2. Bemühungen Irenens und der Liebe S. 41—60. (Ein allegorisch-episches Gedicht bei dem Beilager König Karls von Sicilien mit einer sächsischen Prinzessinn. Die Erfindung beruht auf der damals wahrscheinlichen Vermuthung, daß diese Vermählung die Ruhe von Europa dauerhaft machen werde) — 3. Briefe und ver-

miſchte Gedichte S. 61—160. (z. B. Ueberſetzung des ſiebenten Briefs aus dem erſten Buche der Briefe des Horaz S. 80—85. Schreiben an den Profeſſor Gottſched über Mauvillons zehnten Brief in den Lettres ſur les François et les Allemands S. 86—91. Krieg der Schönheit und des Verſtandes, auf die Hochzeit des Oberpoſtkommiſſarius Gellert S. 92—98. An den Profeſſor Käſtner, daß die Mathematik einem Dichter nützlich ſei S. 107—113. An den Herrn von Hagedorn S. 114—116. Ueber die Liebe des Vaterlandes S. 117—124. Ueberſetzung der erſten Ekloge Virgils S. 152—155. Die Briefe ſind in dem Tone des Horaz, und ſtanden vorher zum Theil in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, und in den Bremiſchen Beiträgen) — 4. Erzählungen S. 161—170. (vier an der Zahl, die vorher in periodiſchen Blättern ſtanden) — 5. Oden S. 170—202. (unvollkommener als ſeine übrigen Gedichte, beſonders iſt in ſeinen jüngeren Verſuchen der Art eine Zuſammenhäufung von Bildern, die nicht immer am rechten Orte ſtehen) — 6. Kantaten S. 203—226. (ſieben an der Zahl z. B. Pygmalion S. 208—210. ſtand vorher in den Beluſtigungen; Prokris und Cephalus S. 210—213. wurde von dem Kapellmeiſter Scheibe zu Kopenhagen in Muſik geſetzt; Amymone, aus dem Franzöſiſchen des Rouſſeau überſetzt S. 214—216. ſtand ehemals in den Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes; Der Triumph der Ehre, aus dem Metaſtaſio S. 220—223. Als frühe Verſuche unſerer muſikaliſchen Poeſie verdienen ſie bei allen ihren Unvollkommenheiten bemerkt zu werden) — 7. Anakreontiſche Oden S. 227—272. (in gereimten Verſen, größtentheils an ein paar witzige und artige Mädchen in Leipzig gerichtet. Verſchiedene derſelben ſtanden vorher in den Beluſtigungen) — 8. Kleinigkeiten S. 273—284. (darunter befindet ſich auch ein Auftritt aus einem Luſtſpiele mit dem Titel: Die größte Verwegenheit) — 9. Hiſtoriſche Abhandlungen S. 285—320. (Es ſind folgende zwei: Gedanken über die Achtserklärung Heinrichs des Löwen; Anmerkungen über die vorgegebene Ausſchließung der Prinzeſſinn Blanka, Gemahlinn Ludwigs des Achten, Königs in Frankreich, von der Thronfolge in Kaſtilien).

Der fünfte Theil enthält: 1. Leben Johann Elias Schlegels, von dem jüngern Bruder deſſelben, Johann Heinrich Schlegel S. 7—52. — 2. Klagen bei dem Grabe Johann Elias Schlegels, von Johann Adolph Schlegel S. 53—64. — 3. Der Fremde, eine Wochenſchrift S. 1—446. (einzeln in zwei Theilen, Kopenhagen 1770. gr. 8. 1 Thlr. mit erläuternden Anmerkungen des Herausgebers. Die erſte Ausgabe erſchien in den Jahren 1745 und 1746.)

Vergl.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. S. 101—110. Bd 9. Stck 1. S. 59—75. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 1. Stck 1. S. 36—54. Bd 2. Stck 2. S. 323—327. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 165—175. Bd 15. Stck 1. S. 231—233.

Außerdem befindet sich noch in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 1. S. 272—285. Johann Elias Schlegels Rede, daß die vortheilhaftesten Umstände der Beredsamkeit allemal mit einem verwirrten Zustande des gemeinen Wesens verknüpft sind (daß die Beredsamkeit mit dem Verfall des gemeinen Wesens verknüpft sei). Schlegel hielt diese Rede bei seinem Eintritt in die Gottschedische Rednergesellschaft.

Briefe von Schlegel an Hagedorn findet man in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Joh. Joachim Eschenburg, Th. 5. S. 284—299.

„Unter Schlegels Werken, sagt der verstorbene Chrstn. Heinr. Schmid in seinem Nekrolog, sind die theatralischen, und insbesondere die Trauerspiele, diejenigen, denen er die Unsterblichkeit seines Nahmens zu danken hat. Er trat zu einer Zeit auf, als das Trauerspiel unter den Händen Gottscheds und seiner Jünger armselige Plane, unwürdig geschilderte Charaktere, und eine platte Sprache erhalten hatte. Er gab der Handlung einen natürlich fortschreitenden Gang, und einzelne interessante Situationen, er behauptete seine Charaktere, und zeichnete sie durch einzelne starke Züge aus, ließ seine Helden mit Würde sprechen, und gab seinen gedankenreichen Versen eine beneidenswürdige Leichtigkeit und Harmonie. Seine Plane waren freilich nach Art der Franzosen, und besonders des Racine, angelegt, seine Erfindungen von der Art, wie sie jedem, der Belesenheit in französischen Trauerspielen hatte, geläufig waren, seine Handlungen nicht reich und mannigfaltig, seine Helden zu sehr Theaterhelden, in der Entwickelung der Charaktere findet man zu wenig Darstellung der Natur, in seiner Sprache zu viel leere Deklamation und zu wenig wahres Pathos, mehr poetische Phraseologie, als Ausdruck der Sentiments, seine Sentenzen, so schön sie gesagt werden, sind zu häufig. Aber nach dem Begriffe, der damals vom Trauerspiel herrschte, leistete er allem dem Genüge, was man von der Oekonomie und dem Mechanismus desselben forderte. Er kannte und schätzte die Engländer, aber er hielt die Franzosen für nachahmungswürdiger. Die Trojanerinnen sind im Plan sein vornehmstes Trauerspiel. Canut ist am fleißigsten aufgeführt worden, weil die Schauspieler hier Gelegenheit hatten, sich in den Rollen des ungestümen Ulfo, und der zärtlichen Estrithe zu zei-

gen. Den Hermann zog er selbst vor, aber die Handlung in demselben ist zu kalt, und das Stück verliert zu viel, wenn man es gegen das lebendige Heldengemälde von Klopstock hält. In der Komödie hatte er bei seinen ersten Versuchen, wo möglich, noch schlechtere Vorgänger, als im Trauerspiele. Muthig wagte er sich sogar an Charakterstücke, und faßte den patriotischen Vorsatz, deutsche Charaktere zu schildern. Allein es gebrach ihm an Kenntniß der feineren Welt, und in der Schilderung deutscher Bürgersitten blieb er oft der Natur zu getreu. Sein Dialog hatte mehr Einfälle, als charakteristische Züge, zu wenig Feuer und Geschmeidigkeit. Dem Plane nach ist der Triumph der guten Frauen sein bestes Stück, welches nebst der stummen Schönheit, unsrer einzigen damaligen guten Komödie in Versen, auch am meisten gespielt worden ist. Der geschäftige Müßiggänger hat schläfrige Handlung, und matt gezeichnete Charaktere. Der Geheimnißvolle erscheint mehr abgeschmackt, als lächerlich; übrigens hat dieses Stück schon eine bessere Sprache."

Anderweitige Urtheile über Schlegels Verdienste als Dichter findet man:

1. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 21. Br. 311. S. 107—128. (Von der Vortreflichkeit der Schlegelschen Trauerspiele, der Trojanerinnen und seines Hermanns; Lob des ersteren so wohl in Ansehung der Sachen, als auch der Verse; des letzteren Stücks Vorzüglichkeit in Betrachtung der Deutschen, und des Verfassers eigenes Urtheil von demselben. Die Schönheiten des Trauerspiels Hermann werden durch ein Beispiel erläutert, und, was in demselben fehlt, gezeigt. Die Beurtheilung ist von Moses Mendelssohn) Br. 312. S. 129—138. (Von Schlegels Lustspiele: Der Triumph der guten Frauen. Warum das tragische Genie bei einer sich bildenden Nation weit eher als das komische reif wird, mit Anwendung auf die Deutschen. Kritik über das Schlegelsche Lustspiel, nebst Urtheil von des Verfassers sämmtlichen prosaischen Arbeiten. Von Moses Mendelssohn).

2. in (Lessings) hamburgischer Dramaturgie, Stck 13. (Urtheil über das Lustspiel: Die stumme Schönheit) Stck 52. (Urtheil über den Triumph der guten Frauen, den geschäftigen Müßiggänger, und den Geheimnißvollen. Lessing fügt zugleich Mendelssohns Urtheil über den Triumph der guten Frauen in den Literaturbriefen auszugsweise mit bei, und setzt am Ende hinzu: „Ich freue mich, daß die beste deutsche Komödie dem richtigsten deutschen Beurtheiler in die Hände gefallen ist. Und doch war es vielleicht die erste Komödie, welche dieser Mann beurtheilte.")

3. in

3. in Chrſtn. Heinr. Schmids Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen S. 379 f. S. 486. f. S. 490 ff. in Ebendeſſ. Chronologie des deutſchen Theaters S. 83 f. S. 93. S. 102 f. S. 107 f. S. 111 f. S. 122. S. 126. S. 129 f. S. 137. S. 215. S. 219 f. und in Ebendeſſ. Anweiſung zur Kenntniß der beſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 592. S. 615 f.

4. in (Hohls) Kurzem Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 424—442. mit einigen Proben.

5. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd. 4. S. 322 f.

6. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 328—331. (über Schlegels Luſtſpiele, wobei zugleich Mendelsſohns Urtheil aus den Literaturbriefen, ſo wie das Leſſingiſche aus der hamburgiſchen Dramaturgie mitgetheilt wird) S. 594 f. (über die Schlegelſchen Trauerſpiele).

7. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 262—264.

8. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd. 2. S. 459—464. vergl. Bd. 3. Zuſätze und Verbeſſerungen.

9. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. (Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Manſo) S. 97 f. („Wenn irgend ein Dichter der damaligen Zeit ſich rühmen darf, die Aufnahme der deutſchen Bühne gefördert zu haben, ſo iſt es unſtreitig Joh. Elias Schlegel. Bei allen Unvollkommenheiten, welche eine nicht überſchätzende Kritik, auch in ſeinen beſſern Stücken, dem Canut, den Trojanerinnen, und dem Hermann, anerkennen muß, offenbart ſich dennoch überall der günſtige Einfluß, den die Griechen, mit denen er ſich frühzeitig befreundete, auf ihn hatten. Seine Plane ſind gerade nicht auf die Hervorbringung einer theatraliſchen Wirkung berechnet, aber einfach und in einander greifend; ſeinen Charakteren und den Verhältniſſen, in die er ſie verſetzt, fehlt das Große und Leidenſchaftliche, welches die Erwartung ſpannt und die Einbildung aufregt, aber die erſteren ſind gut gehalten, und die andern natürlich herbeigeführt; ſeine Sprache ermangelt noch des nöthigen Feuers und der tragiſchen Kraft, und erinnert zuweilen durch die abgemeſſenen Gegenſätze und die gehäuften Sittenſprüche an Euripides ſchlimme Manier, aber ſie iſt durchgängig wahr, ungezwungen und edel; ſein Vers endlich fließt nicht bloß rein, ſondern leicht und zierlich dahin. Eben ſo wenig mißlang ihm das Luſtſpiel, ſelbſt da nicht, als er noch den Gebrauch der Reime,

den

den er als Theoretiker vertheidigt hatte, praktiſch geltend und allgemein zu machen verſuchte. Seine ſtumme Schönheit erklärte Leſſing noch im Jahr 1767 für das beſte deutſche Luſtſpiel in Verſen, und dem Triumphe der guten Frauen, der in Proſa geſchrieben iſt, geſtand Mendelsſohn Leben, ächten Witz, und den Ton der feinen Welt zu.") S. 103 f.

10. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 188 f.

11. in Eichhorns Geſchichte der Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. 818 f. 868. 871.

Nachrichten von Schlegels Lebensumſtänden und Schriften, ertheilen, außer der Biographie von Johann Heinrich Schlegel, der Quelle aller übrigen:

1. Chriſtian Heinrich Schmid in dem Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 1. S. 231—266.

2. Leonard Meiſter in der Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 231—250.

3. Sam. Baur in der Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 160—166.

4. Joh. Andr. Cramer in Gellerts Leben (C. F. Gellerts Sämmtl. Schriften, Leipzig 1784. Th. 10.) S. 39—43. „Gellerts zärtliche und vertrauliche Freundſchaft mit Johann Elias Schlegeln, gründete ſich auf die Talente und moraliſchen Vorzüge dieſes Dichters, der zuerſt die tragiſche Muſe nach Deutſchland rief. So lange er in Deutſchland lebte, war er Gellerts beſtändiger Umgang, eben ſo bewundert als geliebt von ihm. Denn wie gern auch dieſer ſelbſt hochgeachtet zu werden wünſchte, ſo konnte er doch Anderer Gaben und Verdienſte über ſich erhaben ſehen, oder er ſchätzte ſie vielmehr allezeit höher, als die ſeinigen. Dieß beweiſt die Schilderung, die er ſelbſt von ſeinem geliebten Freunde entworfen hat. „Sobald ich Johann Elias Schlegeln kennen lernte, ſagt er, waren wir auch Freunde. Er übertraf mich an Gelehrſamkeit, Kritik und Genie, damals und ſtets; ein Mann von ungewöhnlichen Talenten, einer ſehr gefallenden Bildung, und einer Luſt zu arbeiten, die nie ermüdet werden konnte. Die ſchönen Wiſſenſchaften waren ſeine Freude und ſein Fleiß. Gleichwohl ſollte er nach dem Verlangen ſeines würdigen Vaters ſich zum Juriſten geſchickt machen, um eine öffentliche Prüfung aushalten und Doktor der Rechte werden zu können. Er haßte beinahe die Pandekten, hatte die Rechte nur im Vorbeigehen gehört; aber ſeinem Vater zu gefallen, zwang er ſich ungefähr ein Vierteljahr lang, trieb ſie mit einem Eifer, als wenn er ein zweiter Cujaz werden wollte, unterwarf ſich einer öffentlichen Prüfung ſeiner juriſtiſchen Kenntniſſe,

und

und der damalige Dekanus wollte ihm aus Bewunderung derſelben zu einer öffentlichen Unterſtützung verhelfen, um die höchſte Würde in den Rechten erlangen zu können. So wahr iſt es, daß ein Mann, welcher der alten Sprache mächtig iſt und Geiſt hat, in kurzer Zeit mit ſeinem Fleiße in den höheren Wiſſenſchaften mehr, als glaublich zu ſeyn ſcheint, ausrichten kann. Die Griechen und Römer hatte er bereits auf der Schule mit großem Fleiße geleſen, und las ſie noch. Er verſtand zugleich die franzöſiſche, italieniſche und engliſche Sprache gut, kannte die beſten Schriftſteller darin, und hatte dieſe Kenntniſſe ſich faſt ganz allein zu danken. Da er bei ſeinem Vetter, dem Sächſiſchen Geſandten an dem Däniſchen Hofe, als geſandtſchaftlicher Sekretär gebraucht werden, und zu dieſer Abſicht Franzöſiſch ſo wohl gut zu reden, als gut zu ſchreiben wiſſen ſollte, gieng er einige Monate zu dem Herrn Mauvillon und lernte beides ſo gut, daß ihn dieſer als einen ſeiner geſchickteſten Schüler zu rühmen pflegte. Er konnte ganze Tage arbeiten, ohne auszuſetzen; darauf aber gieng er meiſtens einen Tag herum, ohne ſich zu beſchäftigen, und erholte ſich in Geſellſchaften. Schlegel ſtritt von Herzen, wenn man ſeine Gedichte tadelte, gieng mit dem Trotze eines Poeten hinweg, der, was gut wäre, beſſer, als ſeine Kunſtrichter, zu empfinden glaubte, kam in einigen Stunden demüthig zurück, und hatte die mit großer Hitze vertheidigten Stellen alle glücklich geändert. In ſeinen Tragödien konnte er ganze Aufzüge umarbeiten, ohne darüber zu klagen. Ein Entwurf zu einem Trauerſpiele war ihm eine ſehr angenehme Beſchäftigung, und er pflegte ihn, wie Racine, oft faſt ganz proſaiſch aufzuſetzen. Er las ſeine Verſe gern vor, um zu hören, was er zu hoffen hätte, doch deklamirte er ſie nicht zum Beſten. Ich weiß niemanden, der dieſen Mann gebildet hätte; ſein eigenes Genie und Leſen that es. Er ſtarb in Soroe, wo er bei der Ritterakademie, als öffentlicher Lehrer, mit großem Beifalle gelehrt hatte. Ehre denſelben, junge Nachwelt, und lerne von ihm; denn er lernte von den Alten!“)

5. Chriſtoph Daniel Ebeling in dem Hannöverſchen Magazin 1768. Stck 27. S. 417—419.

6. Gfr. Brun in dem Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke S. 240—243. wo zugleich die Ode: Der Tempel des Glücks, als Probe mitgetheilt wird.

7. Erduin Julius Koch in dem Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 235. 242. 255. 272. 284. Bd 2. S. 108. 148. 163.

Proben von Schlegels dichteriſchen Arbeiten befinden ſich:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 289—297.

Krieg

Krieg der Schönheit und des Verſtandes. Bd 7. S. 331—335. die Erkennungsſcene aus dem Luſtſpiel: Der Triumph der guten Frauen. S. 595—601. Die zweite Scene des erſten Aufzugs aus dem Trauerſpiele: Hermann, wo der alte Sigmar mit ſeinem zweiten Sohne Flavius, der den Römern günſtig iſt, über den Werth der römiſchen Sitten, und der Künſte und Wiſſenſchaften, welche die Deutſchen von ihnen erlernen könnten, wenn ſie ihr Joch ertragen wollten, ſtreitet.

2. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 1. Num. 16. Die beſtrafte Verſtellung (Schlegels Werke, Th. 4. S. 262. Liebe im Herzen) B. 2. Num. 1. der Geſang der Vögel (Schlegels Werke, Th. 4. S. 256.) B. 4. Num. 29. Wahrzeichen der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 250.) Num. 30. Abſchied von Chloen (Schlegels Werke, Th. 4. S. 257. Der Nebenbuhler) Num. 31. Der wiederkehrende Liebhaber (Schlegels Werke, Th. 4. S. 265. Gleichniſſe auf die Liebe) B. 5. Num. 14. Herrſchſucht der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 243.) mit Aenderungen.

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 2. S. 157—170. Beſtrafte Verſtellung (Schlegels Werke, Th. 4. S. 262. Liebe im Herzen) Wahrzeichen der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 250.) Die Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 248. An den Maler) Der Lieblingshund (Schlegels Werke, Th. 4. S. 245. Der Schoßhund) Erklärung, an Doris (Schlegels Werke, Th. 4. S. 201 f. An Chloris) Poetiſcher Nachruhm (Schlegels Werke Th. 4. S. 233.) Ideal (Schlegels Werke, Th. 4. S. 253.) Gleichniſſe der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 265.) Die Weinleſe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 260.) mit Aenderungen und Abkürzungen.

4. in Duſch Briefen zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn von Stande, Th. 6. S. 517—539. Schlegels Brief an den Herrn von Hagedorn (Schlegels Werke, Th. 4. S. 114 ff.) mit kritiſchen Bemerkungen über denſelben.

5. in Rambachs Fragmenten über Deklamation, Heft 2. S. 104—116. Aus dem Canut Akt 3. Sc. 3. 4. 5.

Parodie, den Marſchall von Sachſen betreffend, auf ein paar Auftritte, aus des verſtorbenen Prof. Schlegels Trauerſpiele Hermann in der deutſchen Schaubühne, in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1751. (Bd 1.) Brachmonat S. 439—444.

So wie man in Deutſchland immer gern von einem Extrem auf das andere fiel, ſo gieng man auch von dem Vorurtheil, als wenn jedes Trauerſpiel verſificirt ſeyn müßte, auf das entgegenſtehende über, als wenn alle Schauſpiele in Proſa abgefaßt werden müßten. Man verſuchte es daher auch, Schlegels Stücke in Proſa aufzulöſen. Ein Verſuch, den man mit dem Canut

machte,

machte, erſchien in den Schauſpielen für die deutſche Bühne von Büſchel, Leipzig 1780. Im erſten Theile des Komiſchen Theaters der Deutſchen älterer und mittler Zeiten, welches Wilh. Chriſtbelf Siegm. Mylius 1783 herausgab, findet man die ſtumme Schönheit unter dem Titel: Der glückliche Tauſch, von Lotich in Proſa überſetzt. In eben dieſer Sammlung hat Lotich den Triumph der guten Frauen unter dem Titel: Seltne Treue, oder, giebt es viel ſolche Weiber? abgekürzt, und den Dialog hier und da moderniſirt.

Johann Adolph Schlegel

wurde den 18. September 1721 zu Meißen, im Churfürſtenthume Sachſen geboren, wo ſein Vater Appellationsrath und Stiftsſyndikus war. Schwächlich in ſeiner Kindheit, blieb er auch im Wachsthum zurück. So lange er im väterlichen Hauſe erzogen wurde, genoß er, gleich ſeinem älteren Bruder, Johann Elias (ſ. den vorhergehenden Art.) den Unterricht von Hauslehrern. In ſeinem vierzehnten Jahre wurde er auf die Schulpforte gebracht, und hatte ſo wohl hier, als auch nachher in Leipzig, der Aufſicht und Leitung ſeines Bruders Elias viel zu verdanken. Da ſich die Gedichte deſſelben den allgemeinen Beifall ſeiner Mitſchüler erwarben, ſo reizte dieß auch den jüngern Bruder, ſich frühzeitig mit der Poeſie zu beſchäftigen. Gern und willig unterwarf er ſeine poetiſchen Verſuche der Kritik des älteren Bruders; ja er ſchickte ſie dieſem in der Folge nach Leipzig, und erhielt ſie immer mit ſorgfältigen Korrekturen zurück. Sehr viel trug zu ſeiner und ſeiner Brüder Bildung, wie ſchon in dem Leben Elias Schlegels bemerkt worden iſt, der thätige Antheil bei, den ihr aufgeklärter Vater an ihren Studien auf Schulen und Univerſitäten nahm, indem er ihnen Stoff zu Arbeiten gab, ihnen dann ausführliche Kritiken über ihre Arbeiten mittheilte, ihnen weitläuftige und durchdachte Plane zum Studium einzelner Wiſſenſchaften ſchickte, und von Zeit zu Zeit Rechenſchaft von ihnen über ihre Fortſchritte forderte. Im Jahre 1741 gieng er auf die Univerſität nach Leipzig, und lebte nunmehr wieder mit ſeinem Bruder Elias vereinigt. Dieſer machte ihn bald mit einigen dortigen guten Köpfen, Gellert, Rabener u. ſ. w. bekannt, und der Umgang mit dieſen Freunden entſchädigte ihn reichlich für alle Entbehrungen, die ihn ſonſt trafen. Er mußte nemlich mit ſehr geringer Unterſtützung die Univerſität beziehen, indem gerade damals ſein rechtſchaffener Vater durch unverſchuldete Unglücksfälle ſo ſehr in ſeinen Vermögensumſtänden zurückgekommen war, daß er wenig mehr für ſeine Kinder thun konnte. Zum Glück hatte ſich Schlegel auf der Fürſtenſchule an eine harte Lebensart gewöhnt; es lag nicht in ſeiner

Den-

Denkungsart, ſich über Entbehrungen von Bequemlichkeiten oder über trübe Ausſichten in die Zukunft zu grämen, und der Umgang mit ſeinen geiſtreichen Freunden verſchaffte ihm viele reine Freuden. Reichte das Geld nicht zu, um zu dem Speiſewirthe zu gehen, ſo wurde ein Weißbrodt auf einem Spaziergange im Roſenthal verzehrt; und war auch das noch zu koſtbar, ſo wurde Thee getrunken und dabei fleißig gedichtet. Während ſeiner Univerſitätsjahre wurde er von den Blattern befallen, und lag ſo gefährlich darnieder, daß er ohne die ſorgſame Verpflegung ſeines Bruders ſchwerlich durchgekommen ſeyn würde. Aber nach den Blattern entwickelte ſich ſein Körper, er nahm ſichtbar an Wachsthum zu, und gelangte vollkommen zur mittlern Größe. Sein Aeußeres machte zuweilen, daß er von denen, welche ihn das erſtemal ſahen, unrecht beurtheilt wurde, und dieß begegnete ſelbſt Gellerten, der ihm mit Elias bei ſeiner erſten Ankunft in Leipzig entgegen gegangen war. „Er gefiel mir, geſteht Gellert in ſeinen Sämmtl. Schriften (Leipzig 1784.) Th. 10. S. 42., damals gar nicht, hatte auch eine Miene, die das Herz nicht ankündigte, das er hat; und doch iſt dieſer Schlegel ein Freund mir geworden, für den ich bis ins Grab die zärtlichſte Liebe, Hochachtung und Bewunderung haben werde.“ Mit Gottſched, deſſen Anſehen ſchon merklich geſunken war, hat Schlegel nie in beſonderer Verbindung geſtanden, und hielt ihn gleich anfangs für nicht mehr, als er wirklich war. Doch beſuchte er deſſen Rednergeſellſchaft, da dieſe zu jener Zeit die einzige Gelegenheit darbot, ſich im Geſchmack zu üben, indem die Mitglieder, unter denen einige geſchickte junge Männer waren, die eingegebenen Aufſätze unter einander kritiſirten. Die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, die damals in Leipzig erſchienen, wurden von guten Köpfen dazu gebraucht, ihre Verſuche bekannt zu machen, ohne daß dabei eine eigentliche Verbindung von Dichtern ſtatt gefunden hätte. Da Schwabe, ein Gottſchedianer, Herausgeber derſelben war, ſo blieb dieſe Schrift nicht ganz ohne Einfluß von Seiten Gottſcheds, der eine Zeitlang alle Leipziger Buchhandlungen und Schriftſteller in einer Art von Abhängigkeit von ſich zu erhalten wußte, obgleich die vorzüglichſten Mitarbeiter daran, Straube, Käſtner, Rabener, Elias Schlegel u. a. nichts weniger als ſeine Anhänger waren, und ihn nicht ſelten die Geißel ihrer Satire empfinden ließen. Das Mißvergnügen über dieſen Einfluß Gottſcheds auf die Beluſtigungen, die er einigemal zum Schauplatze ſeiner ärgerlichen Streitigkeiten mit den Schweizeriſchen Kunſtrichtern mißbrauchte, und die ſteigende Unzufriedenheit mit des Herausgebers Wahl, der viele unreife Aufſätze aufnahm, veranlaßten die Bremiſchen Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, welche von 1744 bis 1748 erſchienen, und an denen Schlegel

einer

einer der fleißigsten Mitarbeiter war. Gärtner, der sich zwar selbst wenig als Dichter bekannt gemacht hat (s. den Art. Karl Christn. Gärtner im 2. Bande dies. Lex.) aber schon einen sicheren Geschmack hatte, und seine jungen Freunde in Absicht auf Kritik alle übersah, war damals, nach Niederlegung einer Hofmeisterstelle, wieder nach Leipzig zurückgekehrt. Ein Bremischer Buchhändler äußerte gegen ihn, daß er eine ähnliche gangbare Schrift als die Belustigungen zum Verlage zu erhalten wünsche; daher der gewählte Titel, der zugleich dazu dienen sollte, sich verborgen zu halten. Gärtner entwarf den Plan; strenge Kritik sollte die Seele des Instituts seyn. Er vertraute diesen Plan zunächst seinem Freunde Adolph Schlegel, und die erste Abrede war, niemanden anders als Cramer und Mylius dazuzuziehen. Aber bald kamen noch Rabener, Arnold Schmidt, Ebert, Giseke, Zachariä u. a. nebst verschiedenen Abwesenden hinzu, und zuletzt auch Klopstock. Diese Gesellschaft hielt alle Mittwoch ihre Zusammenkünfte, wo die eingegangenen Aufsätze, nachdem die größeren schon vorher cirkulirt hatten, vorgelesen und aufs schärfste beurtheilt wurden. Schlegel, der immer eine vorzügliche Stärke in der Deklamation hatte, und Ebert waren die Vorleser. Dann wurde unter freundschaftlichen Gesprächen, bei einem sehr frugalen Abendbrodte, ein glücklicher, den Musen und der Freundschaft geheiligter Abend verlebt. Nachdem die Verfasser der Beiträge die Universität verlassen und sich zerstreut hatten, ließ der Verleger der Beiträge, um seinen bisherigen Vortheil nicht einzubüßen, dieselben durch den Sekretär Dreyer in Hamburg fortsetzen. Diese Fortsetzung fiel indessen schlecht aus, und jene Freunde gaben in der Folge selbst eine Fortsetzung unter dem Titel: Vermischte Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge heraus, woran eben dieselben Männer, mit Zuziehung noch einiger anderer z. B. Cronegk's arbeiteten, und wovon in den Jahren 1748—1757 drei Bände, anfangs unter Cramers Aufsicht, und nachher von Schlegel und Giseke herauskamen. Die Reize der schönen Wissenschaften fesselten indeß Schlegeln so sehr, daß er dem Studium der Theologie, für welches er sich bestimmt hatte, nicht immer ganz den gehörigen Fleiß widmete; am meisten scheint er das Studium der Philosophie und der Schriftauslegung verabsäumt zu haben. Die Präcision von Begriffen, die man hin und wieder in seinen Werken, besonders in seinen ästhetischen Untersuchungen antrift, war vielleicht mehr Wirkung einer natürlichen Anlage zur Ordnung, als Folge des Studiums der Philosophie. Destomehr zeichnete er sich durch seine Rednertalente aus. Weil sein Vater die Unterweisung der Jugend für eine vorzügliche Vorbereitung zum Predigtamte ansah, so übernahm er, nach dem Rathe und Willen desselben, beim Abgange von der Universität im Jahr 1746 die

Stelle

Stelle eines Hauslehrers in der kleinen Stadt Strehla in Churſachſen. Bald darauf lebte er wieder ein halbes oder ganzes Jahr in Leipzig, wo er ſich mit gelehrten Arbeiten beſchäftigte, und insbeſondere den ſehr vollſtändigen Index zum deutſchen Bayle verfertigte. Mit ſeinem Freunde Cramer hatte er die Verabredung getroffen, daß, wer unter ihnen am erſten befördert würde, den andern zu ſich nehmen ſolle, damit ſie ſo deſto beſſer ihren gemeinſchaftlichen Studien obliegen könnten. Als daher Cramer 1748 in dem Dorfe Crellwitz, zwiſchen Magdeburg und Halle, Prediger geworden war, zog Schlegel zu ihm, und verlebte anderthalb glückliche Jahre in ländlicher Einſamkeit. Cramer überſetzte jetzt den Chryſoſtomus, und Schlegel half ihm dabei; Cramer gab jetzt die Wochenſchrift: Der Jüngling, heraus, und Schlegel lieferte ihm fleißig Aufſätze dazu. Ueberhaupt beſchäftigte ſich Schlegel jetzt am meiſten mit Ueberſetzungen, die ihm aber bei der Sorgfalt, mit welcher er dabei zu Werke gieng, keinen großen Erwerb bringen konnten. Er wagte ſich an einige Meiſterwerke des franzöſiſchen Witzes, und leiſtete, für die damalige Ausbildung der deutſchen Proſe, in Feinheit und Naivetät nicht wenig. Der ſprechendſte Beweis von ſeiner Genauigkeit bei Arbeiten dieſer Art iſt ſeine Ueberſetzung der Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz von dem Abt Batteux. Seine Abſicht war anfangs, dieſen von ihm und ſeinen Freunden bewunderten Aeſthetiker bloß zu überſetzen, indem er an der Richtigkeit der Theorie deſſelben nicht im geringſten zweifelte; aber während des Ueberſetzens entdeckte er mehrere Schwächen, die er durch beigefügte Anmerkungen und Abhandlungen nach beſten Kräften zu berichtigen ſuchte. Unterdeſſen hatte er ſeinen treflichen Vater verloren. Im Jahre 1751 wurde Schlegel als Lehrer und Diakonus an der Schulpforte angeſtellt. Ungeachtet ſeiner überhäuften Geſchäfte machte er ſich doch noch an eine Ueberſetzung von Baniers Götterlehre. Die Schwächen dieſes Werks konnten ihm nicht verborgen bleiben, und er ſuchte ihnen, ſo weit es ihm der Mangel an vorbereitenden Kenntniſſen geſtattete, durch berichtigende Anmerkungen abzuhelfen, wobei er die brauchbare Schulbibliothek benutzte. Aeſthetik blieb indeſſen ſein Lieblingsfach, und durch einen kurzen und zweckmäßigen Unterricht in der Theorie der Dichtkunſt ſuchte er aufgeweckte und fähige Köpfe unter den Schülern zu eben dieſer Liebhaberei anzuführen. Nach einer dreijährigen Verwaltung ſeines Amtes in der Pforte wurde er 1754 nach Zerbſt als Paſtor Primarius an der Dreifaltigkeitskirche und Profeſſor der Theologie und Metaphyſik am dortigen Gymnaſium, berufen. Bei dem jetzigen Mangel an Hülfsmitteln mußte er ſeine kritiſche Bearbeitung des Banier aufgeben. Er überſetzte zwar noch die beiden folgenden Bände, aber die Anmerkungen wurden ſparſam, und ſein damals in Leipzig

ſtudi-

ſtudirender Bruder, Johann Auguſt, mußte ihn dabei in Abſicht der Citate unterſtützen. Mit größtem Eifer richtete er aber nun ſein Studium auf die Beredſamkeit, wovon ſeine Sammlung von Predigten, welche er in den Jahren 1754—1764 herausgab, ein Beweis iſt. Der darin herrſchenden, etwas deklamatoriſchen, aber feurigen Beredſamkeit, von der Schlegel in höheren Jahren merklich abgieng, ſieht man es an, daß ſie hauptſächlich nach römiſchen und franzöſiſchen Muſtern, und unter den deutſchen nach Mosheim, gebildet iſt. Sie mußte bei ſeiner äußerſt lebhaften Deklamation und Aktion große Wirkung hervorbringen. Er fand auch damit beſonders am Hofe ſo vielen Beifall, daß er öfters im Kabinette predigen mußte. Während ſeines Aufenthalts in Zerbſt beſorgte er eine zweite verbeſſerte Auflage ſeiner Ueberſetzung des Batteux. Im Jahre 1759 erhielt er den Ruf als Paſtor an die Marktkirche zu Hannover. Dieſe Stelle gewährte ihm nicht allein ein hinlängliches Einkommen, ſondern auch, da ſeine Amtsverrichtungen bloß in Predigergeſchäften beſtanden, eine glückliche Muße, die er zu gelehrten Arbeiten anwenden konnte. Er gab daher in den Jahren 1765 bis 1772 drei kleine Sammlungen von neuen und verbeſſerten Kirchenliedern heraus, von denen viele in die beſten neuen Geſangbücher aufgenommen worden ſind. Es war dieß von nun an ſein Lieblingsfach, für das er auch bei ſeiner nachherigen Ueberhäufung von Geſchäften noch immer Kräfte und Munterkeit genug übrig hatte. Beſonders hatte er viel Beleſenheit in den alten Kirchenliedern, und einen glücklichen Blick, um unter einem altmodiſchen Gewande den edlen Geiſt eines Liedes zu erkennen, und zu entſcheiden, ob es einer Verbeſſerung fähig oder würdig ſei. Das Spielende, falſch Schimmernde, und Allegoriſche wurde mit überlegter Kritik ausgemerzt, und meiſtens ſehr glücklich in natürliche und empfindungsvolle Gedanken verwandelt. Nebenbei feilte er ſeine, in den Bremiſchen Beiträgen erſchienene Fabeln aus, die Gärtner 1769 herausgab, und beſorgte 1770 die dritte und vermehrte Auflage ſeines Batteux. Nebſt einer Sammlung von Paſſionspredigten, die er in den Jahren 1769 bis 1773 herausgab, verfaßte er zugleich eine harmoniſch und exegetiſch bearbeitete Leidensgeſchichte unſers Herrn, hauptſächlich zum Gebrauch für Prediger, denen es an gelehrten Hülfsmitteln fehlt. Weil es damals noch ſehr an Büchern zum Unterrichte der Jugend, beſonders in der Geſchichte, mangelte, ſo glaubte Schlegel, ein nützliches Buch dieſer Art in dem Auszuge aus der alten Geſchichte von der Frau von Beaumont zu finden, überſetzte denſelben in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Johann Auguſt, und ſetzte ihn bis in die römiſche Kaiſergeſchichte fort, wobei ihn aber der Wunſch nach Gründlichkeit zu einer, für ein ſolches Werk unzweckmäßigen, Ausführlichkeit verleitete. Als er in dieſer Arbeit bis auf die Zerſtöhrung

Jeru-

Jeruſalems gekommen war, ſo gab ihm dieß Veranlaſſung zu einem neuen literariſchen Unternehmen. Er ſchrieb eine Erklärung der Weißagungen Jeſu vom Untergange Jeruſalems, und ſtellte eine Vergleichung derſelben mit der Geſchichte an. Nach Gellerts Tode beſorgte er mit dem Magiſter Heyer die Herausgabe der moraliſchen Vorleſungen deſſelben, und einer Sammlung von Briefen. Bald darauf wendete ſich der reformirte Prediger Kraft in Frankfurt am Main, der für ſeine Gemeine ein neues Geſangbuch herausgeben wollte, an Schlegel und bat ihn um ſein Urtheil über einige Lieder. Hier ſah ſich Schlegel aufs neue in ſeinem Lieblingsfache; es entſtand der lebhafteſte Briefwechſel; Kraft überſendete immer neue ausgewählte Lieder, und erhielt ſie mit beträchtlichen Verbeſſerungen zurück, ſo daß Schlegel zuletzt an dem 1772 herausgekommenen Frankfurter reformirten Geſangbuche einen wichtigen Antheil hatte. In eine ganz neue Sphäre fand ſich Schlegel verſetzt, als er 1775 Konſiſtorialrath, Superintendent und Paſtor Primarius an der Neuſtädter Hof- und Stadtkirche wurde. Er ſtand jetzt auf einem Platze, wo ſeine Thätigkeit weit wirken und gemeinnützig werden konnte. Er, der in jüngern Jahren nicht ſelten über trockene Aktenarbeit geſpottet hatte, wurde nun der emſigſte Geſchäftsmann. Er legte alles Andere bei Seite, ſtudirte die Landesordnungen, gönnte ſich kaum einen Augenblick Zeit zur Lektüre eines Journals, und in weniger als einem halben Jahre hatte er ſich mit ſeinen ganz neuen Geſchäften vertraut gemacht. „Wie iſt es möglich, wurde er einſt gefragt, daß Sie an dergleichen Arbeiten Geſchmack finden?“ — „Ich habe mich immer bemüht, an meiner Pflicht Geſchmack zu finden“ war ſeine Antwort. Zu den verdienſtlichen Unternehmungen Schlegels in dieſem ſeinen letzten Amte gehört auch die Beſorgung eines Anhangs zum Hannöveriſchen Geſangbuche, zu dem er, mit einem für ſeine Jahre bewundernswerthen Feuer mehrere neue Lieder verfertigte. Das erhabene Te Deum, welches er in ſeinem ein und ſiebzigſten Jahre dichtete, verdient allgemein bekannt zu ſeyn. Bei den vielfachen und beſchwerlichen Geſchäften, welche er zu beſorgen hatte, heiterte es ihn ſehr auf, daß ſeine Verdienſte allgemein anerkannt wurden, daß ſie ihm die ausgezeichnete Achtung ſeiner Kollegen und Mitbürger, die aufrichtige Schätzung der Erſten des Landes, und ſelbſt die Aufmerkſamkeit ſeines abweſenden Landesherrn erwarben. Er war gerührt, als ihm ganz unerwartet die Anwartſchaft auf ein bürgerliches Lehen für ſich und ſeine männlichen Erben in den ehrenvollſten Ausdrücken zugefertigt wurde, und es ſchmeichelte ihn ſehr, daß man ihn 1787 nebſt andern verdienten Männern nach Göttingen zur Jubelfeier einlud, und die Doktorwürde ertheilte. Natürlich blieb ihm jetzt nur wenig Zeit zu gelehrten Arbeiten übrig. Seine Beredſamkeit hatte durch den Beifall, mit welchem er in der

Neu-

Neustädter Kirche gehört wurde, gewissermaßen einen neuen Schwung bekommen und offenbar an innerem Gehalte gewonnen. Die besten seiner hier gehaltenen Predigten gab er 1778—1786 in einer neuen Sammlung heraus. Sein Religionsunterricht, zunächst zum Gebrauche für seine Konfirmanten, erschien mehrmals immer neu bearbeitet. Er beförderte zwei Bände von seines Freundes Giseke Predigten zum Druck. Endlich entschloß er sich noch zu einer Sammlung der besten seiner Gedichte. Der Plan dehnte sich unter seiner Hand aus, und es entstand fast eine völlige Umarbeitung, ob er gleich nur einzelne verlorene Augenblicke darauf verwenden konnte. Er trug, bei seinen ernsthaften Geschäften, ein Gedicht so lange mit sich herum, bis es ihm Genüge that. Allmählig näherte sich indeß seine körperliche Hülle ihrer Auflösung. Er starb den 16. September 1793, zwei Tage vor seinem Geburtstage, mit welchem er das zwei und siebenzigste Jahr seines Alters vollendet haben würde.

Wenn man Schlegels Verdienste als Dichter richtig beurtheilen will, so muß man auf die Zeit Rücksicht nehmen, in welcher er den größten Theil seiner Gedichte verfertigte. Er gehört unter die Restauratoren unserer Dichtkunst. In der Zeit, wo er mit seinen ersten lyrischen Versuchen und mit seinem Lehrgedicht „Der Unzufriedene" auftrat, erregten beide, und mit Recht, Aufmerksamkeit. Allein auch die späteren Verbesserungen des Dichters konnten sie doch nicht zu Werken erheben, die man jetzt noch mit ungemischtem Vergnügen und ohne Langeweile lesen könnte. Seine geistlichen Lieder sind schätzbar, und durch mehrere derselben hat er in der That den Liederschatz der Nation bereichert. Eine reine Sprache und fließende Versifikation machen indessen ihr größtes Verdienst aus. Sie haben weder den hohen Schwung der Phantasie, und die feurigen, kühnen und glänzenden Züge, die Klopstocks geistliche Lieder, noch die Wärme und Wahrheit der Empfindung, die Gellerts Muse charakterisiren, auch sind sie nicht ganz frei von mystischen, steiforthodoxen Begriffen und Ausdrücken. Als Fabeldichter steht Schlegel weit unter Lichtwer und Gellert. Er erzählt weniger erfinderisch und gedehnter als jene; doch geben die leichte Versifikation und die treffenden Satiren seinen Fabeln einen Werth. Unter allen seinen Versuchen in verschiedenen Gattungen zeichnet sich eine Ode an Klopstock aus, von der einige Strophen selbst diesem großen Dichter Ehre machen würden. Eigen war Schlegeln eine solche Fruchtbarkeit der Darstellung, daß er gleich im ersten Feuer der Ausarbeitung mehrere Variationen entwarf, unter denen die Wahl seinen Freunden schwer, ihm selbst unmöglich war. Immer war er daher der Kritik bedürftig, und vorzüglich wichtig blieben ihm immer Gärtners kurze, aber äußerst treffende und feine Bemerkungen. Was er in

den

den Zusätzen zu seinem verdeutschten Batteux über einzelne Grundlehren der schönen Wissenschaften vorträgt, giebt Zeugniß von seinen ästhetischen Einsichten und gründlichem Geschmacke. Die Verdeutschung selbst ist ein Muster von Genauigkeit und Korrektheit. In seinen Kanzelreden, den früheren wenigstens, ist die Kunst der Bearbeitung zu sichtbar; Einfalt und Präcision fehlen ihm ganz; sein Styl ist zu kostbar, und überladen mit prächtigen Worten, die mehr Bewunderung, als wahre Rührung erwecken; den späteren aber fehlt es nicht an seichter Geschwätzigkeit und zu großer Anhänglichkeit an das alte System der Kirche.

Eine treffende Schilderung von Schlegel, wie er in jüngeren Jahren war, findet sich in einem Stücke des Jünglings, in welchem der ganze edle Bund von seinen schöngeisterischen Jugendfreunden unter fingirten Nahmen dargestellt wird, unter denen Schlegels Charakter nicht zu verkennen ist. Es ist sonderbar, daß sich von der Lebhaftigkeit seines Geistes und dem feurigen Charakter, den er nach dieser Schilderung hatte, so ganz keine Spur in seinen poetischen Arbeiten zeigt, die durchaus das Werk eines kaltblütigen Mannes zu seyn scheinen. Mit Lebhaftigkeit des Geistes ist zwar oft auch eine Weitschweifigkeit, die aus Ueberhäufung von Bildern und Ideen herrührt, immer aber zugleich eine gewisse Kürze und Präcision im Ausdrucke verbunden, die man in Schlegels Poesien vermißt.

Die von Schlegels Gedichten erschienenen Sammlungen sind folgende:

1. Erste Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung, von Johann Adolph Schlegeln, Pastor an der Marktkirche zu Hannover. Zweite verbesserte Ausgabe. Leipzig 1772. gr. 8. (Die erste Ausgabe erschien zu Leipzig 1766. gr. 8.) Zweite Sammlung geistlicher Gesänge ꝛc. Ebendas. 1769. gr. 8. Dritte Sammlung geistlicher Gesänge ꝛc. Ebendas. 1772. gr. 8. (alle drei Sammlungen 1 Thlr. 8 Gr.) In den Vorreden der ersten und zweiten Sammlung hat Schlegel seine Gedanken von der geistlichen Poesie eingerückt, wie er sie schon ehedem in einer von den Abhandlungen, die des Abt Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz beigefügt worden (Dritte Auflage, Leipzig 1770. Th. 2. Abhandlung 5. S. 167—174.) vorgetragen. Man findet übrigens in diesen Sammlungen weniger ganz neue Gesänge, als solche, die verbessert, oder doch nach der Anleitung und nach dem Plan alter Gesänge verfertigt sind.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 3. Stck 2. S. 255—257. (Hohls kurzer Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 598—600.) Bd 14.

Stck

Stck 2. S. 478 f. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 12. S. 661. 669—671. Leipz. gel. Zeit. 1766. S. 224. Theolog. Annalen 1793. S. 650. Danziger theolog. Berichte, Th. 3. S. 614.

2. Herrn Johann Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von Karl Christian Gärtner. Leipzig 1769. 8. (16 Gr.) An der Zahl sechs und vierzig, die in zwei Bücher abgetheilt worden sind. Sie standen vorher in den Belustigungen, in den Bremischen Beiträgen, und in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, wurden aber in der Folge von ihrem Verfasser aufs neue durchgesehen und verbessert. Nur wenige Erfindungen sind ihm eigen, der Stoff zu den meisten ist von andern entlehnt. Einige sind zu lang gedehnt, zuweilen ist die Moral zu geschwätzig, und der Vortrag hin und wieder etwas monotonisch. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 8. S. 735 f.

3. Johann Adolph Schlegels Vermischte Gedichte. Erster, zweiter Band. Hannover 1787. 1789. 8. (2 Thlr.) nachgedruckt zu Karlsruhe 1788. 1790. 8. Mehrere dieser Gedichte standen vorher in verschiedenen Monatsschriften z. B. den Bremischen Beiträgen, sind hier aber verbessert worden. Der bei weitem größere Theil war noch ungedruckt. Die Sammlung enthält geistliche und moralische Gedichte, Gelegenheitsgedichte, Oden und Lieder, auch einige Nachahmungen des Horaz u. s. w. Keinem Stücke fehlt es ganz an einzelnen poetischen und schönen Zügen, aber auch kein einziges fast kann für ganz gut oder vorzüglich schön gelten. Sie tragen unverkennbare Spuren, daß ihr Verfasser sich in einer Zeit bildete, wo der Geschmack noch in der Wiege lag, und am poetischen Himmel der Deutschen noch die erste Morgenröthe dämmerte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bleiben sie der Aufmerksamkeit des Kenners immer würdig, wenn sie gleich auf solche Leser, denen die Fortschritte und Geschichte der deutschen Poesie gleichgültiger sind, und die bloß zu ihrem Vergnügen lesen, wenig Eindruck machen dürften. Gegen die geistlichen Gedichte wird auch die strengste Orthodoxie nichts einzuwenden haben, aber mit unter wohl der Verstand, und noch öfter das Herz. Weit vorzüglicher sind einige von den Oden und Liedern. Die choriambische Ode an Klopstock, Th. 1. S. 281. ist viel zu lang, hat aber einzelne schöne Strophen. Den größten Raum des zweiten Bandes nimmt Der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Gesängen, ein. Es wurde von dem Verfasser schon im Jahre 1745 am Ende seiner akademischen Laufbahn in Leipzig verfertigt, und in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes gedruckt. Es ist hier mit Mühe und Fleiß ausgebessert

worden; ob es indeſſen gleich manche ſchöne Stellen und glückliche Gemälde hat, ſo iſt doch im Ganzen auch hier die Sprache zu matt und proſaiſch, und der Vortrag hat zu wenig Wärme und Feuer. Ein einzelner Abdruck erſchien zu Hannover 1789. 8. (16 Gr.) Das Versmaaß des Gedichts iſt das alexandriniſche. Die Fabel: Die Krähe und der Reimer, die Engel in ſeiner Theorie der Dichtungsarten mit Recht matt und langweilig erzählt fand, hat Schlegel hier auf eine doppelte Art umgearbeitet. In der einen Form iſt ſie bloß länger, als vorher, in der zweiten zwar etwas beſſer, aber immer noch nicht gut geworden.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 82. Stck 1. S. 113. Bd 94. Stck 2. S. 414. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 249. S. 146—150. 1791. Bd 2. Num. 128. S. 221—224. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 9. S. 69—71. 1789. Stck 67. S. 586—588. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 1. S. 696. 1789. Bd 1. S. 529.

Die neueſte Ausgabe von Schlegels Ueberſetzung des Batteux hat folgenden Titel: Herrn Abt Batteux, Königlichen Profeſſors, Mitgliedes der franzöſiſchen Akademie, auch der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit verſchiedenen eigenen damit verwandten Abhandlungen begleitet von Johann Adolph Schlegeln. Erſter, zweiter Theil. Dritte, von neuem verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1770. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien in Einem Bande unter dem Titel: Batteux, Profeſſors der Redekunſt an dem Königlichen Kollegio von Navarra, Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einem Anhange einiger eigenen Abhandlungen verſehen. Leipzig 1751. 8. Der Abhandlungen waren hier folgende ſieben: Von der Eintheilung der Künſte; Von den Zeiten, in welchen die ſchönen Künſte entſprungen ſind; Von dem höchſten und allgemeinſten Grundſatze der Poeſie; Von der Eintheilung der Poeſie; Von der künſtlichen Harmonie des Verſes; Von dem Wunderbaren der Poeſie, beſonders der Epopöe; Von dem eigentlichen Gegenſtande des Schäfergedichts. Die zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchien Ebendaſ. 1759. 8. Der erſte Band der dritten Auflage enthält die Ueberſetzung von dem Werke des Batteux mit Schlegels Anmerkungen, der zweite Band enthält Schlegels Abhandlungen über verſchiedene Materien aus den ſchönen Künſten, die durch des Herrn Batteux Werk veranlaſſet worden. Es ſind folgende elf: Vom Genie in den ſchönen Künſten S. 1—52. Von der Nothwendigkeit, den

Ge-

Geſchmack zu bilden S. 53—78. Von der frühzeitigen Bildung des Geſchmacks S. 79—130. Vom Urſprunge der Künſte, beſonders der ſchönen S. 131—154. Von der Eintheilung der ſchönen Künſte nach ihrer verſchiedenen Abſicht S. 155—184. Von dem höchſten Grundſatze der Poeſie S. 185—248. Von der Eintheilung der Poeſie S. 249—298. Von dem Wunderbaren in der Poeſie, beſonders in der Epopöe S. 299—342. Von dem wahren Gegenſtande des Schäfergedichts S. 343 - 430. Von der Harmonie des Verſes S. 431—514. Vom Reime S. 515—586.

Das franzöſiſche Werk des Batteux führt den Titel: Les beaux arts reduits à un même principe. Paris 1755. 12. Deutſch erſchien daſſelbe zum erſtenmale durch P. E. Bertram zu Gotha 1751. 8. und in einem Auszuge von J. C. Gottſched, Leipzig 1751. 4. Sehr erweitert und von ſeinem Verfaſſer umgearbeitet erſchien darauf das Original unter dem Titel: Cours de belles lettres, ou Principes de la litterature. Paris 1746. 1755. 1764. 12. überſetzt, und auf deutſche Poeſie angewendet von Ramler, Leipzig 1758 ff. So wenig auch immer die, in beiden Werken des Batteux aufgeſtellten, Grundſätze eine genauere Prüfung aushalten, und zu ſo viel verkehrtem Geſchwätze über Nachahmung ſie auch immer Veranlaſſung unter uns gegeben haben, ſo haben ſie doch zur Bildung des Geſchmacks, und zum Nachdenken über das Weſen der ſchönen Künſte, nicht wenig beigetragen.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 11. Stck 2. S. 255—282. Bd 12. Stck 1. S. 69—98. (Recenſ. der dritten Ausg.) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 16. Stck .. S. .. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 20. S. 577—600. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 5. Br. 82—87. S. 97—144. Cramers Nordiſcher Aufſeher (Kopenhagen 1760 ff.) Bd 2. Stck 110. S. 600—620.

Schlegels Predigten ſind in folgenden Sammlungen erſchienen: Sammlung einiger Predigten von Johann Adolph Schlegel. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1754. 1758. 1764. gr. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) Johann Adolph Schlegels Predigten auf alle Sonn- und Feſttage im Jahre. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1773—1775. gr. 8. (3 Thlr.) Johann Adolph Schlegels, Konſiſtorialraths, Superintendenten und Paſt. Prim. der Neuſtadt Hannover, Neue Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1778—1786. gr. 8. (3 Thlr. 22 Gr.) Weißagungen Jeſu von der Zerſtöhrung Jeruſalems, erläutert und mit der Geſchichte verglichen von

Johann Adolph Schlegel. Leipzig 1775. 8. M. A. 1778. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Johann Adolph Schlegels Predigten über die ganze Leidensgeschichte Jesu Christi, denen dieselbe aus allen Evangelisten zusammengezogen und mit Anmerkungen erläutert beigefügt ist. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1769—1773. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Predigten über den apostolischen Segenswunsch: Der Friede Gottes u. s. w. Leipzig 1769. gr. 8. (8 Gr.) Predigten über die lebendige Erkenntniß in der Religion. Leipzig 1771. gr. 8. (10 Gr.) Drei Predigten bei seiner Amtsveränderung gehalten von Johann Adolph Schlegel. Hannover 1776. 8. (6 Gr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 380—384. Bd 44. Stck 2. S. 386 f.

Die Uebersetzung der Mythologie des Banier erschien unter folgendem Titel: Anton Baniers, Mitgliedes der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt, in den Allegaten berichtigt, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adolph Schlegeln. Erster Band. Leipzig 1754. gr. 8. Zweiter Band. Von Johann Adolph Schlegeln, Professor der lutherischen Gottesgelahrheit und der Metaphysik auf dem Hochfürstl. Anhaltischen Gesammtgymnasium zu Zerbst, und Pastor an der h. Dreifaltigkeitskirche daselbst, und Johann August Schlegeln. Ebendas. 1756. gr. 8. Dritter Band. Von Johann Adolph Schlegeln und Johann Matthias Schröckh, der Philosophie außerordentlichem Professor, des kleinen Fürstencollegii Kollegiaten, und Aufseher bei der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Ebendas. 1764. gr. 8. (Nur die Uebersetzung ist in diesem Bande noch von Schlegeln) Vierter Band. Von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Ebendas. 1765. gr. 8. (Auch in diesem Bande ist noch ein Theil der Uebersetzung von Schlegeln) Fünfter Band, nebst einem Register über alle Bände. Von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Ebendas. 1766. gr. 8. (11 Thlr.) Die neueste Ausgabe des französischen Werks führt den Titel: La Mythologie et les Fables expliquées par l'Hiſtoire, par l'Abbé Banier. Paris 1748. 12. VIII Voll.

Urtheile über Schlegels literarische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 294—296.

2. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Natio-

nen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 104 f. S. 174 f.

3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 884. 886.

Nachrichten von Joh. Adolph Schlegels Lebensumſtänden und Schriften werden ertheilt:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793, Bd 1. S. 71—121. Als Quellen wurden bei dieſer Biographie genutzt: Bialloblotzky's Gedächtnißpredigt und kurze Nachricht von Schlegels Leben; desgl. Etwas über J. A. Schlegel in den Rintelnſchen Annalen der theolog. Literatur 1793. S. 650.; desgl. zerſtreute gedruckte Nachrichten über ihn; beſonders aber mehrere ſehr ſchätzbare handſchriftliche Beiträge von verſchiedenen Verfaſſern. Eine ſummariſche Anzeige der Lebensumſtände nach dem Schlichtegrollſchen Nekrolog giebt die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 1. S. 89 f.

2. in Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 198—207. nach Schlichtegrolls Nekrolog.

3. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 664 f. ſummariſch.

4. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 214—218. Th. 2. S. 130 f.

5. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 338—340.

6. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 4. S. 681 f.

Proben von Joh. Adolph Schlegels Gedichten findet man:

1. in Ramlers Fabelleſe, Bd 1. Num. 2. Der Pfau und der Storch (Schlegels Fabeln und Erzählungen S. 123.) Num. 59. Die Taube, die Dohle und die Aelſter (Schlegels Fab. u. Erz. S. 193.) Bd 3. Num. 2. Die Krähe und die Nachtigall (Schlegels Fab. u. Erz. S. 144.) Num. 22. Das ausgerechnete Glück (Schlegels Fab. u. Erz. S. 65. Dieſe Erzählung hat den Stoff zu dem ehemals berühmten Nachſpiele Herzog Michel gegeben. Vergl. Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 259—262.) B. 4. Num. 13. Der Eſel und der Hund (Schlegels Fab. u. Erz. S. 298.) Num. 50. Der Eſel und das Schwein (Schlegels Fab. u. Erz. S. 273.) B. 6. Num. 26. Der Wolf, der Fuchs und das wilde Schwein, mit Verbeſſerungen.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, B. 1. S. 60 f. Die Krähe und der Reimer (Schlegels Fab. u. Erz. S. 104. Vermiſchte Gedichte, Bd 2. Num. 22. 23.) B. 4. S. 219—221. Gottes Größe in den Meeren (Schlegels Vermiſchte Gedichte, Bd 1. Num. 6.) S. 295—297. Ajax Oileus (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 42. eine heroiſche Ode. Die Geſchichte, worauf ſich dieſelbe bezieht, iſt kürzlich folgende: Ajax Oileus war einer von den griechiſchen Helden vor Troja. Bei Eroberung dieſer Stadt fand er die Tochter des Priamus, Kaſſandra, in dem Tempel Minervens, riß ſie von dem Bilde der Göttinn, das ſie umfaßte, hinweg, und entehrte ſie. Dieſer Frevel wurde auf ſeiner Rückkehr durch einen Schiffbruch gerächt, und die Läſterungen, die er auch da noch auf einem Felſen, wohin er ſich gerettet hatte, wider die Götter ausſtieß, wurden dadurch beſtraft, daß der Fels ſich ſpaltete, und ihn verſchlang).

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 3. S. 39—76. Ajax Oileus (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 42.) Die Meere (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 6.) Die Freundſchaft (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 35.) Andenken an die Jugendfreunde (Schlegels Verm. Ged. Bd 2. Num. 6.) Die Schöpfung (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 7.) mit Aenderungen, Abkürzungen u. ſ. w.

Einige intereſſante Briefe von Rabener an Schlegel und von Schlegel an Rabener befinden ſich in Rabeners Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) Th. 6. S. 164—189.

Johann Heinrich Schlegel

wurde 1724 zu Meißen geboren. Er genoß, gleich ſeinen Brüdern Joh. Elias und Joh. Adolph, im väterlichen Hauſe Unterricht von Privatlehrern, beſuchte alsdann die Landſchule zu Pforta, und ſtudirte vom Jahre 1741 an zu Leipzig die Rechte, beſchäftigte ſich aber daneben mit dem Studium der Geſchichte und ſchönen Literatur. Durch Vermittelung ſeines älteren Bruders Elias kam er nach Kopenhagen, wo er anfangs Königlicher Sekretär in der Däniſchen Kanzelei war. Er ſtarb daſelbſt als Profeſſor der Geſchichte bei der Univerſität, und Königl. Däniſcher Hiſtoriograph, Bibliothekar und Juſtizrath den 18. Oktober 1780, im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Auch er hat ſich, als ein Mann von Gelehrſamkeit und Talenten, wenn gleich nicht in gleichem Grade, wie ſeine beiden älteren Brüder, doch ebenfalls einiges Verdienſt um deutſche Sprache

und

und Literatur, theils durch seine Verdeutschungen englischer Trauerspiele, theils durch seine geschichtlichen Werke erworben.

Zu den ersteren gehören:

1. Jakob Thomsons Sophonisba, ein Trauerspiel, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, wie auch mit zwoen Abhandlungen von Numidien und andern Trauerspielen, die von Sophonisben handeln, begleitet von Johann Heinrich Schlegeln, Königl. Sekretär in der Dänischen Kanzelei. Leipzig 1758. 8 (8 Gr.) Thomson hat diesem Trauerspiele eine Vorrede vorgesetzt, aus welcher man sieht, daß dieß sein erster Versuch auf der Schaubühne gewesen. Schlegel kann sich hierbei nicht des Ausrufs enthalten: „Was für ein Genie, dessen erster Versuch dieses ist!" Die Uebersetzung selbst ist in fünffüßigen Jamben, der erste Versuch unter den Deutschen, sich dieses Sylbenmaaßes im Trauerspiele zu bedienen. Auf das Trauerspiel folgen zwei Abhandlungen. Die erste ist historisch, und handelt von Numidien, als demjenigen Reiche, wo die Begebenheit des Trauerspiels vorgegangen, und der Schauplatz ist der Palast zu Cirta. Zuerst wird die Erdbeschreibung von Numidien, und alsdann die hieher gehörige Geschichte vorgetragen. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit den übrigen Trauerspielen, deren Gegenstand ebenfalls die Geschichte der Sophonisbe ist. Neuere, in Deutschland erschienene, Bearbeitungen dieses Gegenstandes sind: Sophonisbe, ein musikalisches Drama, mit historischem Prolog und Chören, von A. G. Meißner. Leipzig 1776. 8. Sophonisbe, Trauerspiel von Epheu. Dessau 1782. 8. Sophonisbe, Trauerspiel von Plümicke. Berlin 1784. 8. Sophonisbe, Tragödie in fünf Akten von G. A. H. Gramberg. Oldenburg 1808. 8. (vergl. Freimüth. 1808. Num. 157. S. 625 f.)

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 1. S. 117—143. (von Christian Felix Weiße).

2. Agamemnon und Koriolan, zwei Trauerspiele, aus dem Englischen des Jakob Thomson, und die Geschichte des Koriolan aus dem Griechischen des Dionysius von Halikarnaß übersetzt und erläutert von Johann Heinrich Schlegeln, Sekretär in der Königl. Dänischen Kanzelei. Kopenhagen und Leipzig 1760. 8. Auch die Uebersetzung dieser Stücke ist in fünffüßigen Jamben.

3. Trauerspiele, aus dem Englischen übersetzt durch Joh. Heinrich Schlegel, Professor bei der Universität zu Kopenhagen und Sekretär in der Königl. Dänischen Kanzelei. Kopenhagen und Leipzig 1764. 8. (16 Gr.) Die hier übersetzten Stücke sind Eduard und Eleonora (Gemälde ehelicher Liebe) desgl. Tankred und Sigismunda (Kampf zwischen Vaterlands- und Vaterliebe) beide von Thomson, ferner die

Brü-

Brüder (das Schreckliche des Bruderhaſſes, in den Beiſpielen der Macedoniſchen Prinzen Demetrius und Perſeus) von Young. „Beide Dichter, ſagt der Ueberſetzer in ſeiner Vorrede, haben viel Aehnlichkeit mit einander. Wenn man insbeſondere auf das Dramatiſche ſieht, ſo ſind Regelmäßigkeit, doch nicht eine ſolche, die ſich aus einigen Veränderungen der Scenen ein Gewiſſen macht, und die reinſte und erhabenſte Sittlichkeit ihre vorzüglichſten Verdienſte. Aber man erkennt auch in ihren Trauerſpielen die didaktiſchen Dichter, die Verfaſſer der Jahreszeiten und der Nachtgedanken, die oft den Affekt bilderreicher und ſpruchreicher reden laſſen, als es wohl die Heftigkeit und die Situation verſtatten möchte. Ein nicht zu leugnender Fehler, in den nur Männer, wie ſie fallen konnten!" Er ſucht ferner die Quellen auf, aus denen ſeine Dichter die Fabel ihres dramatiſchen Gedichts genommen; er weiſt auf die Stellen in der Geſchichte, die ihnen zur Ausbildung der Charaktere und zu den verſchiedenen Situationen Anlaß gegeben haben, und die Dichter ſelbſt haben bei ihrer erſten Anlage wohl kaum eine ſorgfältigere Genauigkeit in Sammlung aller kleinen Umſtände, die zu ihrer Sache dienen konnten, beobachten können, als der Ueberſetzer; dieß beweiſen die hiſtoriſchen Nachrichten, die er jedem ſeiner Stücke beigefügt hat. Für angehende dramatiſche Schriftſteller kann dieß nicht anders als von großem Nutzen ſeyn. Sie können daraus lernen, wie man zu Werke gehen müſſe, wenn man aus der Geſchichte eine Fabel zu einer ſolchen Abſicht anlegen will, wie man oft aus einem kleinen Zuge, den der Hiſtorienſchreiber gleichſam nur im Vorübergehen zeichnet, die Charaktere ausbilden, wohl untereinander kontraſtiren, und aus einem geringen Umſtande große Situationen hervorbringen könne. Die Ueberſetzung iſt treu, ohne der Sprache Gewalt anzuthun. Die fünffüßigen Jamben, deren ſich Schlegel auch hier bedient, ſind rein und wohlklingend.

Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 12. Stck 1. S. 76—79.

Zu den letzteren gehören:

1. Geſchichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgiſchen Stamme, von Johann Heinrich Schlegel. Erſter, zweiter Band. Kopenhagen und Leipzig 1769—1777. Fol. (10 Thlr.) mit den Bildniſſen der Däniſchen Könige, welche, außer dem erſten, von J. M. Preisler und ſehr charakteriſtiſch geſtochen ſind. Eine franzöſiſche Ueberſetzung des Werks durch den Ritter von Champigny erſchien zu Amſterdam 1776. 1777.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 136—141.

2. Sammlung zur Däniſchen Geſchichte, Münzkenntniß, Oekonomie und Sprache. Erſter, zweiter Band. Kopenhagen 1771—1775. gr. 8. (4 Thlr.)

3.

3. Däniſche Reiſebeſchreibungen und andere denkwürdige Handſchriften. Leipzig 1776. gr. 8. (21 Gr.)

4. Niels Slangen Geſchichte Chriſtians des Vierten, Königs in Dänemark, aus dem Däniſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen. Erſter, zweiter Band. Kopenhagen 1757. 1771. 4.

Außerdem haben wir noch von ihm: Obſervationes criticae et hiſtoricae in *Cornelium Nepotem*. Hafniae et Lipſiae 1778. 4 maj. (16 Gr.) desgl. Abhandlung über Vortheile und Mängel des Däniſchen. Schleswig 1767. 8. (6 Gr.)

Auch beſorgte er nach dem Tode ſeines Bruders Johann Elias die Herausgabe der ſämmtlichen Werke deſſelben. S. den Art. Joh. Elias Schlegel in dieſ. Lex.

Nachrichten von Joh. Heinrich Schlegels Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 4. S. 680 f. nach Meuſels Gelehrtem Deutſchlande, Ausg. 4.

Johann Georg Schloſſer

wurde 1739 zu Frankfurt am Main geboren, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaften anfangs zu Gießen, hernach zu Altdorf, wo er auch 1762 die Würde eines Doktors beider Rechte erhielt. Er gieng darauf in Dienſte des Prinzen Friedrichs von Würtemberg nach Mömpelgard, von da nach Karlsruhe, wurde daſelbſt Hofrath, ferner Amtmann zu Emmendingen im Hochbergiſchen, auch geheimer Hofrath, kam als ſolcher 1787 nach Karlsruhe zurück, und wurde daſelbſt 1790 wirklicher geheimer Rath und Direktor des Hofgerichts. Er ſtand ſeinem jedesmaligen Berufe mit großer Treue und vielem Nutzen vor. Im Jahre 1794 forderte er aus Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe ſeinen Abſchied, weil das Geſetz nicht gelten ſollte, das er zu Gunſten armer Bürger hatte geltend machen wollen. Im Jahre 1796 begab er ſich, um dem Schauplatze des Revolutionskrieges zu entgehen, in das friedliche Holſtein, nach Eutin. Im Jahre 1798 wählte ihn ſeine Vaterſtadt Frankfurt zu ihrem Syndikus, wo er ſich aufs neue als einen vielfach nützlichen und thätigen Geſchäftsmann zeigte, aber derſelben ſchon den 17. Okt. 1799, im ein und ſechzigſten Jahre ſeines vielwirkenden Lebens, durch einen unerwarteten Tod entriſſen wurde.

Schloſſer war ein feuriger Denker und Wahrheitsforſcher, der für Gott, Recht und Tugend eifrig ſchrieb und handelte. Er ſammelte die wohlthätigſten Wahrheiten aus dem Gebiete der

Poli-

Politik, Geſchichte, Moral und praktiſchen Philoſophie überhaupt, und ſpendete ſie mit allen Blumen einer glänzenden Beredſamkeit aus. Man mußte ſeine Talente bewundern, ſein wohlwollendes Herz lieben, ſeine weltbürgerliche Geſinnung, ſeinen Freimuth, und den edlen, männlichen Ton ſeines Vortrags ehren, wenn man ihn gleich nicht von einem gewiſſen Hange zur Paradoxie, und zum Neuen und Ungewöhnlichen frei ſprechen kann. Vor eigentlichem Myſticismus bewahrte ihn ſein heller Verſtand, ſo nahe auch ſeine Anſichten der Grundſätze des Glaubens und Wiſſens, und der Umgang mit ſeinen Freunden Matth. Claudius, F. H. Jacobi, und dem Grafen Friedr. Leopold zu Stolberg darauf zu führen ſchienen. Er hat ſich durch mehrere Aufſätze um die praktiſche Philoſophie ſehr verdient gemacht. Da er gewohnt war, alles auf praktiſche Wirkſamkeit, auf das Thun zurückzuführen, und da ſein phantaſiereiches Philoſophiren nicht für trockne, abgezogene Spekulationen gemacht war, ſo gereichte ihm Kants kritiſche Philoſophie mit ihren tiefſinnigen Unterſuchungen zum Aergerniß, und er ſchrieb mit einer Leidenſchaftlichkeit dagegen, die ſeine Kennerſchaft verdächtig machte, und des praktiſchen Weiſen nicht würdig war. Sein Seuthes oder der Monarch, und ſeine Schriften über die Preußiſche Geſetzgebung, und über andere Gegenſtände des Staats- und bürgerlichen Rechts zeugen von hellem Kopfe und warmen Eifer für Wahrheit und Recht. Er liebte und ſtudirte die Alten fleißig, und hat aus dem Aeſchylus, Plato, Ariſtoteles, Thucydides und andern viel überſetzt. Auch hier waren es hauptſächlich praktiſche Beziehungen auf Moral, oder Politik, die er in ihnen aufſuchte und hervorhob. Mit Wahrheit ſagt einer ſeiner Bekannten von ihm folgendes: „Vor Schloſſern, dem Populär-Philoſophen und Menſchen, dem Bürger und Geſchäftsmanne, dem Gatten und Vater, dem warmen Freunde des nahen und fernen Freundes, dem Lobredner der Abweſenden, dem Ermunterer jeglichen Verdienſtes, dem anſpruchloſen, traulichen Geſellſchafter, welcher für alles Gute Berührungspunkte hatte, vor ſeiner vollen, reichlichen und verborgenen Wohlthätigkeit muß auch der ſchwärzeſte Neid und der bitterſte Haß verſtummen.“

Mehrere Aufſätze und Ueberſetzungen von Schloſſer, welche theils einzeln gedruckt, theils in periodiſchen Schriften zerſtreut waren, erſchienen in einer Sammlung unter folgendem Titel: Johann Georg Schloſſers Kleine Schriften. Erſter Theil. Baſel 1779. 8. (Neue Auflage. Ebendaſ. 1787. 8.) Zweiter Theil. Ebendaſ. 1780. 8. Dritter Theil. Ebendaſ. 1783. 8. Vierter Theil. Ebendaſ. 1785. 8. Fünfter Theil. Ebendaſ. 1787. 8. Sechster Theil. Frankfurt am Main 1794. 8. (4 Thlr. 8 Gr.)

Der

Der erſte Theil enthält: 1. Erſtes Schreiben an Hrn. Rathsſchreiber Iſelin über die Philanthropine (zu Deſſau und Marſchlins) S. 1—20. — 2. Zweites Schreiben ꝛc. an ebendenſelben S. 21—42. — 3. Drittes Schreiben ꝛc. an ebendenſelben S. 43—56. — 4. Viertes Schreiben ꝛc. an ebendenſelben S. 57—114. — 5. Herrn Rathsſchreiber Iſelins Antwort auf Hrn. Hofrath Schloſſers Schreiben über die Philanthropine (ſ. den Art. Iſelin im 2. Bande dieſ. Lex.) S. 115—132. — 6. Ueber das neue franzöſiſche Syſtem der Policeifreiheit, insbeſondere in der Aufhebung der Zünfte S. 133—166. — 8. (7) Ueber die Träume eines Menſchenfreundes (ſ. den Art. Iſelin im 2. Bande dieſ. Lex.) S. 167—186. — 9. (8) Antwort darauf von dem Hrn. Rathsſchreiber Iſelin S. 187—190. — 10. (9) Zweite Antwort von ebendemſelben S. 191—194. — 11. (10) Dritte Antwort von ebendemſelben S. 195—205. — 12. (11) Vierte Antwort von ebendemſelben S. 206—222. — 13. (12) Fünfte Antwort von ebendemſelben S. 223—234. — 14. (13) Sechste Antwort von ebendemſelben S. 235—245. — 15. (14) Ueber Spott und Schwärmerei S. 246—250.

Der zweite Theil enthält: 1. Plan und Fragmente einer Weltgeſchichte fürs Frauenzimmer S. 1—146. *) — 2. Das verödete Dorf, aus dem Engliſchen des Goldſmith (in Proſa) S. 147—165. — 3. Skizze einer Moral S. 166—203. — 4. Ueber die Toleranz S. 204 f. — 5. Eine Eheſtandsſcene S. 206. — 6. Vom höheren Chriſtenthume S. 207—211. — 7. Ueber die Kultur des Menſchen S. 212—216. — 8. Ueber die Geſetzgebung der Duelle S. 217—220. — 9. Schreiben über die zu Straßburg errichtete Statue des Marſchalls von Sachſen S. 221—223. — 10. Politiſche Fragmente S. 224—260. **) — 11. Prinz Tandi an den Verfaſſer des neuen Menoza

*) Einzeln, Baſel 1780. 8. (6 Gr.) Den Anfang macht eine allgemeine Ueberſicht der Geſchichte, die in einigen Stücken zu weitläuftig, in andern äußerſt mager iſt. Am Ende derſelben verſpricht er die Geſchichte in folgender Ordnung abzuhandeln; Aſſyriſche; Perſiſche; Römiſche; Deutſche. Dann will er die Griechiſche und der übrigen uns intereſſanten Staaten nachholen, und endlich Lebensgeſchichte einzelner großer Perſonen liefern. S. 23 ff. lieſt man nun Aſſyriſche Geſchichte. S. 45 ff. Perſiſche, bis zu jener Revolution, welche den Darius auf den Thron hob. Wodurch dieſe Geſchichte für Frauenzimmer vorzüglich brauchbar werde, läßt ſich nicht ſagen, wohl aber bemerkt man eine für eine unerträgliche Weitſchweifigkeit, und nirgends abſichtlich beſtimmte Erzählung; es kommen zugleich mehrere hiſtoriſche Fehler vor, ſo wie die Schreibart an vielen Stellen nachläßig iſt.

**) Einzeln, Leipzig 1777. 8. (3 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 24. Stck 1. S. 25—41. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 27. S. 217 f.

Menoza (Lenz) S. 261—280. *) — 12. Schreiben über den Hiero des Xenophon S. 281—288. — 13. Hiero über die Könige, aus dem Griechiſchen des Xenophon S. 289—323. — 14. Plato's Alcibiades. Zweite Unterredung über das Gebet S. 324—343. — 15. Herrn Regierungsrath Müllers Anmerkungen über Hrn. Hofrath Schloſſers Widerlegung des Syſtems von der Policeifreiheit S. 344—366.

Der dritte Theil enthält: 1. Ueber die Seelenwanderung, erſtes Geſpräch S. 1—47. — 2. An Bodmern, bei Ueberſendung der Geſpräche über die Seelenwanderung (in Verſen) S. 48—50. — 3. Ueber die Seelenwanderung, zweites Geſpräch S. 51—72. **) — 4. Harmonie der Schöpfung S. 73—75. — 5. Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates S. 76—83. — 6. Schreiben an Herrn O. Pfarrer zu L. über das Werk vom Zweck Jeſu S. 84—113. — 7. Ueber Johann Waldmann, Bürgermeiſter der Stadt Zürich S. 114—126. — 8. Die Fröſche, ein Luſtſpiel aus dem Griechiſchen des Ariſtophanes S. 129—239. — 9. Anmerkungen dazu S. 240—266. ***) — 10. Das nußbraune Mädchen (ein Gedicht) nach Chaucer, nebſt dem engliſchen Original S. 267—304.

Der vierte Theil enthält: 1. Die Wudbianer, eine nicht gekrönte Preisſchrift über die Frage: Wie iſt der Kindermord zu verhindern, ohne die Unzucht zu befördern? S. 3—83. ****) — 2. Fragment über die Aufklärung S. 84—147. — 3. Vorleſung über die Göttinn Aidos S. 148—171. — 4. Wahrheit und Glaube S. 172—176. — 5. Ueber Shaftesbury von der Tugend S. 177—323. †)

Der

*) Einzeln, 1776. 8.

**) Einzeln, erſtes und zweites Geſpräch, Baſel 1781. 1782. 8. (5 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. S. 669—671. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 418.

***) Einzeln (Ueberſetzung und Anmerkungen) unter dem Titel. Die Fröſche. Ein Luſtſpiel aus dem Griechiſchen des Ariſtophanes. Aufgeführt zu Athen, in dem dritten Jahre der drei und neunzigſten Olympiade, am Herbſtbakchusfeſt, unter dem Archon Kallias, mit ſo viel Beifall, daß es vom Volk noch einmal gefordert wurde, und Ariſtophanes den Preis vor zweien ſeiner Kompetenten erhielt. Baſel 1783. 8. Die Ueberſetzung iſt hin und wieder etwas hart, in Anſehung der komiſchen Sprache aber ziemlich wohl gerathen. Die Chöre ſind metriſch und einige davon in gereimte Verſe übergetragen. Vergl. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 146.

****) Einzeln, Baſel 1785. 8. (5 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 1. S. 91. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 718. Allgem. juriſt. Bibliothek von zwei Altdorfer Profeſſoren (J. F. Malblanc und J. C. Siebenkees) Bd 5. Stck 1. S. 1. — Wudbianerne, et Preisskrift af *I. G. Schloſſer*. Kopenhagen 1789. 8. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Intelligenzbl. S. 1096.

†) Einzeln, Baſel 1786. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Bd 1. S. 641. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 611.

Der fünfte Theil enthält: 1. Eutyphron, erſtes Geſpräch aus dem Griechiſchen des Plato S. 3—48. — 2. Eutyphron, zweites Geſpräch S. 49—200. *) — 3. Schreiben über die katholiſche und proteſtantiſche Geiſtlichkeit S. 201—224. — 4. Bruchſtück einer Vorleſung über Zweck, Blüthe und Verfall der Wiſſenſchaften und Künſte S. 225—246. — 5. Ueber Pedanterei und Pedanten S. 247—278. **)

Der ſechste Theil enthält: 1. Ueber Herrn Garve's Abhandlung der Frage: In wie fern iſt es möglich, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten (ſ. den Art. Garve im 2. Bande dieſ. Lex. S. 23.) S. 5—98. — 2. Von dem Adel, erſtes Stück, über eine Stelle aus Dupatry Lettres ſur l'Italie S. 99—139. — 3. Von dem Adel, zweites Stück, über ein Fragment des Ariſtoteles S. 140—208. — 4. Ueber Büchercenſur und Publicität S. 209—230. — 5. Vom Geſchwind-Regieren, über eine Stelle des Kallimachus S. 231—247. — 6. Von den Staatsreformen, über eine Stelle des Ariſtoteles S. 248—274. — 7. Von Handhabung der Staatsverfaſſung, über eine Stelle des Machiavell S. 275—293. — 8. Machiavells Schilderung von Deutſchland, aus dem Italieniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen S. 294—337. — 9. Apologie des Thucydides gegen einen Tadel des Dionys von Halikarnaß, und beiher etwas über Kriegsmanifeſte S. 338—380. — 10. Ueber die Dichtkunſt S. 381 ff.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 36. Stck 2. S. 247—284. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 179. S. 241—248. Num. 180. S. 249—253.

Schloſſers übrige ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind: Hero und Leander, aus dem Griechiſchen. Frankfurt am Main 1771. 8. (vergl. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 127 f.) — Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk. Frankfurt am Main 1771. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 56—78.) Zweite Auflage. Ebendaſ. 1773. 8. (6 Gr.) Eine anderweitige neue Auflage erſchien unter dem Titel: Katechismus der Sittenlehre für den Bürger und Landmann nach den Bedürfniſſen der Zeit; mit einem Anhange zur Kin-

*) Einzeln unter dem Titel: Eutyphron der Zweite über die Gottſeligkeit, nebſt einer Ueberſetzung des Eutyphron aus dem Griechiſchen des Plato. Baſel 1786. 8. (12 Gr.) Vergl. Neue Leips. gel. Zeit. 1787. Bd 4. S. 2424.

**) Einzeln unter dem Titel: Ueber Pedanterei und Pedanten, als eine Warnung für die Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Baſel 1787. 8. (2 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787, Bd 3. S. 68.

Kindererziehung und zur Bildung des Landvolks, von J. H. M. Erneſti. Koburg 1801. 8. (J. K. Lavaters [richtiger J. G. Schloſſers] Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks. Neue verbeſſerte Auflage. Frankfurt am Main 1789. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 318. [1790. Intelligenzbl. S. 851.] Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 99. Stck 1. S. 260. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 297.) — Katechismus der Religion für das Landvolk. Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) — Anti-Pope, oder Verſuch über den natürlichen Menſchen; nebſt einer neuen proſaiſchen Ueberſetzung von Pope's Verſuch über den Menſchen. Leipzig 1776. 8. (14 Gr.) — Vorſchlag und Verſuch einer Verbeſſerung des deutſchen bürgerlichen Rechts ohne Abſchaffung des römiſchen Geſetzbuchs. Leipzig 1777 8. (20 Gr.) — Longin vom Erhabenen, mit Anmerkungen und einem Anhange von Johann Georg Schloſſer, Markgräflich Badiſchem Hofrath. Leipzig 1781. kl. 8. (20 Gr.) Man findet in dieſer Ueberſetzung die würdige und männlichſchöne Sprache des Griechen, deſſen eigentliche Begriffe und ſeinen angenehmen und hellen Vortrag wieder, ob man gleich ſagen muß, daß hier keine ganz genaue Kopei, ſondern mehr eine freie Nachbildung des theils auf Seite der Wortkritik noch nicht berichtigten, theils ſchon an ſich hin und wieder ziemlich dunkeln Originals geliefert iſt. Zum Verſtändniß des griechiſchen Theoriſten bleibt die Schloſſerſche Uebertragung ein vorzügliches Hülfsmittel, indem der Deutſche den Griechen ſo gründlich ſtudirt hat, und in deſſen Gedankenreihe ſo tief eingedrungen iſt, daß er, wo die Kritiker oft durch alle Textveränderung und Interpretation keinen erträglichen Sinn herauszuzwingen im Stande ſind, denſelben durch ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der Denkungsweiſe des Griechen glücklich zu errathen vermag. Eine kurze Nachricht von dem Leben Longins geht voran, und am Ende folgt eine gründliche und genaue Entwickelung des Begriffs vom Erhabenen. Was die Anmerkungen betrifft, ſo ſagt Schloſſer in der Vorrede: „Ich habe mich nicht nach den Beiſpielen der übrigen Ueberſetzer des Longins gerichtet, welche meiſt ſich nur bemühen, ihre Ueberſetzungen zu rechtfertigen, oder den Longin mit wörtlicher Kritik zu erläutern. Da ich mehr für Liebhaber der Literatur, als für die Gelehrten ſchreibe, ſo habe ich mich nur bemüht, entweder zu den griechiſchen Beiſpielen des Longins modernere zu ſetzen, oder, welches noch öfterer geſchehen, die Mißbräuche der Beobachtungen des Longins in mißlungenen Beiſpielen zu zeigen. Am meiſten aber habe ich geſucht, die oft willkührlich ſcheinenden Bemerkungen meines Schriftſtellers durch pſychologiſche Beobachtungen zu erklären.“ (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 37—52. Abth. 2. S. 1251. Degens Literatur

ratur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 10—13.) — Epilog zu Füeßlins Anrede an die Helvetiſche Geſellſchaft zu Olten (Zürich 1782. 8.) — Rede auf Iſaak Iſelin, gehalten am 4. Jun. 1783. in der Helvetiſchen Geſellſchaft zu Olten von J. G. Schloſſer. Baſel 1783. 8. (3 Gr.) — Prometheus in Feſſeln. Aus dem Griechiſchen des Aeſchylus überſetzt von J. G. Schloſſer. Baſel 1784. 8. (9 Gr.) — Xenokrates, oder über die Abgaben. An Goethe. Baſel 1784. 8. (10 Gr.) — Ueber die Duldung der Deiſten. An Herrn geheimen Rath Dohm in Berlin. Baſel 1784. 8. (3 Gr.) — Schreiben an den Herrn Rath Leuchſenring über Lavater. Leipzig 1787. 8. — Seuthes oder der Monarch. An Jacobi. Von Joh. Ge. Schloſſer, Markgräfl. Badiſchem Geh. Hofrathe. Straßburg 1788. 8. (12 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 180. S. 253 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 91. Stck 1. S. 131. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4 S. 2037. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 1. S. 254. (Der entlarvte Zweizüngler, oder Widerlegung des Seuthes. An Herrn J. G. Schloſſer. 1789. 8. vergl. Allgem deutſche Bibliothek, Bd 99. Stck 1. S. 301.) — Briefe über die Geſetzgebung überhaupt, und den Entwurf des Preußiſchen Geſetzbuchs insbeſondere. Frankfurt am Main 1789. 8. (1 Thlr.) — Fünfter Brief über die Preußiſche Geſetzgebung, als ein Anhang zu den Briefen über die Geſetzgebung überhaupt. Frankfurt am Main 1790. 8. (12 Gr.) — J. G. Schloſſer über die Apologie des Predigtamtes des Deismus in dem Braunſchweiger Journal 1789. Stck 5. Dem Herrn Konſiſtorialrath Jacobi in Celle gewidmet. Frankfurt am Main 1789. 8. (9 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 95. S. 33—37. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 92. Stck 2. S. 423. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 33. — Das Gaſtmahl. Von Schloſſer. Königsberg 1794. 8. (12 Gr.) vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 1. S. 274—277. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 153. S. 388—390. — Plato's Briefe, nebſt einer hiſtoriſchen Einleitung und Anmerkungen von J. G. Schloſſer. Königsberg 1795. kl. 8. (20 Gr.) Dieſe Briefe ſtanden, nebſt der Einleitung und den Anmerkungen, vorher in Schmids und Snells Philoſophiſchem Journale. Die Ueberſetzung der Briefe iſt hier nur in Kleinigkeiten verbeſſert, und die Zahl der Anmerkungen durch einige neue vermehrt worden. Uebrigens war Schloſſer der erſte unter den Deutſchen, welcher eine Ueberſetzung dieſer Briefe unternahm, und es verdient daher entſchuldigt zu werden, wenn in dieſem erſten Verſuche Stellen vorkommen, wo man mehrere Richtigkeit und Genauigkeit erwartet.

Im

Im Ganzen iſt die Ueberſetzung in dem edlen und würdigen Tone des Originals abgefaßt, ungekünſtelt, deutlich und getreu, und nähert ſich nur hin und wieder ohne Noth der Umſchreibung. (Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 59. Stck 2. S. 248—271. [Verfaſſer dieſer gründlichen Beurtheilung iſt Hr. Prof. Morgenſtern] Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 28. S. 289—294. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 3. Num. 271. S. 548—552. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 3. S. 609—616. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 271—275. wo zugleich eine Probe der Schloſſerſchen Ueberſetzung mitgetheilt wird) — Fortſetzung des Platoniſchen Geſprächs von der Liebe. Von J. G. Schloſſer. Hannover 1796. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 355. S. 606—608.) — J. G. Schloſſers Schreiben an einen jungen Mann, der die kritiſche Philoſophie ſtudiren wollte. Lübeck 1797. 8. (14 Gr.) J. G. Schloſſers zweites Schreiben an einen jungen Mann, der die kritiſche Philoſophie ſtudiren wollte, veranlaßt durch den Aufſatz des Herrn Prof. Kant über den Philoſophenfrieden. Ebendaſ. 1798. 8. (14 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 299. S. 33—36. (Denkſchrift für Herrn Schloſſer in Eutin [wegen des Angriffes auf Kant] 1798. 8.) — Homer und die Homeriden; eine Erzählung vom Parnaß. Hamburg 1798. gr. 8. — Ariſtoteles Politik und Fragment der Oekonomik. Aus dem Griechiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyſe des Textes verſehen von J. G. Schloſſer. Erſte, zweite, dritte Abtheilung. Lübeck und Leipzig 1797. 1798. gr. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) Dieß iſt die erſte im Ganzen gute, lesbare, mit angeſtrengtem Fleiß gearbeitete und in einer angenehmen Sprache verfaßte Ueberſetzung eines wichtigen griechiſchen Werks, das bis dahin theils ſeiner inneren Schwierigkeiten, theils ſeiner vorher noch nicht gereinigten Lesart wegen für ſehr viele Leſer verſchloſſen geblieben war. In den weitläuftigen Anmerkungen wird die Geſchichte erklärt, die Ueberſetzung gerechtfertigt, und der oft dunkle Sinn des Originals in ein helleres Licht geſetzt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 195. S. 723—728. 1799. Bd 3. Num. 209. S. 13—16. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 42. Stck 2. S. 500 ff. Degens Nachtrag zu der Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen S. 76. (Ueber das Verhältniß der Schloſſerſchen Arbeit zu der Ueberſetzung der Politik des Ariſtoteles von Garve [Breslau 1799. 1800.] (ſ. den Art. Garve im 2. Bande dieſ. Lex. S. 24 f.) —

Beiträge hat Schloſſer zu folgenden periodiſchen Schriften geliefert:

1. zu Iſelins Ephemeriden der Menſchheit (Baſel 1776. 1777.)

2. zu der Iris (einer Quartalſchrift für Frauenzimmer) von Joh. Ge. Jacobi, Bd 5. Stck. 3. S. 161—183. S. 206—228. Bd 6. Stck 2. S. 367—380. S. 384—398. Bd 7. Stck 1. S. 610—638. Stck 3. S. 641—662. Bd 8. Stck 3. S. 925—955. Weltgeſchichte für das Frauenzimmer. (Sie erſchien nachher unter dem Titel: Plan und Fragmente einer Weltgeſchichte für Frauenzimmer, in den Kleinen Schriften, Bd 2. und wurde aus dieſen auch einzeln abgedruckt).

3. zu dem Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. März S. 213—236. Skizze einer Moral, von Hieronymus Peter Schloſſer. 1777. Bd 1. Februar S. 97—120. Politiſche Fragmente. 1778. Bd 1. Januar S. 71—76. Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates. März S. 213—228. Plato's Alcibiades. Zweite Unterredung, über das Gebet. 1780. Bd 1. Januar S. 4—23. Schreiben an Herrn C. Pfarrer zu L. über das Werk vom Zweck Jeſu. 1783. Bd 2. November S. 389—398. Schreiben über die Abſchaffung der Leibeigenſchaft im Badenſchen. S. 417—449. Rede auf Iſaak Iſelin, gehalten in der Helvetiſchen Geſellſchaft zu Olten. (Sie wird hier korrekter geliefert, als in dem vorhergehenden, durch viele Druckfehler entſtellten einzelnen Abdrucke) 1784. Bd 2. Oktober S. 310—317. Schreiben an Herrn Prediger S. in P. über die Freiburger Predigerkritik. 1787. Bd 1. Januar S. 2—23. Schreiben an den Herrn Rath Leuchſenring über Lavater (Erklärung darüber von Fr. Nicolai, Ebendaſ. März S. 291—296. und von Leuchſenring Ebendaſ. Bd 2. Julius S. 61—66., April S. 387—392. Schreiben an Herrn M. über eine in dem Grauen Ungeheuer Num. 20. S. 157. enthaltene Stelle vom Grafen Caglioſtro. Bd 2. Oktober S. 338—344. Schreiben an Herrn Geheimenrath Jacobi in Düſſeldorf über deſſen David Hume. 1788. Bd 1. Januar S. 51—60. Erklärung über die Aufforderung der Berliner Monatsſchrift 1787. November S. 449. den Grafen Caglioſtro betreffend. März S. 249—263. Ueber Büchercenſur und Publicität. Mai S. 385—426. Einige Gründe, warum die Abſchaffung der chriſtlichen Religion, wie die Sachen nun ſtehen, doch üble Folgen haben, und nicht alle die guten Wirkungen hervorbringen dürfte, welche man ſich davon verſpricht, aus dem Engliſchen des D. Swift überſetzt. Junius S. 518—542. Schreiben an Herrn ***, worin einige Urſachen enthalten ſind, warum die Berliner Monatsſchrift bisher in Bekämpfung der Zauberer und des Aberglaubens noch nicht ſo glücklich geweſen iſt, als man zu hoffen Urſach hatte.

4. zu dem Neuen deutſchen Muſeum 1789. Bd 1. April S. 369—405. Von dem Adel. Mai S. 461—473. Vom Geſchwinderegieren, über eine Stelle des Kallimachus. Junius S. 573—595. Ueber eine Stelle des Ariſtoteles von Regierungsformen. 1790. Bd. 1. Januar S. 44—85. Machiavells Schilderung von Deutſchland, aus dem Italieniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Februar S. 153—190. Apologie des Thucydides gegen einen Tadel des Dionys von Halikarnaß, und beiher etwas über die Kriegsmanifeſte. Mai S. . . Ueber Herrn Garvens Abhandlung der Frage: In wie fern es möglich ſei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten? Bd 2. Oktober S. . . . Anzeige von Herrn Profeſſor Jacobi's zu Freiburg Trauerrede auf den Kaiſer Joſeph den Zweiten; ſammt einem Vorſchlage, wie die Trauerreden bei den Todesfeierlichkeiten verſtorbener Regenten am beſten einzurichten ſeyn möchten. Ebendaſ. S. . . Das Glück der Staaten. November S. . . . Von der Handhabung der Staatsverfaſſung, über eine Stelle des Machiavells. 1791. Bd 1. Januar S. 1—26. Februar S. 97—114. Vom Adel, zweites Stück. März S. . . . Noch etwas über die Deiſtenprediger, bei Gelegenheit einer Recenſion in der Allgem. deutſchen Bibliothek.

5. zu des Frh. Otto v. Gemmingen Magazin für Wiſſenſchaften und Literatur. 1784. Bd 1. Th. 1. Fragmente über die Aufklärung. 1785. Bd 1. Th. 2. Ueber katholiſche und proteſtantiſche Geiſtlichkeit. Ebendaſ. Wahrheit und Glaube.

6. zu dem Journal von und für Deutſchland 1785. Stck 6. S. 559—562. Gegen einen Aufſatz über die Auswanderungen im Baden-Durlachſchen. — 1786. Stck 2. S. . . . Schreiben an ** über Herrn Schlettweins Etwas die Markgrafſchaft Hochberg glücklich zu machen, in deſſen Neueſtem Archiv, Bd 1. S. 443. — Stck 12. S. . . . Antwort auf die Anmerkungen im Journal von und für Deutſchland 1786. Stck 4. S. 300. zu ſeinem Schreiben politiſchen Inhalts in dem Journale von und für Deutſchland 1785. Stck 6. S. 515. — 1789. Stck 9. S. 197—203. Etwas zur Apologie des Meſſkatalogus (der Vielſchreiberei) gegen den Aufſatz Num. 8. im 2. Stck des 6. Jahrganges dieſes Journals.

7. zu Beneckens Jahrbuche für die Menſchheit 1788. Bd 2. Stck 1. S. 51—58. Ueber die Dichtkunſt.

8. zu dem Braunſchweiger Journale philoſophiſchen, philologiſchen und pädagogiſchen Inhalts 1788. Stck 1. S. . . . Ueber die Glaubenspflicht. Stck 11. S. 333—362. Stck 12. S. 398—456. Beantwortung der Einwendungen im

4. Stück

4. Stück des Braunſchweig. Journals gegen ſeinen Aufſatz: Ueber die Glaubenspflicht.

9. zu Hugo's Civiliſtiſchem Magazin 1790. Bd 1. Heft 1. S. 72—108. Ueber das Studium der reinen römiſchen Jurisprudenz. Heft 2. S.... Prüfung der Theorie der Injurienproceſſe, ſammt deren Anwendung auf den Starkiſchen Proceß gegen die Berliner Monatsſchrift.

10. zu Schmids und Snells Philoſophiſchem Journal für Moralität, Religion ꝛc. 1793. Bd 1. Heft 1. S. 59—78. Plato's Briefe über die Syrakuſaniſche Staatsrevolution, aus dem Griechiſchen überſetzt und ſeinem Freunde Claudius gewidmet. Heft 2. S. 279—299. Heft 3. S. 331—351. Hiſtoriſche Einleitung zu Plato's Briefen über die Syrakuſaniſche Staatsrevolution. Heft 4. S. 60—79. Ein Gemälde des Thucydides von den griechiſchen Staatsrevolutionen und politiſchen Clubs zur Zeit des Peloponneſiſchen Krieges. Heft 6. S. 1—141. Platoniſche Briefe über die Syrakuſaniſche Staatsrevolution, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet.

11. zu Ewalds Urania 1794. Stck 2. S. 181—185. Ueber die Apokalypſe und ihre Deutung. Stck 3. S. 217—236. Kriſis der Philoſophie und der Moral. Stck 4. S. 307—318. Ein Mythos, nebſt ſeiner Deutung. Stck 7. S.... Seltſame Todesart, mit ihrer Nutzanwendung.

12. zu Ruperti's und Schlichthorſts Magazin für Philologen 1797. Bd 2. Ueber das bekannte Problem in Plato's Menon.

Gedichte von Schloſſer befinden ſich in den Muſenalmanachen z. B. in Ratſchky's Wiener Muſenalmanach für 1779.

Recenſionen in der Frankfurter gel. Zeit. beſonders vom Jahre 1772.

Er ſammelte fünf und dreißig ſchöne Lieder ſeines Freundes Jacobi, welche theils zerſtreut, theils noch gar nicht gedruckt waren, unter dem Titel: Auserleſene Lieder von J. G. Jacobi, herausgegeben von Johann Georg Schloſſer. Baſel 1784. 8. S. den Art. Joh. Ge. Jacobi im 2. Bande dieſ. Lex. S. 500.

Urtheile über den Werth der Schloſſerſchen Geiſtesprodukte findet man:

1. in (Kästners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 473 f. „Wir verehren Schloſſern als einen lehrreichen Schriftſteller für den gemeinen Mann, der durch ſeine Katechismen der Sittenlehre und der Religion viel Gutes geſtiftet, als einen feurigen Denker und Menſchenfreund, der aus dem weiten Gebiete der Politik, Moral und Pädagogik die wohlthätigſten Wahrheiten mühſam zuſammenlas, und mit allen

Blumen der Beredſamkeit verſchönert ausſpendete. Wir lieben ſein wohlwollendes und fühlbares Herz, ſeine Freimüthigkeit, und den edlen männlichen Ton in ſeinem Vortrage. Der nützliche Weltbürger, der Mann von Einſichten und Geſchmack, der feine Kenner unſerer Sprache verräth ſich überall in ſeinen Schriften. Wir geben ihm gern einen Platz unter unſern beliebteſten Autoren. Aber die Träumereien ſeiner wunderlichen Launen, die Uebertreibungen in ſeinen politiſchen und moraliſchen Phantaſien, ſeine gewaltige Sucht, immer etwas Neues und Außerordentliches zu ſagen, und ſelbſt das ungriechiſche Gepräge ſeiner früheren deutſchgriechiſchen Ueberſetzungen verhindern es, daß wir unbedingt ihn den eigentlich klaſſiſchen Proſaiſten unſerer Nation zuzählen."

2. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands (Leipzig 1790.) S. 414—416.

3. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 738. „Schloſſer ſtellte die fruchtbarſten Wahrheiten aus dem Gebiete der Politik, Moral und Pädagogik freimüthig und geſchmackvoll, aber nicht ohne Uebertreibungen und Paradoxien, dar."

Nachrichten über J. G. Schloſſers Lebensumſtände und Schriften findet man:

1. in Weidlichs Biographiſchen Nachrichten von den jetzt lebenden (1781) Rechtsgelehrten in Deutſchland, Th. 2. S. 287 f. und in den Nachträgen, Zuſätzen und Verbeſſerungen zu dem erſten, zweiten und dritten Theile der biographiſchen Nachrichten u. ſ. w. S. 255.

2. in dem Neuen deutſchen Merkur 1800. April S. 296—300. von dem Herrn Legationsrath Gerning.

3. in der Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsblätter. Jahrg. 4. Bd 2. Num. 87. S. 129—131. (Reviſion der Lavaterſchen Schule)

4. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 772—774.

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 172—177. Bd 10. S. 585. Bd 11. S. 671. Bd 12. S. 378.

Schloſſers Bildniß befindet ſich vor dem 5. Stück des Journals von und für Deutſchland 1788. nach einem Gemälde des Großherzogl. Badenſchen Hofmalers Philipp Jakob Becker zu Karlsruhe, geſtochen von Chriſtoph Wilhelm Bock, Kupferſtecher zu Nürnberg.

Mirza, eine Erzählung, welche J. G. Jacobi in ſeinem Almanach zur angenehmen Unterhaltung für das Jahr 1804. S. 156 f. aufgenommen, findet man in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 78—81. abgekürzt, mit erläuternden Anmerkungen.

Johann

Johann Ludwig Schloſſer

wurde den 20. Oktober 1738 zu Hamburg geboren. Er beſuchte die beiden Hamburgiſchen Schulen, das Johanneum und Gymnaſium, und gieng von letzterem auf die Univerſität Jena, um die theologiſchen Wiſſenſchaften zu ſtudiren. Als er, nach Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn, ins Vaterland zurückgekehrt war, erhielt er 1766 den Ruf als erſter Prediger in Bergedorf, einem kleinen Städtchen, zwei Meilen von Hamburg, welches die beiden Städte Hamburg und Lübeck gemeinſchaftlich beſitzen. Er bemühte ſich in Vereinigung mit dem damaligen Rektor zu Bergedorf, Friedrich Wilhelm Maſcho, ſeiner Gemeine geläuterte Begriffe von der Religion und dem Glauben der Chriſten beizubringen, und ſeine Bemühungen waren von dem beſten Erfolge.

Er ſchrieb als Kandidat einige Luſtſpiele, und ließ dieſelben als Prediger, übrigens ohne ſeinen Nahmen, drucken. Dieß erregte den Zeloteneifer des Paſtor Goeze in Hamburg, welcher die Feder wider den unſchuldigen Schloſſer ergriff, und dieſen, ſich zu vertheidigen, nöthigte. Der Streit kam ſo weit, daß auf Goeze's Verlangen eine hochwürdige theologiſche Fakultät zu Göttingen ihr Gutachten ſtellen mußte. Endlich that der Magiſtrat in Hamburg das Beſte, was in der Sache zu thun war, verbot allen Schriftwechſel, und nahm Schloſſern gegen ſeinen Antagoniſten in Schutz.

Schloſſers Luſtſpiele erſchienen unter dem Titel: Neue Luſtſpiele. 1. Der Zweikampf (in fünf Aufzügen) 2. Die Komödianten (in fünf Aufzügen) 3. Das Mißverſtändniß (in einem Aufzuge) 4. Die Maſkerade (in einem Aufzuge). Hamburg 1767. und mit neuem Titelblatte: Bremen (1768) 8. (10 Gr.) Alle vier Luſtſpiele ſind deutſche Originale. Der Zweikampf wurde, noch vor dem Drucke, in Hamburg, und, nach dem Drucke, auch in Leipzig mehrmals nicht ohne Beifall aufgeführt, wie man aus den Hamburgiſchen Unterhaltungen, Bd. 3. Stck 3. S. 270. Bd 5. Stck 1. S. 94. ſieht. Der Verfaſſer der Hamburgiſchen Dramaturgie lobt es wegen der rührenden Geſchichte, deren intereſſanteſte Situationen der Dichter nicht übel zu nutzen verſtanden. Nur den Dialog wünſcht er feuriger und fortreißender. Auch die Maſkerade iſt in Hamburg geſpielt worden, und hat gefallen.

In (Kütners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten wird S. 422 f. folgendes Urtheil über die Schloſſerſchen Luſtſpiele gefällt: „Dieſes Dichters Luſtſpiele ſind alle von der rührenden Art. Er gehört aber mehr in die Klaſſe der brauchbaren, als der außerordentlichen Köpfe. Er weiß ein Stück anzulegen, und verſtößt ſo leicht nicht wider die Regeln der dramatiſchen

matiſchen Poeſie. Die Geſchichte des Zweikampfs, ſeines vorzüglichſten Schauſpiels, iſt voll Intereſſe, voll anziehender Situationen und Auftritte, nicht arm an Handlung und beweglicher Moral. Die feine Kunſt, mit der er ſie bearbeitet hat, leuchtet allenthalben hervor. Selbſt der Dialog, ob ihm gleich Feuer und wahre Stärke fehlt, iſt weder ſchleppend, noch ſteif. In allen ſeinen Stücken verdient Erfindung und Ausführung Lob. Nicht eine Zweideutigkeit, nicht einen ſchlüpfrigen Scherz erlaubt er ſich. Züge des Lächerlichen, oder Wendungen und Einfälle des luſtigen Witzes wagt er nie. Seine Stücke ſind daher eher lehrreich, als ergötzend, reich an ernſter Moral und den edelſten ſittlichen Empfindungen. Oefterer fällt er in den kalten homiletiſchen Lehrton, der in der Sprache der Bühne faſt immer mißfällt. Sein Ausdruck iſt rein und natürlich.

Die Streitſchriften, welche durch die Schloſſerſchen Luſtſpiele veranlaßt wurden, ſind, außer ein paar ehrenrührigen Aufſätzen, die Goeze in die Hiegraiſchen Zeitungen einrücken laſſen, folgende: Theologiſche Unterſuchung der Sittlichkeit der heutigen deutſchen Schaubühne überhaupt, wie auch der Fragen: Ob ein Geiſtlicher, inſonderheit ein wirklich im Predigtamte ſtehender Mann, ohne ein ſchweres Aergerniß zu geben, die Schaubühne beſuchen, ſelbſt Komödien ſchreiben, aufführen und drucken laſſen, und die Schaubühne, ſo wie ſie itzo iſt, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen und der guten Sitten anpreiſen könne? von Johann Melchior Goezen, Paſtor zu St. Kathar. Senior. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 72—87.) Johann Ludwig Schloſſers, Paſtors in Bergedorf, Nachricht an das Publikum, betreffend des Hamb. H. Paſtors und Seniors, Herrn J. M. Goeze, theologiſche Unterſuchung der Sittlichkeit der heutigen deutſchen Schaubühne, ſammt einigen Anmerkungen über den Werth dieſer Schrift. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 87—89.) Vertheidigung des Herrn Paſtors Schloſſers wider einen Angriff, welcher in dem 102. Stück der Hamburgiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, vom Jahre 1768 auf ihn geſchehen iſt, von Johann Heinrich Vincent Nölting, Profeſſor in Hamburg. Hamburg 1768. 8. Zwote und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1769. 8. Beſcheidene Prüfung der Vertheidigung des Hrn. Prof. Nölting den Schloſſeriſchen Streit betreffend (von Buchenröder) Hamburg 1769. 8. Zugabe zu der Vertheidigung des Herrn Paſtor Schloſſers, in welcher die von einem Ungenannten abgefaßte Prüfung derſelben beantwortet wird,

von

von Joh. Heinr. Vincent Mölting ꝛc. Hamburg 1769. 8. Zwote Vertheidigung des Herrn Paſtor Schloſſers, in welcher des Herrn Senior Goeze Unterſuchung mit Anmerkungen begleitet wird von Joh. Heinr. Vincent Mölting ꝛc. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 87—90.) Unterſuchung, ob Herrn Paſt. Schloſſers Nachricht ein Pasquill ſei. Hamburg 1769. 8. Beckers Sendſchreiben an Herrn Prof. Mölting. Hamburg 1769. 8. Möltings Zugabe zu ſeiner zwoten Vertheidigung. Hamburg 1769. 8. Einer hochwürdigen theologiſchen Fakultät zu Göttingen (d. i. Herrn D. Leß) Beurtheilung einer Schrift des Hrn. Senior Goeze in Hamburg, welche den Titel führt: Theologiſche Unterſuchung von der Sittlichkeit ꝛc. Auf Anſuchen des Verfaſſers ausgefertiget. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 90—94.) Zum Beſchluß ſchrieb Hr. Nicolai in Berlin als Vorrede zu dem fünften Theile des Vademecums für luſtige Leute: Lic. Simon Katzebergers jun. liebreiche Anrede an alle ſeine Mitbürger in und außer Altona in Städten, Flekken und Dörfern, S. 3—38. voller ſatiriſchen Laune.

Nachrichten von J. L. Schloſſers Lebensumſtänden und Luſtſpielen findet man:

1. in Johann Otto Thießens Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Th. 2. S. 167 f.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 177.

3. in Chrſtn. Heinr. Schmids Chronologie des deutſchen Theaters S. 276. S. 293 f.

Das Schloſſerſche Luſtſpiel: Der Zweikampf, iſt auch in dem Theater der Deutſchen, Th. 10. S. 1—92. abgedruckt worden.

Chriſtian Heinrich Schmid

wurde den 24. November 1746 zu Eisleben in der Grafſchaft Mansfeld geboren. Sein Vater war Churfürſtlich Sächſiſcher Bergkommiſſionsrath, Bergvoigt in Thüringen, Zehndner zu Sangerhauſen und Bottendorf, und Bergvoigt in der Grafſchaft Mansfeld, Churfürſtlich Sächſiſchen Antheils. Nachdem ihn dieſer ſelbſt im Leſen unterrichtet, wurde er vom vierten Jahre an nach einander durch ſieben Hauslehrer gebildet und unterwieſen, bei deren Unterhaltung ſein Vater keine Koſten ſcheute; außerdem wurde noch ein Schreibmeiſter, Tanzmeiſter, ſo wie eine Franzöſinn gehalten. Als er herangewachſen, kam Privatunterricht bei einigen

einigen Lehrern des Eislebiſchen Gymnaſiums hinzu. Im Jahre 1762 bezog er die Univerſität Leipzig, und wurde theils wegen einer juriſtiſchen Bücherſammlung, die ihm ſein Stiefgroßvater mütterlicher Seite prälegirt hatte, theils weil er nach dem Wunſche ſeines Vaters ein Mitglied entweder der Leipziger Juriſtenfakultät, oder des daſigen Raths werden ſollte, zur Rechtsgelehrſamkeit beſtimmt. Doch wurde ihm, da er ſehr jung die akademiſche Laufbahn betrat, erlaubt, länger als gewöhnlich, fünf Jahre nemlich, zu ſtudiren, und zwar ſo, daß er in den erſten beiden Jahren die eigentlich juriſtiſchen Studien noch bei Seite ſetzen, und ſich bloß mit den philoſophiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften beſchäftigen durfte. Dabei ließ er ſich in der engliſchen und italieniſchen Sprache unterrichten, und ſuchte ſich in der franzöſiſchen zu vervollkommnen. Die Liebe zu den Studien, welchen er in den beiden erſten Jahren ſeines Aufenthalts zu Leipzig oblag, ſchlug aber ſo tiefe Wurzeln bei ihm, daß er nachher mit einigem Widerwillen zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit übergieng. Aus Gehorſam gegen ſeinen Vater beſuchte er zwar die juriſtiſchen Lehrſtunden ununterbrochen, und verkaufte ſogar, um ſich nicht dadurch zu zerſtreuen, ſeine belletriſtiſchen Bücher; allein außer dem Römiſchen Rechte, und vorzüglich dem antiquatiſchen Theile deſſelben, gefiel ihm kein Zweig der Jurisprudenz, und der praktiſchen Anwendung derſelben konnte er nie Geſchmack abgewinnen. Unter ſeine akademiſchen Freunde gehörten hauptſächlich der Dichter Michaelis und der Magiſter Dyk. Dieſe waren es auch, die auf ſeine jugendlichen Arbeiten im Fache der ſchönen Literatur den meiſten Einfluß hatten. Im Jahre 1766 wurde er Magiſter zu Leipzig; doch hörte er noch ein Jahr lang juriſtiſche Kollegien fort. Im Jahre 1767 habilitirte er ſich als Magiſter durch eine Disputation, welche unter dem Titel: Simonides, ſive de theologia poetarum erſchien. Vorleſungen indeſſen in Leipzig anzufangen, wurde er durch eine gefährliche Krankheit ſeines Vaters verhindert, um derentwillen er auf einige Zeit nach Jena reiſen mußte. Hier lernte er die Herren Riedel und Boje zuerſt perſönlich kennen. Im Jahre 1768 wurde er Kandidat der Rechte, und vertheidigte eine von ihm ſelbſt geſchriebene Diſſertation de vita Ulpii Marcelli. Im Jahre 1769 wurde er Doktor der Rechte, mit der Anwartſchaft auf eine Stelle in der Leipziger Juriſtenfakultät, nachdem er eine Streitſchrift de lege Ateria Tarpeja auf den Katheder gebracht hatte. In eben dieſem Jahre 1769 wurde er als Profeſſor juris elegantioris ordinarius, jedoch ohne Gehalt, nach Erfurt berufen, wo er das Glück hatte, mit Männern, wie Wieland, Riedel, Meuſel, Gerel in Verbindung zu kommen. Weil aber die Hoffnung zu einem Salar, welche ihm ein Sterbefall im Jahre 1771 machte, vereitelt wurde, ſo folgte er in dieſem Jahre dem Rufe als Lehrer der Beredſamkeit

und

und Dichtkunſt nach Gießen. Im Jahre 1784 erhielt er das Prädikat eines Hochfürſtlich Heſſendarmſtädtiſchen Regierungsraths. Nachdem er ſchon 1787 dem Geheimenrathe Böhm als zweiter Univerſitätsbibliothekar beigegeben worden war, erhielt er nach dem Tode deſſelben im Jahre 1790 die alleinige Aufſicht über die Bibliothek, und zugleich die erſte Stelle in der philoſophiſchen Fakultät. Er ſtarb den 22. Julius 1800, im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Es iſt ſchwer, den ſchriftſtelleriſchen Charakter dieſes Mannes zu beſtimmen, da er ſich zu abwechſelnd in ſo viele und ſo verſchiedene Fächer eingelaſſen, und ſie ſämmtlich, bis auf wenige Ausnahmen, mit ſichtbarer Flüchtigkeit bearbeitet hat. Nicht an Talent, an Kenntniſſen und Beleſenheit fehlte es ihm, aber wohl an Stetigkeit, Sorgfalt und Genauigkeit. Er ſchrieb zu viel und zu vielerlei, um gründlich ſchreiben zu können. Sein Hauptverdienſt indeſſen iſt das eines fleißigen Sammlers und Regiſtrators im Fache der poetiſchen Literatur der Deutſchen. Seine Chronologie des deutſchen Theaters, ſeine Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt, ſein Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften verſtorbener deutſcher Dichter, ſelbſt ſeine Skizze einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, ſo ſehr ſie von Druck- und andern Fehlern wimmelt, konnten zu ihrer Zeit, bei Ermangelung des Beſſern, und können auch jetzt noch, mit Vorſicht gebraucht, wenn gleich nicht dem eigentlichen Literator, doch dem Literaturfreunde in einer und anderer Rückſicht nützlich und brauchbar ſeyn. Auch ſeine Ueberſetzungen und Bearbeitungen engliſcher und franzöſiſcher Schauſpiele u. ſ. w. waren zur Zeit ihrer Erſcheinung nicht unverdienſtlich, und wurden daher größtentheils mit Beifall aufgenommen.

Schmids literariſche Arbeiten ſind folgende:

1. Steelen's Luſtſpiele aus dem Engliſchen von M. Chriſtian Heinrich Schmid. Leipzig 1767. 8. (16 Gr.) Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 3. S. 171 f.

2. Sir Phantaſt, oder Es kann nicht ſeyn. Ein Luſtſpiel aus dem Engliſchen des John Crown. Bremen 1767. 8. (3 Gr.)

3. Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen und Nachricht von den beſten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen von M. Chriſtian Heinrich Schmid. Leipzig 1767. gr. 8. (1 Thlr.) M. Chriſtian Heinrich Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie und Nachrichten von den beſten

beſten Dichtern. Erſte, zweite, dritte, vierte Sammlung. Leipzig 1767—1769. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die ſiebzehn Kapitel, in welche das Werk ſelbſt eingetheilt iſt, haben folgende Ueberſchriften: Allgemeine Anmerkungen; Etwas von der Geſchichte der Poeſie: Die Aeſthetik auf die Poeſie angewandt; Gebrauch der rhetoriſchen Regeln in der Poeſie; Grammatikaliſcher Theil der Poetik; Von den Eintheilungen der Poeſie, und von der Fabel; Von der Erzählung; Von dem Lehrgedicht; Von poetiſchen Briefen; Von der Satire; Von dem Sinngedichte; Von der maleriſchen Poeſie; Von dem Schäfergedichte; Von der Elegie; Von der lyriſchen Poeſie; Von der Epopöe; Von dem Drama. Jedes Kapitel enthält erſtlich Theorie, ſodann Literatur. Die Theorien ſind aus den damaligen beſten Schriftſtellern unſerer Nation geſammelt und ins Kurze gezogen. In der Literatur werden die bekannteſten Dichter von den meiſten Nationen, welche ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorgethan haben, den Griechen, Römern, Franzoſen, Engländern, Italienern, Deutſchen, angeführt, nicht ſelten mit eingeſtreuten Urtheilen und Proben ihrer Gedichte.

Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 1—6. Stck 2. S. 160—162. Bd 2. Stck 5. S. 83—89. Stck 8. S. 621—625. Bd 3. Stck 11. S. 385—395. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften; Bd 5. Stck 1. S. 117—131. Stck 2. S. 351 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 93—165.

4. Engliſches Theater von Chriſtian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Profeſſor zu Erfurt. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1769—1771. 8. Fünfter, ſechster, ſiebenter Theil. Danzig 1773—1777. 8. (6 Thlr.) Man findet hier mit Glück und Fleiß ſolche Stücke ausgewählt und bearbeitet, welche Schmid für die deutſche Schaubühne brauchbar hielt. Der Inhalt der einzelnen Theile iſt folgender: Die heimliche Heirath von Colman; Othello von Shakeſpear; Der Werbofficier von Farquhar; — Kleopatra von Dryden; Die aufgebrachte Ehefrau von Vanbrugh; Der beſte Mann von Beaumont und Fletcher. — Das Mißverſtändniß von Vanbrugh; Der Hageſtolz von Congreve; Kalliſte von Rowe. — Entdeckung von Miſtreß Sheridan; Der leichtſinnige Ehemann von Cibber; Die Waiſe von Otway. — Die Gunſt der Fürſten, nach vier Verfaſſern; Der Landjunker von Vanbrugh; Die Frau ohne Nahmen von Kenrick. — Der Mann von Geſchäften von Colman; Guſtav Waſa von Brooke; Das Landmädchen von Whycherley. — Der Gutherzige von Goldſmith; Der Mann von Geſchmack von Miller; Die Braut in Trauer von Congreve. Die Vorrede jedes Theils enthält das Leben eines Dichters.

Vergl.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1769. Stck 107. S. 974. Stck 143. S. 1290. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 10. S. 377—380. Bd 4. Stck 16. S. 742—749. Bd 5. Stck 18. S. 382 f. Bd 6. Stck 21. S. 174—176. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 23. Stck 2. S. 500. 517. Bd 33. Stck 2. S. 544—551. Anhang zu Bd 25—36. Abth. 5. S. 2982.

5. Biographien der Dichter von Chriſtian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Profeſſor zu Erfurt. Erſter Theil. v. Kleiſt. v. Cronegk. v. Brawe. Chaulieu. Plautus. Racine. Thomſon. Leipzig 1769. gr. 8. Zweiter Theil. Shakeſpear. Spencer. Prior. Pyra. Uz. Pindar. v. Hagedorn. Roſt. Gay. Lichtwer. Ebendaſ. 1770. gr. 8. (2 Thlr.) Es ſind hiſtoriſche Nachrichten mit ausführlichen Kritiken verbunden. Die Leben der ſieben hier befindlichen deutſchen Dichter ſind nachher in den weit beſſer geſchriebenen Nekrolog des Verfaſſers gekommen, wo man ſie gedrängter und mit manchen Verbeſſerungen lieſt.

Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 13. S. 135—151. Bd 5. Stck 18. S. 244—263. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 27—34. Bd 20. Stck 2. S. 580—582. Götting. gel. Anz. 1770. Stck 56. S. 490. 1771. Stck 137. S. 1174. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 45—47.

6. Die Parodie. Pour bien ſentir le ridicule de nos defauts, il eſt neceſſaire de les conſiderer dans les autres. *Fagan.* Frankfurt und Leipzig 1769. 8. (4 Gr.) Der Plan dieſes Stücks gehört eigentlich dem Hrn. von Cronegk. Als dieſer ſich in Paris aufhielt, faßte er den Entſchluß ein franzöſiſches Luſtſpiel zu ſchreiben. Da es ihm aber an genauerer Kenntniß der franzöſiſchen Sitten fehlte, die zur Ausführung nöthig geweſen ſeyn würde, ſo ließ er es liegen. Doch hat man uns im erſten Bande von Cronegk's Schriften den Entwurf dieſes Stücks, welches Cronegk Les defauts copiés betitelt hatte, aufbewahrt. Die Wahrheit, die in demſelben dargeſtellt werden ſoll, iſt, daß wir unſere Fehler nicht eher erkennen, bis wir ſie von andern parodirt ſehen. Schmid benutzte Cronegk's Entwurf zu einem Nachſpiele, und ſuchte denſelben, mit einigen Abänderungen, weiter auszuführen. Es war, wie er ſelbſt ſagt, ſein erſter Verſuch im dramatiſchen Dialog, und dieſer Verſuch iſt ihm ganz glücklich gerathen. Stark gezeichnete Charaktere, treffende Moral, und gute Laune im Komiſchen ſind demſelben nicht abzuſprechen. S. den Art. v. Cronegk im 1. Bande dieſ. Lex. S. 361.

Vergl. Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie, Samml. 4. S. 365 f. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 9. S. 181—188.

7. Anthologie der Deutſchen. (Erſter) zweiter, dritter Theil. Herausgegeben von Chriſtian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Profeſſor zu Erfurt. Frankfurt und Leipzig 1770. 1771. 1772. 8. (2 Thlr.) Man findet hier theils fliegende Gedichte und Stücke aus periodiſchen Schriften, theils ungedruckte Poeſien geſammelt. Nur iſt zu wünſchen, daß der Herausgeber eine beſſere Wahl und Ordnung beobachtet hätte.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1769. Stck 154. S. 1391. 1772. Jug. Stck 43. S. 368. Leipz. gel. Zeit. 1770. Stck 3. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 16. S. 615—629. Bd 5. Stck 19. S. 509—526. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 552—554. Bd 16. Stck 1. S. 269. Bd 20. Stck 2. S. 589—592. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 61—65. auf das Jahr 1773. S. 45 f.

8. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770—1781. Leipzig bei Schwickert 1769—1775. 8. bei Weygand 1776—1780. 8. (9 Thlr. 4 Gr.) So wie Boje und Gotter 1770 zur Nachahmung des franzöſiſchen Almanac de Muſes den Göttingiſchen Muſenalmanach ſtifteten, ſo ſtiftete Schmid in ebendemſelben Jahre den Leipziger Almanach der deutſchen Muſen, der übrigens von dem Leipziger Muſenalmanach aufs Jahr 1776—1787. wohl unterſchieden werden muß. Statt der gewöhnlichen Kalendernahmen hat Schmid die Tage mit den Nahmen verſtorbener und lebender, einheimiſcher und ausländiſcher Dichter beſetzt. Die beſſeren Dichter ſtehen an den Sonn- und Feſttagen, die ſchlechteren an den Werktagen. Unter den Monaten ſtehen kurze Verſe, die auf den einen oder andern, in dem Monate vorkommenden, Dichter paſſen. Auf den Kalender folgt eine, unter gewiſſe Rubriken gebrachte, kritiſche Notiz der im vorigen Jahre erſchienenen poetiſchen Neuigkeiten. Ihr iſt eine, alphabetiſch geordnete, Tabelle unſerer lebenden Dichter und ſchönen Geiſter, nebſt ihrem Charakter und vorjährigen Beſchäftigungen in den ſchönen Wiſſenſchaften beigefügt. Den Beſchluß macht ein Anhang von gedruckten und ungedruckten Gedichten. Die Geſchichte dieſes Almanachs hat der Herausgeber ſelbſt in ſeiner Literatur der Poeſie S. 82 f. erzählt.

Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 17. S. 32—40. Stck 20. S. 708—715. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 211—213. Bd 21. Stck 1. S. 191—194. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 2. S. 13—15. 1775. Stck 1. S. 2 f. Stck 86. S. 706. 1778. Stck 87. S. 713 f. 1780. Stck 93. S. 760 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Th. 1. S. 280—282. Bd 3. Th. 1. S. 250—254. Bd 4. Th. 1. S. 245—249.

Deut-

Deutſcher Merkur 1773. April S. 45—59. 1774. April S. 39—51. (von J. G. Jacobi).

9. Brittiſches Muſeum, oder Beiträge zur angenehmen Lektüre. Aus dem Engliſchen. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1770. 1771. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die übrigen Theile, vom vierten bis ſechs und zwanzigſten, ſind von andern beſorgt worden. Einzeln wurde aus dem Brittiſchen Muſeum abgedruckt: Charakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1772. 8.

10. Fayel, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn d'Arnaud zum Behuf der Leipziger Bühne. Leipzig 1771. 8. (6 Gr.) Durch die ſtärkſte Schilderung der Eiferſucht iſt das Stück ſchrecklich. Fayel reicht ſeiner Gattinn das Herz eines vermeinten Nebenbuhlers in einem Tranke dar. In einer langen Zuſchrift an Brückner liefert Schmidt eine genaue Zergliederung des Stücks, vergleicht es mit einem andern ähnlichen Inhalts von Belloy, und ſtellt eine allgemeine Betrachtung über den Zuſtand der franzöſiſchen Bühne an. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 21. S. 176 f.

11. Erſcheinungen. Gießen 1771. 8.

12. Das Parterr, herausgegeben von Chriſtian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Profeſſor der Dichtkunſt zu Gießen. Erfurt 1771. 8. (16 Gr.) Die Abſicht des Herausgebers war, Zergliederungen neuer Schauſpiele, und Nachrichten von dem jetzigen Zuſtande unſerer Bühnen zu liefern. Beurtheilt werden in dieſer Sammlung unter andern: Walder, ein Nachſpiel von Weiße (es wird mit dem franzöſiſchen Originale Sylvain, einer Operette von Marmontel, verglichen); Fayel, aus dem Franzöſiſchen des d'Arnaud; Das Roſenfeſt, eine Operette; einige Schauſpiele von Bock, desgleichen von dem ältern und jüngern Stephanie; Engels dankbarer Sohn. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 409—415. Lemgoer auserleſene Bibliothek, Bd 2. S. 1. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 271—274. Altonaer Reichspoſtreuter 1772. Beitr. W. 18.

Durch das Schmidſche Parterr wurden verſchiedene Streitſchriften veranlaßt, z. B. Beiträge zum Parterr des Herrn Doktor und Profeſſor Schmids in Gießen, nebſt einigen Anmerkungen über die Döbbeliniſche Schauſpielergeſellſchaft. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. Die Logen. Berlin und Leipzig 1772. 8. (von dem Hrn. v. Hagen) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 415—418. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 74—76.

13. Theaterchronik, erſtes Stück. Herausgegeben von Chriſtian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt. Gießen 1772. 8. (8 Gr.) Dieſe Theaterchronik iſt nichts anders, als eine Fortſetzung des Parterre, und enthält ebenfalls Beurtheilungen von Schauſpielen und Nachrichten von Schaubühnen. Zu den beurtheilten dramatiſchen Stücken gehören unter andern: Die Apotheke, eine komiſche Oper von Engel; Das Roſenfeſt, in Muſik geſetzt von Wolf (ziemlich ausführlich); Der Deſerteur, ein Drama von Mercier (wird nach ſeiner vierfachen Ueberſetzung geprüft); Der Aerntekranz von Weiße; Der Dorfbarbier; Das Gärtnermädchen von Muſäus; Gräfinn Frevenhoff, ein Luſtſpiel des jüngern Stephanie (wird mit dem Roman verglichen, woraus es genommen iſt).

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 20. Stck 2. S. 582 f. Erlang. gel. Zeit. 1772. W. 44. S. 704.

Gegen die Theaterchronik erſchien: An den Herrn Schmid zu Gießen, den Verfaſſer und Herausgeber der Theaterchronik und des Almanachs der deutſchen Muſen. Frankfurt und Leipzig 1773. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 21. Stck 1. S. 195 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 342 f.

14. Ueber einige Schönheiten der Emilia Galotti. An Herrn Friedrich Wilhelm Gotter, Archivarius zu Gotha. Leipzig 1773. 8. (4 Gr.) Keine eigentliche Kritik, ſondern vielmehr nur Lob und Rechtfertigung des Leſſingiſchen Trauerſpiels. Uebrigens enthält der Aufſatz manche gute Bemerkungen, die zwar wenig Feines und Tiefgeſchöpftes haben, aber doch manchen achtloſen Leſer auf die rechte Spur bringen können. Die S. 39—70. angehängten vier Briefe über Emilia Galotti, die aus der Hamburger Zeitung abgedruckt ſind, und einen jüdiſchen Gelehrten, Nahmens Baruch, zum Verfaſſer haben, ſind ſehr unbedeutend. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 529 f.

15. Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Zwölf Abtheilungen. Leipzig 1774—1781. 8. (Schreibpap. 4 Thlr.) jede Abtheilung mit einer ſauberen Titelvignette. Es enthält dieſes Taſchenbuch, welches an die Stelle der Anthologie der Deutſchen trat, gleich dieſer, flüchtige Poeſien und Probeſtücke, alte und neue, ſeltene, und ungedruckte Gedichte. Die erſten ſechs Abtheilungen beſorgte Schmid gemeinſchaftlich mit Joh. Gottfried Dyk, die letzten ſechs Abtheilungen wurden von Dyk allein beſorgt.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 27. S. 209—211. 1775. Stck 8. S. 57 f. Stck 56. S. 459. 1776. Stck 54. S. 437 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik,

Bd

Bd 3. Th. 1. S. 193—199. Th. 2. S. 312—321. Bd 4. Th. 2. S. 113—130.

16. Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgiſche Abhandlung. Leipzig 1774. 8. (6 Gr.) Anſtatt zu zeigen, mit welchem Geiſt Göthe in ſeinem Schauſpiel von den gewöhnlichen Regeln abgewichen, wodurch ſein Götz den faſt allgemeinen Beifall mehr, als andre noch ſo gute Schauſpiele, ſo ſchnell und ſtark ſich erworben, anſtatt über Göthe's Originalität ſich auszulaſſen, dieſelbe kritiſch zu entwickeln, und durch eine ſolche des Götz von Berlichingen würdige Kritik ſeiner Schrift einen Platz neben dem Schauſpiele zu verſchaffen, paßt Schmid ſeine Kritik ſo ſehr dem gewöhnlichen Leiſten an, als Göthe davon abgeht, und nimmt den nach dem Katechismus der dramatiſchen Theorie durch, der in der Abweichung davon ſeinen Ruhm ſucht. Erſt das Thema (der von einem Pfaffen und falſchen Freunde unterdrückte edle Ritter, Götzens Fall) dann die Nebenumſtände, Vergleichung mit Götzens eigener Lebensgeſchichte, Epiſoden, eine bis aufs äußerſte getriebene Vorſtellung der Charaktere, und eine kurze Erinnerung, daß Göthe die Sprache der Leidenſchaften verſtehe, das iſt der Inhalt dieſer ſogenannten dramaturgiſchen Abhandlung.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 95. S. 753 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 219—223. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 365—368.

17. Chronologie des deutſchen Theaters. (Leipzig) 1775. 8. (16 Gr.) mit einer Titelvignette. Die Geſchichte der deutſchen Schaubühne wird hier vom zehnten Jahrhundert an, bis zum Jahre 1775 beſchrieben. Unter der großen Anzahl von Schauſpielertruppen findet man natürlich viele ſehr unbeträchtliche; dieſe werden nur obenhin berührt. Am weitläuftigſten hält der Verfaſſer ſich bei der Neuberiſchen, Schönemanniſchen, Seylerſchen, Ackermanniſchen, beſonders aber der Kochiſchen Geſellſchaft auf. Es werden die Schickſale jeder Truppe, ihre vornehmſten Mitglieder, der Ab- und Zugang derſelben von einer Truppe zur andern, die Stücke, womit ſie debütirt haben, ihre Talente und vorzüglichſte Rollen bekannt gemacht. Bei vielen kommt auch etwas von ihren Lebensumſtänden und erſten theatraliſchen Jahren vor. Zugleich findet man bei jedem Jahre, von den entfernteſten Zeiten an, den Fortgang der dramatiſchen Dichtkunſt, die herausgekommenen Schauſpiele und ihre Verfaſſer angemerkt, und was ſonſt einzeln oder in Journalen über die Bühne erſchienen war.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 45. S. 363—365.

18. William Richardſon über die wichtigſten Charaktere Shakeſpears. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1775. 8. (9 Gr.)

(9 Gr.) Außer einer Einleitung S. 1—37. beſteht das kleine Werk aus vier Abſchnitten, welche folgende Ueberſchriften haben: Ueber den Charakter des Macbeth S. 38—72. Ueber den Charakter des Hamlet S. 73—120. Ueber den Charakter des melancholiſchen Jaques S. 120—145. Ueber den Charakter der Imogene S. 145 - 168.

Vergl. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 4. Th. 2. S. 140—160.

19. Johann Benjamin Michaelis Leben von Chriſtian Heinrich Schmid. Frankfurt am Main 1775. 8. (2 Gr.) befindet ſich auch vor dem erſten Bande der von Schmid (Gießen 1780) herausgegebenen Poëtiſchen Werke des Dichters.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 28. Stck 2. S. 543.

20. Literatur der Poeſie von Chriſtian Heinrich Schmid, Profeſſor zu Gießen. Erſter Theil. Leipzig 1775. gr. 8. (18 Gr.) Der Verfaſſer machte hier mit der Erfüllung des Verſprechens, ſeine Theorie der Poeſie umzuarbeiten und ihr die durchgehends nöthigen Verbeſſerungen zu geben, den Anfang. Umgearbeitet iſt das Buch auch wirklich; verbeſſert, wenn man will, ebenfalls, doch nur verhältnißmäßig gegen das ältere Werk, denn das neuere iſt in eben dem Grade, wie dieſes, noch der Verbeſſerung fähig und bedürftig. Außer den Dichtern unſers Vaterlandes ſchränkt ſich der Verfaſſer auf diejenigen Nationen ein, welche die Dichtkunſt am meiſten zur Vollkommenheit gebracht haben, von denen wir das meiſte wiſſen, und die für unſere eigene Bildung die wichtigſten ſind, auf die Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Britten, Franzoſen. Dieſer erſte Theil (bei welchem es geblieben iſt) enthält drei Kapitel. Das erſte liefert ein Verzeichniß der hiſtoriſchen Schriften über die Dichtkunſt; das zweite ein Verzeichniß der theoretiſchen Schriften über die Dichtkunſt; das dritte handelt von den epiſchen Dichtern. Das Buch enthält übrigens mehr als bloße Büchertitel, es iſt zugleich mit kritiſchen Urtheilen, Räſonnements, kurzen Lebensbeſchreibungen und hiſtoriſchen Nachrichten aus dieſem oder jenem Zweige der Literatur durchwebt.

Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1776. Num. 75. S. 608. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 36. Stck 1. S. 144—150. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 38. S. 301—303. Deutſcher Merkur 1776. Junius S. 295 f.

21. Rührende Erzählungen, aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen. Gießen 1778. 8. (8 Gr.) Die Geſchichte der Pſyche, nach dem Franzöſiſchen des Johann Ludwig Aubert; Elvire, nach Franz Maria d'Arnaud u. ſ. w. Vergl. Schmids Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 164. 166 f.

22.

22. Der Preis der Gerechtigkeit und Menſchenliebe, von dem Verfaſſer der Henriade. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.)

23. Oden der Deutſchen. Erſte Sammlung. Leipzig 1778. 8. (7 Gr.) Die Dichter, von welchen hier Stücke aufgenommen worden, ſind: Klopſtock (An Cidli; Stintenburg; Unſre Fürſten; Kaiſer Heinrich; Wingolf) v. Cronegk (An die Leier) v. Kleiſt (Hymne: Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer ꝛc.) Giſeke (An Damon) v. Creutz (Der Tod) Hartmann (Vaterlandslied) Thomſon (Hymne: Groß iſt der Herr der Welt! der Sphären Chor ꝛc.) Hölty (An die Phantaſie: Roſenwangige Phantaſie, die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten malſt ꝛc.) Zacharia (An den Harz) Millamov (Bachus Rückzug aus Indien, eine Dithyrambe) v. Haller (Ueber die Ehre) Charlotte Seidelin (Die Muſe Deutſchlands) Kamler (Auf einen Granatapfel; An die Muſe) Uz (Theodicee) Behr (An Mendelsſohn) Blum (An Gauſe) Denis (Auf Joſephs Krönung) Maſkalier (Auf die Wiederkunft des Kaiſers aus Italien) Cramer (Melanchthon) Karſchin (An den Freiherrn von Spiegel) Graf Friedr. Leopold zu Stolberg (An den Felſenſtrom) Voß (An Eliſa) Schönborn (An Matthias Claudius) Lange (An Gleim) Withof (Der Sieg des Heilandes) v. Knebel (An Kamler) Friedr. Schmidt (Stella) Niemeyer (Die todte Mehala) Kretſchmann (An die Freude) Carl Ferdinand Schmid (Frühlingstanz) — Alle dieſe Oden ſind, bis auf einige wenige, mit kurzen Anmerkungen erläutert, die aber freilich nur, und bei manchen nur kaum das Nothdürftigſte zum Verſtehen derſelben enthalten. Eine zweite Sammlung iſt nicht erſchienen.

24. Verſuch über die Anwendung der Naturhiſtorie auf die Dichtkunſt, aus dem Engliſchen des J. Aikin, mit Zuſätzen des Ueberſetzers. Leipzig 1779. 8. (5 Gr.) Es wird auf eine lehrreiche Weiſe gezeigt, was die Dichter durch das Studium der Natur für neue Bilder erlangen können.

25. Ueber die Sittlichkeit des Theaters, aus dem Franzöſiſchen des Parlamentadvokats Desprez de Boiſſy, nach der ſiebenten Ausgabe, nebſt einem Anhange des Ueberſetzers. Halle 1780. gr. 8. (18 Gr.) Boiſſy gehört unter die ſtrengſten Gegner der Bühne; aber man findet hier zugleich die Widerlegungen des Boiſſy, und die vollkommenſte Ehrenrettung des Schauſpiels. Alles was ſich für und wider ſagen läßt, treffen die Freunde und Feinde der Bühne in Eins concentrirt an. Der Ueberſetzer nemlich liefert in einem Anhange S. 253—392. erſtlich des Jagans neue Betrachtungen über die gegen die Schauſpieler ausgeſprochenen Verdammungsurtheile, dann ſeine eigenen ſehr gut ausgeführten Anmerkungen über das Werk des Boiſſy, und zuletzt Zuſätze zu dem Verzeichniß der Schriften über die Sitt-

lichkeit der Schauſpiele, wobei man den Fleiß des Verdeutſchers bewundern muß, der dieſem Verzeichniſſe die genaueſte Vollſtändigkeit zu geben wußte.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 66. S. 547. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 87—89.

26. Friederike, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire und Colman. Gotha 1780. 8. ſteht auch in (Reichards) Theater der Ausländer, Bd 2.

27. Das ſtumme Mädchen, ein Luſtſpiel, nach dem Engliſchen des Johnſon fürs deutſche Theater eingerichtet. Erlangen 1781. 8. (8 Gr.)

28. D. Chriſtian Heinrich Schmids, Profeſſors zu Gieſſen, Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt. Leipzig 1781. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Statt einer Fortſetzung der Literatur der Poeſie lieferte der Verfaſſer hier eine Umarbeitung und Verkürzung des Ganzen, um nicht, wie er in dem Vorberichte ſagt, die Druckfehler des erſten Theils, und die ſeitdem erſchienenen Schriften nachtragen zu dürfen. Die Mängel jenes erſten Theils waren indeſſen etwas mehr als bloße Druckfehler. Bei allen dieſen Mängeln konnte man den Fleiß und die kompilatoriſche Geduld des Verfaſſers nicht verkennen, und dieſe hat er auch hier in dieſer Umarbeitung anhaltend und in noch reicherem Maaße bewieſen. Der vorhin gelieferte Theil der Literatur der Poeſie iſt wirklich richtiger, brauchbarer und zweckmäßiger ausgearbeitet, aber das Buch aufs neue durch mancherlei Unrichtigkeiten und noch mehrere Druckfehler entſtellt worden, ſo daß der Liebhaber unſerer poetiſchen Literatur ſich deſſelben nur mit vieler Vorſicht, und gar nicht als eines durchgängig ſicheren Führers bedienen kann. Das Ganze iſt in funfzehn Kapitel eingetheilt. Kap. 1. Verzeichniß der hiſtoriſchen Schriften über die Dichtkunſt. 1. Zur allgemeinen Geſchichte der Dichtkunſt: Abhandlungen; Allgemeine Biographie, Charakteriſtik, Regiſter. 2. Zur Geſchichte der griechiſchen Dichtkunſt: Biographie (der Griechen und Römer; der Griechen allein) Räſonnements. 3. Zur Geſchichte der römiſchen Dichtkunſt: Biographien, Regiſter. 4. Zur Geſchichte der italieniſchen Dichtkunſt. 5. Zur Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt. 6. Zur Geſchichte der brittiſchen Dichtkunſt: Geſchichtsbuch; Räſonnement; Biographien. 7. Zur Geſchichte der franzöſiſchen Dichtkunſt: Geſchichtsbuch; Biographien. 8. Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt: Geſchichte; Räſonnement; Materialien. 9. Journale; italieniſche; brittiſche; franzöſiſche; deutſche S. 1—38 — Kap. 2. Verzeichniß der theoretiſchen Schriften über die Dichtkunſt. 1. Der äſthetiſchen: Der Griechen; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſchen. 2. Schriften über den Werth und Nutzen der Dichtkunſt. 3. Schriften über die Regeln der Dichtkunſt:

Grie-

Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 38—90. — Kap. 3. Von epiſchen Gedichten. 1. Theoretiſche Schriften: Italiener; Engländer; Franzoſen; Deutſche. 2. Epiſche Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Celten; Engländer; Franzoſen; Deutſche S. 90—155. — Kap. 4. Von den poetiſchen Erzählungen. 1. Theorie. 2. Dichter: römiſche; italieniſche; brittiſche; franzöſiſche; deutſche S. 155—175. — Kap. 5. Von Fabeldichtern. 1. Theorie. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 175—197. — Kap. 6. Vom Lehrgedicht. 1. Theoretiſche Schriften. 2. Gedichte: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 197—269. — 7. Von der maleriſchen Poeſie. Dichter: Britten; Franzoſen; Deutſche S. 269—283. — Kap. 8. Von der Satire. 1. Hiſtoriſche Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 283—304. — Kap. 9. Von der poetiſchen Epiſtel. 1. Theorie. 2. Gedichte: Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 305—326. — Kap. 10. Vom Sinngedicht. 1. Theoretiſche und hiſtoriſche Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 326—340. — Kap. 11. Von der lyriſchen Poeſie. 1. Kritiſche Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 341—435. — Kap. 12. Von der Elegie. 1. Theoretiſch-hiſtoriſche Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 435—455. — Kap. 13. Vom Drama. 1. Theoretiſch-hiſtoriſche Schriften: Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzoſen; Deutſche S. 456—631. — Kap. 14. Vom Schäfergedichte. 1. Kritiſche Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Engländer; Franzoſen; Deutſche S. 631—654. — Kap. 15. Von der Dichtkunſt verſchiedener Nationen. 1. Orientaliſche Dichter: Hebräer; Araber; Perſer; Türken; Chineſer; Indianer; Amerikaner. 2. Abendländer: Portugieſen; Holländer; Dänen; Schweden; Pohlen; Morlacken; Ruſſen S. 654—696.

Vergl. Erfurter gel. Zeit. 1781. Num. 84. 85. S. 668. (von Schmid ſelbſt) 1782. Num. 37. S. 295. Nürnb. gel. Zeit. 1782. Stck 10. S. 96. Götting. gel. Anz. 1782. Stck 29. S. 232. Leipz. allgem. Bücherverzeichniß, Bd 6. v. J. 1781. Stck 8. S. 594 f. Erlang. gel. Anz. 1782. Stck 29. S. 278. Leipz. gel. Zeit. 1782. Stck 30. S. 238. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 54. Stck 2. S. 410—415. (mit Berichtigungen).

Hr. v. Retzer in Wien, dem Schmid die Anweiſung ꝛc. zugeeignet hatte, gab heraus: Schreiben an Herrn Dr. Chriſtian

ſtian Heinrich Schmid, Profeſſor zu Gieſſen, über die Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt. Wien 1782. 8. Schmid ſchrieb darauf: Ueber das Schreiben des Herrn Joſeph Edlen von Retzer in Wien. Wien 1782. 8. Vergl. Erfurt. gel. Anz. 1782. Num. 10. S. 76. Leipz. gel. Zeit. 1782. Stck 41. S. 330.

29. Nekrolog, oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter. Geſammelt von Chriſtian Heinrich Schmid, Regierungsrath, Doktor der Rechte, und Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt. Erſter, zweiter Band. Berlin 1785. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der in Frankreich jährlich herauskommende Necrologue gab die Veranlaſſung zu dieſem deutſchen Nekrolog. So wie aber der Plan des deutſchen Nekrologiſten auf der einen Seite beſchränkter iſt, als der Umfang ſeines franzöſiſchen Muſters, indem der deutſche Nekrolog nur auf verſtorbene Dichter, der franzöſiſche hingegen auf die ganze Literatur Rückſicht nimmt, ſo hat er auf der andern Seite ſich mehr Ausführlichkeit erlaubt, beſonders in Anſehung der Schriften der mehreſten Verfaſſer. Vorgearbeitet war ihm zu ſeinen meiſten Biographien durch die einzelnen, oder bei den Ausgaben der Dichter befindlichen Lebensbeſchreibungen derſelben; und dieſe hat er daher benutzt, auch ſie, wie er ſelbſt geſteht, oft wörtlich beibehalten, und dabei ſeine Quellen angezeigt. Wenn alſo gleich der Literator nicht viel Neues und Angeleſenes findet, ſo muß es doch auch ihm angenehm ſeyn, ſo manche hier und da zerſtreute Nachrichten beiſammen zu haben; und manchem andern Leſer wird manches auf dieſe Weiſe zugeführt, was ſeiner Bemerkung ſonſt vielleicht ganz entgangen wäre. Die Dichter, deren Lebensumſtände hier, nach Maaßgebung der Quellen, bald kürzer, bald umſtändlicher erzählt, und ihre Werke, gemeiniglich mit Bemerkung des Inhaltes und Werthes, angeführt werden, ſind folgende vier und vierzig: Seb. Brant, Hans Sachs, Burkard Waldis, Ge. Rud. Weckherlin, Opitz, Flemming, Andr. Tſcherning, v. Logau, Andr. Gryph, Rachel, v. Lohenſtein, v. Canitz, Wernike, Zernitz, Pyra, Drollinger, Joh. Elias Schlegel, Joh. Chriſtian Krüger, v. Hagedorn, Chriſtoph Joſeph Sucro, v. Cronegk, v. Brawe, v. Kleiſt, Giſeke, Roſt, v. Creuz, Gellert, Schiebeler, Löwen, Michaelis, Hartmann, Rauſseyſen, Hölty, Zachariä, Thomſon, Willamov, v. Haller, Sidonia Soph. Charl. Seidelin, Peter Wilh. Hensler, G. E. Leſſing, Gotth. Sam. Lange, Joh. Nic. Götz, Bodmer, Lichtwer. Sie ſind nach der Zeitfolge ihres Abſterbens geordnet, wie dieß die Abſicht eines Nekrologs oder Sterbeverzeichniſſes zu fordern ſchien.

Vergl. Erfurt. gel. Anz. 1785. Num. 42. S. 329. (von Schmid ſelbſt) Erlang. gel. Anz. 1785. Stck 40. S. 344.

Goth.

Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 93. S. 757. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 148. S. 299 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 72. Stck 2. S. 549 f. Meuſels lit. Annal. d. Geſch. Kunde 1786. Stck 3. S. 271.

Zuſätze und Berichtigungen zu dem Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, in dem Journal von und für Deutſchland 1791. Stck 12. S. 1008—1023. 1792. Stck 8. S. 647—656. von Chrſtn. Heinr. Schmid.

Anderweitige literariſche Arbeiten von ihm ſind:

Lebensbeſchreibung der römiſchen Dichter von Ludwig Cruſius, aus dem Engliſchen mit Anmerkungen von Chriſtian Heinrich Schmid, Profeſſor zu Gießen. Erſter, zweiter Band. Halle 1777. 1778. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Engländer Cruſius bemühte ſich in den Lives of the Roman poets mehr, den Charakter und Plan der Gedichte zu analyſiren, als kritiſche Unterſuchungen über die Lebensumſtände der Dichter anzuſtellen, und ſo hatte ſein Buch einen andern Entzweck, als viele andere, die von Ausländern und Deutſchen über die römiſchen Dichter geſchrieben worden. Was ſeit der Erſcheinung des Werks von Cruſius neues und beſſeres geſagt worden, hat der Ueberſetzer in den Anmerkungen beizubringen geſucht. Der erſte Band enthält eine Einleitung vom Urſprunge der Dichtkunſt überhaupt, über den Urſprung, Fortgang und Verfall der Poeſie bei den Römern, von der Verſifikation der Römer und ihrem Vorzuge vor der in der neueren Poeſie, von der Poeſie des Styls bei den Römern, vom Genie, das der Ausdruck fordert, ſodann die Leben des Lucrez, Katull, Tibull, Properz, Virgil, Horaz, Ovid, Phädrus, Manilius, Lucanus, Perſius und Statius. Der zweite Band enthält die Lebensbeſchreibungen des Valerius Flaccus, des Silius Italicus, des Martial, des Juvenal, des Auſonius, des Claudian. Sodann folgt eine kritiſch-hiſtoriſche Abhandlung als Einleitung zu den Leben der römiſchen dramatiſchen Schriftſteller, in welcher vom Urſprunge und Fortgange des griechiſchen Drama, von dem römiſchen Drama, von einigen das Drama der Alten betreffenden Stücken, von der dramatiſchen Muſik der Alten, von der dramatiſchen Fiktion und Nachahmung, vom Trauerſpiel nach dem Ariſtoteles, von der Komödie, von der Kraft der dramatiſchen Poeſie, Leidenſchaften zu reinigen u. ſ. w. die Rede iſt. Darauf folgt das Leben des Luc. Annäus Seneca, des Plautus, des Terenz. Den Beſchluß machen vermiſchte Dichter z. B. Livius Andronikus, Näbius, Ennius, Pacuvius, Attius u. ſ. w.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1777. Stck 63. S. 503. Leipz. gel. Zeit. 1777. Num. 55. S. 437. Nürnb. gel. Zeit. 1778. Stck 80. S. 741. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1675.

Abriß

Abriß der Gelehrſamkeit für encyklopädiſche Vorleſungen von D. Chriſtian Heinrich Schmid, Profeſſor zu Gieſſen. Berlin 1783. 8. (20 Gr.) Des Verfaſſers Abſicht war, eine ganz vollſtändige Ueberſicht alles deſſen zu geben, was in unſern Zeiten auf irgend eine Art Theil oder Zweig der Gelehrſamkeit, oder, wenn man lieber will, Gegenſtand gelehrter Unterſuchungen geworden iſt. Die Abhandlung dieſer einzelnen Wiſſenſchaften und Kenntniſſe beſteht theils in ihrer Erklärung, und Erläuterung der techniſchen Benennung ihrer untergeordneten Theile, theils in einer kurzen Geſchichte einer jeden, theils in einer Anzeige der Hauptwerke, welche darüber geſchrieben worden. Obgleich indeſſen das Buch eigentlich zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmt iſt, und daher die Skizzen der ſo mannigfaltigen Diſciplinen nur nach den Hauptzügen haben entworfen werden können, ſo ſind ſie doch charakteriſtiſch genug gezeichnet, um wißbegierigen Leſern auch ohne weitere Beihülfe eine richtige Idee davon beizubringen; und überdieß geben die, bei jedem Artikel angeführten, Schriften zureichende Nachweiſung zur weitern Belehrung. Uebrigens hätte der Verfaſſer das Gebiet der Gelehrſamkeit nicht in ſo gar viele Theile zerſtückeln ſollen, wodurch die Ueberſicht erſchwert wird. Er bereichert die Wiſſenſchaften hier und da mit neuen Diſciplinen, die bis dahin nur als einzelne beinahe unbemerkte Theile andern untergeordnet waren, und denen vielleicht das Bürgerrecht in der gelehrten Republik ſobald noch nicht zugeſtanden werden dürfte, da ſie entweder nur einzelnen Gelehrten zu ihrem Studium gedient haben, oder überhaupt noch nicht genugſam angebaut und in formam artis gebracht worden ſind.

Vergl. Erfurter gel. Zeit. 1783. Num. 86. S. 681. Jen. gel. Zeit. 1784. Stck 9. S. 69. Hall. gel. Zeit. 1784. Stck 8. S. 60. Leipz. gel. Zeit. 1784. Stck 15. S. 116. Götting. gel. Anz. 1784. Stck 20. S. 253. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 18 S. 139 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 63. Stck 2. S. 508. Nürnb. gel. Zeit. 1784. Stck 7. S. 53. (dagegen von Schmid in den Erfurt. gel. Anz. 1784. Num. 18. S. 142. vergl. Num. 23. S. 182. Num. 25. S. 199.) Deutſcher Merkur 1784. April. Anzeiger S. 51—53.

Kommentar über Horazens Oden von D. Chriſtian Heinrich Schmid, Hochfürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Regierungsrath und Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt auf der Univerſität Gießen. Erſter Theil. Leipzig 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Dieſer erſte Theil (bei welchem es geblieben iſt) erläutert, mit ermüdender Weitſchweifigkeit, bloß das erſte Buch der Horaziſchen Oden. Der Verfaſſer hatte dabei die Abſicht, ein Supplement zu Jani's Ausgabe des Horaz zu liefern. Da Jani, bei ſeiner Kürze, die ſeltſamen Ideen und Erklärungen der Ausleger nicht alle angeführt, oder wenigſtens nicht

gründ-

gründlich und weitläuftig genug widerlegt hatte, ſo wollte Schmid in ſeinem Kommentar die wichtigſten Träumereien der Interpreten ſammeln, und, wie er ſelbſt ſagt, das viele Unſinnige, Abentheuerliche, Geſchmackloſe und Unnatürliche, das ſie hervorbrachten, detailliren, damit die Abwege, auf welche die Daciers, Sanadons u. ſ. w. gerathen, anſchaulich erkannt, und die Vorzüge der beſſeren Erklärungsart einleuchtender werden möchten. Er benutzte dabei ſeine vorher edirten Specimina polemicae Horatianae, welche er hier zu einem fortlaufenden Kommentar deutſch umarbeitete. Die Einrichtung iſt übrigens folgende. Vor jeder Ode ſteht ein weitläuftig entwickelter Plan; hierauf folgen die noch weitläuftigern Erläuterungen; zum Schluß wird von mehreren metriſchen oder proſaiſchen Ueberſetzungen einer Ode die eine oder andere mitgetheilt und mit kritiſchen Anmerkungen begleitet.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1789. Stck 134. S. 1346. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 67. S. 583—585. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 378. S. 585. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 96. Stck 2. S. 528. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1346. Tübing. gel. Anz. 1789. S. 798.

Die erwähnten Specimina polemicae Horatianae erſchienen, vier und dreißig an der Zahl, als akademiſche Programme zu Gießen in den Jahren 1776—1800. Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1776. Num. 58. S. 469. Erlang. gel. Anz. 1777. Stck 18. S. 116. Erfurt. gel. Zeit. 1779. Num. 104. 105. S. 840. 1780. Num. 56. S. 440. 1781. Num. 7. 8. S. 62. Num. 53. S. 424. 1782. Num. 2. S. 16. Num. 53. S. 424. Num. 69. S. 552. Num 104. S. 832. 1784. Num. 80. S. 639. 1785. Num. 80. S. 639. 1786. Num. 86. S. 688. 1787. Num. 78. S. 624. Frankf. gel. Zeit. 1779. Stck 49. S. 403. Harleß Krit. Nachr. Bd 1. Stck 2. S. 202—204. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 46. S. 368.

Beiträge lieferte Schmid unter andern zu folgenden periodiſchen Schriften:

1. den Unterhaltungen (einer Monatsſchrift, die im Jahre 1766 ff. zu Hamburg erſchien) z. B. Bd 5. S. 308—316. Ueber das bürgerliche Trauerſpiel. S. 317—339. Stadteklogen aus Dodleys Collection of Poems. Vol. I. Bd 6. S. 406 ff. Geſchichte der dramatiſchen Form des poetiſchen Styls.

2. dem Gothaiſchen Magazin der Künſte und Wiſſenſchaften 1777. Bd 1. Stck 3. Ueber das Glück der deutſchen Dichter. 1778. Bd 2. Stck 2. Klaſſifikation der Wiſſenſchaften.

3. in dem Theaterjournal für Deutſchland (von Heinr. Aug. Ottokar Reichard) Prologen und ein Epilog für das akademiſche Theater zu Gießen; Geſchichte des deutſchen Theaters; Ueberſetzung aus dem Engliſchen von der Abhandlung über Falſtaffs Charakter (Jahrg. 1780. Stck 15. 16. 17.)

4. dem Deutſchen Merkur 1773. Mai S. 150—168. Kritiſche Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande des deutſchen Parnaſſes. (S. 168—186. Zuſätze von Wieland) Junius S. 195—207. Fortſetzung der kritiſchen Nachrichten ꝛc. (S. 208—235. Fortſetzung der Zuſätze von Wieland) December S. 245—275. Fortſetzung der kritiſchen Nachrichten ꝛc. (S. 275 f. Zuſatz von Wieland) 1774. November S. 164—201. Fortſetzung der kritiſchen Nachrichten ꝛc. 1775. November S. 173—185. Theatraliſche Neuigkeiten. December S. 271—279. Fortſetzung der theatraliſchen Neuigkeiten.

5. der Olla Potrida z. B. 1780. Stck 4. S. 86—96. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt. Erſte Epoche, von Karl dem Großen bis auf die Minneſinger. 1781. Stck 2. S. 82—108. Zweite Epoche, von den Minneſingern bis auf die Meiſterſänger. 1782. Stck 1. S. 86—98. Dritte Epoche, vom Verfall der Minneſinger bis auf die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Stck 4. S. 96—109. Vierte Epoche, von Erfindung der Buchdruckerei bis auf Opitz. 1783. Stck 1. S. 121—136. Fortſetzung und Beſchluß der vierten Epoche. Stck 2. S. 75—96. Fünfte Epoche, von Opitz bis auf Harsdörfer oder Zeitpunkt der Schleſiſchen Dichter. 1784. Stck 1. S. 37—48. Sechste Epoche, von Harsdörfer bis auf Lohenſtein. Stck 2. S. 70—80. Siebente Epoche, von Lohenſtein bis auf Canitz. 1785. Stck 2. S. 73—85. Chronologiſche Ueberſicht der Dichtkunſt. 1789. Stck 3. S. 62—91. Nachtrag zu den Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Epoche 1—7. 1790. Stck 2. S. 144—151. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt. Achte Epoche, von Canitz bis auf Haller. S. 151—159. Neunte Epoche, von Haller bis auf die Bremiſchen Beiträge. S. 160—166. Zehnte Epoche, von den Bremiſchen Beiträgen bis auf Klopſtock. Stck 4. S. 124—130. Elfte Epoche, von Klopſtock bis auf Gerſtenberg. 1791. Stck 2. S. 67—73. Zwölfte Epoche, von Gerſtenberg bis auf Göthe. S. 73—91. Dreizehnte Epoche, von Göthe bis auf Blumauer. Stck 3. S. 98—108. Von Blumauer bis auf Herzlieb. — 1782. Stck 2. Drachenfels, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach dem Mechaut des Greſſet. 1783. Stck 4. Ueber die neueſte Ausgabe der Meſſiade. 1784. Stck 3. Stadteklogen aus dem Engliſchen. 1785. Stck 2. Ueber den Werth der Urtheile des großen Haufens, aus dem Engliſchen des Shenſtone. 1786. Stck 1. S. 121. Noch einige Stadteklogen, aus dem Engliſchen. 1791. Stck 1. Vorſchlag zu einem militäriſchen Theater.

6. dem Gothaiſchen Theaterkalender z. B. 1783. Ueber die Fortſchritte der dramatiſchen Dichtkunſt in Deutſchland ſeit Gottſched (ſteht auch in den Jahrbüchern des Geſchmacks 1783. Stck 6. S. 464 ff.

7.

7. der Literatur und Völkerkunde des Hrn. v. Archenholz z. B. 1787. S. 42 ff. 1788. Stck 12. S. 394 ff. Anzeige einiger Schriften über die Verbindung der Rechtsgelehrſamkeit mit den ſchönen Wiſſenſchaften. 1789. S. 33 ff. Apologie des Horaz gegen einige neuere Schriftſteller.

8. dem Journal von und für Deutſchland z. B. 1786. Stck 4. Ueber die Unabhängigkeit der Gelehrten; gelegentlich etwas über den verſtorbenen Rath Riedel. 1787. Stck 4. S. 361 ff. 1788. Stck 10. S. 360 ff. 1789. Stck 3. S. 303 ff. Nachrichten von Joh. Jakob Lamprecht. 1787. Stck 9. S. 186 ff. Stck 12. S. 480 ff. 1788. Stck 6. S. 566 ff. Stck 11. S. 409 ff. Parallele zwiſchen der altdeutſchen und altrömiſchen Frühlingsfeier. 1788. Stck 2. S. 138. ff. Stck 8. S. 109 ff. 1789. Stck 3. S. . . Stck 11. S. 466 ff. 1790. Stck 4. S. 315 ff. Stck 9. S. 229 ff. 1791. Stck 3. S. 131 ff. Stck 11. S. 973 ff. 1792. Stck 12. S. 1078 ff. Verzeichniß einiger jetzt lebenden deutſchen Schriftſtellerinnen und ihrer Schriften. 1788. Stck 6. S. 512 ff. Ueber die Fabeln des D. Eraſmus Alberus. Stck 11. S. 376 ff. Etwas zur Geſchichte des Vortrags der allgemeinen Encyklopädie auf deutſchen Univerſitäten. 1789. Stck 6. S. 526 ff. Einige literariſche Nachrichten, den D. Johann Gayler von Kayſersberg betreffend. Stck 7. S. 69 ff. Wunſch für die Geſchichte der neueſten deutſchen Literatur. 1790. Stck 2. S. 123 ff. Ein kleiner Beitrag zu der Notiz von den Schriften des Johann Fiſchart. 1791. Stck 7. S. 17 ff. Nachrichten von B. C. Sandwigs Beiträgen zur alten deutſchen Literatur. S. 78 ff. Etwas über deutſche Schriften für und wider das Theater. Stck 10. S. . . Ueber einige Hülfsquellen zu der Geſchichte der deutſchen Moden in dem ſiebzehnten Jahrhunderte. Stck 12. S. 525. 1791. Stck 10. S. 911 ff. Ueber die Wahl der Büchertitel, ein Beitrag zur Charakteriſtik der neueſten deutſchen Literatur. Stck 7. S. 611 ff. Ueber Boneri Gemma, ein Auszug aus der Abhandlung des Hrn. Prof. Oberlin. S. 643 ff. Ueber einige altdeutſche Schriften in der Univerſitätsbibliothek zu Gießen. Stck 9. S. 749 ff. 1792. Stck 2. S. 187 ff. Stck 4. S. 449 ff. Stck 12. S. 1042 ff. Reihe der wiſſenſchaftlichen Almanache der Deutſchen. Stck 10. S. 833 ff. Bemerkungen über das Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte von E. J. Koch. S. 855 ff. Plan einer Sammlung: Satiren der Deutſchen. S. 905 ff. Ueberſicht von der Familie der deutſchen Muſenalmanache. Stck 11. S. 920 ff. 1792. Stck 11. S. 911 ff. Ueber die Moralität der Schauſpiele des Herrn von Kotzebue. S. 956 ff. Ein paar Bemerkungen zu Herrn Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur. S. 964 ff. Vorſchlag zu einem Geſundbrunnenalmanach. 1792. Stck 1. S. 51 ff. Verzeichniß einiger in und um Gießen

üblichen Provinzialismen. Stck 6. S. 491 ff. Verzeichniß der verſchiedenen deutſchen Ueberſetzungen und Nachahmungen der Horaziſchen Oden. (vergl. deutſche Monatsſchrift 1799. Oktober S. 141—148.) Stck 7. S. 553 ff. Verzeichniß der poetiſchen Werke in deutſcher Sprache, die ſich auf deutſche Nationalgeſchichte und Sagen gründen. Stck 8. S. 657 ff. Ueber die verſchiedenen poetiſchen Behandlungen der Nationallegende vom Doktor Fauſt in deutſcher Sprache. Stck 9. S. 765 ff. Ueber die verſchiedenen deutſchen Gedichte, die ſich auf die Geſchichte von Hermann oder Arminius gründen. Stck 10. S. 878 ff. Anzeige mehrerer Geſchichten und Literaturen, die von deutſchen Gelehrten ſeit dem Jahre 1783 geliefert worden ſind. Stck 11. S. 903 ff. Gewinn der deutſchen Dichtkunſt in den Jahren 1781—1792. S. 980 ff. Ueber deutſche Akademien und Akademien der deutſchen Literatur. S. 990 ff. Bemerkungen über die deutſchen Theaterdichter. Stck 12. S. 1035 ff. Wunſch für die Literargeſchichte des deutſchen Theaters. S. 1041 ff. Noch ein paar Fauſte.

9. dem Altonaer gelehrten Merkur. Einige Vorreden, die z. B. von den Gedichten über den Tod der Kaiſerinn Maria Thereſia; von dem Nutzen der Naturgeſchichte für die Dichter (Zuſätze zu Aikin); von den verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Lehrgedichten; von der Pantomime, handeln.

10. der Deutſchen Monatsſchrift 1794. Februar S. 123 ff. Zuſammenſtellung der in Deutſchland erſchienenen dramaturgiſchen Schriften nach der Zeitfolge. S. 154 ff. Nachricht von einigen ehedem projektirten deutſchen Akademien oder Akademien deutſcher Literatur, und der durch ſie veranlaßten deutſchen Wörterbücher. Ebendaſ. Pia deſideria, oder Vorſchläge zu noch zu wünſchenden Schriften. 1798. Nekrolog der vornehmſten deutſchen Dichter und Dichterinnen; Araminta, eine Stadtekloge von Gay; Wunſch für das Studium der alten klaſſiſchen Literatur in Deutſchland. 1799. Februar S. 145—161. September S. 74—80. Ueber die Dichter, welche die Geſchichte von Inkle und Yariko bearbeitet haben. 1800. Januar. Ueberſicht der vornehmſten maleriſchen Gedichte in neueren Sprachen; Verzeichniß von Melodramen (Monodramen, Duodramen) in verſchiedenen Sprachen, und von den über dieſe Art von Schauſpielen erſchienenen Schriften.

11. dem Leipz. allgem. literariſchen Anzeiger 1798. April S. 601—616. S. 625—628. Das jetzt lebende weibliche gelehrte Deutſchland, oder alphabetiſches Verzeichniß der jetzt lebenden deutſchen Schriftſtellerinnen. September S. 1401—1405. S. 1417—1423. Verſuch eines Verzeichniſſes derjenigen Gedichte, welche den Titel Tempel führen. 1799. Februar

S...

S. . . Vorſchlag, die deutſchen Dichter und Dichterinnen nach ihrer Anciennität zu ordnen.

12. dem Taſchenbuche fürs Theater von Dr. Schmieder, S. 174 ff. Probe einer Paralleldramaturgie.

Die Reimſucht, ein Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen von Piron, ſteht in G. Walzen Zweiter Sammlung franzöſiſcher Luſtſpiele für das deutſche Theater (Bremen 1769.)

Der poetiſche Landjunker, nach Destouches, in Dyk's Komiſchem Theater der Franzoſen für die Deutſchen, Th. 1.

Klariſſe, oder Geſchichte eines jungen Frauenzimmers, aus dem Engliſchen des Richardſon. Mannheim 1790. 1791. 8. (ſechzehn Bändchen. Von S. 232. des dritten Bändchens an überſetzte Schmid bis zu Ende. Vorher überſetzte ein Anderer, aber nur auszugsweiſe; Schmid dagegen alles treulich. Proben ſeiner Ueberſetzung ſtanden in [Reichards] Bibliothek der Romane, Bd 12. S. 257 ff.)

Von Schmids lateiniſchen Programmen ſind hier noch zu bemerken: Progr. (pro munere Profeſſoris) De carminum generibus mixtis. Giſſae 1771. 4. De poeſi epigrammatico-epica. Giſſae 1771. 4. De poeſi epigrammatico-paſtoritia. Giſſae 1772. 4. De poeſi epigrammatico-lyrica. Giſſae 1772. 4. De poeſi epigrammatcio-elegiaca. 1773. 4. De polymathia. Prol. I. II. III. Giſſae 1771. 1772. De jurisconſulto aeſthetico. Giſſae 1774. 4. De comparandis artibus nonnullis elegantioribus nunquam comparatis. Giſſae 1774. 4.

Er gab heraus: Vermiſchte Gedichte von Herrn J. C. Roſt. Dresden (Halle) 1768. 8. Leipzig 1770. 8. (in Gemeinſchaft mit Joh. Gottfr. Dyk) desgleichen: *Johann Benjamin Michaelis* Poetiſche Werke. 1. Band. Gieſſen 1780. 8. S. den Art. Michaelis im 3. Bande dieſ. Lex. S. 569.

Noch hatte er unter andern Antheil: an Bärſtechers Taſchenbuche für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber (wo ihm vornemlich die Geſchichte der deutſchen Bühne von ihrem Urſprung an bis 1727, und die meiſten Anzeigen der neuen Schauſpiele zugehören) an Ebendeſſ. Bagatellen, Literatur und Theater, und an Ebendeſſ. Oberrheiniſchen Mannigfaltigkeiten; an Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, von Stck 6. bis Stck 22. (die ausgearbeitetſte Recenſion von ihm iſt die von Klopſtocks Hermanns Schlacht, Stck 15. S. 399—443.) an der Erfurter gelehrten Zeitung; an der Frankfurter gelehrten Zeitung (welche er ſeit 1775 dirigirte) an der Jenaiſchen Allgem. Literat. Zeitung; an der Frankfurter Encyklopädie, ſeit dem Artikel Kälte (äſthetiſch) u. ſ. w.

Auch ſchrieb er die Vorreden zu den Lektionsverzeichniſſen der Gießener Univerſität.

Urtheile

Urtheile über Chrſtn. Heinr. Schmids ſchriftſtelleriſche Arbeiten findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 483—485. „Der dreiſte unverſchämte Ton, mit dem dieſer Schriftſteller zuerſt in ſeiner ſogenannten Theorie der Poeſie, und nachher in den Muſenalmanachen, als Sammler, Richter und Tadler auftrat; die Unverſchämtheit, die ihn ſo blindlings und ſo laut an den Fehden unſerer kritiſchen Partheien, und an den ärgerlichen Kabalen einiger Schauſpielergeſellſchaften öffentlich Theil zu nehmen verleitete, und dann die raubſüchtige Kompilationsſucht, mit der er ſeine Anthologien und Taſchenbücher, und ähnliche Werkchen mehr, ſo rüſtig zuſammenraffte, und mit zudringlichen, oder kecken Vorreden ins Publikum ſchickte, ſind allerdings Urſach, daß man ſeinen andern nützlichen Arbeiten weniger Gerechtigkeit hat wiederfahren laſſen, als ſie wirklich verdienen. Sein Engliſches Theater iſt eine ſchätzbare Sammlung verdeutſchter brittiſcher Schauſpiele, die er mit dem kritiſchen Fleiße eines Kenners zum Theil glücklich umgeformt, und für unſere Bühne brauchbar gemacht hat. In den Biographien der Dichter, ſo flüchtig ſie nach der eigenen Manier des Verfaſſers geſammelt und überarbeitet ſind, kann nur ein zu ſtrenger Richter die ſchönen Gaben deſſelben im erzählenden Styl, und die Fähigkeit, das Eigenthümliche im Geiſte jedes Dichters aufzuſpüren und zu entwickeln, verkennen. Schade, daß Tadelſucht und Gemwitz und muthwillige Theilnehmung an allerlei literariſchem Unweſen auch hier manchmal durchblicken. Eben ſo verdient die Literatur der Poeſie, als eine Sammlung brauchbarer Nachrichten aus der allgemeinen Geſchichte der Dichtkunſt unſere Aufmerkſamkeit und Nachſicht. Hier hat er ſeiner berüchtigten Anekdotenjägerei weniger gefröhnt, als ſonſt irgendwo.

2. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 420—422. (zum Theil nach Küttner, zum Theil nach dem Almanach für Dichter und ſchöne Geiſter auf das Jahr 1785.)

3. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 2. S. 61 f.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften werden ertheilt:

1. in Bocks und Moſers Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler, nebſt kurzen Biographien derſelben, Bd 2. Heft 2. (von Schmid ſelbſt)

2. in Striebers Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte (die Lebensumſtände nach Schmids Selbſtbiographie) Bd 13. S. 61—95. Bd 15. S. 364. (Nachträge). Ein Auszug der Nachricht von den Lebens-

benſumſtänden befindet ſich in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Stck 80. S. 36 f.

3. in Juſti's Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, Bd 3. S. 435—441. (von Nebel) Bd 4. Abth. 2. S. 230—232.

4. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 189—198. Bd 10. S. 588—591. Bd 11. S. 672. Bd 12. S. 378 f.

5. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 154. S. 1482 f. S. 1484. (wo Schmids Beiträge zu dem Allgem. lit. Anzeiger genau verzeichnet ſind).

Schmids Bildniß befindet ſich en medaillon vor der Olla Potrida 1782. Stck 2. desgl. in Bocks Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler, Bd 2. Heft 2.

Konrad Arnold Schmid

wurde den 23. Februar 1716 zu Lüneburg geboren. Die frühe literariſche Bildung, welche er ſeinem Vater, dem verdienten Rektor der Johannisſchule in Lüneburg, verdankte, legte den Grund zu der, in der folgenden Zeit ſeines Lebens bei ihm ſich immer gleich bleibenden, Neigung zum Studium der alten Klaſſiker und zu gelehrten Forſchungen. Er ſtudirte zu Kiel, Göttingen und Leipzig Theologie. Zu Göttingen trat er zum erſtenmale als Schriftſteller auf, mit einem lateiniſchen heroiſchen Gedichte, welches den erſten öffentlichen Beweis ſeines Dichtertalents und ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit der römiſchen Sprache giebt *). In Leipzig, wo er ſich am längſten aufhielt, und die Würde eines Doktors der Philoſophie erhielt, war er von der vertrauten Geſellſchaft jener jungen Gelehrten, die unter Gärtners Kritik die Bremiſchen Beiträge herausgaben. Indeß war der Antheil, den er als Schriftſteller an dieſen Beiträgen nahm, nicht ſehr groß. Das längſte Stück, welches er dazu gab, war ſein Silen, nach der ſechsten Ekloge Virgils. Sein Vater ſtarb, und der Rath in Lüneburg, welcher den Sohn als einen würdigen Nachfolger des Vaters in der Gelehrſamkeit kannte, wählte ihn auch zu ſeinem Nachfolger im Amte. In dieſer neuen Laufbahn ſchrieb er beſonders mehrere lateiniſche Einladungsſchriften, theils äſthetiſchen, theils hiſtoriſchen Inhalts. Die Erklärungen der Gemüthsbewegungen nach den Sätzen der ſtoiſchen Weiſen, aus dem Griechiſchen eines unbekannten Verfaſſers. Lüneburg 1751. 8. welche er drucken ließ, waren vorher nie ganz in irgend eine Sprache übertragen worden. Denn das, was

*) Encomiasticon acad. Georg. Aug. Carmen heroicum. Luneb. 1736.

was Cicero aus den Schriften des Zeno aus Citrium, und aus den Werken des Chryſipp ins Römiſche überſetzt, und das, was Seneka, Diogenes von Laerte, Johann von Stobi, Galen und der Biſchof Nemeſius in ihre Werke eingeſtreut hatten, machte nicht viel über die Hälfte dieſer Sammlung aus. Die Aehnlichkeit des Reichthums unſerer Sprache mit dem der griechiſchen, die beide vor andern ſo fähig ſind, den Unterſchied ſcheinbarer Synonymen zu beſtimmen, lockte ihn zu dieſer, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, trockenen Arbeit. Aber er erreichte dadurch das, worin Cicero einen großen Theil ſeines Ruhms ſuchte, daß er nemlich die Griechen in ſeiner Landesſprache reden laſſen konnte, daß er zeigte, für die feineren, tieferes Nachdenken erfordernden Unterſcheidungen der Stoiker, über die Cicero ſo gern ſpöttelt, und die er doch ſo gern in ſeine Schriften verwebt, ſei auch unſere Sprache bildſam. Unter dieſen trockenen, unfruchtbaren Spitzfindigkeiten lagen die herrlichſten Früchte einer feinen Menſchenkenntniß verborgen, und das Verdienſt dieſer kleinen Schrift, die ſo manchem undeutlichen Begriffe durch eine deutliche Beſtimmung zuerſt ſeinen Charakter gab, iſt daher nicht geringe. Sechs Jahre ſpäter gab Schmid den Arrian ſeines verſtorbenen Schwiegervaters Raphel *) heraus, den er mit den Eklogen des Photius vermehrte, und die Summarien hinzufügte **). Schon ſeit Jahrhunderten war es in Lüneburg Gebrauch, daß die Rektoren der beiden Gymnaſien, des Johanneums und Michaeleums, zur öffentlichen Feier des Weihnachtfeſtes Kirchenlieder verfertigten, die von den Kantoren in Muſik geſetzt, und von den Schülern in den Kirchen aufgeführt wurden. Man nennte dieſe Lieder Kantilenen. Freilich wurden alle gedruckt, aber gewöhnlich überlebten ſie — das Schickſal der meiſten Gelegenheitsſchriften — den kurzen Zeitraum ihrer nächſten Beſtimmung nicht lange. Auch Schmid dachte nicht daran, ſeine Kantilenen zu ſammeln; aber ſeine Freunde, die ihren Werth zu ſchätzen vermochten, erbaten ſich ſeine Erlaubniß, ſie zuſammen drucken zu laſſen. Und ſo erhielt das Publikum in Schmids Liedern auf die Geburt des Erlöſers ein nicht unwürdiges Denkmal von Schmids ächtem Dichtertalente und ſeiner vertrauten, innigſten Bekanntſchaft mit der Sprache der Römer. Fülle und Stärke der Gedanken, Mannigfaltigkeit der Wendungen und des Ausdrucks, innige Sprache des Herzens ans Herz, Gefälligkeit der Diktion, und genaue Bekanntſchaft mit den Regeln des Wohlklangs charakteriſiren dieſe Gedichte. Im Jahre 1760 erhielt er den Ruf als Profeſſor der Theologie und

*) Georg Raphel, Superintendent zu Lüneburg, und durch ſeine gelehrten Arbeiten in der bibliſchen und klaſſiſchen Philologie rühmlich bekannt, ſtarb 1740.

**) Flav. Arriani Indica etc. Amſtelod. 1757. 8 maj.

und römischen Literatur am Kollegium Karolinum zu Braunschweig. Außer dem größeren und höheren Wirkungskreise, den er hier vor sich sah, lachte ihm hier auch noch ein anderes Glück entgegen, das wahrscheinlich seine Bereitwilligkeit, den Ruf anzunehmen, noch mehr bestimmte, nemlich die Wiedervereinigung mit seinen akademischen Freunden, Gärtner, Ebert und Zacharia. Der vertraute Umgang und die herzliche Liebe und Zuneigung eines Jerusalem, eines Lessing, eines Eschenburg, der späterhin noch inniger durch die eheliche Verbindung mit Schmids Tochter sich an ihn schloß, machten seine Tage in Braunschweig zu Tagen des Glücks und der Freude. Seine erste öffentliche literarische Arbeit in Braunschweig war eine Umarbeitung der Uebersetzung des Arrian von seinem Schwiegervater, die zu Hamburg *) herausgekommen war. Schmid selbst sagt von Raphel in der Vorrede: „Er ist eigentlich der Uebersetzer dieses Buchs; ich habe es nur so eingekleidet, als er selbst es eingekleidet haben würde, wenn er einige funfzig Jahre später übersetzt hätte." Schmid fügte, außer einigen Anmerkungen, mit denen er, wie er selbst sagt, sich zwang, sparsam zu seyn, noch eine Uebersetzung von Hanno's Seereise, desgleichen von Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch, und Bougainville's Abhandlung von der Seereise des Hanno hinzu. Darauf widmete er dem Abt Jerusalem, der eben damals von einer Krankheit genesen war, seine Uebersetzung von dem Aetna des Kornelius Severus. Ein Dichter, dem Quintilian den zweiten Rang nach dem Virgil zueignete, dessen Freund und Verehrer zu seyn, selbst Ovid öffentlich gestand, den, wie Schmid zuerst zeigte, Manilius in seinem Gedichte von der Astronomie oft beinahe buchstäblich ausschrieb, den Scaliger und Johann le Clerc (unter dem Nahmen Theodorus Gorallus) ihrer emsigen Nachforschungen würdigten, den Martin Opitz, als er den Vesuv besang, beständig vor Augen hatte und nachahmte, solch ein Dichter verdiente ja wohl, den Deutschen durch eine Uebersetzung verständlicher und nutzbarer gemacht zu werden. Kurze Zeit nach dieser Arbeit machte er seine Entdeckung einer Handschrift aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek bekannt. Es war ein wichtiger Beitrag, womit Schmid durch seine Ergänzung und Ausgabe des Adelmannischen Briefs an den Berengar, der bis dahin nur verstümmelt herausgegeben worden, die Kirchengeschichte bereicherte **). Auch hätte

*) Der vollständige Titel derselben ist: Arriani Indica, das ist, Indianische Geschicht- oder Reisebeschreibung der Flotte Alexanders des Großen. Aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt. Hamburg 1710. 8.

**) *Adelmanni*, Brixiae Episcopi, de veritate corporis et sanguinis domini ad *Berengarium* epistola, nunc primum e codice Guelpher-

[illegible] können. Das be-
[illegible] gelehrtem Briefwech-
[illegible] auf jeder Seite lehren, daß
[illegible] Es war ein Urbild des Fleißes.
[illegible] Schmid gilt; das bezeugt
[illegible] Gelehrten. Im deut-
[illegible] das Gedicht: Des heiligen
[illegible] Pitonen, welches nachher auch
[illegible] es für seinen Freund
[illegible] Kanonicus am St. Blasiusstifte zu
[illegible] munterste Laune ist in
[illegible] vergesellschaftet. Es war sein
[illegible] 11. November 1789, im vier
[illegible] Er genoß also der neuen
[illegible] von Braunschweig, der ihm im
[illegible] Konsistorialraths ertheilt hatte
[illegible] Kanonikus des St. Cyriak-
[illegible] nicht lange.

[illegible] trug so ganz das Gepräge der
[illegible] daß von ihm gilt, was
[illegible] werden kann: Er liebte alle und
[illegible] sein Aeußeres flößte Zuneigung
[illegible] und diesem liebenswürdigen Aeuße-
[illegible] Herz vollkommen. Seine Recht-
[illegible] wie seine Bescheidenheit, mach-
[illegible] Leutseligkeit, Offenheit
[illegible] seines Charakters. Er besaß
[illegible] Guten und Schönen. Munter-
[illegible] Laune machten ihn zur Seele jeder
[illegible]

[illegible] seiner, hieher gehörigen, Arbei-
[illegible]

[illegible] des Erlösers. Lüneburg
[illegible] gesammelten Lieder funfzehn
[illegible] zehn auf das Weihnacht-
[illegible] fünf sind in dem siebenjäh-
[illegible] auch Lüneburg von feindlichen
[illegible] von daher ihren Inhalt.
[illegible] Paraphrase. In der
dritten

[illegible] tertiam partem suppleta. Cum
[illegible] et variis scriptis ad *Adel-*
[illegible] *C. A. Schmid.* Brunsv. 1770. 8.

dritten Liedersammlung des Prediger Waldau befinden sich ein paar derselben, die auch in das neue Hanauer Gesangbuch S. 144. 145. aufgenommen worden sind. (Mehrere von Schmids geistlichen Gesängen wurden, bald nach ihrer Ausgabe, unter dem Nahmen seines Freundes, Joh. Andr. Cramers, in manche Liedersammlungen aufgenommen, und auch in den neuesten Ausgaben derselben noch immer unter Cramers Nahmen dem Publikum vorgelegt. Dieß veranlaßte den Verfasser zu einer Erklärung in dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. November S. 383 f.)

2. Arrians Indische Merkwürdigkeiten und Hannons Seereise. Nebst Herrn Heinrich Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch, und Herrn von Bougainville Abhandlung von der Seereise des Hanno, und den karthaginensischen Handelsplätzen, die er an den Küsten von Afrika angelegt hat. Mit Landcharten, und einem geographischen und historischen Register über den Arrian. Braunschweig und Wolfenbüttel 1764. gr. 8. (20 Gr.) Die Uebersetzung der Indischen Merkwürdigkeiten des Arrian ist, wie schon bemerkt worden, eigentlich nur eine Umarbeitung der älteren Raphelschen Verdeutschung, um welche sich Schmid das Verdienst erwarb, sie in eine bessere Schreibart einzukleiden, als von Raphel zu seiner Zeit erwartet werden konnte. Bei der Uebersetzung der Seereise des Hanno ist zugleich der griechische Text mit abgedruckt worden.

3. Der Aetna des Cornelius Severus übersetzt von Konrad Arnold Schmid, Professor am Collegio Carolino. Braunschweig 1769. kl. 8. (5 Gr.) Das Gedicht des Severus hat in vielen Stellen seine Schwierigkeiten, welche Schmid jedoch größtentheils glücklich überwunden hat. Die Uebersetzung ist in Prosa abgefaßt, und wenn man sie auch hier und da untreu, matt und hart nennen muß, so ist sie doch zureichend, im Ganzen sich von dem poetischen Verdienste des Severus eine Vorstellung zu machen *). Der Uebersetzung ist zugleich der lateinische Text untergesetzt worden. Beigefügt sind auch noch zwei metrische Uebersetzungen, die eine von des Severus Fragmente auf den Tod des Cicero, die andere von einem Gedichte des Ovidius auf den Kornel. Severus, welches sich in desselben Briefen aus Pontus, B. 4. Br. 2. befindet.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 368—372. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 234 f.

Des

*) Am neuesten ist der Aetna in Wernsdorfs Poetis latinis minoribus, T. IV. abgedruckt, wo er aber dem Severus abgesprochen und dem jüngeren Lucilius beigelegt wird.

hätte die Arbeit in keine beſſere Hände kommen können. Das bezeugen Schmids Briefe, die in Leſſings gelehrtem Briefwechſel aufbewahrt ſind, und die den Leſer auf jeder Seite lehren, daß Herders Urtheil über Leſſing: „Er war ein Urbild des Fleißes,“ in nicht minder hohem Grade auch von Schmid gilt; das bezeugt das einſtimmige Urtheil aller ſachkundigen Gelehrten. Im deutſchen Muſeum 1784 erſchien zuerſt das Gedicht: Des heiligen Blaſius Jugendgeſchichte und Viſionen, welches nachher auch einzeln gedruckt wurde. Er verfertigte es für ſeinen Freund Gärtner, als dieſer Kanonikus am St. Blaſiusſtifte zu Braunſchweig wurde. Die lieblichſte, munterſte Laune iſt in demſelben mit ächt attiſchem Witze vergeſellſchaftet. Es war ſein letztes Werk. Schmid ſtarb den 11. November 1789, im vier und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Er genoß alſo der neuen Gnadenbezeigung des Herzogs von Braunſchweig, der ihm im Jahre 1786 den Charakter eines Konſiſtorialraths ertheilt hatte (vorher, im Jahre 1777, war er Kanonikus des St. Cyriakſtifts in Braunſchweig geworden) nicht lange.

Schmids ſittlicher Charakter trug ſo ganz das Gepräge der geprüften und bewährten Menſchentugend, daß von ihm gilt, was nur von wenigen Menſchen geſagt werden kann: Er liebte alle und wurde von allen geliebt. Schon ſein Aeußeres flößte Zuneigung und Vertrauen gegen ihn ein, und dieſem liebenswürdigen Aeußeren entſprachen ſein Geiſt und ſein Herz vollkommen. Seine Rechtſchaffenheit und Unbefangenheit, ſo wie ſeine Beſcheidenheit, machten Aller Herzen zu ſeinem Eigenthume. Leutſeligkeit, Offenheit und Biederkeit waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Er beſaß eine enthuſiaſtiſche Liebe zu allem Guten und Schönen. Munterkeit und die heiterſte, froheſte Laune machten ihn zur Seele jeder Geſellſchaft.

Die vollſtändigen Titel ſeiner, hieher gehörigen, Arbeiten ſind:

1. **Lieder auf die Geburt des Erlöſers.** Lüneburg 1761. 8. (6 Gr.) Es ſind der hier geſammelten Lieder funfzehn an der Zahl, wovon aber nur die erſten zehn auf das Weihnachtfeſt Beziehung haben. Die letzteren fünf ſind in dem ſiebenjährigen Kriege verfertigt, wo auch Lüneburg von feindlichen Völkern heimgeſucht wurde, und entlehnen von daher ihren Inhalt. Zugleich hat jedes Lied eine lateiniſche Paraphraſe. In der dritten

pherbytano emendata et ultra tertiam partem ſuppleta. Cum epiſtola *Berengarii* ad *Adelmannum* et variis ſcriptis ad *Adelmannum* pertinentibus. Edidit *C. A. Schmid.* Brunſv. 1770. 8. (6 Gr.)

dritten Liedersammlung des Prediger Waldau befinden sich ein paar derselben, die auch in das neue Hanauer Gesangbuch S. 144. 145. aufgenommen worden sind. (Mehrere von Schmids geistlichen Gesängen wurden, bald nach ihrer Ausgabe, unter dem Nahmen seines Freundes, Joh. Andr. Cramers, in manche Liedersammlungen aufgenommen, und auch in den neuesten Ausgaben derselben noch immer unter Cramers Nahmen dem Publikum vorgelegt. Dieß veranlaßte den Verfasser zu einer Erklärung in dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. November S. 383 f.)

2. Arrians Indische Merkwürdigkeiten und Hannons Seereise. Nebst Herrn Heinrich Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch, und Herrn von Bougainville Abhandlung von der Seereise des Hanno, und den karthaginensischen Handelsplätzen, die er an den Küsten von Afrika angelegt hat. Mit Landcharten, und einem geographischen und historischen Register über den Arrian. Braunschweig und Wolfenbüttel 1764. gr. 8. (20 Gr.) Die Uebersetzung der Indischen Merkwürdigkeiten des Arrian ist, wie schon bemerkt worden, eigentlich nur eine Umarbeitung der älteren Raphelschen Verdeutschung, um welche sich Schmid das Verdienst erwarb, sie in eine bessere Schreibart einzukleiden, als von Raphel zu seiner Zeit erwartet werden konnte. Bei der Uebersetzung der Seereise des Hanno ist zugleich der griechische Text mit abgedruckt worden.

3. Der Aetna des Cornelius Severus übersetzt von Konrad Arnold Schmid, Professor am Collegio Carolino. Braunschweig 1769. kl. 8. (5 Gr.) Das Gedicht des Severus hat in vielen Stellen seine Schwierigkeiten, welche Schmid jedoch größtentheils glücklich überwunden hat. Die Uebersetzung ist in Prosa abgefaßt, und wenn man sie auch hier und da untreu, matt und hart nennen muß, so ist sie doch zureichend, im Ganzen sich von dem poetischen Verdienste des Severus eine Vorstellung zu machen *). Der Uebersetzung ist zugleich der lateinische Text untergesetzt worden. Beigefügt sind auch noch zwei metrische Uebersetzungen, die eine von des Severus Fragmente auf den Tod des Cicero, die andere von einem Gedichte des Ovidius auf den Kornel. Severus, welches sich in desselben Briefen aus Pontus, B. 4. Br. 2. befindet.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 368—372. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 234 f.

Des

*) Am neuesten ist der Aetna in Wernsdorfs Poetis latinis minoribus, T. IV. abgedruckt, wo er aber dem Severus abgesprochen und dem jüngeren Lucilius beigelegt wird.

einen Nahmen, den eine sehr bekannte Wassernymphe beim Virgil und andern alten Poeten hat. Ich könnte es geschehen lassen, daß meine Erzählung von der Seite der Moral die bekannte Erfahrung bestätigen hülfe: Der Unmuth verwüstet alles, und die Liebe macht alles fröhlich; allein ich bin so aufrichtig gewesen, zu gestehen, daß das Unterrichten meine Hauptabsicht nicht war. Ich wollte anfangs nur einen Freund in die ersten angenehmen Empfindungen unsrer poetischen Jugend zurückführen, und mit meinem Muthe die Einwürfe seiner Bescheidenheit gegen seinen Ruhm, die dem deutschen Parnasse gewiß mehr entzieht, als er glaubt, unvermerkt schwächen. Er nahm mein Lied sehr freundschaftlich auf, allein mein Zweck blieb unerreicht. Jetzt wage ich einen noch kühnern Schritt, um auch das Publikum gegen ihn auf meine Seite zu ziehen. Gesetzt ich wage zu viel, so wagt er gar nichts, wenn er die Früchte seiner großen Talente der Nachwelt übergiebt." (Die erste dieser beiden Idyllen findet man auch in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 1. S. 473—478. die zweite in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 2. Stck 3. S. 180—187.) Th. 3. S. 137—152. folgende fünf Gedichte: Der Gottmensch; Der König der Ehren; Die verlangende Sulamith; Unser Wald; Bei dem Grabe der Demoiselle Rosen.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 222 f. Der Siegesfürst.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 107—127. Phantasie, an Ebert; Wetterlaune; Elegie an Damon; Unser Wald, an Gärtner; Der Siegesfürst, mit einigen Aenderungen.

Nachricht von K. A. Schmids Lebensumständen und literarischen Arbeiten findet man:

1. in Wiedeburgs Philologisch-pädagogischem Magazin, Bd 2. (Humanistischem Magazin, Bd 5.) Stck 1. S. 3—26. Ueber Konrad Arnold Schmids und Karl Christian Gärtners Verdienste, besonders um die deutsche Literatur; eine öffentliche Vorlesung zur Stiftungsfeier der Herzoglichen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt, von Theodor Roose. S. den Art. Gärtner im 2. Bande dies. Lex. S. 8 f.

2. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 670. summarisch.

3. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 212—214.

4. in

4. in Richters allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 343.

Sein Bildniß befindet ſich vor dem Almanach der deutſchen Muſen.

Jakob Friedrich Schmidt

wurde den 2. April 1730 zu Blaſienzell oder Zelle, einem, wegen ſeiner Stahlarbeiten und Gewehrfabriken bekannten, Flecken im Herzogthum Gotha, geboren. Sein Vater war damals Subſtitut des Schullehrers in Zelle, ſtand nachher in Fiſchbach und Oberhof, und lebte zuletzt wieder als Kantor und erſter Schullehrer in Zelle. Er ertheilte ſeinem Sohne den erſten Unterricht, übergab aber bei ſeiner zweiten Beförderung nach Zelle denſelben dem dortigen Diakonus Beutler zur Unterweiſung in den Anfangsgründen der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. Im Jahre 1746 wurde er auf das Lyceum zu Ohrdruff gebracht, wo er zwar durch den Unterricht der damaligen verdienſtvollen Schulmänner Gelegenheit zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe erhielt, aber dennoch durch die einſeitige, hauptſächlich nur auf Sprachkenntniß ſich beſchränkende, damalige Einrichtung der Schule, eine einſeitige und beſchränktere wiſſenſchaftliche Bildung genoß, die in der Folge einen merklichen und bleibenden Einfluß auf ſeinen literariſchen Charakter zeigte. 1750, in ſeinem zwanzigſten Jahre, gieng er auf die Univerſität nach Jena, um Theologie zu ſtudiren. Sein natürlicher Hang führte ihn indeſſen hier auch zu Verſuchen in der Dichtkunſt. Da er ſich Beifall und Aufmunterung dadurch erwarb, und nur eine ſparſame Unterſtützung von ſeinem Vater erhalten konnte, ſo ſuchte er ſich jetzt durch die Verfertigung zahlreicher Gelegenheitsgedichte einen Beitrag zu ſeinem Unterhalte zu verſchaffen. Ein Umſtand, der wohl nicht wenig zu der nachtheiligen Richtung beitrug, die ſein poetiſches Talent gleich anfangs bei ſeiner Entwickelung erhielt. Zugleich war auch dieß vielleicht die Urſach, daß er das gelehrtere Studium der Theologie mit wenigerem Eifer betrieb. Ohne alſo den eigentlichen Weg zur Gelehrſamkeit im ſtrengeren Sinne einzuſchlagen, zeichnete ihn doch ſein lebhafter Geiſt vor ſeinen Mitſtudirenden aus. Unter den damaligen akademiſchen Lehrern hielt er ſich beſonders an den Philoſophen Reuſch, wurde Magiſter und Privatdocent in Jena, und repetirte Reuſchens Naturrecht und andere philoſophiſche Vorleſungen mit den Studirenden. Auch knüpfte er hier eine freundſchaftliche Verbindung mit dem in der Folge als Dichter rühmlichſt bekannt gewordenen Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg aus Holſtein, mit welchem ihn die gleiche Liebe zur deutſchen Literatur

vereinigte. Er wurde darauf Hauslehrer bei einem Herrn von Thienen bei Plön in Holstein. Von da gieng er nach Schleswig, wo er eine Zeitlang privatisirte. Hierauf wurde er von neuem Hofmeister bei dem Sohne eines Pfarrers in Wesenberg bei Lübeck. Es gefiel ihm in Holstein, und er wünschte, dort befördert zu werden. Es war ihm auch schon von dem Herzoge von Plön eine bestimmte Stelle versprochen worden. Als er aber eben im Begriff war, seine Probepredigt zu halten, starb der Herzog, so daß theils hierdurch, theils weil er sich durch einige Aufsätze und freimüthige Aeußerungen bei den damaligen geistlichen Vorstehern in den Ruf der Heterodoxie gesetzt hatte, die Aussicht zu seiner Beförderung wieder vereitelt wurde. Im Jahre 1760 kam er nach Gotha zurück, wo er bloß für sich lebte, und seine Muße zu verschiedenen literarischen Arbeiten anwendete. Im Jahre 1765 endlich wurde er Diakonus in seinem Geburtsorte Zelle. Ein für ihn angenehmes Geschäft war hier, außer seinen Amtsarbeiten, der Unterricht, welchen er zweien Söhnen des dortigen Amtmanns Manso ertheilte, die mit Eifer und Glück sich den Wissenschaften widmeten, und ihm also in seiner damaligen Lage zur Ermunterung und Uebung dienen konnten. Der ältere dieser Brüder, der jetzige gelehrte Rektor und Professor des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, Johann Kaspar Friedrich Manso, lebte nachher eine Zeitlang mit ihm in Gotha. Schmidt richtete um das Jahr 1783 eins seiner besten lyrischen Gedichte an ihn, welches anfängt: „Die du vormals dem Tartarus fromme Seelen entfangst u. s. w.“ Es würde freilich für die Fortbildung seiner dichterischen Anlagen vortheilhafter gewesen seyn, wenn er in jenen Jahren, in welchen der Geist noch bildsam, und der Geschmack der Verbesserung fähig ist, an einem Orte gelebt hätte, wo er oft in einem Zirkel literarischer und kritischer Freunde gewesen wäre. Das konnte in dem kleinen Städtchen, wo er jetzt lebte, der Fall nicht seyn, und man muß dieß, so wie den ganzen Ton seines Zeitalters auf Schulen und Universitäten mit in Anschlag bringen, um es sich erklären zu können, wie in seinen Schriften neben Stellen, die unverkennbar von Talenten zeugen, so manche Geschmacklosigkeiten vorkommen. Da er schon längst einen literarischen Ruf, und zugleich Predigergaben hatte, so wurde er im Jahre 1773 als dritter Diakonus nach Gotha versetzt, und zugleich als Lehrer der deutschen Sprache am Gymnasium angestellt. Als er aber bald darauf in das zweite Diakonat rückte, gab er die Lehrstelle am Gymnasium wieder ab. Als Prediger fand Schmidt auf der Kanzel vielen Beifall. Seine ansehnliche Figur, seine Lebhaftigkeit, seine natürliche Beredsamkeit, und die Anschaulichkeit, die er allem, was er sagte, zu geben wußte, machten ihn zu einem wahren Volksredner. Dabei war er ein munterer und beliebter Gesellschafter; er nahm sehr gern an gemischten und frohen Zirkeln

Antheil

Antheil und ſuchte dieſelben auf. In und um Gotha war er einer der erſten, welcher ſich über die Gewohnheit hinausſetzte, die vorher die Prediger vom Tragen farbigter Kleidung außer ihrem Amte, vom Beſuch gemiſchter Geſellſchaften, oder dem Spieltiſche ausgeſchloſſen hatte. Endlich wurde er erſter Paſtor an den beiden Hauptkirchen in Gotha, in welchem Amte er den 2. März 1796, im ſechs und ſechzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb.

Natürliche Gutmüthigkeit, Frohſinn und Geradheit machten ihn ſeinen Freunden werth. Jünglingen bei ihren erſten Verſuchen im Felde der Literatur behülflich zu ſeyn, machte ihm große Freude, und er hat ſich dadurch um viele ein nicht geringes Verdienſt erworben. Bei aller Rauheit, die ihm eigen war, und bei ſo manchen ſcharfen Ecken ſeines Charakters, war er ein mitleidiger und wohlthätiger Mann. So wie er ſelbſt kein ihm angethanes Unrecht ungeahndet hingehen ließ, that er auch Andern mit Wiſſen und Vorſatz kein Unrecht, ſondern vertheidigte ſie vielmehr gegen fremde Unbilligkeiten. Er war in hohem Grade dienſtfertig. Ungeachtet er die gelehrte Muße ſehr hochſchätzte, ließ er ſich doch, ſobald ein Hülfsbedürftiger ihn erſuchte, keine Wege und Mühe verdrießen, und er erreichte dann nicht ſelten durch den Nachdruck, mit welchem er ſich für ſeinen Klienten verwendete, ſeinen Zweck. Zu bedauern war es, daß ſeine ſtarken Leidenſchaften oft in Aeußerungen ausbrachen, die nothwendig das Gute wieder ſchwächen mußten, was er ſonſt als Prediger ſtiftete. Oft fanden ſich daher ſeine Freunde veranlaßt, zu wünſchen, daß er ſich im Staate einem andern, ſeiner heftigen Gemüthsart und ganzen Handlungsweiſe angemeſſenern Berufe gewidmet haben möchte. Aber er ſelbſt war, der Muße wegen, die ihm ein geiſtliches Amt zu literariſchen Beſchäftigungen gab, mit ſeinem Stande zufrieden, und pries ihn auch andern zur Wahl an. Man hat bemerkt, daß in den Hauptgeſichtszügen einige Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Baſedow ſtatt gefunden habe. Eben ſo läßt ſich behaupten, daß auch an natürlicher Gemüthsanlage, an Fehlern und Tugenden dieſe beiden Männer ſich einander ähnlich waren; ja ſelbſt darin, daß beide eine harte, von rauhen Verhältniſſen umgebene Jugend durchlebten, welche eine freie und vielſeitige Ausbildung ihres Geſchmacks hinderte, und deren Folgen in beiden noch ſpät ſichtbar waren.

Als die deutſche Poeſie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ſich zu bilden anfieng, trug auch Schmidt dazu bei, den ſteigenden Ruhm derſelben zu vermehren. Seine dichteriſchen Produkte wurden damals mit allgemeinem Beifalle geleſen, und auch noch jetzt behauptet ſein Nahme einen nicht unrühmlichen Platz in der Geſchichte unſerer ſchönen Literatur, hauptſächlich wegen ſeiner Poetiſchen Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geſchichte, und der von ihm gelieferten Ueberſetzung

der

der Horaziſchen Oden, aber auch wegen mancher eigenen Oden, Lieder, Erzählungen, und Kirchengeſänge. Die Verbeſſerung des deutſchen Hexameters gehört ebenfalls zu ſeinen Verdienſten (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 13. S. 193—196. Neue Berliniſche Monatsſchrift 1807. September S. 154—158. S. 191 f. und Schmidts Vorrede zu ſeinen Gedichten, Leipzig 1786.)

Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind folgende:

1. Gedanken über den Zuſtand der alten und neuen deutſchen Dichtkunſt. Jena 1754. 8. (2 Gr.) Eine literariſche Kleinigkeit, in welcher er die reimfreien Verſe, und die damals erſchienene Meſſiade von Klopſtock vertheidigt. Seine Behauptungen wurden, aber auf ſchwache Art, beſtritten in den: Gegengedanken bei Herrn Jakob Friedrich Schmidts Gedanken über den Zuſtand der deutſchen Dichtkunſt, mitgetheilt von Chr. Fr. Heiniken, Pfarrer zu Jägersdorf. Cahla 1754. 8. Dagegen erſchienen wiederum: Zween kritiſche Briefe von der deutſchen Dichtkunſt. Jena 1755. 8. Der erſte dieſer Briefe iſt von dem nachmals als Numismatiker ſo berühmt gewordenen Johann Chriſtoph Raſche, der als Jüngling Antheil an der Morgenröthe unſerer ſchönen Literatur nahm; der zweite Brief iſt eine Ironie von Schmidt auf Heiniken. Angehängt findet man noch eine gereimte Ode von Schmidt an Raſche.

2. Poetiſche Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geſchichte. Altona 1759. kl. 8. (6 Gr.) Eine Reihe idyllenartiger, zum Theil in Hexametern, zum Theil in Proſa abgefaßter Gedichte, zu denen Schmidt durch die Bodmeriſche und Klopſtockiſche Muſe geweckt wurde. Auch ſind ſie dem Dichter des Meſſias in einer voranſtehenden Ode gewidmet. „Es war eine glückliche Idee, ſagt Hr. Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 437. jenes erſte Erdalter und jene erſte Welt der Patriarchen, wie ſie uns die heilige Schrift ſchildert, ſtatt des arkadiſchen Schäferlebens zur Grundlage dieſer Gedichte zu wählen, deren Sprache aber freilich dadurch höher, bilderreicher, und poetiſcher wurde, als es dieſe Gattung ſonſt verſtattet.“ Sie wurden von dem Publikum mit vielem Beifalle aufgenommen, und gründeten Schmidts Dichterruhm, ſo wie ſie auch als die Blüthen ſeines Geiſtes anzuſehen ſind. Beinahe zu gleicher Zeit wurden ſie von Michael Huber ganz, und von dem Abbe' d'Arnaud ſtückweiſe ins Franzöſiſche überſetzt, und ſo nun auch von den Ausländern geleſen und geſchätzt. Die Urtheile beider Männer über den Werth dieſer Gemälde findet man in Hubers Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung der Geßnerſchen Idyllen, Lyon 1762.

Auch

Auch Dorat erwähnt ihrer rühmlich in seiner Idée de la poesie allemande. Oeuvres 1776. Tom. IV. p. 397. Hubers Uebersetzung befindet sich in der Choix de poesies allemandes par M. *Huber*. T. I. p. 1—43. Arnauds Uebersetzungen in dem Journal étranger 1760. Decembre. 1761. Mars.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 2. S. 317—334. (ausgezeichnet werden hier: David, Asaph und Heman; Noah, der Weinerfinder; Rahel und der mesopotamische Gott).

3. Von der Religion. Königsberg, Leipzig und Mietau 1764. 8. (8 Gr.) Eine kleine, fließend und lebhaft abgefaßte Schrift, welche den Plan Gottes mit dem Menschengeschlechte, und den Zusammenhang der Alt- und Neutestamentlichen Religion auf eine populäre Art darzustellen sucht, ohne sich weder durch neue Ansichten, noch durch fruchtbare Anwendung der vorgetragenen Lehren auszuzeichnen.

4. M. Jakob Friedrich Schmidts Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria. Gotha 1765. 8. (16 Gr.) mit Vignetten, darunter einige von Weil sind. Schmidt kam auf den Gedanken, die wenigen Nachrichten von der Maria, der Mutter Jesu, und die Traditionen zusammenzustellen, und in Form einer Biographie einzukleiden. Das war bis dahin noch keinem protestantischen Prediger eingefallen. Aber noch überraschender war es, daß er dieß Buch der Kaiserinn Maria Theresia widmete. Es war sicher nichts, als eine originelle Laune von ihm, ohne die Absicht des Spottes über die katholische Religion; oder er wollte, wie er auf Befragen selbst sagte, sich einen Weg zu einem Amte öffnen, da er im Vaterlande gerade noch keine Aussichten dazu hatte. Er ließ sein Buch der Kaiserinn durch den Dichter Mastalier überreichen. Aber der Einfall wurde nicht gut aufgenommen. Man beschwerte sich darüber von Wien aus in Gotha. In dem dieser Schrift wegen nach Gotha ergangenen kaiserlichen Schreiben hieß es unter andern, das Buch sei zwar gut und in seinem Deutsch, allein der Verfasser stoße doch hin und wieder gegen die Grundsätze der allerheiligsten katholischen Religion an, und mithin sei eine Dedikation an der Kaiserinn Majestät nicht zu dulden. Schmidt hatte nun darüber einen Vorstand bei seiner Obrigkeit, und es wurde ihm, um der Kaiserinn Genüge zu thun, eine Geldstrafe von funfzig Thalern zuerkannt, die er aber niemals erlegt hat. Indeß wurde dieser Vorfall Veranlassung zu seiner Beförderung im Vaterlande. Sein Landesherr wurde aufmerksam auf ihn, er mußte eine Predigt in der Schloßkirche zu Gotha halten, und erhielt darauf die Diakonatstelle zu Zelle.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 143—149.

5. Wie-

5. Wiegenlieder. Zwei Theile. Gotha 1770. 8. Sie wurden durch die Geburt eines Erbprinzen von Gotha veranlaßt. Der Gedanke, Volksgesänge für diesen Zweck zu dichten, war an sich lobenswerth, aber es gehörte nicht unter die Gaben des Dichters, ihn glücklich auszuführen. Es ist nicht eins unter diesen Liedern, welches den Ton dieser Art von Volkspoesie wirklich, und so getroffen hätte, wie es nachher durch das Talent einiger anderen deutschen Dichter geschehen ist. Schmidt hatte das Vermögen, ernste und sanfte Empfindungen gefällig vorzutragen; das hatte er in seinen Poetischen Gemälden bewiesen. Aber so oft er scherzhaft und naiv seyn wollte, mißlang es ihm jedesmal. Davon ist der beste Beweis sein angehängtes kleines Singspiel: Die Wochenstube. Man kann sich kaum überreden, daß dieß den guten Geschmack ganz beleidigende Machwerk von einem Manne herrühre, der sich durch jene früheren Gedichte den Beifall achtbarer Richter erworben hatte. Und so wird durch sein Beispiel, wie durch das so vieler andern, und besonders deutscher Schriftsteller, die Bemerkung bestätigt, daß es viel leichter ist, erhaben und empfindungsvoll zu schreiben, als mit Anstand zu scherzen. Ein anderer wesentlicher Fehler jener Wiegenlieder, zumal derjenigen unter ihnen, die er nach dem Griechischen Katabavkalesen *) genannt hat, ist die Einmischung alter Mythologie, und zwar Anspielung auf solche unbedeutende Fabeln, die selbst im Alterthume nur selten erwähnt werden.

6. Horaz, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen für junge Leute von M. Jakob Friedrich Schmidt, Archidiakonus an den beiden Hauptkirchen in Gotha. Erster Band, enthaltend das erste Buch der Oden. Dritte verbesserte Auflage. Gotha 1793. 8. Zweiter Band, enthaltend das zweite und dritte Buch der Oden. Dritte verbesserte Auflage. Ebendas. 1793. 8. Dritter Band, enthaltend das vierte und fünfte Buch der Oden. Neue verbesserte Auflage. Ebendas. 1795. 8. (3 Thlr.) Die erste Ausgabe des ersten Bandes erschien zu Gotha 1776. die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1780. die erste Ausgabe des zweiten Bandes Ebendas. 1776. die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1780. die erste Ausgabe des dritten Bandes Ebendas. 1780. Die Uebersetzung ist in den Sylbenmaßen des Horaz verfertigt. Den Text, welcher der Uebersetzung zur Seite steht, hat Schmidt hin und wieder kritisch zu verbessern gesucht. Schon der Umstand, daß die Schmidtsche Arbeit in nicht zu langer Zeit mehrmals aufgelegt worden, zeigt, wie sehr dieselbe gebraucht worden ist. Sie hat sicher bei manchem lehrbegierigen Jünglinge die

*) Von βαυκαλαω, καταβαυκαλαω ich singe ein, schläfere durch Singen ein. καταβαυκαλησις das Einsingen, Einschläfern.

die Stelle eines Lehrers vertreten, um ihn zuerſt auf die Schönheiten des Dichters aufmerkſam zu machen, und ihm den Muth und die Luſt zu einem gründlichen Studium deſſelben zu geben. Das Urtheil, welches Hr. Prof. Friedrich Jacobs in Gotha, dieſer Meiſter in der Kunſt geiſtvoller Würdigungen ſolcher Art, über dieſe literariſche Hauptarbeit von Schmidt fällte, iſt folgendes: Die Ueberſetzung des Horaz iſt gleichſam der Probierſtein, an welchem der Werth von Schmidts Talenten und Kenntniſſen erſehen werden kann. Sie iſt ein rühmlicher Beweis des raſtloſen Fleißes, den er auf ſeine Arbeiten wendete, und ſeines faſt ununterbrochenen Beſtrebens nach Vollendung. Die Aufgabe ſelbſt, alle lyriſchen Stücke des Venuſiners in das nemliche Sylbenmaaß, mit der möglichſten Treue zu übertragen, war ſchwer, und dieſe Schwierigkeit darf bei einer billigen Schätzung dieſes Werks nicht aus der Acht gelaſſen werden. Daß Schmidt dieſes fühlte, daß er die Schwierigkeiten zu beſiegen ſuchte, daß er ohne Unterlaß beſſerte und feilte, gereicht ihm zum Ruhme. Doch können die Verdienſte, die man dem Verfaſſer zugeſtehen muß, gegen die Mängel ſeiner Arbeit nicht verblenden. Ich glaube nicht, daß Schmidt die ganze Vortreflichkeit ſeines Originals gefühlt habe. Die ſtarken und großen Züge deſſelben wirkten auf ſein Gemüth; aber die zarteren Tinten, die verfließenden Striche, die abgewogene Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, entgieng ſeinen Blicken. Eine gewiſſe Energie, welche Schmidt zu allen ſeinen Arbeiten mitbrachte, eine gewiſſe natürliche Kraft, und mancher glückliche Wurf macht daher den eigenthümlichen Vorzug dieſer Ueberſetzung aus; aber eine treue und geiſtvoll-genaue Nachbildung darf man in ihr nicht ſuchen. Ja, man kann behaupten, daß das Beſtreben des Verfaſſers nach Vervollkommnung, ſeinem Werke Nachtheil gebracht hat. Der Anflug von Geiſt, den ſeine Arbeit beim erſten Wurfe erhalten hatte, iſt durch die ſäubernde Hand oft abgewiſcht, und, durch beſtändiges Einflicken, ſelbſt der Schein von Haltung zerſtört worden. Oft iſt das Erhabene mit dem Platten und Niedrigen gepaart, und oft iſt der Ausdruck, beſonders an den geänderten Stellen, gezwungen und ſonderbar. Das Kolorit iſt durchgängig übertrieben, und die Zuſammenſetzung der Farben ſchneidend und hart. Die Anmerkungen, welche die Ueberſetzung begleiten, enthalten manches Gute, aber ſie würden wahrſcheinlich noch mehr zu loben ſeyn, wenn ſich Schmidt in ſeiner eigenthümlichen Sphäre gehalten hätte. Dem Bedürfniſſe des ungelehrten Leſers des Horaz zu Hülfe zu kommen, bedurfte es keines ſo ausführlichen Kommentars, welcher oft in das Gebiet der Gelehrſamkeit und Kritik abſchweift, in welchem Schmidt nicht einheimiſch war. Er kannte in dem gelehrten Alterthume faſt nur ſeinen Horaz genau, und unter den Philologen der neueren Zeit nur die Ausleger dieſes

Dich-

Dichters. Was man mit diesen beschränkten klassischen Kenntnissen ausrichten kann, hat er wohl allerdings ausgerichtet; aber im Ganzen herrscht in seinen Anmerkungen eine Magerkeit, die sich selbst dem minder geübten Auge nicht verbirgt. Seine eigenen Erklärungsversuche sind selten gelungen, und seine neuen Entdeckungen tragen fast alle ein entschieden modernes Gepräge. Dieses wird aber das Schicksal aller Erklärer jenes Dichters seyn, die sich nicht in die Tiefen des Alterthums eingetaucht, und ihren Geist und Scharfsinn lange an den Produkten desselben geübt haben."

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. S. 792—794. Neue philologische Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 262—275. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 13. S. 97—101. 1777. Stck 57. S. 465—467. 1780. Stck 90. S. 735 f. 1781. Stck 27. S. 217—219. 1783. Stck 50. S. 401—404. 1794. Stck 13. S. 97—100. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 52. Stck 2. S. 319—323. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 175—179.

7. Sammlung einiger Kirchenlieder von Jakob Friedrich Schmidt, zweitem Stadtdiakonus zu Gotha. Gotha 1779. 8. (3 Gr.) Man findet hier theils neue, theils verbesserte alte Lieder anderer Verfasser. Jene, die mit einem Sternchen bezeichnet sind, rühren entweder ganz von Schmidt her, oder wenn auch einige derselben nach ihrer Hauptanlage nicht ganz sein sind, so sind sie es doch nach dem Gewande, in welches er sie kleidete, so daß sie für neue gelten können z. B. die Lieder: Alles Weltglück, alles Gut ꝛc. Wenn ich die himmlische Freude betrachte ꝛc. Jerusalem, du hochgebaute Stadt ꝛc. Die Verbesserungen alter Gesänge sind bald mehr, bald weniger beträchtlich, je nachdem es die Noth erforderte, je nachdem Schmidt nach seiner Einsicht mehr oder weniger zu verbessern fand. Bei drei oder vier Liedern nahm er auch auf die schon vorhandenen Verbesserungen Anderer Rücksicht. Schmidts Kirchenlieder wurden in das neue Gothaische Gesangbuch aufgenommen. Manche derselben sind ihm auch treflich gerathen *); bei andern dagegen zeigt sich die schon erwähnte Unsicherheit seines Geschmacks. Dunkle, gehäufte, übel zusammengestellte Bilder und verfehlte Erhabenheit unterbrechen oft den ihm eigenen Fluß des Ausdrucks und die Popularität seines Verses. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. Stck 1. S.

*) Ein wirklich vortrefliches Lied, das sein Andenken in den Gothaischen Gemeinen in Ehren halten wird, ist unter andern eine Litanei, die zwar nicht ganz von Fehlern frei ist, aber sich doch durch die Stärke der Gedanken und durch die gedrängte Kürze, mit welcher das gesammte Anliegen einer Gemeine an einem feierlichen Tage der Selbstprüfung hier zusammengefaßt ist, zu einem wahren Volksliede erhoben hat.

S. 71—73. Theolog. Annalen 1796. S. 256. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 41. S. 329—331.

8. Gedichte von Jakob Friedrich Schmidt. Erster Band. Leipzig 1786. 8. (20 Gr.) Es enthält dieser Band: 1. Lyrische Stücke (Oden und Lieder z. B. An die Dichtkunst S. 3—5. An die Sonne S. 11—15. Auf die Genesung des Herzogs von Gotha S. . . An M (anso) S. 28—31. An meinen Sohn (wider den Müßiggang) S. . . desgl. ein episch-lyrisches Gedicht: Orpheus in der Hölle, in sieben Gesängen S. 52—80.) 2. Idyllen (vier an der Zahl, in Versen z. B. Philen und Daphne S. 144—147. Milon und Philinde S. 148—152.) 3. Hymenäen (unbedeutend) 4. Wiegenlieder (nur einige von den Katabavkalesen, die Schmidt hier verbessert hat, die aber auch in dieser verbesserten Gestalt keinen Beifall finden können) 5. Erzählungen (es sind mehr Charakterschilderungen, als Darstellungen interessanter Begebenheiten. Eine der besten ist Nevine, nach dem Mährchen von der Matrone zu Ephesus) 6. Einfälle (kleine epigrammatische Gedichte von mäßigem Werthe z. B. Rulph und Siegmund S. 269. Schriftsteller Janus S. 272. Der Hexenmeister S. 274. Grabschrift auf weiland Herrn Stoppler S. 287. Ich böse, er gut S. 288. Leichter Schlaf S. 292.) Mehrere von diesen Gedichten standen vorher in dem Hypochondristen des Hrn. von Gerstenberg, desgl. in Schmidts kleinen poetischen Schriften, sind hier aber verbessert; einige epigrammatische Gedichte in der Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 105 S. 855 f.)

Ein zweiter Band, der aber nicht erschienen ist, sollte die überarbeiteten Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte, sodann moralische Stücke und Kirchengesänge enthalten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num 3. S. 17—20. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. 143 ff. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 50. S. 409—415.

Schon vor dieser Sammlung hatte Schmidt ein paarmal Gedichte unter folgenden Titeln herausgegeben: Johann Friedrich Schmidts Sammlung vermischter Gedichte. Jena 1758. 8. (2 Gr.) nachgedruckt zu Altona und Lübeck 1765. 8. ferner: Kleine poetische Schriften. Altona und Lübeck 1766. 8. (6 Gr.) vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 1. S. 99—105. desgl. Idyllen, nebst einem Anhange einiger Oden aus dem Französischen. Jena 1761. 8. (4 Gr.)

9. Predigten, gesammelt von Jakob Friedrich Schmidt ꝛc. Gotha 1788. gr. 8. (21 Gr.) Vorher hatte er bloß ein paar einzelne Gelegenheitspredigten drucken lassen, die man auch hier wieder abgedruckt findet.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Num. 183. b. (dieſe tadelnde Recenſion reizte ihn zu einem heftigen Ausfalle gegen den Redakteur in einem poetiſchen Flugblatte, welches er unter der Aufſchrift drucken ließ: Neujahrsgeſchenk an Herrn P. S. in J. vom Diakonus Schmidt in Gotha wegen der Recenſion ſeiner Predigten in der allgemeinen Literatur-Zeitung. S. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Intelligenzbl. Num. 11.

In der letzten Zeit ſeines Lebens beſchäftigte er ſich insbeſondere mit der Verfertigung neuer geiſtlicher Lieder, ſo wie mit der Abfaſſung neuer liturgiſcher Formulare. Dieſe neuen Lieder gelangen ihm weit beſſer, als die früheren, wovon der Grund wohl in dem fruchtbarern und deshalb anziehendern Stoffe, den er jetzt behandelte, lag. Aber auch die Sprache iſt viel planer, und dem Tone des Kirchengeſanges vollkommen angemeſſen. Mehrere dieſer ſpäteren Lieder wurden, wiewohl mit einigen Abänderungen, in das neue Erfurter evangeliſche Geſangbuch (1796) aufgenommen.

Antheil hatte Schmidt an dem Hypochondriſten, einer Holſteiniſchen Wochenſchrift; desgl. an einer andern Zeitſchrift: Der ehrliche Mann; endlich an der Gothaiſchen gelehrten Zeitung.

Urtheile über Schmidts poetiſche Verdienſte findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 342—344. „Dieſer Dichter hat durch eine kleine Sammlung orientaliſcher Idyllen, theils in Hexametern, theils in Proſa, ſeinen Nahmen berühmt gemacht. Die Perſonen und Scenen in ſeinen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Geſchichte ſind aus den goldenen Tagen der Patriarchen; ſeine Schilderungen haben alle das Gepräge der erhabenen und figürlichen bibliſchen Poeſie; überall zeigt ſich der glückliche Gebrauch morgenländiſcher Bilder, Wendungen und Ausdrücke. Bald läßt er in feurigen Wechſelgeſängen die guten und glücklichen Menſchen der Vorwelt die Wunder ihres Schöpfers preiſen, bald führt er unſchuldige Mädchen und Hirten auf, die zwiſchen ihren Heerden unter Bäumen und an Brunnen von den Schönheiten der paradieſiſchen Gegend, und ihrer Liebe ſich unterhalten, oder Noah, der Weinerfinder, ſingt, von der wohlthätigen Traube berauſcht, ein dithyrambiſches Trinklied. Hoheit in den Empfindungen, reizende Simplicität im Ausdruck, Wahrheit und Erhabenheit in Gedanken und Bildern, und in der Sprache Wahl und Korrektheit machen dieſen Dichter vorzüglich, obgleich weder ſeine Proſa die unnachahmliche Leichtigkeit und Melodie der Geßnerſchen, noch ſeine Verſe den vollen Numerus der Klopſtockſchen haben. — Wenn

Kam-

Ramler nicht vor ihm einige Oden des Horaz mit solchem klassischen Geiste nachgesungen hätte, so wäre seine poetische Verdeutschung dieses Römers durch Treue, Feuer und Fülle ein unvergleichliches Werk; doch kann er sich rühmen, der erste nach Ramler zu seyn."

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 468—470. „Schmidts Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte sind nicht ohne poetisches Verdienst, mit mancher schönen, gefühlvollen Schilderung der ländlichen und moralischen Natur, im Ganzen aber ohne die Anmuth und hohe Einfalt, die den Geßnerschen Gemälden eigen ist, und womit sich freilich die nachgeahmte bildervreiche Sprache des Orients nicht wohl vertrug. Die Hexameter sind für jene Zeit ziemlich rein und wohlklingend, doch fehlt ihnen hie und da noch Leichtigkeit und Fülle. Seine übrigen Idyllen stehen diesen poetischen Gemälden weit nach. Schmidts Oden haben eine edle, kraftvolle Sprache, viel metrischen Wohlklang, einzelne gut ausgeführte Stellen, zumal wo der Inhalt moralisch ist; aber, weder Neuheit oder hohes Interesse in den Gedanken, noch anschauliche, lyrische Plane. Schöner sind einige unter den Liedern. In seiner Uebersetzung des Horaz wagte es Schmidt, die Oden dieses Dichters in den Sylbenmaßen desselben zu übertragen, und das gelang ihm oft; selbst die Kürze, die Kraft und Rundung des Römers ist zuweilen erreicht; nur indem er sich zu ängstlich an die Worte des Textes hält, wird die Uebersetzung oft unverständlich und rauh; auch dürfte der Sinn des tiefdenkenden Lyrikers nicht immer erreicht seyn."

3. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie von Manso) Stck 1. S. 153. Stck 2. S. 267. „Schmidt weiß in seinen Poetischen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Schrift die Gesinnung und Denkart der biblischen Personen, die er aufführt, mit Sicherheit zu ergreifen, und den Farbenton des morgenländischen Himmels glücklich zu treffen, aber die Beschränktheit der Welt, die er schildert, ist in seiner Darstellung sichtbar, und weder seine Prosa so fließend, noch sein Hexameter so wohlklingend, wie er beide späterhin bilden lernte. Daß er über den deutschen Hexameter gedacht, und ihn früher noch, als Voß, nach Römischen Mustern zu verbessern und wohlklingender zu machen versucht habe, beweist sein deutscher Horaz, welcher 1776 herauskam, und wo er nicht nur die willkührliche Verkürzung einsylbiger Stammwörter sorgfältig vermied, sondern auch den deutschen Hexameter durch die absichtliche Beobachtung der nöthigen Einschnitte der Vollkommenheit näher brachte."

4. in

4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd 4. Abth. 2. S. 823 f. „Wenige Jahre ſpäter als Geßner kam durch Jakob Friedrich Schmidt mehr Mannigfaltigkeit in die Schäferpoeſie. Er gab orientaliſche Idyllen in Hexametern und Proſa, und ſchilderte darin das Schäferleben der Patriarchen. Ein glücklicher Gedanke; denn auch die Patriarchen lebten noch, wie die Bewohner des Schäferlandes, die Arkadier, unabhängig von allen Einflüſſen künſtlicher Staatsverfaſſungen, und machten eine eigene Klaſſe von Menſchen aus, die man mit den neueren Hirten zu vergleichen nie in Gefahr kommt, weil man ihr Zeitalter in Empfindungen und Sitten reiner, und ihre Welt wie eine Feenwelt zu denken gewohnt iſt. Sie läßt ſich daher ohne Anſtoß, wie das goldene Zeitalter, veredeln. Doch ſcheint Schmidt die patriarchaliſche Welt höher, bilderreicher und poetiſcher dargeſtellt zu haben, als man dem arkadiſchen Dichter erlauben möchte."

Nachrichten von J. F. Schmidts Lebensumſtänden und literariſchen Arbeiten findet man:

1. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 467—471.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd 2. S. 133—170. (zugleich wird S. 159—162. aus dem Neuen Erfurter evangeliſchen Geſangbuche das Lied mit der Ueberſchrift: Unſterblichkeit, nebſt folgenden noch ungedruckten Liedern: Herbſtlied; Tiſchlied; Siegeslied S. 165—170. mitgetheilt.

3. in Sam. Bauers Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 296—303. (nach Schlichtegrolls Nekrolog und Vetterleins Handbuche)

4. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 46 f.

5. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 343 f.

6. in Chrſtn. Heinr. Schmids Theorie der Poeſie S. 284—287. Ebendeſſ. Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 354. 431. 653.

Proben von Schmidts Gedichten befinden ſich:

1. in Ramlers Fabelleſe, Bd 3. B. 5. Num. 58. Dront.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 437—439. Moſes (aus den Poetiſchen Gemälden und Empfindungen S. 42—45.)

3. in

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 4. S. 207—216. Die Wasserfahrt; An die Dichtkunst; An Melpomene; An meinen Sohn.

4. in Haugs und Weissers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 69—74. acht epigrammatische Gedichte.

5. in Karl Julius Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 99—110. neunzehn epigrammatische Gedichte.

Hr. Rektor Vetterlein begleitete mit seinen Anmerkungen Schmidts Ode: Wider den Müßiggang (so lautete nemlich die Ueberschrift des Gedichts in den Kleinen poetischen Schriften, Altona 1766. aus welchen Hr. Vetterlein den von ihm interpretirten Text hat abdrucken lassen; in Schmidts Gedichten, Leipzig 1786. wo das Stück verbessert anzutreffen ist, lautet die Ueberschrift: An meinen Sohn) in der Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 183—192.

Michael Ignaz Schmidt

wurde den 30. Januar 1736. zu Arnstein, einer Provinzialstadt des Hochstifts Würzburg, geboren, wo sein Vater Waldgegenschreiber, Waldrechnungsführer, Obereinnehmer der Accisegelder und Oberzöllner war. Den ersten Schulunterricht erhielt der junge Schmidt in seiner Vaterstadt. Aber bald nach dem Tode seines Vaters, welcher sich im Jahre 1749 ereignete, bezog er das Gymnasium zu Würzburg, wo er sich durch seinen Fleiß und die Fortschritte, die er machte, rühmlichst auszeichnete. Er wählte den weltgeistlichen Stand, und trat zu seiner weitern Ausbildung in das bischöfliche Seminarium, den Prüfungs- und Vorbereitungsort eines Weltgeistlichen und künftigen Seelsorgers, wo er, außer der Theologie, seinen Fleiß hauptsächlich auf das Studium der Geschichte verwendete, nächstdem auch Philosophie studirte, und sich in der französischen Sprache übte. Nachdem Schmidt fünf Jahre im Seminarium zugebracht hatte, verließ er dasselbe als Licentiat der Theologie und Priester, um zu Haßfurt als Kaplan der Seelsorge obzuliegen. Hier lernte er die Nothwendigkeit einer Reformation des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens noch weit mehr einsehen, als sie ihm schon vorher eingeleuchtet hatte. Von Haßfurt wurde er bald darauf nach Bamberg in das Haus des Großhofmeisters von Rotenhan als Erzieher des jüngsten Sohnes desselben berufen. Hier erhielt er nicht nur weit mehr Gelegenheit, sich in pädagogischen Kenntnissen und Fertigkeiten zu üben, sondern auch zugleich sich in mancher anderen Rücksicht auszubilden. Rotenhan, ein Mann von vielen Kenntnissen und hohem Geiste, in dessen Hause die deutschen und

französischen Musen einheimisch waren, führte den jungen Akademiker, der bisher mehr zum Disputiren, als zum Handeln und Wirken, angeleitet worden war, mehr für die Schule, als für das gemeine Wesen studirt hatte, in eine ganz neue Schule der praktischen Weisheit, und von da aus in die Mitte der wirklichen Welt ein. Schmidt lernte zugleich die besten Schriftsteller aller Nationen kennen, und gewann überdem nicht wenig durch den Umgang mit mehreren angesehenen und gebildeten Männern, deren Bekanntschaft zu machen er jetzt Gelegenheit hatte. Während des siebenjährigen Krieges überwarf sich Rotenhan mit seinem Hofe, und zog auf seine Güter in Schwaben, nach Neuhaus in den Fildern, nicht weit von Stuttgart. Er nahm seinen bisherigen Hauslehrer mit dahin, und ertheilte demselben eine geistliche Pfründe, auf welche das Patronatrecht ihm zustand. Schmidts jetziger Aufenthalt in der Nähe einer Residenz, wo unter der Regierung des Herzogs Karl Alexander von Wirtemberg die Pracht und der Luxus auf den höchsten Grad getrieben, wo von einer Zeit zur andern die glänzendsten Feste gegeben, und Schauspiele aufgeführt wurden, bei welchen die ersten Virtuosen der Ton- und Tanzkunst, die damals in Europa lebten, zugleich auftraten, und ihre Talente gegen einander in einen bezaubernden Wettkampf setzten, veranlaßte ihn, öfters an diesen prächtigen Festen und Schauspielen Theil zu nehmen, und es war natürlich, daß sie einen starken Eindruck auf ihn machten. Ueberhaupt kann wohl nichts auf einen, immer unter Büchern und in der Stille des Studirzimmers, oder dem einfachen Tone des akademischen Lebens herangewachsenen jungen Mann mächtiger wirken, um seinem Geiste einen höheren Schwung, seinen Arbeiten, wie seinem Umgange, mehr Leben, Ton und Annehmlichkeit zu geben, als wenn er, in den Jahren des sich noch entwickelnden, noch zur weiteren Ausbildung emporstrebenden, noch alles Neue mit Leidenschaft umfassenden Geistes, auf eine Zeit lang in eine solche Feenwelt von Hoffesten und Theaterspielen versetzt wird. Schmidt ließ sich indessen keinesweges dadurch von den ernsthafteren Studien abziehen, und erlaubte sich überhaupt keinen andern Gebrauch derselben, als den er für nöthig hielt, theils um kein Fremdling in der großen Welt zu seyn, theils um das Wesen der schönen Künste näher einsehen zu lernen und seinen Geschmack zu verfeinern. Er wurde jetzt wieder nach Würzburg zurückberufen, um einstweilen im Seminarium die Stelle des nach Rom gereisten ersten Vorstehers desselben zu vertreten. Darauf wurde er im Jahre 1771 zum Bibliothekar bei der Universität ernannt. Als der damalige Fürstbischof um diese Zeit zur Reform des Erziehungswesens im Würzburgischen eine Schulkommission errichtete, wurde Schmidt zum Mitgliede derselben erwählt. Bald nachher ernannte ihn der Fürst auch zum Beisitzer der theologischen Fakultät, und zum Lehrer der deutschen

Reichs-

Reichsgeſchichte. Im Jahre 1774 kam noch eine anſehnliche Präbende und die Würde eines geiſtlichen Raths, mit Sitz und Stimme an dem erſten der Landesdikaſterien, an der geiſtlichen Regierung, hinzu, da ſich Schmidt jetzt ſchon auf mehr als eine Art rühmlichſt ausgezeichnet, und, aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, einen vortheilhaften Ruf nach Mainz zum Lehrer der Reichsgeſchichte ausgeſchlagen hatte. In ſeiner jetzigen Lage konnte er nunmehr auch ernſtlicher auf eine Reform im Schul- und Erziehungsweſen bedacht ſeyn, wobei er zugleich von ſeinem Landesherrn alle zu wünſchende Unterſtützung genoß. Schon im Jahre 1769 indeſſen hatte er durch ſeine ſchätzbare lateiniſche Schrift über die Methode zu katechiſiren auf dieſe Reformation vorbereitet *). Zur nemlichen Zeit ſtiftete der Fürſtbiſchof, mit Schmidts Zuziehung und Beihülfe, ein Seminarium für Landſchullehrer, eins der erſten in Deutſchland, und was auch ſelbſt unter den Proteſtanten ausgezeichneten Beifall erhielt. Im Jahre 1773 entwarf Schmidt, auf Befehl ſeines Fürſten, einen Plan zur Einrichtung der Würzburgiſchen Schulen, der zwar nicht ganz ausführbar war, aber doch viele einzelne ſchöne Bemerkungen enthält **). Die Bekanntſchaft mit dem Freiherrn Karl von Dalberg, der ſich als Domherr jährlich eine Zeitlang in Würzburg aufzuhalten pflegte, und zunächſt deſſen Empfehlung, verſchaffte ihm die Ehre, zum Mitgliede der Akademie

*) Der Titel dieſer Schrift iſt folgender: Methodus tradendi prima elementa religionis, ſive cathechizandi. Accedit ad calcem brevis hiſtoria cathechetica, ſiſtens fata cathecheſeos, nec non celebriores, qui prodierunt usque ad noſtra tempora, cathechiſmos. Authore *Mich. Ignat. Schmidt*, S. S. Baccal. Reverendiſſ. ac celſiſſ. S. R. I. Principis ac Epiſcopi Bamberg. et Wirceb. etc. Epheborum in Seminario ad S. Kilian moderatore. Bambergae et Wirceburgi 1769. 8 maj. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 189—192. Daß Schmidt das Werk in der allgemeinen Sprache der gelehrten Welt ſchrieb, war auf das Bedürfniß und den Nutzen aller europäiſchen Nationen berechnet. Für Deutſchland machte es der Abt Felbiger zu Sagan in Schleſien durch eine von ihm veranſtaltete Ueberſetzung in die Mutterſprache gemeinnütziger. Sie erſchien unter dem Titel: Der Katechiſt nach ſeinen Eigenſchaften und Pflichten, oder die rechte Weiſe, die erſten Gründe der Religion zu lehren, verfaſſet von Michael Ignaz Schmidt, der heil. Schrift Doktor, der Univerſität zu Würzburg Bibliothekar; aus dem Lateiniſchen überſetzt durch Benedikt Strauch, Can. reg. Ord. S. Auguſtini Congr. Later. bei unſerer lieben Frauen zu Sagan Prior, mit einer Vorrede des Saganiſchen Prälaten Johann Ignaz von Felbiger. Bamberg und Würzburg 1772. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 19. Stck 1. S. 229 f. Eine neue Auflage erſchien Ebendaſ. 1785. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

**) Einen Auszug findet man in Schmidts Lebensgeſchichte von Oberthür S. 116—140.

der Wissenschaften in Erfurt gewählt zu werden. Da Schmidts Nahme jetzt schon, besonders als Reformators im Schulfache, bekannt genug geworden war, so erhielt er mancherlei Einladungen zur Theilnahme an solchen Instituten, welche die Beförderung des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland zum Zweck hatten, z. B. an der Nördlingischen Schulbibliothek des Diakonus Böckh, an dem Landprediger von dem Pfarrer Lang u. s. w. Auch nahm er Antheil an den Fränkischen Tuschauern, einer der ersten freimüthigen periodischen Schriften im katholischen Deutschlande. Schon vorher im Jahre 1772 hatte er eine Geschichte des Selbstgefühls herausgegeben, die seinem philosophischen Beobachtungsgeiste nicht wenig Ehre machte. Eine Abhandlung: De fatis jurium imperatoriorum circa electionem et confirmationem R. R. P. P. welche Schmidt nach den Statuten der Erfurter Akademie schrieb, und die unter die Akten derselben vom Jahre 1777 aufgenommen wurde, machte weiter kein besonderes Aufsehen. Aber desto mehr Ruhm erwarb er sich durch seine Geschichte der Deutschen, die er im Jahre 1778 herauszugeben anfieng, und der er sein ganzes übriges Leben widmete. Diesem Werke hatte er auch den ehrenvollen und vortheilhaften Ruf zum Kustos der Kaiserlichen Bibliothek in Wien zu verdanken, welchen die Kaiserinn Maria Thereſia an ihn ergehen ließ, den er aber ausschlagen mußte, da der jetzige neue Fürstbischof seine Entlassung verweigerte. Indessen reiste Schmidt doch, mit Bewilligung des Fürsten, nach Wien, um zur Fortsetzung seiner Geschichte die dortigen Archive zu benutzen. Die Kaiserinn ließ jetzt den Antrag an Schmidt, in ihre Dienste zu treten, wiederholen. Schmidt nahm denselben an, ohne weiter auf den Fürstbischof zu achten, und wurde als wirklicher Kaiserlicher Hofrath und Direktor des Haus- und Staatsarchivs mit einem Gehalte von viertausend Gulden ernannt. „Wir haben eine gute Acquisition gemacht" sagte Kaiser Joseph, da ihm Schmidt als wirklicher Direktor der Archive vorgestellt wurde. Diese Acquisition wußte der so kluge Staatswirth auch recht gut zu benutzen, indem er den Direktor der Archive gleich beim Antritte der Regierung seiner Erbstaaten nicht nur zum Mitgliede des von ihm neu organisirten Censurkollegiums, sondern auch in der Folge zum Lehrer in der Geschichte für seinen Neffen und künftigen Thronfolger wählte, und also von den Talenten des neu erworbenen Staatsdieners für den Staat so viel Nutzen zu gewinnen suchte, als sich nur immer gewinnen ließ *). Nachdem Schmidt

*) Als Schmidt dem Kaiser Joseph den ersten Band der Wiener Fortsetzung seiner Geschichte der Deutschen überreichte, machte ihm dieser ein überaus gnädiges Kompliment, worauf Schmidt antwortete: „Das Vertrauen auf meine Unpartheilichkeit hat durch meinen

Schmidt vierzehn Jahre in Wien gelebt hatte, ſtarb er daſelbſt den 1. November 1794. im acht und ſunfzigſten Jahre ſeines Alters.

Die beiden, von Schmidt in deutſcher Sprache abgefaßten, Werke erſchienen unter folgenden Titeln:

1. Die Geſchichte des Selbſtgefühls. Εγω δε τι βουλομαι; καταμαθειν την φυσιν, και ταυτη ἑπεσθαι. Epicteti Enchirid. Frankfurt und Leipzig 1772. 8. (8 Gr.) Der Verfaſſer hat ſich hier nur unter der Vorrede mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Nahmens M. J. Sch. unterzeichnet. Auch iſt nicht Frankfurt und Leipzig, ſondern Würzburg der eigentliche Verlagsort. Der Inhalt des Werkchens iſt folgender: Abſchn. 1. Das Selbſtgefühl an ſich betrachtet S. 1—22. (Kap. 1. Beſchaffenheit deſſelben bei ſeinem Urſprunge. Kap. 2. Allgemeine Bemerkungen über das Selbſtgefühl) Abſchn. 2. Einfluß der Empfindungen in das Selbſtgefühl S. 23—108. (Kap. 1. von den äußeren Empfindungen. Kap. 2. Wirkung der feineren Sinne und der mit ihnen in Verbindung ſtehenden Einbildungskraft auf das Selbſtgefühl. Warum es durch das Neue erhöht wird. Kap. 3. Beſondere Beſchaffenheiten der Vorſtellungen und derſelben Einfluß auf das Selbſtgefühl. Kap. 4. Warum große, warum deutliche Begriffe das Selbſtgefühl erhöhen. Kap. 5. Warum die Vollkommenheit und Schönheit der Gegenſtände das Selbſtgefühl erhöht. Kap. 6. Warum die Vollkommenheiten, die den unſern ähnlich ſind, das Selbſtgefühl am meiſten erhöhen. Kap. 7. Innere Empfindungen. Anlage des Herzens in Anſehung derſelben. Verderbniß deſſelben. Kap. 8. Urſprung der Begierden und Gemüthsbewegungen, die aus den Ausſichten auf neue Vollkommenheiten entſtehen. Inſonderheit von der Hoffnung und Liebe. Wirkung derſelben auf das Selbſtgefühl. Kap. 9. Von den Gemüthsbewegungen, die aus Unvollkommenheiten, oder dem Verluſte der Vollkommenheiten entſtehen, als der Scham, der Furcht, und der Reue inſonderheit. Wirkung derſelben auf das Gefühl. Kap. 10. Von der Sympathie, oder den Gemüthsbewegungen, welche aus fremden Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten entſtehen. Kap. 11. Von der Veränderlichkeit der Gemüthsbewegungen und ihrem Einfluß auf das Selbſtgefühl) Abſchn. 3. Wirkung der Selbſtthätigkeit auf das Selbſtgefühl S. 109—173. (Kap. 1. Von dem Gebrauch der Kräfte überhaupt und ſeiner Wirkung auf das Selbſtgefühl. Kap. 2. Von

meinen Eintritt in Kaiſerliche Dienſte etwas gelitten." Joſeph ſagte darauf: „Schonen Sie niemand, auch mich nicht, wenn Sie dereinſt bis zu meiner Regierung kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler müſſen die Nachkommenſchaft belehren.

Von dem Gefühl der Stärke und ſeiner Wirkung auf das Selbſtgefühl. Kap. 3. Zergliederung des Gefühls der Stärke. Von der Leibesſtärke und Schönheit inſonderheit. Kap. 4. Von der Beredſamkeit als einem Theile der Stärke. Kap. 5. Von den Künſten als Theilen der Stärke. Kap. 6. Von dem Gebrauche der Denkkraft und ihrem Einfluß auf das Selbſtgefühl. Kap. 7. Von den Dingen außer dem Menſchen, die zu dem Gefühl der Stärke gehören. Kap. 8. Von der Ehre, als einem Theile der Stärke. Kap. 9. Vom Glück als einem Theile der Stärke. Kap. 10. Wirkung der Einbildungskraft auf das Gefühl der Stärke) Abſchn. 4. Einfluß der Sittlichkeit auf das Selbſtgefühl S. 174—200. (Kap. 1. Berichtigung des Selbſtgefühls. Kap. 2. Eigenes Beſtreben nach Vollkommenheit).

Vergl. Götting. gel. Anz. 1772. Stck 99. (von Feder).

2. Michael Ignaz Schmidts, Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Direktors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur-Kommiſſion Beiſitzers, Geſchichte der Deutſchen. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil (auch unter dem Titel: Aeltere Geſchichte der Deutſchen, erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band). Nach der neuen, von dem Verfaſſer verbeſſerten, und unter ſeinen Augen veranſtalteten Auflage. Ulm 1785—1787. gr. 8. — Michael Ignaz Schmidts ꝛc. Geſchichte der Deutſchen. Sechster, ſiebenter, achter, neunter, zehnter, elfter Theil (auch unter dem Titel: Neuere Geſchichte der Deutſchen, erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter Band) Ebendaſ. 1788—1793. gr. 8. — Michael Ignaz Schmidts ꝛc. Geſchichte der Deutſchen. Aus den hinterlaſſenen Papieren des Verfaſſers fortgeſetzt von Joſeph Milbiller. Zwölfter Theil (auch unter dem Titel: Neuere Geſchichte der Deutſchen, ſiebenter Band) Ebendaſ. 1797. gr. 8. — Michael Ignaz Schmidts ꝛc. Geſchichte der Deutſchen, fortgeſetzt von Joſeph Milbiller ꝛc. Dreizehnter bis zwei und zwanzigſter Theil (auch unter dem Titel: Neuere Geſchichte der Deutſchen, achter bis ſiebzehnter Band) Ebendaſ. 1799—1808. gr. 8. (alle zwei und zwanzig Theile zuſammen 22 Thlr.) mit Schmidts Bildniſſe vor dem erſten Theile und einem allgemeinen Regiſter über das ganze Werk, welches von den älteſten Zeiten der deutſchen Geſchichte bis zum Jahre 1806 herabgeht, bei dem zwei und zwanzigſten oder letzten Theile. Schmidt gab anfangs, vom Jahre 1778 an, das Werk in Ulm heraus. Der Verleger begieng aber die Unbeſcheidenheit und ließ zugleich mit dem Bande, welcher den Anfang der Reformation durch Luther erzählte, eine Schrift unter dem Titel: Luther und die Reformation aus M. J. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, ausgeben, ohne daß er Schmidt

darüber

darüber benachrichtigt hätte, da ſie doch mit Anmerkungen begleitet war, in denen ein Profeſſor des Wirtenbergiſchen Kloſters Braunhauren, Johann Ferdinand Gaum, ihn zu widerlegen ſuchte. Von nun an fieng Schmidt, der unterdeſſen nach Wien berufen worden war, daſelbſt an, eine neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe ſeiner Geſchichte zu veranſtalten. Nach einer, mit dem Ulmer Verleger getroffenen Uebereinkunft, verlegte endlich auch dieſer die neue Ausgabe der Aelteren Geſchichte der Deutſchen, ſo wie, mit dem Wiener Verleger zugleich, die Neuere Geſchichte. Als Schmidt geſtorben war, ohne ſein Werk vollendet zu haben, übernahm der, durch eigene hiſtoriſche Schriften rühmlich bekannte, Milbiller die Fortſetzung, und gab dieſelbe theils unter Schmidts, theils unter eigenem Nahmen heraus z. B. Joſeph Milbillers, Königl. Baieriſchen wirklichen geiſtlichen Raths und ordentlichen Profeſſors zu Landshut, Geſchichte des deutſchen Reichs unter Kaiſer Franz dem Zweiten.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 341—354. Gotth. gel. Zeit. 1778. Stck 44. S. 356—358. 1779. Stck 41. S. 331 f. 1780. Stck 47. S. 385—387. 1781. Stck 78. S. 645 f. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 132. S. 436—440. Bd 3. Num. 189. S. 265. 1787. Bd 3. Num. 195. S. 401—406. Num. 201. S. 470. 1788. Bd 3. Num. 167. S. 116 f. Bd 4. Num. 269. S. 404—408. Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 228. S. 574—576. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 36. S. 573 f. Deutſcher Merkur 1785. Oktober. Anzeiger S. 161—164.

Ein Nachdruck von Schmidts Geſchichte der Deutſchen erſchien zu Mannheim 1783 ff.

Eine franzöſiſche Ueberſetzung unternahm der Hauptmann von Navarre in Würzburg, kam aber mit ſeiner Arbeit nur bis zum dritten Bande; eine andere Ueberſetzung unternahm der aus Frankreich nach Deutſchland geflüchtete und zur proteſtantiſchen Kirche übergetretene Dominikanermönch de Beaur.

Urtheile über Schmidts Verdienſte um die Geſchichte der Deutſchen:

1. von dem Abt Henke in Helmſtädt (Schmidts Lebensgeſchichte von Oberthür S. 224 f.) „Schmidts Vorgänger bearbeiteten faſt nur deutſche Kaiſer-, Reichs- und Reichsſtände-Geſchichte. Schmidt gab zuerſt eine wahre Geſchichte der Deutſchen, als eines Volks, das bei aller Verſchiedenheit der Lokalverhältniſſe einzelner Männer, doch durch ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, durch gemeinſchaftliche Verfaſſungen und Geſetze, Sprache und Sitten u. ſ. w. ein Ganzes ausmacht. Hierdurch gewann ſein Werk ein ungleich größeres Intereſſe. Es iſt ein Buch für den

den Bürger, nicht bloß für den deutſchen Staatsrechtskundigen. Schmidts Vorgänger haben meiſt nur Fakten, wie ſie ſich nach Urkunden und Berichten zugetragen haben, wie ſie ins Auge fielen, Schmidt bringt auch in den Geiſt und in die Denkart, welche die Quellen der Fakten waren, ſtellt deswegen gleichzeitige, ähnliche und unähnliche Erſcheinungen zuſammen, und bringt aus ihnen viele wahrſcheinliche Reſultate über den Charakter der Zeiten und Menſchen zum Vorſchein. Er iſt der erſte pragmatiſche Geſchichtſchreiber, nicht zwar, den die Deutſchen aufzuweiſen haben, aber doch, den die deutſche Geſchichte aufzuweiſen hat. Schmidt hat die beſten Aufſchlüſſe darüber gegeben, wie Deutſchland geworden iſt, was es iſt, durch was für Wege, Umſchweife und Irrgänge die Nation zu dem Grade von Kultur, zu einer ſolchen und ſo einzigen Verbindung mehrerer mächtigen Völkerſchaften und Regierungen unter ein Syſtem, zu ſolcher Regimentsverwaltung, Jurisdiktion, Lehnsherrſchaft, Kircheneinrichtungen u. ſ. w. gelangt iſt. Schmidt iſt zwar kein angenehmer, noch weniger ein hinreißender Geſchichtserzähler, aber ſeine Einkleidung und Schreibart hat doch auch nichts widriges, altförmiges, pedantiſches, weitſchweifiges, ſie iſt dem Ernſt und der Würde der Geſchichte glücklich angemeſſen.

2. von Pr. v. B. in G. (Schmidts Lebensgeſchichte von Oberthür S. 225—232.) „Schmidt war der erſte, der den glücklichen Gedanken faßte und auszuführen anfieng, dem gebildeten deutſchen Publikum eine Geſchichte ſeines Vaterlandes in die Hand zu geben, die durch zweckmäßige Kürze, durch geſchickte Auswahl der wichtigſten Begebenheiten, durch leichte und faßliche Darſtellung, durch den Reiz eines feſten, und bis ans Ende ſich gleich bleibenden Geſichtspunkts, nicht bloß den gelehrten Geſchichtsforſcher, ſondern jeden Freund literariſcher Unterhaltung an ſich ziehen könnte. Hierdurch unterſchied er ſich ſchon weſentlich von ſeinen Vorgängern. Zwar iſt er jedem der ihm eigenthümlichen Vorzüge, nur leider dem einer kurzen Darſtellung der wichtigſten Begebenheiten Deutſchlands nicht, treu geblieben, und ſein Werk hat mit der ihm gegebenen größeren Ausdehnung aufgehört, Leſebuch für das größere Publikum zu ſeyn. Hätte er, nach ſeiner Aeußerung in der Vorrede zum erſten Theile, das Ganze in fünf bis ſechs Bände zuſammengefaßt, ſo würden wir es höchſt wahrſcheinlich aus ſeiner Hand vollendet erhalten haben. Die neuen Entdeckungen, wozu ihm ſeine Lage Gelegenheit gab, hätte leicht eine beſondere Sammlung aufnehmen können. Deſſen ungeachtet hat Schmidts Geſchichte noch immer ſolche Eigenthümlichkeiten, die ihn vor jedem anderen Geſchichtſchreiber auszeichnen, und ihm einen eigenen hiſtoriſchen Charakter geben. Dieſen glaube ich in zwei hervorſtechenden Eigenſchaften ſeines Werkes zu finden. In der feſten Verfolgung des von Anfang an gefaßten Hauptgeſichtspunktes,

und

und in der Annehmlichkeit der Darstellung. Schmidt beschränkte sich nicht bloß darauf, zu zeigen, wie Sitten, Gesetze und Verfassung der deutschen Nation in jedem Zeitraume ihrer Geschichte beschaffen waren. An Erzählungen der Begebenheiten, und an statistischen Schilderungen der jedesmaligen Beschaffenheit eines Zeitraums hat es auch vor ihm nicht gefehlt. Aber er hob zuerst mit großer, unbemerkbarer Kunst die Personen und Begebenheiten heraus, die in Deutschlands Geschichte fortdauernd wirkten, und zeigte im steten Zusammenhange mit den Begebenheiten, wie und in welchem Maaße sie das thaten. Er machte es zuerst zu seinem Hauptgeschäfte, mit unverwandtem Blicke die Hauptveränderungen in dem Zustande Deutschlands zu verfolgen, und mit fester Hand den Weg zu bezeichnen, auf welchem Deutschland seine dermaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, und vorzüglich seine so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung erhalten hat. Von diesem so anziehenden Gesichtspunkte aus folgt ihm der Leser mit lebhafter Neugierde, weil er nicht bloß sehen soll, wie das alles jedesmal war, sondern auch, wie es nach und nach so geworden ist, wie es nun ist. Der Reichthum der Thatsachen, welche die deutsche Geschichte umfaßt, mußte bisweilen dem Geschichtschreiber drückend seyn, aber die Geschicklichkeit, mit welcher Schmidt die wichtigern auswählte und ordnete, zeigt, daß er diesen Reichthum genau kannte, und als Kenner zu benutzen verstand. Sichtbar ist überall die planmäßige Treue, mit welcher er auf die letzten Resultate hinarbeitet, und ewig Schade ist es, daß das Gemälde derselben von ihm nicht vollendet werden konnte. Wer mit Aufmerksamkeit die Darstellung der ältern Verfassung, der Modificationen, die sie nach und nach erhielt, der einwirkenden Personen und Ereignisse, durch alle vor ihm geschilderte Zeiträume hindurch verfolgt, der wird mit Bewunderung sehen, wie fest er den Faden hält, der durch das Ganze hindurch läuft, selbst wenn man ihn unter der Masse mannigfaltiger, oft fremdartig scheinender Gegenstände beinahe verloren glaubt. Keiner größeren Gefahr ist indessen der planmäßige Geschichtschreiber ausgesetzt, als der, die Begebenheiten einseitig nach seinem Gesichtspunkte zu stellen. Wenn aber auch Schmidt dieser Gefahr nicht überall völlig entgieng, so giebt er doch im Ganzen die sprechendsten Beweise der freimüthigsten Wahrheitsliebe und strengsten Unpartheilichkeit. Nur in seinem Urtheile über die Reformation glaubte man, auf protestantischer Seite wenigstens, nicht überall den völlig unbefangenen und unpartheiischen Geschichtschreiber zu finden, und er möchte wohl nicht ganz von dem Vorurtheile befreit werden können, daß er auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer ruhigern Verbesserung zu viel gerechnet, die Beweggründe und Folgen der Reformation nicht auf allen Seiten betrachtet, und die Urheber derselben nicht sorgfältig genug nach dem Geiste ihres Zeitalters beurtheilt habe. Uebrigens

gens darf man wohl gewiß seiner Versicherung glauben, daß die Ansicht der Dinge, wie er sie uns gab, seiner individuellen Ueberzeugung gemäß war. Auch mag die Idee, welche Schmidt schon in der Vorrede zum ersten Theile verräth, daß beinahe alles Unglück Deutschlands dem verringerten Ansehen der Kaiser zuzuschreiben sei, so richtig dieß in gewisser Hinsicht ist, bei ihm zum Theil es bewirkt haben, daß er manchen Kaiser, besonders aus dem Oesterreichischen Hause, in ein günstigeres Licht, als er es wohl verdiente, und dagegen manchen unverkennbaren Vorzug der deutschen Verfassung in Schatten gestellt hat. Wenn nun Schmidt durch die glückliche Anlage seines Werks das Interesse seiner Leser reizte, so hielt er es auch durch die Annehmlichkeit der Darstellung fest. Weit entfernt von dem mühsam errungenen Pompe, mit dem mancher Geschichtschreiber einhertritt, und von dem tändelnden Romanenton, womit andere ihre Leser einschläfern, schrieb er mit edler Einfachheit, der er durch eine, den Gegenständen gemäße Lebhaftigkeit, den einnehmenden Reiz einer leichten und angenehm unterhaltenden Schreibart zu geben wußte. Sein Styl ist größtentheils richtig und rein, und nur selten durch Provinzialismen entstellt. Ohne dem strengen Puristen pedantisch zu folgen, weiß er meistens fremde Wörter und Formen glücklich zu vermeiden. Sein Ausdruck ist den Gegenständen angemessen, natürlich und einfach. Doch weiß er auch Bilder und Gleichnisse am schicklichsten Orte zu gebrauchen. Aber auch dieser Gebrauch beweist, wie sehr bei ihm die Urtheilskraft ihre, für den Geschichtschreiber so wesentliche Herrschaft über die Einbildungskraft behauptete. Was jedoch Schmidts Darstellungsart am meisten empfiehlt, das ist die allgemeine Faßlichkeit derselben, das Fließende seines Vortrags, die zweckmäßige Anordnung und Rundung seiner Perioden, die Leichtigkeit des Zusammenhangs, und die bequeme Uebersicht des Ganzen. Dadurch gewährt sein Werk, wenigstens in den ersten Theilen, auch dem größeren Publikum eine angenehme und unterhaltende Lektüre. In der Folge, nach der Ausdehnung seines Plans, giengen freilich manche Vorzüge der Darstellung durch Auszüge aus Staatsakten und Urkunden verloren. Auch schien er selbst nicht ganz mehr die Sorgfalt auf seine Schreibart zu wenden, wie ehemals; völlig rein war sie ohnehin nie. Aber es ist auch nur von dem Ganzen der Darstellung die Rede, die selbst von Schmidts Nachfolgern keiner so glücklich getroffen hat."

3. von dem Hofrath Eschenburg in Braunschweig (Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 464 f.) „Schmidts Geschichte der Deutschen ist als ein Werk anzusehen, welches in der eleganten historischen Literatur unsers Vaterlandes Epoche macht. Geschichtforscher und emsige Sammler vom ersten Range besaß Deutschland längst; auch fehlte es vor Erscheinung jenes Werks

nicht

nicht an einzelnen glücklichen Verſuchen, der bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ſo ſehr vernachläßigten hiſtoriſchen Schreibart mehr Bildung zu geben. Schröckhs, Möſers, Abbts und anderer Verdienſte ſind in dieſer Hinſicht verehrungswürdig und unvergeßlich. Aber eine mit innerm Werthe und äußerer Anmuth geſchriebene Geſchichte unſerer Nation fehlte uns ganz, bis Schmidt dieſem Mangel, wenigſtens in nicht geringem Maaße, glücklich abhalf, den Plan dieſer Geſchichte aus einem richtigen Geſichtspunkte faßte, und ihn mit Wahl, Ordnung, Geſchmack und philoſophiſchem Scharfſinne ausführte. Seine Hauptabſicht war, zu zeigen, wie Deutſchland ſeine gegenwärtigen Sitten, Aufklärung, Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, hauptſächlich aber ſeine ſo ſehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfaſſung, erhalten habe; kurz, wie es das geworden ſei, was es wirklich iſt. Und ſo war die Kulturgeſchichte der Nation ſein vornehmſter Gegenſtand. So weit er dieſen leider! durch ſeinen Tod unterbrochenen Entwurf ausführte, blieb er im Ganzen ſeiner ſo beifallswürdigen, durch Fleiß und ſeltenen Scharfſinn unterſtützten Manier, auch ſeiner Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe treu, wenn gleich äußere Verhältniſſe und Rückſichten ihn da, wo man ihn am meiſten erwartete, in der Erzählung der großen Kirchenverbeſſerung des ſechzehnten Jahrhunderts, wankender und partheiiſcher machten. Und ſo kann auch ſeine Schreibart nicht als durchgängiges Muſter aufgeſtellt werden; ſie hat aber doch, einige Nachläſſigkeiten und Provinzialismen abgerechnet, ſo viel Männliches und Eigenthümliches, daß dieſer Geſchichtſchreiber von jedem billigen Richter zwar nicht zu den wenigen ſchönen, aber doch gewiß zu der gewiß auch noch nicht großen Anzahl der guten und bewährten deutſchen Schriftſteller dieſer Gattung gerechnet werden muß."

Schmidts Aeußerungen über Luther und die Reformation erregten beinahe eine allgemeine Senſation unter den Proteſtanten, ſo daß mehrere Schriften dadurch veranlaßt wurden. Unter andern erſchien: Ehrenrettung der lutheriſchen Reformation gegen zwei Kapitel des K. K. Hofraths Hrn. M. J. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, nebſt einigen Bemerkungen über gegenwärtige katholiſche Reformation im Oeſterreichiſchen. Von Karl Leonhard Reinhold, Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Rath und Profeſſor der Philoſophie in Jena. Jena 1789. 8. (vorher im Deutſchen Merkur 1786. Februar S. 116—142. März S. 193—228. April S. 43—80.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 223. S. 233—235. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 45. S. 391 f.

Eine Vorrede ſchrieb Schmidt zu J. Helwigs Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutſchland. Wien 1787. Fol.

Ein

Ein Brief von Schmidt an Möſer befindet ſich in Möſers Vermiſchten Schriften, Th. 2. S. 228 f. Ein Brief von Möſer an Schmidt in Schmidts Lebensgeſchichte von Oberthür, S. 232—234.

Nachrichten von M. J. Schmidts Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Michael Ignaz Schmidts, des Geſchichtſchreibers der Deutſchen, Lebensgeſchichte. Ein ſo wichtiger als reichhaltiger Beitrag zur Kulturgeſchichte der Deutſchen. Geſchrieben von D. Franz Oberthür. Hannover 1802. 8. (1 Thlr.) Inhalt. Statt der Vorrede: Michael Ignaz Schmidts Todesfeier auf der hohen Schule zu Würzburg, eine akademiſche Rede. Abſicht und Plan einer Biographie deſſelben. Umriß davon S. 1—18. Mich. Ign. Schmidts ausführliche Lebensgeſchichte: 1. Geburt. Familie. Erſte Erziehung S. 18—27. — 2. Wahl des weltgeiſtlichen Standes. Eintritt ins biſchöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung. Studium der Theologie S. 28—45. — 3. Austritt aus dem Seminarium zur Seelſorge. Uebernehmung einer Hofmeiſterſtelle. Aufenthalt in Schwaben S. 46—62. — 4. Zurückkunft ins Vaterland. Anſtellung in öffentlichen Aemtern. Arbeiten für das Erziehungsweſen im Vaterlande und fürs Ausland. Erſte Schrift: Methodus catechizandi. Zweite Schrift im pädagogiſchen Fache: Entwurf der Würzburgiſchen Schuleinrichtung. Theilnahme an fremden literariſchen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geſchichte des Selbſtgefühls. Lebensweiſe und freundſchaftliche Verbindung im Vaterlande S. 63—219. — 5. Vierte Schrift: Geſchichte der Deutſchen. Ruf und Abreiſe nach Wien S. 220—274. — 6. Annahme Kaiſerlicher Dienſte. Lebensweiſe in Wien. Tod S. 275—314. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 179. S. 689—693.

2. in Chriſtian Bönicke's Grundriß einer Geſchichte der Univerſität Würzburg, Th. 2. S. 209 ff.

3. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 359—361. „Schmidt gieng bei ſeiner Geſchichte der Deutſchen von dem großen Gedanken aus, nicht bloß deutſche Reichsgeſchichte, ſondern auch deutſche Nationalgeſchichte in ihrem ganzen Umfange zu ſchreiben, und er blieb ihm in dem umfaſſenden Blicke, der glücklich ſtrengen Wahl der Sachen, und der pragmatiſchen Behandlung der Begebenheiten treu. Er ſchöpfte aus den Quellen, und benutzte ſeine Lage als Archivar zur Entdeckung manches Verborgenen, aber er theilte das Gefundene nicht ſo trocken, wie Häberlin, mit, ſondern verarbeitete und behandelte es mit hiſtoriſcher Kunſt. Er hat ſich, ſeiner Verhältniſſe ungeachtet, zu einer gewiſ-

gewiſſen Höhe einer freimüthigen, geläuterten und kosmopolitiſchen Denkungsart erhoben, ohne jedoch in ſeinen Anſichten von Luther und der Reformation die Feſſeln des Katholicismus verläugnen zu können. Ihn beſeelt zwar nicht der belebende und erwärmende Geiſt der großen Alten, welcher Liebe zur Verfaſſung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt große Geſinnungen und Entſchließungen weckt; indeß iſt in ſeinem Vortrage eine edle, würdevolle Einfalt, Wahrheit und Klarheit, an deren Stelle nur in der neueren Geſchichte eine peinliche Steifheit tritt, wo der Verfaſſer, auf eine für den Leſer läſtige Weiſe, die Kanzleiſprache der Urkunden beibehält, um durch den Abdruck der eigenen Worte derſelben, ohne Kunſt der Darſtellung, den Verdacht der Partheiligkeit zu vermeiden. Welche Ausſtellungen man aber auch im Einzelnen an dieſem Nationalwerke machen mag, ſo bleibt es doch immer ein in ſeiner Art einziges und unübertroffenes Werk deutſchen Forſchungsgeiſtes und deutſcher Kunſt."

4. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 175—180. (nach Oberthür und Eſchenburg)

5. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 119—121.

Eine Probe aus Schmidts Geſchichte der Deutſchen theilt Hr. Eſchenburg in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 465—474. mit.

Schmidts Bildniß befindet ſich vor dem 1. Bande der Geſchichte der Deutſchen (Ulm 1785) von C. W. Bock nach J. Hickel; desgl. vor Erneſti's Beiträgen zur Geſchichte der Deutſchen (Baireuth 1796.)

Johann George Schoch

wurde 16.. zu Leipzig geboren, dichtete ſchon in früher Jugend, lebte als Juris practicus zu Naumburg, und ſoll, unter dem Nahmen des Grünenden, Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft geweſen ſeyn *).

Seine poetiſchen Arbeiten ſind:

1. Jo-

*) In Neumarks Neuſproſſendem deutſchen Palmbaume kommt bloß unter dem Jahre 1652 Johann Freiherr von Hohenfeld als der Grünende vor.

1. Johann George Schochs Comödie vom Studentenleben. Wie es vor dieſem unter der ſtudirenden Jugend auf Univerſitäten in Deutſchland in dem ſogenannten Statu zugegangen. Leipzig 1668. 8. Es iſt dieß die zweite Ausgabe; die erſte erſchien zu Leipzig 1657. 8. Das Stück iſt in ſechs Aufzügen, in Proſa abgefaßt, und Merkur macht den Vorredner.

2. Neuerbauter poetiſcher Luſt- und Blumengarten von hundert Schäfer- Hirten- Liebes- und Tugendliedern, wie auch zweihundert Lieb- Lob- und Ehrenſonnette auf unterſchiedliche Damen, Standesperſonen, Sachen und dergleichen, nebſt vierhundert Denkſprüchen, Sprichwörtern, Grab- und Ueberſchriften, Geſprächen und Scherzreden. Leipzig 1660. 12. S. 208. befindet ſich der bekannte Sterbegeſang: Was iſt es doch, was iſt der Menſchen Leben? u. ſ. w.

3. Weihrauchsbaum und Sonnenblume. Leipzig 1662. 8.

4. Neuerfundene philyreniſche Leipzigiſche Kriegs- und Friedensſchäferei. Jena 1663. 8.

Schon die Titel dieſer Werke beweiſen den Gefallen, den Schoch an abgeſchmackten Spielereien fand. In den Schäfergedichten, die zu ſeiner Zeit ſo beliebt waren, iſt nichts Schäfermäßiges, als die Nahmen. Sein Ausdruck wird oft ganz undeutſch. Einige natürliche Stellen indeß erwecken die Vermuthung, daß er, wäre er in einer andern Epoche geboren worden, vielleicht ſanfte Empfindungen nicht ganz unglücklich ausgedrückt haben würde.

Außerdem haben wir folgende Ueberſetzungen von ihm:

1. Kurze Verfaſſungen über des Ovidii Verwandlungsbeſchreibungen mit einem kurzen Inhalt der Bücher und Gedichte vermehret, auch ſonſten hin und wieder verbeſſert, zum andernmal herausgegeben von Johann George Schochen. Leipzig 1652. 8. Die erſte Ausgabe ſcheint den Beifall des damaligen Publikums nicht erhalten zu haben. Er hielt es daher für nöthig, bei der zweiten Auflage zu ſeiner Vertheidigung ein Schreiben an den übel urtheilenden Leſer vorauszuſchicken. Das Werk hat Holzſchnitte, die nach denen bei der Ueberſetzung des Albrecht von Halberſtadt verfertigt ſind. Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 1. S. 31 f. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 163 f.

2. Joh. Mocquets wunderbare, jedoch gründliche und wahrhaftige Geſchichte und Reiſebegebniſſe in Afrika, Aſia, Oſt- und Weſtindien. Aus dem Franzöſiſchen. Lüneburg 1688. 4.

Kurze

Kurze Nachrichten von Schochs Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Neumeiſters Specimen Diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. p. 95.

2. in dem Zedlerſchen groſſen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 35. S. 622.

3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 318.

4. in dem Neuen Bücherſaale der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 2. Stck 3. S. 241.

5. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 209. 217. 223.

6. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 44. (Chriſtn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, ſechste Epoche).

Chriſtoph Otto Freiherr von Schönaich,

Freiherr zu Carolath-Beuthen, Majoratsherr der Standesherrſchaft Amtitz in der Niederlauſitz, Senior der Fürſtlichen, Gräflichen und Freiherrlichen Linie derer von Schönaich, der hohen Biſchöflichen Stiftskirche zu Altbrandenburg an der Havel Prälat und Domherr, Kaiſerl. gekrönter Poet, der Königsbergiſchen und Göttingiſchen deutſchen, ſo wie noch einiger andern gelehrten Geſellſchaften Ehrenmitglied, geboren zu Amtitz den 12. Junius 1725, ſtarb daſelbſt den 15. November 1807, im zwei und achtzigſten Jahre ſeines Alters.

Er diente anfangs als Königl. Polniſcher und Kurfürſtl. Sächſiſcher Lieutenant bei einem Küraſſierregimente, nahm aber in der Folge als Hauptmann ſeinen Abſchied, um ganz in Ruhe den Wiſſenſchaften, und beſonders der Dichtkunſt, leben zu können. Noch als Lieutenant hatte er ein Heldengedicht „Hermann oder das befreite Deutſchland" verfertigt und drucken laſſen, welches Gottſched und ſeine Anhänger ſo hoch aufnahmen, daß man ihn deshalb einer beſondern Auszeichnung für würdig erkannte. Er war der erſte, welcher in Leipzig, nachdem die philoſophiſche Fakultät daſelbſt den 28. December 1741, unter dem Vicariat des damaligen Königs von Polen und Kurfürſten zu Sachſen nach Kaiſer Karls des Sechſten Tode, die Comitiv erhalten hatte, den 18. Julius 1752 feierlich als Dichter gekrönt wurde *). Trotz dieſer

*) Das funfzigjährige Andenken dieſer Krönung wurde bei der, dem Doktor und Profeſſor der Rechte, Auguſt Cornelius Stockmann

dieſer Krönung aber, und der Gottſchediſchen Lobpreiſungen, fand man in dem erwähnten Heldengedichte, und noch einem andern „Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen“ nichts als langweilige Fiktionen, ungereimte Reden, niedrige Bilder, mattes Geſchwätz, wäſſerigte Reime. Auch ſeine übrigen Gedichte, Trauerſpiele, Oden, Satiren u. ſ. w. vermochten nicht, ſeinen ſchlechten Ruhm zu verbeſſern, ſie dienten vielmehr nur dazu, ihn noch ſtärker herabzuſetzen, ſo daß am Ende der Nahme Schönaich und ein elender Reimer vollkommen für einerlei galt. Es kam dazu, daß er ſich von Gottſcheden mißbrauchen ließ, die damaligen Beförderer einer kraft- und geſchmackvolleren Poeſie unter den Deutſchen, Bodmer und Breitinger, Klopſtock, Haller u. ſ. w. anzufeinden und auf eine nicht edle Weiſe zu verläſtern, wodurch er denn vollends übel berüchtigt wurde.

Seine Schriften ſind:

1. Herrn Chriſtoph Ottens, Freiherrn von Schönaich, der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg Ehrengliedes, Hermann oder das befreite Deutſchland, ein Heldengedicht, mit einer Vorrede ans Licht geſtellet von Johann Chriſtoph Gottſcheden. *Virg. Aen.* Fortia facta patrum ſeries longiſſima rerum. Leipzig 1751. kl. 4. mit Kupfern. Eine zweite Auflage erſchien unter dem Titel: Herrn Chriſtoph Ottens, Freiherrn von Schönaich, Lieutenants der Reiterei ꝛc. Hermann oder das befreite Deutſchland, ein Heldengedicht. Neue, verbeſſerte, vermehrte und mit Kupfern gezierte Auflage; mit einigen hiſtoriſchen Anmerkungen, und einer komiſchen Epopöe, der Baron, bereichert ꝛc. Leipzig 1753. kl. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) mit zwölf Kupfern, gezeichnet von Cruſius, geſtochen von Syſang. Eine dritte Auflage erſchien Ebendaſ. 1760. kl. 4. das Gedicht beſteht aus zwölf Geſängen in trochäiſchen Tetrametern. Der Anfang lautet folgendermaßen:

Von dem Helden will ich ſingen, deſſen Arm ſein Volk beſchützt,
Deſſen Schwert auf Deutſchlands Feinde für ſein Vaterland geblitzt,
Der allein vermögend war, des Auguſtus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreiſes Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Hermann, dich will ich erheben; und dem ſei mein Lied geweiht,
Der einſt Deutſchlands Unterdrücker, Galliens Geſchlecht, zerſtreut,
Der, dem erſten Hermann gleich, unſer ſchnödes Joch zerſchläget,
Und der ſtolzen Liljen Pracht vor den Adler niederleget.

Vergl.

mann zu Leipzig, geſchehenen gleichen Ehrenbezeigung am. 4. März 1802 feierlich erneuert. S. (Ecks) Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1802, S. 18 f.

Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelahrsamkeit, Bd 1. (1751) Wintermonat S. 779—794. (Inhaltsanzeige, mit eingemischten Proben) Bd 3. (1752) Heumonat. S. 485—506. (Inhaltsanzeige der komischen Epopöe: Der Baron, nebst Proben des Stücks) Archiv der schweizerischen Kritik, Bd 1. S. 58—68.

Schönaichs Hermann wurde ins Englische und Französische übersetzt. Ins Englische unter dem Titel: Arminius or Germania freed, translated from the third Edition of the German Original, written by the Baron *Cronzeck*, with an historical and critical Preface by the celebrated Prof. *Gottsched* of Leipzic, dedicated to the Marq. *Granby* and recommended by Mr. *de Voltaire*. London 1765. Vol. III. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 274 f. „Es ist uns unbewußt, ob der Hr. v. Schönaich etwa kürzlich seinen Nahmen mit dem Nahmen Cronseck verwechselt habe, oder ob man glaubt, alle Barons, die in Deutschland Verse machen, müßten den Nahmen Cronegk führen.") In das Französische unter dem Titel: Arminius ou la Germanie délivrée, poëme heroique par le Baron *de Schoenaich*, avec une préface historique de Mr. *Gottsched* de Leipsic, traduit sur la troisième édition allemande par Mr. *E*** (Eidous) dedié au Roi de Danemarc. T. I. II. à Paris 1769. 12. Eine zweite Ausgabe erschien unter dem Titel: Arminius ou la Germanie délivrée, poëme heroique en douze chants, du Baron *de Schoenaich*, mis en vers François par *de Haulé*, dedié au Roi de Danemarc. Deuxième édition, avec des variantes etc. à Paris 1804. 12. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 2. S. 378 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 126. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. Heft 3. Intelligenzbl. S. 208.

Bodmer schrieb eine Satire über den Hermann unter dem Titel: Arminius Schönaich, ein episches Gedicht von Hermannfried. 1756. 8. Vergl. Archiv der schweizerischen Kritik, Bd 1. S. 195—201.

Endlich erschien noch, auf Kosten des Verfassers, eine neue Ausgabe mit folgendem Titel: Herrn Christoph Ottens, Freiherrn von Schönaich, Lieutenants von der Kön. Poln. Kurfürstl. Sächs. Reiterei, Kaiserl. gekrönten Dichters, wie auch der Kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg und Göttingen Ehrenmitgliedes, Domherrns an der Bischöflichen Kathedralkirche zu Altbrandenburg an der Havel, Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage.

Nebſt einer Vorrede ans Licht geſtellt von Johann Chriſtoph Gottſcheden. 1805. gr. 4. *)

2. Verſuch in der tragiſchen Dichtkunſt, beſtehend in vier Trauerſpielen, nemlich 1. Jayde. 2. Mariamne. 3. Thusnelde. 4. Jarine. Breslau 1754. gr. 8. (8 Gr.) Das letzte dieſer Trauerſpiele, Jarine und Stryangätus, ſtand vorher in den Neuen Erweiterungen, Bd 4. S. 95—165.

Vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 5. (1755) Wintermond S. 53—64. (Inhaltsanzeige der Stücke, nebſt Proben)

3. Die ganze Aeſthetik in einer Nuß oder neologiſches Wörterbuch, als ein ſicherer Kunſtgriff, in vier und zwanzig Stunden ein geiſtvoller Dichter und Redner zu werden, und ſich über alle ſchale und hirnloſe Reimer zu ſchwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeiſterten Jahrhunderts zuſammen getragen, und den größten Wortſchöpfern unter denſelben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der ſchraffiſchen Dichtkunſt. (Breslau) 1754. 8 (12 Gr.) Die Zueignung an Klopſtock und Bodmer lautet: „Dem Geiſtſchöpfer, dem Seher, dem neuen Evangeliſten, dem Träumer, dem göttlichen Sr. Klopſtocken, dem Theologen, wie auch dem Sündfluthenbarden, dem Patriarchendichter, dem rabbiniſchen Mährchenerzähler, dem Vater der mizraimiſchen und heiligen Dichtkunſt, dem zweihundertmänniſchen Rathe Bodmer, widmen dieſe Sammlung neuer Accente die Sammler." Obgleich Muthwille, vorſätzliche Verdrehungen und Perſönlichkeiten den größten Theil dieſes Neologiſchen Wörterbuchs ausmachen, ſo herrſcht doch auch hin und wieder Witz und Drolligkeit in demſelben. Manche falſche Metaphern, verfehlte Bilder, und beleidigende Härten der antigottſchediſchen Dichterzunft, vorzüglich der Schweizer, werden hervorgezogen, und öfters mit glücklichem Spotte verfolgt. — Die ganze Aeſthetik in einer Nuß in ein Nüßchen gebracht, oder Nachleſe der Neo-

*) Sie iſt auf ſtarkes Schreibpapier gedruckt. Die Vorreden, nebſt einem Billet von Voltaire an den Verfaſſer betragen 40 Seiten, das Gedicht 328 Seiten, und ein Anhang, der Gottſcheds Vorrede in einer engliſchen und franzöſiſchen Ueberſetzung liefert. 48 Seiten. Mehrere Verſe ſind geändert. Der Schluß der vorhin angeführten Probe lautet hier:

freier Völker Joch zerſchläget,
Und die Zwietracht niedertritt, die noch manche Glut erreget.

Voltaire verſichert dem Hrn. v. S. daß es unverzeihlich ſeyn würde, d'ignorer une langue, que les Gottſcheds et Vous rendez neceſſaire à tous les amateurs de la litterature; und zum Beweis, daß er ſie verſtehe, ſetzt er auf deutſch hinzu: Ich bin ohne Umſtand ſein gehorſamer Diener. *Voltaire.*

Neologie. Hail, Hards triumphant! born in happier days: Immortal heirs of univerſal praiſe. *Pope.* (Breslau) 1755. 8. (7 Gr.) Hierin iſt enthalten: 1. Die Nuß oder Gniſſel (Leſſing) ein Heldengedicht (in vier Büchern) mit des Verfaſſers eigenen Leſearten von ihm ſelber fleißig vermehret. Siebente Auflage, dem großen Rellab (Haller) zugeeignet. Gaudes carminibus, carmina poſſumus Donare, et pretium dicere muneri. *Horat.* 2. Plutons Urtheil über die Aeſthetik. 3 Apollo an die Todten. Vergl. Rüdigers neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 107. „Die eigentliche Abſicht des Neologiſchen Wörterbuchs war, die Neuerungen der Schweizer und Hexametriſten zu verſpotten, und der Verfaſſer erlaubte ſich dabei alle mögliche Ungezogenheit. So ſeltſam aber immer darin Haller, Klopſtock und Bodmer mit einem Buttſtädt und ähnlichen Dichterlingen gleich geſtellt, und ſo unwürdig und kindiſch ihre großen Verdienſte um die Bildung und Bereicherung unſerer Sprache behandelt werden, ſo iſt gleichwohl die Sammlung noch jetzt nützlich zur Geſchichte dieſer Veränderung. Man kann darin recht anſchaulich finden, wie Originalköpfe und ihre Nachahmer gegen einander abſtechen, bisweilen auch, wie ſelbſt große Männer Schwachheiten begehen und ſich dadurch gerechtem Tadel der Stümper ausſetzen." Stck 5 S. 137. „So unverſtändig in dem Neologiſchen Wörterbuche von Schönaich, Gottſcheds Schildknappen, ein Klopſtock, Bodmer und Haller mit Naumann und andern elenden Nachahmern zuſammen auf gleich plumpe Art behandelt ſind, ſo verkehrt meiſtens ohne Sinn und Witz gegen das Neue geeifert iſt, und ſo wenig daher eigentliche Wahrheit aus den Urtheilen zu nehmen iſt, ſo bleibt es doch für die Geſchichte der Bildung unſerer Sprache in ſo fern lehrreich, als man darin oft mit Verwunderung findet, was für, jetzt längſt allgemein gangbare, Ausdrücke damals noch als Nachahmungen des Hebräiſchen und Engliſchen, oder als zu kühne Bilder anſtößig waren." — Briefe über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland (von Nicolai) Br. 10. S. 103—112. (Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 4. [1754] Chriſtmonat S. 911—916. S. 934.)

Gegen dieſe Schönaichiſche Satire erſchien: Ragout à la mode, oder des Neologiſchen Wörterbuchs erſte Zugabe von mir ſelbſt. 1755. 8. worin ein ſatiriſches Schulexamen über einige zur Dichtkunſt gehörige Sachen angeſtellt wird. — Als eine Vertheidigung der Aeſthetik in einer Nuß, und Gottſcheds, dem man dieſelbe zugeſchrieben hatte, erſchienen: Erläuterungen über die ganze Aeſthetik in einer Nuß, in einigen Briefen den Liebhabern der neuen äſthetiſchen Schreib- und Dichtungsart mitgetheilet. Frei-Singen 1755. 8.

4. Sammlung von Sinngedichten. (Ohne Druckort) 1755. 8. Zur Vertheidigung gegen die Urtheile über sein Heldengedicht Hermann u. s. w.

5. Ein Mischmasch von allerlei ernsthaften und lustigen Possen; der berühmten Königinn des Herzens Dulcinea von Toboso zugeeignet. 1756. 8. (3 Gr.) In diesem Mischmasch kommt, außer einigen spöttischen Sinngedichten auf Lessing, Ebert, Curtius und Titius, eine Untersuchung vor, ob das Heldengedicht Gnissel eine Lästerschrift sei, ob man einen wegen seiner Sprachschnitzer lächerlich machen dürfe, und ob es erlaubt sei, einen Zeitungsschreiber lächerlich zu machen; ferner ein erbauliches Lied auf den Gnissel im Ton: Ei jage mir doch die Käfer weg ꝛc. worin Lessing verspottet wird; Versuch einer Lebensbeschreibung des deutschen Pantalon-Phöbus, ein lächerlicher Cento aus dem Messias, dem Noah, und andern Patriarchaden; zuletzt ein Ausschreiben an den Professor Meier in Halle wegen seiner Kriegserklärung an den Professor Gottsched, abgelassen von der Gesellschaft der kleinen Geister.

6. Der Sieg des Mischmasches, ein episches Gedicht von dem Verfasser des Gnissels. La Maitre mache mir en façon der Franzosen Für gut Contentement ein Paar geraumer Hosen. Rachel. Trosberg 1755. 8. Dieses satirische Heldengedicht ist gegen alle Antigottschedianer gerichtet, besonders gegen Zacharia's Heldengedichte, der wegen seiner gallikanischen Ausdrücke verspottet wird.

7. Heinrich der Vogler, oder die gedämpften Hunnen. Versuch eines Heldengedichts von dem Verfasser des Hermanns. Res dura et regni novitas me talia cogunt Moliri et late fines custode tueri. *Virg.* Berlin 1757. 4. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Rode. Es enthält, wie der Hermann, zwölf Gesänge, und ist in dem nemlichen Sylbenmaaße geschrieben.

Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 7. (1757) Ostermonat S. 272—280. Brachmonat S. 449—457. (Inhaltsanzeige und Proben) Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 422 f.

8. Oden, Satiren, Briefe und Nachahmungen von C. G. Fr. v. S. Leipzig 1761. 8. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 11. (1761) Heumonat S. 552—560. Weinmonat S. 779—785. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 2. S. 323—331. (mit auserlesenen Proben) Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 12. Br. 199. S. 285—298.

9. Montezum, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Königsberg 1763. 8. (3 Gr.) in gereimten Alexandrinern.

Eine

Eine proſaiſche Abhandlung von ihm: Verſuch über den Gebrauch der Schilde, befindet ſich in der Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig, Th. 2. S. 223—235. Auch hat er Freie Gedanken über einige Theile der Kriegskunſt. Frankfurt und Leipzig 1758. 8. herausgegeben. Mehrere Gedichte von ihm ſtehen zerſtreut in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit u. ſ. w.

Nachrichten von dieſem Schriftſteller und ſeinen Arbeiten findet man:

1. in der Beſchreibung der Schönaichiſchen Dichterkrönung, welche unter dem Titel erſchien: Der Lorbeerkranz, welchen der Hoch- und Wohlgeborne Herr Chriſtoph Otto, des h. R. R. Freiherr von Schönaich von einer löblichen philoſophiſchen Fakultät zu Leipzig erhalten hat. Leipzig 1752. kl. 4. (von J. J. Schwabe) Man findet hier Gottſcheds, als damaligen Dekans der philoſophiſchen Fakultät zu Leipzig, Einladungsſchrift zu der Krönungsfeier (worin er von dem Alterthume poetiſcher Krönungen handelt, und den Anfang mit dem Beiſpiele des Lucius Valerius Pudens macht, eines dreizehnjährigen römiſchen Jünglings, welcher mit allgemeiner Zuſtimmung der Richter, im Luſtro des Kapitoliniſchen Jupiters, zum lateiniſchen Dichter gekrönet worden) desgleichen ſeine bei der Feierlichkeit ſelbſt gehaltene Rede, lateiniſch und deutſch, nebſt der Dankſagungsode des gekrönten Dichters, und S. 84 f. deſſen vornehmſte Lebensumſtände. Vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 3. (1753) Wintermonat S. 46—57. (Ebendaſ. Bd 2. [1752] Aerntemonat S. 627—630. Zuverläßige Nachricht von der den 18. Jul. 1752 geſchehenen erſten poetiſchen Krönung in Leipzig).

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 272 f.

3. in dem Morgenblatte für gebildete Stände, 1808. Stck 16. (von Böttiger)

4. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1808. Intelligenzbl. Stck 20. S. 306 f.

5. in dem Hannöverſchen Magazin 1768. Stck 27. S. 426 f. Stck 28. S. 436. 441.

6. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 536. 540.

7. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 349 f.

8. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen

ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. (Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo) S. 126 ff.

Juſtus Georg Schottel

wurde den 23. Junius 1612 zu Eimbeck im Hannöveriſchen geboren, woſelbſt ſein Vater Prediger war. Nach dem Tode deſſelben wurde er von ſeinen Verwandten bald zu einem Handwerke, bald zur Kaufmannſchaft beſtimmt, bis er endlich ſeinen Wunſch, ſich den Wiſſenſchaften widmen zu dürfen, erreichte. Man ſchickte ihn 1627 auf das lutheriſche Gymnaſium zu Hildesheim. Da er von ſeinem Vater kein Vermögen geerbt hätte, ſo mußte er ſich ſeine Bedürfniſſe durch Unterricht verdienen, welchen er den Kindern einiger Hildesheimiſchen Bürger ertheilte. Im Jahre 1630 gieng er nach Hamburg auf das dortige Gymnaſium, wo er, um ſich den nöthigen Unterhalt zu erwerben, außer den Schulſtunden ebenfalls wieder Andere unterrichtete, übrigens aber ſich durch öffentliche Reden und Diſputationen als ein Jüngling von Talenten und Kenntniſſen auszeichnete. Im Jahre 1634 gieng er zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Gröningen, und bald darauf bezog er die Akademie zu Leiden. Hier blieb er bis 1636, wo er Leiden verließ, um ſeine Mutter in Eimbeck einmal wieder zu ſehen. Man trug ihm das daſige Konrektorat, welches eben offen war, an; allein er ſchlug es aus, und gieng, um ſich zu noch höheren Ehrenſtellen geſchickt zu machen, auf die Univerſität Leipzig. Weil er es aber hier, bei dem damaligen Kriege, für ſich zu theuer fand, vertauſchte er Leipzig bald wieder mit Wittenberg, wo er im Jahre 1638 ſeine akademiſche Laufbahn beſchloß, und in Braunſchweig die Hofmeiſterſtelle bei einem jungen Herrn von Adel, welche ihm bei ſeiner Durchreiſe vorgeſchlagen wurde, annahm. Dieſe Verbindung war indeſſen von kurzer Dauer, indem der Herzog Auguſt von Braunſchweig, der Stifter der berühmten Fürſtlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, ihn durch ein eigenhändiges Schreiben zum Lehrer und Erzieher ſeines Prinzen, des nachherigen regierenden Herzogs Anton Ulrich, berief. In der Folge wurde Schottel auch noch der Unterricht der Prinzeſſinnen Sibylla Urſula, Clara Auguſta und Maria Eliſabeth, ſo wie des Prinzen Ferdinand Albrecht anvertraut. So beſchwerlich auch dieſe Hofmeiſterſtelle für ihn war, und ſo oft er auch Gelegenheit erhielt, in andere Dienſte zu treten, ſo wollte ihn doch der Fürſt nicht entlaſſen. Er wurde indeſſen reichlich entſchädigt, indem der Herzog ihn im Jahre 1642 zum Hofgerichtsaſſeſſor, und 1645 zum Konſiſtorialrath zu Wolfenbüttel ernannte. Als ſeine Eleven ſeiner nicht mehr bedurften, wurde er 1646 ſeiner Hofmeiſterſtelle

ſterſtelle entlaſſen, und zum Rath für das Fürſtenthum Dannenberg ernannt. Er verſah die Dannenbergiſchen Geſchäfte von Wolfenbüttel aus, wo er ſeine Stellen in den beiden erwähnten fürſtlichen Kollegien beibehielt. In eben dieſem Jahre erhielt er auch von der Univerſität zu Helmſtädt die juriſtiſche Doktorwürde, zu welcher er ſich ſchon 1643 durch ſeine Diſputation de poenis juxta cujuscunque delicti meritum juſte aeſtimandis qualificirt hatte. Im Jahre 1642 war er, unter dem Nahmen des Suchenden, als Mitglied in die fruchtbringende Geſellſchaft aufgenommen worden, 1646 aber in den Blumenorden, wo er den Nahmen Fontano führte. Er ſtarb als wirklicher Hof-Konſiſtorial- und Kammerrath, auch Hofgerichtsaſſeſſor zu Wolfenbüttel den 25. Oktober 1676, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Schottel hat ſich um die Geſchichte und Grammatik der deutſchen Sprache ſeltene Verdienſte und einen Ruhm erworben, der auch in unſeren Tagen nicht verkannt wird. Mit philoſophiſchem Geiſte drang er in den Genius der Sprache ein; ſeine Unterſuchungen waren gründlich und führten auf ganz neue Reſultate. Die deutſchen Gelehrten wurden durch ihn auf den Reichthum und die Schönheit ihrer Mutterſprache aufmerkſam gemacht und zu fortgeſetzten Unterſuchungen ermuntert. Seine „Ausführliche Arbeit von der deutſchen Hauptſprache“ zeugt nicht nur von ſeiner erſtaunlichen Beleſenheit und von ſeinem unermüdeten Fleiße, ſondern auch von ſeiner hellen Einſicht und ſcharfen Beurtheilungskraft. Hat er auch nicht alles überall getroffen, hat er gleich vieles unvollkommen und ungewiß gelaſſen, was in den folgenden Zeiten genauer beſtimmt und berichtigt werden mußte, ſo iſt er deshalb vielmehr zu entſchuldigen, als zu tadeln, da er bei ſeinem mühſamen und vielumfaſſenden Werke nur wenige Vorgänger hatte. Er ſchrieb ſelbſt nicht immer rein und gut, aber er wußte Andern die Natur und Schönheit der deutſchen Sprache auseinander zu ſetzen, und zu zeigen, wie geſchickt ſie zur Darſtellung dichteriſcher und philoſophiſcher Vorſtellungen ſei.

Seine hieher gehörigen Schriften ſind folgende:

1. *Juſti Georgii Schottelii*, Einbeccenſis, Teutſche Sprachkunſt, darinn die allerwortreichſte, prächtigſte, reinlichſte, vollkommene, uhralte Hauptſprache *) der Teutſchen aus ihren Gründen erhoben, dero Eigenſchaften und Kunſtſtücke völliglich entdeckt, und alſo in eine richtige Form der Kunſt zum erſten mahle gebracht worden. Abge-

*) In den folgenden Zeiten und Büchern hat Schottel allezeit Haubtſprache geſchrieben.

Abgetheilet in drei Bücher. Braunschweig, Gedruckt bey Balthasar Grubern, Im Jahr 1641. 8. ein Alphabet, neunzehn Bogen. Gleich hinter der Zueignungsschrift an den Herzog August folgt ein Verzeichniß der, von dem Verfasser bei seiner Arbeit gebrauchten, Schriften. Das erste Buch des Werks enthält S. 1—172. neun Lobreden auf die deutsche Sprache; statt der zehnten aber ist eine lateinische Erinnerung hinzugefügt worden, daß dieselbe wegen der Eile des Drucks und wegen ihrer Weitläuftigkeit für diesesmal hätte wegbleiben müssen. In dem zweiten Buche ist S. 173—552. in zwanzig Kapiteln die Wortforschung begriffen. Das dritte Buch, welches nach den Haupttheilen der Rede in acht Kapitel abgetheilt ist, handelt von der Wortfügung, wo sich aber Schottel, wie es scheint, aus Eilfertigkeit ziemlich kurz gefaßt hat. Eine zweite Auflage erschien unter dem Titel: *Justi Georgii Schottelii* J. U. D. Teutsche Sprachkunst, vielfältig vermehret und verbessert, darin von allen Eigenschaften der so wortreichen und prächtigen Teutschen Haubtsprache ausführlich und gründlich gehandelt wird. Zum andernmale herausgegeben im Jahr 1651. Braunschweig in Verlegung Christoph Friedrich Zilligers. Das Register der, in dem Werke angezogenen Schriftsteller ist hier nach dem Alphabete gesetzt und zugleich stärker, als in der ersten Ausgabe. Dann ist hier auch ein summarisches Verzeichniß dessen, was in allen drei Büchern der Sprachkunst ordentlich enthalten ist, nebst der zehnten Lobrede hinzugekommen. Schottel hat durchgehends viel geändert und beträchtliche Zusätze eingeschaltet. Man findet auch in der vierten Lobrede die Kupfertafel, auf welcher zwölf verschiedene Letternarten der alten Celten vorgestellt werden, die man in der ausführlichen Arbeit von der deutschen Haubtsprache S. 56. vermißt. Sonst ist die Haupteinrichtung einerlei mit der in der ersten Ausgabe geblieben, nur daß das Buch hier um zwei und zwanzig Bogen stärker ist.

2. Der Teutschen Sprache Einleitung, zu richtiger Gewisheit und grundmeßigen Vergnügen der Teutschen Haubtsprache, samt beigefügten Erklärungen. Ausgefertigt von *Justo Georgio Schottelio*, Dicasterii Guelphici Assessore. Lübeck, Gedruckt durch Johann Meyer, in Verlegung Bünckelers Buchh. in Lüneburg. Anno 1643. (auf dem Kupfertitel steht 1642.) 8. zwölf Bogen. Dieses Büchlein hat Schottel dem Fürsten Ludewig zu Anhalt, wie er selbst sagt, aus gewissen Ursachen, zugeeignet und zu gnädiger Prüfung, Urtheil und Aenderung untergeben. Es ist glaublich, daß dieß deswegen geschehen, weil dieser Fürst sich einigemal mit ihm in eine Unterredung über die deutsche Sprache eingelassen, ihn auch kurz vorher

in

in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, wofür er denn hier Dank abstattet und zugleich verspricht, sich äußersten Fleißes zu bemühen, dem zugeordneten Nahmen nach, als der Suchende, sein Gesuch, Geschürf und Gespür in deutscher Sprache zu thun; worauf auch das Kupfer zielet, wo einige Bergwerksarbeiter vorgestellt werden. Schottel bemerkt hiernächst in der Zuschrift, daß die deutsche Sprache ihre Tritte, Gedenkzeiten (Epochen) Auf- und Niedergänge gehabt; aber ihren rechten Ehrentritt zu grundfestem völligem Stande habe sie erst damals gethan, da der Nährende (so hieß Fürst Ludewig in dem Palmorden) ihr Schutzfreund und Vater geworden sei (er will sagen, die fruchtbringende Gesellschaft errichtet habe). Auf die Zuschrift folgt ein kurzer Vorbericht, worin Schottel anfangs von dreien Haupturſachen der Veränderung und des Falles einer Sprache redet, und dann die Nothwendigkeit darthut, die deutsche Sprache in eine gewisse Kunstform zu bringen und eine Grammatik derselben zu verfassen. Die Einleitung selbst besteht in einer, in Versen abgefaßten, Rede der deutschen Sprache, die hier personificirt wird. Sie rühmt ihr Alterthum, ihre Reinigkeit, ihren Reichthum, ihre Freigebigkeit; sie versichert, daß sie, sowohl was die Grammatik als Poesie betrifft, auf sicheren Gründen beruhe; sie schmält auf ihre Verächter und die, die ihrer unkundig sind, oder durch Einmischung fremder Wörter ihre Majestät und ihr Ansehen kränken, oder ihre Reinigkeit beflecken; sie zeigt, was sie vermöge, wenn sie recht ausgeübt werde, und beklagt sich, daß man sie so unausgearbeitet liegen lasse. Auf diese Rede folgen prosaische Erläuterungen derselben, worin die grundrichtige Gewißheit der deutschen Sprache etwas ausführlicher gezeigt und zugleich eine Anzahl der von ihm gebrauchten ungewöhnlichen Wörter erklärt wird. Viele von diesen Erklärungen und Anmerkungen hat Schottel nachher in seine Lobreden oder in seine Arbeit von der deutschen Hauptsprache mit eingeschaltet, und daher sind derselben hier weit mehr, als in der größeren Abhandlung erschienen, in deren fünften Buche diese Einleitung den ersten Platz einnimmt.

3. Teutsche Versekunst ꝛc. Lüneburg 1644. 8. Eine zweite Auflage erschien Ebendas. 1656. 8. siebzehn Bogen. Sie ist mit einer poetischen Zuschrift an die Herzoginn von Braunschweig, Sophia Elisabeth, ferner mit verschiedenen Sinnbildern und dazu gehörigen Erklärungen und Glückwünschungsgedichten, wie auch mit einer lateinischen und deutschen Vorrede versehen. Es ist keine Anweisung zur Dichtkunst, sondern bloß zur Reimkunst. Schottel unterhält seine Leser darin mit so mancherlei Reimen und mit so seltsamen, bis dahin unbekannt gewesenen, Reimarten, daß einem bei deren Anblick allein das Verdmachen verleidet werden könnte.

konnte. Jedoch er ſchrieb zu einer Zeit, da der Reim für einen der größten Zierrathe der Verſe gehalten wurde, und er ſtand mit vielen Andern in dem Wahne, daß man in der deutſchen Sprache das Reimen nothwendig haben und behalten müſſe. Daß aber ſonſt Schottel wohl gewußt habe, was eigentlich zum Weſen eines Gedichts gehöre, und was erſt recht einen Dichter mache, erhellt genugſam aus dem Beſchluſſe, oder nach der neueſten Einrichtung der Verskunſt in dem großen Werke von der deutſchen Hauptſprache, aus dem vier und zwanzigſten Kapitel des dritten Buches.

4. Ausführliche Arbeit von der deutſchen Haubtſprache, worin enthalten gemelter dieſer Haubtſprache Uhrankunft, Uhraltertuhm, Reinlichkeit, Eigenſchaft, Vermögen, Unvergleichlichkeit, Grundrichtigkeit, zumahl die Sprachkunſt und Verskunſt Teutſch und guten theils Lateiniſch völlig mit eingebracht, wie nicht weniger die Verdoppelung, Ableitung, die Einleitung, Nahmwörter, Authores vom Teutſchen Weſen und Teutſcher Sprache, von der Verdeutſchung, Item die Stammwörter der Teutſchen Sprache ſamt der Erklärung und derogleichen viel merkwürdige Sachen. Abgetheilet in fünf Bücher. Ausgefertiget von Juſto Georgio Schottelio D. Fürſtl. Braunſchweig. Lüneburgiſchen Hof- und Conſiſtorial-Rahte und Hofgerichts Aſſeſſore. Nicht allein mit Röm. Kaiſerl. Maj. Privilegio, ſondern auch mit ſonderbarer Kaiſerl. Approbation und Genehmhaltung, als einer gemeinnützigen und der Teutſchen Nation zum beſten angeſehenen Arbeit, laut des folgenden Kaiſerl. Privilegii. Braunſchweig, Gedruckt und verlegt durch Chriſtoff Friedrich Zilligern, Buchhändlern. Anno M.DC.LXIII. 4. (acht Alphabet, drei Bogen, mit Schottels Bildniſſe) Auf dieſen deutſchen Titel folgt derſelbe nochmals in lateiniſcher Sprache. Das Ganze überhaupt iſt dem Herzoge Auguſt von Braunſchweig zugeeignet worden; außerdem aber hat jeder Theil noch eine beſondere Zuſchrift. In allen wird zugleich von der deutſchen Sprache etwas beigebracht. Von der Veranlaſſung, dem Inhalte und der Ordnung dieſes Werks ertheilt Schottel ſelbſt zu Anfange deſſelben hinlängliche Nachricht. Er iſt zur Ausfertigung dieſes Buches geſchritten, weil die vorigen Auflagen ſeiner Sprachkunſt und anderer kleinen grammatikaliſchen Arbeiten vergriffen worden; weil in dieſen Auflagen aus Verbindlichkeit gegen die fruchtbringende Geſellſchaft alle Regeln und Kunſtwörter deutſch ausgedrückt geweſen, welche nun hier, auf Vieler Verlangen, und den Ungeübten und Ausländern zum Beſten, zugleich mit lateiniſchen Worten erklärt ſind; weil die Anzahl der abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörter bei tauſenden vermehrt,

mehrt, auch die Lehrſätze und Anmerkungen ſelbſt ergänzet worden; und endlich, weil er vorhin ſchon Willens geweſen, ein völligeres Werk von dem deutſchen Sprachweſen herauszugeben. Den Inhalt und die Ordnung betreffend, ſo beſteht das ganze Werk aus fünf Büchern. Das erſte Buch, als der Eingang und Vorbericht zu den folgenden, begreift zehn Lobreden auf die uralte deutſche Hauptſprache. Die erſte S. 1—4. enthält die Veranlaſſung, den Inhalt und die Ordnung des Werks, und was vom allgemeinen guten Gebrauche in der Sprache, auch von den Kunſtwörtern gleich anfangs zu erinnern ſei; die zweite S. 14—27. enthält die Zeugniſſe vieler hoher, vortreflicher und gelehrter Männer, die ſie von ihrer deutſchen Mutterſprache abgelegt, und dazu angemahnt haben, ſamt Widerlegung des irrigen Urtheils und Deutelei, ſo unterſchiedliche vornehme Ausländer in ihren Schriften über die deutſche Sprache hinterlaſſen haben. Die dritte S. 27—49. handelt von der Urankunft und dem Uralterthume derſelben, auch daß die jetzige deutſche Sprache im Grunde noch eben die uralte Sprache ſei, und wie ſie es ſeyn könne; wobei zugleich von den Denkzeiten (Epochen) der deutſchen Sprache die Rede iſt. Die vierte S. 49—65. begreift den natürlichen Urſprung und die vortreflichen Eigenſchaften der deutſchen Stammwörter und Lettern insgemein. Die fünfte S. 66—71. faßt eine kurze Anleitung zu der ſonderlichen und andern Sprachen ganz ungemeinen Ableitung der Wörter in ſich, welche in unſerer Mutterſprache ſo überreichlich zu finden ſind. Die ſechste S. 72—103. enthält eine richtige Eröffnung der Gründe und wunderreichen Eigenſchaften, welche in Verdoppelung der deutſchen Wörter aufs allerglücklichſte vorhanden ſind. Die ſiebente S. 103—122. beſteht in einer kurzen Anregung insgemein von der Poeſie, auch wie dazu in deutſcher Sprache zu gelangen ſei. Die achte S. 122—134. führt einen kurzen Beweis, daß noch bis auf dieſe Zeit die Wurzeln oder Stammwörter der deutſchen Sprache ſich faſt in allen übrigen europäiſchen Sprachen finden laſſen, auch daß der alten Gallier Sprache deutſch geweſen ſei, ſamt mehreren Anführungen von der Reinlichkeit und Räumigkeit der deutſchen Sprache. Die neunte S. 135—148. begreift eine kurze Entdeckung des ungegründeten Weſens, dadurch unſere Sprache zum Sproßlinge, Meuglinge, und zur Bettlerinn gemacht wird, auch wie von den ſonſt fleißigen Deutſchen unſere Sprache verabſäumt und verachtet worden ſei, wobei zugleich die Urſachen angeführt werden, wodurch die rechte Ausübung und Werthhaltung derſelben noch itzt guten Theils verhindert werde. Die zehnte S. 148—170. legt einen unmaßgeblichen Bericht ab von den Mundarten, in welche die deutſche Sprache getheilt iſt, und zeigt, wie ein völliges Lexikon im Deutſchen zu verfertigen ſei, und warum die Mutterſprache nicht in der alltäglichen ungewiſſen Gewohnheit, ſondern in kunſtmäßigen Lehrſätzen und gründ-

licher

licher Anleitung feſt beſtehen müſſe. Das zweite Buch handelt von der Wortforſchung der deutſchen Sprache in ein und zwanzig Kapiteln. Das erſte Kapitel S. 171—178. iſt ein Eingang und kurzer Begriff von der Nothwendigkeit der deutſchen Sprachkunſt, von der hochdeutſchen Sprache, und andern Mundarten, auch von Theilung der Sprachkunſt, und wohin man in dieſem Buche ziele. Das zweite Kap. S. 179—223. handelt von der Rechtſchreibung und dem gründlichen Gebrauche der deutſchen Lettern oder Buchſtaben. Das dritte Kapitel S. 224—230. handelt vom Geſchlechtworte (articulo). Das vierte Kapitel S. 231—234. von der Eintheilung des Nennwortes (nominis). Das fünfte Kapitel S. 234—245. von der Aenderung des Nennwortes (motione nominis). Das ſechste Kapitel S. 245—260. von der Ergröſſerung (comparatione). Das ſiebente Kapitel S. 261—285. vom Geſchlechte der Nennwörter (generis nominum). Das achte Kapitel S. 285—297. von der Zahl des Nennwortes (numero nominis). Das neunte Kapitel S. 298—300. von den Zahlendungen (caſibus). Das zehnte Kapitel S. 300—316. von der Abwandelung (declinatione). Das elfte Kapitel S. 317—398. von der Ableitung (derivatione). Das zwölfte Kapitel S. 398—533. von der Verdoppelung (compoſitione nominis). Das dreizehnte Kapitel S. 533—546. von dem Vornennworte (pronomine). Das vierzehnte Kapitel S. 546—605. von dem Zeitworte (verbo). Das funfzehnte Kapitel S. 605—613. von den Mittelwörtern (participiis). Das ſechzehnte Kapitel S. 613—655. von dem Vorworte (praepoſitione). Das ſiebzehnte Kapitel S. 656—664. von dem Zuworte (Adverbio). Das achtzehnte Kapitel S. 664 f. von dem Fügeworte (coniunctione). Das neunzehnte Kapitel S. 666 f. von dem Zwiſchenworte (interjectione). Das zwanzigſte Kapitel S. 668—679. von der Schriftſcheidung oder den Nebenzeichen, Pünktlein und Zwiſchenſtrichen, wodurch die Wörter und Reden in deutſcher Sprache unterſchieden werden, ſamt Beifügung etlichen Figuren, ſo in Formirung und Schreibung der Wörter vorzufallen pflegen. Das ein und zwanzigſte Kapitel S. 679—690. von den zweideutigen und gleichlautenden Wörtern. Das dritte Buch handelt von der Wortfügung (Syntax) das iſt, von kunſtmäßiger Zuſammenfügung und hergebrachtem guten Gebrauche der deutſchen Wörter, ſamt unterſchiedlichen Anmerkungen und Anführungen, auch andern das Sprachweſen mit betreffenden Sachen, in acht Kapiteln. Das erſte Kapitel S. 693—705. von der kunſtmäßigen Fügung des Geſchlechtwortes. Das zweite Kapitel S. 706—729. von kunſtmäßiger Fügung des Nennwortes. Das dritte Kapitel S. 729—740. von kunſtmäßiger Fügung des Vornennwortes. Das vierte Kapitel S. 740—761. von kunſtmäßiger Fügung des Zeitwortes. Das fünfte Kapitel

S. 761

S. 761—763. von kunſtmäßiger Fügung des Mittelwortes. Das ſechste Kapitel S. 764—773. von kunſtmäßiger Fügung des Vorwortes. Das ſiebente Kapitel S. 773—785. von kunſtmäßiger Fügung des Zuwortes. Das achte Kapitel S. 785—790. von kunſtmäßiger Fügung des Fügewortes. Das vierte Buch handelt von der deutſchen Reim- oder Verskunſt, in drei Abſchnitten, deren jeder wieder in ſeine Kapitel eingetheilt iſt. Der erſte Abſchnitt S. 799—839. von der Maaßforſchung. Der zweite Abſchnitt S. 839—920. von der Reimfügung. Der dritte Abſchnitt S. 922—997. von den Reimarten. Das fünfte Buch beſteht aus ſieben Traktaten. Der erſte Traktat S. 1002—1028. enthält eine kurze Einleitung zu richtiger Gewißheit und grundmäßigem Vermögen der deutſchen Hauptſprache, ſammt wenigen beigefügten Erklärungen (S. 1002—1015. In Perſon der deutſchen Sprache einleitende Rede von der deutſchen Hauptſprache. S. 1015—1028. Etliche wenige und nöthige Erklärungen) Der zweite Traktat S. 1029—1098. enthält eine Erklärung der alten deutſchen Celtiſchen Nahmen oder Nahmwörter. Der dritte Traktat S. 1101—1147. handelt von deutſchen Sprichwörtern, und andern deutſchen ſprichwörtlichen Redensarten, ſammt beigefügter Erwähnung von den Sinnbildern, Denkſprüchen, Bildereien, Gemälden und dergleichen. Der vierte Traktat S. 1149—1215. enthält einen unvorgreiflichen Bericht von den bekannten, gelehrten und berühmten Leuten und Autoren, welche von Deutſchland und den Deutſchen, ihrem Zuſtande, Weſen, vorgegangenen Geſchichten, und ſonderlich von der deutſchen Sprache etwas Sonderliches und Merkwürdiges ſowohl vormals, als in Neulichkeit geſchrieben. Der fünfte Traktat S. 1217—1269. lehrt, wie man recht verdeutſchen ſoll, ſammt andern recht deutſchen, wie auch alten deutſchen Redensarten, und andern Eigenſchaften der deutſchen Sprache. Der ſechste Traktat S. 1270—1450. handelt von den Stammwörtern der deutſchen Sprache und derſelben Erklärung. Der ſiebente Traktat S. 1451—1466. enthält einen kurzen lateiniſchen Inbegriff des ganzen Werks, worauf ein vollſtändiges Regiſter über das ganze Buch folgt. Angehängt iſt noch eine Acclamatio pro pace inter Chriſtianos firma et fida, Sereniſſimo Principi ac Domino *Auguſto*, Duci Brunsvicenſium ac Luneburgenſium etc. Heroi pio, pacifico, ad primum pacis nuntium oblata anno 1648 a *Juſto Georgio Schottelio* D. welche vorher einzeln erſchienen war (ſ. Leipz. neue Zeit. von gelehrten Sachen 1738. S. 582.)

Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. Stck 7. S. 365—412. wo ein weitläuftiger Auszug der Schottelſchen Arbeit geliefert wird.

In

In der Folge wurde das Werk unter dem neuen Titel ausgegeben: „Ausführliche Abhandlung vom Urſprung und Aufnahme der deutſchen Sprache, worinnen deren Alterthum aus denen bewährteſten Geſchichtſchreibern umſtändlich erläutert, ihre Zierlichkeit, Eigenſchaften und Vermögen unterſuchet, wie auch von den Stammwörtern, Sprichwörtern, Redensarten, Verfaſſern vom deutſchen Weſen und deutſcher Sprache gründlich gehandelt wird; ſammt beigefügter Sprach- und Verſekunſt, in fünf Bücher abgetheilet von D. Juſto Georgio Schottelio. Hildesheim 1737. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schottel hatte in ſeiner Ausführlichen Arbeit von der deutſchen Sprachkunſt unter andern zu erweiſen geſucht, daß die jetzige deutſche Sprache noch eben dieſelbe ſei, welche vor zwei bis drei tauſend Jahren in Deutſchland geredet worden, obgleich viele Wörter ſich ſehr verändert hätten, viele aber auch ganz in Abgang gekommen wären, wovon er insbeſondere das Mißtrauen und die Uneinigkeit der alten Deutſchen zur Urſache angiebt. Dieſes nun, und verſchiedene andere, dahin abzielende Materien aus ſeiner Abhandlung von der deutſchen Hauptſprache hat er unter einer wohlerſonnenen und ſonſt nicht ungewöhnlichen Allegorie in folgender, ſchon etwas ſelten gewordenen, Schrift weiter auszuführen ſich bemühet: Horrendum Bellum grammaticale Teutonum antiquiſſimorum. Wunderbarer ausführlicher Bericht, welchergeſtalt vor länger als zwei tauſend Jahren in dem alten Deutſchlande das Sprachregiment gründlich verfaſſet geweſen, hernach aber, wie durch Mißtrauen und Uneinigkeit der uralten Deutſchen Sprachregenten ein grauſamer Krieg, ſammt vielem Unheil entſtanden, daher guten theils noch jetzo rühren die, in unſerer deutſchen Mutterſprache vorhandene, Mundarten, Unarten, Wortmängel. Gedruckt zu Braunſchweig, im Jahre 1673. 4. dreizehn Bogen. Es hat Schotteln nicht gefallen, der kleinen Schrift ſeinen Nahmen vorzuſetzen, vermuthlich, weil er darin ſeinen Eifer für die reine deutſche Sprache und ſeinen Unwillen über die Verächter und Verderber derſelben öfters in ſehr harten und derben Ausdrücken zu Tage gelegt. Man kann es aber ohne Mühe aus verſchiedenen Stellen und aus der Schreibart des Büchleins errathen, daß es aus ſeiner Feder gefloſſen ſei. Er hat es den ſämmtlichen damals lebenden Mitgliedern der fruchtbringenden Geſellſchaft zugeſchrieben, und in dieſer Zuſchrift entdeckt er den eigentlichen Zweck des Werkchens noch deutlicher mit folgenden Worten: „In dieſem Büchlein wird den hochgeneigten Herren Geſellſchaftern auch vorgebracht eine uralte neue Zeitung, oder vielmehr eine urneue alte Zeitung, ſowohl von ſonderlichem hohen Wohlweſen, Vertrauen und Einigkeit unter den uralten Deutſchen, als auch hernach vom grau-

grausamen verderblichen deutschen Kriegsunwesen, welches solche Verwüstung verursachet, daß kaum noch zwei, bis in die drei tausend Jahre, aus den alten Kummerhaufen und Steintrümmern die Wiederaufbauung hat können ins Werk gerichtet, das vergossene viele Wörterblut gerochen, und den Wundennarben die häßliche Gestaltniß abgewischet werden." Das Werkchen besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung stellt S. 1—22. den königlichen herrlichen Zustand und das wohlgefaßte Sprachregiment aller deutschen Wörter vor, wie dieselbe vor zwei oder drei tausend Jahren im Flor und Wachsthum gestanden. Die zweite Abtheilung beschreibt S. 23—91. den entstandenen erschrecklichen, grausamen Krieg, und wie daher im deutschen Sprachlande Brand, Mord, Raub, Gift, Untreu und Unheil erfolgt sei, woher denn die Mundarten, Unarten und Wortmängel entsprossen und theils noch vorhanden seien. Es besprechen sich darin zwei alte bekannte deutsche Freunde Wohlram und Siegerat, die Schottel auch in dem fünften Traktate des fünften Buches seiner ausführlichen Abhandlung redend einführt. Vergl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 118—124.

So viel Gutes auch in dem Schottelschen großen Werke von der deutschen Hauptsprache enthalten war, so beschränkte doch die Weitläuftigkeit, Größe und Kostbarkeit des Buches den Gebrauch desselben, besonders in den Schulen und bei der Jugend. Weil nun des Verfassers Absicht allezeit gewesen, seinem Vaterlande durch diese Bemühungen wirklich nutzbar zu werden, so verfertigte er noch kurz vor seinem Ende, auf Anrathen guter Freunde, einen Auszug aus der größeren Grammatik, welcher unter folgendem Titel ans Licht trat: Brevis et fundamentalis Manuductio ad Orthographiam et Etymologiam in lingua Germanica. Kurze und gründliche Anleitung zu der Rechtschreibung und Wortforschung in der deutschen Sprache. Für die Jugend in den Schulen, und sonst überall nützlich und dienlich. Braunschweig, Gedruckt und verlegt durch Christoph Friedrich Zilligern, im Jahre 1676. 8. funfzehn Bogen. In dem kurzen Vorberichte zeigt der Verfasser die Nothwendigkeit dieses Unternehmens, und meldet, daß seine Rechtschreibung und Wortforschung auf den guten, damals angenommenen, Gebrauch, wie auch auf die unleugbaren Lehrsätze und Hauptregeln der Sprache selbst gegründet sei. Dieser Auszug ist in Fragen und Antworten abgefaßt, und besteht aus zehn Kapiteln, unter welchen das erste von der deutschen Sprache insgemein, das andere von der Rechtschreibung überhaupt, das dritte von etlichen allgemeinen Lehrsätzen der Rechtschreibung, das vierte von dem, was bei einem jeden Buchstaben, der Rechtschreibung nach, zu beobachten, das fünfte von den Wörtern, worin der Schreibung

halber

halber einiger Zweifel entstehen kann, das sechste von der Rechtschreibung der Nennwörter in Absicht auf ihr Geschlecht und ihre Abwandlung, das siebente von der Ableitung und den daher fließenden Regeln der Rechtschreibung, das achte von dem, was in den Verdoppelungsarten bei den Zusammenfügungen wegen der Rechtschreibung zu beobachten, das neunte von der Orthographie der Zeitwörter, und das zehnte von der Schriftscheidung oder von den Unterscheidungszeichen handelt. Zum Beschluß ist der Entwurf eines deutschen Wörterbuchs aus der zehnten Lobrede des größeren Werks von der deutschen Hauptsprache wiederholt worden.

Außerdem hat Schottel, seine juristischen Schriften z. B. De singularibus quibusdam et antiquis in Germania juribus et observatis, maximam partem adhuc usitatis. Wolfenbüttel 1671. 8. Frankfurt und Leipzig 1673. 8. c. continuat. *J. W. Gericken.* Wolfenbüttel 1718. 8. deutsch: Von unterschiedlichen Rechten in Deutschland. Frankfurt 1730. 8. (12 Gr.) abgerechnet, noch manches, theils in Versen, theils in Prosa, besonders für die häusliche Andacht, geschrieben z. B. Der nunmehro hinsterbenden Nymphe Germaniä elendeste Todesklage. Braunschweig 1640. 4. Neuerfundenes Freudenspiel, genannt Friedenssieg; in Gegenwart vieler Chur- und Fürstlicher, auch anderer vornehmen Personen, in dem Fürstlichen Burgsaal zu Braunschweig im Jahre 1642. von lauter kleinen Knaben vorgestellet, mit Kupferstücken gezieret und verlegt durch Konrad Buno. Wolfenbüttel 1642. desgl. Ebendas. 1648. in länglichem Quartformat. Fruchtbringender Lustgarten geistlicher und weltlicher Gedichte. Wolfenbüttel 1647. 8. Jesu Christi Nahmensehr, welche in sich hält auf jedes Evangelium und Epistel ein in Kupfer gestochenes Emblema und Erklärung. Wolfenbüttel 1668. 8. Vorstellung des jüngsten Gerichts; Vorstellung der ewigen Seligkeit; Vorstellung der Hölle u. s. w.

Nachrichten von Schottels Lebensumständen und Schriften, nebst Urtheilen über seine literarischen Verdienste findet man:

1. in Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 99—131.

2. in Gesenius Meyerrechte mit vorzüglicher Rücksicht auf den Wolfenbüttelschen Theil des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, ein Beitrag zum deutschen Rechte, Bd 1. S. 235—238. (Gesenius verdankte seine Nachricht einem Urenkel Schottels, dem Advokat Schottel in Holzminden).

3. in Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis p. 95 seq. (Neumeister macht

Schot-

Schotteln den Vorwurf, daß er die Kritik in der deutſchen Sprache und Verskunſt bis zur unnützen gelehrten Klauberei getrieben; auch Schottels Gedichten legt er wenig Lob bei).

4. in Wetzels hiſtoriſcher Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 3. S. 121 f.

5. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 35. S. 1040 f.

6. in Amarantes (Herdegens) hiſtoriſcher Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang S. 267—269.

7. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 341 f.

8. in Bruns Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke S. 166—168. wo zugleich aus Schottels Fruchtbringendem Luſtgarten ein Gedicht: Das Alter, zur Probe mitgetheilt wird.

9. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 621 f.

10. in dem Deutſchen Merkur 1784. März S. 210—214. wo unter andern ein paar Briefe von Schottel an den Sekretär der fruchtbringenden Geſellſchaft, Georg Neumark, mitgetheilt werden.

11. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. Num. 31. S. 321—327. Etwas über Dr. Juſt. Ge. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutſchen Hauptſprache (ein leſenswürdiger Aufſatz von dem Profeſſor Burja zu Berlin) Desgl. Num. 100. S. 957.

Johann Matthias Schröckh

wurde den 26. Julius 1733 zu Wien geboren. Sein Vater, ein nicht ungebildeter Mann, war Kaiſerl. Königl. Niederlagsverwandter *); ſeine Mutter eine Tochter des Seniors der evangeliſch-lutheriſchen Prediger zu Preßburg, Matthias Bel, der in der gelehrten Welt durch ſein großes, aber, wegen der ihm wieder entzogenen Unterſtützung des Hofes unvollendetes, hiſtoriſch-geographiſches Werk über Ungarn bekannt iſt **). Beide Eltern ſuchten ihm frühzeitig Eifer für Religion einzuflößen; und da der Knabe

*) Die Niederlage iſt in Wien das Befugniß eines Kaufmanns, im Großen handeln zu dürfen, daher ſolche Kaufleute, oder Kaufleute im engern Verſtande, daſelbſt Niederläger oder Niederlagsverwandte heißen.

**) Notitia Hungariae novae hiſtorico-geographica. Viennae 1735—1743. Fol. T. I—IV. (30 Thlr.)

Knabe die drückende Einschränkung und Verachtung bemerkte, in welcher die Protestanten damals in Wien lebten, so entstand bei ihm der heiße Wunsch, dereinstens Prediger unter seinen Glaubensgenossen zu werden. Der Unterricht, welcher ihm von Hauslehrern im Christenthume und in den Anfangsgründen der Wissenschaften ertheilt wurde, war sehr mittelmäßig. Sein Vater schickte ihn also, als er kaum das zehnte Jahr erreicht hatte, zu seinem Großvater Bel nach Preßburg, um auf dem dortigen lutherischen Gymnasium besseren Fortgang im Studiren zu gewinnen. So wie Schröckh mit den historischen Werken dieses Mannes bekannt wurde, regte sich bei ihm die erste Neigung zur Geschichte. Sie wurde jedoch durch den öffentlichen Unterricht, welchen er empfieng, nur wenig unterhalten. Ueberhaupt lief bei diesem Unterrichte alles auf Auswendiglernen hinaus, und sehr mäßige historische und geographische Kenntnisse, viel Fertigkeit im Lateinsprechen und Schreiben, eine erträgliche Uebung im Uebersetzen einiger römischer Schriftsteller, ein überaus kleiner Anfang im Griechischen und Hebräischen, nebst elementarischen Begriffen vom Religionssystem, das war es alles, was er auf dem Gymnasium sich erwarb. Glücklicher Weise kaufte ihm sein Vater, auf den Rath eines Freundes, Rollins Anweisung, die freien Künste zu lehren und zu lernen. Dies Buch las er einigemal durch; ein ganz anderer Geschmack, als in den öffentlichen Lehrstunden, entwickelte sich bei ihm; er lernte daraus, warum und wie man die Alten studiren und nachahmen müsse. Sein ganzer Gesichtskreis erweiterte sich; die Begierde, gute Bücher zu kennen und zu lesen, stieg täglich. Zugleich nahm auch sein Religionseifer zu. Denn obgleich die Protestanten zu Preßburg ihren freien Gottesdienst hatten, so waren sie doch daselbst, wie in Ungarn überhaupt, dem Verfolgungsgeiste des römisch-katholischen Klerus noch weit mehr ausgesetzt, als in Wien. Dieß rührte ihn ungemein, und bestärkte ihn in dem Vorsatze, Prediger zu werden. Sein Vater hatte gewünscht, daß er Kaufmann werden möchte; er gab jedoch der Neigung des Sohnes nach, und da im Jahre 1749 sein Großvater gestorben war, schickte er ihn, weil ihm die Lehranstalt zu Klosterbergen bei Magdeburg sehr gerühmt worden war, im folgenden Jahre dahin. In den anderthalb Jahren, welche Schröckh in dieser, durch des Abt Steinmetz Bemühungen so zweckmäßig eingerichteten Anstalt verlebte, lernte er, nach seinem eigenen Geständnisse, mehr und nach einer bessern Methode, als zu Preßburg in vielen Jahren. Gern hätte er sich daselbst noch länger aufgehalten, aber sein Vater war entschlossen, ihn auf die Universität zu senden. Daß derselbe Göttingen wählte, kam daher, weil er seinen Sohn der Leitung seines dortigen Freundes Korrholt empfehlen wollte, der ehemals Dänischer Gesandtschaftsprediger in Wien gewesen, und jetzt außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen war.

Dieser

Dieſer Mann ſtarb aber kurz vor Schröckhs Ankunft in Göttingen, die nach Michaelis 1751 erfolgte. Er wählte ſich jetzt Mosheim und Michaelis zu ſeinen Hauptführern. Von dem erſteren pflanzte ſich, nach ſeiner eigenen Ausſage, die überwiegende Neigung zur Geſchichte, und beſonders zur Kirchengeſchichte auf ihn fort. „Ich lernte von ihm, ſagt er, das Große und Gemeinnützige in derſelben von den geringfügigen Sammlungen für das Gedächtniß abſondern, die Verbindung aller Gattungen der Geſchichte mit einander, ihre pragmatiſche Behandlung, den edlern deutſchen Ausdruck für ſie und jeden andern Vortrag, ich erhielt unzählige Winke zur Menſchenkenntniß, und verdanke ihm noch vieles andre mehr, worunter ich das Muſter, welches er von der liebenswürdigſten Beſcheidenheit, verbunden mit Größe des Geiſtes, der Wiſſenſchaft und der Verdienſte, gab, nicht vergeſſen darf.“ Dem Ritter Michaelis verdankte er die Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen nach einer ſo vortrefflichen Anleitung, daß er ſie neben der Geſchichte vorzüglich lieb gewann, den beſſeren Geſchmack in der bibliſchen Auslegung, den Trieb und die Anweiſung zum freieren Nachforſchen ſelbſt in Meinungen, Beweiſen und Lehrbegriffen, welche durch tauſendjähriges Anſehen faſt geheiligt ſind, eine beſcheidene Philoſophie, als Geſellſchafterinn der Religion, und das Beiſpiel eines eben ſo faßlichen, als angenehmen Vortrags, den er in der Folge mit dem Mosheimiſchen noch beredteren und zuſammenhängendern zu verbinden, und aus beiden eine Gattung für ſich zu bilden ſuchte. Auch nach Göttingen hatte Schröckh ſeinen Vorſatz, Prediger zu werden, mitgebracht, Mosheims Vorleſungen über die geiſtliche Beredſamkeit verſtärkten denſelben eine Zeitlang, und er trat in eine Geſellſchaft von Studirenden, welche unter der Aufſicht der theologiſchen Fakultät Sonntag Nachmittags in der Univerſitätskirche predigten. Doch bald machten die Katechiſirübungen, welche die Mitglieder der Geſellſchaft anſtellen mußten, und zu welchen Schröckh keine Neigung empfand, ſo wie Ueberlegungen über andere pflichtmäßige Beſchäftigungen des geiſtlichen Lehrers, die er nicht glaubte ſo neigungsvoll und froh, wie es ſich gebühret, ausüben zu können, daß der Trieb zum akademiſchen Lehrſtande über den älteren die Oberhand gewann. Im Jahre 1754 berief ihn ſeiner Mutter Bruder, der Profeſſor Karl Andreas Bel, zu ſich nach Leipzig und verſprach ihm Unterſtützung. Bel hatte dabei die beſondere Abſicht, daß er ihm bei der Herausgabe der Leipziger gelehrten Zeitungen, und bei den Actis eruditorum, deren Redaktion er ſeit Menkens Tode beſorgte, durch Recenſionen beiſtehen ſollte. Schröckh machte anfangs beſcheidene Einwendungen dagegen, allein es wurde ihm gezeigt, daß es der unbedeutenden Schriften ſo viele gäbe, mit deren leichten Beurtheilung er den Anfang machen, und von denſelben nach und nach zu wichtigern übergehen

könne, daß er endlich einwilligte, und sechs bis sieben Jahre hindurch eine überaus große Anzahl von Recensionen und zum Theil weitläuftigen Bücherauszügen für jene beiden periodischen Schriften, doch immer mit geringer Neigung, verfertigte. Da ihm diese Beschäftigung eine, für sein Studiren besser zu benutzende Zeit, größtentheils wegnahm, so verglich er wenigstens beim Recensiren neuer Bücher die treflichsten über diesen Gegenstand bereits vorhandenen mit denselben; auch gewann er durch jene Recensentenarbeit eine gewisse Leichtigkeit im Schreiben, und eine geschwindere Uebersicht des Eigenthümlichen von jedem neuen Buche, das unter seinen Gesichtkreis gehörte. Bei seiner Ankunft in Leipzig hatte er noch ein Jahr lang die Vorlesungen von Christ und Ernesti benutzt. Von ihnen lernte er das gelehrte Alterthum, aber auch richtige Methode und feinen Geschmack in mehreren Wissenschaften und Künsten noch besser kennen und schätzen. Er studirte ihre Schriften und bemühte sich, ihren ächtrömischen Ausdruck zu erreichen. Ernesti schenkte ihm in der Folge seine Freundschaft, und Schröckh bezeichnete die vertraulichern Unterredungen mit demselben selbst als unvergeßlich. Auf Ernesti's Verlangen nahm er Antheil an dessen theologischer Bibliothek. Im Jahre 1755 wurde Schröckh Magister, 1756 habilitirte er sich, und fieng seine Vorlesungen an, welche zunächst die christliche Kirchengeschichte, die morgenländischen Sprachen, und zwar hauptsächlich philosophische Erklärungen des Alten Testaments, Geschichte der Theologie, und Gelehrtengeschichte betrafen. Eine Kollegiatur im kleinen Fürstenkollegio, die er 1756 erhielt, war gewissermaßen die Grundlage, auf welche er seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig während des siebenjährigen Krieges bauen konnte. Nach einigen Jahren nahm er die, von seinem Oheim ihm angetragene, Stelle eines Kustos an der Universitätsbibliothek, um ihren freieren Gebrauch dadurch zu gewinnen, an. Im Jahre 1762 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie. Lange hatte er angestanden, Bücher zu schreiben, indessen folgte er doch jetzt einigen Anträgen von Buchhändlern, die als Erwerbsmittel bei seinen geringen Glücksumständen nicht verwerflich waren. So viel Anhänglichkeit Schröckh an Leipzig hatte, so nahm er doch im Jahre 1767 die Professur der Poesie in Wittenberg an, welche er aber im Jahre 1775 mit der Professur der Geschichte vertauschte, wobei ihm die Universität die Direktion der Universitätsbibliothek übertrug. Nun gab er die Vorlesungen über hebräische Sprache u. s. w. ganz auf, und verband mit den bisher schon gehaltenen Vorträgen über Kirchen- Literär- und Reformationsgeschichte, über Geschichte der Theologie und christliche Alterthümer, die Vorlesungen über deutsche Reichsgeschichte, europäische Staatengeschichte, Sächsische Geschichte, und Diplomatik. Im Jahre 1769 hatte er den Antrag zur Professur der Geschichte

nach

nach Frankfurt an der Oder, und im Jahre 1771 einen Ruf nach Riga als Rektor des Lyceums, Aſſeſſor des Kaiſerlichen Oberkonſiſtoriums und zweiter Prediger zu St. Jakob erhalten. Beides lehnte er ab. Dagegen erhielt er bereits im Jahre 1772 zweihundert Thaler jährliche reine Penſion, und im Jahre 1780 noch hundert Thaler Zulage zu derſelben. So verdient ſich Schröckh als akademiſcher Lehrer und Schriftſteller machte, ſo geſchätzt war er auch ſeines Privatcharakters wegen. Er verlebte zwar ein ſehr einfaches und von dem Geräuſche größerer und kleinerer Zirkel entferntes Leben; er war aber deswegen nichts weniger als mürriſch oder trocken in ſeinem Umgange. Mit aller Heiterkeit ſtand er von ſeinem Schreibtiſche, an den er ſonſt gleichſam unzertrennlich gekettet war, auf, wenn ihn ein Freund beſuchte. Gewandtheit, Lebhaftigkeit und feiner Witz würzten alsdann ſeine Unterhaltungen. Bei allem edlen Sebſtgefühl, das ihm beiwohnte, war er doch völlig frei von dem Stolze des Pedanten, der kein Verdienſt außer ſich anerkennen will, und der ſich bloß in Huldigungen gefällt, die ihm Verſtellung und Schmeichelei darbringen. Er unterſchied mit ſicherem Blick den geraden, offenen Mann von dem Achſelträger, und den literariſchen Windmacher von dem ſoliden Gelehrten. Schröckh war im höheren Sinne des Worts religiös; er war Menſchenfreund, er war Chriſt. Die Wahrheit der Lehre, deren Geſchichte er durch den Lauf der Jahrhunderte erforſcht, und unter einer neuen Form dargeſtellt hatte, war durch dieſe Forſchung und Darſtellung ſelbſt für ihn über jeden Zweifel erhoben worden. Die Reſultate ſeiner eigenen Anſicht des Chriſtenthums, des Geiſtes und Zwecks deſſelben, legte er in dem fünf und dreißigſten Theile ſeiner Kirchengeſchichte nieder. Er ehrte dabei den öffentlichen religiöſen Kultus, und nahm, ſo lange es ſeine Geſundheit verſtattete, Theil an demſelben. In ſeinem hohen Alter that er einen unglücklichen Fall von der Leiter in ſeinem Bibliothekzimmer, wodurch ſein Tod beſchleunigt wurde. Er ſtarb den 1. Auguſt 1808, in einem Alter von fünf und ſiebzig Jahren und ſechs Tagen.

„Wer es weiß, ſagt Hr. Profeſſor Pölitz in einem, weiterhin anzuführenden, Aufſatze über Schröckh, wer es weiß, in welcher Geſtalt die Wiſſenſchaften, die Schröckh zunächſt in ſeinen Vorleſungen und in ſeinen Schriften bearbeitete, zu der Zeit erſchienen, in welche der Anfang ſeines öffentlichen Lebens fällt, der wird es auch eingeſtehen müſſen, daß Schröckh ſich um die gereinigte und liberale Behandlung der Kirchen- und Univerſalgeſchichte ganz vorzüglich ſchätzenswerthe Verdienſte erworben hat. Was er in beiden ſchrieb, iſt nicht das Eigenthum dieſer oder jener chriſtlichen Kirche, und zunächſt aus der Anſicht derſelben gefloſſen; es iſt ein Gemeingut der aufgeklärten und veredelten Menſchheit ſelbſt. Ohne

Par-

Partheilichkeit ſchilderte er die guten Seiten jeder Kirche, jeder Sekte; ohne Leidenſchaftlichkeit deckte er ihre Fehler auf. Mit hoher Toleranz und Schonung beurtheilte er das, was aus Zeitverhältniſſen hervorgieng, und ohne den Andersdenkenden anzufeinden, hob er überall, wo es möglich war, die mildere Seite hervor, ohne jedoch entſchiedene Verirrungen zu verſchweigen, oder ohne Ahndung zu laſſen. Dieſe hohe Humanität des Docenten und Schriftſtellers ließ allerdings auf einen hohen Grad ſeiner geiſtigen Bildung zurückſchließen. Sie machte einen eigenthümlichen Zug ſeines Charakters aus. Die Natur hatte viel für Schröckhs Geiſt gethan. Er hatte ein ungewöhnlich glückliches Gedächtniß; er faßte ſchnell und lebendig auf; er behielt treu und kräftig. Er verarbeitete die aufgefaßten Stoffe mit Leichtigkeit in ſein Eigenthum, und gab ſie unter einer, nur ihm eigenen, Form wieder. Er beſaß ein ſehr richtiges Urtheilsvermögen. War ja eine geiſtige Kraft bei ihm von der Natur minder reichlich ausgeſtattet, ſo war es die Phantaſie; doch auch ſie hatte er von Jugend auf durch die Lektüre der Dichter genährt und gebildet. Daher ſein geläuterter Geſchmack, ſein zarter Sinn für das Schickliche, ſein leichter Witz, ſein reiner Takt in der Behandlung und Beurtheilung Anderer; daher endlich die große Gewandtheit ſeines Geiſtes, mit welcher er ſich zugleich über die mannigfaltigſten Gegenſtände verbreitete, ſie alle mit regem Intereſſe umfaßte, ihnen allen eine neue, oft überraſchende, Anſicht abgewann, und über ſie alle ſich mit glücklichen und treffenden Urtheilen erklärte. Dazu kam denn noch ſeine beinah ungeheure Beleſenheit, die Folge ſeines unermüdeten Fleißes, und ſeiner völligen Zurückgezogenheit von allen Freuden und Vergnügungen des geſelligen Lebens, das bei ihm bloß auf den Umgang einiger wenigen Freunde eingeſchränkt blieb, bei denen er keine Zeit für verloren halten durfte."

„Schröckhs Biographien, heißt es in Küttners Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 460—463, haben einen bekannten Werth. Er iſt weder ſimpler Erzähler, noch deklamatoriſcher Lobredner; er iſt glücklich in der Wahl ſeiner Helden, und weiß uns für ihre Schickſale einzunehmen. Ihre Tugenden und ſchönen Thaten ſtellt er immer in einem Glanze vor, der das Auge rührt, ohne zu blenden; ihre Fehler und Schwachheiten deckt er mit einer ſo unverſtellten Unpartheiligkeit, ſo dreiſt, und doch ſo vorſichtig auf, daß ſie keine Rüge zu verdienen ſcheinen. Darin kömmt er dem Plutarch gleich, daß er eindringt in die Begebenheiten, und ihre entfernteſten Urſachen und Folgen, daß er die denkwürdigen Männer, die er charakteriſirt, von allen Seiten und in allen Lagen mit Scharfſichtigkeit beobachtet hat, daß er in ſeinen Erzählungen der hiſtoriſchen Wahrheit unverbrüchlich treu bleibt, nicht alles, was auch auf hundert andere paßt, ohne Wahl und Ueberlegung anführt, wie ſeiner Einbildungskraft freien

Lauf

Lauf läßt, und in die Geſchichte ſelbſt Betrachtungen einſtreut, die, am rechten Orte, den Verſtand ſo angenehm beſchäftigen. Seine Lebensbeſchreibungen ſind eine Gallerie von Bildniſſen berühmter Männer, meiſt fleißig ausgearbeitet, manchmal auch bloß Skizzen, denen man aber die Meiſterhand anſieht. Seine Schreibart iſt ungeziert und von ſich gleich bleibendem Kolorit, den Umſtänden angemeſſen, von männlichem Anſtande. Wir würden ihn für unſern Plutarch achten, wenn er nicht bei vielen Gelegenheiten zur Unzeit zu beredt und weitſchweifig wäre, und nicht ſo gern Räſonnements und zufällige Gedanken anbrächte, die dem Leſer mitten im Laufe der Erzählung aufhalten und durch ihre Weitſchweifigkeit ermüden, wenn er noch gedrungener geſchrieben, und ſeine Perioden nicht oft durch halbe Seiten fortgeſchleppt hätte. Auch in ſeiner Kirchengeſchichte, die ſonſt ſo fleißig und mit ſo guter Wahl bearbeitet iſt, ſind Fehler dieſer Art nicht zu verkennen.“

Schröckhs, ſowohl durch Gründlichkeit, als geſchmackvolle Darſtellung ſich empfehlende hiſtoriſche Hauptwerke ſind:

1. Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten von Johann Matthias Schröckh, Profeſſor der Geſchichte zu Wittenberg. Neue umgearbeitete Ausgabe. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1790. gr. 8. (2 Thlr.) mit Luthers und Hugo Grotius Bildniſſen. Die Perſonen, deren Leben hier beſchrieben wird, ſind folgende acht und vierzig: Th. 1. Roswitha, eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim, im zehnten Jahrhunderte S. 3. Aeneas Sylvius oder Pius der Zweite, römiſcher Papſt, geſtorben im Jahre 1464. S. 10. Hieronymus Savonarola, ein Dominikaner von Ferrara, verbrannt im Jahre 1498. S. 28. Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus, ein ſchweizeriſcher Arzt, geſtorben im Jahre 1541. S. 42. Martin Luther, Doktor und Profeſſor der Theologie zu Wittenberg, geſtorben im Jahre 1546. S. 49. Ulrich Zwingli, Chorherr und Prediger zu Zürich, getödtet in der Schlacht, im Jahre 1531. S. 157. Johann Eck, Doktor der Theologie, Prokanzler und Prediger zu Ingolſtadt, geſtorben im Jahre 1543. S. 169. Johann Bugenhagen, Doktor und Profeſſor der Theologie, Paſtor und Generalſuperintendent zu Wittenberg, geſtorben im Jahre 1558. S. 175. Johann Brenz, Probſt zu Stuttgard, geſtorben im Jahre 1570. S. 185. Matthias Flacius Illyricus, Profeſſor der Theologie zu Jena, geſtorben im Exilium 1575. S. 192. Martin Bucer, zuletzt Profeſſor der Theologie zu Cambridge, geſtorben im Jahre 1551. S. 203. Georg, Fürſt von Anhalt, Domprobſt zu Magdeburg und Meiſſen, auch Senior des Domkapitels zu Merſeburg, geſtorben im Jahre 1553. S. .. Andreas Gerhard Hyperius, Doktor und Profeſſor der Theologie zu Marburg, geſtorben im Jahre 1564. S. 237.

Georg

Georg Major, Doktor und Profeſſor der Theologie zu Wittenberg, geſtorben im Jahre 1574. S. 244. Johann Pfeffinger, Doktor und Profeſſor der Theologie zu Leipzig, Kanonikus des hohen Stifts zu Meißen, Aſſeſſor des kurfürſtlichen Konſiſtoriums, der Univerſität Decemvir, Paſtor zu St. Nicolai, und erſter Superintendent der Kirche zu Leipzig, geſtorben im Jahre 1573. S. 251. Johann Fiſcher, Kardinal der römiſchen Kirche und Biſchof von Rocheſter, enthauptet 1535. S. 254. David Joris oder Georg, ein holländiſcher Wiedertäufer und Myſtiker, geſtorben im Jahre 1556. verbrannt im Jahre 1559. S. 260. Wilhelm Poſtel, Profeſſor der Mathematik und der morgenländiſchen Sprache zu Paris, geſtorben im Jahre 1581. S. 267. Thomas Campanella, ein italieniſcher Dominikaner, geſtorben im Jahre 1639. S. 281. Benediktus Arias Montanus, ein ſpaniſcher Gottesgelehrter, geſtorben im Jahre 1611. S. 291. — Th. 2. Hugo Grotius, zuletzt der Königinn und des Reichs Schweden Rath und Geſandter am franzöſiſchen Hofe, geſtorben im Jahre 1645. S. 3. Matthias Hoe von Hohenegg, der h. Schrift Doktor, und kurſächſiſcher Oberhofprediger, geſtorben im Jahre 1645. S. 94. Anna Maria von Schurmann, eine gelehrte Jungfrau in den Niederlanden, geſtorben im Jahre 1678. S. 146. Simon Biſchop oder Epiſcopius, ein arminianiſcher Theologe in Holland, geſtorben im Jahre 1643. S. 182. Jakob Sirmond, ein franzöſiſcher Jeſuit, geſtorben im Jahre 1651. S. 194. Cornelius Janſenius, Biſchof von Ypern, geſtorben im Jahre 1638. S. 204. Sforza Pallavicino, ein Jeſuit und Kardinal der römiſchen Kirche, geſtorben im Jahre 1667. S. 210. Anton Arnauld, Doktor der Sorbonne, geſtorben im Jahre 1694. S. 218. Sebaſtian le Nain de Jillemont, Prieſter der römiſchen Kirche, geſtorben im Jahre 1698. S. 238. Peter Jurieu, Prediger und Profeſſor der Theologie zu Rotterdam, geſtorben im Jahre 1713. S. 244. Johann Coſmus, Biſchof zu Durham, geſtorben im Jahre 1671. S. 250. Quirinus Kuhlmann, ein Enthuſiaſt und vermeinter Prophet aus Schleſien, verbrannt im Jahre 1689. S. 257. Veit Ludewig von Seckendorf, kurfürſtl. Sächſiſcher und Kurfürſtl. Brandenburgiſcher Geheimer Rath und erſter Kanzler der Univerſität Halle, geſtorben im Jahre 1692. S. 269. Nicolaus Boileau Deſpreaux, ein franzöſiſcher Dichter, geſtorben im Jahre 1711. S. 281. Johann Fabricius, Abt zu Königslutter, Herzogl. Braunſchweig-Lüneburgiſcher Konſiſtorial- und Kirchenrath, Doktor und Profeſſor der Theologie zu Helmſtädt, geſtorben im Jahre 1729. S. 299. Ludwig Bourdaloue, ein Jeſuit und Königl. franzöſiſcher Hofprediger, geſtorben im Jahre 1704. S. 310. Jakob Benignus Boſſuet, Biſchof von Meaux, geſtorben im Jahre 1704. S. 316. Nicolaus Hieronymus Gundling, Königl. Preußiſcher Geheimer Rath,

Konſi-

Konſiſtorialrath und ordentlicher Profeſſor der Rechte, der Beredſamkeit und Alterthümer zu Halle, geſtorben im Jahre 1729. S. 328. Jakob Lenfant, Prediger der franzöſiſchen Gemeine zu Berlin, Königl. Konſiſtorialrath und Hofprediger, Mitglied der Königl. Preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften, imgleichen der engliſchen Societät de propaganda fide, geſtorben im Jahre 1728. S. 339. Johann Albrecht Fabricius, Doktor der Theologie, und Profeſſor der Beredſamkeit und Sittenlehre an dem Gymnaſium zu Hamburg, geſtorben im Jahre 1736. S... Johann Baptiſta Rouſſeau, ein franzöſiſcher Dichter, geſtorben im Jahre 1741. S. 354. Ernſt Salomo Cyprian, der h. Schrift Doktor, und Vicepräſident des Oberkonſiſtoriums zu Gotha, geſtorben im Jahre 1745. S. 361. Johann David Köhler, ordentlicher Lehrer der Geſchichte zu Göttingen, und Mitglied der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin, geſtorben im Jahre 1755. S. 395. Chriſtian Friedrich Börner, Doktor und oberſter Lehrer der Theologie auf der Univerſität Leipzig, Kanonikus zu Meißen, Ephorus der kurfürſtl. Stipendiaten, Aſſeſſor des Konſiſtoriums, des großen Fürſtenkollegiums Kollegiat, der Univerſität Senior, Decemvir und Bibliothekar, geſtorben im Jahre 1753. S. 405. Philipp Doddridge, Doktor und Lehrer der Theologie, auch Prediger zu Northampton, geſtorben im Jahre 1751. S. 412. Angelus Maria Quirini, der römiſchen Kirche Kardinal, und Bibliothekar, Biſchof zu Breſcia, geſtorben im Jahre 1755. S. 419. Simon Pelloutier, Königl. Preußiſcher Konſiſtorialrath, Prediger der franzöſiſchen Gemeine auf dem Werder, und Ephorus des franzöſiſchen Gymnaſiums zu Berlin, geſtorben im Jahre 1757. S. 428. Johann Albrecht Bengel, der h. Schrift Doktor, Herzogl. Würtembergiſcher Oberkonſiſtorialrath, Prälat zu Alpirſpach, auch des landſchaftlichen engern Ausſchuſſes erſter Aſſeſſor, geſtorben im Jahre 1752. S. 434.

Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Abbildungen und Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten. Erſter, zweiter, dritter Band. Leipzig 1764. 1765. 1769. 8. Der Verleger hatte noch eine Anzahl von Kupferſtichen berühmter Gelehrten vorräthig, die ehemals vor den Unſchuldigen Nachrichten geſtanden hatten, und wendete ſich an Schröckh, ihm Lebensbeſchreibungen zu denſelben zu verfertigen. Bei der neuen Auflage indeſſen wurden die alten Kupfer, welche ohnehin ſchlecht genug waren, ganz weggelaſſen, und dafür zu den beiden vorzüglichſten Biographien in dem Werke, Luthers und Grotius, neue Abbildungen hinzugefügt.

Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 3. S. 71—93. Bd 4. Stck 14. S. 357—363. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 307 f.

Johann

Johann Matthias Schröckhs, ordentlichen Lehrers der Dichtkunſt auf der Univerſität Wittenberg, Abbildung und Lebensbeſchreibung Doktor Martin Luthers. Leipzig 1778. 8. (5 Gr.) iſt, ohne Schröckhs Vorwiſſen, aus den Abbildungen ꝛc. beſonders abgedruckt worden. Nach der Erzählung von Luthers Lebensumſtänden und der damit verknüpften Reformationsgeſchichte ſtellt der Verfaſſer Betrachtungen über einige Folgen der Reformation auf die Kultur des menſchlichen Verſtandes und Herzens, ſo wie auf die politiſche Verfaſſung Europa's, an. Zuletzt wird von Luthers Schriften Nachricht gegeben, und die bekannte Ode: Luther, von Joh. Andreas Cramer beigefügt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 41. S. 332—334.

2. Allgemeine Biographie von Johann Matthias Schröckh, Profeſſor zu Wittenberg. Erſter Theil. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Berlin 1771. gr. 8. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1785. gr. 8. Zweiter Theil. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1772. gr. 8. Dritter Theil. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1774. gr. 8. Vierter Theil. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1786. gr. 8. Fünfter Theil. Ebendaſ. 1778. gr. 8. Sechster Theil. Ebendaſ. 1787. gr. 8. Siebenter Theil. Ebendaſ. 1789. gr. 8. Achter Theil. Ebendaſ. 1791. gr. 8. (8 Thlr.) jeder Band mit einem Kupfer. Die in dem Werke enthaltenen Lebensbeſchreibungen ſind folgende: Th. 1. Leben des Hannibal S. 1. des Kato von Utica S. 101. des Kaiſers Otto des Großen S. 199. Heinrichs des Großen S. 263. — Th. 2. (Vorrede: Des Grafen von Algarotti Verſuch über die Meinung, daß die großen Genies alle zu einer Zeit zugleich blühen) Leben des Kaiſers Titus S. 1. des Kurfürſten von Sachſen Friedrich des Streitbaren S. 95. der Königinn von Schweden Chriſtina S. 171. — Th. 3. Fortſetzung und Beſchluß des Lebens der Königinn von Schweden Chriſtina S. 1. Leben des Kurfürſten von Brandenburg Friedrich Wilhelms des Großen S. 203. — Th. 4. Leben des Kaiſers Konſtantin des Großen S. 1. des Kaiſers Julianus S. 191. des Papſtes Adrian des Sechsten S. 399. — Th. 5. Fortſetzung und Beſchluß von dem Leben des Papſtes Adrian des Sechsten S. 1. Leben des Admirals Kaſpar von Coligny S. 134. des Königl. Preußiſchen Geheimen Rathes Chriſtian Thomaſius S. 266. — Th. 6. Leben des Königs von Ungarn Matthias Corvinus S. 1. des Kaiſers Joſeph des Erſten S. 251. Leben Philipp Jakob Speners, Königl. Preußiſchen Konſiſtorialraths und Probſtes zu Berlin S. 383.

Die

Die erſte Ausgabe des erſten Theils erſchien 1767. des zweiten Theils 1769. des dritten Theils 1770. des vierten Theils 1772.

Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 50—68. Bd 3. Stck 10. S. 221—229. Bd 5. Stck 19. S. 443—457. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 75—87. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 79—89. Gotb. gel. Zeit. 1778. Stck 91. S. 749—752. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. (Supplem.) Num. 74. S. 581 f. 1788. Bd 2. Num. 156. S. 732.

3. Chriſtliche Kirchengeſchichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg. Erſter bis elfter Theil. Zweite verbeſſerte Auflage. Leipzig 1772—1794. gr. 8. Zwölfter bis fünf und dreißigſter Theil. Ebendaſ. 1788—1803. gr. 8. (45 Thlr.) Eins der umfaſſendſten, reichhaltigſten und ausgearbeitetſten Geſchichtswerke, welches je der getreue und beharrliche Fleiß eines deutſchen Gelehrten hervorbrachte. Der letzte Theil enthält das allgemeine Regiſter über die ſämmtlichen vorhergehenden Theile, Zeittafeln für eben dieſen Umfang der Geſchichte, und Zuſätze. Die erſte Ausgabe des erſten Theils erſchien unter dem Titel: Chriſtliche Kirchengeſchichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Dichtkunſt auf der Univerſität Wittenberg, des kleinern Fürſten-Collegii zu Leipzig Collegiaten, des königl. Inſtituts der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zu Göttingen ordentlichen Mitgliede, und der Markgraf-Badenſchen lateiniſchen Societät Ehrenmitgliede. Erſter Theil, Frankfurt und Leipzig, bei Dodsley und Compagnie, 1768. gr. 8. die erſte Ausgabe des zweiten Theils, Leipzig 1770. gr. 8. des dritten Theils Ebendaſ. 1772. des vierten Theils 1777. des fünften Theils 1778. des ſechsten Theils 1779. des ſiebenten Theils 1781. des achten Theils 1782. des neunten Theils 1784. des zehnten Theils 1785. des elften Theils 1786.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 155—164. Bd 14. Stck 2. S. 395—399. Bd 20. Stck 2. S. 364—373. Bd 40. Stck 2. S. 536—540. Bd 80. Stck 2. S. 529—536. Bd 81. Stck 1. S. 213. Bd 87. Stck 2. S. 340. Bd 91. Stck 1. S. 5. Bd 101. Stck 1. S. 3. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 211. S. 281 f. 1786. Bd 2. Num. 151. S. 585—588. 1789. Bd 1. Num. 62. S. 489—494. 1791. Bd 4. Num. 367. S. 21 f. 1792. Bd 4. Num. 312. S. 425—427. 1796. Bd 1. Num. 89. S. 705—709. Bd 4. Num. 363. S. 444—446. 1799. Bd 2. Num. 204.

S. 801—804. 1800. Bd 4. Num. 328. S. 389. 1801. Bd 4. Num. 353. S. 577—582. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 63. S. 1014—1017.

4. Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation, von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechster, ſiebenter, achter Theil. Leipzig 1804—1809. gr. 8. (14 Thlr.) *)

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 157. S. 2497—2512. 1807. Bd 4. Stck 145. S. 2316—2320.

5. Allgemeine Weltgeſchichte für Kinder von Johann Matthias Schröckh, Profeſſor der Geſchichte zu Wittenberg. Erſter Theil. Alte Geſchichte. Zweiter Theil. Anfang der neuern Geſchichte. Dritter Theil. Fortſetzung der neuern Geſchichte (Geſchichte der Deutſchen). Vierten Theils erſter Abſchnitt. Fortſetzung der neuern Geſchichte. Vierten Theils zweiter Abſchnitt. Fortſetzung der neuern Geſchichte. Vierten Theils dritter Abſchnitt. Beſchluß der neuern Geſchichte. Leipzig 1779—1784. gr. 8. (7 Thlr. 20 Gr. mit hundert Kupfern. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ 1786. 1799. gr. 8. Dritte verbeſſerte Auflage des erſten Theils. Ebendaſ. 1802. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit fünf und zwanzig neu geſtochenen Kupfern. Dritte verbeſſerte Auflage des zweiten Theils. Ebendaſ. 1805. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit zwanzig neu geſtochenen Kupfern. Zugleich wurde eine kleine Ausgabe ohne Kupfer veranſtaltet, deren neueſte Auflage unter folgendem Titel erſchien: Allgemeine Weltgeſchichte für Kinder von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Erſter Theil. Alte Geſchichte. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1802. 8. Zweiter Theil. Anfang der neuern Geſchichte. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1804. 8 Dritter Theil. Fortſetzung der neuern Geſchichte (Geſchichte der Deutſchen). Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1804. 8. Vierten Theils erſter Abſchnitt. Fortſetzung der neuern Geſchichte. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1796. 8. Vierten Theils zweiter Abſchnitt. Fortſetzung der neuern Geſchichte. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1799. 8. Vierten Theils dritter Abſchnitt. Beſchluß der neuern Geſchichte. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1801. 8. (3 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 62. S. 505—507. 1781. Stck 1. S. 1—3.

Von

*) Ein neunter Theil, welcher das Ganze vollendet, wird von dem Hrn. Prof. D. Tzſchirner bearbeitet.

Von dieſer Weltgeſchichte, die ſich durch zweckmäßige Auswahl der politiſchen Hauptbegebenheiten, durch Einmiſchung der vornehmſten Veränderungen der Sitten, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Handlung u. ſ. w., durch gute Stellung und Anordnung, und endlich durch Simplicität und Klarheit des Vortrags auszeichnet, erſchien durch die Hand eines Fremden (Friedrich Schulze) ein Auszug unter folgendem Titel: Handbuch der allgemeinen Weltgeſchichte für Ungelehrte. Nach Schröckhs Plan und Faden. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Berlin 1793. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine franzöſiſche Ueberſetzung von Schröckhs Weltgeſchichte für Kinder erſchien unter dem Titel: Hiſtoire univerſelle à l'uſage de la jeuneſſe d'après l'Allemand etc. Leipſic 1784—1790. 8. T. I—VI. (5 Thlr.)

Schröckhs übrige hiſtoriſche Arbeiten ſind unter folgenden Titeln erſchienen:

1. Johann Matthias Schröckhs, öffentlichen Lehrers der Geſchichte zu Wittenberg, Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte zum Gebrauch bei dem erſten Unterricht der Jugend, nebſt einem Anhange der Sächſiſchen und Brandenburgiſchen Geſchichte. Fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Berlin und Stettin 1795. 8. (12 Gr.) auch unter dem Titel: Hilmar Curas Einleitung zur Univerſalhiſtorie zum Gebrauch bei dem erſten Unterrichte der Jugend. Ganz neu umgearbeitet, berichtiget und zum Gebrauch der Schulen bequemer gemacht von Johann Matthias Schröckh. Die erſte Ausgabe der Schröckhſchen Umarbeitung des Curas erſchien 1774. die zweite 1775. die dritte 1777. die vierte 1784. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 28. Stck 1. S. 25—30.) Hiſtoire univerſelle, continuée jusqu'à nos temps, et précédée d'un discours pour y préparer les enfans. Deux ouvrages traduits de l'Allemand de Mrs. *Schloezer* et *Schroeckh*. à Tubingue 1781. gr. 8. von Joh. Chph. Schwab.

2. Unpartheiiſche Kirchenhiſtorie alten und neuen Teſtaments, darinnen von der Lehrer und andrer Stribenten Leben und Schriften, von der Lehre aller Religionen, und denen darüber geführten Streitigkeiten, vom Gottesdienſt, Kirchenregiment, Ketzereien und Trennungen, vom äußerlichen und innerlichen Zuſtande der Kirchen und von den dahin gehörigen Nebenſachen aufrichtig gehandelt wird. Vierter Theil, in welchem die Geſchichte vom Jahr nach Chriſti Geburt 1751 bis 1765 enthalten iſt. Nebſt einer Vorrede des Hrn. Verfaſſers, Johann Matthias Schröckh, außerordentlichen Profeſſors der Philoſophie, des kleinen Fürſtencollegii Collegiats und Aufſehers bei der Univerſitätsbibliothek

bliothek zu Leipzig. Jena 1766. gr. 4. Der eigentliche Titel des Werks iſt: Kurze Fragen aus der Kirchenhiſtorie des Neuen Teſtaments nach der Lehrart Herrn Johann Hübners bis auf gegenwärtige Zeiten fortgeſetzt. Fünfte, ſechste, ſiebente Fortſetzung (jede in zwei Abtheilungen) Jena 1765. 1766. 12. Dieſe drei Fortſetzungen wurden unter obigem Titel zuſammen gedruckt. So weit es möglich war, ein Werk, das in Plan und in der Ausführung gleich fehlerhaft iſt, zu verbeſſern, ſo weit hat auch Schröckh dieſe Verbeſſerung in ſeiner Fortſetzung der ſogenannten Heinſiuſſiſchen Kirchenhiſtorie geleiſtet. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 205—207.

3. Allgemeine Weltgeſchichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ꝛc. ausgefertiget von Wilhelm Guthrie, Johann Gray, und andern in dieſen Theilen der Wiſſenſchaften berühmten Gelehrten. Aus dem Engliſchen überſetzt. Achter Band, welcher die Geſchichte von Italien, ſeit dem Untergange des Longobardiſchen Reichs und der Regierung Karls des Großen bis auf unſere Zeiten enthält. Aus den Originalſchriftſtellern verbeſſert, vermehrt, mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und mit Anmerkungen verſehen von Johann Matthias Schröckh, Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg. Leipzig 1770. gr. 8. Zehnter Band, erſter und zweiter Theil, welcher die Geſchichte von Frankreich enthält ꝛc. Leipzig 1771. gr. 8. Eilfter Band, welcher die Geſchichte der vereinigten Niederlande enthält ꝛc. Leipzig 1773. gr. 8. Dreizehnter Band, erſter und zweiter Theil, welcher die Geſchichte von England nach Goldſmith enthält ꝛc. Leipzig 1776. gr. 8.

4. Anton Baniers, Mitglieds der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte. Dritter Band. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Johann Adolph Schlegeln. In ſeinen Allegaten berichtiget, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Leipzig 1764. gr. 8. Vierter, fünfter Band. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, in ſeinen Allegaten berichtiget und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Leipzig 1765. 1766. gr. 8. (vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 3. S. 174—176.)

Er hat Antheil an der Ueberſetzung der neuen Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener, in drei Theilen, von zween ſchwediſchen Edelleuten (von Groſley) Leipzig 1766. 8. desgl. an der zweiten und dritten durchgängig verbeſſerten und vermehrten Ausgabe des Lehrmeiſters

stets oder allgemeinen Systems der Erziehung. Zwei Bände. Leipzig 1782. 1783. gr. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 3. Stck 1. S. 173—181. Bd 53. Stck 1. S. 241 f.)

Er gab heraus: Johann Daniel Ritters älteste Meißnische Geschichte bis auf Heinrich den Erlauchten. Leipzig 1780. gr. 8.

Recensionen in der Allgem. deutschen Bibliothek.

Nachrichten von Schröckhs Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, Bd 5. Stck 2. S. 209—222. mit Schröckhs Rundbilde. (Die Nachrichten sind von Schröckh selbst aufgesetzt.)

2. in dem Freimüthigen 1808. Num. 174. S. 695 f. Num. 175. S. 697—699. Num. 176. S. 703 f. Num. 177. S. 705 f. von dem Hrn. Prof. Pölitz.

3. in de Luca's Gelehrtem Oesterreich, Bd 1. Stck 2.

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 314—316. Bd 10. S. 627. Bd 11. S. 682.

5. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 431—436.

Schröckhs Bildniß gestochen von Liebe.

Ueber eine Stelle in Schröckhs Kirchengeschichte (Bd 2. S. 58. „Ein heftiges Erdbeben spaltete verschiedene Felsen, und aus den Gräbern, welche in dieselben gehauen waren, giengen einige Tage darauf verstorbene Heilige hervor, welche vielen zu Jerusalem erschienen.") in dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. Julius S. 73—82. Ueber die gegen eine Stelle in Schröckhs Kirchengeschichte erhobene Klage, von J. C. A. Eckermann, Ebendas. November S. 464—474. Kurze Erklärung über des Herrn Professor Eckermanns Aufsatz, betreffend die Abhandlung über eine Stelle in Schröckhs Kirchengeschichte, Ebendas. 1784. Bd 1. März S. 266—275.

Christian Friedrich Daniel Schubart

wurde den 26. März 1739 zu Obersontheim in der Schwäbischen Grafschaft Limpurg geboren. Sein Vater war daselbst Kantor, Schullehrer und Pfarrvikar. Im Jahre 1740 wurde er als Schullehrer und Musikdirektor nach Aalen berufen, aber schon 1744 vertauschte er diese Stelle mit dem dortigen Diakonat. In dieser Stadt wurde also der junge Schubart erzogen. Er schien

in

in ſeiner erſten Jugend wenig Anlage zu haben, und ſtatt eines offenen Kopfs bemerkte man für ſein Alter viel Dummheit und Trägheit bei ihm. Als er ſchon ſieben Jahre alt war, konnte er doch noch weder leſen noch ſchreiben. Aber mit einemmale ſprang die Rinde, welche ſeinen Geiſt umſchloß, und er holte nicht nur ſeine Mitſchüler in kurzer Zeit ein, ſondern übertraf ſie auch alle. Beſonders äußerte ſich bei ihm ein ſehr glückliches muſikaliſches Genie. Sein Vater beſtimmte ihn zum Studiren, und ſchickte ihn im Jahre 1753 auf das Lyceum nach Nördlingen. Hier las er die klaſſiſchen Schriftſteller der Römer und Griechen, fand viel Geſchmack an den Werken der beſten deutſchen Dichter, beſonders an Klopſtocks Meſſias, und übte ſich in lateiniſchen und deutſchen Ausarbeitungen, die größtentheils Beifall fanden. Er dichtete Volkslieder, welche ihrer Beſtimmung entſprachen, und komponirte ſchon damals für das Klavier. Im Jahre 1756 ſchickte ihn ſein Vater von Nördlingen in die Schule zum heiligen Geiſt nach Nürnberg. In dieſer Stadt fand er viel Nahrung für ſeinen Geſchmack an Muſik und Kunſt. Aber bald ſehnte er ſich nach dem Univerſitätsleben, und zwar um ſo mehr, je ungebundener ſein Sinn, und je erhabener ſein Begriff von akademiſcher Freiheit war. Er reiſte daher im Jahre 1758 von Nürnberg ab, um in Jena ſeinen theologiſchen Kurſus zu machen. Allein als er auf ſeiner Reiſe dahin nach Erlangen kam, bewogen ihn Umſtände, ſtatt der Univerſität Jena die Erlanger zu wählen. Hier war er anfangs fleißig, ſtudirte aber nachher tumultuariſch, ohne Ordnung, ohne Klugheit, und ohne Eifer. Da er die große Kunſt, ökonomiſch zu leben, nicht gelernt hatte, ſo gerieth er bald in viele Schulden, und, da ſeine Eltern die Laſt der Ausgabe zuletzt nicht mehr ertragen konnten, wurde er nach Hauſe berufen. Mit einem brauſenden Studentenkopfe, einer Seele voll wiſſenſchaftlicher Trümmer, und einem beinahe ganz verwilderten Herzen, kam er nach Aalen zurück. Seine Geſundheit hatte durch Ausſchweifungen gelitten, und er konnte ſich ſeitdem nie ganz wieder erholen. Sein Vater war indeſſen zufrieden, daß er predigen konnte, ziemlich fertig Latein ſprach, und mit Dreiſtigkeit über die Revolutionen in der Philoſophie zu räſonniren wußte. Einige neue Sonaten, die er ihm mit Ausdruck und Fertigkeit auf dem Klaviere ſpielte, erwarben ihm deſſen volle Gunſt wieder. Seine Predigten, worin er Cramern zum Muſter nahm, gefielen allgemein. Er hätte es in der Kanzelberedſamkeit weit bringen können, aber er zerſtreute ſich zu viel durch Nebendinge, ſtudirte die Bibel zu wenig, predigte zuletzt meiſtens aus dem Stegereife, und wurde auf dieſe Weiſe ein Schwätzer. Einmal war er gar ſo unſinnig, eine Predigt in Verſen zu halten. Auch die Muſik zog ihn zu häufig von ernſterer Beſchäftigung mit den theologiſchen Wiſſenſchaften ab. Uebrigens zeigte er alle Anlage zu einem künftigen

großen

großen Orgelspieler; wenn er nur nicht auch darin bald zu viel, bald zu wenig gethan hätte. Zu viel, weil er sein eigentliches Studium darüber vernachläßigte; zu wenig, weil er der Kunst nicht seinen ganzen Fleiß ausschließend widmete. Das geringe Einkommen seines Vaters nöthigte ihn, Hauslehrer in Königsbronn zu werden *). Die Didaktik war ihm indessen ein ganz fremdes Feld, in welches er sich so gut zu schicken suchte, als er es vermochte. Er trat daher diese Stelle bald einem andern seiner Brüder wieder ab, der sich ganz dem Unterrichte der Jugend gewidmet hatte, und übernahm dagegen das Geschäft, den Geistlichen in Aalen und den angrenzenden Dörfern im Predigen beizustehen. In der Folge erhielt er den Ruf als Schullehrer und Organist in Geißlingen. So klein der Ort, und so gering sein Gehalt war, so nahm er doch diese Stelle bloß aus dem Grunde an, um seinen Eltern nicht weiter beschwerlich zu fallen. Die Geißlinger Schule verdankte ihm mancherlei glückliche Reformen, er zog einige gute Schüler, und studirte auch hier für sich weit fleißiger, als jemals. Es kam dazu, daß er sich jetzt bei seiner Amtsführung des guten Raths und der weisen Leitung des, als Diakonus zu Nördlingen 1792 verstorbenen, Böckh, damaligen Rektors in Eßlingen, welcher eine Schwester von Schubart heirathete, zu erfreuen hatte. Im Jahre 1764 verband sich Schubart mit einem Frauenzimmer, das ganz für ihn geschaffen war, und sich in alle seine wunderlichen Launen zu schicken wußte. Allen Kummer, alle Leiden, die er ihr so vielfältig verursachte, ertrug sie mit der größten Geduld, wenn sie nur so glücklich war, ihn nach einiger Zeit wieder in ihre Arme zu schließen. In eine ganz neue Welt wurde Schubart versetzt, als er im Jahre 1768 die Stelle eines Organisten und Musikdirektors in Ludwigsburg erhielt, wo damals der Herzog Karl von Würtemberg einen sehr glänzenden Hofstaat

*) Er trat als solcher in die Stelle des, unter den pädagogischen Schriftstellern in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch seine Anmerkungen über das Basedowsche Elementarwerk und seine Briefe über Rousseau's Emil bekannten Brechters. Brechter war in seiner Jugend, man weiß nicht, durch welchen Zufall, unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes gerathen, und sahe sich genöthigt, den Hanswurst bei demselben zu machen. Ein edeldenkender Mann entriß ihn dieser schimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in sein Haus auf, und beförderte ihn auf die Universität. Als Brechter in der Folge zum Diakonat in Biberach empfohlen war und eben seine Probepredigt daselbst that, fügte sichs, daß der erwähnte Marktschreier mit seinem Wirthe in die Kirche gieng. „Warum weinen Sie?" fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden Wundarzt. „Ach, erwiederte er, der Herr da war ehemals mein Hanswurst: so einen bekomm' ich mein Lebtag nicht wieder." Dieser ärgerliche Zufall brachte damals den guten Brechter um das Amt, bis er nachher an einem andern Orte, wo man weniger bedenklich war, seine Versorgung fand.

ſtaat führte. Nun trieb er die Muſik ganz als ſein Hauptgeſchäft, erwarb ſich vielen Beifall und zog gute Schüler und Schülerinnen. Zugleich gab er verſchiedenen Officieren Unterricht in den Wiſſenſchaften und hielt ihnen Vorleſungen über Geſchichte und Aeſthetik. Aber alle ſeine jetzigen anſehnlichen Bekanntſchaften, der laute Beifall, den er genoß, und die Gelegenheit zu dem reichſten Verdienſte, konnten ihn doch nicht vor weit wichtigern Feinden, und ſelbſt vor Mangel ſichern. Er konnte ſich nicht mit der Geiſtlichkeit vertragen, und verzehrte immer mehr, als er einnahm. Kein Menſch verſtand die Kunſt, zu leben, weniger als er. Klugheit war eine Tugend, nach der er nicht einmal ſtrebte, weil er ſie meiſtens mit ſchurkiſcher Schlauheit verwechſelte. Sein ſteter Umgang mit deutſchen und welſchen Virtuoſen war Oelguß in ſein wildloderndes Feuer. Er wurde immer kälter gegen Religion und Tugend, las die Schriften der Freigeiſter und Religionsſpötter, und theilte Andern das Gift wieder mit, das er ſelbſt eingeſogen hatte. Er verſank immer mehr in Laſter und Ausſchweifungen; ſeine Frau verfiel darüber in Schwermuth, und ihr Vater holte ſie mit ihren Kindern ab. Bald zogen ihn nun auch ſeine Vorgeſetzten wegen der Unſittlichkeit ſeines Lebenswandels zur Verantwortung. Ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen gab die Gelegenheit, ihn auf eine Zeitlang ins Gefängniß zu ſetzen. Nicht ſowohl indeß ſeine unmoraliſche Lebensart, als ein auf einen Hofmann verfertigtes ſatiriſches Lied, und noch mehr eine Parodie der Litanei, die noch ſchlimmer gedeutet wurde, als ſie gemacht war, zogen ihm nicht nur die Abſetzung vom Amte, ſondern ſogar die Landesverweiſung zu. Er verließ Ludwigsburg mit nicht mehr als einem Thaler in der Taſche, und ohne zu wiſſen, wohin er ſich wenden ſollte. Er kam nach Heilbronn, und fand hier vornemlich in dem Hauſe des Bürgermeiſters von Wachs Zutritt, deſſen Gemahlinn er auf dem Flügel unterrichtete. Dieß gab ihm Gelegenheit, auch bald in manchen andern Häuſern Eingang zu finden. Er hätte hier ſein Glück machen können, da ſich viele Gönner und Freunde für ihn intereſſirten. Aber der Gedanke, daß er ohne Amt war, und eine Familie, die fern von ihm jammerte, zu verſorgen hatte, trieb ihn bald von da nach Heidelberg, wo er den Plan hatte, unter den Studenten durch Wiederholung ihrer Vorleſungen und Unterricht in der Muſik ſeinen Unterhalt zu finden. Auch in dieſer Stadt hatte er das Glück, ſich bald als Muſiker und Gelehrter den Beifall vieler Großen und Vornehmen zu erwerben. Seinen erſten Plan indeſſen ſuchte man ihm auszureden. Er erhielt Empfehlungen an den Grafen von Neſſelrodt in Mannheim, gieng dahin, wurde von dem Grafen ſehr menſchenfreundlich aufgenommen, und lebte in dem Hauſe deſſelben, bis er den Befehl erhielt, ſich nach Schwezingen zu begeben, um dort vor dem Churfürſten zu ſpielen. Der Churfürſt war mit ſeinem Spiele

zufrie-

zufrieden, und würde ihn wahrſcheinlich irgendwo angeſtellt haben, wenn Schubart nicht unvorſichtiger Weiſe über die Mannheimer Akademie, die dem Churfürſten ſehr am Herzen lag, ein zu freimüthiges Urtheil gefällt hätte. Von jetzt an war nicht weiter an Schubarts Verſorgung zu denken. Er gerieth dadurch in nicht wenige Verlegenheit, und es mußte ihm ſehr willkommen ſeyn, als der Graf von Schmettau, bis ſich andere Ausſichten für ihn zeigen würden, ihm Wohnung, Tiſch, und ſeine Börſe anbot. Schubart wurde jetzt mit dem Churbaierſchen Geſandten, Baron von Leiden, bekannt. Dieſer rieth ihm, die Religion zu verändern, um im Baieriſchen eine Verſorgung zu erhalten. Schubart, der nicht wußte, was er anfangen ſollte, und auch dem Grafen nicht immerfort zur Laſt fallen wollte, entſchloß ſich, Katholik zu werden. Der Baron von Leiden nahm ihn mit ſich nach Würzburg. Hier ſpielte er vor dem Fürſtbiſchof, fand Beifall, und wurde reichlich beſchenkt. Von Würzburg reiſte er mit ſeinem Gönner nach München. Bald fand er auch hier Eingang und Unterſtützung in den beſten Häuſern, und ſpielte einigemale vor dem Churfürſten, nach gewohnter Weiſe, mit Beifall. Noch immer war er entſchloſſen, das Lutherthum mit dem Pabſtthume zu vertauſchen, als ein ungünſtiger Zufall auf einmal die heiteren Ausſichten, mit denen er ſich bis jetzt geſchmeichelt hatte, zerſtörte. Ein angeſehener Mann in München hatte ſich Schubarts wegen in Stuttgard erkundigt, und von dorther eine Antwort erhalten, die Schubarten ſo ſchwarz ſchilderte, daß er in München ſogleich allen Kredit verlor. Unter andern war ihm in dieſem Briefe zur Laſt gelegt worden, daß er an keinen heiligen Geiſt glaube, und deswegen vorzüglich das Würtembergiſche habe räumen müſſen. Sogleich wurde ihm auch in München der längere Aufenthalt unterſagt, und man ließ ihm kaum ſo viel Zeit, daß er Abſchied nehmen konnte. Er wußte nun abermals nicht, wohin er ſeinen Wanderſtab ſetzen ſollte. Da ihm Augsburg am nächſten lag, ſo gieng er dorthin. Bald eröffnete ſich ihm hier eine ſehr ergiebige Erwerbsquelle. Er wurde Zeitungsſchreiber und in Kurzem war ſeine deutſche Chronik eins der geleſenſten politiſchen Blätter in Deutſchland. Seine Bekanntſchaften unter Vornehmen, Künſtlern und Gelehrten wurden in Augsburg nicht minder groß und ausgebreitet, als an andern Orten. Er gab Unterricht in der Muſik und in den Wiſſenſchaften. Er ſchrieb und dichtete. Auch Leſekoncerte gab er, in welchen er die neueſten Stücke berühmter Dichter, und in der Folge Klopſtocks Meſſias mit großem Beifalle deklamirte. Alle dieſe Geſchäfte wurden ihm reichlich bezahlt, und er hätte ſich dadurch ein ganz bequemes Leben verſchaffen können, wenn er ſich nicht immerfort durch Unbeſonnenheiten und Ausſchweifungen Feinde, beſonders unter der Geiſtlichkeit, die er bei jeder Gelegenheit neckte und dem Gelächter Preis gab, zugezogen

hätte. Unter andern begieng er die Unvorſichtigkeit, den gefallenen Jeſuitenorden anzugreifen, der nichts weniger als todt war, und legte dadurch den erſten Stein zu ſeinem nachherigen traurigen Schickſale. Bald darauf miſchte er ſich in die Sache des berüchtigten Gaßner in Ellwangen, und vermehrte dadurch den Haß der Jeſuiten gegen ſich, welche ſich dieſes Betrügers annahmen. Man fieng jetzt an, ihm heimlich und öffentlich nachzuſtellen, und ſeine Sicherheit wurde in Augsburg mit jedem Tage bedenklicher. An einem Abende wurde er plötzlich auf Befehl des katholiſchen Bürgermeiſters arretirt. Zwar nahmen ſich die Häupter unter den proteſtantiſchen Mitgliedern des Raths ſeiner an, aber alles, was ſie bewirken konnten, war, daß er zwar ſeine Freiheit, aber auch den Befehl erhielt, ſogleich die Stadt zu verlaſſen. Er fragte nach ſeinem Verbrechen, erhielt aber nichts weiter zur Antwort, als: „Wir handeln nicht ohne Urſach, und das mag Ihnen genug ſeyn.“ Schubart verließ alſo Augsburg, und gieng nach Ulm. Hier ſchrieb er ſeine Chronik, deren Druck ſchon vorher in Augsburg verboten war, und in Ulm hatte fortgeſetzt werden müſſen, weiter, und zog ſich durch dieſelbe aufs neue viele Freunde *), aber auch eben ſo viele, und oft ſehr wichtige, Feinde zu. Man gab öffentliche Pasquille gegen ihn heraus, man verfertigte ſchändliche Kupferſtiche auf ihn, man verbreitete ſchimpfliche Gerüchte von ihm in den Zeitungen u. ſ. w. Im Schooße ſeiner Familie indeſſen, mit der ſich Schubart jetzt wieder vereinigt hatte, lebte er glücklich, und als jovialiſcher Geſellſchafter war er überall willkommen. Auch fehlte es ihm nicht an mancherlei Verdienſte. Aber bald wurde er um dieſe Zeit ſchriftlich und mündlich gewarnt, ſich vorzuſehen, weil ein Gewitter ſich über ſeinem Haupte zuſammenziehe, das mit dem fürchterlichſten Krachen auf ihn loszubrechen drohe. Der Kaiſerliche Miniſter in Ulm, General Xied, ein ſtolzer Mann, war äußerſt gegen ihn erbittert, weil er einmal vor ihm hatte ſpielen ſollen, und es, aus Mangel eines tüchtigen Flügels, abſchlug. Die Jeſuiten bliesen in das Feuer, und der General lauerte nur auf eine Gelegenheit, um Schubarten, unter einem beſſeren Vorwande, ſeine ganze Rache empfinden zu laſſen. Dieſe Gelegenheit fand ſich. Schubart hatte aus einem Wiener Briefe die Nachricht in ſeine Chronik aufgenommen: „Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſei plötzlich vom Schlage gerührt worden.“ Dieß ſchien dem Miniſter vollkommen hinreichend zu ſeyn, um Schubarten aufheben und in eine ewige Gefangenſchaft nach Ungarn bringen zu laſſen. Er benachrichtigte den Herzog von Würtemberg von ſeinem Vorhaben; dieſer erklärte aber, er wolle Schubarten ſelbſt in Verwahrung nehmen,

*) Sie verbreitete ſich in und außerhalb Deutſchland immer mehr. Es kamen Stücke derſelben nach London, Paris, Amſterdam und Petersburg.

nehmen, weil er ebenfalls nicht wenig an dieſem Manne auszuſetzen finde. In Ulm hatte Schubart zu viele Freunde, als daß man ihm hier ſo leicht etwas hätte anhaben können; aber er gieng ſelbſt willig in die Schlinge, die man ihm legte. Am 22. Januar 1777 beſuchte ihn der Kloſteramtmann Scholl von Blaubeuren, und ladete ihn, unter dem Vorwande, daß ein Fremder ihn kennen zu lernen wünſche, zu ſich ein. Schubart nahm die Einladung an, ohne etwas zu ahnen, und fuhr den andern Tag in Geſellſchaft des Amtmanns im Schlitten ab. Als er zu Blaubeuren ankam, wurde er in ein leeres Zimmer geführt, und der Amtmann verließ ihn. Nach einer kleinen Weile trat der Major von Varenbühler an der Spitze des Grafen von Sponeck, des Blaubeurenſchen Oberamtmanns und des Kloſteramtmanns ins Zimmer, und der erſte kündigte Schubarten im Nahmen des Herzogs Arreſt an. Schubart glaubte anfänglich, es ſei Scherz; aber die betroffene Miene des Majors ſagte es ihm leider bald genug, daß hier an keinen Scherz zu denken ſei. „Ich hoffe, ſagte Schubart mit männlicher Faſſung, daß mich der Herzog nicht ungehört verdammen werde.“ Er ſetzte ſich nachher mit dem Major in den Wagen, der für ſie bereit ſtand, und erfuhr nunmehr, daß er auf dem Aſperg in enge Verwahrung gebracht werden ſolle. „Was wird dich dort erwarten?“ dachte er, als der Wagen vor der Feſtung ſtill hielt. Der Herzog ſelbſt, und ſeine Gemahlinn, waren zugegen, und er wurde dicht an dem Zimmer vorbeigeführt, wo ſie herunterſahen. Schubart empfahl dem Feſtungskommandanten Rieger ſeine Familie aufs dringendſte zur Fürſprache bei dem Herzoge. Bald brachte ihm dieſer die fröhliche Nachricht, daß der Herzog ſeiner Frau ein Jahrgehalt von zweihundert Gulden ausgemacht, und ſeine Kinder in die Akademie zu Stuttgart aufgenommen habe. Bei ſeiner ſchrecklichen Langenweile auf der Feſtung, da ihm Leſen, Schreiben, und jede andere Unterhaltung unterſagt war, fand er ſeinen einzigen Troſt darin, daß der Kommendant ihn öfters beſuchte. Dieſer Mann, der ehemals ſelbſt in gleicher, und noch ſchrecklicherer Lage geweſen war, der vier Jahre lang kein menſchliches Antlitz geſehen hatte, dem man ſeine ſparſame Koſt von oben herunter haſpelte, ihm weder Stuhl noch Tiſch gab, ſeinen Kerker nie auskehrte, ihm Bart und Nägel wachſen ließ, und ihm nicht einmal einen Nachtſtuhl erlaubte, dieſer Mann erquickte ſeinen Gefangenen leiblich durch Speiſe, Trank, Arzenei und Pflege, und geiſtlich durch Troſt, ſanfte Beſtrafung, und Mittheilung geiſtlicher Bücher. Unglücklicher Weiſe aber war die Bibliothek des Kommendanten um ein halbes Jahrhundert zurück, und dieſer Zufall hatte den Einfluß auf die Geiſtesrichtung des Gefangenen, daß er ſich zur Myſtik und Theoſophie hinneigte — eine Stimmung, die ſich von einem entnervten, zur Hypochondrie geneigten, und mit einer feurigen Einbildungskraft begabten Manne

leicht

leicht erwarten läßt. Im Februar 1778 wurde Schubart auf Befehl des Herzogs vom Kommendanten aus ſeinem dumpfen Kerker in ein luftiges, trockenes und heiteres Zimmer gebracht, wo er nach gerade wieder aufathmete, da er in dem vorigen ſo ſchwach geworden war, daß er ſich an den Wänden halten mußte, um nicht plötzlich umzuſinken. Er hatte jetzt eine freie Ausſicht, konnte wieder Menſchen ſehen, und ſchien von nun an kein von der Menſchheit abgeriſſenes Glied zu ſeyn. Oefters beſuchte ihn der, als Mechaniker ſo berühmte, Pfarrer Phil. Matthäus Hahn von Kornweſtheim, und da dieſer ſelbſt dem Myſticismus und der Schwärmerei huldigte, ſo war es natürlich, daß Schubarts myſtiſche Stimmung immer mehr befeſtigt wurde, und ſich auf ſeine ganze übrige Lebenszeit bei ihm feſtſetzte. Zehn Jahre hatte Schubart im Kerker zugebracht, ohne je von einem Richter verhört worden zu ſeyn; im März des Jahres 1787 erhielt er endlich ſeine Freiheit wieder, und der Herzog ertheilte ihm die Stelle eines Hof- und Theaterdichters in Stuttgart. Noch während ſeines Aufenthaltes im Kerker hatte er ſeine Gedichte herausgegeben, die von ſeinen zahlreichen Verehrern mit enthuſiaſtiſchem Beifalle aufgenommen wurden, an denen aber die kältere Kritik manches auszuſetzen fand. In Stuttgart fieng er an ſeine Deutſche Chronik unter dem neuen Titel, Vaterlandschronik wieder herauszugeben, und erhielt aufs neue ein zahlreiches Publikum. Auch ſeine muſikaliſchen Arbeiten, und die Geſchichte ſeines Lebens fieng er jetzt an, öffentlich bekannt zu machen. Ehe er aber noch beides vollenden konnte, ſtarb er den 10. Oktober 1791, in einem Alter von zwei und funfzig Jahren.

Freilich iſt Schubart kein klaſſiſcher Dichter, kein klaſſiſcher Proſaiſt, aber doch gewiß ein genialiſcher Kopf, den ſeine ſonderbaren Schickſale, ſeine Verirrungen und Thorheiten eben ſo merkwürdig machen, als ſeine großen Talente. Es hätte vielleicht nur eines günſtigern Schickſals, und einer regelmäßigern Anwendung ſeiner Kräfte bedurft, um ihm eine Stelle unter unſern geiſtreichſten Schriftſtellern zu ſichern. Aber auch ſo wie er war, verdient er unſere Aufmerkſamkeit. Er hatte ein weiches, gutes Herz; er war durchaus unfähig, irgend ein lebendiges Geſchöpf vorſätzlich zu kränken; empfangene Beleidigungen konnte er wohl fühlen, aber nie dadurch zur Empfindlichkeit, und noch weit weniger zum Zorn und zur Rachbegierde gereizt werden; ſeine Seele wußte nichts von Eiferſucht und Neid; ob er gleich ehrliebend war, ſo war er doch ſehr weit von ſtolzem Ehrgeiz entfernt, und ehrte von ganzem Herzen alles, was er an Andern Gutes und Verdienſtliches fand; er beſorgte von Niemanden Arges, weil ſein Herz ſelbſt ganz arglos war; er war keiner Art von Verſtellung fähig, nicht einmal darauf bedacht, die Behutſamkeit im Reden oder im Betragen

tragen zu beobachten, welche ſelbſt dem ehrlichſten Menſchen eigen ſeyn darf, vielmehr lag ſein Innerſtes ganz offen da, ſo daß man ihm nur ins Auge ſehen durfte, um von ſeinem Gutmeinen und von ſeiner ganz unbefangenen Ehrlichkeit überzeugt zu werden; von egoiſtiſcher Selbſtſucht und von Eigennutz war er weit entfernt; ſeine Dienſtfertigkeit, ſein Mitleiden, und ſeine Wohlthätigkeit kannten keine Grenzen. Man kann denken, daß bei ſolchen Eigenſchaften ſein Umgang von jedermann geliebt und geſucht wurde, da er ohnehin auch äußerſt lebhaft, munter und unterhaltend war. Dieſe Eigenſchaften waren ihm durchaus natürlich, ſo, daß es bei ihm angeborner Inſtinkt, und das Gegentheil unmöglich zu ſeyn ſchien. Wenn dieſer Charakter ausgebildet, wenn ſeine angeborne Herzensgüte durch feſte Grundſätze veredelt worden wäre, ſo würde er einer der vortreflichſten Menſchen geweſen ſeyn. Aber da es ihm an Ausbildung und wohldurchdachten feſten Grundſätzen fehlte, ſo ließ er ſich nur zu oft vom Leichtſinn, von der Sirenenſtimme der Verführung, von der Lebhaftigkeit ſeiner üppigen Einbildungskraft hinreißen, und ſelbſt von ſchlechtdenkenden Leuten, die ſich ſeiner mit leichter Mühe bemächtigen konnten, mißbrauchen. Eben ſo fehlte es auch ſeinem Geiſte an der nöthigen Ausbildung. Gründliche Gelehrſamkeit war ihm nie zu Theil geworden; langſames Feilen und Kritik war eben ſo wenig ſeine Sache. Indeſſen hatte er eine feurige, alles umfaſſende Phantaſie, welche leicht ergriff, und ein eiſernes Gedächtniß, welches alles feſthielt, einen natürlichen, geſunden Menſchenverſtand, Anlage zum Geſchmack, und ein treffendes Urtheilsvermögen. Unſtreitig war ſeine Chronik im Ganzen das beſte und verdienſtlichſte Werk ſeines Lebens, dasjenige, wodurch er am weiteſten gewirkt, und am meiſten Gutes geſtiftet hat. Es war ein ächtes Volksblatt über Politik, Literatur, Kunſt, Muſik und Vaterlandsſitte, dem er durch ſeine nie verſiegende Laune, durch beſtändig abwechſelnde Formen, durch brittiſche Freimüthigkeit, Popularität und Herzlichkeit ſtets neues Intereſſe zu geben wußte. Viele Aufſätze darin haben ſelbſtſtändigen Gehalt und verdienten einer Stelle in der Auswahl ſeiner Schriften. Wenn man die Jahrgänge von 1774 bis 1777 mit denen von 1787 bis 1791 vergleicht, ſo findet ſich zwar immer derſelbe wildkühne, aufſtrebende Geiſt, dieſelbe Herzlichkeit, Vaterlandsliebe und Popularität; das aber kann keinem aufmerkſamen Beobachter entgehen, daß dort weit mehr natürliches, hier gleichſam ein künſtliches Feuer brennt, dort entſtand alles, wie von ſelbſt, hier merkt man weit mehr die Abſicht, dort iſt der Ausdruck dem Gedanken meiſt angemeſſen, hier überragt und verſchlingt er ihn ſehr häufig, und man ſtößt oft mehrere Blätter hindurch auf eine gewiſſe Aufgedunſenheit und einen Bombaſt, der wie Geiſteskrankheit ausſieht, und bei dem Manne um ſo widerlicher auffällt, da in ſeinen Gedanken Reichthum, Wahrheit und Geſundheit genug

nug liegt, um aller dieſer Ueberladung und Verbrämung entrathen zu können. Viele ſeiner geiſtlichen Lieder können, ihrer theoſophiſchen Tendenz wegen, keinen Anſpruch auf unſern Beifall machen. Einige andere hat man würdig gefunden, um ſie in unſere neuern Geſangbücher aufzunehmen. Der Charakter ſeiner übrigen Lieder iſt Herzlichkeit, Popularität, kindliches Gefühl, Naivetät, leichte und natürliche Verſifikation. Er ſtudirte von Jugend auf das alte kerndeutſche Volkslied, belauſchte den Handwerksburſchen auf der Straße, den Zünftler in der Schenke, den Soldaten auf der Wachſtube, das Mädchen beim Spinnrocken, und trug den ſchlichten urdeutſchen Geiſt, den er hier fand, in ſeine eigenen Lieder über. In ſeinen größeren lyriſchen Stücken bemerkt man kecke Eigenthümlichkeit, wilde Imagination, die lieber beim Großen und Gräßlichen weilt, als beim Sanften und Schönen, lieber bei ſturzdrohenden Felſengruppen mit wildem Graſe bewachſen, als auf dem ſeidnen Teppiche der Au, und bei der flötenden Quelle; ferner tiefes, aber ſelten lange anhaltendes Gefühl, oft große weit greifende Gedanken, originelle Bilder, zürnenden Freimuth, und durchgehends eine glühende ſelbſtgeſchaffene Phantaſieſprache. Er dichtete nie, um ſeine Kunſt zu zeigen, ſondern ſtrömte aus innerem Bedürfniß der Natur den Gedanken oder die Empfindung aus, die eben in ſeiner Seele herrſchend war.

Schubarts, im Druck erſchienene, Geiſtesprodukte ſind folgende:

1. Todesgeſänge von C. F. D. Schubart. Ulm 1767. 8. (12 Gr.) mit einer Titelvignette. Vergl. Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 1. S. 99 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 233 f. — Todesgeſänge von Chriſtian Friedrich Daniel Schubart. Geringere, zum Beſten des gemeinen Mannes veranſtaltete, Ausgabe. Ulm 1767. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 214 ff. Sie wurde zu Augsburg 1800. 8. wiederholt. Auch wurden Schubarts Todesgeſänge im Jahre 1770 unter dem Titel: Der Chriſt am Rande des Grabes, gedruckt. — Todesgeſänge von M. Chriſtian Friedrich Daniel Schubart. Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſers. Augsburg 1778. 8. Es iſt die alte Ausgabe mit einem neuen Titel. Der Verleger wollte von Schubarts Situation (indem er damals auf dem Hohenaſperg gefangen ſaß) Vortheil ziehen. Das Bildniß iſt aus der Deutſchen Chronik hineingelegt.

2. Ode auf den Tod Thomas Abbts. Ulm 1767. gr. 4. (4 Gr.)

3. Ode auf das Abſterben Kaiſers Franz des Erſten 1766. Fol. Er erhielt dafür das Diplom eines gekrönten

Dichters.

Dichters. Vergl Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 1. S. 101. *)

4. Zaubereien von C. F. D. Schubart. Ulm 1766. 8. (3 Gr.) Vergl. Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 1. S. 98. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 233 f.

5. Die Badekur, von *Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.* Ulm 1766. 8. (2 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 233 f.

6. Deutſche Chronik auf die Jahre 1774—1778. Herausgegeben von M. Chriſtian Friedrich Daniel Schubart. Augsburg und Ulm 1774—1778. 8. (ſieben und dreißig Stücke 8 Thlr. 20 Gr.) Sie wurde während Schubarts Gefangenſchaft auf dem Hohenaſperg noch eine Zeitlang von Miller und andern fortgeſetzt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 594 f. — Vaterlandschronik auf die Jahre 1787—1791. Stuttgart 1787—1791. 8.

7. Neujahrsſchilde in Verſen, ausgehängt im Jenner 1775. Augsburg 1775. kl. 8. (2 Gr.)

8. Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts Kurzgefaßtes Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften. Zwote, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Münſter, Osnabrück und Hamm. 1781. kl. 8. (10 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Kurzgefaßtes Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften für Unſtudirte, von Herrn Profeſſor Schubart, Herausgegeben von einem ſeiner ehemaligen Zuhörer. Augsburg 1777. kl. 8. Schubarts Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften waren von einem Buchhändler-Commis nachgeſchrieben, und während ſeiner Gefangenſchaft, ohne ſein geringſtes Wiſſen und Zuthun, herausgegeben worden. Die ſchönen Wiſſenſchaften ſind hier nur im engern Verſtande genommen, und begreifen bloß die Dichtkunſt und Beredſamkeit. Ueber die zweite von einem andern Herausgeber (dem Prof. Hißmann in Göttingen) verbeſſerte und vermehrte Ausgabe wurde auf verſchiedenen Univerſitäten und Gymnaſien geleſen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 162—165. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 79. S. 652 f. (Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 2. S. 36 ff. Schubarts Charakter von ſeinem Sohne S. 87 f.)

9. Vorleſungen über die Malerei, Kupferſtecherkunſt, Bildhauerkunſt, Steinſchneidekunſt und Tanzkunſt von Herrn Profeſſor Schubart. Herausgegeben von einem ſeiner

*) Im Jahre 1769 erhielt er auch von einem Kaiſerlichen Pfalzgrafen das Diplom eines Magiſters der Philoſophie, nachdem er einen lateiniſchen Aufſatz de philoſophia Socratis eingereicht hatte.

ſeiner ehemaligen Zuhörer. Münſter 1777. kl. 8. (3 Gr.) Vergl. Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 2. S. 36 ff. Schubarts Charakter von ſeinem Sohne S. 88. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 162—165. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 10. S. 77 f.

10. Originalien von Mag. Chriſt. Fr. Dan. Schubart. Augsburg 1780. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer und Schubarts Bildniſſe als Titelvignette. Eine, ohne Schubarts Wiſſen, von Jak. Joſ. Meergraf veranſtaltete Sammlung, welche aus lauter kleinen Abſätzen beſteht, die, da ſie aus ihrem Zuſammenhange geriſſen worden, meiſtens ohne allen Sinn und Menſchenverſtand ſind. Die mehreſten dieſer Sätze ſind aus der Deutſchen Chronik entlehnt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 201 f.

11. Chriſtian Daniel Friedrich Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Zürich 1785. 8. (Schreibpap. 16 Gr.) mit einer Titelvignette. Auch eine, ohne Schubarts Wiſſen veranſtaltete Sammlung. „Die Gedichte des gefangenen Schubarts, heißt es in dem Vorberichte, flatterten bisher halb verwaiſt in periodiſchen Schriften hin und her, bald kaſtrirt, bald mit Zuſätzen, und nicht ſelten ohne Sinn abgeſchrieben. Hier erſcheinen ſie geſammelt, gereiht, nach den beſten Abſchriften verglichen. Kaum waren ſie von dem Verfaſſer dem Papiere anvertraut, ſo wanderten ſie in die Hände ſeiner Freunde, und Schubart konnte nur wenigen derſelben die ſo nöthige Feile geben. Man hat alſo dieſe Sammlung für nichts mehr und nichts weniger als Skizzen anzuſehen, für momentane Ergüſſe des Herzens und Geiſtes eines Mannes, deſſen geſchäftige Phantaſie die kahlen Wände ſeines Kerkers bevölkerte. Sobald dieſe Gedichte aus Schubarts Hand waren, kehrten ſie nimmer in dieſelbe zurück, und es konnte keine Reviſion derſelben ſtatt finden, ſo wie die Ausgabe derſelben ohne Wiſſen des Verfaſſers gemacht werden mußte, wenn ſie je gemacht werden ſollte.“ Die Gedichte ſelbſt ſind in zwei Abſchnitte getheilt worden: der erſte enthält geiſtliche Gedichte S. 1—154. der zweite aber vermiſchte Gedichte S. 155—278. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. . . S. 148. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 413 f. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 2. S. 1144. Tübing. gel. Anz. 1785. S. 377. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 52. S. 421 f.

12. Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts Sämmtliche Gedichte. Von ihm ſelbſt herausgegeben. Erſter, zweiter Band. Frankfurt am Main 1787. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) der erſte Band mit Schubarts Bildniſſe von C. J. Schlotterbeck 1785 zu Stuttgart gezeichnet und geſtochen, desgl. mit einer Titelvignette von Abel; der zweite Band mit einem Titelkupfer zu der lyriſchen Rhapſodie (S. 68—73.): Der ewige

Jude.

Jade. Als im Jahre 1784 Armbruſter, ein Zögling der Akademie zu Stuttgart, Schubarts zerſtreute Gedichte ſammelte, und mit einer Vorrede herausgab, veranlaßte dieß den gefangenen Dichter, ſich an den Herzog zu wenden, und die Erlaubniß nachzuſuchen, ſelbſt ſeine Gedichte dem Publikum übergeben zu dürfen. Er erhielt dieſe Erlaubniß, und ſeine Gedichte kamen 1785 und 1786 in der akademiſchen Buchdruckerei zu Stuttgart auf Subſkription heraus. Als ſich die Auflage ſchon meiſtens vergriffen hatte, fand ſich der Buchhändler Hermann von Frankfurt am Main bei Schubarts Gattinn ein, und kaufte ihr die noch vorräthigen Exemplare der Gedichte, ſammt dem Verlagsrechte ab. Auf dieſe Weiſe erſchienen nun im Jahre 1787 Schubarts Gedichte mit obigem Titel. Dieſe Ausgabe trägt indeſſen ſehr ſtark das Gepräge der Umſtände, unter welchen ſie erſchien. Der Dichter war noch auf der Feſtung, und ſeine Gedichte kamen in der Herzoglichen Buchdruckerei heraus. Natürlich wurde da manches aufgenommen, an das man ſonſt nicht gedacht hätte, manches unterdrückt, was eine Hauptſtelle verdiente, und die Kritik war lange ſchon befugt, eine beſſere und gewähltere Sammlung zu fordern. Dieſe erſchien endlich unter folgendem Titel: Chriſtian Friedrich Daniel Schubart's Gedichte. Herausgegeben von ſeinem Sohne Ludwig Schubart. Erſter, zweiter Theil. Frankfurt am Main 1802. 8. (2 Thlr.) mit Schubarts Bildniſſe, gemalt von Oelenhainz, geſtochen von d'Argent. „Ich übergebe hier dem Publikum, ſagt der Herausgeber in ſeiner Vorrede, die lange verſprochene Auswahl von Schubarts Gedichten. Der Verfaſſer ſelbſt war in den letzten Jahren ſeines Lebens mit einer ſolchen Redaktion beſchäftigt, er zeichnete die Stücke an, welche er kaſſirt, und verbeſſerte andere, die er aufgenommen wiſſen wollte. Dadurch fiel wenigſtens ein Drittel der akademiſchen Sammlung hinweg, und ungefähr eben ſo viele kamen neu hinzu, theils ſpäter verfertigt, theils damals der traurigen Lage des Dichters wegen unterdrückt, dergeſtalt, daß die vorliegende Ausgabe von allen früheren weſentlich verſchieden iſt. Beſonders ſind die geiſtlichen Gedichte auf die Hälfte reducirt, die höheren lyriſchen Stücke dagegen, vornemlich die den Verfaſſer ſo ſehr auszeichnenden Volkslieder, mit möglichſter Vollſtändigkeit zuſammengeſtellt, unter eine eigne Rubrik gebracht worden. Ich erlaubte mir bei der Reviſion nur wenig die Feile, veränderte nie ein Bild oder einen Gedanken, und ließ dieſen Gedichten überall das volle, obſchon oft etwas wilde und regelloſe Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit. Bloß in Abſicht der Richtigkeit der Sprache und des Reims ſind da und dort, wo es die Strophe zuließ, Berichtigungen angebracht. Sie ſind nicht beleckt und ausgezirkelt, nicht mühſam erzeugt und unter Aengſten erzogen — dieſe Gedichte; ſondern momentane Ergüſſe eines überfließenden Herzens, eines

vollen

vollen Geiſtes, der ſich aus innerm Bedürfniß des angehäuften Stoffes gleichſam entſchüttete, und die höchſte Wonne ſeines Daſeyns darin fand. Nicht langſam, nicht gliedweiſe, nicht unter Schmerzen und Wehen entſtanden ſie, ſondern leicht, plötzlich, und ganz — wie die Göttinn der Fabel ſprangen ſie aus dem Haupte des Vaters hervor. Solche Produkte verlieren ihren Hauptwerth, wenn man ſie beſchneiden, ſtutzen, und unter die Richtſchnur der kritiſchen Regel bringen will. Vielleicht daß der Verfaſſer im kühleren Alter ſelbſt noch manches an ſeinen Geiſteskindern gethan hätte, was ihm bei ſeinem bis ans Ende fortlodernden Feuer unmöglich fiel; einem Andern ziemte das nicht. Und wie manchen herrlichen Dichter ſahen wir nicht ſelbſt im Froſte des Alters verderben und verſchrauben, was er in der Glut der Jugend unnachahmlich gemacht hatte!" Der erſte Theil enthält unter andern: Dank für die Harfe (Als ich ein Knabe noch war, als das Sommerabendlüftchen meine goldnen Locken noch hob ꝛc.) S. 1. An Gott (Gott, wenn ich dich als Weltenſchöpfer denke, am Meere ſteh, das deiner Fauſt entrann ꝛc.) S. 6. Preis der Einfalt (Einfalt, Braut des Schöpfers, höre deinen Lobgeſang von mir ꝛc.) S. 171. Grablied des Jahres 1787. (Gehab dich wohl, du liebes Jahr, mit deinen Monden wandelbar ꝛc.) S. 183. An die Todten (Schlummert ſüß, ihr Jüngſtgeſtorbnen alle, ſchlummert ſüß in eurer Todtenhalle ꝛc.) S. 185. Ein Blick ins All (Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt, laß mich durch des Wetterleuchtens Ritzen blicken ins Heiligthum ꝛc.) S. 205. Das wunderthätige Crucifix, eine Legende (Ein Eremit, dem Tode nah, ſprach zu Sebaſtian, dem Knaben ꝛc.) S. 232. Demuth (Demuth, Braut des Himmels, höre heute deinen Lobgeſang ꝛc.) S. 286. Auf die Meſſiade (Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen, und hören, wie die Engel ſingen ꝛc.) S. 289. Freundſchaft (Freundſchaft, Himmelstochter, komm und höre mich ꝛc.) S. 302. Der zweite Theil enthält unter andern: Der ewige Jude, eine lyriſche Rhapſodie S. 1. (Der ewige Jude war bloß Bruchſtück eines größern, und vielleicht des originellſten Plans, den Schubart je in ſeinem Leben entwarf. Er wollte nemlich die bekannte Sage von Ahasver zum Grunde legen, den tauſendjährigen Juden ſeiner Phantaſie auf einen Bergfelſen ſtellen, ihn hinausſehen laſſen in den endloſen Ocean von Zeit, den er durchpflügt hatte, und da ſollte er dann in einer Reihe von Schilderungen ein großes epiſches Fresco-Gemälde entwerfen von all den ungeheuren Schauſpielen, Natur- und Menſchenrevolutionen, die er erlebt. „Es war eine Wolluſt, ſagt Ludwig Schubart in dem Charakter ſeines Vaters, ihn beim blinkenden Kelchglas von dieſer Lieblingsidee reden zu hören. Er führte ein übermenſchliches Weſen auf, das im ganzen Gebiete der wirklichen und der Fabelwelt ſeines Gleichen nicht hat; emporragend

über

über Raum und Zeit, und dennoch den vollen Stempel der Menſchlichkeit tragend. Dieſer Jude ſah den Fall des römiſchen Coloſſeums, die Wiege der europäiſchen Reiche, die Rieſenerſcheinung des Pabſtthums, beginnend mit dem einfachen Käpplein, endend mit der dreifachen Krone, die alle Kronen der Erde überſtrahlte. Er ſah die Reformation mit ihren Helden, Wahrheit und Licht über einen ganzen Welttheil ausſtrömend, ſah die fürchterlichen Kriege, Schlachten und Thaten, welche wie Meteore aus ihr hervorgiengen. Ahasver ſah den Halbgott, der es wagte, zehn Jahre lang eine Idee zu behaupten, die noch in keines Menſchen Seele gekommen war, mit ehrner Bruſt hinausdringen in nie geſehene Meere, und eine neue Welt entdecken. Er überſah die ganze ungeheure Geſchichtsepopöe von Gallien, England, Spanien, Deutſchland, Italien ꝛc. und die großen Männer alle, welche wie Feuerſäulen aus der Nacht traten, die Geniewerke, die Erfindungen, die Monumente, die Höhen und Tiefen der Menſchheit in einem Raume von faſt zweitauſend Jahren! Dieß alles, wovor der Seele, wie vor Unendlichkeit ſchwindelt, überſah er, hatte oft und wieder alle Theile der Erde beſucht, iſt mit verhältnißmäßigen Beſchauungs- und Gedächtnißkräften ausgerüſtet, ſteht daher auf einem Standpunkte, worauf noch kein Adamsſohn geſtanden, hoch erhaben über Bücher und alles Menſchengemächt, und ſchildert mit großen, kühnen Frescozügen, was er erfahren. Dann wüthet er gegen ſein eigenes Daſeyn, kann das Ungeheuer Einerlei nicht länger ertragen, verſucht die Schreckniſſe des Todes alle, um ſich ſelbſt zu vernichten, — vermag's aber nicht; ſtürzt in den Rachen des Aetna, und lebt noch; in die Blitze der Schlacht — und lebt noch; unter wilde Thiere, auf die Folter der Henker, der Tyrannen — und lebt noch! — Endlich, da er einmal ſein Jammergeſchrei um Vernichtung lauter ausgegoſſen hat, tritt der Engel wieder vor ihn, der den Fluch eines ewigen Daſeyns über ihn ausgeſprochen, trägt ihn in ein Geklüft des Karmels, und verkündigt ihm Gnade des Schöpfers, und ſüßen Schlaf. — Dieß ſind einige Umriſſe von der gigantesken Idee, über welche Schubart ſo oft mit Begeiſterung ſprach, und von der man ihn nicht reden hören konnte, ohne von ſeinem Enthuſiasmus angeſteckt zu werden.“) Die Fürſtengruft S. 7. (wurde zuerſt, ohne ſein Wiſſen, im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 2. December S. 496—499. abgedruckt. Vergl. Schubarts Charakter von ſeinem Sohne S. 39 f.) Palinodie an Bakchus S. 13. (welche er während einer Unpäßlichkeit auf das Papier warf, die er ſich durch den Mißbrauch der Gaben dieſes Gottes zugezogen hatte) Fluch des Vatermörders, eine Romanze S. 41. Der Gefangene (Gefangner Mann, ein armer Mann! Durchs ſchwarze Eiſengitter ſtarr' ich den fernen Himmel an ꝛc.) S. 55. Mährchen (Es ſtarb einmal ein Bäuerlein, ſein Engel, hell wie Sonnenſchein ꝛc.) S. 141.

(Dieß

(Dieß Mährchen in Hans Sachſens Manier wurde zu Augsburg verbrannt, weil die Pfaffen etwas übel darin wegkamen, und gerieth eben dadurch ſo allgemein in Circulation, daß es hernach auf allen Bierbänken geſungen wurde) Deutſche Freiheit S. 176. Friedrich der Große, ein Hymnus (geſungen im Frühlinge 1786) S. 181. (wurde zuerſt einzeln unter dem Titel gedruckt: Friedrich der Große, ein Hymnus von Schubart auf Hohenaſperg. Berlin 1786. gr. 8. und von dem Buchhändler Himburg zu einem Geſchenk für das Berliniſche Publikum beſtimmt. Dieſer Hymnus brachte ſeinem Verfaſſer die Freiheit zuwege. Vergl. Schubarts Charakter von ſeinem Sohne S. 29. 41 f.) Friedrichs Tod S. 191. (erſchien zum erſtenmale einzeln unter dem Titel: Friedrich der Einzige. Ein Obelisk von Chriſtian Friedrich Daniel Schubart auf Hohenaſperg. Stuttgart 1786. gr. 8 Vergl. Schubarts Charakter von ſeinem Sohne S. 42 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 279—281. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 793.) Der ſterbende Patriot S. 208. Denkmal in Wingolfs Halle S. 211. Impromtü's, Zeitſtücke, Epigramme (z. B. Deutſcher Spruch S. 221. An Chronos S. 236. Der Deutſche S. 240. Zinkeniſtentroſt S. 241. Virtuoſenglück S. 242. Holland S. 243. Deutſcher Provinzialwerth S. 253.) Neujahrswunſch auf dem Münſter S. 291. Volkslieder (z. B. Winterlied eines ſchwäbiſchen Bauerjungen: Mädel, 's iſt Winter, der wolligte Schnee, weiß wie dein Buſen, deckt Thäler und Höh ꝛc. S. 304. Liſels Brautlied: Mädels, ſagt es laut: Liſel iſt 'ne Braut ꝛc. S. 306. Proviſorlied S. 338. Kaplied S. 367.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 83. Stck 2. S. 439. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 152. S. 403—408. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 489. Deutſcher Merkur 1785. Julius. Anzeiger S. 119—121. (wo man Schubarts eigene Ankündigung der Ausgabe ſeiner Gedichte findet).

13. *Chriſtian Friedrich Daniel Schubart's* Ideen zur Aeſthetik der Tonkunſt. Herausgegeben von *Ludwig Schubart*. Wien 1806. gr. 8. (2 Thlr.) Sie enthalten eine kurze Geſchichte der Muſik überhaupt, eine Charakteriſtik der Muſik des achtzehnten Jahrhunderts, viele genialiſche Anſichten und Beurtheilungen von Muſikern und Inſtrumenten. Proben ſtanden vorher in der Deutſchen Monatsſchrift 1793. Bd 1. S. 79—95.

Außerdem ſchrieb Schubart noch Ickſtadts Leben. Ulm 1776. 8. (von einigen Freunden deſſelben dazu aufgefordert und mit ungedruckten Materialien verſehen. Vergl. Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 2. S. 120 f. Schubarts

barts Charakter von ſeinem Sohne S. 85.) *) — Zu dem Leben Pabſt Clemens des Vierzehnten (Nürnberg 1780.) ſchrieb er die Einleitung und den vierten Theil (vergl. Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 2. S. 120. Schubarts Charakter von ſeinem Sohne S. 87.) **) — Beiträge hat er geliefert: zu den Schwäbiſchen Beiträgen zu Gellerts Epicedien; zu der Stuttgarter Wochenſchrift zum Beſten der Erziehung; zum Schwäbiſchen Magazin u. ſ. w.

Er ſammelte und gab mit ſeinen Vorreden heraus: Friedrich Gottlieb Klopſtocks Kleine poetiſche und proſaiſche Werke. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. (Schubarts Leben und Geſinnungen von ihm ſelbſt, Th. 1. S. 147 f. Th. 2. S. 39 ff.) S. den Art. Klopſtock im 3. Bande dieſ. Lex. S. 19 f.

Desgl. ſchrieb er eine Vorrede zu Joh. Friedrich Schlotterbecks Fabeln und Erzählungen nach Phädrus und in eigener Manier. Stuttgart 1790. 8. Dieſe Vorrede enthält eine verunglückte Geſchichte der Fabel unter den Deutſchen.

Nachrichten von Schubarts Lebensumſtänden, ſittlichem und literariſchen Charakter, desgleichen von ſeinen Schriften, findet man;

1. in Schubarts Leben und Geſinnungen. Von ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt. Erſter Theil. Stuttgart 1791. 8. Zweiter Theil. Herausgegeben von ſeinem Sohne Ludwig Schubart. Ebendaſ. 1793. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) der erſte Theil mit Schubarts Porträt, gezeichnet von Lohbauer 1791, geſtochen von Anton Karcher zu Mannheim, desgl. einer Titelvignette von Karcher und zweien Kupfern von d'Argent; der zweite Theil mit einem Titelkupfer (Schubarts Gefangennehmung) desgl. einer Titelvignette und zweien Kupfern von d'Argent. „Ob ich gleich, ſagt der Verfaſſer in ſeiner Vorrede, von dem Nutzen ſolcher Lebensbeſchreibungen überzeugt bin, die mit Wahrheit und Herzlichkeit abgefaßt ſind, ſo würde ich

*) Johann Adam von Ickſtadt, geb. 1702 zu Bockenhauſen, einem Mainziſchen Dorfe unweit Epſtein, geſt. als Director der Univerſität zu Ingolſtadt, Prof. des Natur- und Völkerrechts, und Verweſer des Kaiſerlichen Landgerichts zu Hirſchberg, 1776. Vergl. Weidlichs biographiſche Nachrichten von berühmten Rechtsgelehrten in Deutſchland, Th. 3. S. 35—71. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeſchichte, Bd 4. S. 344 f. Sam. Baurs Neues hiſt. biogr. literar. Handwörterbuch, Bd 2. S. 878—880.

**) Pabſt Clemens der Vierzehnte, vor ſeiner Erhebung Franz Lorenz Ganganelli, geb. 1705. geſt. 1774. Vergl. Sam. Baurs Neues hiſt. biogr. literar. Handwörterbuch, Bd 1. S. 719 f.

ich doch nie mit meiner eigenen Lebensbeſchreibung hervorgetreten ſeyn, wenn nicht ſo gar viel Falſches, das von mir in die Welt geſchrieben wurde, mir dieſe Arbeit gleichſam zur Pflicht gemacht hätte. Zwar kam 1778 zu Mannheim mein „Leben und Charakter" heraus, wo der mir unbekannte Verfaſſer mehr Gutes von mir ſagt, als ich in dieſer meiner Lebensbeſchreibung von mir ahnen laſſe. Auch hat Hr. v. Archenholz, ſo wie der Verfaſſer der „Biographien aus dem achtzehnten Jahrhunderte" die in Bern herauskamen, manches Gute und Schlimme von mir geſagt, wovon ich doch das wenigſte auf meine Rechnung ſetzen kann. Der weite Kreis meiner Bekanntſchaft, und die Liebe zu meinem Vaterlande, fordert mich alſo auf, dieſe Schilderung meines Lebens, meiner Meinungen und Geſinnungen, dem Publikum mitzutheilen, und zwar mit derjenigen Offenherzigkeit, die immer der hervorſpringendſte Zug in meinem Charakter geweſen iſt. Ich bin zwar nicht ſo ſtolz wie Rouſſeau, um meine Bekenntniſſe gen Himmel zu heben, und zu ſprechen: „Gott, mit dieſem Büchlein will ich vor deinen Gerichtsſtuhl treten!" — Dort fleht man nur um Gnade, rühmt ſich keiner Tugend, und verzweifelt — um Jeſus Chriſtus willen — keiner Sünde wegen. Aber wahr iſts, was ich hier geſchrieben habe, wie die Hunderte, die Tauſende bezeugen mögen, die mir auf der Laufbahn meines Lebens begegnet ſind." In Schubarts Charakter von ſeinem Sohne aber heißt es: „Die ſelbſtverfaßte Lebensgeſchichte meines Vaters, wovon ich den zweiten Theil noch aus ſeinen Papieren ergänzen konnte, iſt ein Produkt, das er nicht ohne Gefahr auf der Feſtung zu Stande brachte. Erſt beſprach er ſich darüber zum Gitter ſeines Kerkers hinaus mit einem Mitgefangenen. Dieſer faßte ein ſo warmes Intereſſe dafür, daß er ſich, weil dem Verfaſſer alle Schreibmaterialien genommen waren, anheiſchig machte, es dictando zu ſchreiben. Er machte in dieſer Abſicht mit vieler Behutſamkeit einen untern Quader in der Wand los, die ſie von einander trennte, und ſtreckte eines Abends plötzlich den Kopf ins Zimmer ſeines Kollegen herein. Nun war die Operation bald in Ordnung. Abends, nachdem der Feldwebel viſitirt hatte, ſtreckte ſich Schubart neben die Oeffnung auf ſeine Matratze nieder, und diktirte ſeinem Nachbar, der auf dem blanken Boden ſaß, und auf einem Stuhle ſchrieb, mit gedämpfter Stimme, was er den Tag über ausgedacht hatte. So entſtand allmählig ſeine Lebensgeſchichte. Es verſteht ſich, daß dieſe Entſtehungsart viel Einfluß auf das Kolorit des Ganzen haben mußte, und in freier Luft würde unſtreitig in dieſem Gemälde mancher Flecken, manche Kerkerphraſe, und manche zu ſehr ins Dunkle gemalte Parthie weggeblieben ſeyn. Im Ganzen hat er ſich in dieſer Geſchichte — portentum vitu! — eher zu ſchwarz, als zu hell gezeichnet, und die Vergehungen, die er wirklich beging, und eingeſteht, ſtehen

in keinem Verhältniſſe mit der Hölle von Strafbarkeit, die er ſich ſelbſt aufbürdet. Es waren Fehler des Leichtſinns, des Temperaments, der Verführung und Jugend, die ſich unter hundert Fällen neun und neunzigmal bei Sterblichen von ſeiner Organiſation vorfinden, ohne daß es darum ihnen oder Andern einfiele, ſie für Kinder des Abgrunds zu halten. Seine Abſicht bei dem ganzen Buche war, wie er ſich ausdrückt, den auf dem Meere des Lebens zu ſorglos ſegelnden Jüngling vor den Klippen zu warnen, an denen Er ſcheiterte. Es iſt auch gewiß, daß dergleichen lebendige Beiſpiele, mit Empfindung und Wahrheit vorgetragen, unendlich wirkſamer ſeyn müſſen, als todte Sätze und Vorſchriften. Nicht ſelten kommen Stellen in dieſer Beichte vor, welche den Leſer, wie Blitze in der Nacht, tief ins innerſte Seelengetriebe des Verfaſſers blicken laſſen; und dieſe Stellen, die man in ſo mancher Biographie vergebens ſucht, ſind es eben, was dem Buche den meiſten Werth giebt, und es für den Pſychologen eben ſo anziehend macht, als für den bloßen Leſedilettanten." Bruchſtücke des zweiten Theils von Schubarts Leben ſtanden vorher in Ludwig Schubarts Literariſchen Fragmenten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 153. S. 540—544.

2. in Schubarts Charakter von ſeinem Sohne Ludwig Schubart. Nam impune quaelibet facere, id eſt Principem elle. *Salluſt. Iug.* Erlangen 1798. 8. (12 Gr.) Dieſe intereſſante Schrift iſt als der Beſchluß von Schubarts Leben anzuſehen. „Es kam hier darauf an, ſagt der Verfaſſer im Eingange, die Haupttheile eines vielhaltigen und ſehr zuſammengeſetzten Eindrucks hervorzuſuchen, zu ordnen und zuſammenzuſtellen, die Räſonnements überall mit Anekdoten und Thatſachen aus dem Leben des Geſchilderten zu belegen, und durchgehends auf ein pſychologiſches Ganzes hinzuarbeiten, daß der, welcher ihn kannte, dem Ausſteller beim erſten Anblick zurufe: Er iſts! der ihn nicht kannte, wenigſtens ſagen müſſe: Es iſt Natur — und nicht Phantaſiegemacht! Ich ſchilderte ohne Bedenken eben ſowohl die dunkeln, als die hellen Parthien in der Phyſiognomie meines Vaters, glaubte, daß auch ſo noch immer Intereſſe und Gehalt genug übrig bleibe, und hielt mich als Sohn nur dazu befugt und aufgefordert, ihm ſolche Flecken zu nehmen, welche ihm Feindſchaft, Neid, oder Rachſucht angedichtet haben."

3. in Balthaſar Haugs Schwäbiſchem Magazin von gelehrten Sachen 1777. S. 473—480.

4. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 3. S. 511—530. und Ebendeſſ. Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 487—492. nach Schubarts Selbſtbiographie u. ſ. w.

5. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 141 — 144.

6. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 123—127. und Richters allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 352.

7. in des Hrn. v. Archenholz Literatur und Völkerkunde: Schubart, ein Beitrag zur Literärgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts (mit einigen Proben von Schubarts proſaiſchem Style aus der Deutſchen Chronik).

8. in dem Journal von und für Deutſchland 1788. Stck 8. S. 120 f. Campens Bemühung zur Befreiung Schubarts.

Schubarts Bildniß iſt auch in ſchwarzer Kunſt von Joh. Elias Haid in Augsburg geliefert worden.

Hr. Matthiſſon nahm folgende Gedichte von Schubart, mit kleinen Aenderungen in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 6. S. 97—111. auf: Die Fürſtengruft; Der Gefangene; Klopſtocks Meſſiade; Kapliedl.

In der Praktiſchen Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, findet man folgende epigrammatiſche Gedichte von Schubart mit Anmerkungen: Th. 1. S. 249—251. Grabſchrift auf Peter Flank. S. 272 f. Auf Ritter Glucks Tod. S. 273—275. Auf Bachs Tod.

Schubarts Lieder mit Melodien zum Singen beim Klaviere von Freytag. Leipzig 1790. 4.

Die Fürſtengruft, aus den Gedichten Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts, zum Singen beim Klaviere durchaus in Muſik geſetzt von Johann Brandt (Muſikdirektor zu Bruchſal). Mannheim 1793. Querfol. (16 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 305.

Hymne an die Tonkunſt von Schubart, in Muſik geſetzt von Siegfried Schmiedt. Leipzig 1792. Querfol. (9 Gr.)

Schubarts Abſchiedslied bei der Abreiſe ins Mohrenland, im Journal des Luxus und der Moden, Bd 2, S. 307.

Joachim Chriſtoph Friedrich Schulz

(gewöhnlich Friedrich Schulz genannt)

wurde im Jahre 1762 zu Magdeburg geboren, wo ſein Vater Kaufmann war. Die ſtrenge väterliche Zucht war nicht vermögend, der

der Lebhaftigkeit und dem Muthwillen des Knaben Schranken zu setzen. Im zehnten Jahre entlief er seinem Vater, um Schauspieler zu werden, kam aber bald wieder zurück, und besuchte jetzt die Lieben-Frauenschule zu Magdeburg. Er genoß hier unter andern den Unterricht des damaligen ersten Lehrers derselben, Johann Gottlieb Schummels, jetzigen verdienten Aufsehers und Professors des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau, dessen Vorträge ihm, ihrer darstellenden Lebhaftigkeit wegen, besonders interessant waren. Vorzüglichen Fleiß verwendete er auf die französische Sprache. Kaum indessen ins Jünglingsalter getreten, verlor er durch einen plötzlichen Tod seine Eltern, und mit ihnen alle Hoffnung zu fernerer Unterstützung. Nichts desto weniger wagte er es, im Vertrauen auf das Glück, auf seinen guten Kopf, und auf seine Kenntniß der französischen Sprache, als er siebzehn Jahre alt war, die Universität Halle zu beziehen, wo er sich durch Uebersetzen ins Französische und durch die Unterstützung anderer Studenten anderthalb Jahre forthalf, und dabei nothdürftig einige theologische Vorlesungen besuchte. Als diese Hülfsquellen in der Folge zu vertrocknen begannen, sah er sich genöthigt, anderswo sein Glück zu suchen. Er wanderte mit einem Kameraden, der sich in ähnlichen Umständen befand, auf Abentheuer aus. Sie kamen nach Dresden, ließen sich bei einer Schauspielergesellschaft aufnehmen, bereueten aber diesen Schritt augenblicklich wieder; der eine wurde Soldat, der andere, Schulz, versuchte es, sich von Schriftstellerei zu nähren, und schrieb einige, jetzt vergessene, Romane. Er arbeitete sich indessen doch durch dieß Hülfsmittel in einigen Jahren zu einem gewissen Wohlstande empor, und erhielt das Lob eines angenehmen, unterhaltenden und geschmackvollen Schriftstellers. Mit diesem Empfehlungsbriefe versehen, machte er Reisen durch Deutschland, und erwarb sich Freunde und Gönner. Bald lebte er in Wien, bald in Berlin, bald in Weimar. Am längsten hinter einander hielt er in Weimar aus, wo er sich durch seine Talente und geselligen Eigenschaften, besonders durch seine gute Art zu erzählen und durch seine Schlag auf Schlag folgende Witzspiele, so wie durch seine Gutmüthigkeit, viele Freunde machte. Vorzüglich genau schloß er sich hier an Bode an, der ihn sehr liebte, und ihn in die Maurerei einweihete. Gerührt schrieb Schulz auf die erhaltene Nachricht von Bode's Tode: „Dieser vollkommen ehrliche Mann war das Triebrad meiner Geschichte, die Seele meiner Handlungen, und der mich beständig umschwebende Richter derselben. Wir kannten uns so, wie sich selten zwei Menschen kennen lernen: Was er mir rieth, war mein Wille; was ich wollte, hätte er gethan. Ich hatte zwei Seelen, so lange er lebte.“ Diese Periode gehörte mit zu den thätigsten in Schulze's kurzem Leben, und gab keine unbeträchtliche Ausbeute für die Literatur. Er bearbeitete französische Werke voll Geschmacks und lieferte eigene Origi-

nalwerke. Den Deutſchen Merkur zierten mehrere ſeiner Aufſätze, und hier theilte er auch ſtückweiſe ſeine Kinderromane: Moritz und Leopoldine, mit, die nachher in einer vollendetern Geſtalt erſchienen, allgemeinen Beifall erhielten, und den Dichter zum Lieblinge des Leſepublikums machten. Die kühnen Schritte der Franzoſen gegen ihre alte Verfaſſung lockten ihn im Jahre 1789 nach Paris. Hier war er ein Augenzeuge und genauer Beobachter der außerordentlichen Begebenheiten jener Zeit, und ſowohl der politiſchen als der moraliſchen Sinnesart der franzöſiſchen Nation. So empfänglich indeſſen ſein Gemüth für alle die großen Ideen und Ereigniſſe, die ſich vor ſeinen Augen entfalteten, war, ſo wurde doch dadurch ſein beobachtender Blick ſo wenig getäuſcht oder verblendet, daß man allgemein ſeine „Geſchichte der großen Revolution in Frankreich" für das wahrhafteſte und unpartheiiſchſte Gemälde aus jener Zeit erklärt hat. Sein Werk aber „Ueber Paris und die Pariſer" enthält das lebendigſte, anſchaulichſte und aufs glücklichſte gruppirte Panorama jener kleinen Welt. Von Paris kehrte er noch im Jahre 1790 nach Berlin zurück. Hier erhielt er den Ruf als Profeſſor der Geſchichte am akademiſchen Gymnaſium zu Mietau, den er auch annahm. Ehe er nach Kurland abgieng, ertheilte ihm der Herzog von Weimar noch den Hofrathscharakter. In Mietau wurde Schulz als Lehrer und als Menſch geſchätzt. Als Bürger und Patriot hatte er bald Gelegenheit ſich auf dem Reichstage zu Warſchau im Jahre 1791 zu zeigen, wo er als Deputirter des Bürgerſtandes von Kurland eine glänzende Rolle ſpielte, mit Kraft und Nachdruck die Rechte ſeiner Parthei vertheidigte, ſich aber den Adel zum Feinde machte. Ein kränklicher Körper, mit dem Schulz oft zu kämpfen hatte, erlaubte ihm nicht, ſein Amt ununterbrochen zu verwalten. Er ſah ſich genöthigt Urlaub zu nehmen, und unter dem wärmeren Himmel Italiens ſeine verlorene Geſundheit wieder zu ſuchen. Als er im Jahre 1794 nach Deutſchland zurückkehrte, hielt er ſich abwechſelnd in Wien, Berlin, Jena und Weimar auf, beſuchte auch im Sommer das fränkiſche Bad Kiſſingen. Politiſche Verhältniſſe riefen ihn in der Mitte des Jahres 1795 nach Mietau zurück, und er trat die Reiſe dahin nicht ohne Beſorgniſſe an, da ſeine Feinde vom Adelſtande ſeine Abweſenheit benutzt hatten, um ihn, vorzüglich auf dem Landtage 1793, als einen Jakobiner zu denunciiren, und auf ſeine Kaſſation anzutragen. Dieſe Anklagen blieben zwar ohne Wirkung, und er hätte ruhig leben können, wenn nicht bald nach ſeiner Rückkehr nach Kurland ſeine alten körperlichen Uebel ſich wieder eingeſtellt hätten, um ihn nie wieder ganz zu verlaſſen. „Meine Kränklichkeit, ſchrieb er im April 1796 an einen Freund in Wien, nimmt, anſtatt abzunehmen, zu, und beinahe fange ich an zu glauben, daß unſer hieſiges Klima ganz allein Schuld daran iſt. Ich wäre vielleicht einer der glück-

glücklichſten Menſchen unter der Sonne, wenn ich meine ſechs Stunden wöchentlich in Piſa leſen, und dort meine Suppe eſſen, und täglich einen Viertelsbogen ſchreiben könnte, deren vier mit vier Zechinen honorirt würden, übrigens von meinem Magen und meiner Gicht nichts hörte und ſähe." Die Kunſt der Aerzte war unvermögend, die Leiden zu heben, welche, nach ſeiner eigenen Verſicherung, Beſchwerlichkeit, Schmerz und Langwierigkeit mit einander vereinigten. „Mein Arzt, ſchrieb er im November 1796, macht mir zwar gute Hoffnung, und verwendet alle Mühe und Sorgfalt der Freundſchaft für mich, aber richtet nur das aus, was der geſchickteſte Arzt gegen dieſe Art von Krankheit ausrichten kann. Schwindel, Verſtopfung, Erbrechungen, Mangel an Gedächtniß, Mattigkeit, geſchwollene Knie, und viele andre weniger bedeutende Zufälle, die mir das Gehen und Stehen höchſt beſchwerlich machen, und mich an Bewegung verhindern, welche doch eine der kräftigſten Kuren dagegen bliebe." Er ſehnte ſich wieder auf Reiſen, um von einer Luftveränderung Vortheil zu ziehen. Aber dieſer Wunſch blieb unerfüllt. Seine Krankheit nahm immer mehr überhand, und gieng zuletzt in eine Geiſteszerrüttung über. Als er einſt militäriſche Muſik vor ſeiner Wohnung hörte, bildete er ſich in ſeinen wahnſinnigen Phantaſien ein, der Kaiſer wolle ihn jetzt nach Sibirien abholen laſſen, verfiel darüber in Raſerei, und ſtarb im November 1798, im ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters.

Friedrich Schulz war ein, ſowohl durch ſich ſelbſt und durch Lektüre, als durch Reiſen und durch den Umgang mit der Geſellſchaft, vorzüglich den erleſenen Zirkeln derſelben, abgeſchliffener und gebildeter Mann, ein feiner, äußerſt gefälliger Egoiſt. Er beſaß den geſunden Witz, den geiſtvollen, vorurtheilsfreien Beobachtungsgeiſt, die leichte Regſamkeit, und den feinen Konverſationston der großen Welt. Hätte er eine gelehrtere, ſchulmäßige Bildung erhalten, er hätte ſchwerlich dieſe Eigenſchaften ſo vereinigt, und in dem Grade beſeſſen, wie ſie ſich in ſeinem Leben und in ſeinen Schriften abdruckten. Seine Verdienſte um die Gattung des Romans ſind ausgezeichnet. Seine Sammlung kleiner Romane enthält eine Menge Bearbeitungen franzöſiſcher Werke und eigener Dichtungen, die ſich durch eine leichte, fließende Proſa, durch lebhaftes, blühendes Kolorit, durch guten Ton, durch zarte Behandlung der aus dem menſchlichen Leben rein aufgefaßten Charaktere, vortheilhaft auszeichnen. Schulz bildete ſich zum Theil nach franzöſiſchen Muſtern in dieſer Gattung, denen der ſteifere und unbehülflichere Deutſche noch immer hierin viel abzulernen hat; er eignete ſich ihre Vorzüge an, und bearbeitete ſie auf eine freie, zwangloſe Art. Unter ſeinen kleinen Romanen leuchten ſein Moritz und ſeine Leopoldine, wie Sonne und Mond unter den andern Geſtirnen, hervor.

Schulz hat für ſein kurzes Lebensalter ungemein viel geſchrieben. Es beſteht, manche Kleinigkeiten abgerechnet, in folgendem:

1. W. Bolt's Gegenwärtiger hiſtoriſcher, ſtatiſtiſcher und politiſcher Zuſtand von Bengalen. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1780. 8. (1 Thlr.) Eine Ueberſetzung, die Schulz, als er in Halle ſtudirte, verfertigte.

2. Karl Treumann und Wilhelmine Roſenfeld. Eine Originalgeſchichte. Leipzig 1781. 8. (12 Gr.)

3. Ferdinand von Löwenhain; ein Büchlein, welches wünſcht geleſen zu werden. Erſtes, zweites Bändchen. Leipzig 1781. 8. (16 Gr.)

4. Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen fürs Jahr 1782. Ulieten (Berlin) bei Peter Jobſt Edlen von Omai, Königl. Hofbuchhändler und Buchdrucker (Himburg) 1781. 8. (16 Gr.) mit einem ſatiriſchen Titelkupfer von Rosmäsler. Nachgedruckt 1782. Beilage zum Almanach der Belletriſten. (Ohne Druckort) 1782. 8. (2 Gr.) Eine Nachahmung des Kirchen- und Ketzeralmanachs von Karl Friedrich Bahrdt.

5. Fritz oder die Geſchichte eines Belletriſten. Erſtes, zweites Bändchen. Altenburg 1783. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

6. Moritz; ein kleiner Roman von Friedrich Schulz. Dritte verbeſſerte Ausgabe. Weimar 1792. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit einer Titelvignette und zwei Kupfern von H. Lips. Anfangs erſchien dieſer Roman ſtückweiſe im Deutſchen Merkur 1783. Auguſt S. 119—167. 1784. Januar S. 3—34. Februar S. 121—140. December S. 247—283. 1786. Mai S. 114—152. November S. 97—126. December S. 227—253. alsdann einzeln unter dem Titel: Moritz, ein kleiner Roman von J. C. F. Schulz. Neue Ausgabe. Deſſau und Leipzig 1785. 8. alsdann unter dem Titel: Moritz, ein kleiner Roman von Friedrich Schulz. Neue verbeſſerte und mit drei Büchern vermehrte Ausgabe. Weimar 1787. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 293. S 287. 1790. Bd 4. Num. 335. S. 388—392. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 135 f. Bd 83. Stck 1. S. 135. Gotb. gel. Zeit. 1788. Stck 81. S. 658 f.

Maurice, Roman de *Fredaric Schulz*, trad. de l'Allemand d'après la nouv. Edit. (par Mr. *de Bilderbeck*). Lauſanne 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. . . S. 364.

Maurice, a german Tale by *F. Schulz*, translated from the French. London 1796. 12. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. S. 294. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 60. Stck 1. S. 151 f.

Moris

Moriz af *F. Schulz* — overs. af *Oëstrup*. Kopenhagen 1800. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. S. 924.

7. Literarische Reise durch Deutschland. Erstes, zweites, drittes, viertes Heft. Leipzig 1786. 8. (1 Thlr.) In Briefen an ein Frauenzimmer werden Nachrichten von Deutschlands Schriftstellern im Fache der schönen Literatur ertheilt, die manches Gute, aber auch viel Falsches enthalten.

8. Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung; aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Auf die Jahre 1786—1792. Berlin 1786—1792. gr. 8. (11 Thlr. 16 Gr.) Jeder Jahrgang besteht aus vier Stücken.

9. Kleine Wanderungen durch Deutschland. In Briefen an Herrn D. K***. Basel 1786. 8. (4 Gr.) Sie standen vorher im Deutschen Merkur 1784. December 193—215. 1785. Januar S. 41—55. März S. 251—267. April S. 54—76. Mai S. 121—142. Junius S. 250—282. Julius S. 30—55.

10. Friedrich der Große. Versuch eines historischen Gemäldes von Friedrich Schulz. Erstes, zweites, drittes Heft. Weimar 1786. 1787. 8. (13 Gr.) stand vorher im Deutschen Merkur 1786. September S. 195—249. Oktober S. 3—37. December S. 193—226. 1787. Januar S. 40—55. Februar S. 97—117. März S. 201—238.

11. Mineralogische Reisen durch Kalabrien und Apulien, von Albert Fortis, in Briefen an den Grafen Thomas von Bassegli in Ragusa. Aus dem Italienischen. Weimar 1788. 8. (8 Gr.) standen vorher im Deutschen Merkur 1786. November S. 126—149. 1787. Januar S. 67—81. Mai S. 116—146. Junius S. 212—223. Julius S. 3—29.

12. Geradsinn und Aufrichtigkeit, ein Sittengemälde aus Wien (aus dem Französischen) vom Verfasser des kleinen Romans Moritz. Wien 1788. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 2. S. 465. (Allgem. Lit. Zeit. 1788. Intelligenzbl. S. 240. 1789. Intelligenzbl. S. 1098.)

13. Der Wittwer zweier Frauen, nach Imbert. Von Schulz. Berlin 1788. 8. (18 Gr.) Schulz hat den französischen Roman des Imbert: Les égaremens de l'amour, nicht sowohl übersetzt, als vielmehr nationalisirt, wiewohl man ihm freilich noch das französische Gepräge ansieht. Der Titel: Wittwer zweier Frauen, hat hier nicht die eigentliche Bedeutung, daß einem Manne zwei Weiber gestorben wären, vielmehr leben beide noch. Die Geschichte, welche in Briefen erzählt wird, ist kürzlich folgende: Graf Donauweil in Wien hat eine junge, liebenswürdige Gemahlinn, verliebt sich aber bis zum Sterben in eine andere reizende Person, schickt seine Gemahlinn auf ein entferntes Landgut in Ungarn, giebt vor, sie sei gestorben, und vermählt sich

ſich mit ſeiner neuen Geliebten. In der Nachbarſchaft jenes Gutes kauft ſich einer ſeiner Freunde an, lernt dort die erſte Gemahlinn Donauweils, die er vormals nie geſehen hatte, kennen, und verliebt ſich nicht weniger in ſie. Er hält um ihre Hand an, ſie verweigert ihm aber dieſelbe, ohne ihm die Geſchichte ihres unglücklichen Schickſals bekannt zu machen. Sieburg, ſo heißt dieſer Mann, macht ſeinen Freund Donauweil zum Vertrauten in dieſer Sache. Dieſer ſieht bald, daß die Geliebte ſeines Freundes niemand anders, als ſeine eigene erſte Gemahlinn iſt, und geräth darüber in die ſchrecklichſte Unruhe und Verlegenheit. Indeß entführt ein Neffe Sieburgs, der durch die Heirath ſeines Onkels deſſen Erbſchaft zu verlieren fürchtet, die unglückliche Schöne, die ihm aber von den Leuten Donauweils, der ſich mit ſeiner zweiten ebenfalls vortrefflichen Gemahlinn auf dem Lande aufhält, wieder entriſſen wird. Sie ſtürzt ihm und ſeiner Gemahlinn, von der ſie aus den Umſtänden erkannt wird, zu Füßen, und — hier ſchließt ſich die Geſchichte, deren Ende ſich nun der Leſer denken kann, wie er will. Am beſten iſt es es wohl, man läßt ſie von Donauweil ſcheiden und Sieburgen heirathen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 221. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 52. S. 430 f.

14. Der Wüſtling, eine Geſchichte aus Pyrmont. Nach dem Engliſchen (des Hrn. Pratt) Berlin (Wien) 1788. 8. (12 Gr.) Das engliſche Original ſtellt einen ſehr lehrreichen Sittenſpiegel für unſer verderbtes Zeitalter auf, einen ausſchweifenden Jüngling, einen raffinirenden Verführer der Ehefrauen, eine Art von männlicher Kokette, einen Menſchen, der ſeine Eroberungskünſte nach Theorie und Syſtem treibt, und der es insbeſondere in der feineren Verſtellungskunſt ſo weit gebracht hat, daß er unter einem einnehmenden Aeußerlichen, und unter der Maske der Beſcheidenheit und Biegſamkeit ſeine ſchwarzen Abſichten völlig zu verbergen weiß. Die Ueberſetzung iſt frei. Nur die weſentlichen Gedanken hat der Ueberſetzer beibehalten. Die Scene des Romans iſt nach Deutſchland verlegt, manches weggelaſſen, was einen deutſchen Leſer minder intereſſirt, und dafür manches eingeſchoben worden, was denſelben anziehen kann. Eine treuere Ueberſetzung deſſelben Romans erſchien unter dem Titel: Der Freudenzögling; aus dem Engliſchen des Herrn Pratt überſetzt von Ludwig Theobul Roſegarten. Erſtes, zweites Bändchen. Leipzig 1789. 1790. 8. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 65. S. 513—516.

15. Albertine, Richardſons Klariſſen nachgebildet, und zu einem lehrreichen Leſebuche für deutſche Mädchen beſtimmt. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Berlin 1788. 1789. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Schulz verlegte, um das engliſche Werk für die Deutſchen brauchbar zu machen, die Intrigue

trigue auf deutſchem Grund und Boden, nahm Berlin zur Bühne der Geſchichte, und traf die einſichtvollſten Abkürzungen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 39. S. 308–310. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 88. Stck 2. S. 162. 165. 167. Bd 104. Stck 1. S. 181.

16. Kleine Romane von Friedrich Schulz. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Leipzig 1788—1790. 8. (5 Thlr.) jeder Band mit einem Titelkupfer (vor dem fünften Bande Leopoldinens Bildniß).

Bd 1. Liebe nach der Kunſt S.... Leopoldine, ein Seitenſtück zum Moritz, erſter Theil S...

Bd 2. Leopoldine, zweiter Theil S. 1—202. Das Ideal S. 203—290. Prinz Dadedido (eine Erzählung, welche als Epiſode in der Hiſtoire d'Hipolite, Comte de Duglas. à Paris 1690. ſteht) S. 291—344.

Bd 3. Leopoldine, dritter Theil S. 1—190. Liebesglück durch Unbeſtändigkeit (nach einer franzöſiſchen Erzählung: Roſalie, ou la triomphe de l'Inconſtance. 1783.) S. 191—272. Das vollkommene Weib und der vollkommene Mann S. 273—366.

Bd 4. König Stark = an = Kopf und ſeine Familie (nach einer Erzählung der Gräfinn von Nemond in ihren Contes en l'air) S. 1—70. Die gute Frau (nach einem Mährchen der de la Force) S. 171—216. Muku und Bſtbſt (nach Acajou et Zirphile, conte par *Duclos*) S. 217—229.

Bd 5. Leopoldine S. 1—150. Sophie (eine lehrreiche Geſchichte, welche die Wahrheit einſchärft, daß kein Mädchen, wenn ſie einmal verheirathet iſt, einem vormaligen Liebhaber, von dem ſie getrennt wurde, weder Zutritt noch Gehör verſtatten kann, ohne die Ehre ihres Mannes, ihre eigene Tugend und Ehre, und die Exiſtenz jenes Liebhabers der allerhöchſten Gefahr auszuſetzen) S. 151—268. Rapunzel, (ein unbedeutendes Feenmährchen) S. 269—288. Antönchen und Trudchen (nach einer Erzählung der Gräfinn von Nemond) S. 289—347.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 219. Bd 62. Stck 1. S. 138. Bd 97. Stck 2. S. 411. Bd 101. Stck 1. S. 120. Bd 103. Stck 1. S. 124. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 23. S. 194 f. 1790. Stck 82. S. 761. 1791. Stck 4. S. 33. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur, Bd 2. Stck 2. S. 139—144. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 130. S. 217—224. Num. 131. S. 225—232.

17. Kleine proſaiſche Schriften vom Verfaſſer des Moritz. Erſtes, zweites, drittes, viertes, fünftes Bändchen. Weimar 1788—1795. 8. (2 Thlr. 17 Gr.) Die in dieſen Kleinen Schriften enthaltenen Aufſätze ſtanden größtentheils vorher im Deutſchen Merkur und Deutſchen Muſeum, und erſcheinen hier von neuem durchgearbeitet und verbeſſert.

Bd 1.

Bd 1. Kinderſtreiche meiner Phantaſie S. 7—42. Eine höchſt ſeltſame Naturerſcheinung S. 43—60. Eine Reihe von Familiengemälden S. 61—138. Anekdote von Boiſſy S. 139—146. Geſchichte meiner Hypochondrie, ein Beitrag zur Seelennaturkunde S. 147—176.

Bd 2. Joſephe, nach Marivaux (aus der Marianne des Marivaux, die, anſtatt, daß ſie im Originale vier Bände einnimmt, hier in zwei zuſammengezogen iſt) erſter Theil.

Bd 3. Joſephe, zweiter Theil.

Bd 4. Martinuzzi oder Leben eines geiſtlichen Parvenü's, in Bezug auf neuere Erſcheinungen erzählt S. 3—80. Geſchichte der Camiſarden, bei Gelegenheit der franzöſiſchen Revolution von neuem erzählt S. 81—164.

Bd 5. Fortſetzung der Geſchichte der Camiſarden S. 1—190. Der Schein betrügt, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach dem Italieniſchen des Grafen Straſoldo S. 191—308.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. . . S. 734. 1797. Bd 2. Num. 130. 131. S. 217. 225—227. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 96. Stck 2. S. 580. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19 Stck 2. S. 339—341. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 28. S. 233 f.

18. Hiſtoriſche Romane. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Mayer. Weimar 1789. 8. (16 Gr.) Es ſind folgende kleine Erzählungen: Der Herzog Montmouth; Soliman der Zweite; Marie Stuart; Adhemar; Philipp der Zweite (der Erſte) und Johanna. Das Original erſchien unter dem Titel: Romans de Mr. *de Mayer*. Tom. I. II. Paris 1787. 8. Nouv. edit. augm. Paris et Nantes 1790. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 368. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 533. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 64. S. 549.

19. Aufſätze zur Kunde ungebildeter Völker. Weimar 1789. 8. (12 Gr.) Neue Auflage. Ebendaſ. 1794. 8. Sie ſtanden zuerſt im Deutſchen Merkur, zum Theil auch im Deutſchen Muſeum.

20. Geſchichte der groſſen Revolution in Frankreich. Von Friedrich Schulz. Berlin 1789. 8. (18 Gr.) mit einem Titelkupfer, die Befreiung eines Baſtillegefangenen vorſtellend, und dem Riß der Baſtille. Neue Auflage. Ebendaſ. 1790. 8. Schulz war Augenzeuge von den meiſten der hier erzählten Begebenheiten, und ſeine Verbindungen und Bekanntſchaften ſetzten ihn in den Stand, die zuverläßigſten Erkundigungen einzuziehen. Er trägt die Reſultate ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen mit der Treue und Unpartheiligkeit des Geſchichtforſchers, und der Eleganz eines Schriftſtellers vor, welchen die gebildete Leſewelt für einen

ihrer

ihrer Lieblinge anerkennt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 14. S. 115—117.

21. Beſchreibung und Abbildung der Poiſſarden. Berlin 1790. 4. (8 Gr.) Ein Pendant zu der Geſchichte der Revolution in Frankreich. Die Abbildung iſt vom Rath Kraus in Weimar, und zeigt in einem illuminirten Kupfer den Körperbau, das Geſicht und die Kleidung der Poiſſarden nach der Natur gezeichnet.

22. Ueber Paris und die Pariſer. Von Friedrich Schulz. Berlin 1791. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einer Vignette von Lips, die ſchöne Julima, eine nackte weibliche, die Natur täuſchend nachahmende, Figur, die man in Paris ſehen ließ, und eine Gruppe Zuſchauer um ſie vorſtellend. Die erſte Hälfte des Buchs giebt von dem Lokale der Stadt Nachricht, die zweite Hälfte ſchildert in neunzehn Briefen den Lebensgenuß und die Vergnügungen der verſchiedenen Volksklaſſen in Paris. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 4. S. 26—29.

23. Geſchichte der Camiſarden, bei Gelegenheit der Revolution in Frankreich. Von neuem erzählt vom Verfaſſer des Moritz. Erſte, zweite Abtheilung. Weimar 1790. 1795. 8. (16 Gr.) ſtand vorher in Schulzens Kleinen proſaiſchen Schriften.

24. Geſammelte Romane. Von Friedrich Schulz. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1790. 1791. 1794. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Th. 1. enthält: Zaide. Von Friedrich Schulz. Berlin 1789. 8. (1 Thlr.) nach dem Franzöſiſchen der Gräfinn de la Fayette (Oeuvres de Madame *de la Fayette*. Tom. I—VIII. Amſterdam et Paris 1786. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. . . S. 456.) mit vielen Abänderungen und Abkürzungen. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 860. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 11. S. 95 f. — Zaide door *F. Schulz*. Uit het Hoogduitſch. Leyden 1793. 8.

Th. 2. enthält: Die Prinzeſſinn von Cleves. Ein Seitenſtück zur Zaide. Von Friedrich Schulz. Berlin 1790. 8. (1 Thlr.) ebenfalls nach dem Franzöſiſchen der Gräfinn de la Fayette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 57. S. 455. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 415.

Th. 3. enthält: Henriette von England. Von Friedrich Schulz. Berlin 1794. 8. (20 Gr.) nach dem Franzöſiſchen der Gräfinn de la Fayette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. . . S. 217—227. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 484—486.

25. Leopoldine, ein Seitenſtück zum Moritz. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1790. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern. Der Anfang ſtand im Deutſchen Merkur 1787. Februar

bruar S. 142—172. April S. 60—85. Mai S. 97—116. Auguſt S. 89—108. das Ganze darauf in Schulzens Kleinen Romanen.

Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. S. 488. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 219. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 454. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 130. S. 217. 228—232.

Léopoldine, ou les enfans perdus et retrouvés, trad. de l'Allemand de *F. Schulz*. Paris 1796. 12. 4 Volum. avec fig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd . . Num. . . S. 1244.

Leopoldine. En pſychologisk Roman af *F. Schulz*, overſat af det Tydske. Odenſee 1798. 1799. 12. zwei Bände. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. S. 923.

F. Schulz's Nyeſte Charakter Skilderie Leopoldine efter den nyeſte Udgave overſat ved *And. Hajſen*. Kopenhagen 1792. 8.

26. De la Rochefoucault's Sätze aus der höheren Welt- und Menſchenkunde; franzöſiſch und deutſch herausgegeben von Friedrich Schulz. Berlin 1790. 8. (1 Thlr.)

27. Martinuzzi oder Leben eines geiſtlichen Parvenü's in Beziehung auf neuere Erſcheinungen. Weimar 1790. 8. (4 Gr.) ſtand vorher in Schulzens Kleinen proſaiſchen Schriften.

28. Hiſtoriſch-genealogiſches Taſchenbuch für das zweite und dritte Jahr der Freiheit, enthaltend die Geſchichte der franzöſiſchen Staatsumwälzung. Von Friedrich Schulz. Braunſchweig 1791. 1792. 12.

29. Romanenmagazin. Herausgegeben von Friedrich Schulz. Erſter Band. Mit einem Kupfer von Dan. Chodowiecki. Berlin 1791. 8. (1 Thlr.) enthält: William oder Geſchichte jugendlicher Unvorſichtigkeiten (aus dem Engliſchen). Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 298. S. 272. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 108. Stck 2. S. 482 f.

30. Joſephe. Von Friedrich Schulz. Neue verbeſſerte Auflage. Weimar und Leipzig 1791. 8. (21 Gr.) ſtand vorher in Schulzens Kleinen proſaiſchen Schriften. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 113. Stck 1. S. 447. Erfurt. gel. Zeit. 1791. S. 278 f.

31. Aphorismen aus der Menſchenkunde und Lebensphiloſophie. Franzöſiſch und deutſch herausgegeben von Friedrich Schulz. Eine Nachleſe zu de la Rochefoucault's bekanntem Werke. Erſte, zweite Sammlung. Königsberg 1792. 1795. 8.

32. Mikrologiſche Aufſätze von Friedrich Schulz. Königsberg 1793. 8. (16 Gr.) Sie enthalten: 1. Ueber das Wort Herr vor den Nahmen der Schriftſteller (veranlaßt durch

durch eine Recenſion in der Allgem. Lit. Zeit., wo ein gewiſſer Kompilator Mendelsſohns durch Weglaſſung des, mittelmäßige Schriftſteller charakteriſirenden, Herr, zu hoch geehrt worden war. Ueber dieſe eigene Titulaturetiquette läßt ſich Schulz unter andern folgendermaßen vernehmen: „Niemand ſagt Herr Möſer, Herr Bode, Herr Uz, Herr Schlözer, Herr Pütter, Herr Gleim. Aber jedermann ſagt Herr von Archenholz, Herr Moritz, Herr Meißner, Herr Jünger, Herr Mylius. Es giebt aber auch Nahmen in der deutſchen Literatur, die zwiſchen „Herr" und N. N. ſchlechtweg ſchweben. Dahin gehören Weiße, Garve, Engel, Schloſſer, Reinhold, Bürger, Schiller, Gotter, Forſter u. a. m. Dieſe ſind über den „Herrn" hinaus, aber noch nicht völlig im Beſitze der Unhöflichkeit des gelehrten Publikums gegen ſie") 2. Tranchée und Tranchées. (Im Politiſchen Journal 1792. Auguſt. hieß es: Die Engländer hätten vor Seringapatnam die Trancheen eröffnet. Schulz bemerkt, daß dieß nichts anders heiße, als die Engländer hätten die Stadt durch einen eröffneten Stahlgang belagert) 3. Ueber die Zufälle der poetiſchen Schwangerſchaft (eigentlich ein Kommentar über eine Stelle im vierten Theile von Anton Reiſer, wo Moritz alle Symptome dieſes Zuſtandes ſehr treffend angegeben hat) 4. Die Boruſſias (Schulz giebt ſich hier die undankbare Mühe, dem Verfaſſer dieſer, im Deutſchen Merkur abgedruckten, Probe eines neuen Heldengedichts die von Wieland dabei gemachten Bemerkungen noch deutlicher auseinander zu ſetzen) 5. Gründe gegen Abſchaffung der Beinkleider (Witzeleien gegen die bekannten Fauſtiſchen Vorſchläge) 6. Heißt Champ de Mars Marsfeld oder Märzfeld? (Girtanner und Campe hatten die letzte Erklärung angenommen. Schulz beweiſt mit einem abſichtlich pedantiſchen Aufwande von Gelehrſamkeit, daß es Marsfeld heißen müſſe. Als Ludwig der Funfzehnte die königliche Militärſchule anlegte, beſtimmte er vor derſelben einen geräumigen Platz zu kriegeriſchen Uebungen der Eleven, und nannte ihn Champ de Mars) 7. Moſes kein Betrüger, ſo wenig als Chriſtus und Muhamed gegen den Gielsdorfer Prediger Schulz, der es für Pflicht hielt, ſeiner Gemeine zu ſagen, Moſes ſei ein Betrüger geweſen) 8. Wird durch Herrn Campens verſuchte Sprachbereicherung die deutſche Sprache ärmer oder reicher? (Schulz muſtert die meiſten der hier aufgeſtellten Rekruten mit Recht als untauglich aus, und macht bei dieſer Gelegenheit einige feine Sprachbemerkungen. Nur ſollte man, um gegen Campe nicht ungerecht zu ſeyn, nicht vergeſſen, daß er durch ſeine neugeprägten einheimiſchen Wörter keineswegs die gewöhnlichen ausländiſchen habe verdrängen wollen, und daß, wenn auch nur einige davon in gewiſſen Gattungen des Styls ihr Glück machen, wie dieß mit mehreren der Fall iſt, dieſer Verſuch, unſerer Sprache

mehr

mehr Schattirungen und Nichtthun zu geben, gewiß eher Aufmunterung als Spott verdient) 9. Bemerkungen über deutsche poetische Uebersetzungen (veranlaßt durch eine Recension der Mansoisischen Uebersetzung des Tasso. Ueber die Vossische Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau wird gesagt, daß Voß, wenn er dabei seinem natürlichen guten Geschmacke mehr gefolgt wäre, mit dem Aufwande von Geduld und Fleiß, die er an seine Arbeit verwendet hat, ein Werk hervorgebracht haben würde, das in der deutschen Literatur eben so vorzüglich geworden wäre, als sein Original in der römischen) 10. Gemeral Dumouriez in Paris (er brachte seine Abende in der Gesellschaft der Komödianten und Opertänzerinnen zu, und wird deshalb hier vertheidigt).

33. Gwigot, eine Arabeske nach einem französischen Meister kopirt von Gustav Konig. Weimar 1795. 8. (21 Gr.) auch unter dem Titel: Kabinettstücke, erster Band. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 3. Num. . . S. 695 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 1. S. 94.

34. Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen über Breslau, Dresden, Karlsbad Baireuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt nach Botzen in Tyrol. Erster Theil. Berlin 1795. 8. (durch besondere Titelblätter hat dieser Theil zwei Abtheilungen unter der Benennung: Erstes, zweites Heft, erhalten, welche den Zusatz haben: enthaltend die Reise durch Litthauen und eine Schilderung von Warschau nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutionsreichstages mit den Bildnissen der vornehmsten Theilhaber begleitet) Zweiter Theil. Ebendas. 1795. 8. (oder: Drittes, viertes Heft, wovon der letzte noch den Zusatz auf dem Titel hat: Reise von Warschau durch Südpreußen und Schlesien nach Dresden) Dritter Theil. Ebendas. 1796. 8. (oder: Fünftes, sechstes Heft, wovon der fünfte den Zusatz: enthaltend einen Abriß von Dresden und die Reise von dort bis Salzburg, der sechste aber den Zusatz: enthaltend einen Abriß von Salzburg und Wien, und die Reise von dort nach Botzen, hat).

35. Neue Reise durch Italien von Friedrich Schulz. Ersten Bandes erstes Heft. Berlin 1797. (eigentlich 1796) 8. (auch unter dem Titel: Reise eines Liefländers ꝛc. Siebentes Heft.) Das Prädikat einer neuen Reise wird weniger durch die Zeit, in welcher sie gemacht wurde, als vielmehr durch das glückliche Talent des Verfassers gerechtfertigt, eine andere, oft eine ganz neue Seite eines bekannten Gemäldes durch Veränderung des Standpunktes der Anschauer, Herableitung eines frappanten Lichts, Abänderung der Schattirung, und Beifügung bedeutender und bis-

jetzt

jetzt übersehener Beiwerke darzustellen, welche unter dieser Meisterhand sich zu Hauptgegenständen erheben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 121. S. 146—149.

36. Reise von Paris nach Corsika. Aus dem Französischen von Friedrich Schulz. Königsberg 1796. 8. Das Original dieser artigen kleinen Reisebeschreibung macht den Anhang zu einem angenehmen Buche, welches 1789 unter dem Titel: Les loupers de Vaucluse zu Paris erschien. Der Bericht der Reise ist vom Jahre 1776. Sie geht durch das vormalige Champagne, Bourgogne, Lyonnois, das Comtat, Provence, nach Toulon, und von dort nach Corsika. Historische Gegenstände, literarische Notizen, malerische Gegendbeschreibungen, einige Nachrichten von Merkwürdigkeiten der Städte und von ihren Bewohnern, scherzhafte Einfälle und eingestreute Gedichte sind der Inhalt. Gründlichkeit darf man nicht erwarten, wohl aber Interesse der Lektüre. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 335. S. 220.

37. Texte zum Denken für Welt- und Menschenkenner, und die es werden wollen. Französisch und deutsch. Herausgegeben von Friedrich Schulz. Erster Theil. Riga 1796. 8. (Texte zum Denken für Männer und Weiber, und für Weiber, die Männer kennen und kennen lernen wollen. Von Friedrich Schulz. Regensburg 1797. 8. sind nicht von Schulz, ob man gleich seinen Nahmen auf den Titel gesetzt hat.)

Beiträge hat Schulz geliefert: zur des Hrn. v. Archenholz Literatur und Völkerkunde 1785. Stck 9. S. 202—211. Denkmal des Matabekbe bei den Chachikas, u. s. w. — zum Deutschen Merkur 1787. März S. 260—273. Die neuen Amazonen. S. 273—279. Ursprung der Fabel vom Lande Dorado. 1790 Januar S. 79—99. Februar S. 165—190. Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden, hauptsächlich die Theater zu Paris betreffend. März ff. Ueber Lage, Wachsthum, Umfang, Volksmenge und Lebensart von Paris, u. s. w. — zum Neuen deutschen Museum 1790. Stck 1. S. 86—121. Zwei Briefe über eine öffentliche Sitzung der Academie françoise, u. s. w. — zu der Pandora auf das Jahr 1789. Briefe über die Modesucht der Seele, u. s. w. — zu Schreibers und Schneidlers Musarion 1789. Almosenverwaltungen der Damen in Frankreich, u. s. w. — zur Deutschen Monatsschrift 1790. Stck 1. S. 97—104. Stck 2. S. 137—164. Ueber die Boulevards in Paris. Stck 7. S. 193—233. Concino-Concini, oder Empörung eines Königs gegen seine Diener, ein Stück aus der französischen Geschichte. Stck 12. S. 381—386. Zerstreuete Gedanken. 1791. Stck 11. S. 213—230. Ueber die Pariser Theater, u. s. w. — zu der Berlinischen Monatsschrift 1792. Stck 11. S. 444—452.

452. Ueber den verdeutſchten Einfall von Chapelle. — Schreiben an den Hrn. Schulrath Campe über ſeine neueſten Sprachausdehnungs-Verſuche, ein handſchriftlicher Nachlaß von Friedrich Schulz, befindet ſich in den Wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber deutſcher Lektüre in Rußland. S. den Art. Campe im 1. Bande dieſ. Ler. S. 293.

Er beſorgte die neue Ausgabe von Damm's Mythologie, welche unter dem Titel erſchien: Chriſtian Tobias Damm's, ehemaligen Rektors des Cöllniſchen Gymnaſiums zu Berlin, Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeſchichte der alten griechiſchen und römiſchen Welt. Nebſt einem Anhange und (ſechzehn) ganz neuen Kupfern. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1786. 8. mit einem neuen Titel, auf dem ſein Nahme ſteht, Ebendaſ. 1797. 8. Desgleichen: Handbuch der allgemeinen Weltgeſchichte für Ungelehrte. Nach Schröckhs Plan und Faden. Berlin 17. . . 8. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1793. 8. Desgleichen: Handbuch der Erdbeſchreibung für Ungelehrte. Berlin 1784. 8.

Eine treffliche Würdigung der literariſchen Verdienſte Friedrich Schulzens, die ganz in das Eigenthümliche ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters eindringt, befindet ſich in den Charakteriſtiken und Kritiken von Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 216—232. (von Aug. Wilh. Schlegel) vorher in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 130. 131.

Nachrichten von Schulzens Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1797. Bd 2. S. 115—144. Die Materialien zu dieſem Aufſatze wurden dem Herausgeber des Nekrologs von Hrn. Böttiger, jetzigem Hofrathe und Direktor der Pagenakademie zu Dresden, mitgetheilt. Zugleich findet man intereſſante Auszüge aus einigen von Schulzens Briefen.

2. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 601—603. „Ohne einen regelmäßigen Studien-Kurſus gemacht und den gewöhnlichen Gang der Studirenden genommen zu haben, war Schulz ein ſehr unterrichteter und vielſeitig gebildeter Mann, wie dieß ſeine vielfältigen, in mancherlei Gebiete des menſchlichens Wiſſens einſchlagende, Aufſätze und Schriften zeigen. Sein glückliches Naturell erſetzte reichlich, was ihm an Unterricht abgegangen war. Er hat ſich entſchiedene Verdienſte um die ſchöne Literatur in Deutſchland erworben, hat durch freie und glückliche Bearbeitung franzöſiſcher Werke des Geſchmacks und durch eigene Erzählungen und Romane einen gereinigten Geſchmack verbreitet, und vorzüglich

in

in seinem Moritz und seiner Leopoldine sich als glücklichen Darsteller der Kindheit und der Jugend ausgezeichnet."

3. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 158—163. „Schulzens Kinderromane, Moritz und Leopoldine, gehören zu den glücklichsten und gelungensten Versuchen der Deutschen in diesem Fache, und ihr Verfasser hat ein ganz vorzügliches Talent für Darstellungen aus dem Gebiete der frühesten Jugend bewiesen. Seine Kinderscenen sind eben so pikant, als natürlich erfunden, und lebendig mit den fröhlichsten Farben ausgemalt."

4. in Bergks Kunst, Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 287.

5. in dem Almanach der Belletristen und Belletristinnen für das Jahr 1782. S. 189 f.

6. im Neuen deutschen Merkur 1802. Januar.

7. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 364—368. Bd 10. S. 639. Bd 12. S. 381.

8. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck 42. S. 343.

Frdr. Schulzens Brustbild befindet sich vor dem 1. Stück der Olla Potrida vom Jahre 1788.

Johann Balthasar Schupp

wurde im März 1610 zu Gießen in Oberhessen geboren, woselbst sein Vater Mitglied des Raths war. Die Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit seines Geistes äußerte sich schon in der untern Stadtschule, so wie auf dem Pädagogium zu Gießen. Er begnügte sich nicht bloß an dem Unterrichte, welchen er in den öffentlichen Lehrstunden genoß, sondern studirte auch mit vielem Fleiße für sich, und brachte es dadurch so weit, daß er schon in seinem funfzehnten Jahre für tüchtig gehalten wurde, die Universität Marpurg zu beziehen. Hier wurde er sogleich in den logischen Subtilitäten und metaphysischen Quidditäten und dem übrigen gelehrten Nonsens der damaligen Zeit unterwiesen, und seine Lehrer konnten sich nicht genug über die seltene Folgsamkeit und heiße Lernbegierde des Jünglings wundern und freuen. Aber sie fanden sich in ihm betrogen. Nicht lange dauerte es, so war er ihnen und ihrem gelehrten Unwesen ganz abhold, verbannte alle Figuren, Kettenschlüsse, Probabilitäten u. s. w. aus seinem Gedächtnisse, und suchte sich dagegen geschichtliche Kenntnisse zu erwerben. In seinem zweiten und dritten akademischen Jahre war die Theologie, für die er sich, nach dem Willen seiner Eltern, bestimmte, seine Hauptsache. Indessen, auch die Weisheit der theologischen Hörsäle wollte ihm nicht behagen. Plötzlich brach er den Faden ab, und rüstete sich

zu einer gelehrten Reiſe. Aechte Gelehrſamkeit, die doch einer von ſo vielen beherbergen werde, Menſchenkenntniß und Erfahrungen wollte er ſammeln. Königsberg war der erſte Ort, wo er die Kunde der Gelehrten ſuchte. Von da gieng er nach Liefland, Litthauen und Polen, ſodann nach Dänemark, wo er hauptſächlich zu Kopenhagen und Soroe verweilte. Nun wollte er Hamburg beſuchen; allein die Kriegszeiten verrückten ihm ſeinen Standpunkt. Er ſah ſich genöthigt, nach Pommern zu gehen. Ganz ſorglos kam er in Greifswalde an; aber nicht lange, ſo drohten ihm manche Gefahren. In der Kleidung eines Soldaten wurde er von einer Bedeckung, die ihm ſein Gönner, der kaiſerliche Kommendant gab, nach Roſtock gebracht. Hier lernte man bald die Güte ſeines Herzens, das Schlichte ſeiner Denk- und Handlungsweiſe, ſeine verſtändliche und wirklich nutzbare Gelehrſamkeit ſchätzen. Peter Laurenberg wurde ſein Gönner und Freund. Im Jahre 1631 nahm er hier die philoſophiſche Doktorwürde an, nicht aus Eitelkeit, ſondern bloß, um dadurch die gewünſchte Freiheit zu erhalten, andern mit ſeinen erlangten Einſichten und Kenntniſſen wieder dienen zu können. Schon hatte er von derſelben einen würdigen und nützlichen Gebrauch zu machen angefangen, als er durch die Schwediſche Belagerung an der Fortſetzung ſeiner Bemühungen gänzlich gehindert wurde. Er flüchtete nach Lübeck, und wendete ſich von da nach Hamburg. Von Hamburg ſchiffte er nach Bremen, und gieng hiernächſt wieder nach Marpurg, wo ihm ſogleich die Erlaubniß zu öffentlichen Vorleſungen ertheilt wurde. Wegen eingeriſſener Peſt flüchtete die Univerſität bald nach Grünberg, bald nach Gießen. Dieß veranlaßte ihn, mit einem jungen Heſſen von Adel nach Cöln und von da nach Holland zu gehen, wo er die lehrreichſten Bekanntſchaften machte. Laßt uns den Wahrmund des ehrlichen Mannes ſelbſt von dieſer Fahrt ſprechen hören: „Als ich in Holland war, ſagt er, band ich mich nicht ſowohl an die Univerſitäten, ſondern hielt mich unterweilen zu Amſterdam auf, und hörte den alten Voſſium, den hochgeehrten Barlaeum, und wo ich ſonſt einen gelehrten Mann antreffen konnte, mit dem machte ich Bekanntſchaft. Und davon hatte ich mehr Nutzen, als von dem großen Heinſio, dem principe literatorum, welcher von Hoffart, Einbildung und Eitelkeit trunken war, und nicht auf die lectiones meditirte, ſondern mitunter alberne Dinge auf den Katheder brachte. Ich verſichere, daß ein Mann zu Amſterdam, welcher bei dem großen grammatikaliſchen Helden ſo verachtet war, daß ich ſeinen Nahmen faſt nicht nennen darf, mein beſter praeceptor in Holland geweſen. Er hat mir in meinen Studien beſſere Anleitung gegeben, als zehn Heinſii. Famam quidam merentur, quidam habent. Ich bin nach Leiden gezogen, nur zu dem Ende, daß ich die Opinion haben möchte, mit dem großen Heinſio, dem Generalmajor in dem bello grammaticali,

maticali, bekannt geweſen zu ſeyn. Allein Ihro Excellenz waren ſo hoffärtig, daß ich eher bei dem Prinzen von Oranien hätte Audienz erlangen können, als bei ihm *)." Schupp würde jetzt noch Frankreich und Italien bereiſet haben, wenn ihn ſein Vater nicht ausdrücklich zurückberufen hätte. Er fand ſich alſo 1635 wieder in ſeinem Vaterlande ein, und erhielt noch in demſelben Jahre die Profeſſur der Geſchichte und Beredſamkeit zu Marpurg, wo er mit dem größten Nutzen und Beifall lehrte. Im Jahre 1641 wurde er Licentiat der Theologie, 1643 Prediger des deutſchen Ritterordens, und 1645 Doktor der Theologie. Im Jahre 1646 ernannte ihn der Landgraf Johannes von Heſſen-Darmſtadt zu ſeinem Hofprediger, Konſiſtorialrathe, und Inſpektor der Kirchen und Schulen zu Braubach. Nicht Menſchen fürchtend, nicht ſtolz, nicht ſchmeichelnd, nicht Bauchprediger oder Polſterleger, ſondern ein ehrlicher, rechtthuender Mann, der die Wahrheit im Herzen, und ein gutes Gewiſſen in der Bruſt trug, war er — auch am Hofe. Mit ſo vieler Freimüthigkeit er ſich übrigens in ſeinem Hofpredigeramte betrug, ſo viele Weltklugheit beſaß er, und ſein Fürſt ſchätzte an ihm jene, ſo wie dieſe. Ueberzeugt von ſeinem geraden, ehrlichen Sinne bediente er ſich ſeiner auch in manchen politiſchen Geſchäften, und ſchickte ihn unter andern im Jahre 1647 zu den Friedensunterhandlungen nach Münſter und Osnabrück, wo er ſich die Gunſt der ſämmtlichen Miniſter und Vornehmen erwarb. Nach Beendigung des dreißigjährigen ſo verheerenden Krieges hielt er die allererſte Friedenspredigt, und zwar mit ſolchem Nachdruck und ſolcher Rührung, daß ſelbſt der Herzog von Venedig, der damals Bevollmächtigter in Münſter war, nach Anhörung derſelben ausrief: Illum oportet eſſe hominem inſigniter bonum, oportet habere cor vere catholicum. Auch der ſchwediſche Graf Johann von Oxenſtirn liebte und ſchätzte ihn ſo hoch, daß er bei ſeiner Vermählung die Trauung verrichten mußte. Dabei fehlte es ihm nun freilich nicht an Neidern und Feinden. Im Jahre 1649 erhielt er einen doppelten Ruf nach Augsburg und Hamburg. Dem letzteren folgte er, und wurde noch in demſelben Jahre als Prediger an der St. Jakobskirche eingeführt. Wie es ihm in Hamburg ergangen, erzählt er ſelbſt mit folgenden Worten: „Als ich in dieſe große Stadt kam, hatten die Leute einen Narren an mir gefreſſen, und thaten, als wenn ſie einen Abgott aus mir machen wollten. Die Kirche nahm an Zuhörern gewaltig zu; man mußte neue Stühle machen laſſen, dafür die Kirche nicht wenig einnahm, ſo wie auch der Klingebeutel jetzt weit mehr, als vorhin, einbrachte." Seine Vortragsart auf der Kanzel entfernte ſich ganz von der

*) Heinſius hielt ihn irrig für einen Verwandten ſeines Antagoniſten Kaſpar Scioppius.

gewöhnlichen. Er unterrichtete das Volk in Fabeln und Bildern, und ſuchte durch die möglichſte Herablaſſung zu den groben Begriffen deſſelben ihm verſtändlich und nutzbar zu werden. Dafür wurde er aber auch mit der größten Liebe, Achtung und Dankbarkeit belohnt. Wie ſchon geſagt, an Neidern und Feinden fehlte es ihm dabei nicht, und dieſe fand er am meiſten unter ſeinen Amtsbrüdern. Man warf die Frage auf: Ob es einem Doktor Theologiä und Paſtor anſtändig ſei, allerlei Fabeln, facetias, ſatiriſche Aufzüge und lächerliche Hiſtorien in ſeinen Predigten und Schriften vorzubringen? Es kamen Schmähſchriften gegen ihn in Umlauf, welche ſeine Lehre ſowohl als ſein Leben auf die gröbſte und elendeſte Weiſe verdächtig machten, und welche dann wiederum bittere Antworten theils von Schuppen ſelbſt, theils von andern, die ſich ſeiner annahmen, nach ſich zogen. Uebrigens ließ er ſich, ſeiner guten Sache bewußt, dieſe Unannehmlichkeiten nicht groß anfechten, ſondern gieng auf dem einmal betretenen Wege ununterbrochen weiter fort. Die größte Kenntniß, die er ſich zu erwerben geſucht hatte, beſtand in einer genauen und richtigen Welt- und Menſchenkenntniß, und je größer dieſe war, mit deſto größerem Nutzen konnte er ſein Predigergeſchäft betreiben. Sein Symbolum war daher auch: Domine, da mihi noſſe te, noſſe me, noſſe mundum. Den Weg zur Tugend ſuchte er den Menſchen leicht und angenehm zu machen. Er ſchalt und läſterte nicht immer, wie ſeine Amtsbrüder, auf die Gottloſigkeit der Menſchen und die Verruchtheit ihrer Sitten. Er lobte vielmehr das gute und rechtmäßige Verhalten der Glieder ſeiner Gemeine, um ſie dadurch noch weiter zu bringen, ſie zum Guten immer noch williger und geneigter zu machen. Er redete nie mit ihnen in einer unverſtändlichen Syſtemſprache, ſondern in der gemeinen Sprache des Lebens, und von Dingen, die jedermann begreifen konnte. Er war ein eifriger Beförderer und Aufrechthalter der Schulen; aber dem in denſelben herrſchenden Unverſtande, Mechanismus und Pedantismus arbeitete er ſchnurſtracks entgegen. Fern war er von niedrigem Geiz, wohlthätig, menſchenfreundlich, muſterhaft faſt in allen Tugenden, dabei luſtigen, aufgeweckten Geiſtes. Wo er nicht geradezu beſſern und Gutes bewirken konnte, nahm er ſeine Zuflucht zur Satire. Aber ſo munter und lebhaft er auch immer in ſeinem Leben geweſen war, ſo wurde er doch in ſeinen letzten Jahren, durch ſo viele Beiſpiele von Falſchheit und Undankbarkeit der Menſchen gekränkt, ſo wie durch ſeine zweite mißlungene Heirath, ein grämlicher Mann, der ſich faſt ganz von der Welt abſonderte und nur nach ſeinem Lebensende ſehnte. Dieſes erfolgte den 26. Oktober 1661, im ein and funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Schupp hat viel, theils in lateiniſcher, theils in deutſcher Sprache geſchrieben, was anfangs einzeln gedruckt, nachher aber gröſ-

gröſtentheils in die beiden Sammlungen, die wir von ſeinen Schriften beſitzen, gekommen iſt. Die Sammlung ſeiner deutſchen Schriften hat folgenden Titel: Lehrreiche Schriften, deren ſich beydes Geiſt- als Weltliche, weſs Standes und Alters ſie auch ſind, nützlich gebrauchen können ꝛc. Hanau 1663. 8. Frankfurt am Main 1677. 8. Ebendaſ. 1684. 8. Ebendaſ. 1701. 8. Ebendaſ. 1719 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Der vollſtändige Titel der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1701 iſt folgender: Johann Balthaſar Schuppen, der heiligen Schrifft D. Com. Pal. Caeſar. Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Conſiſtorial-Raths, und treu-eyferigen Seelſorgers zu St. Jacob in Hamburg, ſämtliche Lehrreiche Schrifften, in ſieben und vierzig Tractätlein beſtehende, deren ſich beydes Geiſt- als Weltliche auch Hauſs-Standes Perſohnen, ſowohl Junge als Alte nützlich gebrauchen können. Mit beygefügter Ordnungs-Anzeige und Regiſter von jeden Tractätleins Inhalt. (Erſter und anderer Theil) Mit Ihr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen allergnädigſten Befreyung. Frankfurt am Mayn, Drucks und Verlags Balthaſar Chriſtoph Wuſts, Sen. Im Jahr Chriſti M D CCI. 8. mit Schupps Bildniſſe als Titelkupfer.

Der erſte Theil enthält folgendes: Salomo, oder Regentenſpiegel, vorgeſtellt aus den elf erſten Kapiteln des erſten Buchs der Könige S. 1. — Der geplagte Hiob, das iſt, Fürſtellung des groſsen Kreuzträgers Hiob, und der mannigfaltigen, ſchmerzhaften und jammervollen Begegniſſe, mit denen er auf die Geduldprobe geſetzt worden S. 124. — Gedenk daran Hamburg, oder eine Katechismuspredigt von dem dritten Gebot 1656 in der Kirche zu St. Jakob in Hamburg gehalten; ſamt einem Sendſchreiben an die ſämtliche Aelterleute und andere Amtsbrüder der Aemter, Brüderſchaften und Zünfte im Kirchſpiel Jakobi zu Hamburg S. 173. — Freund in der Noth S. 212. — Der rachgierige und unverſöhnliche Lucidor, erinnert und ermahnt durch Antenorn, einen Liebhaber der h. Schrift S. 257. — Sieben böſe Geiſter, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen S. 314. — Ambroſii Mellilambii Sendſchreiben an einen vornehmen Kavalier, betreffend die Schwediſchen und Polniſchen Waffen S. 342. — Ein holländiſch Pratgen von dem vorigen Kriege zwiſchen den beiden nordiſchen Königreichen S. 361. — Von dem Lobe und der Würde des Wörtleins Nichts S. 381. — De lana caprina, ein anmuthiger, ſehr luſtiger Diſcurs, gehalten von der lana caprina, das iſt von einem Dinge, ſo nichts würdig, noch werth iſt, daſs man davon rede, und gleichwohl öfters groſser Hader und Zank, ja Mord und Todtſchlag davon entſpringet und herkommt S. 392. — Die

Kran-

Krankenwärterinn, oder eine Auslegung des heil. Vaterunſers, wie man es mit einfältigen kranken Leuten beten kann, alſo, daß ſie es nicht obenhin, und aus Gewohnheit ohne Verſtand, ohne Andacht daher ſagen, ſondern auch wiſſen, was für Betrachtung ſie dabei haben, und wie ſie daraus ihren Glauben und Vertrauen zu Gott ſtärken und mehren ſollen S. 402. — Golgatha, oder eine kurze Anleitung, wie ein kranker Menſch ihm die ſieben Worte, welche Jeſus am Stamme des h. Kreuzes geſprochen hat, auf ſeinem Todtbette zu Nutze machen ſoll S. 424. — Corinna, die ehrbare und ſcheinheilige Hure, beſchrieben, und allen Unkeuſchen zur Warnung, mit einer Vorrede und einem Anhange vorgeſtellet S. 435. — Von der Einbildung oder vorgefaßten eingebildeten Meinung der Menſchen S. 492. — Relation vom Parnaſſo, welche bei jüngſter Poſt Mercurius angebracht hat von Verfolgung Antenors, welche ihm begegnet iſt von Nectario Butyrolambio, oder vielmehr Stercorilampio S. 532. — Kalender, an ſeinen vielgeliebten Sohn Anton Menonem Schuppium, als er auf der Univerſität Gießen ſtudiret S. 540. — Eilfertiges Sendſchreiben an den Kalenderſchreiber zu Leipzig S. 567. — Abgenöthigte Ehrenrettung S. 581. — Von der Kunſt, reich zu werden S. 648. — Sermon von der ſiebzehnten dieſes hundertjährigen Zeitlaufs Glückſeligkeit Beſchreibung S. 727. — Erſte und eilfertige Antwort auf M. Bernhard Schmids Diſcurs de reputatione academica S. 736. — Deutſcher Lucianus S. 758. — Fabulhans, oder eine ſchöne anmuthige Predigt von der Fabul, welche Jotham den Bürgern zu Sichem erzählt hat S. 773. — Der ungeſchickte Redner, mit Einwilligung ſeines Meiſters überſetzt von M. B. Kindermann S. 796. — Des Prieſters Heli Bellalshuben, das iſt, kurzer und gründlicher Bericht de vera ratione ſtatus, warum mancher bei den Lutheriſchen Kirchendienſt vergeblich ſuchen muß, und nicht finden kann S. 818. — Der lobwürdige Löwe, einem vornehmen Freunde zu Ehren eilends abgemalet S. 834. — Luſtiger und anmuthiger Diſcurs von der eingebildeten akademiſchen Hoheit und Reputation eines unvorſichtigen Studenten S. 841. — Der Bücherdieb, gewarnt und ermahnt S. 849. — Einfältige Erklärung der Litanei, den Kindern, Knechten, Mägden und andern einfältigen gemeinen Leuten im Kirchſpiel zu St. Jakob in Hamburg zum Neuenjahre mitgetheilt S. 854. — Frühtägiges Selbſtgeſpräch S. 889. — Morgen- und Abendlieder S. 896. — Paſſion- Buß- Troſt- Bitt- und Danklieder S. 905. — Anleitung, wie eine gottesfürchtige Seele in Betrachtung der vornehmſten Glaubenspunkte ſich zu Gott wenden und ihn preiſen könne S. 927.

Der zweite Theil enthält folgendes: Der bekehrte Ritter Florian, oder ein Diſcurs, wie der Pabſt und ſein Anhang bisher

Große

Große und Kleine in der Welt verirret habe, und noch verire, auf Bitte eines vornehmen päbſtlichen Kavaliers in Eile aufgeſetzt S. 1. — Der deutſche Lehrmeiſter, oder ein Diſcurs von Erlernung und Fortpflanzung der freien Künſte und Wiſſenſchaften, in deutſcher Sprache gehalten mit dem edlen Daphnis aus Cimbrien (Johann Riſt) S. 57. — Ambaſſadeur Zipphulius aus dem Parnaß wegen des Schulweſens an die Kurfürſten und Stände des heiligen römiſchen Reichs abgefertigt S. 78. — Der ſtumme Lehrer und Prediger, das iſt, D. Joh. Balth. Schuppii geiſtliche Kirchenkrone und Schulzierrath, damit er vermittelſt allerhand erbaulicher Sprüche die Kirche und Schule zu St. Jakob in Hamburg anſehnlich bekrönet und geziert hat S. 135. — Der Hauptmann zu Kapernaum, das iſt, ein gottesfürchtiger Kriegsmann, denen Kavalieren und Soldaten zur Nachfolge vorgeſtellet S. 179. — Der beliebte und belohnte Krieg, oder kurze Ausführung, daß ſowohl Menſchen als Vieh, ja die Natur ſelbſt mehr zum Kriege und zur Widerſpenſtigkeit, als zur Einigkeit und zum Frieden geneigt ſei S. 239. — Der geiſtliche Spaziergang S. 263. — Die Almoſenbüchſe, überreicht den annoch lebenden fünf Brüdern des reichen in der Hölle gequälten Schlemmers S. 317. — Der unterrichtete Student, oder ein akademiſcher Diſcurs zwiſchen zwei Freunden, Seladon und Damon S. 341. — Kurz beſchriebener Lebenslauf Hrn. D. Johann Balthaſar Schuppens S. 410. — Etliche Traktätlein, welche im Nahmen Hrn. Doct. Joh. Balth. Schuppii gedruckt, und von ihm nicht gemacht worden, theils auch contra Hrn. Schuppium geſchrieben, daraus zu erſehen, wie ſie denſelben, dagegen zu ſchreiben, veranlaſſet S. 417.

Mehrere in dieſer Sammlung von Schuppens deutſchen Schriften befindliche Aufſätze ſind bloß Ueberſetzungen, deren Originale man in der Sammlung von Schuppens lateiniſchen Schriften findet.

Eine holländiſche Ueberſetzung von Schuppens Lehrreichen Schriften ꝛc. erſchien unter dem Titel: De bedorve werelt — op eenen vryen trant uit het hoogduitſch vertaelt door *Jak. Schoolhouder*. Amſterd. 1716. 1717. 1718. 8. in drei Theilen.

Die wunderliche Miſchung des Ernſthaften und Burlesken in Schupps Schriften, ſagt Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 155 f., fällt anfänglich auf. Man wundert ſich, wie geiſtliche Lieder, Predigten, gelehrte Abhandlungen und Satiren voll Poſſenreißerei und freier Scherze ſo bunt durch einander da liegen. Aber man überſchlage die frommen und ernſthaften Aufſätze, die meiſt ſchlecht, und mit lateiniſchen Floskeln und ſchalen Wortklaubereien überdeckt ſind; man leſe die

ſatiri-

ſatiriſchen allein, und ſie werden gefallen *). Zwar reicht er an Moſcheroſch, ſeinen Zeitgenoſſen, nicht; aber einige Ungezogenheiten und Uebertreibungen abgerechnet, iſt der Vortrag dieſes Schriftſtellers beluſtigend. Er hat ſehr ſchlau die Menſchen beobachtet, über die er ſpottet; er beſitzt Einſicht und Erfahrung in Welthändeln, einen aufgeweckten Kopf, ſchlichten guten Menſchenverſtand, und eine boshafte Laune. Die rauhe, ungeſchliffene Sprache macht es leider! ſchwer, alle dieſe rühmlichen Eigenheiten ſeines Geiſtes mit Wohlgefallen aufzuſpüren."

„Ungeachtet die Verdienſte eines Moſcheroſch und Schuppe, heißt es in der Kurzen Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, vom Hrn. Prof. Manſo (ſ. Charaktere der vor-

*) Schuppe ſatiriſche, in der Sammlung ſeiner deutſchen Schriften befindliche, Aufſätze ſind folgende: Der geplagte Hiob S. 124—172. (einzeln Nürnberg 1659. 12. ohne Ort 1660. 12.) Freund in der Noth S. 212—256. (einzeln Hamburg 1657. 12. ohne des Verfaſſers Nahmen) Der rachgierige und unverſöhnliche Lucidor S. 257—313. (einzeln Hamburg 1757. 12. Ebendaſ. 1658. 12.) Sieben böſe Geiſter ꝛc. S. 314—342. einzeln Hamburg 1658. 12. Ebendaſ. 1659. 12. anjetzo mit nöthigen Anmerkungen erläutert und mit einem Anhange von der verkehrten Haushaltung und wohlgeplagten Lehrjungen vermehrt. Frankfurt 1712. 8. desgl. gab ein Anonymus heraus: Die rechte Landplage des heutigen Geſindes, böſer Knechte und Mägde, nach Schuppianiſcher Feder wieder hervorgegeben. Dresden 1704. 8. Eine holländiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Seeven Duiveln der heedendaegſchen Dienſtmaegden. Amſterd. 1682. 12.) Ein holländiſch Pratgen ꝛc. S. 361—380. (einzeln ohne ſeinen Nahmen 1657. 12. 1659. 12.) Von dem Lobe und der Würde des Pöbelns Nichts S. 381—391. (iſt eine Ueberſetzung der Schuppiſchen lateiniſchen Schrift: Xenium ſ. de uſu et excellentia Nihili. Eine Dämſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Slet inter. 1688. 8.) De lana caprina S. 392—402. (auch eine Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen des Verfaſſers) Corinna, die ehrbare und ſcheinheilige Hure S. 435—491. (einzeln Leipzig 1660. 12. iſt auch ins Däniſche überſetzt worden) Kalender, an ſeinen Sohn S. 540—567. (eine Satire über die Kalenderſchreiber, einzeln Wolfenbüttel 1659. 12.) Sendſchreiben an den Kalenderſchreiber zu Leipzig S. 567—581. (Satire über die aſtrologiſchen Eitelkeiten, einzeln Altona 1659. 12.) Deutſcher Lucianus S. 758—773. (es werden die gelehrten Pedantereien der ältern und neuern Zeit gerügt, einzeln ohne Ort 1659. 12.) Von der Einbildung der Menſchen S. 492—531. (eine Ueberſetzung der Schuppiſchen Differt. de opinione) Der ungeſchickte Redner S. 796—817. (Ueberſetzung der lateiniſchen Schrift: Orator ineptus) Des Prieſters Heidelsbuben S. 818—833. (einzeln 1662. 4.) Von der eingebildeten akademiſchen Hoheit und Reputation S. 841—848. Der Bücherdieb S. 849—853. (einzeln 1658. 12. gegen die Buchhändler, die ohne Schuppe Wiſſen neue Auflagen von ſeinen Schriften machten) Der bekehrte Ritter Florian, Th. 2. S. 1—56. Der deutſche Lehrmeiſter, Th. 2. S. 57—78. Ambaſſadeur Zipphuſius ꝛc. Th. 2. S. 78—134. u. ſ. w.

vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. oder Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. Stck 2. S. 249.) bei weitem nicht an Opitzens Verdienſte reichen, ungeachtet ihre Satire nicht immer die feinſte iſt, ihr Witz oft ans Läppiſche grenzt, und ihr Scherz ins Burleske und Poſſierliche ausartet, ſo kann man ihnen doch ihre anderweitigen Vorzüge nicht abſprechen. Beides ſind Männer von offnem Verſtande, vieler Weltkenntniß, und nicht gemeinem Talente, beide vergnügen durch ihre neuen und unerwarteten Einfälle, beide, doch am meiſten der erſte, zeichnen ſich durch originelle Laune und körnigte Sprache aus; beider Gebrechen und Fehler fallen weniger auf ſie, als auf ihr Zeitalter."

Als geiſtlicher Liederdichter kommt Schupp in gar keine Betrachtung. Was wir in dieſer Gattung von ihm haben, iſt durchgängig ohne Saft und Kraft. In Abſicht auf Poetik, Wohlklang, Wortfügung u. ſ. w. ſcheint er auf das entgegengeſetzte Extrem von Opitzens ſklaviſchen Nachahmern und den ängſtlichen Wortklaubern gerathen zu ſeyn. In der Vorrede zu ſeinen Morgen- und Abendliedern ſagt er: „Ob das Wörtlein und, die, das, der, ihr und dergleichen kurz oder lang ſeyn, daran iſt mir und allen Muſketirern in Stade und Bremen wenig gelegen. Welcher römiſche Kaiſer, ja welcher Apoſtel hat ein Geſetz gegeben, daß man einer Sylbe halber, dem Opitio zu gefallen, ſoll einen guten Gedanken, einen guten Einfall fahren laſſen. Ihr vornehme Critici ſagt mir, ob der König David in ſeinen Pſalmen ſich allezeit gebunden habe an die Regeln, welche Pindarus in ſeinen Oden obſervirt hat? Und ihr deutſche Poeten, ſagt mir, ob Lutherus, wenn er traurig oder freudig geweſen, und, ſein Gemüth zu erquicken, ein geiſtreiches Liedlein gemacht, darin er mehr auf das Anliegen ſeines Herzens und auf die Realia, als auf Poetiſche, Opitianiſche, Iſabelliſche, Florabelliſche, Corydoniſche, Galatheiſche Phraſes geſehen hat, allezeit in Acht genommen hat eure Antipericatam et anaparbougedam phirribificationes poeticas, ſive in Parnaſſo, ſive in Helicone, ex utero parturientis Minervae, non niſi viſu prudentiorum ſatyricorum productas?"

Die Sammlung ſeiner lateiniſchen Schriften hat folgenden Titel: Volumen orationum ſolemnium et panegyricarum in Academia Marpurgenſi habitarum; cum praefixis programmatibus et praefationibus. Marpurg. 1642. 4. auct. Gieſſ. 1656. 4. Ibid. 1758. 4. Francof. 1659. 12. Eine Ausgabe, die nur vier Aufſätze enthält, erſchien mit dem Titel: Orationes IV. de utilitate belli, Ineptus orator, De lana caprina, De praeſtantia nihili. Lugd. 1704. 12.

Nach-

Nachrichten von Schupps Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in *Petri Lambecii* Programma in D. *Io. Balthaſ. Schuppii* etc. obitum. Hamburgi 1661. 4. (welches in *Wittenii* Memor. Theol. Dec. X. p. 1396 ſqq. wieder abgedruckt worden) deutſch in Schupps Lehrreichen Schriften (Frankfurt am Main 1701. S. 410—415.

2. in *Molleri* Cimbria literata, T. II. p. 790 ſqq.

3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 389 f.

4. in Joh. Otto Thießens Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Th. 2. S. 191—204.

5. in Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte, Bd 14. S. 43—69.

6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 2. S. 2888.

7. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 176.

8. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 419—421. „Schuppe war ein Mann von geſundem Verſtande, der die Fehler ſeines Zeitalters lebhaft einſah, und mit ſatiriſcher Laune zu rügen wußte. Seine große Weltkenntniß und Erfahrung leuchtet aus allen ſeinen Schriften hervor; aber ſeine Schreibart ſteht unter der des Moſcheroſch. Er ſcheint manchmal ins Poſſierliche zu fallen, doch läßt er ſich wegen ſeiner ſcherzhaften Laune noch immer gut leſen.“

9. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſcher Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 3. S. 134—136.

10. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 357 f. „Schupp war ein ſehr aufgeweckter und ſatiriſcher Kopf, der die Gabe hatte, die Thorheiten der Welt mit lebendigen Farben zu ſchildern und lächerlich zu machen, der ſich aber auch durch ſeine beißende Schreibart viel Feinde zuzog.“

Proben aus Schupps Lehrreichen Schriften ꝛc. findet man in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 344—357. desgl. in Ebendeſſ. Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 157—165.

Jakob

Jakob Schwieger

(auch Filidor der Dorferer genannt)

ein Holsteiner, aus Altona gebürtig, zeichnete sich unter den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts vortheilhaft aus. In der Rosenzunft des Philipp von Zesen, in welche er 1645 aufgenommen wurde, hatte er den Beinahmen des Flüchtigen, und in Kists Schwanenorden den Schäfernahmen Filidor, welchem er noch den Zusatz der Dorferer (welches vermuthlich so viel als, Schäfer bedeuten soll) beifügte. Vor einigen seiner Schauspiele und Gedichte findet man diesen angenommenen, vor andern aber seinen wahren Geschlechtsnahmen. Eine Zeitlang that er Kriegsdienste, wie sich aus der Vorrede zu seiner Geharnschten Venus ergiebt. Einen großen Theil seines Lebens brachte er zu Hamburg und Glückstadt, und in der benachbarten Gegend zu. Um das Jahr 1665 aber lebte er an dem gräflichen Hofe von Schwarzburg-Rudolstadt in Thüringen, wie man aus seinen damals herausgegebenen Schauspielen sieht.

Schwiegers oder (wie er selbst seinen Nahmen schreibt) Schwigers Schriften sind folgende:

1. Ueberschriften und Gedichte. Stade 1654. 12.

2. Der Liebes-Grillen, oder Lust- und Liebes-Scherz- Ehr- und Sittenlieder Erster Theil. Hamburg 1654. 12. Zweiter Theil. Ebendas. 1656. 12.

3. Des Flüchtigen flüchtige Feldrosen, in unterschiedlichen Lustgängen fürgestellt, und von Joh. Schoppen, und andern Musicis mit neuen Melodeyen geziert. Hamburg 1655. 12.

4. Gebets-Rauchwerk aus Kolossi. 1, 9—14. in einer zu Stade gehaltenen Predigt fürgestellt. Stade 1655. 4.

5. Wandelungs-Lust, welche in allerhand Anbindungs- Hochzeit- Neujahrs- und Liebes-Schäfereyen besteht; mit Hans Hacken, Violisten in Stade, Melodeyen. Hamburg 1656. 12.

6. Verlachte Venus aus Liebe der Tugend. Glückstadt 1659. Hamburg 1660. 12.

7. Adeliche Rose. Glückstadt 1659. 12.

8. Geistliche Seelenangst zur Zeit der Anfechtung, mit schönen Melodeyen Mich. Jakobi. Hamburg 1660. 12.

9. Sicherer Schild wider die Verläumdungspfeile. Glückstadt 1660. 12.

10. Filidors Geharnschte Venus. Hamburg 1660. 12.

11. Die verführte Schäferinn Cynthie durch listiges Nachstellen des Floridans. Glückstadt 1660. 12.

12. Fi-

12. Filidors Erſter Theil der Trauer- Luſt- und Miſchſpiele; oder Luſtſpiel von dem vermeinten Prinzen Floridor in Sicilien, Herrn Alberto Antonio, Grafen von Schwarzburg, und Aemilien Julianen, Gräfin von Barby, auf Dero gräfl. Beilager den 7. Juny 1665. in dem Schloſſe Heydeck vorgeſtellt; aus dem Italieniſchen Fried. Pallavicini überſetzt. Rudolſtadt 1665. 4.

13. Filidors entflammte Jugend. Kopenhagen 1667. 12.

Außerdem werden Schwiegern noch zwei, bei Gelegenheit der gräflich Rudolſtädtiſchen Vermählung auf dem Schloſſe Heydeck aufgeführte, anonymiſche Schauſpiele: Ermelinde, und die Wittekinden beigelegt. Das erſte iſt zu Rudolſtadt 1665. 4. das zweite zu Jena 1666. 4. gedruckt. Gottſched führt in ſeinem Nöthigen Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 218. das erſtere unter dem Titel: Ermelinde, oder die viermal Braut. Ein Miſchſpiel. Rudolſtadt 1665. 4. an, und ſetzt hinzu: „Es iſt auch dieſes Stück bei Gelegenheit des Beilagers Albert Antons, eines ſchwarzburgiſchen Grafen, mit Amalien Julianen, einer Gräfinn von Barby verfertigt, und in dem gräflichen Reſidenzſchloſſe Heydeck aufgeführet worden. Der Verfaſſer deſſelben hat ſich nicht genennt. Es iſt in Proſa, in drei Handlungen geſchrieben. In den am Ende angehängten Zwiſchenſpielen ſind lauter allegoriſche Perſonen, als die Saale, welche den Vorredner macht, die Spitzfindigkeit, der Ernſt, die Melancholie, die Freude, Lucine und Echo."

Unter allen Sammlungen von Schwiegers Gedichten iſt die Geharnſchte Venus die bekannteſte und ſchätzenswertheſte; in den übrigen findet man nur ſtellenweiſe den Geiſt des Dichters wieder. Ihr vollſtändiger Titel iſt: Die geharnſchte Venus, oder Liebeslieder im Kriege gedichtet, mit neuen Geſangweiſen zu ſingen und zu ſpielen geſetzet, nebenſt etlichen Sinnreden der Liebe. Verfertiget, und luſtigen Gemüthern zu Gefallen herausgegeben von Filidor dem Dorfferer. Hamburg 1660. 12. Ueber die Aufſchrift dieſer Liederſammlung erklärt ſich Schwieger ſelbſt auf folgende Weiſe in ſeiner Vorrede: „Ich heiße ſie darum, ſagt er, die geharnſchte Venus, weil ich mitten unter den Rüſtungen, im offenen Feldlager, ſowohl meine, als anderer guter Freunde, verliebte Gedanken, kurzweilige Begebniſſe und Erfindungen darinnen erzähle." Und dieß that er, wie er gleich hinzuſetzt, nicht um ein Lob zu erjagen, ſondern zu beweiſen, wie die Heertrompete nicht ſogar alle Muſen verjagen könne. Uebrigens iſt die ganze Sammlung in ſieben Zehende eingetheilt, wovon jedes einem Freunde des Verfaſſers, das letzte aber dem Priapus zugeſchrieben iſt, und lauter Lieder enthält, die über die Schranken der Zucht hinaus gehen. Als ein Anhang

ſind

ſind noch funfzig Sinnreden, und achtzehn Madrigale beigefügt, die ihrem Inhalte nach gröſtentheils mit den Liedern des letzten Zehends in eine Klaſſe gehören. Jene ſind dem Momus mit der Bitte zugeſchrieben, daß er das, was er ſonſt zu thun pflegt, hier laſſen wolle. Das wahre lyriſche Feuer, welches Schwiegers Liedern, wenigſtens ſtellenweiſe eigen iſt, und ein gewiſſes eigenthümliches Gepräge der Wendung und des Ausdrucks, welches ſie vor ſo vielen andern gleichzeitigen Liedern vortheilhaft auszeichnet, machen ihren vorzüglichen Werth aus. Man ſollte glauben, daß die Einförmigkeit des Stoffs zuletzt ermüdend würde. Aber dieß iſt nicht der Fall. Schwiegers reiche Phantaſie weiß immer neue Situationen, und für jede neue Darſtellung Leben und Intereſſe hervorzubringen. Hin und wieder bemerkt man bei ihm einen Hang zu Spielereien. So heißt z. B. der Mond die himmliſche Laterne, der Prinz der Silberknechte.

Nachrichten von Schwieger und ſeinen Gedichten findet man:

1. in Joh. Mollers Cimbria literata, T. I. p. 613.

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 418.

3. in Erdm. Neumeiſters Specimen diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis p. 82 ſq. 97.

4. in Zachariä's Auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter von Martin Opitz ꝛc. fortgeſetzt von Joh. Joachim Eſchenburg, Bd 3. Vorber. S. 54—62. Zugleich theilt Hr. Eſchenburg S. 322—368. funfzehn Lieder aus der Gebannſchten Venus mit.

5. in Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 2. S. 420—427. Ueber Filidor den Dorferer, von Eſchenburg.

6. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 45.

7. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 299. Th. 2. S. 101. 145. 175.

8. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 198—202. S. 207. mit einer Probe aus der Gebannſchten Venus.

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 1. S. 167—173. folgende Lieder mit Aenderungen aus der Gebannſchten Venus auf: Das Schattenreich (Zachariä's Auserleſ. Stücke, Bd 3. S. 360.) Nachruhm (Zach. S. 331.) Genuß der Jugend (Zach. S. 328.) Roſille (Zach. S. 332.) Th. 18. S. 316 f. Wahl der Muſe (Zach. S. 325.)

In Grambergs Blumen deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts findet man folgende drei

Lieder

Lieder aus Schwiegers Geharnſchter Venus mit Aenderungen: S. 60 f. Gefährlicher Aufſchub (Zacharia's Auserleſ. Stükke ꝛc. Bd 3. S. 328.) S. 227 f. Beruhigung (Zach. S. 331.) S. 241 f. Von ſeiner Muſe (Zach. S. 325.).

Andreas Scultetus,

aus Bunzlau in Schleſien gebürtig, gehört zu den denkwürdigen Dichtern des ſiebzehnten Jahrhunderts. Das Wenige, was uns von ſeinen Lebensumſtänden bekannt iſt, beſteht in folgendem. Sein Vater trieb das Handwerk eines Schuhmachers in Bunzlau. Seine Mutter verlor er ſchon in der zarteſten Kindheit. Als hernach die Peſt in ſeiner Vaterſtadt wüthete, hielt er ſich anfangs zu Breslau bei dem damaligen Senior der Magdalenenkirche, Nicolaus Polius, und nach deſſen Tode, zumal da jetzt auch ſein Vater geſtorben war, in Liegnitz bei dem Kammerſekretär Johann Scultetus, der ein Bruder ſeines Vaters, oder wenigſtens ein Vetter war, auf. Auch der bekannte ſchleſiſche Dichter, Andreas Tſcherning, war ein naher Verwandter von ihm. Im Jahre 1639 gieng er wiederum nach Breslau und ließ ſich unter die Schüler des dortigen Eliſabethaniſchen Gymnaſiums aufnehmen. Noch während ſeines Aufenthalts auf dem Gymnaſium, oder in der erſten Zeit ſeines akademiſchen Lebens ſtarb er.

Die kleine Anzahl von Gedichten, die uns von ihm bekannt geworden ſind, ſchrieb er auf dem Gymnaſium zu Breslau. Bei aller ihrer Härte und Rauheit, und manchem Bombaſt in einzelnen Stellen, verrathen ſie doch ſo viel reiche Phantaſie, ſo viel Kraft und Feuer des Geiſtes, ſo viel Energie der Gedanken und des Ausdrucks, daß man ſich des Gedankens nicht erwehren kann, dieſes junge Genie möchte bei etwas mehr Reife vielleicht alle ſeine Zeitgenoſſen an Dichterruhm übertroffen haben.

Wenige unſerer älteren Dichter ſind übrigens auf eine ſo ehrenvolle Art der Vergeſſenheit entriſſen worden, als es bei Scultetus geſchah. Leſſing erhielt durch einen Zufall einige ſeiner, einzeln gedruckten, Gedichte, und gab dieſelben mit der ausgezeichnetſten Empfehlung unter folgendem Titel heraus: Gedichte von Andreas Scultetus, aufgefunden von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig 1771. 8. (6 Gr.) Statt der Vorrede findet man Auszüge aus zwei Briefen von Leſſing an den damaligen Profeſſor Zachariä in Braunſchweig. Sie enthalten Leſſings Urtheil über den jungen Dichter, und zugleich einige biographiſche und literariſche Nachrichten. Die Gedichte ſelbſt ſind mit ſchätzbaren Anmerkungen begleitet. Das Leſſingiſche

giſche Urtheil über Sculletus iſt folgendes: „Sculletus, Opitzens Zeitverwandter und eigentlicher Landsmann, iſt zugleich nach meinem Bedünken der würdigſte Zögling der Muſe deſſelben. Seine Sprache iſt ſo reich, ſo ſtark, ſo maleriſch, daß ſie nur mit der Opitziſchen verglichen zu werden verdient. Flemming und Tſcherning, und wie ſie alle heißen, die dem Opitz damals nacheiferten, kommen ihm bei weitem darin nicht gleich. Der vornehmſte ſeiner Fehler iſt das Beſtreben, überall Gelehrſamkeit zu zeigen, wodurch auch in dem beſten ſeiner Gedichte, der öſterlichen Triumphpoſaune, verſchiedene Stellen ganz unerträglich geworden ſind. Wenn man bedenkt, daß er ſeine Gedichte in ſo jungen Jahren verfertigt, ſo muß man ihm ſeine Schönheiten, die eines weit reiferen Genies nicht unwürdig ſind, um ſo viel höher anrechnen, und zugleich erſcheinen ſeine Fehler von einer Seite, wo ſie mehr als bloße Verzeihung verdienen.“ Die Gedichte ſind folgende: Oeſterliche Triumphpoſaune S. 331—382. (der eigentliche vollſtändige Titel lautet: *Andreae Sculteti*, Boleslavii, Oeſterliche Triumphpoſaune. Gedruckt zu Breslau mit Baumanniſchen Schriften 1642. 4. zwei Bogen) Blutſchwitzender und todesringender Jeſus S. 383—404. (gleichfalls bei Baumann zu Breslau auf zwei Bogen in Quart, aber ohne Jahrzahl, gedruckt) Auf das Abſterben der Ehefrau des Buchhändler Jacobs in Breslau (vom Jahre 1640) S. 405. Auf den Nahmenstag Herrn Balth. Joſſels, Kaiſerlichen Raitraths (vom Jahre 1641. Raitrath iſt ſo viel als Rath bei der Rechnungskammer, von dem alten raiten, rechnen) S. 406—412. An Herrn Goldbach, bei ſeiner Verheirathung (vom Jahre 1642) S. 413—418. An ſeinen Lehrer, den Prof. Chriſtoph Colerus, bei deſſen Nahmenstage (vom Jahre 1642) S. 419—424. Leſſings Anmerkungen, welche übrigens bei der Oeſterlichen Triumphpoſaune am zahlreichſten ſind, betreffen die bei Sculterus häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten. Ein paar derſelben ſind doch faſt zu geringfügig.

Unter dieſen Gedichten des Sculterus iſt ohne Zweifel die Oeſterliche Triumphpoſaune (ein Triumphgeſang auf die Auferſtehung Jeſu) das wichtigſte und vollendetſte. Gleich bei dem Anfange deſſelben macht Leſſing die Bemerkung: „Der Ton iſt der wahre Ton des Opitz, und zwar da, wo er am meiſten Opitz iſt. Die Gedanken ſind richtig, edel, neu, der Ausdruck leicht und doch ſtark, gewählt und doch natürlich.“ Das zweite Gedicht, Blutſchwitzender und todesringender Jeſus überſchrieben, iſt von weit geringerem Werthe und wahrſcheinlich eine der früheſten Arbeiten des Dichters, und kann nur für die Geſchichte ſeiner poetiſchen Bildung Intereſſe haben. Doch fehlt es nicht an manchen ſehr glücklichen Zeilen und manchem ſehr maleriſchen Bilde. Weit mehr Reife haben die letzten vier Gedichte, die bei gelegentlichen Ver-

Veranlassungen, Sterbefällen, Hochzeiten und Nahmenstagen, verfertigt wurden.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 23. S. 405—414. „Man muß nothwendig, sagt hier der Recensent, die Jugend des Verfassers vor Augen haben, wenn man diese Gedichte richtig beurtheilen will. Man erklärt sich daher die üppigen Auswüchse des Genies, welche ein reiferes Alter und der in demselben gesetztere Geschmack beschnitten haben würde; man sieht, woher das so oft uns mißfällige Bestreben, Gelehrsamkeit zu zeigen, gekommen sei. Denn nichts ist jugendlicher, als beides. Hingegen muß man auch eben um deßwillen den guten Stellen einen um so größeren Werth beilegen; man muß daraus auf das schließen, was der Dichter würde haben leisten können, wenn er länger gelebt hätte, da er schon so viel geleistet hat. Sculteus Gedichte sind Früchte eines jungen poetischen Genies, dessen Fehler wir leicht und gern übersehen, und dessen Schönheiten uns noch einmal so angenehm und merkwürdig sind, als wenn wir sie bei einem anderen Dichter bemerkten. Was uns besonders am Sculteus gefällt, ist seine Sprache. Sie ist männlich, malerisch und voll Nachdruck, obgleich bisweilen auch durch fremde Wörter verunstaltet. Doch dieß ist mehr der Fehler des Zeitalters, als des Dichters. Auch erblickt man sein Zeitalter an denen Stellen, die man von dem Vorwurfe eines fehlerhaften Schwulstes und falschen Glanzes nicht freisprechen kann. Dahin gehört die Liebe zu den Rubinen, Chrysoliten, Smaragden u. s. w. Ueberhaupt gewinnt der Verfasser, wenn man einzelne Stellen herausnimmt, mehr, als wenn man seine Gedichte ganz liest. Einzelne Stellen sind vortreflich, und tragen das Zeichen großer poetischer Talente. So hat sich Kleist den Vers unsers Dichters von der Lerche:

In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren,

zu Nutze gemacht und in seinem Geburtsliede nachgeahmt:

Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist.

Auch finden wir in diesen Gedichten moralische Sprüche auf eine so starke Art vorgetragen, daß wir den glücklichen Schüler und Nachahmer des Opitz nicht verkennen können. Mit diesem hat Sculteus überhaupt viel Aehnlichkeit, man mag nun seine Sprache betrachten, oder auf die ganze Manier, etwas zu schreiben, Acht geben."

Zu gleicher Zeit, als die Lessingische Ausgabe der Gedichte des Sculteus einzeln erschien, ließ Zacharia dieselbe noch einmal ganz vollständig in seinen Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter ꝛc. Bd 2. S. 325—424. abdrucken. Lessings Anmerkungen zu Sculteus Gedichten findet man auch in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften, Th. 8. S. 241

S. 241—286. wo aber nur diejenigen Stellen aus Scultetus Gedichten abgedruckt worden ſind, auf welche ſich Leſſings Anmerkungen beziehen.

In der Folge erſchien noch eine doppelte Nachleſe zu Leſſings Sammlung von Scultetus Gedichten, nemlich

1. M. Johann Gottlieb Jachmanns (Probſts zu St. Marien und St. Georgen in Oels, wie auch Rektors des Seminariums daſelbſt) Nachleſe zu den von Herrn Leſſing aufgefundenen Gedichten des Andreas Scultetus. Breslau 1774. 8. (4 Gr.) Dieſe Nachleſe beſteht theils aus deutſchen, theils aber auch aus lateiniſchen Gedichten des Scultetus. Die erſteren ſind folgende: Friedens Lob- und Krieges Leid-Geſang (vom Jahre 1641. das längſte und vorzüglichſte von den in dieſer Nachleſe befindlichen Gedichten, und welches gleich nach der Oeſterlichen Triumphpoſaune des Dichters ſeinen Platz behauptet) S. 1—27. Ueber dieſes Krieg- und Friedenslied (unterzeichnet mit B. v. A. S.) S. 28. An Herrn Johann Sevelenbergen, der Arznei vornehmen Doktorn (vom Jahre 1641.) S. 29—31. An Herrn Johann von Pein (vom Jahre 1641.) S. 32—34. An ebendenſelben S. 35. An Herrn Johann Scultetus, Herzogl. Liegnitziſchen Kammerſekretär, bei Verheirathung ſeiner beiden Töchter (vom Jahre 1641.) S. 36. — Der lateiniſchen Gedichte ſind acht an der Zahl und von den Jahren 1631. 1632. 1641.

2. Zweite Nachleſe zu den, von Herrn Leſſing und Jachmann aufgefundenen, Gedichten des Andreas Scultetus von Bunzlau aus Schleſien, dem Staube und der Vergeſſenheit entriſſen von Hieronymus Scholtz, Diakonus bei der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Eliſabeth in Breslau. Breslau 1783. 8. (3 Gr.) Auch dieſe Nachleſe beſteht aus acht lateiniſchen und drei deutſchen Gedichten (Hochzeitgedichten) von den Jahren 1630. 1638. 1639. 1641.

Vergl. Deutſcher Merkur 1774. März S. 341 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 23. S. 240—242.

Nachricht von Scultetus und ſeinen Gedichten findet man, außer dem, was Leſſing, Jachmann und Scholtz darüber bemerkt haben,

1. in der Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 93. (Skizze einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chriſtian Heinrich Schmid).

2. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 655.

3. in Maſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 187—197.

4. in Rochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 231.

Einen Auszug des Inhalts der Oeſterlichen Triumphpoſaune, nebſt äſthetiſchen Bemerkungen, findet man in Leſſings erſtem Briefe über Scultetus Gedichte an Zachariä, desgl. in Maſſers Vorleſungen.

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 1. S. 147—154. den Nahmenstagsgeſang an Balthaſar Joſſel, mit einigen kleinen Aenderungen und Abkürzungen auf.

Joſeph Reichsfreiherr von Sonnenfels

wurde im Jahre 1733 zu Nikolsburg, einem Mähriſchen Grenzſtädtchen, der Reſidenz des Fürſten von Dietrichſtein, geboren*). Das fürſtliche Haus war von der Wiege an für ihn wohlthätig. Seine Kindheit war übrigens der aller andern ſeiner Klaſſe gleich. Er wurde in die Schule der dortigen Piariſten geſchickt, lernte aber wenig mehr, als was ihn ſein ſehr glückliches Gedächtniß im Vorbeigehen behalten ließ. So vollendete er die Humanioren, wie man es nennte, ſprach Latein, wie etwa der Hirt auf den Ungariſchen Haiden, kannte von den klaſſiſchen Schriftſtellern die Gefangenen des Plautus, ein paar Stellen aus dem Terenz, einige Seiten vom bürgerlichen Kriege des Cäſar, und die beiden Reden des Cicero für den Muräna und Milo. Den Virgil hatte er von jemanden zum Geſchenk erhalten, und wußte ihn ganz auswendig. Aber niemand war, der ihm die Schönheiten des Dichters bemerklich gemacht hätte. Die Philoſophie, wie man das Schluß-Drechſeln damals nannte, hörte er in Wien. Purchotius und Gaſſendi waren die Helden, die man damals verehrte, die man ihm vorſtellte. Er war dreizehn Jahr alt, als er die Schulphiloſophie vollendete, niemand übertraf ihn im Ergotiren über das Infinitum categorematicum, ſyncategorematicum u. ſ. w. und da er, ungeachtet ſeiner Jugend, eine fertige Zunge hatte, ſo hieß er einer der beſten Studenten. Außer dem, in dieſen Jahren faſt epidemiſchen, Anfalle eines Berufs zum Mönchsſtande,

*) Er ſtammt eigentlich aus Berlin, und zwar aus der dortigen jüdiſchen Nation ab. Sein Großvater, Rabbi Michael, der bei ſeiner Nation den ehrenvollen Beinahmen der Fromme führte, war von 1715—1725 Stadt- und Landrabbiner zu Berlin. Deſſen Sohn Liebmann, der auch in jüdiſcher Gelehrſamkeit ſehr erfahren war, verließ Berlin, gieng nach Oeſterreich, ſetzte ſich zu Eiſenſtadt unweit Wien, ließ ſich und ſeine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römiſchkatholiſchen Religion zugleich den Nahmen Aloys von Sonnenfels an.

ſtande, der, wie er kam, wieder vergieng, war jetzt bis in ſein ſechzehntes Jahr ein Stillestand in ſeinen Studien, den er zwar nicht ſelbſt verſchuldet, der aber ſeine nachtheiligen Folgen auf ſein ganzes Leben hätte verbreiten können. Ohne Zucht, ohne Leitung in dem Alter, wo er derſelben am meiſten bedurfte, auf einem Dorfe, welches ſein Vater zum Wohnorte gewählt hatte, ſich ſelbſt überlaſſen, hatte er beinahe die Sitten ſeines Gaues angenommen, und vergaß auch bald alles das Nichts wieder, was er ohnehin nur durch das Gedächtniß inne gehabt hatte. Vielleicht war das ein Glück. Die Leinwand, auf welche der Maler arbeiten ſoll, iſt ohne alle Farbe beſſer, als wenn ſie beſchmutzt iſt. Häusliche Umſtände, und eine Empfindung, die ihm ſagte, daß es ihm an Erziehung mangele, warfen ihn in den Soldatenſtand. Er kam unter das Teutſchmeiſterſche Regiment zu Klagenfurth, wo er fünf Jahre diente, und es bis zum Unterofficier brachte. Der Soldat iſt, wenn die Exercierzeit herannaht, das geplagteſte, zur Winterszeit aber, beſonders in kleinen Garniſonen, das unbeſchäftigtſte Weſen von der Welt. Die Langeweile gab ihm den Gedanken ein, er könne wohl den leeren Zeitraum anwenden, um von dem Verſäumten etwas nachzuholen. Er lernte alſo von franzöſiſchen Deſerteurs, die als Rekruten ankamen, Franzöſiſch, von Deſerteurs, die aus Italien beim Regimente anlangten, Wälſch, und von den Mädchen zu Sobotka und Jungbunzlau Böhmiſch. Er las, was er nur in die Hände bekommen konnte, und bildete nach dem, was er las, ſeinen Styl. So ſchrieb er Franzöſiſch im Tone des Le Pais, ſchrieb eine deutſche Proſe nach Lohenſtein und Zieglern von Klipphauſen, und machte Verſe, die Hofmannswaldau nicht ſchwülſtiger und metaphernreicher hätte machen können. Im Briefſtyl waren Talander und Neukirch ſeine Muſter. Alle dieſe Schriftſteller hatte er mit großer Mühe aufgetrieben. Ein gutes Buch war damals noch kein nothwendiges Geräth eines Officiers, und in dem ganzen Kreisſtädtchen, wo ſeine Kompagnie einquartiert war, fand er allein bei dem Kreishauptmann, und einem Maler einige Bücher, die aber meiſtens von der Alchymie handelten, in welcher es die beiden Herren ſehr weit gebracht hatten. Indeß las er, was er nur erhaſchen konnte, und das mochte immer beſſer ſeyn, als womit ſonſt der junge Legionär ſich die Zeit zu vertreiben pflegt. Endlich wurde er ſeiner Wache, ſeiner Zehnkreuzer-Löhnung, und der Ehre, ein vortreflicher Exercierer zu heißen, ſatt, und kam aus Ungarn, wohin das Regiment inzwiſchen verlegt worden war, nach Wien. Die Angelegenheiten ſeines Vaters hatten, während ſeiner Entfernung aus dem väterlichen Hauſe, eine günſtigere Wendung genommen. Er konnte jetzt wenigſtens die Unterſtützung mit Koſt und Wohnung erwarten. Alſo bewarb er ſich um ſeine Entlaſſung vom Kriegsdienſte, welche er durch Vermittelung der Fürſtinn von Traut-

ſohn und des Oberſtallmeiſters Grafen von Dietrichſtein auch erhielt. Die fünf Jahre ſeines Soldatenſtandes hatten ſeiner Denkart einen feſteren Ton gegeben. Er war nunmehr der reiflichen Ueberlegung, eines beſonnenen Entſchluſſes, und der Beharrlichkeit fähig. Er fieng an, ſich mit Ernſt auf die Rechtswiſſenſchaft zu legen, gerade in dem Jahre, wo die Studien in dem neuen Univerſitätshauſe eingeführt wurden. Der berühmte Martini, Profeſſor des natürlichen Rechts und der Inſtitutionen bei der Wiener Univerſität, hatte ſeinen ganzen Beifall, und er empfieng von demſelben mehrere Beweiſe, daß auch er als Schüler ihm nicht mißfiel. Der gedrängte, kräftige und überzeugende Vortrag dieſes Mannes lehrte ihn zuerſt wahrhaft gründlich denken, und wenn in der Folge Klarheit und Bündigkeit in Sonnenfels Schriften und Vorleſungen anzutreffen waren, ſo verdankte er dieß hauptſächlich dem Unterrichte dieſes treflichen Gelehrten, der dem öſterreichiſchen Staate überhaupt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Jünglingen gebildet hat, die nachher anſehnliche Aemter bekleideten, und durch Geſchicklichkeit ihrem Lehrer Ehre machten. Bei ſeiner ämſigen Beſchäftigung mit der Rechtsgelehrſamkeit hatte Sonnenfels einen Lehrſtuhl in dieſem Fache zum Augenmerk. Nebenher aber wohnte er den Vorleſungen bei, welche ſein Vater verſchiedenen Ordensgeiſtlichen über die hebräiſche Sprache hielt. Weil ſein Fortgang in dieſer Sprache ſchnell war, ſo unterrichtete ihn ſein Vater auch in der rabbiniſchen Sprache, und las mit ihm das beſte Werk des berühmten Maimonides Jadchalaka, und der Sohn ſchrieb wirklich eine Abhandlung über die bekannte Begebenheit mit der Ehebrecherinn, welche Jeſu von den Phariſäern vorgeſtellt wurde, die auch dem Prodromus controverſiae cum Judaeis ſeines Vaters vorgedruckt worden iſt. Auch würde er als Interpres der hebräiſchen Sprache bei der Niederöſterreichiſchen Regierung ſeinem Vater adjungirt. Um die Rechtspraxis nicht zu verabſäumen, arbeitete er zwei Jahre bei dem Geheimen Rathe und Hofrathe der oberſten Juſtizſtelle, dem Grafen von Hartig. Ein Ungefähr gab ſeinen jetzigen Beſtrebungen auf einmal eine ganz andere Richtung. Als Soldat hatte er wenigſtens ſo viel zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Oeſterreichiſche Mundart nicht die beſte und feinſte ſei. Er hatte ſich daher eine eigene beſſere zu bilden geſucht. Nunmehr wollte er dieſelbe berichtigen, und ließ ſich dabei durch die Dornen der Sprachlehre nicht abſchrecken. Er war nun einmal der Meinung, es ſei eben ſo große Schande, in ſeiner Mutterſprache zu ſagen „ich habe ihm geſehen" als es ſeyn würde, in der lateiniſchen vidi illi, oder in der franzöſiſchen j'ai vu à lui zu ſagen. Nachdem er dieſen unangenehmen und trockenen Theil des Sprachſtudiums durchgegangen war, wünſchte er gute deutſche Muſter kennen zu lernen. Er gieng auf die Kaiſerliche Bibliothek, um dort dergleichen

chen aufzuſuchen. Von ungefähr lagen die Briefe, die neueſte Literatur betreffend, auf dem Tiſche, deren Inhalt ihm, wie die Einkleidung, ſehr anziehend ſchien. Der Band, welchen er durchblätterte, enthielt gerade die Beurtheilung einer Schrift über das Theater. Unter andern hieß es in der Beurtheilung: „Da ſeit zwanzig Jahren alle Provinzen Deutſchlands ſich bemühen, etwas zur Verbeſſerung ihrer Sprache beizutragen, ſo hat dagegen Oeſterreich auch nicht einen nur erträglichen Schriftſteller aufzuweiſen *).“ Dieſe Nationalbeſchimpfung kränkte ihn. Er faßte den Entſchluß, dieſer Schriftſteller, und — noch mehr zu werden. Er ließ alſo von Stund an ſeine Beſchäftigung mit den Rechtswiſſenſchaften, und alles übrige fahren, und widmete allen ſeinen Fleiß der deutſchen Literatur. Sein Vorſatz war, ſo lange im Stillen zu arbeiten, bis er im Stande ſeyn würde, das Publikum mit etwas Ausgezeichnetem zu überraſchen. Dieß Vorhaben wurde indeſſen durch die Vereinigung der ſogenannten Deutſchen Geſellſchaft geſtört. Er wurde von dem Herrn von Riegger, dem eigentlichen Urheber derſelben, zum Beitritte eingeladen. Dieſe Geſellſchaft hätte nützlich werden können, wenn ſie genugſame Unterſtützung, und die Mitglieder nicht die voreilige Begierde gehabt hätten, ihre Verſuche gedruckt zu ſehen. Sie verfiel nach und nach wieder. Sonnenfels Rede von der Nothwendigkeit, ſeine Mutterſprache zu bearbeiten, desgleichen ſeine Rede auf die Kaiſerinn Maria Thereſia, nebſt noch andern kleinen Aufſätzen, wurden in dieſer Geſellſchaft abgeleſen, und ſodann gedruckt. Das Urtheil, welches die Berliner und Leipziger Recenſenten darüber fällten, machte ihm Muth, und beſtärkte ihn in dem Entſchluſſe, ſeinen Eifer und Fleiß dieſem Fache zu widmen. Dazu kam, daß er rings um in den andern Gattungen von Wiſſenſchaften und Kenntniſſen geſchickte Köpfe ſah, die er zu Mitbewerbern haben würde. Nur allein das Feld der Literatur lag öde und unbearbeitet. Er wagte es daher, um einen Lehrſtuhl der deutſchen Literatur anzuſuchen, hatte aber den Verdruß, an mehr denn einem Orte mit ſeinem Geſuche abgewieſen zu werden. Da nun die Einkünfte ſeines Vaters nur ſehr mäßig waren, und der Unterhalt eines acht und zwanzigjährigen Sohnes ihm zur Laſt fallen mußte, ſo entſchloß er ſich, das erſte beſte Amt anzunehmen, was ſich ihm nur darbieten würde. Es wurde die unbedeutende Stelle eines Rechnungsführers unter der ehemaligen Arcieren-Garde erledigt. Dieſe erhielt er, und gewann dadurch Zutritt in dem Hauſe des Herrn von Petraſch, des erſten Lieutenants bei der Garde. Bald hatte er das Glück, von dieſem treflichen Manne nicht als ein Untergeordneter betrachtet, ſondern als ein junger

Mann

*) Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 15. Br. 203. S. 324.

Mann von Talenten und Kenntniſſen geſchätzt, und auf einen Fuß behandelt zu werden, der ihn das Unangenehme des Amtes, welches ihm die Noth aufgedrungen hatte, ganz vergeſſen ließ. Von dieſem Gönner wurde er unter andern dem Staatsrathe, Freiherrn von Borie, empfohlen, der ihn nicht lange darauf zum Lehrer der politiſchen Wiſſenſchaften bei der Wiener Univerſität vorſchlug. Sonnenfels befand ſich nunmehr auf einem Platze, der vollkommen ſeiner Neigung entſprach, und wo er ganz dem Hange, nützliche und bis dahin verkannte Wahrheiten zu verbreiten, Genüge leiſten konnte, aber wo er ſich auch bald durch ſeine Freimüthigkeit eine Menge Feinde und Widerſacher erweckte. Er eröffnete ſeine Vorleſungen im Jahre 1763 mit einer Rede über die Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrung in den Geſchäften der Staatswirthſchaft. Schon dieſer Titel war hinreichend, alle die Herren wider ihn aufzubringen, die ſich durch einen maſchinenmäßigen Schlendrian in den politiſchen Rath eingeſchlichen hatten, und Sonnenfels wurde von dieſem Augenblicke an als ein Neuerer angeſehen. Er ließ ſich das nicht irren, ſondern fuhr fort, ſich um Wien und die öſterreichiſchen Staaten auf mannigfaltige Weiſe die entſchiedenſten Verdienſte zu erwerben. Er ſuchte durch Beförderung der Lektüre guter deutſcher Bücher den Geſchmack zu reinigen und die Sprache zu verbeſſern, er bemühte ſich als Schriftſteller ſeinen Landsleuten durch eine muſterhafte Schreibart voranzugehen, er kämpfte gegen die damalige Unſittlichkeit der Schaubühne und den Unſinn der extemporirten Stücke, er veranlaßte die Abſchaffung der Tortur in den öſterreichiſchen Landen und ſchrieb darüber noch früher, als das berühmte Werk des Beccaria von Verbrechen und Strafen erſchienen war, er verbreitete die wichtigſten Aufklärungen über Policei, Handlung und Finanzweſen u. ſ. w. Seine Feinde ruheten nicht, ihn um Amt und Glück und Ehre zu bringen. Er wurde der Kaiſerinn als ein Religionsſpötter, als ein Beleidiger der Majeſtät, als ein Verführer der Jugend geſchildert. Aber die Sache wurde unterſucht, man entdeckte die Bosheit ſeiner Ankläger, und Sonnenfels, ſtatt unterdrückt zu werden, erhielt den Titel eines K. K. Raths. Im Jahre 1779 wurde er zum K. K. wirklichen Hofrathe bei der Geheimen Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Hofkanzlei, wie auch zum Beiſitzer der K. K. Studienhofkommiſſion ernannt, und 1797 in den Reichsfreiherrnſtand erhoben.

„Sonnenfels, heißt es in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 4. S. 18 f., hat große und unbezweifelte Verdienſte um ſein Vaterland, dem er in mehr denn einem Fache die Fackel der Aufklärung vortrug. Es kann hier nicht die Rede von ſeinen Schriften ſeyn, welche zunächſt die Policei, die Juſtiz, das

das Kommerz, und die Finanzen von Oesterreich angehen, sondern nur von dem, was er in Absicht der schönen Literatur und des besseren Geschmacks in Wien geleistet. Er war einer der ersten, der die Lächerlichkeiten und Mißbräuche der Wienerischen Bühne und Wienerischen Sitten züchtigte; der eine gelehrte Gesellschaft in Wien zusammen zu ziehen suchte, um die schönen Künste und Wissenschaften, die in andern Gegenden Deutschlands blühten, auch hier in Umlauf zu bringen; der das Studium der deutschen Sprache, und mit demselben einen besseren Geschmack zu befördern, den Nationalcharakter zu verfeinern, gebildete Lebensphilosophie und Aufklärung zu verbreiten, und endlich die Kunst und ihre Bearbeiter aufzumuntern und der Vollkommenheit näher zu bringen suchte. Seine Schriften haben ein eigenes Gepräge von Freimüthigkeit, welches Erstaunen erregt, wenn man sich in jene Zeiten zurück versetzt *), guten Ton, Energie, und, wo es seyn muß, strenge Satire, die in einer launigten, angenehmen und lachenden Manier vorgetragen ist.“ Und in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 407—409. „Keine Werke von großer Erfindungskraft und seltenen Originalschönheiten, aber kleine reichhaltige Schriften, voll Freimüthigkeit, und edler, menschenfreundlicher Gesinnungen hat Sonnenfels geliefert. Im eigentlichsten Verstande ist Er ein Schriftsteller der Menschheit und des gemeinen Lebens, der von allen seinen Arbeiten, die er mit so vieler Weltkenntniß und allgemeinem Wohlwollen vollendete, die ersprießlichsten Folgen erlebt hat. Er hat, selbst im peinlichen Rechte, in der Policei und dem Finanzwesen, Verbesserungen gelehrt und durchsetzen helfen, die die Glückseligkeit unzähliger Geschlechter vermehren. Er hat mit entschlossenem Muthe dem falschen Geschmacke auf der Bühne und in den Hörsälen sich entgegengesetzt, und den guten einzuführen getrachtet. Er hat wahres Verdienst um die Aufklärung und Aufmunterung des Künstlers, und um die verfeinerte Denkart vieler seiner Landsleute. In seinem Vortrage, den er bald in redneriſchen Schmuck, bald in gesellschaftliche Prosa kleidet, findet man das Gedrungene und Glänzende mit

*) Es war damals in Wien keine geringe Kühnheit, unsere besten Schriftsteller für lesenswerth zu erklären, und sich nach ihnen zu bilden. Alles war damals in Wien äußerst bigot, und alle damaligen Schriftsteller des protestantischen Deutschlands hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht so weit, sich vorzustellen, daß ein Ketzer irgend etwas besser wissen könne, als ein christkatholischer Rechtgläubiger. Die Bücher aller Ketzer waren von der Censur streng verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden sie für so verdammlich gehalten, als diejenigen gewiß zur Hölle fahren mußten, die sie geschrieben hatten. Selbst Leute von Stande und Ansehen haßten eine gute deutsche Schreibart so sehr, daß sie dieselbe lutherisch deutsch nannten, wie Hr. v. Sonnenfels selbst erzählt. S. Nicolai's Reisebeschreibung, Bd 3. S. 353 f.

mit Einfalt und Leichtigkeit, feinen Witz und lachende Satire mit rührender, oder ſtrafender Moral vereinigt. Unerſchrockenheit und feſte Stärke des Geiſtes, Einſicht, Erfahrung, ein lauterer Geſchmack und die thätigſte Vaterlandsliebe beſeelen alles, was er ſchreibt, und laſſen die kleinen Unebenheiten und Flecken des Styls, die ſeinem raſchen Auge vielleicht zu gering und kleinlich ſchienen, nur wenig bemerken."

Sonnenfels Geſammelte Schriften. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechster, ſiebenter, achter, neunter, zehnter Band. Wien 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 8. (6 Thlr. 16 Gr.) mit dem Bruſtbilde des Hrn. v. Sonnenfels.

Der erſte Band enthält (außer einer Zueignung, mit der Ueberſchrift: An mein Herz, welche als eine Skizze ſeiner Lebensgeſchichte und zugleich als ein Denkmal für ſeine Gönner und Wohlthäter betrachtet werden kann):

1. Fragment des Vertrauten S. 1—96. „Dieſe Schrift, ſagt Hr. v. Sonnenfels in ſeinem Vorberichte, war mein erſter Verſuch, ob die deutſche Lektür unter meinen Landsleuten, vorzüglich unter dem holderen Geſchlechte, Anhänger gewinnen könnte, dadurch, daß ſie denſelben bequemer gemacht würde. Die Wendung, die ich nahm, meinen Stoff zu bekleiden, und eine lauſchende Satire ſchienen mir fähig, dieſen Blättern eine große Anziehung zu geben. Damals überdachte ich nicht, daß es nicht eben ſo gut erlaubt ſeyn könne, die in die Augen fallenden Mängel der Athener aufzuſuchen, und daraus das Bild der Häßlichkeit zuſammenzuſetzen, als es dem Künſtler erlaubt war, die einzelnen Schönheiten der Athenerinnen in eine Venus zu ſammeln. Ich wählte vielleicht zu kennbare Gebrechen, und, wo ich nur nach meiner Phantaſie charakteriſirte, da war die Deutſucht willig genug zu rufen: Dieſer Höker gehört Chlorinden! — Wirklich bekam das Blatt, deſſen Verfaſſer ſich hinter dem Vorhange hielt, gleich anfangs einen mehr als gewöhnlichen Ruf. Es drang ſich in Putzzimmer und in Einſamkeiten *) ein. Verläumdung und Deutſucht ſuchten darin Nahrung, die Geſchäftloſigkeit kürzte ſich die ewigen Stunden, und machte eine Art von Kommentar zu ſeinem Texte — und dieſer Fortgang, dieſe Ausſichten erregten ſehr natürlich die Beſorgniß, die Reihe möchte nun auch bald herumtreffen, und vereinigte die . . . und die . . . an der Unterdrückung eines ſo gefährlichen Werkes mit aller Macht zu arbeiten. Es gelang, und — der Vertraute blieb ein Fragment."

2. Der

*) Die artigen Weiber in Paris haben Boudoirs, wo ſie ihre Männer boudiren, und von ihren Liebhabern verſöhnt werden. Die artige Frau in Wien hat ihre Einſamkeit, wo ein Gemahl von Lebensart ſich nie eindringt, und nur der Liebhaber vom Tage ſie zu ſtören, Erlaubniß hat.

2. Der Mann ohne Vorurtheil; erste Abtheilung S. 97—364. Die erste Ausgabe dieser Wochenschrift, welche sich durch lebhaften, muntern Witz, eine gesunde Moral, lehrreiche Satire, und Freimüthigkeit, mit der ihr Verfasser den mannigfaltigen Vorurtheilen seiner Landsleute entgegen trat, auszeichnete, erschien 1765 in drei Theilen, und wurde 1775 neu aufgelegt. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 349 f.

Der zweite Band enthält: Der Mann ohne Vorurtheil, zweite Abtheilung S. 1—370.

Der dritte Band enthält: Der Mann ohne Vorurtheil, dritte Abtheilung S. 1—603.

Der vierte Band enthält:

1. Anhang zum Mann ohne Vorurtheil S. 1—98.

2. Thereſie und Eleonore S. 99—564. eine Wochenschrift, die zur Ausbildung des weiblichen Geschlechts bestimmt war, und durch ihre so richtigen Grundsätze, so feinen Bemerkungen (z. B. über die Frage: Darf ein Mädchen gestehen, daß sie sich einen Mann wünscht? oder: Welcher Unterschied muß zwischen dem Betragen einer Frau und eines Mädchens seyn? u. s. w.) so glücklich erfundene, die ernste Wahrheit unter dem reizendsten Gewande darstellende Geschichten (z. B. die Entstehung des Spiegels S. 211 ff. Lariſſe S. 230 ff. Klarine S. 342 ff. Emire S. 449 ff. u. s. w.) den Leserinnen jedes Zeitalters Nutzen und Vergnügen gewähren wird. Uebrigens fehlt es nicht an Mannigfaltigkeit. Erzählungen, Uebersetzungen, Fabeln, Gespräche, Briefe, kurz jede Art von Einkleidung ist angewendet worden, um dem Ganzen eine angenehme Abwechselung zu geben. Die erste Ausgabe erschien 1767. eine zweite verbesserte Auflage 1769. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 8. S. 565—574.

Der fünfte Band enthält:

1. Das weibliche Orakel S. 1—130. Den Inhalt dieser Wochenschrift zeigen folgende Ueberschriften: Was ist die Bestimmung des Mädchens? S. 9—16. Warum ist des Frauenzimmers größtes, beinahe einziges Geschäft die Liebe S. 17—24. Was ist die wahre Liebe? S. 24—32. Wie erwirbt sich das Mädchen Hochachtung? S. 33—42. Ein Streit über den Vorzug beider Geschlechter S. 42—51. Die geheime Frage einer jungen Frau S. 51—59. Wie ist ein unbeständiger Mann zurecht zu bringen? S. 59—76. Warum es viele gute Mädchen, und so wenig gute Weiber giebt? S. 77—84. Ist der Stand eines Weibes, oder Mädchens glücklicher? S. 85—93. Warum der größte Theil der Ehen so unglücklich ausschlägt? S. 93—102. Die Unterredung einer Schauspielerinn mit Lokutia S. 102—111. Ob eine

Frauens-

Frauensperſon beſtändig ſeyn könne? S. 112—130. Die erſte Ausgabe erſchien 1767.

2. Briefe über die Wieneriſche Schaubühne von einem Franzoſen S. 131—392. Hr. v. Sonnenfels nahm hier die Perſon eines reiſenden Franzoſen an, der in Briefen an ſeine Freunde die Wiener Schauſpiele, die italieniſchen Opern, ernſthafte und ſcherzhafte, das deutſche Theater, die aufgeführten Stücke, und die Schauſpieler umſtändlich und ſehr freimüthig beurtheilt. Seine Abſicht war weniger zu philoſophiren, als den Geſchmack des Wiener Publikums zu bilden. Eine blühende Schreibart macht dieſe Briefe angenehm. Die erſte Ausgabe erſchien 1768. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 9. S. 79—102. Stck 11. S. 420—442. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 10. Stck 2. S. 262—293. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 28—32. Chrſtn. Heinr. Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie, Samml. 3. S. 95—101. Samml. 4. S. 296. Hamburgiſche Unterhaltungen, Bd 5. Stck 5. S. 452—457. Bd 7. Stck 1. S. 82—84.

Der ſechste Band enthält: Fortſetzung der Briefe über die Wieneriſche Schaubühne S. 1—437.

Der ſiebente Band enthält:

1. Ueber die Liebe des Vaterlandes S. 1—223. Zum erſtenmale wurde dieſe Abhandlung 1771 gedruckt, und erſcheint hier über die Hälfte vermehrt. Sie beſteht aus ſechzehn Abſchnitten, welche folgende Ueberſchriften haben: Von der Vaterlandsliebe überhaupt S. 7. Zergliederung der Begriffe, welche in der Erklärung der Vaterlandsliebe vorkommen S. 11. Vortheile zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe aus dem Lande, das eine Nation bewohnt S. 40. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in den Geſetzen S. 54. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in der Regierungsform S. 88. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe aus der Religion S. 133. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe durch die Mitbürger S. 178. Eine patriotiſche Nation S. 203. Der Regent ein Patriot S. 206. Der patriotiſche Adel S. 209. Der Mann im Amte ein Patriot S. 216. Der Soldat ein Patriot S. 217. Der Gelehrte ein Patriot S. 219. Der Künſtler ein Patriot S. 221. Der Vater ein Patriot S. 222. Der Eheloſe S. 223. Die letzteren Abſchnitte ſind mehr entworfen, als ausgeführt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 204 f. Deutſcher Merkur 1786. Junius. Anzeiger S. 80—86.

2. Ueber die Abſchaffung der Folter S. 1—131. Die erſte Ausgabe dieſer kleinen, aber merkwürdigen Abhandlung erſchien Zürich 1775. 8. eine zweite rechtmäßige, vom Verfaſſer vermehrte Auflage Wien und Nürnberg 1782. 8. Die Geſchichte derſel-

derſelben iſt kürzlich folgende. Hr. v. Sonnenfels redete ſchon lange in ſeinen Schriften und Vorleſungen die Sprache der Menſchlichkeit und geſunden Vernunft gegen die Tortur und die allzuhäufigen Todesſtrafen, obgleich ſeine Grundſätze nicht mit den bekannten höchſten Geſetzen, nicht mit der Thereſiana übereinſtimmten. Einem Lehrer der politiſchen Wiſſenſchaften durfte dieſes um ſo weniger zum Verbrechen angerechnet werden, da er hierin eigentlich dem Entzwecke des ihm angewieſenen Lehrſtuhls gemäß handelte. Er erhielt gleichwohl mit einem Verweiſe, daß er ungereimte und den höchſten Geſetzen ſchnurſtracks zuwiderlaufende Sätze lehre, den Befehl, künftig in ſeinen Vorleſungen und Schriften die peinliche Frage und Todesſtrafe nicht mehr zu berühren. Er vertheidigte ſich mit Freimüthigkeit und Anſtande in einer an die Kaiſerinn gerichteten Schutzſchrift, und Thereſia ſprach ihn nicht nur los, ſondern befahl ſogar, über die Nothwendigkeit der peinlichen Fragen eine nähere Unterſuchung anzuſtellen. Der Referent der Niederöſterreichiſchen Regierung vertrat die Nothwendigkeit der Folter mit Lebhaftigkeit, und Hr. v. Sonnenfels redete gegen die Zuläßigkeit derſelben, aber nicht, wie er anfangs in ſeiner Abhandlung verſpricht, mit der kalten Gleichgültigkeit eines Rechtsgelehrten, der mehr nicht, als eine Streitfrage vor ſich ſieht, ſondern durchaus, wie es die Wichtigkeit der Sache erforderte, mit Wärme und Empfindung. Ein ſchweizeriſcher Freund deſſelben, der ſich damals in Wien aufhielt, hatte ſich eine Abſchrift dieſes Werks ſowohl, als der vorhin gedachten Schutzſchrift zu verſchaffen gewußt, und machte beide, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Verfaſſers, öffentlich bekannt. Der Inhalt des neueſten Abdrucks iſt folgender: Vorbericht des erſten Herausgebers S. 7—11. Vorſtellung, welche der Verfaſſer an J. M. die Kaiſerinn Maria Thereſia überreicht hat S. 12—36. Votum über die Folter S. 37—126. (es zerfällt in drei Abſchnitte: 1. Ob die peinliche Frage nicht ganz aufzuheben ſei? [Urſprung der Folter S. 40—46. Aus welcher Abſicht die Folter in das Rechtsverfahren gekommen? S. 46 f. Die Hauptfrage iſt: Ob die Folter ein zuverläſſiges Mittel in der Unterſuchung ſei? S. 47 f. Auf die Entſcheidung dieſer Frage kommt die Zuläßigkeit der Folter an S. 48 f. Was iſt Zuverläſſigkeit? und iſt das durch die Folter erhaltene Geſtändniß zuverläſſig? S. 50 f. Keinesweges, weder aus der Natur und dem Weſen einer Zwangfrage S. 51—58. noch nach dem eigenen Erkenntniſſe der peinlichen Geſetze S. 58—65. noch nach der Erfahrung der Gerichtshöfe S. 65—73. noch endlich nach der übereinkommenden Meinung der Geſetzgeber und Schriftſteller S. 73—77. Gewähret die Folter wenigſtens eine größere Wahrſcheinlichkeit? eben ſo wenig S. 77—79. Gründe gegen die Folter ſämmtlich unter einen Geſichtspunkt gezogen, woraus die Nothwendigkeit ihrer Abſchaffung geſchloſſen wird S. 79—83. vier Gründe für

ihre

ihre Beibehaltung und Beantwortung derſelben S. 83—111. Schluß alſo gegen die Folter S. 111—113.] 2. Bei welchen Verbrechen wäre die Folter etwa beizubehalten? [zur Entdeckung der Mitſchuldigen S. 115—118.] 3. Was würde in dem Falle der Aufhebung an die Stelle der Folter zu ſetzen ſeyn? [wie die Unterſuchung künftig einzuleiten S. 120—124.] Wie es mit den Schwerbezüchtigten und Nichtsgeſtehenden zu halten ſeyn würde?) Fragment eines Schreibens an ... einen berühmten deutſchen Rechtsgelehrten, bei Gelegenheit der wälſchen Ueberſetzung der Abhandlung über die Abſchaffung der Folter vom Jahre 1776. S. 126—131. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 351—360. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 73. S. 595—597. Schotts Unpartheiiſche Kritik über die neueſten juriſtiſchen Schriften, Bd 7. S. 437—448.

Der achte Band enthält folgende Reden:

1. Rede auf Marien Thereſien S. 1—64. Sie erſchien zum erſtenmale Wien 1762. Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 1. S. 75—91.

2. Die letzten Tage Thereſiens S. 65—100. wurde zum erſtenmale einzeln 1780 gedruckt.

3. Die erſte Vorleſung in dem akademiſchen Jahrgange 1782. S. 101—146. erſchien zuerſt einzeln, von dem Hrn. v. Retzer herausgegeben, Wien 1782.

4. Das Bild des Adels S. 147—176. erſchien anfangs einzeln 1770. Mit der edelſten Freimüthigkeit ſucht der Verfaſſer die verjährten Vorurtheile des Stolzes und der Eitelkeit zu beſtreiten und ſeinen adelichen Zuhörern das wahre Bild des Adels auf eine reizende Art zur Nachfolge zu ſchildern. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 203. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 1. S. 146.

5. Ueber den Beweggrund der Verwendung S. 177—204.

6. Von der Beſcheidenheit im Vortrage ſeiner Meinung S. 205—242. erſchien zuerſt einzeln 1772.

7. Ueber den Nachtheil der vermehrten Univerſitäten S. 243—272.

8. Ermunterung zur Lektüre an junge Künſtler S. 273—296. erſchien zuerſt einzeln 1768. Der Verfaſſer ſchlägt den Künſtlern den freundſchaftlichen Bund der Künſte mit den ſchönen Wiſſenſchaften vor, wodurch ſich jene dem untadelhaften edlen Geſchmacke und der Vollkommenheit nähern. Er verlangt von einem Künſtler, welcher dieſen ehrenvollen Nahmen behaupten will, ſolche Eigenſchaften, welche freilich nur ein anhaltendes Studium verſchaffen kann. Zwei Irrthümer, welche den angehenden Künſtlern oft ſchädlich geweſen ſind, werden widerlegt. Viele nemlich glauben, als ob die Gegenſtände, welche der Künſtler wählen kann,

kann, bereits erſchöpft wären und man dieſelben nur aus den Werken der großen Vorgänger zu ſtudiren habe; andere ſtehen in dem irrigen Wahne, als ob die ſogenannten Ikonologien das Leſen der guten Schriftſteller entbehrlich machten. Beſonders empfiehlt der Verfaſſer den Malern das Leſen der Dichter. Er zeigt nicht allein, daß die Alten nach dem Homer gemalt haben, ſondern er wagt auch den Ausſpruch: „Jede Beſchreibung eines Dichters iſt ein Gemälde, wenn es das Genie zu bearbeiten weiß.“ Das Uebrige dieſer Rede betrifft das Koſtume, deſſen Beobachtung der Verfaſſer ſeinen jungen Zuhörern nachdrücklich einſchärft. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck. 9. S. 1—8. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 260 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 1. S. 146 f.

9. Von der Urbanität der Künſtler S. 297—324. erſchien zuerſt einzeln 1771. Der Verfaſſer verſteht unter der Urbanität des Künſtlers das geſittete, anſtändige Verhalten deſſelben im Umgange mit der großen und niederen Welt, ſeine Gelehrigkeit gegen die Kritik, ſeine Billigkeit gegen fremde Talente, kurz, er entwirft das Bild eines Mannes, deſſen Denkungsart den Künſten Hochachtung, deſſen Sitten ihnen Freunde erwerben. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 12. Stck 1. S. 138 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 202 f.

10. Parlamentsrede Mylords ** über die Aufhebung des Jeſuitenordens, aus dem London Chronicle überſetzt von Juſt Traugott Praidel, Meiſter der freien Künſte in Leipzig. S. 325—348. Ein Vorbericht theilt den Grundriß der Rede mit.

11. Von dem Verdienſte des Porträtmalers S. 349—410. erſchien zuerſt einzeln 1768. Es werden in dieſer, an ſchönen und richtigen Gedanken fruchtbaren, Rede folgende drei Fragen beantwortet: Woher rührt die Geringſchätzung, mit welcher man ſo oft dem Porträtmaler begegnet? Hat der Porträtmaler wirklich keine Forderung auf den Rang eines Talents zu machen? Wodurch kann er ſich dieſes Ranges bemächtigen? Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 9. S. 8—14. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 260 f.

Der neunte Band enthält:

1. Auf den Tod Kaiſer Franzens S. 1—8. ein kleines Gedicht, welches zuerſt einzeln 1765 gedruckt wurde.

2. Das Geſicht des Sohns Sela Haſchemeſch über Franz den erſten römiſchen Kaiſer S. 9—22. erſchien zuerſt einzeln 1764.

3. Bei der Dankſagungsfeier über die Geneſung Thereſiens im Jahre 1767. S. 23—28. ein Gedicht, welches zuerſt einzeln 1767 gedruckt wurde.

4. Auf den Tod des Feldmarſchalls, Grafen von Daun, im Jahre 1766. S. 29—34. ein kleines Gedicht, welches zuerſt einzeln 1766 erſchien.

5. An Katherine Jaquet über die Rolle der Gräfinn Salisbury in Herrn Schröders Eduard S. 35—68.

6. Ueber die Vorſtellung des Brutus bei dem Auftritte Herrn Lang des Aelteren im Jahre 1770. S. 69—114.

7. Kleine Gedichte S. 115—140. z. B. Die Beſtimmung S. 118. Nach Prior S. 122. Frage und Antwort S. 123. An Frau ** S. 125. Ballade, nach dem Engliſchen S. 130.

8. Das Opfer, ein Schäferſpiel in einem Aufzuge. Auf die Geburtsfeier Marien Thereſiens 1761. S. 141 — 160.

9. Ueber die Einſamkeit S. 161—176. Gedanken über dieſen Gegenſtand, die übrigens ſchon vor dem bekannten Zimmermannſchen Werke von dem Verfaſſer waren niedergeſchrieben worden.

10. Ankündigung von neun Predigten über das Vater Unſer. Aus einer unlängſt gefundenen Handſchrift in öſterreichiſcher Mundart in das Hochdeutſche überſetzt von Joſeph Lichtenberg, Meiſter der Philoſophie und ſieben freien Künſte, im Jahre 1781. S. 177—214. „Dieſe Ankündigung, ſagt der Verfaſſer in einem kurzen Vorberichte, war einer der erſten Aufſätze, wo man ſich die erweiterte Preßfreiheit zu Nutze machte. Das Publikum hielt ſie ernſtlich für eine bloße Ankündigung, und der Verleger ward häufig angegangen, wenn die Predigten des Br. Eulalius erſcheinen würden. Doch die Schrift hatte einen höheren Entzweck, die bürgerliche Sicherheit, die in dem Innern der Klöſter ſo häufig mit ſo unerhörter Grauſamkeit verletzt ward. Die öffentliche Verwaltung ſah ſich bei Aufhebung mancher Klöſter durch eine nicht kleine Anzahl von Beiſpielen überzeugt, daß dieſe Beſorgniß kein eitles Schreckbild war. Es muß meine Schuld geweſen ſeyn, daß die Leſer den Entzweck meiner Schrift ganz verkannt haben."

11. Ueber die Ankunft Pius des Sechsten in Wien. Fragment eines Briefes 1782. S. 215—242. erſchien zuerſt einzeln 1782.

12. Eudoxus, oder über das Anhalten und die Bürgſchaft, zwei Geſpräche S. 243—286.

13. Ein patriotiſcher Traum S. 287—358. Entwurf zu einer Privatvereinigung für Männer von Wiſſenſchaften, vom Jahre 1784.

Der

Der zehnte Band enthält folgende politiſche Abhandlungen:

1. Von der Theurung in großen Städten, und dem Mittel, derſelben abzuhelfen S. 1—102. erſchien zuerſt 1769 einzeln. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 13. Stck 1. S. 305.

2. Von dem Zuſammenfluſſe S. 103—184. erſchien zuerſt einzeln 1768. „Jede Menge, ſagt der Verfaſſer, iſt Zuſammenfluß. Das iſt die einfachſte, die gemeinüblichſte Bedeutung des Worts. Die Handlungspolitik hat dieſe Bedeutung nicht geändert, ſondern nur mit ihrer erſten Wirkung vereinbart. Wenn eine Menge zuſammenkommt, die unter ſich keinen gemeinſchaftlichen, aber denſelben Entzweck hat, ſo entſteht unter den Einzelnen ein thätiges Beſtreben, ſich zu übertreffen. Das iſt die Bedeutung des Zuſammenfluſſes in der Handlungspolitik: ein thätiges Beſtreben einer Menge, ſich in einem gewiſſen Entzwecke zu übertreffen.“

3. Betrachtungen über die neun Handlungsgrundſätze der Engländer S. 185—284. erſchien zuerſt einzeln 1764.

4. Von Mäuten und Zöllen S. 285—370.

5. Vierzig Sätze über die Bevölkerung S. 371—416.

Schon vor dieſer Sammlung waren erſchienen: J. von Sonnenfels, K. K. öffentlichen ordentlichen Lehrers der Policei- und Cameralwiſſenſchaften, Geſammlete Schriften. Erſter Band. Wien 1765. gr. 12. Er enthielt folgende Aufſätze: Ankündigung der deutſchen Geſellſchaft in Wien 1761. (Dieſe Ankündigung wurde zuerſt einzeln 1761, und ſodann in Gottſcheds Neueſtem aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 11. Oſtermond (1761) S. 262—286. gedruckt. Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 1. S. 75—81.) Rede auf Marien Thereſien 1762. (der Verfaſſer hat verſchiedene Umſtände ſehr glücklich ergriffen, um das Lob ſeiner Heldinn in das glänzendſte Licht zu ſtellen) Von der Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrungen in den Geſchäften der Staatswirthſchaft (eine Rede beim Antritte ſeines Lehramts 1763.) Lobrede auf den Verleger, wodurch demſelben bei übernommenem Verlage ſeiner Schriften ſeine Dankbarkeit bezeugte deſſen ergebenſter Diener und Freund (eine Satire, deren Wendung etwas abgenutzt iſt) Beiträge zu Kabeners deutſchem Wörterbuche (Die beiden Aufſätze über die Wörter Andacht und Natürlich zeigen, daß es dem Verfaſſer nicht an Anlage zur Satire fehlte) Abſchwörung der Satire. Sodann folgen noch Vermiſchte Aufſätze: Dorman, eine kleine Geſchichte; Gedanken über die Einſamkeit; Zwei Schreiben an den Verfaſſer der Wochenſchrift: Die Welt; Eine Schilderung in einem Schreiben an einen Freund; Betrachtung über den Vorzug des Handelsmannes, und die ihm gebührende Achtung; Sendſchreiben

ſchreiben an die Verfaſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Es wurde auch in der Bibliothek der ſch. W. Bd 11. Stck 1. S. 147—157. abgedruckt, und hatte folgende Veranlaſſung. In dem zweiten Stücke des neunten, und dem erſten Stücke des zehnten Bandes der Bibliothek waren zwei Briefe über die Wieneriſche Schaubühne abgedruckt worden, die den Landsleuten des Hrn. v. Sonnenfels nicht zur Ehre gereichten. Er übernimmt daher in gegenwärtigem Sendſchreiben die Vertheidigung derſelben); Das Opfer, ein Schäferſpiel in Einem Aufzuge. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 45—49. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 2. S. 348 f.

Antheil hatte der Hr. v. Sonnenfels an dem Wochenblatte: Die Welt, die im Jahre 1764 in Wien erſchien, und die erſte war, mit der die Reinigung des Geſchmacks und die Beförderung der Lektüre in Wien begann.

Seit dem Jahre 1777 gab er, nach einem veränderten Plane, die Wiener Realzeitung heraus. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 47. S. 391.

In dem Deutſchen Muſeum befinden ſich folgende Aufſätze von ihm: 1780. Bd 1. Junius S. 551—563. Rede zu Anfange des neuen Schuljahres, mit einem voranſtehenden Schreiben an Herrn von K(etzer) Bd 2. Oktober S. 303—312. Ankündigung der Vorleſungen über den Geſchäftsſtyl. — 1782. Bd 1. April S. 291—299. Parlamentsrede Mylords * * über die Aufhebung des Jeſuitenordens. S. 312—326. Hrn. Hofrath von Sonnenfels erſte Vorleſung im neunzehnten akademiſchen Jahrgange. S. 400—416. Nach der zweiten Vorſtellung der Iphigenia in Tauris.

In dem Journal von und für Deutſchland 1785. Stck 2. Vortrag der Studien- und Cenſur-Hofkommiſſion zu Wien über den Nachdruck fremder Bücher.

In der Berliniſchen Monatsſchrift 1787. Oktober S. 350—356. An die Freunde des Montagklubs zu Berlin.

In der, von Schreyvogel, Alxinger u. a. herausgegebenen, Oeſterreichiſchen Monatsſchrift 1794. Ueber die grammatikaliſchen Abänderungen der lateiniſchen Wörter in der deutſchen Sprache.

In dem Deutſchen Merkur 1797. Stck 7. S. 237—271. Ueber die Urſachen der franzöſiſchen Revolution, aus einer ungedruckten Staatsſchrift.

Chrſtn. Heinr. Schmid nahm in ſeine Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 297—310. folgende Poeſien von Sonnenfels auf: Klagen des Hirten von Ida; Das Geſicht des Sohnes Sela Haſchemeſch; Ode auf Daun.

Sein

Sein Bildniß befindet ſich vor dem 14. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek (1770) von Schleuen; vor dem 1. Bande von Sonnenfels geſammelten Schriften (1783) von Mark; vor dem 1. Bande von Sonnenfels Handbuche der innern Staatsverwaltung. Beſonders wurde es geliefert von J. Jacobe, desgl. in Medaillenform 1770 von dem Direktor der K. K. Malerakademie zu Wien, Jakob Schmutzer.

Nachrichten von des Hrn. v. Sonnenfels Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in de Luca Gelehrtem Oeſterreich, Bd 1. Stck 2. S. 143—181. Sonnenfels hat hier ſelbſt in einem Briefe an einen Freund ſein Leben entworfen, und de Luca Zuſätze und ein Verzeichniß der Sonnenfelſiſchen Schriften hinzugefügt.

2. in Weidlichs Biographiſchen Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutſchland, Th. 4. S. 202—227. wörtlich nach de Luca.

3. in Fabricius Briefen auf einer Reiſe in Deutſchland, in dem Hiſtoriſchen Portefeuille 1786. Stck 6. S. 681 ff.

4. in Friedrich Nicolai's Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz ꝛc. Bd 3. S. 353—357.

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 539—542. Bd 10. S. 682 f.

6. in Chriſtian Heinrich Schmids Chronologie des deutſchen Theaters S. 251 f. S. 266. S. 299. S. 300 f.

Johann Joachim Spalding

wurde den 1. November 1714 zu Triebſees in Schwediſch-Pommern geboren, wo ſein Vater damals Rektor der Schule, und hernach Prediger war. Den erſten Unterricht erhielt er anfangs von dem Vater ſelbſt, und nachher von deſſen Nachfolger an der Schule, deſſen Treue und Geſchicklichkeit ihm, beſonders in den urkundlichen Sprachen der heiligen Schrift, nicht wenig forthalf. Obgleich die erſte Einpflanzung der Gottesfurcht und des Chriſtenthums bei ihm nicht von allem Knechtiſchen frei war, ſo drückten ſich doch die Empfindungen von Gott und dem Gewiſſen ſchon frühe ſehr ſtark in ſein Herz. In ſeinem funfzehnten Jahre kam er mit ſeinem älteſten Bruder auf die Schule in Stralſund. Die Unterweiſung war daſelbſt freilich nicht ſo, wie ſie billig hätte ſeyn ſollen. An einem Theile Mangel des rechten Geſchmacks an den Sprachen und den Schriftſtellern des Alterthums, und an dem andern auch eine gewiſſe Trägheit. Im Jahre 1731 bezogen beide Brüder die Univerſität Roſtock, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Sie fanden es da ſo, wie es die Umſtände der Zeit mit ſich brach-

brachten. Morgenländiſche und gelehrte Sprachen wurden kaltſinnig und wenig, und die Kirchenhiſtorie gar nicht getrieben. Die Philoſophie war faſt noch ganz ariſtoteliſch-ſcholaſtiſch. Im Jahre 1734 fand ſich für Spalding eine Gelegenheit, bei einer Information in Greifswalde zu leben und daſelbſt ſeine akademiſchen Studien fortzuſetzen. Der Umgang des Profeſſors Schwarz, deſſen Söhne er unterrichtete, und vornemlich die Bibliothek dieſes Mannes halfen ihn auf einen beſſern Weg der Gelehrſamkeit, als den er bisher gekannt hatte. Dazu kam die Bekanntſchaft mit dem Magiſter Ahlwardt, der ſich es angelegen ſeyn ließ, ſeinen Zuhörern beſonders die Thorheiten der alten philoſophiſchen und theologiſchen Orthodoxie aus einander zu ſetzen, ob es übrigens gleich fern von ihm war, daß er ihnen gegen die Religion ſelbſt nachtheilige Begriffe hätte beibringen ſollen. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte in Greifswalde hielt er eine öffentliche Diſputation über die vorgeblichen Angriffe des Apoſtaten Julians auf das Chriſtenthum und zur Vertheidigung der Wolfiſchen Philoſophie, die damals noch mancherlei Anfechtungen erdulden mußte *). Noch in dem Jahre 1735 kehrte er nach Hauſe zu ſeinem Vater zurück, und übte ſich fleißig im Predigen. Die Muße, welche er genoß, brachte ihn dahin, einige metaphyſiſche Fragen ſchriftlich abzuhandeln, ſie in Form einer Diſſertation drucken zu laſſen, und 1736 zu Roſtock zu vertheidigen **). Auch noch einige andere kleine Aufſätze beſchäftigten ihn um dieſe Zeit. Im Jahre 1737 kam er aufs Land zu einem Edelmanne, um deſſen ſchon etwas erwachſenen Sohn zu unterrichten. Während dieſes Aufenthalts fand er unter den Büchern eines benachbarten Predigers die Unſchuldigen Nachrichten oder Sammlungen von alten und neuen theologiſchen Sachen. Er las darin die Anzeigen von ſo vielen Büchern mit einer Begierde und einem Wohlgefallen, dergleichen er bis dahin kaum jemals empfunden hatte. Beſonders reizte ihn darin die auswärtige Literatur. Es war dieß der Anfang zu demjenigen, was in der Folge nebenher ſo ziemlich ſein Steckenpferd wurde: Bücherkunde und Journallektüre. Vom Jahre 1740 bis 1742 brachte er wieder zu Triebſees zur Erleichterung der Arbeiten ſeines Vaters zu. Um dieſe Zeit fieng er das Engliſche zu lernen an, und eins der erſten Bücher, die er in dieſer Sprache las, war Shaftesbury. Die Sittenlehre deſſelben hatte ſo ſehr ſeinen Beifall, daß er ſich entſchloß, dieſelbe zu überſetzen. Im Jahre 1742 übernahm er die Aufſicht eines jungen Edelmanns, des nachherigen Schwediſchen Kammerherrn von Wolfradt. In dem Hauſe der Eltern deſſelben lernte er den Herrn

*) De calumnia Juliani Apoſtatae in confirmationem chriſtianae religionis verſa. Gryphiſw. 1735. 4.

**) Biga quaeſtionum metaphyſicarum. Roſtochii 1736. 4.

Herrn von Bohlen, nachmaligen Grafen, kennen, und die Gewogenheit, welche derſelbe ihm gar bald zuwendete, wurde in der Folge eine der vornehmſten Urſachen ſeines zeitlichen Glücks und ſeiner Beförderung. Im Jahre 1745 begleitete er den jungen Herrn von Wolfradt nach Halle auf die Univerſität. Auf der Reiſe dahin lernte er zu Berlin unter andern den Schwediſchen Geſandten, Herrn von Rudenſkiold, kennen. Als er darauf nach einigen Monaten wieder in ſein Vaterland zurückgekehrt war, erhielt er den Antrag, bei dem Herrn v. Rudenſkiold auf eine Zeitlang die Verrichtungen eines Sekretärs zu übernehmen, weil der ordentliche Geſandtſchaftsſekretär Krankheits wegen zu ſeinem Dienſte unvermögend geworden war. Er fand ſo viel Geſchmack an dieſem Wege, die Welt von einer andern und ihm ſonſt ziemlich fremden Seite kennen zu lernen, daß er dieſen Poſten, ohne ſich zu bedenken, übernahm, und deshalb noch gegen Ende des Jahres 1745 zu Berlin eintraf. Er erneuerte jetzt die vorhin ſchon gemachten Bekanntſchaften z. B. mit dem Hofprediger Sack, und erwarb ſich mancherlei neue. Ein Zufall machte ihn hier auch mit Gleim bekannt, welcher ſich damals in Berlin aufhielt, um eine anſtändige, ihm verſprochene, Civilbedienung abzuwarten. Beide ſchloſſen einen Freundſchaftsbund mit einander, der aber nach wenig Jahren zerriſſen, und nicht wieder angeknüpft wurde. Die Urſach war eine unbehutſame Bekanntmachung Spaldingiſcher Briefe an Gleim. Durch Gleim lernte Spalding den Herrn von Kleiſt in Potsdam kennen. Der Aufenthalt in Berlin war übrigens für Spalding ſehr angenehm, und er behielt bei ſeinem Poſten Zeit genug, ſowohl zum Arbeiten für ſich ſelbſt, als zum Vergnügen. Er überſetzte um dieſe Zeit, wie es ſchon vorhin geſchehen war, eins und anderes theils aus dem Franzöſiſchen, theils aus dem Engliſchen. Es zeigten ſich damals auch verſchiedene Ausſichten für ihn, ſowohl in Schweden, als in den Preußiſchen Ländern eine Bedienung zu finden; aber er ſahe dabei doch nicht die gründliche Befeſtigung ſeines irdiſchen Glücks, die er einmal in eine Predigerſtelle geſetzt hatte. Er gieng alſo im Frühlinge 1747 wieder nach ſeinem Vaterlande zurück, in der Hoffnung, dieſen Zweck daſelbſt eher zu erreichen. Vor der Hand lebte er wieder bei ſeinem Vater, dem er bei ſeiner Kränklichkeit zur Geſellſchaft und Pflege diente. Um das, ſeinen Berliniſchen Freunden gegebene, Wort zu erfüllen, ſetzte er jetzt ſeine Gedanken über die Beſtimmung des Menſchen auf, die auch in dem folgenden Jahre 1748 gedruckt wurden. In dem Jahre 1749 erhielt er den Ruf als Paſtor zu Laſſahn in Schwediſch Pommern. In dem Jahre 1751 verheirathete er ſich mit der ſechzehnjährigen liebenswürdigen Tochter des D. Gebhardi, Paſtors an der Marienkirche in Stralſund. Im Jahre 1757 wurde er nach Barth, ebenfalls einer Stadt in Schwediſch Pommern, als erſter Pre-

diger und Präpoſitus der dahin gehörigen Synode berufen. Er trennte ſich von ſeiner Laſſahniſchen Gemeine mit nicht geringer Rührung, da die vielen treuherzigen Beweiſe der Liebe von denen, welche er verließ, zeigten, daß er ihnen nicht gleichgültig war. War indeſſen das Leben in Laſſahn glücklich geweſen, ſo konnte es in Barth von mehr als einer Seite noch glücklicher heißen. Während des zwiſchen Schweden und Preußen 1757 ausgebrochenen Krieges arbeitete er, nicht ohne mannigfaltige Unterbrechungen, ſeine Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum aus. Der Krieg endigte ſich für Schweden im Jahre 1762, aber in demſelbigen Jahre endigte ſich auch Spaldings damaliges, in der vergnügteſten Ehe genoſſenes Glück. Seine ſo ſehr geliebte Gattinn ſtarb. Ein Jahr hindurch war jetzt ſein Haus ſo einſam, als ſein Herz leer, bis in dem Frühlinge des Jahres 1763 drei junge Männer, um ſich eine Zeitlang bei ihm aufzuhalten, zu ihm kamen, die ihm in eben dem großen Maaße ſeine Tage angenehm machten, als ſie in der Gegend Aufmerkſamkeit und Befremdung verurſachten. Johann Kaſpar Lavater, Heinrich Füßly, und Felix Heß aus Zürich, die beiden erſten ſchon ordinirte Geiſtliche, waren durch Sulzer, Spaldings Freund, veranlaßt worden, mehrere Monate einer für ſie rathſam befundenen Entfernung aus ihrer Vaterſtadt bei Spalding in Barth zuzubringen (ſ. den Art. Lavater im 3. Bande dieſ. Lex. S. 161 ff.). Im Jahre 1764 wurde Spalding zum Königlich Preußiſchen Oberkonſiſtorialrathe, Probſt und erſtem Prediger bei der Nikolaikirche zu Berlin berufen. Noch ehe er die Reiſe dahin antrat, verheirathete er ſich, hauptſächlich um der Erziehung ſeiner noch kleinen Kinder willen, mit Maria Dorothea, einer Tochter des Rittmeiſters von Sodenſtern, an der er, neben den äußerlichen Annehmlichkeiten, Geiſt und Kenntniſſe und eine Empfindungsart fand, die ihm ein glückliches Leben in dieſer Vereinigung verſprachen, was aber doch bald durch körperliche Schwäche, und durch den daraus entſtehenden ſtarken Hang zur Hypochondrie nicht wenig vermindert wurde. Im Jahre 1765 wurde ihm aufgetragen, zugleich mit dem Oberkonſiſtorialpräſidenten von Reſſenbrinck und dem Kriegsrath und Bürgermeiſter Dieterich, den Zuſtand der unter dem Oberkonſiſtorium ſtehenden Gymnaſien zu unterſuchen, und Vorſchläge zu deren Verbeſſerung zu thun. Die hauptſächlichſten Erfolge davon waren die Vereinigung der Gymnaſien von Berlin und Cöln, die richtigere Vertheilung der Klaſſen nach den Gegenſtänden des Lernens, und die Berufung des ſeines Ruhms ſo würdigen D. Büſching, der 1766 als Direktor des vereinigten Ganzen und der davon abhangenden kleineren Schulen, nachdem er zugleich zum Oberkonſiſtorialrathe ernannt war, ſeine Aemter antrat. Bei einer in eben dieſem Jahre gehaltenen Konſultation des Oberkonſiſtoriums wegen nützlicherer Einrichtung

der

der theologiſchen Kollegien auf den Univerſitäten, that Spalding den Vorſchlag zu zwei beſonderen Vorleſungen, nemlich über die theologiſche Encyklopädie, und über die Wahrheit der Religion, und zwar zu der letzteren in der Art, daß ſie auch den weltlich Studirenden zuträglich ſeyn könnte. Der Vorſchlag wurde genehmigt, und in Halle übernahm D. Semler das erſtere, das zweite aber D. Möſſelt, der dadurch veranlaßt wurde, ſein ſchätzbares Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, in deſſen Vorrede er ſich auf jene Verordnung bezieht, und bald darauf auch einen Auszug aus demſelben zum akademiſchen Gebrauche drucken zu laſſen. Das Jahr 1768 brachte Spaldingen dadurch einen neuen Zuwachs ſeines jetzigen vergnügten Lebens in Berlin, daß der berühmte D. Teller aus Helmſtädt als Oberkonſiſtorialrath und Probſt in Cöln, an des verſtorbenen Süßmilchs Stelle kam, ein Mann, deſſen vorzügliche Gelehrſamkeit nicht nur, ſondern auch deſſen Charakter ihn bei jedermann ſchätzenswerth machte, und mit dem Spalding beſtändig in der freundſchaftlichſten Verbindung lebte. Im Jahre 1769 wurde Spalding mit zu der erheblichſten Berathſchlagung, die er je erwarten konnte, und über einen der wichtigſten Gegenſtände gerufen. Die ſämmtlichen Miniſter des auswärtigen und des Juſtizdepartements hatten den Auftrag von dem Könige, mit Zuziehung zweier geheimen Obertribunalsräthe und zweier geiſtlichen Oberkonſiſtorialräthe über die Eheſcheidungsſache des damaligen Prinzen von Preußen von ſeiner erſten Gemahlinn zu urtheilen. Die beiden Räthe aus dem Oberkonſiſtorium waren der Hofprediger Sack und Spalding. Im Jahre 1770 machte er eine Reiſe nach Magdeburg, wo er unter andern, zugleich mit dem Hofprediger Sack und dem Profeſſor Sulzer, die Unterſuchung des Pädagogiums im Kloſter Bergen vorzunehmen hatte. Während des Aufenthaltes der drei Berliner Gelehrten zu Magdeburg fanden ſich auch der Abt Jeruſalem, der Paſtor Rautenberg und der Hofrath Ebert aus Braunſchweig, ſo wie aus Halle der D. Semler daſelbſt ein, um perſönliche Bekanntſchaft mit einander zu machen. Zugleich hatte Spalding hier die Freude, daß der jüngere Sack, damals Prediger in Magdeburg, in der Folge Hofprediger, Oberkonſiſtorial- und Kirchenrath in Berlin, ſich um ſeine Tochter bewarb, welche Ehe denn auch noch in demſelben Jahre vollzogen wurde. Eine harte und beſchwerliche Kopfkrankheit hatte Spaldingen veranlaßt, um eine Erleichterung ſeiner Geſchäfte anzuſuchen. Er wurde daher von der, ihn ſehr zerſtreuenden, Landinſpektion befreit. Die mehrere Muße, welche er dadurch erhielt, wendete er unter andern zunächſt zur Ausarbeitung ſeiner Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung an, welche 1772 gedruckt erſchien. Schon einige Jahre vorher war im Oberkonſiſtorium beſchloſſen worden, an der Verbeſſerung des äußerlichen Gottesdienſtes

zu arbeiten, ſowohl durch Veranſtaltung eines allgemeinen Geſangbuches, als durch Entwerfung neuer Formulare zu Anreden und Gebeten bei den äuſſerlichen Religionshandlungen. Die Auswahl und Veränderung der Lieder war eigentlich Spaldingen und Teilern aufgetragen, wozu aber auch bald der ſeit kurzem zum Oberkonſiſtorialrath ernannte Dieterich kam, der beſonders in dieſem Geſchäfte eine vortheilhafte Thätigkeit bewies. Nichts deſto weniger wurde die Ausführung deſſelben durch mancherlei Umſtände verzögert. Als ein Theil der liturgiſchen Abänderungen konnte die Verminderung der Feſttage angeſehen werden, die auf eine deshalb ergangene Verordnung im Jahre 1773 ihren Anfang nahm. Im Jahre 1774 verlor Spalding ſeine zweite Ehegattinn, und verheirathete ſich darauf 1775 zum drittenmale mit Marie Charlotte Lieberkühn, deren zärtlicher und unermüdeter Pflege er gröſtentheils in ſeinem höheren Alter ſeine ununterbrochene Munterkeit und Geſundheit verdankte, und die er daher mit inniger Rührung oft ſeinen Schutzengel nannte. Sein jetziger glücklicher Zuſtand erhielt gegen das Ende des Jahres 1777 noch den Zuwachs, daß ſein würdiger Schwiegerſohn, der Prediger Sack in Magdeburg, als Hofprediger nach Berlin berufen wurde. Im Jahre 1784 erſchienen Spaldings vertraute Briefe, die Religion betreffend. Im Jahre 1786 ſtarb König Friedrich der Zweite. Schon mehrere Jahre vorher war die Erwartung entſtanden, und beinah allgemein geworden, daß unter der bevorſtehenden neuen Regierung das bisherige muthwillige Verfahren in Abſicht auf religiöſe Gegenſtände weniger Begünſtigung und mehr Einſchränkung, jedoch, wie man hoffte, ohne Beeinträchtigung der vernunftmäßigen Unterſuchungsfreiheit und der eigentlich proteſtantiſchen Gewiſſensrechte, finden würde. Dieſe letztere Hoffnung indeſſen ward ſchon bei der mehr ſich nähernden Regierungsveränderung durch manche Anzeigen und Umſtände in etwas geſchwächt, und fiel noch ſtärker nach der Thronbeſteigung. Im Jahre 1788 erſchien das bekannte und berüchtigte Preuſſiſche Religionsedikt. Dieſe Erſcheinung gab dem ſchon lange bei Spalding herrſchenden Vorhaben, die Probſtſtelle und die damit verbundenen Aemter und Geſchäfte niederzulegen, ein neues Gewicht und Leben. Die zunehmenden Schwächen des Alters, die nicht ſelten ſchwindlichten Zufälle, die merkliche Abnahme des Gedächtniſſes machten ihm die Arbeiten, und inſonderheit auch das Predigen, ſchwer, welches letztere deswegen auch ſchon einige Zeit vorher nur abwechſelnd einen Sonntag um den andern geſchah. Doch behielt er ſeine Stelle im Oberkonſiſtorium bei. Im Jahre 1797 gab er ſeine letzte Schrift: Die Religion, eine Angelegenheit des Menſchen, heraus. In eben dem Jahre ertheilte ihm die theologiſche Fakultät zu Halle die Würde eines Doktors der Gottesgelehrſamkeit, und ließ ihm das Diplom durch den D. Niemeyer, der

eben

eben nach Berlin reiſte, überbringen. In den folgenden Jahren nahmen ſeine Kräfte allmählig mehr und mehr ab; doch genoß er noch immer ein ziemliches Maaß von Geſundheit, und mancherlei äußere und geiſtige Freuden. Endlich nahte der Tod. Sanft entſchlief er den 26. Mai 1804, im neunzigſten Jahre ſeines Lebens. Es gilt von ihm, was in den bibliſchen Schriften von Abraham geſagt wird: „Er nahm ab, und ſtarb in einem ruhigen Alter, da er alt und Lebens ſatt war.“

Die Züge ſeines Geſichts ſind in Deutſchland bekannt genug durch den treflichen Kupferſtich von Bauſe nach einem Gemälde, das der berühmte Graff in Dresden im Jahre 1777 verfertigte. Dieſes Bild ſtellt ihn ſo treu dar in der ſpätern Periode ſeines geſchäftigen Lebens, daß man denen, die ihn nie ſahen, zuverſichtlich ſagen darf: Mit dieſen Mienen redete die wohlwollende Weisheit und Frömmigkeit, die ihr in ſeinen gedruckten Predigten vernommen habt. Sein Wuchs war anſehnlich und bis in ſein hohes Alter von kräftigen Nerven immer aufrecht erhalten. Klopſtocks Vers kann auf ihn angewendet werden:

Hochgebildet, ein Mann von menſchenfreundlichem Anſehn.

Dieſe Geſtalt eignete ihn ſchon gut zu dem Geſchäfte eines öffentlichen Redners und eines chriſtlichen Predigers. Immer indeſſen blieb jede Spur ihm fern von künſtlicher Feierlichkeit und gezierter geiſtlicher Würde. Mochte allenfalls hie und da jemand (und doch konnte auch das wohl nur verwahrloſeter Leichtſinn) ſeine Moral zu ſtrenge finden, nie wenigſtens argwöhnte man, daß er ſie ſtrenger und heiliger, auch durch keinen Blick äußere, als er ſie empfand. Ihm ſelbſt war nichts verhaßter, als dieſe Art von Falſchheit, die, indem ſie den Anſchein von Tugend übertreibt, deſto mehr vor dem Bilde ſelbſt erröthen ſollte, das ſie trägt. Sein Urtheil über den Schaden, den manche Geiſtliche dadurch geſtiftet haben, iſt ſtark genug der Welt mitgetheilt in dem Werke über das Predigtamt. So in der vollen Wahrheit der Natur gab allerdings dieſe milde Ernſthaftigkeit ſeines Aeußeren dem, was er den Menſchen über ihr Höchſtes zu ſagen hatte, ein ſo viel einnehmenderes Gewicht. Die Religion hatte von ſeinen Lippen eine unwiderſtehliche Gewalt. Seine Stimme war nicht ſtark, aber biegſam, in hohem Grade wohllautend, und durch richtige Accentuation verſtändlich, und ihr war ſo viel Herzliches beigemiſcht, daß ſie ſchon deswegen nicht überhört werden konnte. Gewiß iſt von der Kanzel nicht leicht ſo natürlich und faſt vertraulich und zugleich ſo ernſt und würdevoll geredet worden. „Licht und Leben, Wärme, Kraft und Popularität, heißt es in Küttners Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 279–281. ſind über alle ſeine Vorträge verbreitet. Seine Beredſamkeit iſt die einfältige Sprache der Wahrheit, der ruhigen, prüfenden Vernunft, des

Tief-

Tiefsinns und der Menschenliebe; sie rührt, ohne zu erschüttern, sie überführt, ohne zu betäuben, sie erleuchtet, unterrichtet und gewinnt die Herzen. Der Geist einer aufgeklärten Gottesfurcht, der lauteren, herzlichen Einfalt, Sanftmuth und Wahrheitseifer, tiefer Forschungsgeist, Ernst und ein gewisser Ton der Eingebung, Ton des Wohlwollens und der reinsten Bruderliebe, geben der kunstlosen Spaldingischen Wohlredenheit Gewicht. In seinen geistlichen Reden der seltne, aber glückliche Gebrauch biblischer Stellen, die Darstellung neuer Wahrheiten, die Wahl der einleuchtendsten und treffendsten Exempel und Gleichnisse, die Kunst, das Herz des Zuhörers ununterbrochen zu beschäftigen und eigenes Nachdenken in jedem zu erwecken; und dann in seinen andern lehrreichen Schriften die unerschrockene Freimüthigkeit und Entschlossenheit, alte geheiligte Irrthümer und Vorurtheile anzufechten, und die Rechte der menschlichen Vernunft wieder herzustellen; selbst der gewissenhafte Muth, denen seines Standes den wahren Werth ihrer Pflichten einzuschärfen — welche bedeutende Züge in Spaldings schriftstellerischem Charakter! Dazu setze man die klassische Korrektheit seiner Sprache, und die ihm eigene Kunst, den einfältigsten Gedanken immer in angemessenen Schmuck zu kleiden, ohne je dem Sinne und den Worten etwas zu vergeben — welch ein Mann und welch ein Schriftsteller!" Hr. Hofr. Eschenburg urtheilt über Spalding als Schriftsteller in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 622. auf folgende Weise: „Ueber alle seine Schriften verbreitet sich Licht, Faßlichkeit, Gefühl und Eleganz in einem sehr vorzüglichen Grade, und seine Predigten leisten das ganz, was er selbst in seinem lehrreichen Buche über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung als wesentlichste Eigenschaft der Kanzelvorträge fordert. „Man könnte, sagt er, das eigentliche charakteristische Merkmal einer guten und ihrem Zwecke gemäßen Predigt darin setzen, daß der erste dadurch erregte lebhafte Gedanke, ganz von dem Herzen gefühlt, der seyn müßte: Wie wahr ist das! und nachher (vielleicht je später nachher, desto besser) könnte die zweite Empfindung sich äußern: Wie schön ist das gesagt!" Hr. Prof. Pölitz in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 303. sagt: „Spalding gehört nicht nur zu den denkenden und aufgeklärten Theologen der Nation, sondern auch zu ihren vorzüglichsten Schriftstellern. Um die praktische Philosophie, und um die fruchtbare Darstellung der Religionslehre hat er entschiedene Verdienste. Reine Wärme für die gute Sache, Deutlichkeit der Begriffe, völlige Korrektheit des Ausdrucks, der nur selten durch eine etwas veraltete Form daran erinnert, daß Spalding eigentlich in dem Zeitalter seinen Styl bildete, wo die deutsche Sprache ihre höhere Reife erst zu erhalten anfieng, und so viel Leben in der Darstellung,

als nöthig iſt, um dieſelbe dem Gefühle näher zu bringen, bezeichnen ſeine Produkte.“ Hr. Konſiſtorialrath Wachler in dem Handbuche der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 722. „Spalding paarte Würde mit Popularität, Herzlichkeit und Wärme mit den richtigſten Verſtandesbegriffen, Anmuth mit Gründlichkeit und Erhabenheit.“ Anderweitige Urtheile über Spaldings ſchriftſtelleriſchen Werth findet man: in Herders Fragmenten über die neuere deutſche Literatur, Samml. 1. S. 152—154. (v. Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 1. S. 99—101.) in den Büſten Berliniſcher Gelehrten und Künſtler mit Deviſen S. 322—333. und in dem Nachtrage zu den Büſten Berliniſcher Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler S. 199 f.

Spaldings Schriften ſind:

1. Die Sittenlehre, oder philoſophiſche Geſpräche, die Natur der Tugend betreffend, von Shaftesbury; aus dem Engliſchen. Berlin 1745. 8. (6 Gr.)

2. Des Herrn von Silhouette Schreiben über die Stärke und Schwäche der menſchlichen Vernunft; aus dem Franzöſiſchen. Greifswalde 1746. 8.

3. Unterſuchung über die Tugend, von Shaftesbury; aus dem Engliſchen. Berlin 1747. 8. (4 Gr.)

4. Le Clercs Unterſuchung des Unglaubens; nebſt Roſſets Gedanken über die Deiſterei; aus dem Franzöſiſchen mit einer Vorrede von S. J. Baumgarten wider J. C. Edelmanns Glaubensbekenntniß. Halle 1747. 8. (9 Gr.)

5. Die Beſtimmung des Menſchen; nebſt einigen Zugaben. Neue, vermehrte Auflage. Leipzig 1794. 8. (Schreibpap. 14 Gr. franzöſ. Pap. 1 Thlr.) Gellert nennt dieſe Schrift in ſeinen Moraliſchen Vorleſungen (C. F. Gellerts Sämmtliche Schriften, Leipzig 1784. Th. 6. S. 252.) eine kleine Theorie der Moral, ſchön durch die Einfalt des Plans und die Lebhaftigkeit des Vortrags; eine Moral der Vernunft, die aber oft aus der Moral der Religion geſchöpft hat. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Betrachtung über die Beſtimmung des Menſchen. Greifswalde und Stralſund 1748. 4. In demſelben Jahre erſchienen: Gedanken über die Betrachtung von der Beſtimmung des Menſchen, in einem Sendſchreiben entworfen von G. * *, nebſt dem Abdrucke gedachter Betrachtung ſelbſt. Halle 1748. 8. (dieſe Kritik war von Göze, damaligem Prediger zu Aſchersleben, nachherigem Paſtor in Hamburg) Eine dritte Ausgabe erſchien zu Berlin 1749. 8. worauf das kleine Werk auch 1751 und 1754 neu abgedruckt wurde. Die ſiebente vermehrte Auflage erſchien zu Leipzig 1763.

1763. gr. 8. die zehnte unter dem Titel: Die Bestimmung des Menschen. Von neuem verbesserte und vermehrte Auflage mit einigen Zugaben. Leipzig 1768. gr. 8. (Die Zugaben, welche auch schon bei der siebenten Auflage, und vorher in einem Wochenblatte erschienen waren, führen die Ueberschrift: Der Werth der Andacht; Das glückliche Alter; Die menschlichen Erwartungen; Die Entschlossenheit) Außerdem sind auch mehrere Nachdrücke erschienen.

Vergl. Neuer Bücherſaal der schönen Wissenschaften, Bd 7. Stck 3. S. 285 f. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 277. S. 3—24. (Prüfung der Spaldingischen Gedanken von ursprünglichen und unabhänglichen Trieben; näherer Inhalt der Zugaben) Th. 19. Br. 287. S. 3—60. (Zweifel über die Bestimmung des Menschen und Orakel, die Bestimmung des Menschen betreffend)

Formey (Sekretär der Berlinischen Akademie der Wissenschaften) gab 1750 zu Berlin eine freie, und der Hr. v. Pfeffel, damaliger Sächsischer Legationssekretär zu Paris, 1752 zu Dresden eine genaue französische Uebersetzung der Spaldingischen Schrift heraus, beide aber ohne Anzeige auf dem Titel, daß es eine Uebersetzung sei. Formey hatte auch gut gefunden, seinen ersten für den Verfasser sehr rühmlichen Vorbericht in der zu Lion, oder vielmehr zu Paris, besorgten Ausgabe, wo er das Spaldingische Werk mit seinen Essais sur la perfection verbunden hatte, wegzulassen, daher jenes auf seine Rechnung in dem Maimonat des Journal des Savans von 1753, und einem Theile der Mémoires de Trévoux von demselben Jahre ein nicht geringes Lob erhielt. Im Jahre 1754 wurde auch diese Schrift mit der Pfeffelschen Uebersetzung zu Schwerin kolumnenweise zusammengedruckt, welche Auflage von der Frau Gräfinn von Bassewitz veranlaßt worden. Die Pfeffelsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: Essai sur la destination de l'homme. à Dresde 1764. 8. Eine anderweitige französische Uebersetzung: La destination de l'homme, von J. B. erschien zu Breslau 1765. 8. Die neueste französische Uebersetzung der Spaldingischen Schrift: De la destination de l'homme. à Berlin 1776. gr. 8. hatte die verstorbene Königinn Elisabeth von Preußen, Friedrichs des Zweiten Gemahlinn, zur Verfasserinn. — Eine holländische Uebersetzung erschien unter dem Titel: De Mensch in ernstige Overweeging van het Einde waartoe hy geschickt is, nevens eenige byvoegsels. Amsterd. 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 560.) noch eine holländische Uebersetzung: De Bestemming van den Mensch door *J. J. Spalding*, naar de Achste Druk uit het Hoogduitsch vertaald, door *J. v. d. B.* Amsterdam 1768. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 486.) — Eine latei-

lateiniſche Ueberſetzung von dem 1790 verſtorbenen Direktor des Gymnaſiums zu Weimar, Johann Michael Heinze, erſchien unter dem Titel: Soliloquium h. e. quo conſilio genitus ſit homo deliberatio; ex Germanico Latine verſa. Luneb. 1765. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 267.) verbeſſert unter dem Titel: Soliloquium. Qua lege natus ſit homo deliberatio. Ex Germanico S. Ven. *Joannis Joachimi Spaldingii* latine verſa, et ad ultimam auctoris recenſionem denuo recognita, in Deſſelben Syntagma Opuſculorum ſcholaſticorum varii argumenti S. 277—328.

6. Jakob Foſters Betrachtungen über die natürliche Religion und die geſellſchaftliche Tugend; aus dem Engliſchen. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1751. 1753. 8. (1 Thlr.)

7. Richtige Vorſtellung der deiſtiſchen Grundſätze, in zwoen Unterredungen zwiſchen einem Zweifler und einem Deiſten. Aus dem Engliſchen. Nebſt einem Anhange von Briefen. Leipzig 1755. 8. (4 Gr.) Die angehängten Briefe ſind auch beſonders gedruckt unter dem Titel: Briefe, welche den Streit über die Religion betreffen. Leipzig 1755. 8. Eine franzöſiſche Ueberſetzung derſelben führt den Titel: Lettres ſur les Diſputes de Religion. Traduites de l'Allemand de Mr. *J. J. Spalding*, Premier Conſeiller etc. par *de St. (de Stuven)* à Bremen 1769. gr. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 13. Stck 1. S. 232 f.)

8. D. Joſeph Butlers, Biſchofs zu Durham, Beſtätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. Nebſt zwo kurzen Abhandlungen von der perſönlichen Identität und von der Natur der Tugend. Aus dem Engliſchen überſetzt. Zweite Ausgabe. Tübingen 1779. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Leipzig 1756. 8.

9. Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Chriſtenthum. Leipzig 1761. 8. Neue, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1764. gr. 8. Dritte Auflage, mit neuen Vermehrungen. Ebendaſ. 1769. gr. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1775. gr. 8. Fünfte Auflage. Ebendaſ. 1784. gr. 8. (20 Gr.) Die Vermehrungen der zweiten und dritten Auflage wurden hauptſächlich durch die Einwendungen und Vorwürfe, die theils gelegentlich, theils in eigenen beſonderen Streitſchriften erſchienen, veranlaßt z. B. Treſcho's Beurtheilung der Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum. Frankfurt am Main 1764. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 108—122.) Aichinger's Chriſtenthum über die Vernunft; Unterredungen

über

über die Wirkungen der Gnade, vom Grafen zu Lynar. Die vierte und fünfte Auflage erſchienen ohne weitere Zuſätze von einiger Bedeutung.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 3—14. (Recenſ. der zweiten Auflage) Bd 12. Stck 1. S. 163—171. (Recenſ. der dritten Auflage)

Eine holländiſche Ueberſetzung dieſer Schrift hat den Titel: De Chriſten in ernſtige Overweeging van de Waarde der inwendige bewindingen in het Chriſtendom. Met een Vorbericht aan den nederduitſchen Lezer, door *Joh. Diedr. Deimann*, Leerar der Evangeliſch Lutherſche Gemeente te Utrecht. Utrecht 1771. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 560.) Es iſt auch eine däniſche Ueberſetzung vorhanden.

Aus dieſer Schrift iſt die Abhandlung: Ueber die Kraft des göttlichen Worts abgedruckt in den Kollekten für Prediger, ſonderlich auf dem Lande, Bd 2.

10. Predigten von Johann Joachim Spalding, Oberkonſiſtorialrath und Probſt in Berlin. Berlin und Stralſund 1765. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1768. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1775. 8. (1 Thlr.) Der Inhalt begreift folgende Materien: Die große Unterſuchung unſers Lebens; Die Glückſeligkeit eines beruhigten Gewiſſens; Die Ehrbegierde; Das wahre Lob Jeſu; Der Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes; Zeit und Ewigkeit in der Wage gegen einander; Die Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bei dem Anfange Jeſu auf Erden; Das Glück eines gottesfürchtigen Volks; Die Zweifelſucht; Die Vollendung des Geſchäfts Jeſu auf Erden; Der Zuſtand des künftigen Lebens als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen; Das Andenken an Gott bei den Freuden dieſes Lebens; Die buſſertige Demüthigung eines Sünders vor Gott; Der eingebildete Widerſpruch zwiſchen den Geſchäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Chriſtenthums; Die rechte Abſicht bei der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Worts.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 3. Stck 2. S. 151—157.

11. Neue Predigten von Johann Joachim Spalding, Oberkonſiſtorialrath und Probſt in Berlin. Erſter Theil. Berlin 1768. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1770. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1777. 8. — Zweiter Theil. Ebendaſ. 1784. 8. (beide Theile zuſammen 2 Thlr. 8 Gr.)

Th. 1. enthält: Die Weisheit der Gottesfurcht; Der rechte Gebrauch der Ungewißheit in den menſchlichen Dingen; Die Strenge des Chriſtenthums; Die Verbindlichkeit und Annehmlichkeit des Gebets; Die Verführungen des zeitlichen Glücks; Die merkliche Unterſcheidung eines Menſchen, der Gott fürchtet, von einem Menſchen

ſchen dieſer Welt; Die Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menſchen; Die gemeinſchaftliche Verbindung der Menſchen unter einander; Der Nutzen der Todesgedanken; Die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern; Der beſtändige Gottesdienſt eines Chriſten; Der Nutzen der Einſamkeit in Abſicht auf das Chriſtenthum; Die Bereitwilligkeit zu helfen; Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens iſt auf Seiten der Menſchen die Hauptſache in der Religion; Die Verherrlichung Jeſu durch ſeine Auferſtehung.

Th. 2. enthält: Predigt am Dankfeſte wegen des Teſchenſchen Friedens; Zum Gedächtniß der Prinzeſſinn Luiſe Amalia, verwittweten Königinn von Preußen; Bei der Jubelfeier des Berliniſchen Gymnaſiums; Von dem, was erbaulich iſt (zur Empfehlung des neuen Berlin. Geſangbuchs); Von der falſchen Bekehrung; Von der verderblichen Begierde nach Vergnügen; Von Bewahrung der Gottſeligkeit in großen Städten; Von der ewigen Dauer des Reichs Jeſu; Von der Freude an der Tugend anderer Menſchen; Die Unpartheilichkeit in der Freude an der Tugend anderer Menſchen: Von der Verbindlichkeit, daß man Religion zeigen müſſe, wenn man Religion hat; Von der chriſtlichen Redlichkeit im geſellſchaftlichen Leben; Das freudige Lob Gottes im Alter. Ein Anhang enthält folgende kleine Aufſätze: Die entſchloſſene Wahl; Warnung vor Gleichgültigkeit in der Religion; Die Religion der Kindheit; Der große Werth einer frommen Jugend; Was von der frommen Einfalt zu halten ſei.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 187—193. (Auseinanderſetzung des Eigenthümlichen in Spaldings Predigten) Bd 68. Stck 2. S. 398. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 85. S. 41 f.

Eine holländiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Uitgeleezene Verſameling van ſtigtelygke Leerredenen (von van Mörbeck, Mennoniſten Prediger in Dortrecht) Utrecht 1770. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 16. S. 560.)

12. Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung. Berlin 1772. 8. Zweite vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1773. 8. (wo ſich Spalding unter dem vorangeſetzten Schreiben an Herrn P.. d. i. ſeinen Schwager Piſtorius, Probſt zu Poſeritz auf der Inſel Rügen, nannte) Dritte neu vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1791. 8. (Velin und holländ. Papier 2 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr.) Die Vermehrungen der zweiten und dritten Auflage wurden durch verſchiedene Gegenſchriften veranlaßt, unter welchen die Schrift: Unſere Gedanken über die Nutzbarkeit ꝛc. ganz oder größtentheils vom Superintendent Gemler in Jena, die ausführlichſte, und die von Herder, damals in Bückeburg, unter dem Titel: An Prediger, funfzehn Provinzialblätter, die bitterſte war.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 506—529. (Recenſ. der erſten Ausgabe) Bd 22. Stck 2. S. 456—461. (Recenſ. der zweiten Auflage) Bd 107. Stck 1. S. 3 ff.)

Dieſe Schrift iſt ins Holländiſche von J. D. Deimann überſetzt; auch befindet ſich ein Auszug derſelben in Tellers Neuem Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 1.

13. Vertraute Briefe, die Religion betreffend. Breslau 1784. 8. Zweite berichtigte und vollſtändigere Auflage. Ebendaſ. 1785. 8. Dritte Auflage. Mit einer Zugabe. Ebendaſ. 1788. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Die erſte Ausgabe enthielt fünf Briefe, die zweite umgearbeitete enthielt neun Briefe folgenden Inhalts: Br. 1. Ueber eine gewiſſe Klaſſe von vornehmen Leuten, die keine Gottesleugner ſind, aber doch die Religion und deren Unterſuchung, welche, ihrer Meinung nach, keine Herzensangelegenheit für Perſonen ihres Standes ſeyn dürfe, ſondern nur für die Theologen gehöre, dahin geſtellt ſeyn laſſen. Br. 2. Ueber die unbillige, ſchiefe Art, mit welcher einige neuere ſogenannte Philoſophen das Chriſtenthum beſtürmen. Br. 3. Nähere Beleuchtung der eigenen Gattung von Patriotismus und Menſchenliebe, die dabei zum Grunde liegen ſoll, wenn man an der Umſtürzung ſolcher Grundſätze, welche offenbar zur Tugend und zum Glück der Menſchen ſo viel beitragen, und auf welchen bei unzähligen beide hauptſächlich beruhen, mit großer Geſchäftigkeit arbeitet, ohne ihnen dieſen Verluſt durch irgend etwas zu vergüten. Br. 4. Ueber die Quellen, aus welchen eine ſo ungebundene Herabwürdigung und Beſtreitung der Religion herfließen kann. Br. 5. Wie weit man in der Freiheit, über Religionsſachen öffentlich zu reden und zu ſchreiben, gehen darf. Br. 6. Von der rechten Gemüthsfaſſung, in welcher ſich allein mit einem nützlichen Erfolge über Religion ſprechen, ſchreiben, ſtreiten läßt. Br. 7. Daß es die nützlichſte Methode zum Dienſt der Religion ſei, wenn man immer das erſte und hauptſächlichſte Geſchäft daraus macht, das eigentliche innere Gefühl des Wahren und Guten überhaupt bis zur lebendigen, herrſchenden Empfindung in den Menſchen aufzuwecken. Br. 8. Gedanken über den Vorſchlag, einen eigenen öffentlichen Gottesdienſt für die Bekenner der reinen Vernunftreligion zu errichten u. ſ. w. Br. 9. Geſchichte der Religionserkenntniſſe und der Religionsgeſinnungen des Verfaſſers. Die Zugabe der dritten Auflage iſt auch unter folgendem Titel beſonders gedruckt worden: Zugabe zu den vertrauten Briefen, die Religion betreffend. Breslau 1788. 8. Sie beſteht in einem mit Spaldings Nahmen unterzeichneten Sendſchreiben an den Abt Jeruſalem, worin der Verfaſſer die Gründe angiebt, warum er in dieſen Briefen einen fremden Charakter angenommen habe u. ſ. w. — Ein Nachdruck erſchien 1787 unter der Aufſchrift: Der Einfluß der

Reli-

Religion auf die Glückſeligkeit der Menſchen, und von den Urſachen und traurigen Folgen des Unglaubens, in Briefen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 242. S. 37—39. Num. 244. S. 45—48. (Recenſ. der zweiten Auflage) 1788. Bd 3. Num. 172. S. 169—174. (Recenſ. der dritten Auflage) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 380. (Recenſ. der zweiten Aufl.) Bd 87. Stck 2. S. 386. (Recenſ. der dritten Aufl.)

Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend. Etwas zur Erbauung für Gläubige und Ungläubige, von dem Verfaſſer des Verſuchs einer Sittenlehre für alle Menſchen (Joh. Heinr. Schulz). Amſterdam (Berlin) 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. .. S. 105. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 77. Stck 1. S. 36.

Kritik über die Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend (von A. J. Beſenbeck) Erlangen 1788. 8. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. Bd 1. S. 69.

J. S. Semlers Vorläufige Antwort auf eines Naturaliſten unbillige Prüfung der vertrauten Briefe über die Religion. Halle 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. .. S. 579. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 77. Stck 1. S. 36.

14. Religion, eine Angelegenheit des Menſchen. „Biſt du weiſe, ſo biſt du dir weiſe.“ Salomo. Leipzig 1797. 8. Religion, eine Angelegenheit des Menſchen. Von J. J. Spalding. Zweite vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1798. 8. Dritte Auflage. Mit einigen neuen Zuſätzen. Ebendaſ. 1799. 8. (20 Gr.) Vierte Auflage. Ebendaſ. 1806. 8.

Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Stck 150. S. 1161—1172. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 67. S. 529—532. 1800. Bd 1. Num. 15. S. 116 f.

15. Neue Feſtpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller und F. S. G. Sack, Königl. Preuſſiſchen Oberkonſiſtorialräthen in Berlin. Halle 1792. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Nicht die Verfaſſer ſelbſt haben dieſe Kanzelvorträge herausgegeben, ſondern Hr. Konſiſtorialrath Niemeyer in Halle erſuchte jene um einige noch ungedruckte Feſtpredigten, und veranſtaltete dieſe Sammlung.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 122. S. 237 f.

16. Vier Abhandlungen über einige wichtige und gemeinnützige Wahrheiten der Homiletik, von Spalding, Salzmann und Reſewitz. Zur Beförderung eines richtigen Geſchmacks in der Kanzelberedſamkeit, vornemlich bei angehenden Predigern. Pendemus toti ex alienis judiciis, et

id

id optimum saepe nobis videtur, quod petitores laudatoresque multos habet, non id, quod laudandum petendumque est. *Senec. de otio.* Berlin 1783. 8. (9 Gr.)

Die erste dieser Abhandlungen: Ueber die Erbauung, als den eigentlichen Zweck der Predigten, ist die Vorrede zu Spaldings neuen Predigten; die zweite: Ueber das vorzügliche Geschäft des Predigers, Aufklärung des Verstandes unter seinen Zuhörern zu befördern, und der bereits vorhandenen Wahrheit mehr Wirksamkeit in dem gewöhnlichen Verhalten derselben zu verschaffen, ist die Vorrede an die Amtsbrüder in Salzmanns Beiträgen zur Aufklärung des menschlichen Verstandes in Predigten; die dritte ist eine Beantwortung der wichtigen Frage: Wie man seinen Predigten diejenige Vollkommenheit geben könne, welche die gemeinnützlichste, und zugleich die höchste ist? und steht als Vorrede in Resewitzens Sammlung einiger Predigten; die vierte endlich ist betitelt: Ueber die Pflicht des Predigers, jeden Vortrag der Lehre Jesu an die gesunde Vernunft, und an die eigene Erfahrung der Zuhörer zu bringen, wenn er sich Frucht und Wirkung davon versprechen will, und steht gleichfalls als Vorbericht vor Resewitzens Neuer Sammlung der Predigten für die Jugend zu Klosterbergen gehalten.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 29. S. 239 f.

17. Predigten, gröstentheils bei auſserordentlichen Fällen gehalten, nebst einigen kleinen Erbauungsschriften, von Johann Joachim Spalding, Oberkonsistorialrath und Probst in Berlin. Frankfurt an der Oder und Leipzig 1775. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Sammlung ist ohne Vorwissen und wider Willen des Verfassers herausgegeben worden. Sie enthält zehn Kasual- und fünf andere Predigten, welche bereits einzeln gedruckt waren, und ihre eigenen Verleger hatten; ingleichen zehn kleine Erbauungsschriften für die Schuljugend der Nicolai- und Marienkirche von Berlin von 1765 bis 1774, welche ihr nach Endigung der öffentlichen Katechisation in den sogenannten Fasten ausgetheilt wurden. Die Sammlung besteht aus drei Abtheilungen. In der ersten Abtheilung sind die Kasualpredigten enthalten, als: Barthische Abschiedspredigt; Berlinische Antrittspredigt (von der Gesinnung, bei welcher das Predigtamt eigentlich nutzbar werden kann); Predigt bei der Einführung des D. W. A. Tellers, als Probstes zu Cöln an der Spree (von der gehörigen Aufnehmung des göttlichen Wortes aus dem Munde eines christlichen Predigers); Auf das Absterben des Prinzen Friedrich Heinrich Karl von Preuſsen (daſs menschliche Hoffnungen und Aussichten allemal den höhern Rathschlüssen Gottes aufgeopfert werden müssen); Gedächtnisspredigt auf J. G. Süſsmilch, Doktor, Konsistorialrath und Probst zu Cöln an der Spree (von der Stärkung der

Religion

Religion unter harten Schickſalen des Lebens); Gedächtnißpredigt auf G. F. Lüdecke, zweiten Diakonus bei der Nicolaikirche (von der Beruhigung einer Seele, die ſich an Gott hält); Gedächtnißpredigt auf A. G. Vogel, erſten Prediger bei der Georgenkirche (von dem beſten Troſte des hohen Alters); Gedächtnißpredigt auf C. F. Sadewaſſer, Dokt. und Konſiſtorialrath (daß wir Menſchen in unſerm Leben ſowohl, als in unſerm Tode, ein Eigenthum Gottes ſind); Gedächtnißpredigt auf S. L. Hofmann, erſten Prediger bei der Sophienkirche (von der Stärkung der Seele bei der Abnahme des Lebens); Gedächtnißpredigt auf J. Siefert, zweiten Prediger bei der Georgenkirche (von der weiſeſten Wahl eines Chriſten zur ſichern Gründung ſeiner Glückſeligkeit im Leben und im Tode). Die zweite Abtheilung enthält folgende Predigten: Ueber die Geſinnung eines Chriſten bei dem herrſchenden Verderben in der Welt; Ueber das Glück des häuslichen Lebens; Von der Demüthigung vor Gott; Die verglichene Freude der Welt und des Chriſtenthums; Von der Zubereitung zur Ewigkeit. Die dritte Abtheilung enthält folgende Erbauungsſchriften: Erweckungen zur Wahrnehmung der Zeit in Abſicht auf unſere geiſtliche Wohlfahrt; Betrachtung über die Glückſeligkeit, von Jugend auf Gott zu fürchten; Ermunterungen zur Menſchenliebe aus der Betrachtung der Liebe, die Gott in Jeſu Chriſto an uns bewieſen hat; Ueber die Reinigkeit des Herzens; Betrachtung über den großen Werth eines gottſeligen Hauſes; Väterlicher Rath an einen jungen Menſchen; Ermunterung zu einer gleichförmigen Gottesfurcht; Vorſtellung an die Jugend über die Annehmlichkeit und den Nutzen eines gottesfürchtigen Lebens; Gedanken zur Erbauung über die verſchiedenen Stufen des menſchlichen Alters; Warnung vor verführeriſchen Lehren.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 29. Stck 1. S. 33 f. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 95. S. 780 f.

Anderweitige Schriften von Spalding ſind: Bittſchrift der Wolfiſchen Philoſophie an die Akademie zu R(oſtock) 1737. 4. — Glückwunſch an Herrn Schulemann. Greifswalde 1738. 4. — Schreiben eines Pommerſchen Geiſtlichen an eine vornehme Frau von der Staatsgottſeligkeit. .. 1740... — Das Glück des häuslichen Lebens. Berlin 1765. 8. (eine Predigt, welche Formey ins Franzöſiſche überſetzte und ſeinem Tableau du bonheur domeſtique. à la Haye 1766. als Anhang beifügte) — Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Zweiten, König von Preußen, von Johann Joachim Spalding. Berlin 1786. 8. — Letzte Amtspredigt von J. J. Spalding am 21. September 1788. Berlin 1788. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 359. S. 584.) — Von dem Weſentlichen der Religion und von dem Unterſchei-

denden des Chriſtenthums. Helmſtädt 1793. 8. (auch in Henke's Magazin, Bd 1. Stck 2.)

Mehrere Predigten von ihm befinden ſich in verſchiedenen Theilen der Predigten von proteſtantiſchen Gottesgelehrten. — Aufſätze und Recenſionen in einer und der andern periodiſchen Schrift voriger Zeiten z. B. in den Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes (Bd 1. 1741. Auguſt S. 145—157. Die Vortheile der Herrſchaft einer geſunden Weltweisheit, in einem Traume an Hrn. M. Zachar. Dav. Schulemann. Bd 2. 1742. März S. 270—281. Gedanken über die Beleumdung und die Spötterei) in den Greifswaldiſchen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen (1755. Num. 5. Daß man die Wiſſenſchaften nicht erleichtern ſolte. Num. 20. Selbſtgeſpräch. Num. 24. Kurze Beſchreibung der Stadt Philadelphia in Penſylvanien, aus einer neuen franzöſiſchen Nachricht. Num. 28. 30. 34. Die Kunſt, die Menſchen gut zu finden. Num. 39. Von dem vernünftigen Werthe der Andacht [iſt unter den Zugaben zu den letzteren Ausgaben der Schrift über die Beſtimmung des Menſchen wieder abgedruckt, jedoch hin und wieder etwas verändert] Num. 44. Schreiben eines Vaters an ſeinen Sohn. Num. 50. Von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens. 1756. Num. 1. Die menſchlichen Erwartungen [iſt mit kleinen Veränderungen unter den Zugaben der Beſtimmung des Menſchen abgedruckt worden) — in Moritzens Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde (Bd 1. Stck 2. S. 38—43. Ein Brief an Sulzer über eine an ſich ſelbſt gemachte Erfahrung, oder Bemerkung einer plötzlichen Verwirrung der Vorſtellungen)*) in Heydenreichs Veſta (Bd 3. J. J. Spaldings Denkſchrift auf ſeine verewigte Gattinn, an ihren Vater) u. ſ. w.

Vorreden ſchrieb er zu Villette's Unterredungen über die Glückſeligkeit des künftigen Lebens, und zu Simonis Kurzem Entwurf einer Lehrart in der Religion.

Sein Antheil an dem Geſangbuche zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den Königl. Preußiſchen Landen (Berlin 1780. 8.) beſteht bloß in wenigen veränderten alten Liedern, und dem neuen: Des Todes Graun, des Grabes Nacht u. ſ. w. worin er in der Folge noch einige Veränderungen machte. An den von Diterich, Bruhn und Kirchhof herausgegebenen Liedern für den öffentlichen Gottesdienſt (Berlin 1766. 8.) hat er nicht den mindeſten Antheil.

Briefe

*) Vergl. Pſychologiſche Betrachtungen auf Veranlaſſung einer von dem Herrn O. R. R. Spalding an ſich ſelbſt gemachten Erfahrung, von Moſes Mendelsſohn, in Moritzens Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, Bd 1. Stck 3. S. 56—75.

Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. (6 Gr.) Spalding gab sein Mißfallen über die, ganz wider sein Wissen und seinen Willen unternommene, Herausgabe dieser Briefe öffentlich durch einen Aufsatz zu erkennen, welcher in mehrere Zeitungen eingerückt wurde, und unter andern sich auch in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 328 f. befindet, woselbst S. 329 f. einer von Spaldings Freunden in der Schweiz auch noch als eine Beilage den letzten Brief, den Spalding im Jahre 1763 an Gleim geschrieben, abdrucken ließ.

Nachrichten von Spaldings Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Johann Joachim Spalding's Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt und herausgegeben mit einem Zusatze von dessen Sohne Georg Ludewig Spalding. Halle 1804. gr. 8. (20 Gr.) Vergl. Freimüth. 1804. Num. 247. S. 465 f. „Spalding, ein Mann von unerschütterlicher Vernunft, mehr hellem, als — mit Herder verglichen — sehr energischem Verstande, besonders von sanftem, liebenswürdigen, mehr festen als starken Charakter, trat in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter den theologischen Schriftstellern als ein überraschendes, bewundernswürdiges Phänomen auf, besonders durch die lichte, stets konsequente Beziehung auf die Moral, mit welcher er die Religion behandelte, und durch seinen reinen, gediegenen Styl. Er erwarb sich Widersacher, aber auch unter den denkenden Köpfen jener Zeit lebhafte Freunde und Verehrer, und so führte ihn sein hoher Werth eine ehrenvolle, seine persönliche Liebenswürdigkeit eine glückliche Bahn hinab bis in sein neunzigstes Jahr. Er starb. Nicht seine Verwandte und Freunde nur, alle, die ihn kannten, sahen mit achtungsvoller Rührung auf das Grab des edlen Mannes — und der Schriftsteller hat keine Tadler, nur Bewunderer. Auch Spalding — wiewohl jeder denkende Kopf, der mit reinem Herzen und ruhigem Bewußtseyn sich seiner Handlungen erinnern darf — hatte Stunden, in welchen er gleichsam auf seiner Lebensbahn stillstand, auf das Zurückgelegte sinnend hinblickte, sich das Merkwürdigste desselben aufzählte, und sich in Betrachtungen darüber vertiefte. Er that es zuweilen mit der Feder in der Hand, und so bildete sich diese kleine Sammlung von Aufsätzen, deren Entstehen zwar sehr fragmentarisch war (der erste Abschnitt wurde 1757, der zweite 1762, der dritte erst 1786, die folgenden aber nach kürzeren Zwischenzeiten, die letzten kurzen an den Geburtstagen des Verewigten geschrieben) die aber gleichwohl ein Ganzes machen, da sie immer dieselbe Erzählung fortsetzen und — was wirklich bewundernswerth scheint — immer mit demselben Geiste, demselben reinen, tiefen, aber ruhigen Gefühle abgefaßt sind."

ſind.“ Voran ſteht die Anrede des Hofprediger Sack, vor der Beerdigung; Spaldings eigenes Begräbnißlied aus dem Neuen Preußiſchen Geſangbuche Num. 421. mit den Veränderungen, welche er ſelbſt in der Folge darin gemacht und dabei verordnet hatte, ſo das Lied bei ſeinem Begräbniſſe zu ſingen; endlich ein Gebet in der Nicolaikirche geſprochen, am Tage ſeiner Gedächtnißfeier, von ſeinem vieljährigen treuen Freunde und Amtsgehülfen, dem Inſpektor Auguſtin. In dem Zuſatze des Sohnes heißt es unter andern: „Spaldings eigene faſt jungfräuliche Beſcheidenheit ließ ſich nie einfallen, irgend ein genialiſches Talent zu beſitzen; er hatte weder einen Zweig der Gelehrſamkeit zu ſeinem Eigenthume gewählt, noch machte er Anſpruch auf eine Stelle unter den Genien der Deutſchen. Was die ernſte Gründlichkeit ſeines Charakters, und das zarte Gefühl ſeiner reinen Seele ihn auch leiſten ließ im Wiſſen und im Darſtellen, ſo haben doch Beſchränkung der Umſtände und beinahe ſchüchterne Anſpruchloſigkeit ihn abgehalten von dieſen glänzenden Reihen, die er dennoch mit herzlichem Antheil am Vaterlande ſich zu ſeiner Zeit vermehren ſah.“ Spalding ſelbſt drückt ſich in ſeiner Lebensbeſchreibung hierüber folgendermaßen aus: „Zu Laſſahn, und auch noch in meiner folgenden Stelle, hätte ich freilich Zeit und Muße gehabt, mir etwas mehr von wirklicher Gelehrſamkeit zu erwerben, und in philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen das nachzuholen, was durch die unglückliche Mangelhaftigkeit des Unterrichts auf der Schule und den Univerſitäten verſäumt war. Ich faßte auch mehrmals den ernſtlichen Vorſatz dazu, las mit Fleiß und Nutzen römiſche Klaſſiker, die ich mir noch nicht unbekannt hatte werden laſſen, wiewohl nicht mit dem geübten kritiſchen Geſchmacke, der den wahren Humaniſten ausmacht, und ihm ſeinen rechten Werth giebt; griff auch oft zu den Griechen, aber mit noch wenigerm Erfolg. Ich hätte zu tief mit den dazu erforderlichen Elementen anfangen müſſen, an denen meine vormaligen Lehrer es mich hatten ermangeln laſſen; und dieſe Schwierigkeit fand ich zu abſchreckend. Es fehlte mir an einem der Sache kundigen Freunde,, der mir dieſen rauhen Berg hätte überſteigen helfen können; meine bisherigen Umſtände und Beſchäftigungen, vielleicht auch meine eigene Trägheit, hatten mich zu andern und leichtern Lektüren verwöhnt, und ſo blieb es mehrentheils bei einem mannigfaltigen vermiſchten Leſen literariſcher, moraliſcher, philoſophiſcher und theologiſcher neuerer Schriften, wobei ich das eigentliche Gelehrte, ſo gut ich es noch, nach der vormaligen Verwahrloſung, konnte, nur aus der zweiten Hand, aus den Werken neuerer Schriftſteller, einigermaßen zuſammenſuchte. Dieſen Mangel habe ich nachher oft genug bedauert, und zu bedauern Urſache gehabt. Deſto glücklicher halte ich die jungen Studirenden unſrer jetzigen Zeit, denen das ſo edle und nützliche Studium der Alten um ein großes intereſſanter und leichter

gemacht

gemacht wird; deſto mehr aber haben ſie ſich auch vorzuwerfen, wenn ſie daſſelbe durch ihre eigene Schuld und zu ihrem eigenen Schaden vernachläßigen.“ Weiterhin ſagt der Sohn: „Ich zweifle nicht, daß ein dankbares Deutſchland ihn als Behandler der vaterländiſchen Sprache höher ſetzen wird, als der Beſcheidne ſich es träumen ließ, und mir geziemt es am wenigſten, ihm eine Stelle zu beſtimmen. Aber das Lob, welches er am freudigſten annehmen würde, bleibt das des treflichen Predigers, das des Ideals eines Geiſtlichen, für den (wie ein vortreflicher Kopf dieſes Standes nach ſeinem Tode äußerte) das Wort ein Geiſtlicher hätte erfunden werden ſollen, wenn die Sprache es nicht gehabt hätte. In dieſem Geſchäfte, wie bei ſeinem Charakter, floß ſein Wollen ſo zuſammen mit ſeinem Denken und Fühlen, daß eine wahre Virtuoſität entſtand, die aber, an Herz und Willen ſich wendend, der Schönheit und dem Tiefſinn nie eigenthümlich diente. Wie er in der Vorrede ſagt zu der letzten Ausgabe ſeiner Beſtimmung des Menſchen, die er im achtzigſten Lebensjahre veranſtaltete, er wünſche dieſe Schrift immer angeſehen zu wiſſen, als ein moraliſches Erbauungsbuch, ſo war auch er ſelbſt ein Erbauer ſeiner Zeitgenoſſen, ohne als Künſtler irgend einer Gattung vor ihnen auftreten zu wollen. Demungeachtet gnügte ſeinem Geſchmack keineswegs der erſte beſte gutgemeinte Ausdruck eines unergründeten Gedankens. Er war ein kundiger Verehrer der Vollkommenheit des Styls und des Scharfſinnes, und, indem er ſeinen einzigen Luxus im Leſen ſich erlaubte, genoß er jede Treflichkeit in dieſer Art mit dem ausgeſuchteſten Vergnügen. Die großen Schriftſteller der Neueren, und zwar mit Vorliebe die Engländer, beſchäftigten ſeine Muße, und wirkten merklich zur Erregung ſeines Wetteifers. Poetiſcher Sinn war nicht vorzüglich rege in ihm; aber ein großes Maaß von Geſchmack, der jede ſeiner Schriften bezeichnet, vereinigt mit dem leiſeſten Gefühl, wo es irgend etwas Moraliſches galt, machten ihn aufmerkſam und theilnehmend bei gemeinſchaftlichen Leſungen der Dichter, die unſere Nation mit ihrem Ruhm erfreuen.“

2. in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutſchen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 5. S. 99—207. Hr. Schlichtegroll benutzte dabei nicht allein Spaldings Selbſtbiographie, ſondern auch noch das Fragment eines handſchriftlichen Tagebuchs und mehrere ungedruckte Briefe von Spalding, welche man ihm mitgetheilt hatte.

3. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 5. S. 411—417. „Spaldings Nahme wird in der Literatur- und Kulturgeſchichte des nördlichen Deutſchlands ſtets mit Ehrfurcht auch dann noch genannt werden, wenn die Reſultate ſeiner Lehre durch Wort und Buchſtaben in den Beſtrebungen und Ueberzeugungen eines raſch fortſchreitenden

tenden Zeitalters kaum mehr bemerkbar ſind. Es läßt ſich klar darthun, daß ohne Spaldings, und ſeiner nächſten Zeitgenoſſen und Mitarbeiter wohlthätig wärmende Aufhellung des dogmatiſchen Wolkenhimmels am Preußiſchen Horizonte nicht einmal die freimüthige Stimme der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, geſchweige denn ſo manches ſpätere Wort vernommen worden wäre."

4. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 2. S. 82—86.

5. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 323.

6. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 375.

7. in Pal. Heinr. Schmidts und D. G. G. Mehrings Neueſtem gelehrten Berlin, Th. 2.

8. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 549—553. Bd 10. S. 684. Bd 11. S. 705 f.

Spaldings Bildniß befindet ſich vor dem 2. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek (1766) von Schleuen nach Rode; vor Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 2.; vor Tellers Neuem Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 1. (1792); vor dem Pommerſchen Archiv, Quart. 1. (1784); vor den Kintelnſchen theolog. Annalen, Quart. 1. (1791) im Schattenriß; vor Schlichtegrolls Nekrolog der Deutſchen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 5. Mehrere Künſtler haben ihn beſonders geſtochen, am beſten Joh. Frdr. Bauſe in Leipzig nach Ant. Graff (1777) Abrah. Abrahamſon prägte eine Medaille auf ihn (auf der Hauptſeite Spaldings Bruſtbild mit der Umſchrift ſeines Nahmens; auf der Rückſeite das Sinnbild der Ewigkeit, eine Schlange, die ihren Schwanz im Munde hält, mit der Inſchrift, die das Motto ſeines Werks von der Beſtimmung des Menſchen iſt: Quid ſumus et quidnam victuri gignimur?

Proben aus zwei Spaldingiſchen Predigten befinden ſich: in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 622—629. (aus der 1786 gedruckten Predigt von der Einigkeit in der Religion) und in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 303—313. (Das Lob Gottes wegen ſeiner Vorſorge für die Wiſſenſchaften, Fragment aus einer Predigt, welche Spalding 1774 bei der Jubelfeier des Berliniſchen Gymnaſiums hielt, ſ. Neue Predigten, Berlin 1784. Th. 2. S. 51 ff.)

In (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 125—143. findet man den Aufſatz: Die Kunſt, die Menſchen gut zu finden, desgl. S. 315—323. Spaldings Gedanken: Ueber den Werth der Lehre von der Unſterblichkeit, aus der Vorrede

trede zur deutſchen Ueberſetzung von Villette's Unterredungen über die Glückſeligkeit des künftigen Lebens, abgedruckt.

Unterredung über zwo Predigten des Herrn Spaldings (ſeine Barthiſche Abſchieds- und Berliniſche Antrittspredigt) Leipzig 1765. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 2. Stck 1. S. 149—153.

Franz Heinrich Sparre.

S. den Art.
Kaſpar Friedrich Renner.

Chriſtian Graf zu Stolberg

wurde den 15. Oktober 1748 zu Hamburg geboren. Er war anfangs Königlich Däniſcher Kammerjunker und ſeit 1777 Amtmann zu Tremsbüttel in der Holſteiniſchen Landſchaft Stormarn. Im Jahre 1800 legte er dieſe Stelle freiwillig nieder, und lebt gegenwärtig als Königlich Däniſcher Kammerherr auf ſeinem Gute Windebye bei der Stadt Eckernförde im Holſteiniſchen.

Er ſtudirte mit ſeinem jüngeren Bruder, Friedrich Leopold (ſ. den nächſtfolgenden Artikel) in Göttingen, und beide ſind, nebſt Joh. Heinr. Voß, Miller und Overbeck, jetzt die einzigen, welche von dem ehemals ſo berühmten Göttingiſchen Dichterbunde noch übrig blieben, nachdem Hahn, Cloſen, Hölty, Bürger, Boje, Leiſewitz, Cramer u. a. bereits ſeit längerer oder kürzerer Zeit verſtorben ſind. Beiden Brüdern gebührt der Ruhm, in ihren jüngeren Jahren zur weiteren Ausbildung der deutſchen Dichtkunſt mitgewirkt, und nicht allein ſich ſelbſt nach den Meiſterwerken der griechiſchen Poeſie gebildet, ſondern auch zu einer allgemeinern Verbreitung des Geſchmacks an dieſen Dichterwerken viel beigetragen zu haben.

Kästners Urtheil über das Verdienſt des älteren Bruders in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten (vom Jahre 1781.) S. 550—552. iſt folgendes: „Graf Chriſtian zu Stolberg kömmt an Geiſt und Feuer, an weicher Imagination, und bildſamen Witze nicht ganz ſeinem jüngeren Bruder gleich; auch hat er weniger gedichtet. Doch fehlt es ſeinen Verſen nicht an edler, heißer Empfindung, an neuen und lebhaften Gedanken. Er kennt die bedeutende Kürze und Gelenkſamkeit in Bildern und Wendungen; er horcht auf lebendigen Wohllaut im Ausdrucke. Sein Geſchmack neigt ſich ſehr, wie der ſeines Bruders, zur poetiſchen Malerei, aber er erreicht ihn nicht immer in kühner Zeichnung

und

und Stärke. Sein Ton iſt milder, im elegiſchen Geſange und dem kleinen empfindſamen Liede gefälliger, als in der hohen bardiſchen Manier, und durch ungezwungene gutherzige Moral und gewiſſe feine Züge unterbrochen, die ſein menſchenliebendes Herz ſehr angenehm verrathen. Hand in Hand wandelt er mit ſeinem jüngeren Bruder ſicheren Wegs zur Unſterblichkeit.

Seine Gedichte, die vorher zum Theil in dem Göttingiſchen Muſenalmanache u. ſ. w. geſtanden hatten, erſchienen, zugleich mit denen ſeines jüngeren Bruders, in folgender Sammlung: Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Herausgegeben von Heinrich Chriſtian Boje. Mit Kupfern. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Die dem älteren Bruder in dieſer Sammlung zugehörigen Poeſien ſind: An Bürger S. 11. Elegie an Kurt Freiherrn von Haugwitz S. 18. An meine ſterbende Schweſter Sophie Magdalene S. 26. An meine Schweſter Auguſta Luiſe S. 36. Die Blicke, an Dora S. 42. Anakreons zwölfte Ode (An die Schwalbe) S. 58. Anakreons vier und dreißigſte Ode (An mein Mädchen) S. 59. Eliſe von Mannsfeld, eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert S. 71. An die Unbekannte S. 92. Lied an einen Freimaurer bei ſeiner Aufnahme S. 131. Anakreons elfte Ode S. 156. Anakreons drei und dreißigſte Ode (An die Schwalbe) S. 157. Anakreons fünf und vierzigſte Ode (Amors Pfeile) S. 159. Theokrits achte Idylle S. 211. Theokrits neunte Idylle S. 222. Der wahre Traum, eine Ballade S. 244. Der ſiebente November, an meinen Bruder S. 291. An meinen Bruder S. 315.

Seine dramatiſche Arbeiten ſind in folgender Sammlung enthalten: Schauſpiele mit Chören von den Brüdern *Chriſtian* und *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erſter Theil. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Schauſpiele ſind vier an der Zahl: Theſeus, Belſazer, Otanes und Der Säugling. Dem älteren Bruder gehören davon das zweite: Belſazer (die Eroberung Babylons durch den Cyrus, und die Entehrung und der Tod Belſazers) und das dritte: Otanes (der falſche Smerdis, König von Perſien, wird entlarvt, und von ſieben verſchworenen Fürſten, ſammt ſeinen Freunden, den Magiern, getödtet. Otanes, einer dieſer Fürſten, iſt gegen die Wahl eines neuen Königs, und will die geſetzgebende Gewalt in den Händen des Volks wiſſen. Er wird zwar überſtimmt, und Darius erhält, durch den bekannten Kunſtgriff, die Krone; doch bedingt ſich Otanes für ſich und ſeine Nachkommen aus, nur von den Geſetzen des Landes, nie von dem Willen des Königs abzuhängen). Alle vier Schauſpiele ſind in fünffüßigen Jamben, und in Chören, die lyriſche, regelmäßige Sylbenmaße haben, geſchrieben. Beim erſten

flüch-

flüchtigen Blicke ſollte man glauben, die Dichter hätten ſich die Einrichtung des alten griechiſchen Trauerſpiels zum Vorbilde gewählt; aber bei nur etwas näherer Unterſuchung verſchwindet dieſer Wahn, und man wird keinen Anſtand nehmen zu behaupten, daß ſie wirklich eine neue Gattung geſchaffen haben, eine Gattung, die das Drama, ſo viel möglich, epiſch zu machen ſucht, die der Aktion ſorgfältig aus dem Wege geht, und ſich dafür nach Erzählungen und Schilderungen umſieht, die die Handlung in Beſchreibung auflöſt, und für Empfindungen Gemälde giebt; Freiheiten, welche ſich die Dichter deſto eher erlauben durften, da ſie ihre Stücke offenbar nicht für das Theater arbeiteten. Einen Theil der, ungelehrten und uneingeweihten Leſern unverſtändlichen, Stellen haben die Verfaſſer durch Anmerkungen erläutert.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 206. S. 97—101. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 34. Stck 2. S. 227—245. (hauptſächlich Plan und Inhalt des Theſeus, mit kritiſchen Bemerkungen) Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 24. S. 201—203. Deutſcher Merkur 1787. März. Anzeiger S. 25—29. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 655. „Es ſind Schauſpiele im griechiſchen Geſchmack, und wohl, nach der nun einmal herrſchenden Form unſerer Bühne, mehr zum Leſen, als zur theatraliſchen Vorſtellung beſtimmt. Auch ſcheint mehr Fleiß auf die Bearbeitung des jambiſchen Dialogs, und beſonders der Chöre, als auf die Oekonomie der Handlung gewandt zu ſeyn.“

Seine Ueberſetzungen ſind:

1. Gedichte aus dem Griechiſchen überſetzt von Chriſtian Graf zu Stolberg. Hamburg 1782. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Sie ſind in drei Bücher getheilt. Das erſte Buch enthält: Dreißig homeriſche Hymnen (worunter auch der Hymnus an Dämätär ſich befindet, der, nachdem er ſo viele Jahrhunderte für unwiederbringlich verloren gehalten worden, endlich durch den ruhmvollen Eifer des Prof. Chriſtian Friedrich Matthäi in Moskow, in einer dortigen Kloſterbibliothek wieder gefunden, und durch den berühmten Ruhnken in einer ſehr guten Ausgabe, die er mit den gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Anmerkungen begleitet hat, herausgegeben wurde. Die Stolbergiſche Ueberſetzung dieſes Hymnus erſchien zuerſt im Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. November S. 385—402. Vergl. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 397—400.) S. 1—136. Das zweite Buch enthält: Neun Idyllen des Theokrit (die erſte, zweite, achte, neunte, elfte, zwölfte, achtzehnte, ein und zwanzigſte, fünf und zwanzigſte Idylle. Die Ueberſetzung der achten und neunten Idylle ſtand vorher

vorher in den Gedichten der Grafen zu Stolberg) S. 137—190. Drei Gedichte von Bion und Moſchus (Bions Todesfeier des Adonis, Bions dritte Idylle, Moſchus Klaggeſang bei Bions Tode) S. 191—204. Vier Hymnen des Kallimachus (an Apollon, an Artemis, an Délos, an die badende Pallas) S. 205—248. Zwei Hymnen des Proklus (an Hélios, an die Muſen) S. 249—253. Muſäus Gedicht: Hero und Leander S. 254—272. Das dritte Buch enthält: Anakreons zweite, elfte, zwölfte, vierzehnte, drei und dreißigſte, vier und dreißigſte, fünf und vierzigſte Ode (die elfte, zwölfte, drei und dreißigſte, vier und dreißigſte, fünf und vierzigſte Ode ſtanden vorher in den Gedichten der Grafen zu Stolberg) S. 273—281. Tyrtäus erſtes, zweites, drittes Kriegslied S. 282—289. Gedichte aus der griechiſchen Anthologie S. 290—318.

2. Sofokles überſetzt von *Chriſtian Graf zu Stolberg*. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1787. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Voran ſteht das Leben des Sophokles, und jedem Stücke hat der Ueberſetzer einen ſelbſt verfertigten Prolog vorgeſetzt. Die Ueberſetzung iſt in fünffüßigen Jamben, und die Chöre ſind in lyriſchen Sylbenmaßen verfaßt. Hier und da findet man unter dem Texte kurze erläuternde Anmerkungen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Num. 68. a. Götting. gel. Zeit. 1788. Bd 1. S. 755. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 82. S. 667 f. Deutſcher Merkur 1787. November. Anzeiger S. 171—173. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 1. Stck 2. S. 63—69. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 36. Stck 2. S. 230—246. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 402—406.

3. Homers Froſch- und Mäuſekrieg, im Deutſchen Muſeum 1784. Bd 1. März S. 193—206. Ueberſetzung einer Ode der Sappho, Ebendaſ. 1786. Bd 1. Januar S. 17. Horazens ein und dreißigſte Ode des erſten Buchs, Ebendaſ. Bd 2. Auguſt S. 97.

Hr. Matthiſſon nahm folgende Gedichte des Grafen Chriſtian zu Stolberg in ſeine Lyriſche Anthologie mit kleinen Aenderungen auf: Th. 10. S. 169—198. Eros; Die Blicke, an Dora; Eliſe von Mannsfeld, eine Ballade aus dem zehnten Jahrhunderte; Elegie an Kurt Grafen von Haugwitz; An Bürger; Der ſiebente November, an meinen Bruder. Th. 20. S. 150—156. Ruſtans Geburt, alt-perſiſche Sage; Frühlingsfeier.

Nachrichten von den Lebensumſtänden, Schriften u. ſ. w. ſ. den Art. Frdr. Leop. Gr. zu Stolberg.

Friedrich

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

wurde den 7. November 1750 in dem Holſteiniſchen Flecken Bramſtedt geboren. Er war anfangs Königlich Däniſcher Kammerjunker, ſeit 1777 Fürſtbiſchöflich-Lübeckiſcher bevollmächtigter Miniſter zu Kopenhagen, dann ſeit 1789 Königlich Däniſcher Geſandter zu Berlin, ſeit 1791 Präſident der Fürſtbiſchöflich-Lübeckiſchen Regierung zu Eutin, und ſeit 1797 Ritter des Ruſſiſch-Kaiſerlichen Alexander Newsky-Ordens. Im Jahre 1800 legte er ſeine Aemter nieder, trat mit ſeiner ganzen Familie, die älteſte Tochter ausgenommen, von der proteſtantiſchen Kirche zur römiſch-katholiſchen über, und lebt ſeitdem zu Münſter.

Er hat ſich als Dichter durch Oden und Lieder, Elegien, Romanzen, poetiſche Gemälde, poetiſche Satiren und Dramen, als Proſaiſt durch einen poetiſchen Roman, die Inſel, und eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz, Italien und Sicilien, als Ueberſetzer durch die Iliade, Platons auserleſene Geſpräche, einige Tragödien des Aeſchylus und Oſſians Geſänge ausgezeichnet. Seinen dichteriſchen Charakter zeichnet Küttner, nach Maaßgabe der früheren poetiſchen Verſuche deſſelben, in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 352—554. auf folgende Weiſe: „Oſſians und Homers Geiſt, und Mutter Natur ſelbſt entzückten ihn zu Geſange. So viel alte deutſche Gutheit, ſolchen Freiheitsſinn, ſolch herzinniges Gefühl des wahren Schönen, ſo große Gedanken und Empfindungen, mit ſolcher Anmuth und Stärke ausgedrückt, ſo viel Edelmuth und Wohlwollen und Vaterlandsliebe finden ſich ſelten zuſammen in den Verſuchen jugendlicher Geiſter. Faſt in allen Gattungen der lyriſchen Poeſie hat er mit ſonderm Glücke gearbeitet. Seinen Hymnen fehlt zum Orphiſchen Hochſange nichts, als mehr Einfalt des Herzens, und eine minder ſchwelgende Phantaſie, die nicht immer auf Blumen hinſchwebt, und durch zu üppige Verſchwendung der Bilder die volle Seele des Jünglings ankündigen ſoll. Seine Oden ſind oft, wie die Klopſtockſchen, hinſtrömende Empfindung, ſtark und rauſchend; oft erhabne, ſchaudervolle und rührende Gemälde aus der Natur und dem menſchlichen Leben, oft Ausbrüche zärtlicher Klagen, oder einer ſorgloſen Fröhlichkeit. Einige ſeiner Balladen und Lieder athmen hohen Geiſt des Alterthums, romantiſche Schwärmerei, und die trauliche Sprache des Minnegeſanges. Empfindung herrſcht überall mehr, als Witz, Munterkeit und Sokratiſcher Scherz mehr, als Laune; griechiſche Weisheit lebt und webt im Liede des edlen Skaldenjüngers.“

Seine, vorher in den Muſenalmanachen und dem Deutſchen Muſeum zerſtreuten Gedichte wurden zugleich mit noch unge-

ungedruckten und denen ſeines älteren Bruders, unter der Aufſchrift geſammelt: Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Herausgegeben von Heinrich Chriſtian Boie. Mit Kupfern. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) In dieſer Sammlung gehören ihm: Der Irrwiſch S. 3. Die Ruhe S. 5. Der Harz S. 8. An den Abendſtern S. 14. Der Genius S. 16. Die Natur S. 23. An meine Schweſter Sophie Magdalene in ihrer Todeskrankheit S. 28. An Laïs S. 30. Frauenlob (vergl. Herders Lieder der Liebe, die älteſten und ſchönſten aus Morgenlande ꝛc. in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur Religion und Theologie Th. 7. S. 117—119.) S. 32. Der Wegweiſer S. 37. An den Mond S. 38. An die Weende bei Göttingen S. 39. Das eine Größte S. 40. Selbſtverleugnung S. 41. Der Abend, an Johann Martin Miller S. 45. Lied eines deutſchen Knaben S. 47. Lied eines alten Schwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn, aus dem zwölften Jahrhundert S. 49. An Röschen S. 52. Kain am Ufer des Meeres S. 53. An meine Geſchwiſter S. 56. Mein Vaterland, an Klopſtock S. 60. Romanze S. 64. Die Träume S. 69. Lied eines deutſchen Soldaten in der Fremde S. 85. Stimme der Liebe S. 90. Lieben und Liebeln S. 91. Die Begeiſterung, an Voß S. 94. Daphne am Bach S. 97. Freimäurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders S. 99. Freiheitsgeſang aus dem zwanzigſten Jahrhundert S. 102. Bei Wilhelm Tells Geburtsſtätte im Kanton Uri S. 114. Das Rüſthaus in Bern S. 116. Die Trümmer S. 119. Bei einer Schweizerhochzeit S. 121. Der Felſenſtrom S. 124. An Lavater S. 128. Der Mond, an meinen Bruder S. 130. Das Wiederſehen, an meine Schweſter S. 135. Rundgeſang S. 137. Homer, an Vater Bodmer (Homer, translated from the German of *Fr. Leop.* Count *Stolberg*, von J. Sir, im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 2. Oktober S. 305—307.) S. 140. Die Mädchen, an einen Jüngling S. 143. Lied in der Abweſenheit S. 146. An die Grazien S. 147. Die Schönheit S. 150. Lied eines Freigeiſtes S. 154. Hellebeck, eine Seeländiſche Gegend (ſtand vorher im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 2. September S. 763—769. Mehr erzählend als malend, in ſanftrührenden und angenehmen Beſchreibungen) S. 161. (S. 171. Z. 7. l. nun rudert) An Jünglinge S. 175. Die Thränen der Liebe S. 178. Bei Homers Bilde S. 180. Winterlied S. 182. Antwort an Bürger (auf deſſen Herausforderungslied bei Gelegenheit der Ueberſetzung des Homer) S. 186. Badelied zum Singen im Sunde (mit Vergnügen wird man ein älteres Badelied vergleichen, welches ſich in Fülleborns Breslauiſchem Erzähler 1802. Stck 20. S. 316 ff. befindet) S. 190. Die Büßende, Ballade (vergl. Die Büßerinn, mit Anmerkungen, in Bodmers Altengliſchen

und

und altschwäbischen Balladen, Bd 2. — Die Büßende, ein Mährchen nach Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Neu bearbeitet. Berlin (ohne Jahrzahl) 8. (20 Gr.) — Die Büßende, Ballade vom Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, in Musik gesetzt von Zumsteeg. Worms (ohne Jahrzahl) Querfol. (1 Thlr. 8 Gr.) — Ein großes überhöhetes Oelgemälde aus der Stolbergischen Romanze: Die Büßende, von Joseph Franz von Göz, Zeichner, Maler und Kupferstecher zu Regensburg, besitzt der Geheimerath und Domherr, Graf von Sternberg in Regensburg. Das Tableau stellt den Moment dar, wo der beleidigte Ehemann den alten fremden Ritter in den Kerker seiner Gattinn führt, um ihm die Unglückliche zu zeigen, die so eben auf der Laute ihren Bußgesang spielen wollte, und neben welcher, in der Tiefe des Gefängnisses, das Skelet ihres ehebrecherischen Liebhabers steht. Es ist der Augenblick gewählt, da der Dichter dem unversöhnlich erbitterten Manne die Worte in den Mund legt: „Das ist nun ihr größtes Leiden u. s. w." Chodowiecki hat eben diesen Moment zu einem Kupfer für die Ausgabe der Stolbergischen Gedichte gewählt, und eine Vergleichung in Absicht auf Anlage und Ausführung zwischen dem Gözischen Tableau und dem Chodowieckischen Kupfer würde gewiß zu interessanten Bemerkungen Stoff geben) S. 192. An das Meer S. 208. Die Meere (Z. 1. mein Ohr l. meinem Ohre) S. 226. Die späten Herbstblumen S. 231. An den Verfasser von Stillings Jugend S. 232. Orpheus und Eurydice, nach dem Virgil (stand vorher im Deutschen Museum 1778. Bd 1. Mai S. 450—452.) S. 234. (S. 240. Z. 1. l. entschwand) Hymne an die Sonne S. 255. Der Gesang an Schönborn S. 262. Hymne an die Erde S. 267. (S. 272. Z. 14. l. verberge) Vor dem Schlummer S. 285. Elegie an meinen Bruder S. 286. Die Feier der Erde S. 299. Morgenlied eines Jünglings S. 305. Abendlied eines Mädchens S. 306. Nachruf des Jünglings S. 309. An Lyde S. 310. Der Tod S. 312.

Zwei, in dieser Sammlung ausgelassene, frühere schöne Lieder des Dichters befinden sich in dem Deutschen Museum 1776. Bd 1. Februar S. 193 f. An die Natur (Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc. mit einer Komposition von Hiller) 1780. Bd 1. Januar S. 36 f. Lied (Ich ging im Mondenschimmer mit Lyda Hand in Hand ꝛc.) Spätere, die früheren zum Theil noch übertreffende, Gedichte des Grafen sind theils einzeln gedruckt, theils ebenfalls in Zeitschriften erschienen.

Seine dramatischen Arbeiten sind in der Sammlung enthalten, die den Titel führt: Schauspiele mit Chören von den Brüdern *Christian* und *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erster Theil. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dem

Grafen

Grafen Friedrich Leopold gehören das erſte Stück: Theſeus (Theſeus kömmt ſiegreich von Kreta zurück, doch, wegen des Verluſtes der Ariadne, gegen die Verabredung mit ſchwarzen Segeln. Aegeus ſtürzt ſich aus Verzweiflung von einer Klippe ins Meer. Theſeus erzählt die Geſchichte ſeiner Expedition, ſchlägt die Krone, die ihm ſein Volk anbietet, großmüthig aus, und gründet in Athen die Volksherrſchaft) und das vierte: Der Säugling (eine kleine dramatiſche Phantaſie über die Kindheit Homers. Apoll beehrt die ſchöne Kritheis mit ſeiner Liebe. Der Sohn, den ſie ihm gebiert, wird ihr von unſichtbarer Hand geraubt, und auf den Helikon entrückt, wo ihn Athenä, Aphroditä, Eros, Dionyſus, die Grazien und Muſen mit ihren ſchönſten Gaben beſchenken; Ate aber Armuth und Blindheit unter dieſe Geſchenke miſcht. Eine Nymphe bringt ihn ſeiner Mutter zurück, Femios, ein Prieſter Apolls, erzieht ihn. Dieß iſt die Jugendgeſchichte des göttlichen Homeros.

S. den Art. Chriſtian Graf zu Stolberg.

Noch gehört zu des Grafen dramatiſchen Arbeiten: Timoleon, ein Trauerſpiel mit Chören. Kopenhagen 1785. 8.

Seine ſatiriſchen Gedichte erſchienen unter dem Titel: Jamben von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Homo ſum, humani nihil a me alienum puto. *Terent.* Leipzig 1784. gr. 8. (16 Gr.) mit einer Titel- und Schlußvignette von Geyſer. Es ſind ſiebzehn an der Zahl, mit folgenden Ueberſchriften: Die Warnung, an Voß S. 3. Ueber den Perſiflage S. 7. Der Widerruf S. 11. Die Quelle S. 16. Die Götzen S. 22. Das Kleinod, an F. H. Jacobi S. 27. Die Schätzung S. 32. Der Wehrwolf S. 38. Die Schafpelze S. 40. Der Frohn, an Lichtwer S. 50. Der Prüfſtein S. 59. Der Rath, an Tobias Mumſen S. 66. Die Weigerung, an Zimmermann S. 76. Der zweite Rath S. 81. Der Unterſchied S. 88. Die Leuchte S. 96. Das Ungeziefer S. 102.

Vergl. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 235. (Durch ſeine Jamben hat dieſer in mehreren Gattungen vortrefliche Dichter dem Mangel unſerer neueren Poeſie an eigentlichen didaktiſchen Satiren überaus glücklich abgeholfen, und mehrere Stücke dieſer Art würden für ſie ein ſehr wünſchenswerther Gewinn ſeyn) Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 33. S. 141—143. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. 159. Bd 116. Stck 1. S. 387—393. Zürcher Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur, Bd 1. Stck 2. S. 343—366.

Zu den darſtellenden Schriften deſſelben in Proſe gehört:

1. Die

1. Die Inſel, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Τα καλα επι τοις αγαθοις. Leipzig 1788. gr. 8. (20 Gr.) Ein politiſcher Roman, in welchem das Ideal einer Republik, das Gemälde einer bürgerlichen Verfaſſung ohne die gewöhnlichen Uebel, mit poetiſchen Farben und nicht ohne viele ſchöne Züge im Einzelnen, aber im Ganzen weder ausführlich, noch zuſammenhängend, noch konſequent genug dargeſtellt wird. Sophron, durch Erziehung, Unglück, Reiſen und Freundſchaft zu einem Weiſen gebildet, beſchäftigt ſich mit dem Unterrichte einiger Jünglinge. Sie beſuchen ihn auf einer kleinen anmuthigen Inſel, welche die Donau irgendwo in Schwaben umfließt, und halten mit ihm allerlei Geſpräche der Weisheit. Die Schönheit und Stille der Gegend leitet ihre Unterredung endlich auf die Glückſeligkeit, welche eine große Familie genießen würde, die in Unſchuld und Friede, abgeſchieden von den übrigen Menſchen, auf einer ſolchen anmuthigen Inſel lebte. Sophron, der die Unterredung führt, malt dieſen Gedanken nach und nach immer reicher aus, bis er ihn zur lieblichen Dichtung von einem irdiſchen Paradieſe erhoben hat. Wenig Geſetze, aber reine Sitten; Gleichheit des Standes und des Vermögens; Weisheit ohne Wiſſenſchaft; Freiheit und ſtrenge Ordnung durch väterliche Zucht; Unterricht und Leibesübung; Geſchäftigkeit ohne Handel, Regſamkeit ohne Geld, ſind die Grundzüge ſeines ſchönen Gemäldes. Weder wild, noch verzärtelt gleicht ſein Völkchen an Unſchuld den Patriarchen im Moſes, an Beſchäftigung und Fröhlichkeit den Einwohnern von Othaka, oder den Inſeln des Alcinous, an Stärke und Muth aber den Helden Oſſians.

Vergl. Deutſcher Merkur 1788. Junius. Anzeiger S. 57—61. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 104. S. 849. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 280. S. 515—517. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1223.

2. Reiſe in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Τα καλα επι τοις αγαθοις. Das Schöne zum Guten. Platon im zweiten Alkibiades. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Königsberg und Leipzig 1794. gr. 8. Nebſt einem Hefte Kupferſtiche, und einer Karte von Italien, nach Brion verjüngt, entworfen von Sotzmann (10 Thlr.) Gegenſtände der ſchönen Natur, der Kunſt und des Alterthums, hiſtoriſche Darſtellungen, Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart im Lande der Römer und Griechen, örtliche, topographiſche und landwirthſchaftliche Beobachtungen, Bemerkungen über Menſchen und Sitten, Nachrichten von Männern, die literariſche Nahmen haben, individuelle Empfindungen über die ſich dem Manne von Gefühl auf der Reiſe darſtellenden Objekte — das iſt etwa der allgemeine Umriß von dem Inhalte dieſes Reiſetagebuches von 1791 und

1792,

1792, welches der Verfaſſer in Briefform mitzutheilen für gut gefunden hat. Mit Uebergehung vieler Merkwürdigkeiten, die ſchon ſonſt bekannt ſind, hebt er, beſonders in Italien, nur ſolche Gegenſtände vorzüglich aus, welche ſeinem Geſchmack und Gefühl am nächſten lagen. Andre, auch bekannte Gegenſtände, ſind nur mit leichter Hand berührt; einigen derſelben hat der Verfaſſer durch veränderten Geſichtspunkt oder durch den Rückblick auf das Alterthum, neues Intereſſe zu geben gewußt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 58. S. 457—464. Num. 59. S. 465—467. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 61. S. 538—543.

Seine Ueberſetzungen ſind:

1. Homers Ilias, verdeutſcht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Erſter, zweiter Band. Flensburg und Leipzig 1778. gr. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1781. gr. 8. Dritte verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1793. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der zwanzigſte Geſang ſtand vorher als Probe im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 2. November S. 957—982. Wenn Graf Stolberg als Ueberſetzer Homers an Homeriſcher Einfalt Bodmern auch nicht erreicht *), wenn es auch ſeinem Nachbilde manchmal an Treue, und ſeinen Hexametern an Ründung und Numerus mangelt, ſo bleibt ihm der Ruhm doch, daß er den Sinn des Griechen mehrentheils ergründet, und mit Feuer und tiefem Dichtergefühle verdeutſcht hat.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 23. Stck 1. S. 70 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 1. S. 131—169. (Vergleichung der Stolbergiſchen Ueberſetzung mit der Bodmerſchen, die jedoch zu allgemein gefaßt, und daher wenig belehrend iſt) Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 364—367.

2. Auserleſene Geſpräche des Platon überſetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Τα καλα επι τοις αγαθοις. Das Schöne zum Guten. Platon im zweiten Alkibiades. Erſter, zweiter, dritter Theil. Königsberg 1796. 1797. gr. 8. (5 Thlr.) Der erſte Theil mit einem Kupfer, einen wettrennenden Amor vorſtellend. Im Ganzen findet man hier bald eine zu wörtlich genaue, bald wieder eine von dem Original ſich entfernende Uebertragung, durchgehends eine ſehr ſichtbare, oft auffallende Vorliebe für das minder Gewöhnliche in der Sprache, bald für den ganz veralteten oder doch ſeltener gewordenen Ausdruck,

*) Die Bodmerſche Ueberſetzung erſchien zugleich mit der Stolbergiſchen unter dem Titel: Homers Werke. Aus dem Griechiſchen überſetzt von dem Dichter der Noachide. Erſter, zweiter Band. Zürich 1778. 8. S. den Art. Bodmer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 154.

druck, bald für ganz neugeſchaffene oder wenigſtens noch ſelten vorkommende Wörter, wo ſich das Original doch nur mit dem gewöhnlichen, obſchon edelen Ausdrucke, begnügt; für die in unſerer Sprache ſo widrige Konſtruktion des aktiven Participiums, für harte Verſetzungen und fremde Wortfügungen, mit einem Worte, für die gezwungene und überkünſtliche Nachbildungsweiſe.

Der erſte Theil enthält: Phädros oder vom Schönen S. 1—126. (Herrn Prof. Kiſtemakers Auszug aus dem ſiebenten Briefe des Platon, welchen er ſchrieb an Dion und deſſen Angehörige S. 163—172.) Das Gaſtmahl oder von der Liebe S. 173—324. Jon oder von der Poeſie S. 325—358.

Der zweite Theil enthält: Theages oder von der Weisheit S. 1—36. Gorgias oder von der Redekunſt S. 37—255. Der erſte Alkibiades oder von der menſchlichen Natur S. 375—390. Der zweite Alkibiades oder vom Gebet S. 403—440.

Der dritte Theil enthält: Apologie oder Vertheidigung des Sokrates vor ſeinen Richtern, von Xenophon S. 77—91. Kriton S. 97—130. Phädon, über die Unſterblichkeit der Seele S. 137—276. (Anfang des ſiebenten Buchs der Republik des Platon, als eine Beilage zum Phädon).

Jeder Platoniſchen Schrift ſind vermiſchte Anmerkungen beigefügt, welche ſich über Geſchichte, Kritik, Antiquität u. ſ. w. verbreiten, und beſonders für den Ungelehrten manche angenehme Nachricht und Weiſung enthalten.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 59. Stck 1. S. 3—54. (Ueber des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Ueberſetzung auserleſener Geſpräche des Platon (erſter Theil) von Karl Morgenſtern) Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. Num. 18. S. 137—141. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 39. S. 609—612.

3. Vier Tragödien des *Aeſchylos* überſetzt von *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*. Hamburg 1802. gr. 8. (2 Thlr. 18 Gr.) Mit Zeichnungen nach Flaxmann von Hardorf. Die vier Trauerſpiele ſind: Prometheus in Feſſeln; Sieben gegen Theben; Die Eumeniden; Die Perſer.

Vergl. Jenaiſche Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 48. S. 377—384. Num. 49. S. 385—392. Num. 50. S. 393—395.

4. Die Gedichte von *Oſſian*, dem Sohne *Fingals*. Nach dem Engliſchen des Herrn *Macpherſon* ins Deutſche überſetzt von *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erſter, zweiter, dritter Band. Hamburg 1806. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 10 Thlr. 16 Gr.)

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 393—402.

Außerdem gehören ihm noch: Ueber den Tod der Gräfinn von Schimmelmann, gebornen Gräfinn von Ranzau. (Ohne

Druckort) 1780. 4. Die Weſthunnen. Lutin 1794. 8. (am Ende hat er ſich genannt) Schreiben des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg an Johann Kaſpar Lavater (zum Druck befördert von J. A. Sulzer) Es wurde nur eine kleine Anzahl von Exemplaren für Freunde abgedruckt.

Gedichte und proſaiſche Aufſätze im Deutſchen Muſeum, im Deutſchen Merkur, in der Iris, einem Taſchenbuche von J. G. Jacobi, in Ewalds Urania u. ſ. w.

Er gab mit Voß heraus: Gedichte von *Ludewig Heinrich Chriſtoph Hölty*. Beſorgt durch ſeine Freunde *Leopold Friedrich Grafen zu Stolberg* und *Johann Heinrich Voſs*. Hamburg 1783. 8. S. den Art. Hölty im 2. Bande dieſ. Lex. S. 442 f.

Nach ſeinem Uebertritte zur römiſch-katholiſchen Kirche gab er heraus:

1. Zwo Schriften des heiligen Auguſtinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholiſchen Kirche. Mit Beilagen und Anmerkungen von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Münſter und Leipzig 1803. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) — Gedanken eines evangeliſchen Chriſten über zwei Schriften des Biſchofs Auguſtin und die Beilagen und Anmerkungen des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. Jena 1803. 8.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 79. S. 1291—1293.

2. Geſchichte der Religion Jeſu. Von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Erſter Theil. Hamburg 1807. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Aſts Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt, Bd 1. Heft 2.

Schriften, welche durch den Uebertritt des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur römiſch-katholiſchen Kirche veranlaßt wurden, ſind: Muthmaßliche Bewegungsgründe des Herrn Grafen zu Stolberg, Friedrich Leopold, zum Uebergang in die römiſche Kirche. Von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. Leipzig 1801. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 253. S. 519 f.) — Freimüthige Beleuchtung einer merkwürdigen Begebenheit unſerer Tage, des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur römiſch-katholiſchen Kirche. Mit Bemerkungen über katholiſchen Glauben und Religioſität. Leipzig 1801. 8. (Beleuchtung der vor kurzem erſchienenen Freimüthigen Beleuchtung des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur römiſch-katholiſchen Kirche. Osnabrück 1802. 8. Lichtputze zu der Beleuchtung der zu Leipzig herausgegebenen Freimüthigen Beleuchtung des Uebertritts des Grafen zu Stolberg zur römiſch-katholiſchen

liſchen Kirche. Beigetragen von S. A. Pfr. zu ** [Würzburg] 1803. gr. 8.) — Ueber den Uebertritt von einer Religionspartei zur andern, in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift. 1801. Januar. Num. 1. S. 3—19. — Geiſt des Katholicismus, auf Veranlaſſung des Uebertritts des Herrn Grafen zu Stolberg zur katholiſchen Kirche. Proteſtanten zur Beherzigung dargeſtellt. Pirna 1804. kl. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1805. kl. 8. (vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 3—5.) — Ueber den Uebertritt des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur katholiſchen Kirche. Ausgehoben aus der theologiſch-praktiſchen Linzer Monatsſchrift. Linz 1805. 8. — Anti-Stolberg. Von M. Heinrich Kuhnhardt, Profeſſor am Gymnaſium zu Lübeck. Leipzig 1808. 8. (Verſuch die Rechte der Vernunft gegen Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg in Beziehung auf deſſen Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti zu behaupten).

Joh. Heinr. Voß zwei Gedichte: Warnung, an Stolberg (ſ. Lyriſche Gedichte *von Johann Heinrich Voſs*, Bd 1. S. 235—239. auch in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 146. S. 1398 f.) und: An Friedrich Heinrich Jacobi (ſ. Lyriſche Gedichte von *Johann Heinrich Voſs*, Bd 1. S. 243—248. auch in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 90. S. 869—871.)

Proben von Gedichten des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg:

1. in Kamlers Lyriſcher Bluhmenleſe, Bd 7. Num. 6. Lied eines deutſchen Knaben. Bd 9. Num. 14. Rudolph, eine Romanze. Num. 53. Luſtritt im Winter (bei St. Winterlied) mit ſtarken Aenderungen.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 235—240. Der Frohn, an Lichtwer (dieſe Satire, die wider die ſo herrſchende und ſo verderbliche Seuche der Spielſucht gerichtet iſt, bezieht ſich auf die Lichtwerſche Fabel: Die ſeltſamen Menſchen) Bd 3. S. 315—322. Hellebeck eine Seeländiſche Gegend (man findet in dieſem ſchönen Gemälde ein edles und warmes Kolorit, und hinreißendes Gefühl mit ſanfter Malerei und lebhafter Erzählung meiſterhaft verwebt. Durch den elegiſchen Anſtrich des Vortrags gewinnt dieſe Beſchreibung ein noch ſtärkeres Intereſſe) Bd 4. S. 230—238. Hymne an die Erde (glücklicher kann man die Manier des Alterthums in dieſer Gattung ſchwerlich erreichen, und an Intereſſe für unſere Zeiten noch übertreffen, als es hier geſchehen iſt) S. 331 f. Homer (unzählig oft hat man, bald in ausgeführten Gemälden, bald in wenigen Hauptzügen, Homers Charakter zu ſchildern verſucht; aber ſo meiſterhaft, wie es in dieſer

Ode geſchehen iſt, konnte ihn nur ein Dichter entwerfen, der, ganz mit dem hohen Geiſte ſeines Urbildes erfüllt, von der Begeiſterung noch glühte, mit welcher er es ſo ungemein glücklich für ſeine Nation kopirte) Bd 5. S. 197—199. Rudolph, eine Romanze. Bd 7. S. 655—660. Ein Fragment aus dem Schauſpiele: Theſeus.

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 10. S. 199—261. An die Grazien; Homer; Der Felſenſtrom; Freiheitsgeſang aus dem zwanzigſten Jahrhunderte; Hymne an die Erde; Die Ruhe; Der Harz; An den Abendſtern; Der Genius; Der Abend, an Miller; Mein Vaterland; Lied eines alten Schwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn; Agnes und Albrecht, eine Ballade (bei Gr. Romanze); Frauenlob; Das Eine Größte. Th. 20. S. 157 f. Erdenſchlummer; Zeus, mit kleinen Aenderungen.

Anmerkungen zu verſchiedenen Gedichten des Grafen befinden ſich:

1. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 262—265. Hymne an die Sonne (ſie gehört zu dem Beſten, was die deutſche Sprache an Hymnen beſitzt) Th. 2. S. 171—182. Hymne an die Erde (ein treffliches Seitenſtück zu der Hymne an die Sonne) S. 182—185. Die Natur (mit dem Schwunge der Ode vereinigt dieſes poetiſche Produkt die milde Schwermuth der Elegie) Th. 3. S. 89—92. Lobgeſang (erſchien in einem Muſenalmanache und befindet ſich nicht in der früheren Sammlung der Gedichte der Gebrüder Stolberg) S. 181—183. Der Felſenſtrom. S. 183—188. Freiheitsgeſang aus dem zwanzigſten Jahrhundert (mehrere Stellen, die zu ſtark aufgetragen waren, ſind, unbeſchadet des Ganzen, weggelaſſen).

2. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd .... S. 260—267. Frauenlob.

3. in dem Deutſchen Merkur 1779. Februar S. 133—149. An die Sonne, mit kritiſchen Bemerkungen von J. G. Jacobi.

4. in der Deutſchen Blumenleſe für Schulen (Hof 1784.) S. 140—145. Der Harz.

5. in den Oden der Deutſchen, Samml. 1. S. 129 f. Der Felſenſtrom.

Muſikaliſche Kompoſitionen Stolbergiſcher Gedichte:

1. in den Liedern im Volkston bei dem Klaviere zu ſingen von J. A. P. Schulz, Kapellmeiſter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen, Th. 1. S. 1. An die Natur (Süße, heilige Natur, Laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc.) S. 8. Lied (Des Lebens Tag iſt ſchwer und ſchwül, des Todes Odem leicht und kühl ꝛc.) S. 19. Lied (Ich ging im Mondenſchimmer

denſchimmer mit Lyda Hand in Hand ꝛc.) S. 30. Lied eines Unglücklichen (Brich nur, brich, du armes Herz! Ach wie blutet deine Wunde ꝛc.) Th. 2. S. 27. Sie an ihn, auf der Reiſe (Der Abend ſinkt, Kein Sternlein blinkt ꝛc.) S. 28. Rundgeſang nach der Geburt eines Knaben (Dem Knäblein, das geboren ward, Ertönt der Gläſer Klang! ꝛc.) S. 29. Der ſpäte Frühling (Das Frühjahr iſt kommen, der Frühling noch nicht; Noch macht die Natur uns ein ſaures Geſicht ꝛc.) S. 31. Wiegenlied (Lieblicher Knab', ich wiege Singend dich ein in Schlummer ꝛc.) S. 32. Rundgeſang (Es giebt der Plätzchen überall Auf luſtiger Höh' und tief im Thal ꝛc.) Th. 3. S. 2. Frauenlob (Traun, der Mann iſt neidenswerth, Dem ſein Gott ein Weib beſcheert ꝛc.) S. 3. Ständchen (Trallara lidellalla trallara tralla! Auf, Mädchen, erſcheine; dein Liebſter iſt da! ꝛc.) S. 18. Der Kukuk (Der Kukuk traurte Im finſtern Strauch ꝛc.) S. 19. Ikaros (Daidalos hub ſich auf wächſernem Fittig, Ikaros weinete: Vater, ich bitt' dich ꝛc.) S. 26. Frühlingslied (Der Frühling iſt gekommen, Es ſchallt der Hain von Geſängen ꝛc.).

2. in den Oden und Liedern von Klopſtock, Stolberg, Claudius und Hölty u. a. mit Melodien beim Klaviere zu ſingen von Johann Friedrich Reichardt, Samml. 1. S. 2. An die Natur (Süße, heilige Natur, Laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc.) S. 3. Frauenlob (Wahrlich! der iſt neidenswerth, Welchem Gott ein Weib beſcheert ꝛc.) S. 10. Winterlied (Wenn ich einmal der Stadt entrinn, Wird mir ſo wohl in meinem Sinn ꝛc.) S. 18. Badelied, zu ſingen im Sunde (Es lockten mich nimmer Die milderen Schimmer Der Sonne ſo ſehr! ꝛc.) S. 33. Thränen der Liebe (Träufle, mein ſüßes Mädchen, dieſe Thränen auf die ſilberne Leier deines Stolberg! ꝛc.).

3. in Johann Gottlieb Ulrichs Geſängen am Klavier, oder Auswahl einiger Lieder der beſten neueren Dichter, Voß, Stolberg, Kamler, Bürger u. a. mit Melodien. Leipzig 1792. Querfol.

Nachrichten von den Lebensumſtänden der Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold zu Stolberg, ihren Schriften, nebſt Urtheilen über dieſelben, findet man:

1. in *Worm's* Förſog til et Lexicon over Danske, Norske og Islandske laerde Mand etc. Bd 3. S. 745 und 992.

2. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen, S. 569—572. „In ſeinen Oden hat ſich Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zwar nach Klopſtock gebildet, aber ohne ſklaviſcher Nachahmer zu ſeyn. Liebe, Freundſchaft, Natur ſind gewöhnlich der Inhalt ſeiner Geſänge, die ſich, wo nicht durch Reichthum neuer Gedanken, doch durch Wärme und ſtarke Bildlichkeit auszeichnen. — Seine Jamben ſind ernſthafte

Straf-

Strafgedichte über Sittenverderbniß und gelehrte und politiſche Vorurtheile unſerer Zeit, voll Eifer für Frömmigkeit und Tugend, in einer edlen, eindringenden Sprache, reich an origineller, ächter, warmer Poeſie. Jamben heißen dieſe Satiren nach dem Sylbenmaße, das in reimloſen, fünffüßigen jambiſchen Verſen beſteht, worin einſt die Griechen ihre Spottgedichte zu machen pflegten. Daß dieſe Stolbergiſchen Jamben ſich zuweilen der perſönlichen Satire nähern, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen; denn die Geißel trifft alsdann nur anerkannte, öffentliche Narren, wenigſtens nicht mehr, als die Hitze, die den Dichter manchmal zu allgemeinen Urtheilen zum Schaden ganzer Klaſſen und Stände fortreißt."

3. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 2. S. 419 f. „Die Schauſpiele mit Chören der Grafen zu Stolberg wurden zwar nur mit getheiltem Beifalle aufgenommen, und blieben auch bis jetzt ohne Fortſetzung; allein ſie ſind vielleicht für das deutſche Theater von Wichtigkeit, indem ſie den erſten Verſuch enthalten, die griechiſche Tragödie für die deutſche Bühne brauchbar zu machen, und beſonders den Chor der Griechen auf ihr wieder einzuführen. Sollte daher Schillers Braut von Meſſina, die bekanntlich in gleicher Abſicht bearbeitet iſt, wirklich eine dauernde Epoche in der deutſchen Schauſpielkunſt machen, ſo muß man, ohne Schillers Ruhme zu nahe zu treten, eingeſtehen, daß er nur mit mehrerem Erfolg eine Bahn betrat, welche die Gebrüder Stolberg zuerſt betraten."

4. in dem Freimüthigen 1809. Num. 1. S. 2. Vorläufige Ueberſicht der jetzt lebenden Nordalbingiſchen Dichter.

5. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 164.

6. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 396. „Das Lied des jüngern Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg: Daß unſer Gott uns Leben gab ꝛc. iſt aus dem Voſſiſchen Muſenalmanache für 1789 zuerſt in das Oldenburger, und nachher in mehrere neue Geſangbücher aufgenommen worden."

7. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 677—679. Bd 10. S. 715.

8. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 862. 864.

9. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland (von Friedrich Schulz) Heft 4. S. 69 f. „Die Dichtertalente der Gebrüder Grafen zu Stolberg ſind allgemein anerkannt und entſchieden. Chriſtian ſteht in einigen Stücken über Friedrich Leopold, aber in den meiſten unter ihm. In der Manier aber,

und

und in den Gattungen, die ſie beide bearbeitet haben, herrſcht eine auffallende Aehnlichkeit, nur die Art, wie Friedrich Leopold ſeinen Stoff behandelt, den Reichthum an Bildern, die Erhabenheit der Gedanken, die Reinigkeit der Empfindungen, die Geſchmeidigkeit der Sprache, das warme überfließende Herz, bleibt ihm in hohem Grade eigen, und wird von ſeinem Bruder nicht ganz erreicht. Sie haben in allen Gattungen der lyriſchen Poeſie gearbeitet, und Friedrich Leopold hat durch ſeine Jamben einen eigenen neuen Zweig der Dichtkunſt, welche man die Moral- oder Strafpoeſie nennen könnte, in Schwung gebracht. Als Ueberſetzer der Griechen haben ſich beide Brüder nicht minder von einer vortheilhaften Seite gezeigt, nur daß ſie ihren Originalen zu viel von ihrem Eigenen mitgetheilt, und ihnen dadurch ein Gewand gegeben haben, auf welchem die ſimpeln, ſchlichten Farben des Alterthums mit den lebhaftern, feurigern der neueren Zeiten unangenehm kontraſtiren."

10. in dem Deutſchen Merkur 1779. December S. 251—253. „Die Gedichte des älteren Grafen unterſcheiden ſich als Kinder des ſanften Gefühls von jenen des feurigern Genius, welchem die Stücke höherer Art, die Hymnen und Dithyramben zugehören, wo die Bilder der aufgebrachten Einbildungskraft, wie im Titanenkriege, über einander herſtürmen. Jene ſcheinen in glücklicher Stille der Seele, wie freiwillige liebliche Blumen hervorgeſproſſen, vom Geſchmack gepflegt und ausgebildet; dieſe oft unfreiwillig, in dem ekſtatiſchen Zuſtande entſtanden, wo die Seele, des Muſengottes voll, nicht eigene Gedanken in eigener Sprache, ſondern höhere Eingebungen in der Sprache der Götter hervorzuſtrömen ſcheint. So verſchieden indeß der poetiſche Charakter der beiden Brüder iſt, ſo fühlt man doch in beider Werken etwas, das man Familienähnlichkeit nennen möchte, und das, was beiden gemein iſt, und beiden alle Herzen gewinnen muß, iſt das wärmſte Gefühl für Natur, Freundſchaft, und alles, was je den edlern Menſchen lieb und theuer geweſen iſt, das aus allen ihren Gedichten athmet. Die Lieder und Romanzen oder Balladen nähern ſich oft dem einfachſten, lieblichſten, klarſten Geſange, und es iſt eben ſo angenehm, als bewundernswerth, zu ſehen, daß die Hymne auf die Sonne und auf die Erde, oder der Dithyrambe, Die Meere, und das liebliche Abendlied eines Mädchens den nemlichen Verfaſſer haben. Unter den Stücken von jener Art ſind vielleicht einige, wo der angefangene kühne Flug durch Zufälle unterbrochen wurde, und nachher nicht fortgeſetzt werden konnte; aber dagegen auch Stücke der kühnſten Unternehmung, die bis ans Ende aufs glücklichſte durchgeſetzt ſind. Alle aber, ohne Ausnahme, zeugen von einer Imagination, die an den reinſten Quellen der Natur und der alten Dichter genährt iſt."

11. in

11. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 263. „Als einer der talentvollsten und geistreichsten Dichter gehört der Graf Friedrich Leopold zu Stolberg dem mittleren Zeitalter unserer Poesie an. Mit Voß, Bürger, Hölty u. a. zugleich schuf er die jüngere Form unserer Poesie, und gab ihr, in Verbindung mit diesen und einigen noch späteren Klassikern, den höheren und freieren Charakter, der sie zum Theil von der früheren Periode unterscheidet, wo Haller, Hagedorn, Cramer, Gellert, Schlegel, Cronegk, Kleist u. a. die Bahn gebrochen, und die Rechte des gereinigten Geschmacks begründet hatten.“ Th. 3. S. 181. „Griechische Milde und deutsche Kraft wehen in seinen Oden und Hymnen, die zu den stärksten und schwungvollsten gehören, welche die vaterländische Dichtkunst besitzt.“

Helfrich Peter Sturz

wurde den 16. Februar 1736 zu Darmstadt in Hessen geboren. Er studirte um 1754 bis 1757 zu Göttingen, Jena und Gießen die Rechtsgelehrsamkeit, und beschäftigte sich neben derselben mit den schönen Wissenschaften. Im Jahre 1759 wurde er zu München Sekretär bei dem Baron von Widmann, damaligem Kaiserlichen Gesandten an verschiedenen deutschen Höfen. Beziehungen indeß, die ihm als Protestanten und Fremden entgegenstanden, begrenzten hier alle mögliche Aussicht für ihn zu einem wesentlichen Glücke. Er sahe sich daher genöthigt, München zu verlassen, und wurde 1760 Privatsekretär des Kanzlers von Eyben in Glückstadt. Dieser vortrefliche Mann war unstreitig der erste Urheber seines nachherigen Glücks. Sturz reiste in den Angelegenheiten desselben zweimal nach Wien, und einmal nach Wetzlar. Zu Wien erhielt er den Charakter eines Bernburgischen Rathes. Der Kanzler erkannte den Werth seines Sekretärs, sah ihn hier in einem viel zu engen Wirkungskreise, und schickte ihn daher, nach seiner Zurückkunft von Wetzlar und Wien, freiwillig mit den besten Empfehlungen und großmüthiger Unterstützung im Jahre 1762 nach Kopenhagen. Hier erhielt Sturz auch bald Gelegenheit, in des unsterblichen Dänischen Staatsministers, des ältern Grafen von Bernstorf *), Bekanntschaft zu kom-

*) S. Ueber das Leben und den Charakter des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf. (Hamburg) 1777. Kl. 8. (von Ge. Ludw. Ahlemann). Vergl. Auszug eines Schreibens über Herrn Prof. Ahlemanns Leben und Charakter des sel. Grafen von Bernstorf, im Deutschen Merkur 1778. August S. 173—176. Desgl. eine schöne Rede zum Andenken des Grafen von Bernstorf in Hegewisch historischen und literarischen Aufsätzen. — Sam.

kommen. In einem halben Jahre ſchrieb und ſprach er Däniſch. Bernſtorf, welcher bald Sturzens Fähigkeiten bemerkte, nahm ihn anfänglich als Privatſekretär mit vierhundert Thalern Gehalt in ſein Haus, und als 1763 eine Stelle im Departement der auswärtigen Angelegenheiten offen wurde, verſchaffte er ihm auch dieſe, womit ebenfalls ein Gehalt von vierhundert Thalern verbunden war. Sturz genoß in Bernſtorfs Hauſe Wohlthat und Güte in reichem Maaße, und lebte hier mit Klopſtock die ſeligſten Tage ſeines Lebens, von denen er ſo oft in der Folge mit Entzückung und Wehmuth ſprach und ſchrieb. Hier entwickelten ſich ſeine Talente. Er arbeitete unter den Augen eines großen Staatsmannes und noch größeren Menſchenfreundes. Bekannt mit Hof und Welt, vertraut mit den Muſen, in ſtetem Umgange mit dem feineren und aufgeklärteren Theile der Welt, bildete ihn ſein Genie ſchnell zum Staats- und Weltmanne, zum Künſtler (Sturz zeichnete viel und vortreflich) zum Dichter und Schriftſteller. Die Erinnerungen aus Bernſtorfs Leben, welche er 1777 ſchrieb, ſind ein Denkmal des Danks, den Sturz gegen ſeinen größten Wohlthäter empfand, und den er bei jeder Gelegenheit laut verkündigte. Im Jahre 1768 wurde er Däniſcher Legationsrath, und befand ſich mit in des Königs, Chriſtian des Siebenten, Gefolge auf der Reiſe deſſelben nach England und Frankreich. Dieſe Reiſe war ein glücklicher, längſt erwünſchter Zeitpunkt für ihn. Sie erweiterte ſeine Kenntniſſe, und brachte ihn in ehrenvolle Verbindungen mit den erſten Geiſtern beider Länder, die bald ſeine wärmſten Freunde wurden, und mit denen er noch nachher beſtändig einen Briefwechſel unterhielt. Dieſen Reiſen verdanken wir die ſchönen Briefe eines Reiſenden, die zuerſt ins Deutſche Muſeum 1777 eingerückt wurden, und nachher in die erſte Sammlung ſeiner Schriften kamen. Noch vor Bernſtorfs Abgange vom Miniſterium im Jahre 1770 wurde er ins Generalpoſtdirektorium geſetzt. Dieſe Bedienung trug ihm 2,500 Thaler ein; und noch glücklichere Ausſichten lagen vor ihm, als plötzlich bei der Kataſtrophe am 17. Jenner 1772 durch Struenſee's traurigen Fall *) auch ſein Glück zu Boden geworfen wurde. Faſt an dem nemlichen Tage, an welchem er ſich verheirathen wollte, wurde ihm der Arreſt, welcher ihn nebſt andern Staatsgefangenen traf, angekündigt. Eine erſchütternde, ſchreckliche Lage für einen unſchuldigen Mann, alle Freuden ſeines künftigen Lebens, alle Ausſichten auf Ruhm und Wohlſtand ſo mit Einem

Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 362—364.

*) C. W. L. Chriſtiani's Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten von 1748 oder von dem Aachner Frieden an bis auf die gegenwärtige Zeit, Bd 2. S. 390—393. S. 475—484.

Einem Schlage vernichtet zu ſehen! Sturz ertrug zwar den Ruin ſeines Glücks mit Gelaſſenheit, aber doch wurde von dieſer Zeit an ſeine Geſundheit untergraben. Er war ſeitdem nie wieder ſich gleich. Nachdem er vier Monate im Arreſt geweſen, ſah man ſeine Unſchuld ein und gab ihn frei. Er erhielt eine Däniſche Penſion bis zu anderweitiger Abfindung, und lebte einige Zeit in Glückſtadt und Altona. Hier erfuhr er, daß er Zollinſpektor im Oldenburgiſchen werden ſollte. Auf Gegenvorſtellungen unterblieb dieß, und man ſetzte ihn dagegen 1772 Däniſcher Seits als Regierungsrath mit acht hundert Thalern Gehalt in die Oldenburgiſche Regierung. Bei der Umtauſchung der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt mit dem Großfürſtlich Ruſſiſchen Holſtein 1773 wurde ſein Gehalt mit zwei hundert Thalern, und im Jahre 1775, da er Herzoglich Oldenburgiſcher Etatsrath wurde, noch mit zweihundert Thalern vermehrt. Und ſo hatte er jetzt, wenn gleich ein ſeinem Geſchmacke nicht ganz entſprechendes, doch einträgliches Amt. Aber weder dieß, noch eine liebenswürdige Gattinn, die ſeit jener traurigen Epoche ſeine Bekümmerniſſe redlich mit ihm theilte, noch der Beifall der Welt, ſobald er ſchrieb, noch das ſüße Bewußtſeyn, von allen ſeinen Freunden aufrichtig geſchätzt zu werden, konnte ihn ſchadlos halten, ihn beruhigen. Die Erinnerung ſeiner vorigen Leiden lag tief in ſeiner Seele, und ſo drückte ihn, obgleich unter wechſelnden hellen Stunden, ein ſieder Körper, Unmuth und Verdruß. Im Jahre 1776 reiſte Sturz in eigenen Geſchäften nach Gotha, und im Jahre 1778 in herrſchaftlichen Angelegenheiten nach Hannover, ſo wie 1779, da er ſich ſchon ſeit einiger Zeit krank fühlte und oft über Kopfweh klagte, nach Bremen. Hier erhielt er Briefe aus Dänemark, deren Inhalt ihn bis zur Ohnmacht rührte. Vielleicht hätten ſich ihm neue und angenehme Ausſichten eröffnet — zu ſpät; denn nach zwei Tagen ergriff ihn ein bösartiges Faulfieber. Kunſt und Natur ſtrebten umſonſt. Er ſtarb am 12. November 1779 in dem Hauſe ſeines alten und geprüften Freundes, des Herzoglich Oldenburgiſchen Hofraths und Königlich Däniſchen Agenten in Bremen, Schuhmacher, im drei und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

Sturz gehört unſtreitig zu unſern beſten und geſchmackvollſten Proſaiſten, deſſen Geiſt mit den feinſten Kenntniſſen alles Schönen und Guten genährt, deſſen Geſchmack durch viel Beobachtung und Weltkenntniß geleitet, deſſen Empfindung ſehr veredelt, ſo wie ſein Witz überaus ächt und anziehend war. Von dieſen, ſelten in ſolch einem Maaße vereinten Eigenſchaften, tragen alle ſeine Schriften ein unverkennbares Gepräge. Nicht bloß aber der geiſtreiche, unterhaltende Inhalt, auch die Anmuth und der Reiz ſeiner Schreibart, der leichte, belebte und treffend darſtellende Ton ſeines

Vor-

Vortrags hat seinen Schriften den Beifall des besseren Theils deutscher Leser längst gesichert. Ueppigkeit und überströmende Fülle hat zwar mehr als ein Kunstrichter an seiner Prosa getadelt; aber diese, die meisten Leser mehr anlockenden, als abschreckenden Fehler übersah man, der zahlreicheren und wesentlicheren Schönheiten wegen, leicht; und einer seiner Kunstrichter hatte nicht so ganz unrecht zu wünschen, daß man jenen Vorwurf vielen deutschen Schriftstellern möchte machen können. Auch nimmt man in ihr sehr häufig ein gewisses Bestreben nach Kunst, Feinheit und Rundung wahr, das nicht selten an Kostbarkeit und Gezwungenheit grenzt, und worüber Leichtigkeit, Faßlichkeit und Einfachheit des Ausdrucks leicht verloren gehen. Auffallender ist noch die viele und allzugefliſſentliche Einmischung des Fremden und Fremdartigen, und die Verschmähung reiner deutscher Bezeichnung, da, wo sie nicht nur der ausländischen gleichgeltend, sondern überwiegend gewesen wäre. Keine geringe Entschuldigung dieser Eigenheit ist es freilich, daß wir dieselbe weit mehr in seinen Briefen und andern leichten Aufsätzen, als in dem mehr bearbeiteten und größern, wenn gleich weniger anziehenden und unterhaltenden Theile seiner Schriften antreffen.

Kurz vor Sturzens Tode erschien, unter seiner eigenen Besorgung, und mit seinem Bildnisse verziert, die erste Sammlung seiner Schriften, Leipzig 1779. gr. 8. in der sich meistens Aufsätze befinden, die er vorher einzeln seinem Freunde Boje für das Deutsche Museum zugeschickt, und mehrentheils mit den Buchstaben O und Ue unterzeichnet hatte. Die zweite Sammlung erschien nach Sturzens Tode, Leipzig 1782. gr. 8. und hat freilich weder in der Wahl noch Vollendung der einzelnen Aufsätze den Werth der ersten. Der Herausgeber sammelte, was schon hie und da gedruckt, aber zum Theil nicht als seine Arbeit bekannt war. Er würde manches nicht aufgenommen haben, wenn es nicht schon in einer unterdeß zusammengerafften Sammlung der Sturzischen Schriften geschehen wäre. Der Verleger sah sich genöthigt, die ganze Auflage an sich zu kaufen, um sein Recht an einem Theile des Nachlasses zu vertheidigen. Auch die meisten Stücke dieser Sammlung hatten im Deutschen Museum gestanden, und waren von dem Verfasser selbst für diese Sammlung seiner Schriften bestimmt. Nichts fehlt denselben, als die letzte bessernde Hand ihres Urhebers, der auch nicht das kleinste seiner Werke würde wieder haben erscheinen lassen, ohne ihm ganz die Glätte und Vollendung zu geben, die alle seine Arbeiten auszeichnen.

Vier Jahre nach dieser ersten Ausgabe erhielt das Publikum: Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erste, zweite Sammlung. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1786. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Herausgeber B. sagt in der Vorrede: „Diese

„Dieſe neue Ausgabe von dem Nachlaſſe eines Schriftſtellers, deſſen Platz, wie der ſo mancher andern, in dieſen letzten Jahren unſerer Literatur entriſſenen, vortreflichen Männer, noch nicht ausgefüllt iſt, und ſchwerlich ſo bald ausgefüllt werden wird, bedarf keiner weitläuftigen Vorrede. Sie iſt weder eine vermehrte, noch vollſtändige, und ſoll beides nicht ſeyn. Mehr würde auch die zweite Sammlung bei ihrer erſten Erſcheinung nicht enthalten haben, wenn Herausgeber und Verleger freie Hand dabei gehabt hätten. Man hat nichts aufgenommen, wovon man nicht mit ziemlicher Gewißheit vermuthen konnte, daß auch der Verfaſſer ſeinen Schriften es künftig einverleibt haben würde. Vielleicht hätten ſogar einige der hier nicht aufgenommenen Stücke mit einer leichten Ueberarbeitung, kleinen Weglaſſungen und Zuſätzen, ihren Platz darin gefunden, und vielleicht hätte ein Freund des ſeligen Sturz, den dieſer ſeines ganzen literariſchen Vertrauens würdigte, dieſe gewagt, wenn nicht alle Meißeleien an fremder Arbeit ihm ſo verhaßt wären, als Sturzen ſelbſt. Wären auch ungedruckte Aufſätze in ſeinen Händen, ſo würde er, eingedenk des Verbots von einem Sterbenden, ſie nicht zum Drucke hergeben, ſo wenig als er der Verräther ſeiner freundſchaftlichen, ſonſt des Lichtes im hohen Grade würdigen, Briefe werden will. Manches ſchöne Fragment, beſonders aus den Briefen eines Reiſenden, deren noch mehrere folgen ſollten, erinnert er ſonſt ſich geſehen zu haben, das, ſelbſt als Fragment, die Zierde dieſer Ausgabe ſeyn würde. Unter Sturzens unvollendeten Arbeiten bedauert er vorzüglich eine ſehr glückliche Verdeutſchung der heimlichen Heirath von Colmann und Garrick, und unter den unausgeführten Planen, eine Geſchichte Peters des Großen, die, bei den jetzt dazu vorhandenen Hülfsmitteln, unter Sturzens Hand gewiß ein Meiſterwerk geworden wäre.

Der Inhalt dieſer neuen Ausgabe iſt folgender:

Erſte Sammlung. 1. Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorf S. 1—106. (Sie machen, als die älteſte ſeiner reiferen Arbeiten, mit Recht den Anfang. „Dem Leſer dieſer Schrift, ſagt Sturz am Ende derſelben, iſt es nicht gleichgültig, zu wiſſen, ob der Erzähler unterrichtet ſeyn konnte. Ich habe in Dänemark viele Jahre als königlicher Geſandtſchaftsrath und Sekretär im Departement der ausländiſchen Sachen unter dem Grafen von Bernſtorf gearbeitet, und immer in ſeinem Hauſe gelebt. Wenn ich alſo nur aufmerkſam war, ſo war die Gelegenheit zur Beobachtung günſtig. Eine ausführliche Geſchichte wäre lehrreicher geweſen, aber ein Vernünftiger fordert ſie nicht.“ Zum erſtenmale erſchienen dieſe Erinnerungen ꝛc. einzeln Leipzig 1777. 8. [6 Gr.] Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 102. S. 839—841.) — 2. Briefe im Jahre 1768 auf einer Reiſe im Gefolge des Königs von Dänemark geſchrie-

geſchrieben S. 107—307. (Ihrer ſind zwölf an der Zahl und ohne Zweifel, nächſt den Erinnerungen aus Bernſtorfs Leben, das Beſte, was Sturz geſchrieben hat) — 3. Pitt S. 308—321. (Etwas zur Charakteriſtik dieſes großen Mannes) — 4. Klopſtock, an Boje S. 322—337. (Ebenfalls ein ſchätzenswerther Beitrag zur Charakteriſtik des Dichters, mit dem Sturz in Bernſtorfs Hauſe zuſammen lebte) — 5. Fragment aus den Papieren eines verſtorbenen Hypochondriſten S. 338—352.

Zweite Sammlung. 1. Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rouſſeau S. 1—86. (Man wird ſie nicht ohne vieles Intereſſe leſen) *) — 2. Ein Rangſtreit S. 87—106. — 3. Ueber ein paar alte Münzen S. 107—115. — 4. Etwas von Regenſchirmen S. 116—124. (Ueber einen Aufſatz, Etwas von Regenſchirmen betitelt, im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Junius S. 515—525.) — 5. Fragment über die Schönheit S. 125—141. (Sturz geht die bekannteſten Erklärungen der Schönheit durch, und zeigt von allen, daß ſie zu eng ſind, ſagt, daß für uns die Ideale der Alten, von griechiſchen Schönheiten abſtrahirt, die höchſten Ideale körperlicher Schönheit, und alſo die Griechen unſere Geſetzgeber geworden ſind, was wir für ſchön halten ſollen. Wir haben unſern Begriff der höchſten Schönheit nicht aus der Natur, ſondern von ihren Werken angenommen; und dieſe nemlichen Werke ſind noch jetzt die Richtſchnur des Künſtlers, und der Maaßſtab des Beurtheilers. Er glaubt, daß Klopſtock den Dichter über ſeine Grenzen hinaus auffordert, wenn er von ihm verlangt, ſeine Einbildungskraft durch die höheren Empfindungen unſerer Religion zu entflammen, und dann durch eine würdige Vorſtellung des Meſſias die Ideale der Griechen zu übertreffen. Das Gemälde des Dichters iſt ein progreſſives Gemälde, die hohe Bewunderung, die er uns für eine Perſon abnöthigt, iſt das Totum, aus einer Menge einzelner, ſchwächerer, allmählig erregter Bewunderungen zuſammengeſetzt, worunter die meiſten von dem Künſtler gar nicht erweckt werden können, weil ſich ihre Gegenſtände weder durch Pinſel, noch Meißel ausdrücken laſſen. Der Dichter malt Seele und Leib, und der Maler und Bildhauer nur den Wiederſchein der Seele in Einem Augenblicke. Er behauptet endlich, daß wir nicht auf dem Wege ſind, die Griechen zu übertreffen, weil wir uns immer mehr von ihnen entfernen) — 6. Ueber Linguets Vertheidigung der Todesſtrafen S. 142—155. — 7. Wer iſt glücklich? Antwort: Ein geſunder, witziger, geſchmackvoller Mann mit einem Generalpächtervermögen. S. *Helvetius* Poëme ſur

*) Laut einer Anmerkung zu den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe herausgegeben von Wilhelm Körte S. 343. ſoll dieſe Charakteriſtik Rouſſeau's nicht Sturzens eigene Arbeit, ſondern nur Ueberſetzung eines franzöſiſchen Aufſatzes aus der Feder des Schweizers Wegelin, in der Folge Profeſſors der Geſchichte zu Berlin, ſeyn.

ſur le bonheur. S. 156—172. — 8. Die Reiſe nach dem Deiſter S. 173—201. (Reiſe nach dem Deiſter wird gewöhnlich in Hannover eine Luſtreiſe nach dem Hallerbrunnen genannt, der zwar nicht auf dem Deiſtergebürge, aber nahe dabei, nicht weit von Springe liegt; ein Luſtort, wo man, ohne Kunſt, nur mit Geſchmack, eher Schönheiten aufgedeckt, als angebracht hat, der Waſſerfälle, Silberbäche, graue Eichen, liſpelndes Gebüſch, Feenlauben, ſchauervolle Höhlen, Ausſichten in die öde und in die lebendige Schöpfung vereinigt. Wer hier mit ſeiner Freundinn wandelt, glaubt an die Wunder der Empfindſamkeit. Die drei erſten Stücke dieſes Aufſatzes ſind in dem Hannöverſchen Magazine abgedruckt) — 9. Erklärung über die Phyſiognomik S. 202—216. (Lavater begleitete das Stück mit Anmerkungen, und ſo wurde es im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 1. Mai S. 399—408. und in der erſten Ausgabe von Sturzens Schriften abgedruckt. In der neuen Ausgabe aber ſind die Lavaterſchen Anmerkungen weggelaſſen worden) — 10. Sur les François et les Allemans, ou l'après-dinée de Mad. la Marquiſe *de R.* S. 217—240. — 11. Ueber die Verbeſſerung der Landſchulen S. 241—256. — 12. Ueber die Nationaltracht S. 257—261. — 13. Ueber Titel S. 262—269. — 14. Nachrichten von Samuel Foote S. 270—322. — 15. Montesquieu und Lord Cheſterfield S. 323—326. — 16. Der Herzog von Montagu und Randal, Anekdote S. 327—333. — 17. Sadi S. 334—337. (Eine Erzählung, die nicht mit der Meißnerſchen Skizze gleiches Nahmens verwechſelt werden muß) — 18. Ein Zweikampf, wie es wenige giebt S. 338—341. — 19. Ueber den Vaterlandsſtolz S. 342—344. — 20. Bittſchrift an das künftige Erziehungstribunal S. 345—348. (Man ſoll Kinder gewöhnen, die linke Hand eben ſo gut, wie die rechte zu gebrauchen) — 21. Herrn Paridon Zeiſigs Klageſchrift an das Publikum S. 349—351. (Ein kleiner ſatiriſcher Aufſatz) — 22. Eine Wundergeſchichte S. 352—354. (Ein Spiegel ſagt einer bejahrten Dame, die ſich noch immer gern im Spiegel beſieht, daß ſie nicht mehr ſchön ſei) — 23. Gedichte S. 355—367. (Es ſind ihrer vier: Die Mode; Empfindungen; Serena; Die Königswahl. Obgleich ihr Verfaſſer auf den Nahmen eines Dichters nie Anſpruch machte, ſo ſchienen ſie doch dem Herausgeber zum Verwerfen zu gut).

Vergl. Gotb. gel. Zeit. 1779. Stck 100. S. 825—829. Deutſcher Merkur 1779. December S. 257 f. — Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 108 f.

Die aus der erſten Ausgabe in dieſer neuen weggelaſſenen Stücke ſind: 1. Die Menechmen oder zwei Wochenſchriften von gleicher Statur, in vier Aufzügen, mit einer Liſte von Druckfehlern und einem Titel, vielleicht auch mit einer Vorrede verſehen, und des Spaßes wegen dem Publikum

Preis

Preis gegeben. (Eine Satire auf eine elende Kopenhagener Wochenschrift: Der Nordiſche Sittenfreund. Sie erſchien zuerſt einzeln Kopenhagen 1767. 8.) — 2. Julie, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, mit einem Briefe über das deutſche Theater an die Freunde und Beſchützer deſſelben in Hamburg (Auch dieſes Stück gehört, wie das vorige, zu Sturzens Jugendarbeiten, deren er ſich nach ihrer erſten Bekanntmachung nicht ferner angenommen hat. Es wurde nach dem Roman Julie Mandeville gearbeitet, und zeigte, bei großen Fehlern des Plans, Talente zum Dialog. Es erſchien anfangs einzeln Kopenhagen und Leipzig 1767. 8. und wurde in Klotzens Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 112—124. ziemlich ausführlich beurtheilt. Abgedruckt wurde es in dem Theater der Deutſchen, Th. 6. S. 97—174. Eine neuere Ausgabe erſchien zu Frankfurt und Leipzig 1782. 8.) — 3. Der Erzähler (Eine kleine Satire in Verſen auf die abentheuerlichen Erzählungen mancher von unſeren Reiſebeſchreibern) — 4. Geſchichte Eginhards und Emma's (Aus dem Chronikon Lauriſhamenſe mit einigen Abkürzungen beinahe wörtlich überſetzt) — 5. Auszug eines Briefes (Ueber Herder) — 6. Fragment eines Geſprächs (Ueber Ramlers Verbeſſerungen fremder Gedichte in der Lyriſchen Blumenleſe) — 7. Ueber deutſche Kunſtrichterei. — 8. Ueber den amerikaniſchen Krieg. — 9. Ein Gallicismus. — 10. (Fünf) Briefe eines deutſchen Edelmanns (Karikaturgemälde).

Den Beſchluß der neuen Ausgabe macht eine Biographie Helfrich Peter Sturzens, Bruchſtück aus einem Briefe S. 368—381. Ferner: Einige Nachrichten von Sturz S. 382—392. Der erſte dieſer Aufſätze hatte ehemals in der Olla Patrida 1780. Stck 2. S. 126—134. der zweite in dem Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. November S. 435—439. geſtanden. Beide waren nachher in die erſte Ausgabe der Sturziſchen Schriften aufgenommen, und der zweiten Sammlung am Ende beigefügt worden. Sie geben über die Lebensumſtände dieſes denkwürdigen, der deutſchen Literatur zu früh entriſſenen Mannes, über die ganze Anwendung ſeines Geiſtes, ſelbſt über den Hauptcharakter ſeiner Schreibart, den beſten Aufſchluß.

Anderweitige Nachrichten über Sturz, bei denen aber größtentheils die eben genannten zum Grunde liegen, findet man:

1. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 714—717.

2. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 239—244.

3. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 2. S. 2290—2293.

Das

Das bei der erſten Ausgabe von Sturzens Schriften ſich befindende Bildniß Sturzens (wovon man einen Nachſtich vor dem erſten Bändchen der Original-Dialogen und Erzählungen der Deutſchen, Berlin 1789. antrifft) iſt bei der zweiten weggelaſſen worden, indem es, bei einiger Aehnlichkeit, gleichwohl zu wenig von Sturzens Geiſte darſtellte, deſſen Aeußeres dieſen freilich mehr verrieth, als zeigte.

Urtheile über Sturzens ſchriftſtelleriſchen Werth haben wir unter andern:

1. von Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 467—470.

2. vom Hrn. Hofr. Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 166. desgl. in den Beiträgen zur Beförderung der fortſchreitenden Ausbildung der deutſchen Sprache von einer Geſellſchaft von Sprachfreunden, Stck 1. S. 38 ff.

3. von v. H. im Deutſchen Muſeum 1781. Bd 2. Oktober S. 305—311. (1782. Februar S. 178 ff.)

4. vom Hrn. Prof. Pölitz in dem praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 395.

5. von Leonard Meiſter in der Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, ſ. Schriften der kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 282 f.

6. vom Hrn. K. R. Wachler in ſeinem Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 725. „Sturz iſt ein Schriftſteller von feinem Geſchmacke, reifem Urtheile, und philoſophiſchem Beobachtungsgeiſte. Sein Vortrag iſt oft üppig und blendend, oft durch Gallicismen und Anglicismen gehoben. Am glücklichſten iſt er im Erzählen und Schildern.“

Proben aus Sturzens Schriften werden mitgetheilt:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 166—175. aus den Erinnerungen aus Bernſtorfs Leben (wieder abgedruckt in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen, Straßburg und Paris 1898. S. 134—141.)

2. in den Original-Dialogen und Erzählungen der Deutſchen (herausgegeben von K. H. Jördens) Bd 1. S. 80—82. Geſchichte Eginhards und Emma's. S. 226—250. Etwas über Garrik. Bd 2. S. 75—86. Wer iſt glücklich? S. 202—209. Etwas über Johnſon.

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 5. S. 113—123. folgende drei Gedichte: Empfindungen; Serena; Die Mode.

Sprach-

Sprachbemerkungen über die Schriften von Helfrich Peter Sturz, Leipzig 1779. 1782. theilte Herr Hofrath Eschenburg in den Beiträgen zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache ꝛc. Stck 1. S. 38—46. mit.

Aehnliche, wiewohl im Ganzen nur unbedeutende, Bemerkungen über folgende Sturzische Stücke: Wer ist glücklich?; Montesquieu und Lord Chesterfield; Erinnerungen aus Bernstorfs Leben, findet man in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen, nach der Adelungischen Eintheilung geordnet, und sowohl mit Einleitungen als Anmerkungen versehen (Leipzig 1799.) S. 41. 47. 174.

Ein Bruchstück aus den Erinnerungen aus Bernstorfs Leben, unter der Aufschrift: Sind Kultur und Luxus den Völkern wohlthätig? erläuterte Herr Prof. Pölitz in dem praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 395—399. desgl. noch ein anderes Bruchstück aus ebendenselben Erinnerungen Th. 4. S. 45—56.

Beiträge hat Sturz geliefert zu dem Deutschen Museum 1776. Bd 1. Mai S. 408. Ueber den Vaterlandsstolz. S. 463. Montesquieu und Lord Chesterfield. S. 475. Die Königswahl. S. 476. Der Erzähler. Bd 2. Julius S. 595. Fragment aus den Papieren eines neulich verstorbenen Hypochondristen. S. 601. Die Mode. August S. 694. Bittschrift an das künftige Erziehungstribunal. S. 709. Geschichte Eginhards und Emma's. S. 760. Serena. December S. 1144. Fragment über die Schönheit. 1777. Bd 1. Mai S. 399. Erklärung über die Physiognomik, mit Anmerkungen von Johann Kaspar Lavater (ist auch in dem dritten Theile von Lavaters physiognomischen Fragmenten S. 89. abgedruckt wurden) Bd 2. Julius S. 14. Sur les François et les Allemands. S. 41. Etwas von Regenschirmen. S. 47. Wer ist glücklich? September S. 214. Der Herzog von Montagu und Randal. Oktober S. 373. Auszug eines Briefes. November S. 401. Sadi. S. 458. Ein Gallicismus. S. 475. Auszug aus einem Briefe. 1778. Bd 1. Januar S. 6. Ueber Titel. S. 88. Ein Zweikampf, wie es wenige giebt. S. 90. Empfindungen. März S. 229. Ueber die Verbesserung der Landschulen (auf höhere Veranlassung entworfen) Junius S. 509. Pitt. S. 514. Ueber deutsche Kunstrichterei. Bd 2. Julius S. 85. Briefe eines deutschen Edelmanns (erster, zweiter, dritter Brief) August S. 98. Ueber die Nationaltracht. December S. 548. Herrn Paridon Zeisigs Klagschrift ans Publikum. S. 562. Briefe eines deutschen Edelmanns (vierter und fünfter Brief) 1779. Bd 1. Januar S. 56. Fragment aus der Beschreibung

einer gewiſſen Inſel. Bd 2. Julius S. 13. Nachrichten von Samuel Foote.

Außerdem hatte Sturz Antheil an der Gothaer gelehrten Zeitung, am Gothaer Theaterkalender, an der Hamburger neuen Zeitung (z. B. 1770. eine Recenſion von Lavaters kleiner Phyſiognomik, mit Erinnerungen und Einwürfen dagegen, die Lavater im erſten Theile der Phyſiognomiſchen Fragmente etwas empfindlich beantwortete) desgl. an den Schleswigſchen Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur.

Johann George Sulzer

wurde den 16. Oktober 1720 zu Winterthur, einer Municipalſtadt des Kanton Zürich, geboren. Sein Vater war Mitglied des Raths und Seckelmeiſter (Schatzmeiſter) daſelbſt. Die Sulzerſche Familie iſt eine der älteſten in Winterthur, und ſtammt wahrſcheinlich aus Schwaben, wo ſie ihren Nahmen von der Beſchäftigung bei den Salzwerken erhalten haben mag. Von fünf und zwanzig Kindern, die ſeinem Vater geboren wurden, war er das letzte — aber keine Frucht erſchöpfter Lebenskräfte, vielmehr zeichnete er ſich in ſeiner Jugend durch körperliche Stärke aus. Die Eiferſucht, womit die Einwohner ſeines Geburtsorts über ihre Freiheiten wachten, flößte bei Zeiten auch ihm jenen Geiſt der Freiheit ein, der nachher alle ſeine Reden, Schriften und Thaten beſeelte. In der Jugend hatte ſein Vater, als er ſich einige Jahre zu Nimes in Frankreich aufhielt, die Verfolgung der Reformirten in dieſem Lande erfahren. Dadurch war in ſeinem Herzen ein Abſcheu gegen allen religiöſen Partheigeiſt erzeugt worden, und lebhaft pflanzte ſich dieſer Abſcheu auch auf den Sohn fort. Dieſer erhielt ſeinen erſten Unterricht in der Stadtſchule zu Winterthur. Nach dem Willen ſeiner Eltern ſollte er in der Zukunft einmal Prediger werden, und er widmete ſich auch wirklich dieſem Stande, ſo wenig derſelbe, und das Studiren überhaupt, ſeiner Neigung entſprach. Der pedantiſche Unterricht ſeiner Lehrer war ihm zuwider, und ſtatt des Sprachſtudiums trieb er lieber geographiſche und kosmographiſche Studien. Reiſebeſchreibungen und Scheuchzers Naturgeſchichte waren ſeine Lieblingslektüre. Mit ziemlich dürftigen Kenntniſſen kam er im Jahre 1736, im ſechzehnten ſeines Alters, auf das akademiſche Gymnaſium zu Zürich, und machte hier ſeinen theologiſchen Kurſus. Eine eigentliche Univerſität hat er nie beſucht. Er konnte aber den Vorleſungen anfangs um ſo weniger Geſchmack abgewinnen, da ſie nicht zu ſeiner Faſſung herabgeſtimmt waren. Wolfs deutſche Metaphyſik, welche er um dieſe Zeit kennen lernte, war das erſte gelehrte Buch, das er mit Aufmerkſamkeit las. Dieſes Buch erweckte zuerſt in ihm die Liebe

zum

zum Denken, und mit ihr die Liebe zu einem anhaltendern und regelmäßigern Studiren, die in der Folge durch ſeinen Umgang mit verſchiedenen gelehrten Männern in Zürich vermehrt und befeſtigt wurde. Seine eigentlichen Lehrer waren der philoſophiſche Theologe Zimmermann, der berühmte Naturforſcher Johannes Geßner, und Bodmer und Breitinger, welche ſeinen Geſchmack zu bilden ſuchten. Mathematik, Phyſik und Philoſophie gehörten zu ſeinen Hauptbeſchäftigungen. Aus Neigung zu mechaniſchen Arbeiten erlernte er das Buchbinderhandwerk, und übte es nach allen ſeinen Theilen. Nachdem er ſeinen theologiſchen Kurſus in Zürich vollendet hatte, wurde er 1739 zum Prediger ordinirt, und verſah bald darauf als Vikar die Geſchäfte des Pfarrers zu Maſchwanden. Sein reger Sinn für die Reize der Natur fand hier die reichſte Nahrung, und von den Schönheiten derſelben innigſt gerührt, ſchrieb er Moraliſche Betrachtungen über die Werke der Natur, welche nachmals der Hofprediger Sack in Berlin herausgab. Er wendete die Naturgeſchichte mit vielem Glück auf die Moral an, nahm in ſeinen Religionsvorträgen die Beweiſe von der göttlichen Allmacht und Güte aus ihr, und ſuchte auf dieſe Weiſe thätiges Chriſtenthum unter ſeinen Zuhörern zu befördern. Wenn es ſeine Geſchäfte erlaubten, machte er öfters naturhiſtoriſche Alpenreiſen, und eine Folge ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit der Naturgeſchichte war die Herausgabe der Scheuchzerſchen Naturgeſchichte, die er mit vielen Anmerkungen bereicherte. Wegen einer Krankheit, die er von einer Reiſe nach den Alpen mitgebracht hatte, war er genöthigt, ſein Vikariat zu Maſchwanden niederzulegen. Mit dieſem Orte verließ er auch ſeine bisherigen Berufsgeſchäfte, und vertauſchte ſie mit andern, die ihn ſeiner, ihm ſelbſt jetzt noch unbekannten, Beſtimmung näher brachten. Er übernahm, ſobald er ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt ſah, den Unterricht der Kinder eines ſeiner Freunde im Schloſſe Wyden an der Thur. Da er indeſſen keine Ausſicht zu einer Verſorgung, wie er ſie wünſchte, in ſeinem Vaterlande zu haben glaubte, ſo gieng er im Jahre 1743 nach Magdeburg, um daſelbſt bei einem reichen Kaufmanne die Stelle eines Hauslehrers zu übernehmen, welche von einem Freunde für ihn ausgemittelt worden war. Schon in der Schweiz hatte er ſich aus innerer Neigung mit der Erziehung der Kinder beſchäftigt; jetzt theilte er der Welt ſeine Gedanken über die Bildung der Jugend in einer beſonderen Schrift mit. Sulzer hatte ſich bisher wenig mit den ſchönen Wiſſenſchaften abgegeben; er hatte dieſelben nur für eine Nebenſache angeſehen, die mehr zur Beluſtigung in den Nebenſtunden, und zur Erholung von andern ernſtern und wichtigern Beſchäftigungen dienen ſollte, als daß ſie eine vorzügliche Aufmerkſamkeit des Philoſophen verdienten. Aber jetzt, da er mit Lange und ſeiner Doris, mit Pyra, Gleim, Meier

u. a. in Bekanntſchaft gerieth, wurde er ihr eifrigſter Verehrer, wagte ſelbſt poetiſche Verſuche, und ließ es ſich angelegen ſeyn, mit ſeinen Freunden alles nach ſeinen Kräften beizutragen, um den guten Geſchmack zu befördern. Da er ſich ſchon durch verſchiedene Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hatte, ſo wurde er im Jahre 1747 als Profeſſor der Mathematik am Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin angeſtellt; eine Anſtellung, die ganz ſeinen Talenten entſprach. Sein Eifer und ſeine Lehrgaben erwarben ihm auf der einen Seite viele Freunde, auf der andern aber hatte er auch mit mannigfaltigen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Seine Verdienſte wurden im Jahre 1750 durch die Aufnahme in die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften belohnt, und mehrere ſcharfſinnige philoſophiſche Unterſuchungen, beſonders über wichtige Probleme der Pſychologie, waren die Früchte dieſer ehrenvollen Auszeichnung. In eben dieſem Jahre verheirathete er ſich mit einem Frauenzimmer, das nach Geiſt und Herzen eine Zierde ihres Geſchlechts war. Aber ſchon im Jahre 1760 wurde dieſe Verbindung, die ihn ſo beglückte, durch den Tod getrennt. Der Schmerz über den Verluſt ſeiner innigſt geliebten Gattinn nöthigte ihn, auf eine Zeitlang Berlin zu verlaſſen, um ſeiner Traurigkeit nicht unterzuliegen. Im Jahre 1762 machte er eine Reiſe in ſein Vaterland. Hier wurde er wieder munter und thätig, und machte den Anfang mit der Ausarbeitung ſeiner Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte, zu welcher er vorher ſchon den Plan entworfen und Materialien geſammelt hatte. Im Jahre 1763 kehrte er wieder nach Berlin zurück. Er bat jetzt den König um die Entlaſſung von ſeinem Joachimsthaliſchen Lehramte, und zugleich um die Erlaubniß, ſein Leben im Vaterlande beſchließen zu dürfen. Das erſtere wurde ihm zwar bewilligt, aber ſeinen Entſchluß, Berlin zu verlaſſen, änderte der König dadurch, daß er ihn mit einer anſehnlichen Penſion zum Profeſſor bei der neuerrichteten Ritterakademie (Ecole militaire) zu Berlin ernannte. Auch ſchenkte er ihm ein Stück Landes in einer ſtillen und angenehmen Gegend nicht weit von Berlin, in dem ſogenannten Moabiterlande, wo er ſich ein Landhaus bauen, und einen Garten zu ſeinem Vergnügen anlegen konnte *). Der König, welcher Sulzern in ſeinen Staaten zu behalten geſucht hatte, weil er ihn für ſehr brauchbar hielt, wollte ihn nun auch wirklich nutzen. Er ernannte ihn daher nicht allein zum Mitgliede einer Kommiſſion, welche die in Unordnung gerathenen ökonomiſchen Angelegenheiten der Akademie unterſuchen und reguliren ſollte, ſondern auch zum Viſi-

*) Ein kleines lateiniſches Gedicht auf Sulzers Garten (De villula Sulzeriana ad Spream plantis peregrinis conſita ad Merianum) von dem Abbate Micheleſſi, befindet ſich im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. September S. 262 f.

Viſitator des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums. Zum Gebrauch dieſer Lehranſtalt ſammelte Sulzer ſeine Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, die damals, auch außer ihrer nächſten Beſtimmung, vielen Nutzen ſtifteten, wenn ſie gleich jetzt durch noch zweckmäßigere Leſebücher allmählig verdrängt worden ſind. Im Jahre 1770 wurde er von neuem zu Schulverbeſſerungen in den Preußiſchen Staaten, zugleich mit den Herren Sack und Spalding, gebraucht, und machte deswegen verſchiedene Reiſen nach Kloſterbergen, nach Stargard und Stettin. Nähere Nachricht von den getroffenen Einrichtungen in dieſen Schulanſtalten findet man unter andern in den Briefen über den Religionszuſtand in den Preußiſchen Staaten. Im Jahre 1771 trat endlich der erſte Theil ſeiner Allgemeinen Theorie ans Licht, eines Werkes, wodurch er ſeinem Namen die Unſterblichkeit ſicherte. Noch in eben dem Jahre erhielt er eine Einladung von dem Herzoge von Kurland nach Mitau, um ihm bei der Errichtung eines neuen Gymnaſiums beizuſtehen. Da Sulzer aber ſchon ſeit einiger Zeit kränkelte, lehnte er die Einladung ab; doch entwarf er den Plan zu dieſem Gymnaſium, der auch gedruckt worden iſt, und bemühte ſich eifrig um gute Lehrer für daſſelbe. Der Herzog honorirte dieſe Bemühung noch nach Sulzers Tode durch ein anſehnliches Geſchenk, welches er der jüngſten Tochter deſſelben mit einem verbindlichen Schreiben überſandte *). Sulzers Geſundheitsumſtände wurden ſeit dem Jahre 1772 immer mißlicher. Im Jahre 1775 unternahm er auf Hallers Rath, zur Erleichterung ſeiner Leibesbeſchwerden, eine Reiſe in die Schweiz, in die mittägigen Gegenden Frankreichs und in die Lombardei, deren Beſchreibung auch nach ſeinem Tode noch gedruckt worden iſt. Auf dieſer Reiſe erhielt er einen neuen Beweis von der Achtung des Königs von Preußen; er wurde, in ſeiner Abweſenheit, zum Direktor der philoſophiſchen Klaſſe der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften ernannt. Während der Reiſe ſelbſt befand er ſich beſſer; als er aber nach Berlin wieder zurückgekommen war, wurden ſeine Beſchwerden größer. Am letzten Tage des Jahres 1777 genoß er noch das Vergnügen, daß ihn der König zu ſich rufen ließ, und eine ziemlich lange Unterredung

*) Dieſes Schreiben lautet folgendermaßen: „Schon lange ſuchte ich Gelegenheit, Ihrem würdigen Vater, dem ſeligen Herrn Sulzer, für die Bemühungen, die Er aus Freundſchaft zu mir übernahm, und für die wahren Vortheile, die Ihm meine Unterthanen verdanken, Beweiſe meiner Erkenntlichkeit zu geben. Sein Tod, ein Verluſt, an welchem ich mit Ihnen Theil nehme, bringt mich um das Vergnügen, meine Abſicht auszuführen. Ich ſchmeichle mir daher, Sie werden mir die Genugthuung nicht verſagen, und beigehendes Billet als ein Merkmal meiner Achtung annehmen.“ Das Billet war eine Anweiſung auf tauſend Thaler.

bung mit ihm hatte. Sulzer ſagte nachher zu ſeinen Freunden, er beſtätige von ganzem Herzen das Urtheil, welches ehemals Voltaire von dem Könige von Preußen gefällt habe, daß er nemlich der geiſtreichſte und angenehmſte aller Menſchen in der Unterhaltung ſei.“ Sulzer wurde jetzt von Zeit zu Zeit immer ſchwächer, und ſichtbar welkten ſeine Kräfte dahin, bis der Tod ſeinem Leben den 25. Februar 1779, im neun und funfzigſten Jahre ſeines Alters, ein Ende machte.

Sulzers Geiſt umfaßte einen großen Theil des menſchlichen Wiſſens. Ein tiefſinniger Metaphyſiker, ein Gewelheter der ſpekulativen Philoſophie, ein emſiger Naturforſcher, ein Kenner der Alten, ein anmuthiger Lehrer der Tugend, ein Beförderer des guten Geſchmacks und der Künſte, alles war er, dieſer liebenswürdige Weiſe, deſſen Geiſt noch thätig unter uns lebt in ſeinen Werken. Sulzers Gelehrſamkeit war übrigens eine Frucht ſeines eignen Nachdenkens, langen Beobachtens und geübter Empfindung; gemeinnützig und groß, ohne Prunk und Aufwand einer eiteln Beleſenheit. „Der Denker, ſagt ſein Biograph, der Rittmeiſter von Blankenburg, der auf Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts und auf Erhöhung der Glückſeligkeit deſſelben hinzielende und losarbeitende Denker zeigt ſich in allen ſeinen Schriften. Faſt alle tragen das Gepräge eines Mannes, der nicht, um ſeinen eigenen Geiſt zu zeigen, um ihn auszubilden, oder ihn zu beſchäftigen, mit einem Wort, der nicht um ſein ſelbſt willen, ſondern wirklich um der Sache, oder des gemeinen Beſten willen, ſchrieb; und dieſe wenige Rückſicht auf ſich zeichnet ihn ſehr vortheilhaft vor ſo vielen andern Philoſophen aus. Er ſcheint bei ſeinen Arbeiten immer zu voll von ſeiner Materie geweſen zu ſeyn, um ſelbſtgefällig ſeyn zu können. Er hat ſich mit philoſophiſchem Scharfſinn in allen Feldern der Gelehrſamkeit umgeſehen, und, ob es gleich natürlich war, daß er in einem glücklicher, und mehr, als in dem andern bemerkt hatte, ſo wußte er doch alle unter Einen Geſichtspunkt zu vereinigen.“ Lichtvoll und ſtark, wie ſeine Gedanken, iſt ſein Ausdruck, voll natürlicher Anmuth, Präciſion, und gefälliger Mannigfaltigkeit, die aus dem Reichthume ſeiner Kenntniſſe entſpringt. Seine Worte ſcheinen ſchnell und nachläßig, ohne Kunſt und mühſame Genauigkeit, hingeworfen, und doch ſteht keins müßig da, keins ohne Bedeutung, oder am falſchen Orte. Sein Hauptwerk iſt unſtreitig die Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, die Frucht eines zwanzigjährigen Nachdenkens. Kann dieß Werk auch nicht auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen, und bedürfen gleich verſchiedene Artikel in demſelben einer Berichtigung und Erweiterung, ſo iſt und bleibt doch das Verdienſtvolle dieſes Unternehmens dadurch unverkennbar, daß Sulzer den erſten Schritt zu einer allgemeinen Ueberſicht der Künſte, und zu

einer

einer näheren Bestimmung ihrer einzelnen Bestandtheile that, daß er dabei hauptsächlich auf den Einfluß Rücksicht nahm, den die Kunst auf die Bildung und Veredlung des Menschen haben kann und haben soll, und daß er dem zufolge den Künstler immer auf den höhern Zweck hinzuweisen suchte, den er bei seinem Kunstwerke unverrückt im Auge behalten müsse.

Die vornehmsten von Sulzers Schriften sind folgende:

1. Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt von Johann George Sulzer, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin ꝛc. Neue vermehrte zweite Auflage. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1792—1794. gr. 8. (7 Thlr. 20 Gr.) mit einem Titelkupfer vor dem ersten Theile von Penzel. Die Entstehung dieses Werkes erzählt H. Blankenburg in seinem Leben Sulzers S. 70 ff. auf folgende Weise: „Sulzer erhielt in dem Jahre 1756 durch ein französisches Werkchen, das Dictionnaire des beaux Arts vom Herrn La Combe, wie uns Hirzel in seinem Buche über Sulzer S. 219. berichtet, die Veranlassung zu seiner Allgemeinen Theorie, oder vielmehr zu seinem Wörterbuche der schönen Künste. Diese nähere Veranlassung zu dem Werke des Herrn Sulzer scheint, so viel ich weiß, keinem seiner Recensenten bekannt gewesen zu seyn. Wäre sie es gewesen, so hätte sie allerdings Aufschlüsse über Vieles geben müssen, und besonders darüber, wie ein Sulzer zu dem Gedanken kommen können, eine allgemeine Theorie in ein Wörterbuch einkleiden zu wollen. Herr Hirzel meldet, daß Sulzer damit angefangen, in müßigen Stunden Artikel aus dem Werkchen des La Combe zu übersetzen, und nach seiner Art auszuarbeiten. In wiefern er dieses Werk überhaupt genützt, kann ich nicht sagen, da ich es nicht besitze; aber nun war der erste Schritt geschehen, der Vorsatz war gefaßt, und Sulzer war unter andern vielleicht ein zu fester Mann, um nicht auch feste schriftstellerische Vorsätze zu fassen. Er hat indessen auch Gründe für seinen Entschluß anzuführen gewußt, und es ist billig, daß wir ihn anhören. „Es ist eine meiner Hauptabsichten bei diesem Werke, sagt „er in der Ankündigung desselben (Literaturbriefe, Th. 5. S. „54 f.) den Künsten mehr Kenner, mehr wahre Liebhaber zu verschaffen. Nun ist gewiß, daß ich durch ein systematisches Werk „diesen Entzweck niemals erreicht haben würde. Sehr wenig Liebhaber haben die Geduld, oder die Fähigkeit, die Theorie der „Künste nach einer systematischen Ordnung zu lernen. Je genauer „ein System in allen seinen Theilen verbunden, je schärfer alles „darin erwiesen ist, desto mehr wird der größte Theil der Leser davon abgeschreckt. Die meisten Menschen wollen gleich beim ersten

Ansatze,

„Anſatze, nach der geringſten Bemühung, einiges Licht haben, „das ſie wenigſtens obenhin befriedigt. Sie wollen lieber bei der „erſten Luſt die Sache, die ſie zu erkennen verlangen, nur von „weitem geſchwinde ſehen, als durch mühſame Umwege ſich nahe „dazu führen laſſen. Wenn ich ein Syſtem geſchrieben hätte, ſo „hätte ich nothwendig bei den abſtrakteſten Unterſuchungen über die „ſinnlichen Vorſtellungen anfangen, ich hätte hernach zeigen müſ„ſen, wie die verſchiedenen Arten der ſinnlichen Vorſtellungen die „verſchiedenen Arten der angenehmen Empfindungen hervorbringen, „wie überhaupt durch ein Werk der Kunſt die verſchiedenen Vor„ſtellungen hervorzubringen ſind u. ſ. w. Wie viel Liebhaber wür„de ich wohl gefunden haben, die mir durch alle dieſe dunkle Un„terſuchungen gefolgt wären?" — Und um wie viel ſchwerer ſetze ich hinzu, würde ein ſolches Werk geworden ſeyn! Aber, ehe weil man von Hrn. Sulzer eine glückliche Ausführung eines ſolchen Werkes hoffen konnte, wünſchte man es von ihm; man wollte durchaus nicht, daß ein Sulzer bloß für Liebhaber ſchriebe; man glaubte nicht, daß er bloß dafür zu ſchreiben ſich entſchließen, oder herablaſſen könnte. Die nähere Veranlaſſung zu dieſem Werke macht uns nun ſeinen Entſchluß begreiflich; macht es uns begreiflich, wie es möglich war, daß Sulzer nicht vielmehr, wie es ſo ſehr zu wünſchen geweſen wäre, damit anfieng, ein vollſtändiges Syſtem auszuarbeiten, das er nachher ſelbſt, oder der erſte beſte in ein Wörterbuch hätte verwandeln können. Wie man dieſes Wörterbuch itzt in eine vollſtändige ſyſtematiſche Theorie werde verwandeln können, begreife ich nicht wohl. Nach obiger Erklärung, daß Sulzer nur für Liebhaber ſchreiben wolle, hätten die Kunſtrichter indeſſen nicht mehr auf ihrer Forderung eines Syſtems beſtehen, ſondern unterſuchen ſollen, in wie fern das Sulzerſche Wörterbuch Liebhabern angemeſſen ſei, in wie fern Sulzer für eigentliche Liebhaber geſchrieben habe? Und, ich fürchte, daß, obgleich Sulzer nicht genau alles gehalten hat, was er verſprach, vielleicht, weil er die eigentlichen Liebhaber kannte, dennoch dieſe Liebhaber ihn noch immer an vielen Orten zu gründlich und tiefſinnig finden, und zugleich manches darin vermiſſen werden, was die Liebhaber gar zu gern wiſſen. Sulzer verſprach uns nemlich, um mit den Worten eines ſeiner Recenſenten zu reden, die Geneſis jedes Hauptbegriffs der Schönheit in jeder Kunſt, und Ueberleitung deſſelben mit genauer Grenzſcheidung in frembere Künſte, zuſammt den unendlichen Bemerkungen, die ſich daher ergeben; aber, wer kann es ihm, bei ſeinem Zwecke, übel nehmen, daß er dieſe Idee größtentheils nicht ausgeführt hat? — Und viele muſikaliſche Artikel kann z. B. der bloße Liebhaber der Muſik nicht beurtheilen, und manchen hiſtoriſchen Artikel und hiſtoriſche Nachricht wieder mehr ſuchen. Wer ſieht nicht, und ſelbſt aus dem, was da mangelt, daß Sulzer immer den eigentlichen Kenner bei ſeiner

Arbeit

Arbeit vor Augen gehabt habe? denn dieſer kann allenfalls ergänzen, und kann allein Sulzern in den vielen vortreflichen Artikeln nach. Aber dieſer wird denn immer nicht eine allgemeine Theorie in einem Wörterbuche haben wollen, und ſuchen; und ſo ſchienen die Anſprüche deſſelben auf eine wahre äſthetiſche Encyklopädie einiges Gehör zu verdienen. Die Urſachen, welche Sulzern dazu hätten vermögen ſollen, hat, wie mich dünkt, einer ſeiner Recenſenten ſehr glücklich angegeben. Er ſagt zuerſt, daß viele Schwierigkeiten für den Liebhaber durch Vervielfältigung der Abſchnitte, und durch ein gutes Regiſter hätten gehoben werden können, und fährt hierauf fort: „Der Liebhaber würde freilich Herrn Sulzers „abſtrakte Unterſuchungen überſchlagen, aber der Philoſoph, der „doch an einer Theorie den größten Antheil fordern kann, mit „Entzücken und mit Vortheil für die Kunſt und für das menſchliche „Geſchlecht geleſen haben; zu geſchweigen, daß es mehr an einem „ſolchen Werke dem philoſophiſchen Leſer, als an einem gewiſſen „Unterrichte dem Liebhaber zu fehlen ſcheint. Ueberdieß wären „auch die Schwierigkeiten bei der Ausarbeitung wirklich nicht ſo „groß geweſen; wenigſtens waren ſie für einen ſo großen Weltweiſen, wie Sulzer, nicht unüberwindlich. Verſteht man unter „einer Encyklopädie ein Lehrgebäude, welches in allen Hauptſtücken ſich auf einen gewiſſen Grundſatz bezieht, ſo iſt eine Encyklopädie den ſchönen Wiſſenſchaften für den Verfaſſer und „für den Leſer mit großen Schwierigkeiten verbunden. Und dann „ſcheint auf der einen Seite die Freiheit, alle Gegenſtände einer „Wiſſenſchaft ohne Rückſicht auf ihre Grundſätze zu behandeln, ein „großer Gewinn, und auf der andern Seite, ſolche einzelne Abhandlungen zu ſeiner Nachricht zu finden, eine große Bequemlichkeit „zu ſeyn. Wollte man aber unter einer Encyklopädie der ſchönen „Künſte nur eine, in zuſammenhängenden Kapiteln vorgetragene „Erläuterung über die wichtigſten pſychologiſchen Erfahrungsſätze „der Aeſthetik, eine räſonnirte Eintheilung und Erklärung der Gegenſtände der Kunſt verſtehen, welche überall mit Anmerkungen „und Beiſpielen erläutert wäre, ſo wäre vielleicht der Vortheil der „alphabetiſchen Ordnung, gehalten gegen die Vorzüge der logiſchen, weder für den Verfaſſer, noch für den Leſer ſo groß, als „er es zu ſeyn ſcheint. Sulzer hat den vortreflichen Grundſatz, „daß die ſchönen Künſte zur ſittlichen Vollkommenheit des Menſchen ſchlechterdings angewandt werden ſollen. Wir ſehen zwar „ein, daß dieſer Grundſatz nicht einer von denen iſt, auf welche „man Syſteme baut; aber hätte ihn Sulzer in einer Encyklopädie „nicht in ein weit helleres Licht ſtellen, weit kräftiger und häufiger „anwenden, und ſo weit nachdrücklicher einſchärfen können?“ — Und allerdings hätte Sulzer erwägen ſollen, daß, bei Vorſätzen, wie La Combe ſie bei ſeinem Werke haben konnte, die Form eines Wörterbuches ganz gut war; La Combe wollte keine gründliche

Theorie,

Theorie, aufgeführt auf ſolch einem Grundſatze, geben, wie Sulzer es wollte.“ Im Anfange glaubte Sulzer mit ſeiner vorgenommenen Arbeit in ein paar Jahren fertig zu ſeyn. Hätte er ſeinem Vorſatze, bloß für Liebhaber zu ſchreiben, treu bleiben können, ſo wäre es vielleicht möglich geweſen; aber, wohl uns, daß er dazu zu gründlich war! Je tiefer er in dieſe Arbeit hineinkam, je mehr Ausſichten mußten ſich ihm öffnen. Im Jahre 1760 kündigte er das Werk an, und erſt im Jahre 1771 erſchien der erſte Theil in großem Quartformat, worauf 1774 der zweite Theil folgte; zugleich wurde in den Jahren 1773 und 1774 ein Abdruck in vier Bänden in groß Oktav beſorgt. Ganz zufrieden war Sulzer ſelbſt mit ſeiner Arbeit nicht. Er ſchrieb an Bodmer: „Mit der Hauptſache bin ich zufrieden; ich bin überzeugt, daß ich die wahren Grundſätze der Kritik gefunden, und jeden Zweig der Kunſt, wo ihre beſten Früchte wachſen, erkenne, aber in manchen beſondern Artikeln hatte ich zuweilen nicht Zeit, zuweilen nicht Luſt genug, jedes einzeln lange genug zu überlegen, und ich geſtehe, daß ich an dieſen Stellen oft die einfachſten und hellſten Begriffe nicht erreicht, und den leichten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden habe.“ Und auch in der Vorrede äußert er ſeine Unzufriedenheit über die Ungleichheit in dem Umfange, dem Tone, und der Ausarbeitung der verſchiedenen Artikel. Eine zweite Auflage erſchien in den Jahren 1777. 1778. in vier Bänden in groß Oktav. „Ich vermuthe, ſagt Sulzer in der Vorrede zu derſelben, daß die meiſten Leſer dieſes Werks bei einer neuen Ausgabe beträchtliche Zuſätze zur Ausfüllung der darin befindlichen Lücken, und mancherlei Veränderungen zu deutlicherer Beſtimmung, oder auch zur Verbeſſerung meiner Theorie erwarten; man wird aber beides nur ſelten finden. Schwerlich wird irgend einer meiner Leſer alle Lücken und Unrichtigkeiten, die in dieſer Theorie vorkommen, vollſtändiger und überzeugender einſehen, als ich ſelbſt. Aber ich befinde mich leider! außer Stand, ihr mehr Vollkommenheit zu geben. Ein fataler Zufall hat mich ſeit fünf Jahren meiner Geſundheit unwiederbringlich beraubt, und das beſtändig anhaltende Gefühl meiner Leibesſchwachheit, und die Veranſtaltungen, das Wenige, was mir von Geſundheit übrig geblieben, zu erhalten, machen mir jede Arbeit, die einige Anſtrengung der Kräfte erfordert, unmöglich, oder wenigſtens gefährlich. Ich hoffe, daß dieſe Entſchuldigung, mein Werk bei dieſer zweiten Ausgabe nicht vollſtändiger und beſſer zu liefern, für gültig wird angenommen werden.“ Eine dritte Auflage erſchien unter dem Titel: Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzeln, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt von Johann George Sulzer ꝛc. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Neue vermehrte Auflage. Leipzig 1786. 1787. gr. 8. Die Vermehrungen

dieſer

dieſer Auflage beſtehen in der, von allen Liebhabern des Sulzerſchen Wörterbuchs bald anfangs bei der Erſcheinung deſſelben ſchon gewünſchten, und jetzt von dem Hrn. Rittmeiſter von Blankenburg hinzugefügten Literatur der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, die hier mit einer ſo unerwarteten Ausführlichkeit, mit ſo vieler Urtheilskraft, und ſo vielem Geſchmacke geliefert worden iſt, daß dadurch die Sulzerſche Theorie ein Werk geworden, deſſen ſich keine andere Nation rühmen kann. Bei der zweiten Auflage dieſer vermehrten Sulzerſchen Theorie ꝛc. wurden die literariſchen Zuſätze des Hrn. v. Blankenburg noch anſehnlich vermehrt, und erſchienen in der Folge auch beſonders unter dem Titel: Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Johann George Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte in einzelnen, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt. Erſter, zweiter, dritter Band. Mit einem Regiſter über die in dem ganzen Werke vorkommenmenden Schriftſteller, Künſtler und Schriften. Leipzig 1796—1798. gr. 8. (5 Thlr.) Vergl. den Art. v. Blankenburg im 1. Bande dieſ. Lex. S. 90. Das bei dieſer Ausgabe der Literariſchen Zuſätze befindliche Regiſter erſchien einzeln, Leipzig 1799. gr. 8. (18 Gr.)

Vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 5. Br. 78. S. 33—61. (Sulzer kündigt hier ſein unter Händen habendes Wörterbuch an und vergleicht daſſelbe mit Gottſcheds Handlexikon der ſchönen Wiſſenſchaften. Wieder abgedruckt findet man dieſe Ankündigung in Heinzmanns Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 293—314.) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 222—229. (Anzeige der Sulzerſchen Ankündigung ſeines Wörterbuchs mit Bemerkungen) — Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 15. Stck 1. S. 32—85. (Anzeige des erſten Theils, keine eigentliche Recenſion deſſelben, ſondern nur einige Bemerkungen zu dem Artikel Bild) Stck 2. S. 220—248. (einige Anmerkungen über die muſikaliſchen Artikel in dem erſten Theile) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 5—92. (Anzeige des erſten Theils, welche 1. Anmerkungen über die Artikel enthält, welche die Wiſſenſchaft des Schönen überhaupt betreffen. 2. Anmerkungen über die architektoniſchen Artikel) Sulzers Leben von Blankenburg in Sulzers Vermiſchten Schriften S. 97—114. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 34 f. auf das Jahr 1775. S. 2. Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 66 f. („Schon 1756 machte Sulzer ſeinen Vorſatz bekannt, nach alphabetiſcher Ordnung die ganz allgemeine und beſondere Theorie, ſo wie das Noth-

Nothdürftigſte von der Geſchichte aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu erklären. So wohl die Wichtigkeit und der Umfang eines ſolchen Unternehmens, als der dazu nöthige Beiſtand von Künſtlern verzögerten die Erſcheinung des Werks bis 1771, wo der erſte Theil erſchien, dem 1774 der zweite folgte. Um des Nachdrucks willen wurde ſchon 1778. 1779. eine verbeſſerte Ausgabe beſorgt. Nicht aus einer rhapſodiſchen Sammlung deſſen, was ehedem geſagt worden, ſondern aus eigenen gründlichen Betrachtungen beſteht dieß Werk, das ein ehrenvolles Denkmal ſeines Verfaſſers bleibt, wenn man auch gleich nicht alle Meinungen deſſelben, beſonders wo es auf Empfindungen ankömmt, unterſchreiben kann, wenn ſich gleich von Seiten der Präciſion und der Vollſtändigkeit manches einwenden läßt. Wer die Grundſätze überſehen will, auf die der Verfaſſer gebaut hat, muß den Artikel Künſte zuerſt nachſchlagen, welcher auch 1772 einzeln unter dem Titel: Die ſchönen Künſte in ihrem Urſprunge, ihrer wahren Natur, und beſten Anwendung betrachtet, abgedruckt worden iſt.") Deutſcher Merkur 1775. März S. 277 f. — Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 192. S. 398—400. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. 148 ff. Bd 82. Stck 2. S. 417 ff. Götting. gel. Zeit. 1786. Bd 2. S. 1108. 1787. Bd 2. S. 1328. 1788. Bd 1. S. 528. — Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 50. Stck 2. S. 245—251. Bd 52. Stck 2. S. 318 f. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. . S. 129—131. 1796. Bd 2. Num. 145. S. 327 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 14. S. 212—222. (Hr. v. Blankenburg hat ſich um Sulzers Theorie hauptſächlich folgendes Verdienſt erworben: daß er gelegentlich in den Anmerkungen die Vermehrung eines Artikels anbringt; daß er die Sulzerſche Theorie hin und wieder revidirt, erweitert und ergänzt; daß er die Literatur mit ungemein viel Geſchmack, mit der zweckmäßigſten Auswahl, und, was das Schönſte iſt, in der regelmäßigſten Vertheilung und Anordnung aufführt. Allein auch damit geſchah ihm noch kein Genüge. Von wichtigen, oder von wichtig gehaltenen Werken legt er zugleich auch in der gedrängteſten Kürze den Inhalt und Werth vor, wobei die tiefe Einſicht des Verfaſſers in ſehr viele Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie ſein feiner und richtiger Geſchmack, nirgends verkannt werden kann. Man findet alſo hier zu gleicher Zeit das ganze nach der ſchönſten und planmäßigſten Ordnung eingerichtete Archiv über das große Gebiet der Künſte und Wiſſenſchaften, in welchem jeder das verlangte Dokument ſogleich finden kann.) Kollers Entwurf zur Geſchichte und Literatur der Aeſthetik von Baumgarten bis auf die neueſte Zeit S. 34 f. (Der verewigte Sulzer erwarb ſich durch dieſe in ihrer Art einzige, mühſame, und mit vieler Kenntniß beſorgte Arbeit ein bleibendes Verdienſt,

dienſt, welches die Anerkennung der Mängel und Unrichtigkeiten, die man in unſern Tagen wahrnehmen kann, nie ſchwächen wird. Er ſelbſt beſorgte noch die zweite Ausgabe dieſes klaſſiſchen Werks, konnte ſie aber nur ſelten mit Aenderungen und Verbeſſerungen ausſtatten, weil ſeine Kränklichkeit ihm jede ſtarke Anſtrengung der Kräfte verbot. Die dritte oder die zweite vermehrte Auflage beſorgte ein Mann, der ſich zwar nicht genannt hat, aber mit Achtung genannt zu werden verdient, der nun leider! auch verſtorbene Hauptmann von Blankenburg, der vorher in Preuſſiſchen Dienſten geweſen war, ſeine ſpäteren Jahre aber einzig und allein den Wiſſenſchaften widmete. Der Plan des Sulzerſchen Werks liegt auch bei dieſer neuen Auflage, ſo wie bei der erſten vermehrten zum Grunde. Aber die literariſchen Notizen ſind oft berichtigt, und mit Zuſätzen vermehrt worden, und beinahe kein einziger Artikel iſt unverändert geblieben. Der Herausgeber hat nicht nur aus den von Sulzer übergangenen, früher erſchienenen, ſondern auch aus den ſeit jener Ausgabe herausgekommenen neuen Schriften, die zur Theorie der Künſte gehören, und deren Anzahl ſehr groß iſt, den Inhalt oft ausführlich mitgetheilt; ferner den Zuſtand und die Eigenheiten der ſchönen Literatur, und der verſchiedenen Zweige derſelben, bei den meiſten Völkern umſtändlicher auseinander geſetzt, und mehrere Artikel, die ganz ohne Zuſätze geblieben waren, jetzt mit Zuſätzen verſehen. Bei manchen, die bildenden Künſte betreffenden, Artikeln, befinden ſich auch Verbeſſerungen. Vorzüglich hat der Herausgeber noch mehr Gebrauch von der ausländiſchen, in Deutſchland minder bekannten und doch merkwürdigen, Literatur gemacht, beſonders von der ſpaniſchen.) — Ueber den Sulzerſchen Grundſatz der ſchönen Künſte, von Chriſtoph Ludwig Kämmerer, in den Philoſophiſchen Unterhaltungen 1786. Bd 1. S. 139 —204.

Um die Grundſätze, worauf die Theorie der ſchönen Künſte gebaut war, der Welt im Zuſammenhange vor Augen zu legen, gab Sulzer eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: Die ſchönen Künſte in ihrem Urſprunge, ihrer wahren Natur, und ihrer beſten Anwendung betrachtet. Leipzig 1772. 8. (3 Gr.)

Johann George Sulzers Theorie und Praktik der Beredſamkeit, herausgegeben von Albrecht Kirchmayer, Lehrer der Redekunſt auf dem Churfürſtlichen Schulhauſe zu München. München 1786. gr. 8. (1 Thlr.) Der Herausgeber reihete in der Ordnung, welche ihm die bequemſte ſchien, Sulzers rhetoriſche Artikel an einander. Hinzugeſetzt hat er gar nichts, nur zuweilen ſind einige unbedeutende Zeilen weggelaſſen, oder ein Artikel getheilt worden. Er fühlte, daß Sulzers theoretiſche Artikel für den Anfänger zu wenig mit Beiſpielen erläutert ſind,

und

und fügte daher einen Anhang von Muſtern bei, den er Praktik nennt. Sonderbar iſt es, daß er dieſe Beiſpiele nicht aus allerlei Sprachen und Schriftſtellern ſammelte, ſondern Sulzers Vorſchriften auch nur durch eigene Aufſätze von Sulzer beſtätigen wollte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 117. S. 213 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Abth. 3. S. 1777.

Johann George Sulzers Theorie der Dichtkunſt, zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von Albrecht Kirchmayer ꝛc. Erſter, zweiter Theil. München 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Im erſten Theile iſt alles das geſammelt, was Sulzer theils über die Theorie der Dichtkunſt im Allgemeinen, theils über Fabel, Erzählung, Hirtengedicht, Satire, Epigramm, lyriſche Dichtart, Elegie, Heroide, und Lehrgedicht insbeſondere geſagt hat. Der zweite Theil begreift Sulzers Theorie der Epopöe und des Drama. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 117. S. 115. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 116. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 731.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, auch unter dem Titel: Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, nebſt kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften von einer Geſellſchaft von Gelehrten (herausgegeben von Joh. Gottfried Dyk und Georg Schatz) Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechster, ſiebenter, achter Band (jeder aus zwei Stücken beſtehend) Leipzig 1792—1808. gr. 8. (10 Thlr. 16 Gr.) „Der Werth und die Brauchbarkeit der Sulzerſchen Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, ſagen die Herausgeber in ihrer Vorrede zum erſten Bande, ſind entſchieden. Sie hat Mängel, nicht unbeträchtliche Mängel und Lücken; die Wiſſenſchaft des Schönen hat ſeit ihrer Erſcheinung manchen großen Schritt vorwärts gethan; allein weder jene Mängel, noch dieſe Fortſchritte ſcheinen uns ſo beträchtlich, daß ſchon jetzt die Ausarbeitung eines ganz neuen Werks der Art, über dieſen Gegenſtand nöthig wäre. Sehr nöthig und verdienſtlich aber dünkt uns das Unternehmen, durch Zuſätze und Berichtigungen dem ſchätzbaren Werke einen noch höhern Grad von Brauchbarkeit zu geben, und den Weg weiter zu verfolgen, den der verdienſtvolle Herr Hauptmann von Blankenburg mit ſeinen literariſchen Nachträgen ſchon ſo rühmlich betreten hat. So vollſtändig das Sulzerſche Werk im Ganzen iſt, ſo fehlen doch einige wichtige Artikel, und von minder wichtigen noch ungleich mehrere, die wenigſtens eben ſo gut, als andere, die wirklich aufgenommen worden, eine Stelle verdient hätten. Charakteriſtik der

vor-

vornehmſten Dichter und Dichterwerke gehörte eigentlich gar nicht in den Plan des Sulzerſchen Werks, das dem Titel nach bloß Theorie ſeyn ſollte. Auch ſieht man aus der Bearbeitung der hieher gehörigen Artikel, daß Sulzer ſelbſt ſie nur als Nebenſache betrachtete. Sie ſind größtentheils mager und unbefriedigend; ſehr unbedeutende Dichter, ſelbſt ſolche, von denen man nur Fragmente oder gar nichts mehr übrig hat, ſind aufgenommen, dagegen fehlen öfters die wichtigſten. Außer den Griechen und Römern hat nur Oſſian eine Stelle erhalten. Neuere Dichter findet man gar nicht. Gleichwohl würde eine Charakteriſtik der vornehmſten Dichter und Künſtler, Gedichte und Kunſtwerke aller kultivirten Nationen aus allen Zeitaltern ein ſehr nützliches und lehrreiches Werk ſeyn, das zur ächten, nicht einſeitigen Bildung des Geſchmacks, ja ſelbſt zu einem fruchtbaren Studium der Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften die beſten Dienſte leiſten könnte. Freilich müßte man ſich nicht begnügen, in allgemeinen Ausdrücken die Verdienſte und Eigenheiten der Dichter und Künſtler anzugeben, ſondern ihren Geiſt und ihre Manier näher beſtimmen; durch kurze, aber zweckmäßige Proben aus ihren Werken vollſtändigere Begriffe davon geben, als durch bloße Beſchreibungen möglich iſt; den Einfluß, den ſie auf den Geſchmack ihrer Zeitgenoſſen und der Nachwelt gehabt, die Bildung, die ſie ſelbſt durch den herrſchenden Geſchmack ihres Jahrhunderts und den Einfluß der Zeitumſtände erhalten haben, entwickeln u. ſ. w. Zu einer ſolchen allgemeinen Charakteriſtik Beiträge zu liefern, iſt die Abſicht der Verfaſſer dieſer Sammlung. Was bei Sulzern Nebenſache war, iſt ihr Hauptzweck, und ſo kann man dieſen Verſuch auch als ein von der Sulzerſchen Theorie ganz unabhängiges, eigenes Werk betrachten und brauchen. Doch nicht bloß auf die Charakteriſtik einzelner Dichter u. ſ. w. werden ſich die Verfaſſer einſchränken. Von Zeit zu Zeit werden ſie auch kurze Abriſſe der Geſchichte der Poeſie überhaupt und einzelner Dichtungsarten, der ſchönen Künſte und einzelner Zweige derſelben bei den verſchiedenen Nationen liefern. Man wird übrigens Reſultate eigener Unterſuchungen und Prüfungen, nicht nachgeſprochene Urtheile, und trockene Gerippe von Nahmen, Jahrszahlen und Titeln finden."

Bd 1. Stck 1. Kurzer Abriß der Geſchichte der römiſchen Poeſie (vom Prof. Jakobs zu Gotha) S. 1—37. Roman (vom Prof. Eberhard in Halle) S. 38—44. Zuſatz zu dem Artikel Takt im Sulzerſchen Wörterbuche (von Eberhard) S. 45—48. Pindar (von Jakobs) S. 49—76. Bernard de Fontenelle (von Jakobs) S. 77—88. Theokrit (vom Prof. und Rektor Manſo zu Breslau) S. 89—117. Albrecht von Haller (von Manſo) S. 118—140. Clement Marot (von Jakobs) S. 141—157. Catull (von Jakobs) S. 158—171. Ewald Chriſtian von Kleiſt (von Jakobs) S. 172—196. — Stck 2. Kurze Ueber-

Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie bis zum Jahre 1721. (von Manſo) S. 197—254. Kurzer Abriß der Geſchichte der griechiſchen Poeſie (von Jakobs) S. 255—340. Luis de Camoens (von Schatz) S. 341—398. Anſtändig (von Eberhard) S. 399—404.

Bd 2. Stck 1. Ueber die Dichtkunſt der Griechen im heroiſchen Zeitalter, nach dem Homer (vom Rath Lenz zu Gotha) S. 1—30. Ueber das Pittoreske in der Malerei (vom Konſiſtorialrath Horſtig in Bückeburg) S. 31—40. Parodiren und Traveſtiren (vom Prof. Maaß in Halle) S. 41—44. Karl Goldoni (von Jakobs) S. 45—87. Callimachus (von Manſo) S. 88—112. Gottfried Chaucer (vom Hofrath Eſchenburg zu Braunſchweig) S. 113—139. Don Alonſo de Ercilla y Zuniga (von Schatz) S. 140—189. S. 349—390. Ueber die römiſchen Elegiker: Tibull (von Manſo) S. 190—228. — Stck 2. Ueber einige Verſchiedenheiten in den griechiſchen und deutſchen Trauerſpielen (von Manſo) S. 229—277. Ueber die Verbindung der Architektur mit der Gartenkunſt (von Horſtig) S. 278—302. Beleuchtung (von Horſtig) S. 303—326. Schraffirung (von Horſtig) S. 327—340. Zuſatz zu dem Artikel Accent im Sulzer (von Maaß) S. 341—390. Aeſchylus (von Jakobs) S. 391—461.

Bd 3. Stck 1. Ueber die römiſchen Elegiker: Properz (von Manſo) S. 1—48. Heſiodus (von Manſo) S. 49—94. Pietro Metaſtaſio (von Jakobs) S. 95—145. Jean Baptiſte Louis Greſſet (von Jakobs) S. 146—179. Ludovico Arioſto (von Schatz) S. 180—220. — Stck 2. Geiſt eines Schriftſtellers, Lektüre, Ueberſetzung (von Maaß) S. 221—236. Ueber die Celtiſchen Barden (von Freudentheil, Lehrer am Gymnaſium zu Celle) S. 237—252. Kurzer Abriß der Geſchichte der Engliſchen Poeſie vom Schluß des elften bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts (von Eſchenburg) S. 253—317. Melodrama (von Maaß) S. 318—324. Ueber die römiſchen Elegiker: Ovid (von Manſo) S. 325—394. Bernard (von Manſo) S. 395—447. Friedrich Rudolph Freiherr von Canitz (von Jakobs) S. 448—447.

Bd 4. Stck 1. Franz Baptiſte Poquelin Moliere (von Jakobs) S. 1—83. Sophokles (von Jakobs) S. 84—147. Franz Petrarca (von Manſo) S. 148—252. — Stck 2. Ueber die Siegslieder der Hebräer (von Freudentheil) S. 253—270. Provenzaliſche Dichter (von Manſo) S. 271—331. Marcus und Lucius Annäus Seneca (von Jakobs) S. 332—408. Ueber die Römiſchen Satiriker: Quintus Horatius Flaccus (von Manſo) S. 409—496.

Bd 5. Stck 1. Einige Gedanken über die Wirkung des hiſtoriſchen Gedichts (von Manſo) S. 1—37. Pierre Corneille (von Jakobs)

Jakobs) S. 38—138. Jean de la Fontaine (von Jakobs) S. 139—228. Ueber die Begriffe von Proſa und Rhetorik (von Maaß) S. 229—244. — Stck 2. Arabiſche Dichtkunſt von Muhammed (vom Prof. Roſenmüller in Leipzig) S. 245—259. Griechiſche Fabuliſten: Aeſop (von Jakobs) S. 260—300. Ueber die Römiſchen Satiriker: Quintus Horatius Flaccus, Beſchluß (von Manſo) S. 301—334. Euripides (von Jakobs) S. 335—422. Guillaume Anfrie de Chaulieu (von Jakobs) S. 423—449.

Bd 6. Stck 1. Ueber ſieben der älteſten arabiſchen Gedichte, welche unter dem Nahmen der Moallakat bekannt ſind (von Roſenmüller) S. 1—28. Lateiniſche Fabuliſten (von Jakobs) S. 29—80. Ueber die Römiſchen Satiriker: A. Perſius Flaccus (von Manſo) S. 81—109. Pierre Carlet de Marivaux (von Jakobs) S. 110—140. Martin Opitz und einige ſeiner Nachfolger: Friedrich von Logau, Paul Flemming, Chriſtian Wernike, Karl Friedrich Drollinger (von Manſo) S. 141—178. Apollonius der Rhodier (von Manſo) S. 179—244. — Stck 2. Ueber die Religion der alten Deutſchen (vom Auſcultator Delius zu Wernigerode) S. 245—293. — Ueber die Römiſchen Satiriker: Decimus Junius Juvenalis (von Manſo) S. 294—342. Anakreon (von Manſo) S. 343—358. Die ſpäteren Lehrdichter der Griechen: Aratus, Nikander, Oppian, Dionyſius Periegetes (von Manſo) S. 359—394. Ueber das Weſen der Horaziſchen Epiſtel S. 395—450.

Bd 7. Stck 1. Ueber die Religion der alten Deutſchen, Fortſetzung (von Delius) S. 1—68. Was wiſſen wir von dem Glauben der Völker im ſkandiſchen Nord? S. 69—112. Ariſtophanes S. 113—168. John Milton S. 169—208. — Stck 2. Ueber die Poeſie der Alten und Neuern S. 213—240. Publius Virgilius Maro S. 241—309. Titus Lucretius Carus S. 310—336. Die ſpäteren epiſchen Dichter der Römer: Lucan, Silius Italicus S. 337—384. Chriſtian Felix Weiße S. 385—410.

Bd 8. Stck 1. Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, erſter, zweiter Abſchnitt (von Manſo) S. 1—180. — Stck 2. Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, dritter Abſchnitt (von Manſo) S. 185—295. Die ſpäteren epiſchen Dichter der Römer: Valerius Flaccus, Papinius Statius S. 296—383. Oſſian und die hebräiſchen Dichter (von Freudentheil) S. 384—414.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 50. Stck 1. S. 63—71. Bd 51. Stck 1. S. 26—32. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. Num. 239. S. 385—392. 1794. Bd 3. Num. 219. S. 33—38. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 210—215. Bd 15. Stck 2. S. 531

—538. Anhang zu Bd 1—28. Stck 1. S. 178 f. Bd 27. Stck 1. S. 20—22. Gotb. gel. Zeit. 1792. Bd 2. S. 513 f. 1793. Stck 6. S. 49—51. Stck 58. S. 506—510. 1794. Stck 7. S. 52. Stck 71. S. 643—645. 1795. Stck 35. S. 313—315. Stck 73. S. 641 f. 1796. Stck 45. S. 393—395. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 1. S. 585—589. 1794. Bd 3. S. 1569—1572.

2. Johann George Sulzers Vermiſchte philoſophiſche Schriften. Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wiſſenſchaften geſammelt. (Erſter Theil.) Zweite Auflage. Leipzig 1782. gr. 8. (20 Gr.) Zweiter Theil, nebſt einigen Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann George Sulzer (von dem Hauptmann von Blankenburg). Ebendaſ. 1781. gr. 8. (20 Gr.) auch unter dem Titel: Johann George Sulzers Vermiſchte Schriften. Die erſte Ausgabe des erſten Theils von Sulzers, urſprünglich in franzöſiſcher Sprache geſchriebenen und hier ins Deutſche überſetzten, philoſophiſchen Abhandlungen erſchien im Jahre 1773. „Dieſe Abhandlungen, ſagt v. Blankenburg in dem Leben Sulzers S. 60. gehören zu den Zierden der Memoiren der Berliner Akademie. Alle tragen das Gepräge des ſelbſtdenkenden Kopfs, und ihr Vorzug iſt Klarheit und Deutlichkeit. Auch iſt Sulzer in keine Materie tiefer hinein gedrungen, als ſie ſich klar und deutlich machen ließ. Ob die frühzeitige Nahrung ſeines Geiſtes mit Wolfs Schriften nicht vermittelſt gewiſſer unmittelbaren Folgen hiezu etwas beigetragen haben kann, oder ob der Grund davon in dem individuellen Charakter Sulzers, und in den Umſtänden, wodurch dieſer gebildet wurde, und in der ganzen Lage deſſelben zu ſuchen ſei, laſſe ich unentſchieden. Deutſchland hat dadurch nichts verloren; wohl aber dadurch, daß Garve ſeine Anmerkungen zu dieſen philoſophiſchen Schriften nicht, wie er Willens war, hat ſchreiben können."

Erſter Theil: 1. Unterſuchung über den Urſprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen S. 1—98. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie von 1751 und 1752; deutſch zuerſt in der Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte (Berlin 1759—1763.) Th 5. und einzeln Berlin 1762. 8.) *) 2. Erklärung eines pſychologiſchen paradoxen Satzes, daß der Menſch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne ſichtbare Gründe,

*) Man hat bei der Herausgabe der Vermiſchten philoſophiſchen Schriften von Sulzer die Anmerkungen, welche er zu der Ueberſetzung dieſer Schrift in der Sammlung vermiſchter Schriften ꝛc. beigefügt hatte, nicht mit abdrucken laſſen. Sie hätten indeß wohl verdient beibehalten zu werden.

de, ſondern ſelbſt gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheilt und handelt S. 99—121. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1759.) — 3. Von der Kraft (Energie) in den Werken der ſchönen Künſte S. 122—145. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1765.) 4. Philoſophiſche Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatiſchen Dichtkunſt S. 146—165. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1760.) 5. Anmerkungen über den gegenſeitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache und der Sprache in die Vernunft S. 166—198. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1767.) 6. Von dem Bewußtſeyn und ſeinem Einfluſſe in unſere Urtheile S. 199—224. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1764.) 7. Anmerkungen über den verſchiedenen Zuſtand, worin ſich die Seele bei Ausübung ihrer Hauptvermögen, nemlich des Vermögens, ſich etwas vorzuſtellen, und des Vermögens, zu empfinden, befindet S. 225—243. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1763.) 8. Zergliederung des Begriffs der Vernunft S. 244—281. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1758.) 9. Pſychologiſche Betrachtungen über den ſittlichen Menſchen S. 282—306. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1769.) 10. Entwickelung des Begriffs vom Genie S. 307—322. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1757; deutſch zuerſt in der Berlin. Sammlung vermiſchter Schriften, Th. 5. Stck 2. S. 137ff. Sulzer war der erſte, der die Pſychologie mit der Unterſuchung vom Genie bereicherte. Er definirt es als das Vermögen, ſich aller erkennenden Seelenkräfte mit Leichtigkeit und Geſchicklichkeit zu bedienen, und giebt als Kennzeichen unwiderſtehliche Luſt, Witz, ſcharfe Beurtheilungskraft und Gegenwart des Geiſtes an. Vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 6. Br. 92. S. 211—224.) 11. Verſuch über die Glückſeligkeit verſtändiger Weſen S. 323—347. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1754.) 12. Gedanken über einige Eigenſchaften der Seele, in ſo fern ſie mit den Eigenſchaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüfung des Syſtems des Materialismus S. 348—376. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1771.) 13. Entwickelung des Begriffs vom ewigen Weſen S. 377—389. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1770.) 14. Verſuch, einen feſten Grundſatz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts von einander zu unterſcheiden S. 389—398. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1756.) — Eine dritte Auflage des erſten Theils der Vermiſchten

philoſophiſchen Schriften erſchien zu Leipzig 1800. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Zweiter Theil: Voran ſtehen Einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann George Sulzer S. 1—144. (mit eingeſtreuten kritiſchen Bemerkungen über mehrere von Sulzers Schriften) 1. Ueber die Unſterblichkeit der Seele, als ein Gegenſtand der Phyſik betrachtet, erſte, zweite, dritte, vierte, fünfte Abhandlung S. 1—84. (franzöſiſch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1775. 1778. 1779. Sulzer hat übrigens ſeine hier vorgetragene Hypotheſe nie für etwas mehr angeſehen, als für einen Verſuch, in der ſchwerſten aller Materien manches erklärbarer zu machen, und zwiſchen den beiden Klippen des Idealismus und Materialismus eine neue Straße zu entdecken. Neu iſt die Meinung, daß das denkende Princip im Menſchen etwas körperliches ſeyn könne, indeſſen nicht, und kann es nicht ſeyn, da wir unſtreitig dem Carteſius erſt den reinen Begriff von Geiſtigkeit zu verdanken haben. Auch enthalten dieſe Abhandlungen nichts, als eine ſyſtematiſche Ausbildung dieſes Begriffs von der Fortdauer der Seele, und keine neuen Beweiſe für die Sache ſelbſt) 2. Zuſatz zu der Abhandlung des erſten Theils der vermiſchten philoſophiſchen Schriften über einige Eigenſchaften der Materie zur Prüfung des Syſtems des Materialismus S. 85 f. (nebſt einem Zuſatze des Herausgebers S. 87—109.) 3. Gedanken über den Urſprung und die verſchiedenen Beſtimmungen der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte S. 110—128. (aus dem Franzöſiſchen überſetzt, befindet ſich auch in der Schrift: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweiſen, Abth. 1. S. 228—260.) 4. Ehrengedächtniß von Kathrine Wilhelmine Sulzer, geborenen Reuſenhof S. 129—144. (ſtand vorher in dem Neujahrsgeſchenk für Frauenzimmer auf das Jahr 1780.) 5. Entwurf der Einrichtung des von Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht, dem Herzoge von Kurland, in Mitau neu geſtifteten Gymnaſii academici S. 145—214. (wurde anfangs einzeln zu Mitau gedruckt. Der Inhalt iſt: Von dem Zweck und der allgemeinen Beſchaffenheit dieſes Gymnaſii; Allgemeine Anzeige deſſen, was auf dieſem akademiſchen Gymnaſium gelehrt werden ſoll, und der verſchiedenen Lehrämter; Allgemeine Anweiſung für ſämmtliche Lehrer überhaupt, wie dieſelben ihr Lehramt verwalten ſollen; Nähere Anweiſung für jeden Lehrer insbeſondere in Abſicht auf die Lehrart; Von dem Unterrichte in der lateiniſchen, in der griechiſchen, und in andern todten Sprachen; Anweiſung für den Profeſſor der Beredſamkeit; Anweiſung für den Profeſſor der Hiſtorie; Von dem Profeſſor der Mathematik; Von dem Profeſſor der Phyſik; Von dem Profeſſor der Philoſophie; Von dem Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit; Von dem Profeſſor der Theologie und der orientaliſchen Sprachen; Von den Lektionen, die unter dem Nahmen

men deutſcher Lektüre aufgeführt ſind; Beſtimmung und Vertheilung der Lektionen beider Klaſſen des Gymnaſiums; Von dem Concilio Profeſſorum, der von demſelben auszuübenden Diſciplin, und andern zur guten Ordnung abzielenden Geſchäften) 6. Gedanken über die beſte Art, die klaſſiſchen Schriften der Alten mit der Jugend zu leſen S. 215—237. (erſchien anfangs einzeln Berlin 1765. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 8. Stck 2. S. 1—6. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 61. S. 503 f.) — Eine zweite Auflage des zweiten Theils der Vermiſchten philoſophiſchen Schriften erſchien zu Leipzig 1800. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

3. Johann George Sulzers Unterredungen über die Schönheit der Natur, nebſt deſſelben moraliſchen Betrachtungen über beſondere Gegenſtände der Naturlehre. Von neuem aufgelegt. Berlin 1774. 8. (6 Gr.) Der Unterredungen ſind fünf. Sie haben folgende Gegenſtände: Die Schönheiten des Morgens; Eine Landſchaft; Der Geſang der Vögel und Geruch der Blumen ꝛc.; Starke Eindrücke von dieſen Schönheiten; Schönheit der Pflanzen; Schönheit des Thierreichs; Uebereinſtimmung in der Verſchiedenheit; Unendliche Abwechſelung der Proportion; Harmoniſche Kette der Geſchöpfe; Schönheit eines Naturalienkabinets. — Urſprung der Künſte in der Natur; Vergleichung der Natur und der Kunſt; Vorzug der Natur vor der Kunſt; Angenehme Beſchäftigung des Geiſtes; Hohe Kunſt der Natur in dem Auge; Weisheit in den Werken der Natur; Weisheit in einzelnen Arten; Beſonderes Exempel davon an den Waſſervögeln, an den Thieren, die im Winter einſchlafen; Weisheit in dem Ganzen; Empfindungen bei Betrachtung dieſer Weisheit. — Eine Abendausſicht; Abendgedanken; Verfechter des ohngefähren Zufalls; Wirkliche Ordnung und beſtändige Gleichheit in der Natur; Wie viel dem Zufalle möglich iſt; Abſichten in der Natur; Hebung der Zweifel dagegen; Beweis der Abſichten aus einzelnen Fällen. — Verſchiedene Arten der Schönheit in der Natur; Seltenheit und Wunderbares in der Natur; Seltenheit im Mineralreich, im Pflanzenreich; Wunderbares bei der Zeugung der Pflanzen, desgl. im Thierreich; Verwandlung der Inſekten; Genie der Thiere; Haushaltung und Genie der Bienen; Baukunſt des Bibers. — Gott in der Schönheit der Natur; Höchſter Gegenſtand der Gedanken; Die Natur iſt die Schule des Geiſtes, und des Herzens; Höchſter Grad der natürlichen Schönheit. — Die moraliſchen Betrachtungen, ſechs an der Zahl, handeln: Von der Reihe der erſchaffenen Dinge; Von der Ordnung der Natur; Von ebendemſelben Gegenſtande; Von der Größe des Weltgebäudes; Von einigen anſcheinenden Unordnungen auf der Erde; Von den Geheimniſſen der Natur. Die erſte, dritte und fünfte der Moraliſchen Betrachtungen wurden zuerſt in Zieglers Samm-

lung

lung auserlesener, alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelahrheit ꝛc. abgedruckt. Alsdann erschienen sie, mit noch dreien vermehrt, und mit einer empfehlenden Vorrede von dem Oberkonsistorialrath Sack zu Berlin, unter dem Titel: Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur. Berlin 1745. 8. auch sind sie 1770 neu aufgelegt worden. Formey übersetzte dieselben ins Französische. Diese Uebersetzung befindet sich in desselben Melanges philosophiques, die zu Leiden 1754 herauskamen, und führt daselbst den Titel: Essais de Physique appliquée à la Morale. Die Unterredungen über die Schönheiten der Natur erschienen zuerst Berlin 1750. 8. sodann zusammen mit den moralischen Betrachtungen Ebendas. 1770. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 228.

4. J. G. S. Gedanken über den vorzüglichen Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmers. Berlin 1754. 8. Vergl. Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (von Friedr. Nicolai) Br. 14. 15. S. 151—171.

5. Lobrede auf den König von Preußen ꝛc. gehalten von J. G. Sulzer, Mitgliede der Königlichen Akademie und Professor der Mathematik. Berlin 1758. 8. (3 Gr.) Sie zeigt den König von Preußen als den Beschützer seiner Staaten, und daß diese Beschützung die erste und größte aller Wohlthaten sei, die ein Fürst seinem Volke erweisen könne. Man findet sie auch in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 3. S. 3—50. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 1. S. 183—186.

6. Cymbelline, König von Britannien. Ein Trauerspiel. Nach einem von Shakespeare erfundenen Stoffe. Danzig 1772. 8. (6 Gr.) Sulzer bemühte sich das Shakespearsche Stück regelmäßiger zu formen. Die Veränderungen indessen, welche er mit demselben vornahm, sind ausgefallen, wie man sie von einem Manne, der sich so spät erst an dramatische Arbeiten wagte, erwarten konnte. Die Ausbildung der Charaktere, und der natürliche Ausdruck der Affekten im Original werden in der Nachahmung vermißt. Der Dialog, in den eine Menge Sittensprüche hineingewebt worden, ist nicht allein zu prosaisch, sondern langweilig. Kurz, dem Stücke ist das Interesse genommen, das es im Original hat. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 230—235.

7. Johann George Sulzers Versuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich 1745. 8. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1748. 8. (12 Gr.) An den Vermehrungen hatten Sulzers Freunde, und an den Verbesserungen schei-

ſcheinen ſie ebenfalls mittelbar und unmittelbar Theil gehabt zu haben. Künzli, Rektor an der Schule zu Zürich, gab unter dem Nahmen M. Kinderlieb, und unter dem Anſchein, als ob er Sulzern widerlege, einen Zuſatz über die Mißbräuche und Vorurtheile, die in Zürich in Abſicht auf Erziehung herrſchten, der Konſiſtorialrath Sack in Berlin Regeln einer vernünftigen Aufführung für einen jungen Menſchen, die als eine Fortſetzung des Sulzerſchen Werks angeſehen werden können, und Lange, wie es ſcheint, Anmerkungen. Schon zur erſten Ausgabe hatte Waſer, damals Katechet zu Zürich, in Form eines Briefes eine ziemlich launigte Vorrede geſchrieben, und als Anhang befindet ſich ein, aus dem Engliſchen überſetzter, Verſuch über die Freundſchaft dabei. Vergl. Sulzers Leben von Blankenburg S. 34—40. — Johann George Sulzers, geweſenen Profeſſors und Mitgliedes der Königlichen Akademie zu Berlin, Anweiſung zur Erziehung ſeiner Töchter. Zürich 1781. 8. (9 Gr.)

8. Kurzer Begriff aller Wiſſenſchaften und andern Theile der Gelehrſamkeit, worin jeder nach ſeinem Inhalt, Nutzen und Vollkommenheit kürzlich beſchrieben wird. Vierte ganz veränderte und ſehr vermehrte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1774. 8. Sechste Auflage. Ebendaſ. 1786. 8. (6 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien zu Leipzig 1745. 8. die zweite verbeſſerte und vermehrte Ebendaſ. 1759. 8. die dritte Ebendaſ. 1760. 8. (Einleitung S. 5. Philologie S. 9. Die Hiſtorie S. 24. Die Künſte S. 54. Die Mathematik S. 74. Die Phyſik S. 107. Die Philoſophie S. 139. Die Rechtsgelehrſamkeit S. 189. Die Theologie S. 212.)

Vergl. Sulzers Leben von Blankenburg S. 28. S. 41 ff. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 4. Br. 61. 62. S. 225—241. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 134. Ergänzungsblätter, Jahrg. I. Bd 1. Num. 1. S. 1 f.

J. G. Sulzeri Deſcriptio artium et diſciplinarum. Latine vertit *F. G. F(orber,* Prorector quondam Gymnaſii Magdeburg.) Lipſiae 1790. 8. (9 Gr.) und mit einigen hinzugefügten Literarnotizen herausgegeben von dem damaligen Prorektor des Magdeburg. Gymnaſiums Neide. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 547. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 772. — *Joannis Georgii Sulzeri* Brevis notitia artium omnium et eruditionis partium. E germanico in latinum convertit *Ludovicus Henricus Teuoherus.* Lipſiae 1790. gr. 8. (9 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 545. Goth. gel. Zeit. 1791. Bd 2. S. 881.

Der Anfang einer Umarbeitung des Sulzerſchen Kurzen Begriffs ꝛc. wurde in Erdwin Julius Koch, Predigers bei

der

der Marienkirche zu Berlin, Encyklopädie aller philologiſchen Wiſſenſchaften für Schulen und Selbſtunterricht. Berlin 1793. 8. (8 Gr.) gemacht.

9. Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens. Erſter Theil, zum Gebrauch der letzten Klaſſe des Königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſiums. Berlin 1780. 8. Zweiter, dritter Theil, zum Gebrauch einiger Klaſſen des Königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſiums. Ebendaſ. 1780. 1781. 8. Vierter Theil, allein zum Gebrauch der Lehrer. Ebendaſ. 1782. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien 1767. die zweite 1771. Bei der dritten, von dem Rektor und Prof. des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums Meieretto ganz umgearbeiteten und in drei Theilen herausgegebenen Ausgabe, kam noch ein vierter Theil hinzu, durch welchen die Brauchbarkeit und der Werth des für den jugendlichen Unterricht damals ſehr nützlichen Buches um ein Großes vermehrt wurde. Lehrern, welche ſich deſſelben beim Unterrichte bedienen, wird hier eine trefliche Anleitung zur Methode gegeben, ſowohl durch die hier wieder abgedruckte Sulzerſche Vorrede von dem Entzweck und Gebrauch dieſes Buches, als beſonders durch das, was über die dritte Ausgabe beſonders beigefügt iſt, und der Einſicht des Herausgebers viel Ehre macht. Zuerſt giebt er von der dabei vorgenommenen Veränderung in Vertheilung und Anordnung der einzelnen Stücke Rechenſchaft, und zeigt deren Vortheile für den Schüler ſowohl, als für den Lehrer. Sodann werden die Grundſätze, nach welchen die Stücke gewählt ſind, mehr aus einander gelegt, und die dabei gehabten Zwecke: Abwechſelung, Beſchäftigung außer den Lehrſtunden, Beförderung der Aufmerkſamkeit durchs Schreiben, und Schärfung der Urtheilskraft durch eben dieſes Mittel. Auch kann durch zweckmäßigen Gebrauch dieſer Vorübungen die Erfindſamkeit des jungen Lehrlings auf mannigfaltige Weiſe erweckt und geübt werden. Von allem dem werden hier einige Beiſpiele gegeben, mit Benuzzung der Leſſingiſchen Bemerkungen über den Gebrauch der Fabeln in Schulen, über die hier ſehr lehrreich kommentirt wird. Auch über die Bildung der Schreibart werden gründliche Erinnerungen gemacht. Dann folgt eine Nachweiſung der Quellen, woraus die Stücke entlehnt ſind, die zugleich ein Verzeichniß derſelben abgiebt. Zulezt werden noch einzelne Abſchnitte des erſten Theils durchgegangen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 225.

10. Johann George Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reiſe und Rückreiſe. Leipzig 1780. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Mehrere Proben dieſer Reiſebeſchreibung ſtanden vor dem Druck der-

ſelben

ſelben im Deutſchen Muſeum. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 63. S. 517—520. 532.

In Verbindung mit Kamler gab er die Kritiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit auf das Jahr 1750 (Berlin 1751. 4) heraus. — Eine Erzählung: Damon oder die platoniſche Liebe, welche er urſprünglich für den Mädchenfreund, eine periodiſche Schrift, die er mit verſchiedenen ſeiner Freunde herauszugeben Willens war, geſchrieben hatte, fügte er nachher als Anhang zu der von ihm beſorgten neuen Ausgabe von Bodmers Pygmalion und Eliſe bei. — Er bearbeitete den Deſerteur des Mercier für das Berliner Theater. — Zu D. Hume's Philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Erkenntniß ſchrieb er eine Vorrede und Anmerkungen. — Er gab die Auserleſenen Gedichte von Anne Luiſe Karſchin (Berlin 1764.) mit einer Vorrede heraus. — Briefe von ihm an Lange und deſſen Frau befinden ſich in Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 1. S. 262—313. Th. 2. S. 93. 169. 307. 327—350. desgl. an Gleim, Bodmer, Kleiſt, Künzli, Spalding in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe herausgegeben von Wilhelm Körte (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 136. S. 2168—2171. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Num. 296. S. 289—294.) — Ein paar Anekdoten zur Ehre der Wolfiſchen Philoſophie, im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. März S. 264—266.

Sulzers ſchriftſtelleriſche Verdienſte werden unter andern gewürdigt:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 287—290.

2. in dem Deutſchen Merkur 1781. Oktober S. 30—35. von Herder. „Sulzers Verdienſte ſind die eines Pädagogen und Philoſophen, beide Worte im edelſten Verſtande genommen. Der Rang, den er als Naturkündiger und Mathematiker haben möchte, iſt außer meinem Urtheil. Als praktiſchen Philoſophen über die Erziehung und Unterweiſung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Verſuch (über Auferziehung und Unterweiſung der Kinder) an; ſein kurzer Inbegriff der Wiſſenſchaften, ſeine Vorübungen, die Einrichtung des Mitauiſchen Gymnaſiums, und viele Verdienſte, die er ſich um das Schulweſen in Berlin und andern Preußiſchen Ländern erworben, haben durch Rath und That dieſen kleinen Verſuch erhöhet. Wenn es nun wirklich keine nützlichere Philoſophie giebt, als die den Menſchen, das Kind, den Jüngling bildet, ſo hat Sulzer einen Rang über manchen ſcharfſinnigen und nutzloſen Erfinder. Ich ſetze

in

in dieses Fach auch einige seiner Schriftchen, die er über die Werke und Schönheit der Natur, über den Werth der Noachide, über die bessere Anwendung der Künste und sonst geschrieben. Sie lehren keine neue Wahrheiten, aber sie wenden alte gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich an. Ueber die Noachide ist Sulzer eigentlich kein strenger Kunstrichter, sondern ein Freund des Dichters, der die moralischen Schönheiten seines Gedichts entwickelt und der Jugend anpreiset; wie er es auch im großen Wörterbuche der Künste oft gethan hat. Der moralische Nutzen, auf den er überall die Künste und jede schöne Wissenschaft angewendet wissen will, ist edel und wünschenswerth, vielleicht aber nicht immer, insonderheit auf den Wegen, die er vorschlägt, erreichbar; nicht etwa nur äußerer Hindernisse, sondern hie und da vielleicht des Begriffs der Kunst selbst wegen. Indessen sind bei der großen Zwecklosigkeit und den zum Theil schändlichen Mißbräuchen, in die die besten derselben gerathen sind, zu unsrer Zeit auch Platonische Gedanken und Wünsche hierüber schätzbar. Als Philosoph war Sulzer ein Philosoph des gesunden Verstandes, der planen, nicht spitzfündigen Vernunft. Psychologie war das Feld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am meisten glückte. Und giebt es in der ganzen Philosophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses? Seine Theorie der angenehmen Empfindungen, seine Abhandlungen über Sprache und Vernunft, über dunkle Begriffe und Triebe, zuletzt über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele sind voll schöner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe nicht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben, so ziehen sie sie doch aus der Tiefe ans helle, klare Sonnenlicht hervor, und sind dem Leser, insonderheit dem sich bildenden Jünglinge so unterhaltend als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph emporsteigt, läßt er stehen, und zieht sie nicht stracks nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen. Das größeste Gebäude endlich, das Sulzer errichtete, ist sein Wörterbuch der schönen Wissenschaften und Künste; ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließ. An der Peterskirche in Rom haben viele gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte; selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indessen doch einmal zu Stande, und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unleugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Literaturbriefen bekannt machte, nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter; Ein Mann konnte bei so verschiedenen Künsten nicht jedem Begriffe, jedem Hauptworte auf den Grund kommen; noch weniger in der, für jede zusammenhangende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuchs, jeden Begriff, dem rechten

Ver-

Verhältniſſe nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bei verſchiedenen Künſten verſchiedene Mitarbeiter waren, die gemeinſchaftlichen Ideen verſchiedener Künſte auf dem kürzeſten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. ſ. f. Aber wer wird Unmöglichkeiten fordern? wer einem, und zwar dem erſten, Verſuche das Geſchäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte zumuthen? Sulzer hat angefangen; man baue weiter. Man binde, leite, ſimplificire die Begriffe, wo ſie noch nicht recht gebunden und ſimplificirt ſind; man ſtelle die Künſte und ihre Theile mit mehrerem Verhältniß gegen einander, als ſich bei dem erſten Ueberblick eines Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ; inſonderheit führe man auch die Begriffe der Kunſt genetiſcher in ihre Geſchichte, und ſchärfe hie und da, was bei Sulzer zu rund, zu allgemein geſagt ſeyn möchte. Das Werk, wie es iſt, iſt ein Denkmal des philoſophiſchen Sinnes der Deutſchen, mit La Combe und ähnlichen Büchern ſo wenig zu vergleichen, als der Palaſt mit einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil ſtrenge beurtheilt hat, ſo kam es davon her, daß man ihn nach ſeinem eigenen Plane beurtheilte, und in dieſen hohen Ideen lange auf das Werk gewartet hatte; kurz, weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt iſt wohl niemand in Deutſchland, der den Werth ſeines Buchs verkennt; und auch ſelbſt die Mängel deſſelben, daß Sulzer ſich mehr auf dem Wege des ſchlichten, geſunden Verſtandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Spekulation einzelner ſeiner Begriffe umherkletterte, ſind zum allgemeinen Gebrauch des Buchs Empfehlung. Die ſchönſten Artikel in ihm ſind auch pſychologiſch und pädagogiſch; hierunter ſind manche, die für ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In dieſem Werk iſt Sulzer eine ganze Akademie ſelbſt. In den letzten Jahren ſeines Lebens that der kranke Weltweiſe eine Reiſe durch die ſchönſten Gegenden Europens, um noch mit den letzten Blicken der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur zu genießen, die er in ſeinen früheren Jahren ſo wahr, ſo fromm und edel geprieſen hatte. Er hoffte aus ihr noch Athem der Geſundheit zu holen; ſie konnte, ſie ſollte ihm aber denſelben für dieſe Welt nicht mehr geben. Er gieng mit Geſinnungen, die ein Brief von Spalding in ſeinen letzten Tagen beſchreibt, in eine ſchönere Natur Gottes über."

Nachrichten von Sulzers Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in dem Werke: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweiſen. Erſte, zweite Abtheilung. Zürich und Winterthur 1779. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit den Bildniſſen Sulzers und ſeiner Gattinn. S. den Art. Hirzel im 2. Bande dieſ. Lex. S. 436.

2. in

2. in der Lobrede auf Herrn Sulzer, abgeleſen in der öffentlichen Verſammlung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften von dem beſtändigen Sekretär derſelben (Formey) Aus dem Franzöſiſchen. Berlin 1779. 8. (3 Gr.)

3. in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. April S. 386. Bd 2. September S. 240 f. S. 260—263. 1780. Bd 1. Januar S. 72—75. Bd 2. Julius S. 10—19. (Etwas über Sulzern, von J. Wegelin).

4. in Sulzers vermiſchten philoſophiſchen Schriften Th. 2. S. 1—144. Einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann George Sulzers, von dem Rittmeiſter von Blankenburg, mit Benutzung der Aufſätze von Hirzel, Formey und Wegelin.

5. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 313—315.

6. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 5. S. 314—320.

7. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 2. S. 2996—3003.

8. in Sal. Hirzels Denkmal Hans Kaſpar Hirzels S. 21 f.

Eine Probe aus Sulzers Unterredungen über die Schönheiten der Natur in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Bd 1. S. 178—182. unter der Aufſchrift: Eine Abendausſicht (auszugsweiſe aus Unterred. 3—5.) mit Anmerkungen zum Behuf der Deklamation.

Sulzers Bildniß vor Hirzels Denkſchrift auf Sulzer von Pfenninger nach Graff; von Berger nach Graff (6 Gr.); von Bauſe nach Graff; eine Medaille auf Sulzer von Abrahamſon (auf der Vorderſeite ſein Bruſtbild mit der Umſchrift: Johann George Sulzer; auf der Rückſeite der Vogel Minervens auf einer Leier ſitzend, die auf einem, mit einem Geſimſe verzierten, Geſtelle liegt, mit der Umſchrift: Pulchri ſcientia; unten lieſt man die Worte: natus MDCCXIX.)